universität wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

„*It's still like a border, you know?* –
Grenznarrative von Asylwerber:innen in Österreich.
Kritisch-soziolinguistische Analysen“

verfasst von / submitted by

Sabine Lehner, BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 792 327
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt / field of study as it appears on the student record sheet:	Sprachwissenschaft
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. i.R. Dr. Ruth Wodak
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Jürgen Spitzmüller

Danksagung

Die vorliegende Dissertation ist das Ergebnis einer mehrjährigen intensiven Beschäftigung mit dem österreichischen Grenzregime und dessen Auswirkungen auf das Leben von Einzelpersonen, die ich teilweise über einen längeren Zeitraum hinweg begleiten durfte. Daher gilt mein Dank zunächst all jenen Personen, die mir Einblicke in ihre Erfahrungen und Lebenswelt gewährten, auch wenn diese durch schwierige Bedingungen gekennzeichnet waren und das Sprechen darüber schwerfiel. Konkret möchte ich mich bei Arman,[1] Farhad, John, Mr. Z, Omid, Paria, Saied, Hanan, Marwa, Rafa und bei den weiteren namentlich nicht genannten Bewohner:innen der Unterkunft XYZ bedanken. Petra, Manu, Daria und Paul möchte ich ebenfalls danken, da sie mit mir ihre Perspektive auf das Arbeiten in einer Grundversorgungseinrichtung teilten. Im Besonderen möchte ich mich bei Petra für ihre Unterstützung beim Herstellen des Zugangs zur Unterkunft XYZ sowie für die vielen interessanten Gespräche bedanken. Ruth Wodak und Jürgen Spitzmüller danke ich für die jahrelange großartige Betreuung dieser Arbeit und den Austausch über das (Schreib-)Projekt (und darüber hinaus). Danke auch für die Nachsicht und Bereitschaft, das ein oder andere ‚etwas' länger gewordene Kapitel zu lesen und diese mit kritischen Nachfragen, Ergänzungen und Anstößen wesentlich zu bereichern. In finanzieller und institutioneller Hinsicht möchte ich mich beim österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF-Projekt P 27153), bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (DOC-Stipendienprogramm), der Europa-Universität Viadrina (VIP-Förderprogramm), beim Viadrina Center B/Orders in Motion, beim Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften der Kunstuniversität Linz in Wien (IFK Junior Fellowship) und beim Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien bedanken. Für den freundschaftlichen Beistand sowie intellektuellen Austausch möchte ich insbesondere Jonas Hassemer und Mi-Cha Flubacher danken. Weiters möchte ich mich bei Christian Bendl, Brigitta Busch (und den Kolleg:innen des von Brigitta Busch geleiteten Privatissimums), Rudolf de Cillia, Florian Hoidn, Roswitha Ourednik und Markus Rheindorf bedanken. Zusätzlich zu den bisher genannten Personen und Institutionen bin ich für das Privileg der Mobilität dankbar, die mir die wertvolle Teilnahme an Konferenzen, Workshops und v. a. informelleren Treffen ermöglichte. Hier sei den Mitgliedern der „Language and Work Group", des Netzwerks „Un/Gewisse Grenzen" und den Kolleg:innen des Centers B/Orders in Motion für ihre Unterstützung gedankt. Nicht zuletzt danke ich meiner Familie und meinen Freund:innen – v. a. Heidi Lehner, Gerfried Lehner, Erik Küng und Stephanie Höllinger – für ihre kontinuierliche Unterstützung, ihr Verständnis und ihre Aufmunterung über all die Jahre hinweg.

[1] Die Namen der Forschungsbeteiligten sind Pseudonyme.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ... 8
1.1 Zum soziopolitischen und theoretischen Ausgangspunkt dieser Arbeit ... 10
1.2 Forschungsziele und Forschungsfragen ... 11
1.3 Ausblick auf die Arbeit ... 13
2 Theoretische Perspektiven auf Grenzen ... 15
2.1 Grenztheoretisches Fundament: Von *Borders*, *Boundaries*, komplexen Grenzen und Grenzregimen ... 16
2.1.1 Annäherungen an einen komplexen Gegenstand und Forschungsbereich ... 16
2.1.2 Annäherung an einen Grenz-Arbeitsbegriff entlang ausgewählter begrifflicher Zugänge ... 20
2.1.3 Zum vorliegenden Begriffsverständnis von Grenzen ... 24
2.1.4 Flucht, Grenzen und Im/Mobilität ... 28
2.2 Vorbemerkungen zu den transversalen Analysekonzepten *Agency*, *Raum und Zeit* . 36
2.2.1 Agency ... 37
2.2.2 Raum und Zeit ... 41
2.3 Soziolinguistische und narrationsanalytische Studien über Grenzen und Flucht ... 44
2.3.1 Mediendiskurse über Grenzen und Geflüchtete ... 45
2.3.2 Erzählungen über Grenz- und Fluchterfahrungen ... 52
2.4 Migrationswissenschaftliche und soziolinguistische Perspektiven auf die Aufnahme von Asylwerber:innen ... 66
2.4.1 Unterbringung von Geflüchteten ... 68
2.4.2 Warten und Ungewissheit ... 77
2.4.3 ‚Integration', Zugehörigkeit und differentielle Inklusion ... 81
2.5 Zusammenfassung ... 84
3 Soziopolitischer Kontext der Untersuchung: Österreichisches Grenz- und Asylregime .. 86
3.1 Entwicklungen des österreichischen Grenz- und Asylregimes mit Fokus auf 2015/2016 ... 86
3.1.1 Streifzug durch das österreichische Grenzregime der letzten Jahrzehnte ... 86
3.1.2 Kontextualisierung der Fluchtmigration 2015/2016 anhand von Antragszahlen... ... 89

3.1.3 Kontextualisierung des österreichischen Asyl- und Grenzregimes 2015/2016 anhand von soziopolitischen *Ereignissen* und *Shifts* ... 91
3.1.4 Entwicklungen und Neuerungen des Grenzregimes nach 2016 ... 100
3.2 Asylverfahren ... 104
3.3 Grundversorgung ... 107
3.3.1 Unterkunftssystem in Österreich (mit Fokus auf Wien) ... 108
3.3.2 Partizipationsmöglichkeiten ... 109
4 Method(olog)isches ... 113
4.1 Eine kritisch-ethnographische Forschungsperspektive ... 114
4.1.1 Wissensproduktion, Positionalität und Reflexivität ... 118
4.1.2 Forschungsethische Überlegungen: Forschen im Asylkontext ... 122
4.2 Erhebungs- und Auswertungsmethoden ... 133
4.2.1 Teilnehmende Beobachtung: Feldherstellung, Beziehungen und Bewegung im ‚Feld' ... 133
4.2.2 Fotobefragungen ... 137
4.2.3 Interviews ... 141
4.2.4 Transkription ... 148
4.2.5 Exkurs: Biographisches Erzählen in Interviews ... 149
4.2.6 Positionierungsanalyse ... 154
4.3 Zur Brüchigkeit von Interviewordnungen und Positionierungen ... 160
4.3.1 Abweichung vom erwarteten Detaillierungsgrad bzw. von einer erwarteten Antwort ... 163
4.3.2 Zurückweisung von Annahmen ... 164
4.3.3 Unangemessene Fragen ... 165
4.3.4 Erzählabbruch ... 167
4.3.5 Zuschreibungen: Illegitimes Sprechen ... 168
4.3.6 Abwehr und Sarkasmus ... 169
4.3.7 Nichtgeteilte Konzepte und Sarkasmus ... 170
5 Übersicht über Interviews und Kurzvorstellung der Interviewpartner:innen ... 173
5.1 Bewohner:innen der Unterkunft XYZ ... 173
5.1.1 Arman (AR) ... 173
5.1.2 Farhad (FA) ... 174

5.1.3 John (JO) 175
5.1.4 Mr. Z (MZ) 177
5.1.5 Omid (OM) 178
5.1.6 Paria (PA) 178
5.1.7 Saied (SA) 179
5.2 Weitere Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung 180
5.2.1 Hanan (HA) 180
5.2.2 Marwa (MA) 181
5.2.3 Rafa (RA) 182
5.3 Mitarbeiter:innen der Unterkunft 182
5.3.1 Mitarbeiterin im Sozialarbeitsteam Petra (PE) 182
5.3.2 Mitarbeiterin im Sozialarbeitsteam und Arabisch-Dolmetscherin Manu (MU) 183
5.3.3 Farsi/Dari-Dolmetscherin und Betreuerin Daria (DA) 184
5.3.4 Lehrer Paul (PL) 185
GRENZKONTEXT I: Grenzen während der Flucht 186
6 Grenzerfahrungen während der Flucht 186
6.1 Zur Analyse von Grenz- und Fluchterfahrungen in Forschungsinterviews 186
6.2 Zum Erzählen von Grenz- und Fluchterfahrungen in Interviews 187
6.2.1 Asylverfahren mit ungewissem Ende als Interviewkontext 187
6.2.2 *Fragen* und *Erzählen* über Grenz- und Fluchterfahrungen 188
6.2.3 Raumzeitliche Organisation auf Ebene der Gesprächsstrukturierung 190
6.3 Von der Situation im Herkunftsland bis zum Ankommen in Österreich 191
6.3.1 Vorbemerkung I: Grenz- und Fluchterfahrungen und Im/Mobilität 192
6.3.2 Vorbemerkung II: Polyphonie, Agency und Im/Mobilität 192
6.3.3 Bedingungen und Leben vor der Flucht 195
6.3.4 Entscheidung zur Flucht und Fluchtvorbereitung 202
6.3.5 Flucht 209
6.3.6 Ankommen in Österreich (unmittelbar nach Grenzüberquerung) 266
6.3.7 Kein Zurück: Finalität des Weges 272
6.4 Diskussion und Zwischenfazit I 276

6.4.1 Agencykonstruktionen und Positionierungen in der erzählten Welt 277
6.4.2 Raumzeitliche Konstruktion des Weges und Repräsentation von Grenzen 278
6.4.3 Agencykonstruktionen und Positionierungen unter dem Blickwinkel der *Legitimierung* 279
GRENZKONTEXT II: Grenzerfahrungen in Österreich 284
7 Begrenzte Orte: (Be)Deutungen und Skalierungen des Lebensraums 286
7.1 Wichtige Orte im Alltag: Erste Annäherungen ans Ankommen und Leben in Wien 286
7.1.1 Öffentliche und touristische Orte (in Wien) 288
7.1.2 Wohnen 295
7.1.3 Bildung 297
7.1.4 Arbeit 299
7.1.5 Freizeit und Sport 299
7.1.6 ‚Herkunftsland' 300
7.2 Wohnsituation 302
7.2.1 Wohnen in einer Grundversorgungseinrichtung 303
7.2.2 Weitere Perspektiven auf organisierte Unterbringung und alternative Wohnsituationen 341
8 Begrenzte Zeit(en): Spannungen und Retardierungen der Alltagswelt 352
8.1 Warten 352
8.1.1 Handlungsbegrenzungen, Kontingenz und Warten 353
8.1.2 Monotonie, Langeweile und Warten im Alltag 362
8.1.3 Gegenstrategien 368
8.2 Deutscherwerb: Von strukturellen Barrieren und der Reproduktion dominanter Sprachideologien 372
8.3 Arbeiten 384
8.4 Diskussion und Zwischenfazit II 392
8.4.1 Prekäre raumzeitliche Verankerungen in Österreich: Vom Verharren im Uneigentlichen 399
8.4.2 Abschließende Betrachtung der Agencykonstruktionen und Warteerfahrungen unter den Gesichtspunkten der Heteronomie, Dankbarkeit und Verdientheit (Deservingness) 400
8.4.3 Von den Paradoxien des österreichischen Asylregimes 403

9 Fazit 405
9.1 Grenzkontext I: Grenzen während der Flucht 409
9.2 Grenzkontext II: Grenzen in Österreich 411
9.3 Grenzkontext III: Grenzziehungen durch/in der Forschung 414
9.4 Ausblick auf eine *kritisch-soziolinguistische Grenzforschung* 415
10 Literaturverzeichnis 419
11 Abbildungsverzeichnis 465
ANHANG 466
Interviewleitfäden 466
I Interviewleitfaden für Interviews mit Bewohner:innen und anderen Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung 466
II Interviewleitfäden für Interviews mit Mitarbeiter:innen 467
Transkriptionskonventionen 469
Übersicht Fotobefragungssets 471
Abstract (deutsch) 476
Abstract (English) 478

1 Einleitung

„I'm very glad and I'm very very very thankful […] it is really a dream to be here." (Mr. Z)
„Ich bin also dankbar, […] dass sie mir Chance gegeben haben." (Rafa)
„Liebe Kriegsflüchtlinge, […]. Wo auch immer es schlussendlich sein wird, Euer neues Leben in wiedererlangter Würde und Freiheit – vergesst niemals, wo der Grundstein dazu gelegt wurde. In Österreich. Denn es ist ein gutes Land." (Jeannée 2015)
„Ich will nicht darüber wieder reden." (Arman)
„Ich habe alle schon verloren. […] Deswegen hab ich keine Chance in Afghanistan gehabt. […] Bin ich von Afghanistan nach Österreich gekommen." (Omid)
„Es wird nicht ohne hässliche Bilder gehen." (Kurz 2016)
„It was a very hard situation very hard journey, the journey of death, but I survived." (Hanan)
„Borders are everywhere." (Paasi 2011: 22)
„Ich muss woanders neue Asylantrag ansuchen. Keine Chance hier zu bleiben." (Omid)
„In meinem Land konnte ich viel machen, ich konnte super reden, ich konnte arbeiten, ich hab ein Leben gehabt. Da bin ich so ein Baby." (Saied)
„Wir müssen an einer Festung Europa bauen." (Mikl-Leitner 2015)
„So many people in here they think: Ja, you are an asylum; you live here as a parasite, because you don't work. Okay, I don't work because I'm not allowed to work." (Marwa)
„Warten, warten and I hate this warten." (Hanan)
„I am in Vienna but not the real Vienna." (Mr. Z)
„Profil erzählt jede Woche ein anderes Flüchtlingsschicksal. Wir suchen jetzt ihre [*sic*] ganz persönliche Geschichte eines Flüchtlings. […] Wenn Sie in Ihrem Heimatort einen interessanten Flüchtling kennen gelernt haben und seine Geschichte in profil erzählen wollen, dann schreiben Sie uns bitte kurz." (Profil 2015)
„To be granted asylum, one should deserve it by having suffered." (Khosravi 2010: 113)
„Ehrlich gesagt will ich auch kein Interview geben, weil mein ganzes Leben ist mit Stress gefüllt und es macht mir keinen Spaß, alles zu erzählen. Ich wohne dort, wo ich nicht wohnen will. Ich mache das, was ich nicht machen will. Ich lebe nicht mein Leben." (Elina)
„Schwierig ist, dass man nichts zu tun hat […] gar nichts und das macht müde." (Saied)
„Meine Situation in Wien derzeit ist bisschen schwierig, weil ich weiß nicht, ob ich hier bleiben kann oder nicht." (Paria)
„Sie erzählen einem ihre Geschichten, die teilweise wirklich hart sind. Und dann hat man aber auch so viele Geschichten auf so engem Raum, mit denen man täglich konfrontiert ist." (Petra)
„Ziel der Asylgesetznovelle ist es unter anderem, Österreich als Fluchtziel unattraktiver zu machen." (Parlamentsdirektion 2016)
„This was the time that I feel it's my last minute of my life because of the border." (Hanan)
„Wenn ich zurück gehe, dann hundert Prozent mein Leben ist vorbei." (Omid)
„Damals war ich noch so recht neu im Geschäft und ich hatte auch eine Flüchtlingsklasse und ich wollte helfen und hab mich da ein bisschen reingesteigert." (Paul)
„[Es] ist auch auf die diesbezügliche höchstgerichtliche Judikatur zu verweisen, wonach selbst ein Fremder, der perfekt Deutsch spricht sowie sozial vielfältig vernetzt und integriert ist, über keine über das übliche Maß hinausgehende Integrationsmerkmale verfügt." (BVwG 2021b: 70–71)
„Ich war achtundvierzig Stunden ohne Essen, ohne Trinken. Damals wars sehr schwer. Aber wir müssen das [machen] damit wir überleben." (Omid)

Die auf der letzten Seite vorgestellten Zitate[2] – Aussagen von Interviewteilnehmer:innen mit und ohne Fluchterfahrung, Politiker:innen, Journalist:innen, Richter:innen und Wissenschafter:innen – stehen für das *vielstimmige* Forschungsfeld und *Sprechen über Flucht, Grenzen* und *das (Nicht-)Ankommen* bzw. *(Nicht-)Dableiben von Asylwerber:innen in Österreich*. Die hier angeführten *Stimmen* sind auf komplexe Weise miteinander verbunden; manche harmonieren miteinander, andere widersprechen sich, manche sprechen *über* oder *für* andere, bringen das Fehlen einer Stimme oder das *(Nicht-)Sprechen-Können* oder *-Wollen* zum Ausdruck. Darüber hinaus verweisen die Stimmen auf je spezifische Sprecher:innenpositionen.

Genau dieses situierte Sprechen über Flucht und Grenzen und die damit verbundene Frage, wer über diese Themen wie öffentlich spricht, standen am Anfang dieses Dissertationsprojekts, welches im Zusammenhang mit dem FWF-finanzierten Projekt „Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identitäten 2015“[3] entstanden ist: Als 2015 zahlreiche geflüchtete Menschen an den österreichischen Grenzen und Bahnhöfen ankamen, um in Österreich um Asyl anzusuchen oder in andere Länder weiterzureisen, wurden flucht- und grenzbezogene Ereignisse zu *den* bestimmenden Themen in Politik und Medien. Bezeichnend für den öffentlichen Diskurs war u. a., dass erstens vornehmlich die Perspektive der ‚Aufnahmegesellschaft' Österreich und der politischen Eliten repräsentiert war. Geflüchtete – und somit jene Personen, *über* die gesprochen wurde – kamen hingegen kaum zu Wort. Zweitens zeichnete sich nach einer anfänglich überwiegend positiven Haltung (Stichwort ‚Willkommenskultur') ein Stimmungswechsel ab, der zur Einführung zahlreicher Grenzmaßnahmen führte (vgl. Rheindorf & Wodak 2018a; Spieß 2016). Ausgehend von dieser Omnipräsenz von Grenzen und dem hegemonialen Sprechen begann ich mich dafür zu interessieren, wie sich Geflüchtete gegenüber den potentiell vielfältigen (räumlichen und soziosymbolischen) Grenzerfahrungen während der Flucht und in Österreich positionieren. Wie sich allerdings im Laufe dieses Forschungsprozesses abzeichnete, stellte sich die angedeutete kritische Frage nach dem *Sprechen über andere* genauso für mein eigenes Forschen über die *(Grenz-)Erfahrungen von Geflüchteten*.

[2] Die zitierten Passagen aus den Transkripten sind orthographisch angepasst. Das Zitat von Kurz (2016) ist in Mülherr (2016) zu finden, jenes von Mikl-Leitner (2015) in ORF (2015a). Das BVwG (Bundesverwaltungsgericht) entscheidet über Beschwerden gegen erstinstanzlich abgelehnte Asylanträge.

[3] Das Projekt (P 27153, Laufzeit: 01.01.2015–30.06.2018) unter der Leitung von Ruth Wodak und Rudolf de Cillia und der Mitarbeit von Markus Rheindorf (Post-Doc) und mir (Prae-Doc) widmete sich neben anderen identitätspolitischen Schwerpunkten auch flucht-, migrations- und grenzbezogenen Diskursen und Ereignissen, da diese – wie angemerkt – das im Fokus des Projekts stehende Jahr 2015 prägten (siehe de Cillia et al. 2020). Daher beschäftigte sich das Projektteam u. a. mit der Repräsentation und Legitimierung von diversen Grenzen, die 2015 ins Zentrum der politischen und medialen Diskurse rückten, der Polarisierung im Migrations- und Fluchtdiskurs, der sog. ‚Integrationsunwilligkeit', dem Nachweis von Deutschkenntnissen für Aufenthalt und Niederlassung, Wir-Ihr-Konstruktionen, rechtspopulistischen Forderungen nach einer restriktiven Migrationspolitik etc. Dabei analysierten wir sowohl öffentliche Diskurse (Medienberichterstattung, Dokumente, Gesetze etc.) als auch halböffentliche Diskurse (Gruppendiskussionen und Einzelinterviews). Das vorliegende ethnographische Dissertationsprojekt, welches in diesem FWF-Projektkontext entwickelt und gefördert wurde, geht der subjektiven Bedeutung von Grenzen aus der Sicht von Asylwerber:innen nach und ergänzt somit die medialen und halböffentlichen Perspektiven auf Grenzen, welche im FWF-Projekt behandelt wurden. Nach Abschluss des FWF-Projekts wurde das Dissertationsprojekt von der ÖAW (DOC-Stipendienprogramm, 01.10.2018–30.09.2020) und dem IFK (Junior Fellowship, 01.10.2020–30.03.2022) gefördert.

Insofern drängen sich zu Beginn dieser Arbeit die klassischen (kritisch-)soziolinguistischen Fragen danach auf, *wer mit wem wie über was, unter welchen Bedingungen und zu welchem Zweck spricht* (Fishman 1965), *wessen Stimme gehört wird* (Hymes 1996) und *wer worüber sprechen kann und darf* (Alcoff 1991; Spivak 1988). Diese Fragen erweisen sich in einem stark von Ungleichheiten und Prekarität geprägten sozialen Feld bzw. Forschungsfeld als zentral und können um die folgenden Fragen erweitert werden: *Dürfen bzw. wie dürfen Wissenschafter:innen über andere Menschen, deren Erfahrungen und Leid sprechen?* und *Was legitimiert Wissenschafter:innen dazu, Geflüchtete über potentiell leidvolle Erfahrungen und Situationen zu (be)fragen?* Diese Fragen, die eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Positionalität erforderlich machen, haben mich den ganzen Forschungsprozess hinweg begleitet und liegen dieser Arbeit zugrunde, in der ich über die *Grenzerfahrungen anderer* spreche.

1.1 Zum soziopolitischen und theoretischen Ausgangspunkt dieser Arbeit

Das Ankommen zahlreicher geflüchteter Menschen an den österreichischen Grenzen und Bahnhöfen, erhöhte Asylantragszahlen und die damit verbundene mediale und politische Fokussierung auf diverse grenz- und fluchtbezogene Themen (wie Fluchtrouten, Errichtung von Grenzzäunen, Quartierssuche, ‚Integration') zählten zu den prägendsten gesellschaftspolitischen Ereignissen im Jahr 2015 in Österreich, welche auch über die Jahre 2015/2016 hinaus die Öffentlichkeit, Medien, die politische Landschaft etc. prägen sollten. Nach einer anfänglichen Euphorie und einer breiten zivilgesellschaftlichen Unterstützung angesichts der fehlenden staatlichen Versorgung zeichneten sich rasch mediale Verschiebungen im Diskurs über Geflüchtete und Grenzen sowie ein restriktiveres Grenzregime ab. Dies betraf nicht nur die zunehmend negativen Repräsentationen von Geflüchteten, sondern auch die diskursive Legitimierung und Normalisierung von Grenzziehungen (Grenzkontrollen, Errichtung von Grenzzäunen, ‚Grenzmanagementsystemen', Einführung einer sog. ‚Flüchtlingsobergrenze', ‚Asyl auf Zeit' etc.; vgl. Rheindorf & Wodak 2018a; Spieß 2016; siehe Abbildung 1 und Abbildung 2).

All diese Handlungen – die einerseits im Widerspruch zu einer binnengrenzfreien EU stehen, andererseits der gegenwärtigen europäischen Grenzpolitik (‚Festung Europa') entsprechen – zielen auf eine Kontrolle und Einschränkung der Mobilität von geflüchteten Personen und letztlich auf die Reduzierung von neuen Asylanträgen in Österreich ab. Die beschlossenen Grenzmaßnahmen bezogen sich nicht nur auf das Geschehen an *räumlichen* (geopolitischen) Grenzen (an den österreichischen Grenzen, EU-Außengrenzen oder Grenzen von EU-Mitgliedsstaaten), sondern umfassten auch *soziosymbolische* Grenzen, die die Handlungsmöglichkeiten von Asylwerber:innen und Asylberechtigten in Österreich weiter einschränkten.

Vor dem Hintergrund dieser medialen Diskurse und weitreichenden Grenzmaßnahmen widmet sich diese Arbeit der subjektiven Bedeutung von Grenzen. Aus einer soziolinguistischen Perspektive fragt diese Arbeit danach, wie sich Geflüchtete gegenüber multiplen Grenzerfahrungen – *während ihrer Flucht* und *während ihrer Asylwerbephase in Österreich* – posi-

tionieren. Theoretisch verortet sich die Arbeit in einem interdisziplinären Feld, das an migrationswissenschaftliche und kritisch-soziolinguistische Arbeiten über *Grenzen*, *Flucht* und *Asyl* anknüpft. Der Arbeit liegt ein breites Grenzverständnis zugrunde, wonach Grenzen als komplexe, kontingente und multiple Prozesse verstanden werden, die durch entsprechende Handlungen, Diskurse, Repräsentationen, Bilder, Narrative, Akteur:innen etc. (mit)konstruiert werden und denen eine ordnungsstiftende Funktion zugeschrieben wird. Mithilfe des *Grenzregime-konzepts* (Hess & Tsianos 2010) rücken multiple Grenzprozesse – sowohl räumlicher als auch soziosymbolischer Art in das Blickfeld: Neben vielfältigen und variierend wahrnehmbaren/erlebbaren Grenzmanifestationen *vor* und *während* der Flucht zählen dazu auch Grenzprozesse *nach* der Flucht und die Frage nach der Gestaltung der Aufnahmebedingungen für Geflüchtete. Letztere betreffen die Unterbringungssituation, das Ausmaß an Prekarität während des laufenden Asylverfahrens, die Verfahrensdauer, Möglichkeiten des selbstbestimmten Handelns, Partizipationsmöglichkeiten etc. Bisherige Studien problematisieren diesbezüglich u. a. die anhaltende Phase der Ungewissheit und des Wartens während oft langwieriger Asylverfahren, den damit einhergehenden prekären Aufenthaltsstatus von Asylwerber:innen sowie Handlungsbegrenzungen in diversen Bereichen (vgl. Brun 2015; Khosravi 2021a, b; Leutloff-Grandits 2019; O'Reilly 2018; Täubig 2009). Zwar liegen einige soziolinguistische und narrationsanalytische Studien im Themenfeld *Grenzen, Flucht und Asyl* vor (vgl. Blommaert 2000, 2001; De Fina 2003a, b; Relaño Pastor 2014; Rheindorf & Wodak 2018a, b), doch legen diese keinen durchgängigen expliziten Fokus auf Grenzen beim Erzählen über Flucht *und* den Alltag im ‚Aufnahmeland' (z. B. Österreich) oder berücksichtigen nur eine Dimension (Flucht *oder* Ankommen).

Abbildung 1: Plakat des österreichischen Bundesheers vor der Rossauer Kaserne in Wien (private Aufnahme von Sabine Lehner, aufgenommen am 5. April 2016)

Abbildung 2: Normalisierung von Grenzen: FPÖ-Wahlkampfplakat 2019 (private Aufnahme von Sabine Lehner, aufgenommen am 21. September 2019)

1.2 Forschungsziele und Forschungsfragen

Angesichts des Mangels an soziolinguistischen Vorarbeiten (siehe oben und 2.3) setzt sich diese Arbeit zum Ziel, die identifizierte Forschungslücke zu schließen, indem sie das Erzählen von

Grenzerfahrungen von Geflüchteten *während ihrer Flucht und im Alltag in Österreich* aus einem soziolinguistischen Blickwinkel untersucht. Mit dieser kombinierten Betrachtung folge ich dem oben erwähnten Grenzregimeansatz (Hess & Tsianos 2010) und der Annahme, dass Grenzen sowohl Erfahrungen der Flucht als auch des Aufenthalts prägen. Als übergeordnete Forschungsfrage dient die Frage, *was Geflüchtete während ihrer Flucht und in ihrem Alltag in Österreich als ‚Grenze' erfahren (haben) und wie sie sich diesen Erfahrungen gegenüber positionieren*. Diese allgemeine Frage wird den zwei unterschiedlichen Grenzkontexten (Flucht und Alltag in Österreich) entsprechend in die folgenden kleinteiligeren Fragen übersetzt:

Grenzkontext I: Grenzerfahrungen während der Flucht

- Wie erzählen Geflüchtete von ihrem Weg bzw. ihrer Flucht nach Österreich?
- Wie schildern Geflüchtete ihre Erfahrungen mit Grenzen während ihrer Flucht nach Österreich?

Grenzkontext II: Ankommen und Grenzerfahrungen in Österreich

- Welchen Orten/Räumen weisen Geflüchtete in ihrem momentanen Alltag eine große Rolle zu?
- Welche *Agency/Handlungsfähigkeit* schreiben sich Asylwerber:innen während des laufenden Asylverfahrens bzw. der Inanspruchnahme der Grundversorgung zu?
- Wie positionieren sie sich gegenüber den Bedingungen und Handlungsmöglichkeiten in verschiedenen Lebensbereichen?
- Wie gestaltet sich das Leben (Wohnen und Arbeiten) in einer Grundversorgungseinrichtung? Wie positionieren sich die verschiedenen Akteur:innen (Bewohner:innen, Mitarbeiter:innen) demgegenüber?

Der erste Fragenkomplex bezieht sich auf das Erzählen von Grenzerfahrungen während der Flucht. Die dem zweiten Grenzkontext zugeordneten Fragen zielen auf die Einschätzung der momentanen Lebensumstände von Asylwerber:innen in Österreich in verschiedenen Zusammenhängen (Alltag, Unterkunft, Teilhabe, Ankommen, wichtige Orte etc.) ab. Dabei wird untersucht, inwiefern die momentanen Lebensumstände als Asylwerber:in als *begrenzend* erlebt respektive in den Interviews als *begrenzend* beschrieben werden und als Elemente eines (restriktiven) Grenzregimes interpretiert werden können.

Um diesen Forschungsfragen empirisch nachzugehen, habe ich verschiedene Erhebungs- und Auswertungsmethoden kombiniert: Zunächst habe ich eine teilnehmende Beobachtung in einer Grundversorgungseinrichtung für Asylwerber:innen in Wien (‚Unterkunft XYZ') – und somit einem zentralen Wirkort des Grenzregimes – durchgeführt, um Einblicke in den Alltag der Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen zu gewinnen. Dies ermöglichte mir, informelle Gespräche mit Bewohner:innen (Asylwerber:innen) und Mitarbeiter:innen zu führen und Kontakte zu potentiellen Interviewpartner:innen herzustellen. Die Bewohner:innen und weitere Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung wurden in Interviews, die mit Fotobefragungen kombiniert wurden, zu ihren Erfahrungen mit Grenzen während ihrer Flucht, zu ihrer aktuellen Situation, ihren Wohnverhältnissen (ggf. zur Unterkunft) sowie für sie relevanten Orten in ihrem Alltag in Wien/Österreich befragt. Zusätzlich wurden in semi-strukturierten Interviews die subjektiven Perspektiven von Mitarbeiter:innen auf die Unterkunft erhoben. In der Auswertung der Interviews habe ich mich an einem positionierungstheoretischen Verfahren orientiert (vgl.

Bamberg 1997; Bamberg & Georgakopoulou 2008; Spitzmüller et al. 2017), um zu untersuchen, wie sich meine Gesprächspartner:innen gegenüber dem verschiedenen Themen und Inhalten (Grenz- und Fluchterfahrungen, Wohn- und Lebensbedingungen, Handlungsbegrenzungen, eigene Handlungsfähigkeit etc.), anderen Personen, (dominanten) Diskursen und mir gegenüber (in der Interviewsituation) positionieren. Mit diesem methodischen Vorgehen soll zunächst dem Umstand Rechnung getragen werden, dass es sich bei dem erhobenen Interviewmaterial um situationsabhängige, interaktiv hervorgebrachte soziale Verortungen (*Positionierungen*) handelt. Eine soziolinguistische Positionierungsanalyse erlaubt eine differenzierte Betrachtung des situierten ko-konstruierten Erzählens, der Selbst- und Fremdbilder, der Beziehungsgestaltung zwischen Forscherin und Interviewten und der vielschichtigen Bezugnahmen auf Diskurse, Erzählbedingungen etc., die – so die Annahme – maßgeblich vom Grenzregime geprägt sind.

Komplementär zu den bereits genannten Forschungszielen und im Einklang mit den oben vorgestellten Fragen nach meiner eigenen Positionalität und Repräsentationsmacht als Forscherin möchte ich die kritische Auseinandersetzung mit meiner eigenen Involvierung im Forschungsprozess und in der Wissensproduktion (Zugang zum ‚Feld', Beziehung zu Forschungsteilnehmer:innen, eigenes Verhalten in Interaktionen und Interviews, Schreiben) als weiteres Ziel dieser Arbeit ergänzen.

1.3 Ausblick auf die Arbeit

Im nächsten Kapitel (2) stelle ich den theoretischen Rahmen dieser Arbeit vor, der sich aus kritisch-soziolinguistischen und interdisziplinären grenztheoretischen Ansätzen zusammensetzt. Der Fokus wird dabei auf fluchtbezogenen Grenzphänomenen liegen. Nach den grenztheoretischen Grundlagen werden Ergebnisse aus früheren soziolinguistischen und narrationsanalytischen Studien über Grenzen und Flucht zusammengefasst. Danach werden migrationswissenschaftliche und soziolinguistische Perspektiven auf die Aufnahme von Geflüchteten in ‚Aufnahmeländern' anhand der Bereiche Unterbringung, Warten und Ungewissheit sowie ‚Integration' und Zugehörigkeit beleuchtet. In Kapitel 3 skizziere ich den gesellschaftspolitischen Kontext der vorliegenden Untersuchung und zeichne Besonderheiten des österreichischen Grenz- und Asylregimes anhand von politischen und diskursiven Ereignissen der Jahre 2015/2016 sowie deren Nachwirkungen in den Folgejahren nach. Danach behandle ich das Asylverfahren und die Bedingungen während der Grundversorgung als weitere Elemente der Ankommensinfrastruktur des Grenzregimes. In Kapitel 4 gehe ich auf methodologische Überlegungen und das methodische Vorgehen der Arbeit ein, indem ich meine ethnographische Forschungsperspektive/-haltung und eingesetzte Erhebungsmethoden (wie teilnehmende Beobachtung, Fotobefragungen, Interviews) und Auswertungsmethoden (Transkription, Positionierungsanalyse) vorstelle. Darauf folgt eine ausführliche Diskussion aufgetretener ‚Probleme' (unbequemer Momente des ‚Scheiterns' in Interviews) und Darstellung der Charakteristika der durchgeführten Interviews, um abschließend für einen positionierungssensiblen Umgang mit

Interviews (in sämtlichen Forschungskontexten) zu plädieren. Kapitel 5 enthält eine Übersicht über die durchgeführten Interviews und meine Interviewpartner:innen. In den darauffolgenden Kapiteln (6–8) präsentiere ich die Ergebnisse der empirischen Untersuchung: In Kapitel 6 beschäftige ich mich mit der Darstellung von Grenz- und Fluchterfahrungen in den Interviews. Dabei zeige ich die unterschiedlichen und komplexen Erzählstrategien meiner Interviewpartner:innen, um ihre Erfahrungen mit Grenzen und Im/Mobilität zu schildern. In den Kapiteln 7 und 8 gehe ich den Darstellungen von Grenzerfahrungen meiner Interviewpartner:innen in Österreich nach, wobei in den beiden Kapiteln besonders das Erleben von *Raum* (Kapitel 7) und *Zeit* (Kapitel 8) im Vordergrund steht. In Abschnitt 7.1 stelle ich die Fotobefragungsergebnisse und jene Orte vor, denen meine Interviewpartner:innen (mit Fluchterfahrung) in ihrem Alltag in Wien eine große Bedeutung zuschreiben. Danach gehe ich auf die Wohnsituation und die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung in der Grundversorgungseinrichtung XYZ und die Ausführungen der Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen ein (7.2.1). Zusätzlich wird in diesem Kapitel (7.2.2) ein Blick auf andere Lebens- und Wohnumstände von Geflüchteten abseits von der Unterkunft XYZ geworfen. Kapitel 8 widmet sich den von vielen Gesprächs- und Interviewpartner:innen problematisierten Themen der Ungewissheit, des Wartens und der beschränkten Handlungsmöglichkeiten während des Asylverfahrens. Abschließend (Kapitel 9) fasse ich die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit zusammen und stelle das Forschungsprogramm sowie Desiderate einer *kritisch-soziolinguistischen Grenzforschun*g vor.

2 Theoretische Perspektiven auf Grenzen

Für die angewandt-sprachwissenschaftliche Bearbeitung des im letzten Kapitel vorgestellten Forschungsinteresses werden theoretische Perspektiven aus unterschiedlichen Disziplinen herangezogen: u. a. aus der (kritischen) Grenz-, Migrations- und Fluchtforschung sowie Soziolinguistik. Die Anschlussfähigkeit der unterschiedlich disziplinär verorteten Arbeiten ergibt sich u. a. dadurch, dass sozialwissenschaftliche Beschäftigungen mit Flucht und Migration ebenfalls soziolinguistische bzw. diskursive Perspektiven in den Blick nehmen. Dies ist möglicherweise auf ein gesteigertes Interesse an der Rolle sprachlich-diskursiver Prozesse im Zusammenhang mit verschiedenen sozialen Phänomenen zurückzuführen (vgl. Tusting & Maybin 2007: 576). Autor:innen wie Capstick (2021) oder van Dijk (2018) beschreiben diesen Zusammenhang für Migrationsphänomene:

> Migration discourse not only may be *about* migration or its many aspects, but also be a *constituent part* of migration as a phenomenon, as would be the stories of migrants, as well as parliamentary discourse preparing immigration policies. […] Thus, migration as a social phenomenon not only consists of (groups of) participants, institutions, many types of social and political (inter)action, but also, quite prominently, of many genres of migration discourse as social and political acts and interaction. (van Dijk 2018: 230, Hervorhebung im Original)

Nicht nur bei migrationswissenschaftlichen Arbeiten liegt eine wie hier skizzierte inhaltliche und phänomenbedingte Überschneidung (Migrationsdiskurse, Geschichten von Migrant:innen etc.) mit soziolinguistischen Ansätzen vor, sondern auch bei grenztheoretischen Arbeiten: „The study of narratives and discourse is central to an understanding of all types of boundaries, particularly state boundaries“ (Newman & Paasi 1998: 201; siehe auch DeChaine 2012: 3; Newman 2003; van Houtum & Strüver 2002; Abschnitte 2.3.1 und 2.3.2).

Ausgehend von diesem multidisziplinären Zugang nähere ich mich in einem ersten Schritt (2.1) grenztheoretischen Begriffen und Arbeiten, um zu einer für diese Arbeit passenden Arbeitsdefinition von Grenzen zu gelangen und relevante theoretische Eckpfeiler für die Untersuchung von Grenzkonstruktionen im Fluchtmigrationszusammenhang darzulegen. Nach der Vorstellung der transversalen Analysekonzepte *Agency*, *Raum* und *Zeit* (2.2) gehe ich auf soziolinguistische, diskursorientierte und narrationsanalytische Forschung zu Flucht und Grenzen ein (2.3). In Abschnitt 2.4 stelle ich relevante migrationswissenschaftliche und soziolinguistische Perspektiven auf verschiedene Aspekte des Ankommens und der Aufnahme von Geflüchteten in ‚Aufnahmeländern' wie die Unterbringung von Geflüchteten, Warteerfahrungen, Ungewissheit und ‚Integration' vor. Abschließend fasse ich die wichtigsten Erkenntnisse aus dieser theoretischen Auseinandersetzung zusammen (2.5).

2.1 Grenztheoretisches Fundament: Von *Borders*, *Boundaries*, komplexen Grenzen und Grenzregimen

Der folgende theoretische Abschnitt beginnt mit einem Überblick über die vielfältige und multidisziplinäre Grenzforschung anhand von ausgewählten wissenschaftsgeschichtlichen, konzeptionellen und begrifflichen Ansätzen (2.1.1 und 2.1.2). Auf die Vorstellung des vorliegenden Grenzverständnisses (2.1.3) folgt die Auseinandersetzung mit fluchtmigrationswissenschaftlichen Arbeiten über Grenzphänomene (2.1.4).

2.1.1 Annäherungen an einen komplexen Gegenstand und Forschungsbereich

Bei der Grenzforschung handelt es sich um ein heterogenes und breites inter- bzw. multidisziplinäres Forschungsfeld und einen Sammelgriff für Zugänge und Arbeiten, die sich mit dem ebenfalls vielfältigen Forschungsgegenstand *Grenze* in verschiedenen (sozialen) Feldern beschäftigen und damit zusammenhängende „Unterscheidungen, Differenzierungen und ihre Effekte empirisch in den Vordergrund [stellen]“ (Banse 2018: 84). Grenzbezogene Forschungsarbeiten beziehen sich – aufgrund der je spezifischen disziplinären Verortung erwartbar – auf unterschiedliche Grenzphänomene, -dimensionen, Begriffsverwendungen sowie Zugänge, was zu einer diversen Forschungslandschaft führt und den interdisziplinären Austausch erschwert (vgl. Fischer et al. 2020; Hartmann 2017: 221; Wille 2021: 106). Eine Besonderheit, auf die ich in diesem Abschnitt noch zurückkommen werde, ist das Fehlen eines einheitlichen Grenzbegriffs.

Angesichts dieser heterogenen Ausgangslage und des disziplinären Pluralismus fordern Autor:innen immer wieder eine stärkere interdisziplinäre Rezeption, Institutionalisierung der Grenzforschung und gemeinsame Theoriebildung (vgl. Banse 2018: 84; Newman 2003: 13), was zunehmend auch erfolgt (vgl. Fischer et al. 2020; Gerst et al. 2021: 16). Manche Autor:innen äußern jedoch Vorsicht gegenüber der Idee einer allgemeinen Grenztheorie: „Borders are difficult things to generalise about; each stands as the product of a unique set of historical contingencies, and its existence can symbolise very different things to different groups“ (Watt & Llamas 2014: 1; siehe auch Haselsberger 2014: 511; Peña 2021: 12).

Ein erster Einstieg in das komplexe Feld kann über die *wissenschaftsgeschichtliche* und *disziplinäre Strukturierung* des Faches und des Forschungsgegenstandes erfolgen: Häufig werden zwei separate, allerdings zunehmend aufeinander bezogene Forschungsstränge genannt, aus denen sich die (aktuelle) interdisziplinäre Grenzforschung zusammensetzt (vgl. Gerst et al. 2018: 3–4; Schmieder 2021: 45): die *Border(land) Studies*, die sich Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre etablierten (vgl. Wastl-Walter 2011; Weber et al. 2020; Wilson & Donnan

2012)[4] und die *Boundary (Making) Forschung* (vgl. Barth 1998 [1969]; Hirschauer 2014; Lamont & Molnár 2002; Wimmer 2008)[5]. Angemerkt sei allerdings, dass vor dieser intensivierten und sich stetig institutionalisierenden Beschäftigung Grenzen bereits seit dem 19. Jahrhundert sozialwissenschaftlich beforscht wurden (vgl. Paasi 2012: 2303).

Grob zusammengefasst[6] interessieren sich die *Border Studies* – beispielsweise ausgehend von der politischen Geographie – ursprünglich primär für ‚klassische' politisch-territoriale Grenzen als fixierte Linien: „Grenzen in einem essentialistischen Verständnis sind also linear, materiell und territorial konzipiert, sie sind das Produkt spezifischer, beinahe unantastbarer Gegebenheiten" (Eigmüller 2006: 63). Nach mehreren konzeptionellen Erweiterungen und Umorientierungen werden Grenzprozesse u. a. nunmehr als *(soziale) Prozesse*, die auch abseits von Grenzdemarkationen stattfinden, untersucht (vgl. Newman 2003; Weber et al. 2020). Dadurch hat sich die – heute wohl weitgehend akzeptierte und daher etwas banal wirkende – Ansicht etabliert, dass *alle Grenzen soziale Konstruktionen* sind: „political boundaries - as well as territories and their inherent symbolisms and institutions - are social constructs and processes rather than stable entities" (Paasi 2005: 19).

Die *Boundary*-Forschung geht von einem breiten Grenzbegriff aus und begreift (symbolische und soziale) Grenzprozesse als grundlegende Mechanismen sozialer Kategorisierung, Differenzierung, Gruppenbildung etc. (vgl. Hirschauer 2014). In ihrem vielzitierten Forschungsüberblick tragen Lamont und Molnár (2002) Erkenntnisse über soziosymbolische Grenzziehungsprozesse in zahlreichen sozialen Zusammenhängen, bspw. in Bezug auf (nationale) Identitätskonstruktionen, Klasse, Gender, Ethnie, ‚race', Professionalisierung und soziale Gruppenbildungen, zusammen. Geopolitische Grenzen werden hier als Spezialfall von soziosymbolischen Grenzen verstanden (vgl. Lamont & Molnár 2002: 183f.).

Beiden Zugängen ist das Interesse an der *ordnungsherstellenden* Funktion von Grenzen und Fragen der *Inklusion* und *Exklusion* (in einem weiten Sinn) gemein. Als weitere Entwicklung ist die zunehmende gemeinsame Betrachtung der beiden Zugänge zu nennen: Einerseits berücksichtigen Arbeiten, die den *Border Studies* zuzuordnen sind, im Sinne eines erweiterten Grenzbegriffs (siehe oben) auch soziosymbolische Grenzziehungen (vgl. Newman 2003; Paasi 1999). Andererseits gibt es auch explizite Bemühungen, *Border Studies* und *Boundary Studies* zusammenzuführen (vgl. Fassin 2020; Fischer et al. 2020; Gerst et al. 2018).

[4] Wie allerdings Weber et al. (2020: 5) anmerken, lassen sich die disziplinären Ursprünge bzw. Vorläufer der *Border Studies* auch früher (im Laufe des 20. Jahrhundert) ansetzen.

[5] Als bahnbrechende Arbeit sei zunächst Barth (1998 [1969]) angeführt, der Grenzziehungsprozesse in der Herausbildung von (ethnischen) Gruppen untersuchte. Weiters ist die Überblicksarbeit von Lamont & Molnár (2002) zu nennen, die diversen soziosymbolischen Grenzprozessen in verschiedenen Kontexten nachgehen. Hirschauer (2014) bietet eine interessante (praxeologische) Diskussion dieser Ansätze und eine Weiterentwicklung mit konzeptioneller Fokussierung auf Humandifferenzierungen.

[6] Beide Forschungsstränge gehen ihrerseits wiederum auf vielfältige Beschäftigungen in den jeweiligen Disziplinen, konzeptionelle Erneuerungen und Trends etc. zurück, weshalb dieser Überblick lediglich ausgewählte Eckpfeiler wiedergibt. Wille (2021) macht ebenfalls darauf aufmerksam, dass es sich bei der grenzwissenschaftlichen Forschungslandschaft um ein unübersichtliches Feld handelt, das theorie- und wissenschaftsgeschichtlich schwer klar zu umreißen ist.

Bezeichnend für die Grenzforschung ist weiters, dass diese – wie auch ihr Gegenstand und die entsprechenden alltagsweltlichen, geo-, soziopolitischen sowie wissenschaftlichen Begriffe – durch zahlreiche Wandelprozesse gekennzeichnet ist (vgl. Brambilla 2015; Peña 2021; Schmieder 2021). Dabei sind wissenschaftstheoretische Zugänge sowie deren Veränderungen häufig an soziale und geopolitische Ereignisse gekoppelt: Während *Grenze* seit der Frühen Neuzeit in einem territorialen Sinn präsent und vor allem eng mit der Herausbildung von Nationalstaaten verbunden war, regten u. a. Globalisierungsphänomene eine (wissenschaftliche) Neukonzeptualisierung von Grenzen seit den 1980er Jahren an (vgl. Schiffauer et al. 2018: 6; Schmieder 2021). Nach dem Fall des sog. Eisernen Vorhangs 1989 findet sich die wissenschaftliche Konzeptualisierung von Grenzen in einem komplexen Spannungsfeld zwischen einem damalig postulierten Ende von nationalstaatlichen Grenzen und dem Abbau von (Binnen)Grenzen (bspw. im Zuge der Europäischen Integration in den 1990ern, der Einführung der Personenfreizügigkeit im Schengenraum) auf der einen Seite und der Ausdifferenzierung und Errichtung neuer Grenzen auf der anderen Seite: „Contrary to the cosmopolitan optimism of the 1990s and the ideas of a borderless world, current mushrooming research on borders has shown that borders are still with us but also that their meanings are more and more complex in both social and political practice and academic research“ (Paasi 2012: 2307; siehe auch Schmieder 2021: 44).

Zu den einschneidendsten geopolitischen Ereignissen zählen die Terroranschläge in New York (9/11) und die darauf folgende Versicherheitlichung der Grenzregime, Vervielfältigung und Ausdifferenzierung der Grenzmaßnahmen (vgl. Longo 2018; Paasi 2012: 2303). Weiters sind als Reaktionen auf sog. Migrationsbewegungen und Renationalisierungstendenzen eine Fortifizierung, *Exterritorialisierung* (d. h. Auslagerung von Grenzmaßnahmen abseits der betroffenen supranationalen Grenzen wie der EU-Außengrenzen; vgl. Laube 2014; van Houtum 2010) und zunehmende Gewaltanwendung an Grenzen zu beobachten (vgl. Brambilla & Jones 2020: 297). Aktuelle Grenzregime (bspw. innerhalb der EU) zeichnen sich dadurch aus, dass Privilegien wie (weitgehend) uneingeschränkte Mobilität lediglich einer kleinen Personengruppe (die über den richtigen Pass und entsprechende sozioökonomische Bedingungen verfügt) vorbehalten sind, während einem Großteil der Weltbevölkerung diese verwehrt bleiben (vgl. Scego 2018). Dementsprechend kommen vielfältige Grenzmaßnahmen zum Einsatz: „Auch und gerade unter Bedingungen der Globalisierung setzen Grenzregime territoriale Kontrolle und Selektivität durch, sind machtvolle *Sortiermaschinen der globalisierten Welt*“ (Mau 2021: 15, Hervorhebung im Original).[7]

[7] Aktuelle Beispiele für die Omnipräsenz von Grenzen und die rapide Reaktivierung strikter (geopolitischer, abschottender) Grenzmaßnahmen sind die Wiedereinführung von Grenzkontrollen nach den Terroranschlägen in Frankreich (2015), Donald Trumps Ankündigung, eine „Mauer“ an der Grenze zu Mexiko errichten, Trumps Einreiseverbot von Personen aus mehrheitlich muslimischen Ländern sowie die Einführung von Grenzkontrollen und Reisebeschränkungen als Maßnahme gegen die Ausbreitung des Coronavirus.

Die bereits angedeuteten Entwicklungslinien bzw. vielmehr die *shifts* seit den 1980er Jahren[8] verweisen bereits auf die Dynamiken der wissenschaftlichen Beschäftigung und andauernden Diskussionen rund um die adäquate Konzeptualisierung von Grenzen. Eine erste Verlagerung des Grenzverständnisses in den 1990ern führte dazu, dass Grenzen (*borders*) nicht mehr als statisch, sondern als Prozess (*bordering*) und veränderbar konzeptualisiert wurden: „border scholars continue to reformulate and refine conceptualizations of borders to move beyond a view of borders as static, geographically fixed dividing lines in order to capture their processual character" (Bickham Mendez & Naples 2015b: 375). In den 2010er Jahren folgt der Ruf nach einer kritischen Auseinandersetzung mit der Grenzkonzeptualisierung angesichts einer zunehmenden *Ausdifferenzierung*, *Vervielfältigung* und *Komplexität* von Grenzphänomenen (vgl. Brambilla 2015: 16). Manche Autor:innen merken allerdings kritisch an, dass dem gegenwärtigen Grenzbegriff (und den entsprechenden wissenschaftlichen Bearbeitungen) noch immer ein *territoriales* Verständnis anhafte (vgl. Brambilla 2015: 16f.; Hirschauer 2014: 175; Mezzadra & Neilson 2013: 7; Paasi 1999):

> our images and constructs of borders and ultimately our theories about how borders work, are still engaged and evolved by the visible, often linear, and generally institutionalized lines, fences and walls that are the dominant manifestations of the borders, the agencies and processes that permeate borders. (Konrad 2015: 1)

Ausgehend von der Erkenntnis bzw. Annahme, dass es sich um einen komplexen, dynamischen und vielfältigen Gegenstand handelt, sind weiterführende Reflexionen und eine Rekonfigurierung der Grenzkonzepte gefragt:

> one aspect that should be further analysed is the relationship between bordering processes and the 'where' of the border, that is to say its shifting and changing location. Questioning the 'where' of the border also involves a focus on the way in which the very location of borders is constantly dis-placed, negotiated and represented as well as the plurality of processes that cause its multiplication at different points within a society, making it visible or invisible depending on the case. (Brambilla 2015: 19)

In diesem Forschungsdesiderat und der vorgeschlagenen Forschungsperspektive sind einige zentrale Annahmen aktueller grenzwissenschaftlicher Auseinandersetzungen enthalten (vgl. Wille 2021: 115), an denen sich auch die vorliegende Arbeit orientiert: Grenzen sind *kontingent*/*variabel*, *variierend sichtbar* und *mobil*, d. h. nicht notwendigerweise (baulich) fixiert, sondern an *unterschiedlichen Orten* der Gesellschaft anzutreffen bzw. wirksam und werden durch eine Vielzahl von *Prozessen* hergestellt. Brambilla entgegnet dem von ihr formulierten Desiderat mit dem umfassenden Konzept der *Borderscapes*, welches weniger einen konkreten

[8] Auch hier gibt es abweichende wissenschaftsgeschichtliche Strukturierungen: Peña (2021: 11) wählt die unterschiedlichen Auswirkungen des *spatial turn*, um relevante Entwicklungslinien in der Beschäftigung mit Grenzen unter eine Raumperspektive nachzuzeichnen. Wille (2021) hingegen behandelt drei – aufgrund der dynamischen und ausdifferenzierten Entwicklungen in den jeweiligen Disziplinen nicht unbedingt eindeutig datierbare – *shifts* (*processual*, *multiplicity* und *complexity shift*), die aktuelle, inhaltlich aufeinander bezogene Trends und Begriffsdiskussionen der Grenzforschung charakterisieren.

Grenzbegriff bietet als viel mehr ein ontologisches, epistemologisches und methodologisches Programm zur Erforschung von Grenzen darstellt. *Borderscapes* bzw. *Borderscaping* lädt dazu ein, Grenze vielschichtig zu denken und zu untersuchen:

> to adopt a multi-sited approach not only combining different places where borderscapes could be observed and experienced – both in borderlands and wherever specific bordering processes have impacts, are represented, negotiated or displaced – but also different socio-cultural, political, economic as well as legal and historical settings where a space of negotiating actors, practices, and discourses is articulated at the intersection of 'competing and even contradictory emplacements and temporalities'. (Brambilla 2015: 22)

Dieses viel beachtete und breit angelegte Forschungsprogramm löst sich von binären Zugängen und strebt eine differenzierte bzw. kritische Betrachtung bspw. von medialen/öffentlichen und politischen Logiken und Diskursen an, die nationalstaatliche Narrative und Ordnungen reproduzieren: „borders are a key element of the sovereign state system, which is based on a binary framing (here/there, us/them, citizen/foreigner) that divides the world into separate bounded (sovereign) territories" (Brambilla & Jones 2020: 291). Grenzüberschreitende Praktiken stehen allerdings im Kontrast zu dominanten nationalstaatlichen Narrativen bzw. fordern diese heraus (siehe auch Hess & Tsianos 2010):

> In so doing, borderscaping also offers new attention to the fact that borders are continuously constructed, de-constructed, and re-constructed through multiple socio-spatially ambiguous processes of b/ordering, which disrupt the modern, state-centric geopolitical order as well as its essentialised, fixed, and uncontroversial understandings of borders. (Brambilla & Jones 2020: 293)

Diesem Vorschlag folgend sollten – wie auch in der vorliegenden Arbeit – neben offiziellen politisch-nationalstaatlichen Grenznarrativen (der nicht zu überwindenden Grenze) alternative Perspektiven und Gegennarrative berücksichtigt werden (zur methodischen Umsetzung in dieser Arbeit sowie methodologischen Verortung siehe Kapitel 4). Dazu zählen jene Praktiken, die auch die der Grenze inhärente Qualität und Möglichkeit des *Übertritts* und – wie im Falle der fluchtbedingten Grenzüberschreitung – der Subversion bzw. des Widerstands gegenüber der etablierten bzw. verfolgten nationalstaatlichen (Grenz)Ordnung demonstrieren (vgl. Khosravi 2010: 4).

Nach diesem Streifzug durch die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung und aktuelle grenzwissenschaftliche Ansätze widme ich mich nun begrifflichen Zugängen.

2.1.2 Annäherung an einen Grenz-Arbeitsbegriff entlang ausgewählter begrifflicher Zugänge

Dass Grenzen – wie im letzten Abschnitt ausgeführt – u. a. komplex, diffus, multipel, wandelbar sind, schlägt sich auch darin nieder, dass diese begrifflich schwer zu fassen sind (vgl.

Balibar 2002: 76f.; Ono 2012: 19). Zudem trägt die zunehmende wissenschaftliche Beschäftigung mit Grenzen zu einer immer größeren begrifflichen Vielfalt bei.[9] Jeder Versuch, Grenzen (bspw. für ein wissenschaftliches Vorhaben) zu definieren, stellt einen bestimmten konzeptionell-begrifflichen und somit kontingenten Zugriff auf Grenzen dar.[10] Ähnlich verhält es sich mit alltagsweltlichen (Grenz)Begriffen, die einen spezifischen Blick auf den Gegenstand transportieren (vgl. Brambilla 2015; Brambilla & Jones 2020). Diese epistemologischen und ontologischen Hinweise berücksichtigend, entwickle ich im Folgenden anhand der Beschäftigung mit dem deutschsprachigen *Grenz*begriff und den englischen Begriffen *border* und *boundary* einen Begriffszugang, der auf das vorliegenden Forschungsvorhaben zugeschnitten ist und dabei Annahmen der aktuellen Grenzforschung abdeckt.

Während Sprachen wie das Französische oder Englische über differenziertere Grenzbegriffe verfügen (*frontière*, *barrière*, *limite* bzw. *border*, *boundary*, *limit, frontier*; vgl. Gerst et al. 2021: 10), bietet die deutsche Sprache lediglich einen Begriff (*Grenze*), dessen Bedeutung als *Trennlinie* sich v. a. im Zuge der Nationalstaatenbildung etabliert hat. *Grenze* trägt im Deutschen[11] eine starke territoriale Konnotation, wird aber auch metaphorisch genutzt, wie eine aktuelle alltagsweltliche Definition von Grenze nahelegt:

> 1. a) (durch entsprechende Markierungen gekennzeichneter) Geländestreifen, der politische Gebilde (Länder, Staaten) voneinander trennt […]
> b) Trennungslinie zwischen Gebieten, die im Besitz verschiedener Eigentümer sind oder sich durch natürliche Eigenschaften voneinander abgrenzen […]
> c) nur gedachte Trennungslinie unterschiedlicher, gegensätzlicher Bereiche und Erscheinungen o. Ä. […]
> 2. Begrenzung, Abschluss[linie], Schranke. (Dudenredaktion o. J.)

Während in den ersten beiden Einträgen 1. a) und b) ein (politisch-)territoriales Verständnis dominiert, verweisen die letzten beiden Einträge c) und 2. auch auf abstrakte/kognitive (nicht territoriale/materielle) und weitere Phänomene der Grenzziehung. Verwendungsweisen durch andere gesellschaftliche Wissensproduzent:innen wie Mediendiskurse zeichnen sich ebenfalls

[9] Die Ausdifferenzierung des Grenzvokabulars in den verschiedenen Disziplinen zeugt von einer regen wissenschaftlichen Auseinandersetzung in verschiedenen Disziplinen und vom Versuch, der Komplexität des Gegenstands mit neuen Perspektiven und Begriffen/Konzepten zu entgegnen. Exemplarisch für die Vielfalt begrifflich-konzeptioneller Zugriffe und Trends in der Grenzforschung seien neben *b/ordering* (van Houtum et al. 2005), *de-* und *rebording* (Cassidy et al. 2018), *Phantomgrenzen* (von Hirschhausen et al. 2015), *Borderscapes* (Brambilla 2015), *Bordertexturen* (AG Bordertexturen 2018) oder *tidemarks* (Green 2018) angeführt.

[10] Wohlgemerkt ist der Versuch einer Definition selbst ein Akt der Begrenzung und Komplexitätsreduktion (vgl. Balibar 2002: 76; Hartmann 2017: 221; Jones 2009).

[11] Schmieder (2021) zeichnet anhand der Etymologie des deutschsprachigen Grenzbegriffs die verschiedenen Verwendungsweisen und Veränderungen auf begrifflicher Ebene nach und zeigt, wie die Bedeutungsveränderungen stets an soziopolitischen Veränderungen hingen. Das deutsche Wort *Grenze* geht auf das Lehnwort aus dem Altslawischen *granica* (Eiche) zurück, da Bäume im 12. und 13. Jahrhundert zur Markierung von Grundstücksgrenzen genutzt wurden. Schmieder zeigt, wie der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit und die damit einhergehende Etablierung territorialstaatlicher Ansprüche entsprechende Bedeutungsverschiebungen (von *Grenzsaum* zu *-linie*) sowie die Etablierung des Grenzbegriffs weiter vorantrieben. Im Zuge der Nationalstaatenbildung erfuhr dieser weitere Ausdifferenzierungen und Übertragungen in verschiedenen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bereichen (vgl. Schmieder 2021: 45).

durch ein territoriales, geopolitisches Grenzverständnis aus: Rheindorf & Wodak (2020a) zeigen in ihrer Analyse des österreichischen Mediendiskurses über Grenzen im Jahr 2015, dass Grenzen als Mittel zur Wahrung von Sicherheit, Kontrolle und Schutz des nationalen Körpers (gegenüber Flüchtenden) präsentiert wurden (siehe auch Musolff 2016: 57–71 und 2.1.4).

Das englische Begriffspaar *borders* und *boundaries* – welches auch Teil des wissenschaftlichen Grenzvokabulars ist – und die jeweiligen theoretischen Abhandlungen bieten interessante Ansatzpunkte, um verschiedene Forschungsgegenstände zu fokussieren und das undifferenzierte Grenzvokabular (im Deutschen) zu erweitern. Autor:innen wie Lamont & Molnár (2002), die den oben genannten *Boundary Studies* zuzuordnen sind, interessieren sich primär für *symbolische* und *soziale* Grenzen (*boundaries*) und differenzieren dementsprechend:

> Symbolic boundaries are conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space. They are tools by which individuals and groups struggle over and come to agree upon definitions of reality. […] Symbolic boundaries also separate people into groups and generate feelings of similarity and group membership. (Lamont & Molnár 2002: 168)

In Abgrenzung dazu beschreiben sie soziale Grenzen (*social boundaries*) als: „objectified forms of social differences manifested in unequal access to and unequal distribution of resources (material and nonmaterial) and social opportunities“ (Lamont & Molnár 2002: 168). Mit *sozialen Grenzen* fokussieren sie auf Fragen der Reproduktion von Ungleichheiten. Soziale und symbolische Grenzen stehen in einem komplexen Verhältnis zueinander, wobei die Verstetigung von symbolischen Grenzziehungen zur Etablierung sozialer Grenzen beiträgt (vgl. Lamont & Molnár 2002: 168f.; siehe auch Haselsberger 2014). Geopolitisch-territoriale bzw. räumliche Grenzen (*borders*) werden – wie bereits oben erwähnt – in diesem Verständnis als Spezialfall von sozialen Grenzen (*boundaries*) verstanden (vgl. Lamont & Molnàr 2002: 183f.). Der Zugang, dass (soziosymbolische) Grenzziehungen Grundmechanismen sozialer Organisation, Differenzierung und Ausgrenzung bzw. Ungleichheit darstellen, ist auch für soziolinguistische Untersuchungen und die vorliegende Arbeit interessant und anschlussfähig. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass ich einfachheitshalber auf eine (begriffliche sowie analytische) Trennung zwischen symbolischen und sozialen Grenzen verzichte und stattdessen im Folgenden von *soziosymbolischen Grenzen* spreche (vgl. Brambilla et al. 2021; Gerst et al. 2021; Höfler & Klessmann 2021). Zwar liegt gemäß dem vorliegenden Forschungsinteresse eine Fokussierung auf der Herstellung von Ungleichheit und somit *social boundaries* (sensu Lamont & Molnár 2002), doch verweist der Begriff der *soziosymbolischen* Grenzen auf das Zusammenspiel der beiden Grenzformen, d. h. auf den Einsatz von bspw. diskursiven oder rechtlichen Differenzierungen, die im ungleichen Zugang zu Ressourcen für bestimmte Personengruppen etc. münden.

Manche Autor:innen, die eher den *Border Studies* nahestehen, verwenden tendenziell undifferenziert *border* (vgl. Newman 2011), nehmen dabei aber auch – wie oben ausgeführt – umfassendere Grenzphänomene in den Blick. Andere hingegen differenzieren explizit zwischen *border* und *boundary*: Paasi (1999) behandelt beispielsweise *boundaries* als allgemeines und *borders* als spezifisches Phänomen. Wie Tabelle 1 (auf S. 23) anhand von ausgewählten

Definitionen exemplarisch verdeutlicht, differieren die zitierten Definitionen von *border* und *boundary* stark. Ohne auf einzelne definitorische Zugänge und Unterschiede eingehen zu können, fällt jedoch auf, dass viele Beschreibungen von *borders* einen Schwerpunkt auf die räumlich-territoriale Ebene von Grenzen implizieren. *Boundaries* hingegen scheinen (außer bei Prescott 1987 bzw. Paasi 2012) einerseits auf ein eher umfassenderes (unspezifisches) Grenzverständnis, andererseits auf soziosymbolische Prozesse abzuzielen. Alle Definitionen (außer Hartmann 2017: 220) verweisen auf die trennende oder differenzherstellende Funktion von Grenzen.

Tabelle 1: Unterschiedliche Begriffsdefinitionen von border und boundary[12]

border/s	**boundary/boundaries**
„borders were areas adjacent to a territory“ (Paasi 2012: 2303; bezugnehmend auf Prescott [1987])	„boundary was the abstract line that separates state territories” (Paasi 2012: 2303; bezugnehmend auf Prescott (1987)) und „boundaries were seen as dividers, edges of power containers that, after being established, were relatively stable“ (Paasi 2012: 2303)
„linear, hard and static dividing element, fixed in a particular territory as well as on the map“ (Haselsberger 2014: 510)	„linear concept, demarcating one single facet (e.g. religious community)“ (Haselsberger 2014: 510)
„borders were generally viewed as territorial limits defining political entities (states, in particular) and legal subjects (most notably, citizens)“ (Fassin 2011: 214)	„boundaries were principally considered to be social constructs establishing symbolic differences (between class, gender, or race) and producing identities (national, ethnic, or cultural communities).“ (Fassin 2011: 214)
„I reserve the term border specifically for the latter case of territorialized line-on-the-ground political borders.“ (Jones 2009: 180)	„a broad term that refers to any type of division whether it is a semantic divider between categories or a line-on-the-ground political division.“ (Jones 2009: 180)
„borders are not understood as mere physical lines that can be seen on a map“ (Fischer et al. 2020: 478) und „Borders not only produce territorial and spatial differentiation, but are also decisive to physical presence in a specific, formally delineated territory.“ (Fischer et al. 2020: 479)	„boundaries, as social constructs, establish symbolic differences between classes, genders, races, religions and so on. They produce identifications based on these markers of classification.“(Fischer et al. 2020: 480)
„borders, as particular spatial manifestations of boundaries, constitute far more than solely demarcation lines between nation states“ (Hartmann 2017: 221) und „borders as demarcation lines between nation states are seen to form a subcategory of the more complex concept of ‘boundaries’ in that they constitute a particular spatial; i.e. territorial form of boundaries […]. Second, because borders are understood as processes rather than results, they are viewed as being based on, inducing and stabilizing various other social, as well as symbolic, boundaries with which refugees are then confronted and with which they engage.“ (Hartmann 2017: 222)	„*boundary* is a much wider concept than *border*, including various forms of social or symbolic boundaries“ (Hartmann 2017: 220, Hervorhebungen im Original)

[12] Gelegentlich werden *borders* und *boundaries* von *frontier* abgegrenzt (vgl. Haselsberger 2014: 510; Paasi 2012: 2303).

Ein auch für diese Arbeit interessanter Vorschlag ist es, der Frage nach dem Verhältnis und Zusammenspiel von *borders* und *boundaries* nachzugehen (vgl. Fassin 2020; Fischer et al. 2020; Hartmann 2017). Das Verhältnis zwischen *borders* und *boundaries* konturieren Fischer et al. beispielsweise wie folgt: „Boundaries produce similarities and differences that affect the enforcement, performance and materialisation of borders, which themselves contribute to the reproduction of boundaries" (Fischer et al. 2020: 478). Hier werden beide Konzepte als vielschichtige Prozesse konzeptualisiert, die wechselseitig aufeinander bezogen sind und teils ineinander übergehen, weshalb sie sich nicht immer eindeutig definieren und trennen lassen (vgl. Fassin 2020: o. S.). Weiters dienen diskursiv konstruierte Differenzen bzw. Grenzziehungen häufig der Durchsetzung von Grenzmaßnahmen bzw. sind diesen vorgelagert: „borders cannot be thought of without the boundaries they establish or reinforce, and boundaries have to be analyzed in relation to the justifications they provide for the control or even the shifting of borders" (Fassin 2020: o. S.; siehe auch Fischer et al. 2020: 478; Rheindorf & Wodak 2018a; siehe 2.3.1).

Diese zuletzt vorgestellte Differenzierung zwischen *borders* und *boundaries* (nach Fischer et al. 2020; Hartmann 2017) erlaubt es, Grenzen im Sinne der oben beschriebenen angenommenen Prozesshaftigkeit, Vielfalt und Komplexität (vgl. Brambilla 2015; Gerst et al. 2018; Mezzadra & Neilson 2013), wie sie bspw. der *Borderscape*-Ansatz lediglich allgemein vorschlägt, zu konkretisieren. Damit ist auch die Basis für die hier interessierenden Phänomene sowie das angewandte Begriffsverständnis gelegt, welches nun weiter vertieft wird.

2.1.3 Zum vorliegenden Begriffsverständnis von Grenzen[13]

Wie bereits angedeutet, nehme ich in dieser Arbeit zwei unterschiedliche Grenzkontexte (*Grenzerfahrungen von Geflüchteten während der Flucht* und *in ihrem Alltag Österreich*) in den Blick. Daher ist ein Begriffsinstrumentarium erforderlich, welches auf eine Vielzahl von Grenzphänomenen abzielt, die im Zusammenhang mit Flucht und innerhalb von Staaten wirksam werden. Im Folgenden stelle ich daher das grenzbezogene Begriffsfeld (*soziosymbolische* und *sozialräumliche* Grenzen, *nationalstaatliche* Grenzen, *differentielle Inklusion*, *Permeabilität*, *Durabilität* und *Liminalität*) und die damit einhergehenden Annahmen vor. Dies stellt die Basis für die weiterführende theoretische und empirische Auseinandersetzung mit fluchtbezogenen Grenzen dar und wird unter 2.1.4 um das Konzept des *Grenzregimes* erweitert.

Allgemein gehe ich im Einklang mit anderen Autor:innen davon aus, dass die *Herstellung* und *Aufrechterhaltung von Ordnung* und *Differenz* ein Kernelement von Grenzen ist: „It is the process of bordering, rather than the border line per se, that has universal significance in the ordering of society. All borders share a common function to the extent that they include some and exclude many others" (Newman 2003: 15; siehe auch Fischer et al. 2020: 480; Jones 2009:

[13] Ich möchte mich herzlich bei Ulla Connor, Dominik Gerst, Concha Maria Höfler, Maria Klessmann und Rita Vallentin für ihr hilfreiches Feedback auf diesen Abschnitt bedanken.

186; Schiffauer et al. 2018: 4; Schwell 2021: 268).[14] Das Verhältnis zwischen Ordnung und Grenze ist dabei als *wechselseitig* zu verstehen: Grenzen dienen der Herstellung bzw. Reproduktion von Ordnung und vice versa. Grenzen müssen im *Plural* oder als *Bündel* gedacht werden, da stets mehrere Prozesse, Diskurse, Akteur:innen und ggf. Artefakte an ihrer Produktion beteiligt sind (vgl. Haselsberger 2014; Paasi 1999). Dies impliziert somit sowohl *mentale* und *diskursive* als auch stärker im dreidimensionalen Raum *materialisierte* und wahrnehmbare Differenzierungen und Ordnungen. Eine solche Konzeptualisierung steht im Einklang mit raumtheoretischen Ansätzen nach dem *spatial turn*, wonach Raum durch (soziale, diskursive) Praktiken unterschiedlicher Akteur:innen hergestellt wird (vgl. Bendl 2021; Lefebvre 2006 [1991]; Löw 2001; siehe 2.2.2). Unter einer raumtheoretischen Perspektive lassen sich Grenzen als variierend *verräumlicht* und *verräumlichend* beschreiben.

Begrifflich dient *Grenze* in dieser Arbeit als Überbegriff für verschiedene Grenzphänomene, die in Hinblick auf das vorliegende Forschungsinteresse und die Daten interessant sind. Zur genaueren Beschreibung greife ich auf die Unterscheidung zwischen *soziosymbolischen* Grenzen (*socio-symbolic boundaries*) und *(sozial)räumlichen* Grenzen (*borders*) zurück (siehe letzter Abschnitt). *Soziosymbolische* Grenzen verstehe ich als allgemeineres Phänomen und als Basis von jeglichen (mit Sinn versehenen) Grenzen. *(Sozial)Räumliche* Grenzen (*borders*) basieren somit auf soziosymbolischen Grenzen und stellen eine Unterform davon dar (vgl. Lamont & Molnár 2002). Dieses Verhältnis kommt beispielsweise in den langen diskursiven Verhandlungen in Politik und Medien über die potentielle Errichtung von Grenzzäunen 2015/2016 in Österreich und die damit einhergehenden soziosymbolischen Grenzziehungen (gegenüber Geflüchteten; *boundaries*) als Vorläufer für den späteren tatsächlichen Bau von Grenzmaßnahmen (materialisierten sozialräumlichen Grenzen, *borders*) zum Ausdruck (siehe auch 2.3.1 und 3.1).[15] Der Begriff der (sozial)räumlichen Grenzen (borders) dient somit der Betonung ihrer verräumlichten Qualität/Ausdrucksform, ihrer verräumlichenden Effekte und der damit einhergehenden materiellen Dimension (Praktiken, Artefakte). Im Vordergrund dieser Arbeit steht jedoch nicht die genaue und konsequente begriffliche Kategorisierung (z. B. als soziosymbolische *oder* sozialräumliche Grenze) – diese würde sich aufgrund der Vielgestaltigkeit, Komplexität und Überlappung von Grenzphänomenen als nicht umsetzbar erweisen. Die hier angesprochenen Eigenschaften sensibilisieren jedoch für die Komplexität von Grenzen und das Zusammenspiel unterschiedlicher Grenzprozesse.

[14] Das enge Verhältnis bzw. die Interdependenz von *Grenze* und *Ordnung* bringt auch die Schreibweise „b/ordering“ (van Houtum et al. 2005) zum Ausdruck.

[15] Außerdem zeigt dieses Beispiel, wie ein Bündel an Grenzziehungen (diskursive Konstruktion, materielle Verfestigung und Kontrollpraktiken) zur Herstellung von Grenzen beiträgt.
Ohne näher auf die komplexe und schwer zu beantwortende Frage nach der Kausalität eingehen zu können, sei darauf hingewiesen, dass auch umgekehrt (sozial)räumliche Grenzen verstärkend auf soziosymbolische Grenzen und soziale Ordnungen wirken können (siehe letzter Abschnitt).

Anders als Fischer et al. (2020: 481) oder Hartmann (2017) verstehe ich *borders* nicht notwendigerweise als auf Staaten bezogen, sondern fasse diese etwas weiter.[16] Diese Art von Grenzen umfassen u. a. Grenzen außerhalb, aber auch innerhalb von Staaten, die nicht (unmittelbar) mit nationalstaatlichen Grenzen in Verbindung stehen. Dazu zählen bspw. ein Gartenzaun, innen/architektonische Grenzen, andere Artefakte oder verräumlichende Praktiken, die Grenzen herstellen bzw. Grenzen einen räumlichen Ausdruck verleihen (z. B. ausgesprochene oder durch andere kommunikative Mittel erwirkte Zutrittsverbote oder -genehmigungen). Als Kernfunktion von sozialräumlichen Grenzen bzw. *borders* sehe ich die Aufrechterhaltung und Herstellung einer *sozialräumlichen Ordnung*.

Nationalstaatliche Grenzen lassen sich als eine Form sozialräumlicher und – noch spezifischer – geopolitischer Grenzen beschreiben[17], die eine Vielfalt an variierend *physisch-materiellen Grenzprozessen* umfasst. Dazu zählen deterritorialisierte bzw. an unterschiedlichen Orten vollzogene Praktiken, Diskurse und Instrumente (Gesetze, Rechte, Aufenthaltstitel etc.), aber auch unterschiedliche räumlich-territoriale Fixierungen im Sinne der ‚klassischen' nationalstaatlichen Grenzbefestigungen (Grenzzäune, Wachtürme etc.). Der letzte Fall stellt eine stark verräumlichte respektive materialisierte Grenzform dar. Die Herstellung einer *nationalstaatlichen Ordnung* (welche eine territoriale Ordnung impliziert) lässt sich als Hauptfunktion von nationalstaatlichen Grenzen formulieren:

> Political territorial borders are complex creations that circumscribe the social and legal order of a nation state. They may also hinder border crossing, or prescribe the speed at which the border can be crossed, and as such, they bear spatial and temporal dimensions. Borders also define the social status of individuals within a social and legal order, which may change as soon as they cross a political territorial border. (Leutloff-Grandits 2019: 3)

Die im letzten Zitat angesprochene Herstellung einer sozialen und rechtlichen Ordnung durch Grenzen bringt auch Eigmüller zum Ausdruck, indem sie Grenzen „sowohl als Produkt politischer Entscheidungen und Prozesse, und zugleich als Produzenten einer dieser Gesellschaft gestaltenden spezifischen sozialen Ordnung" (Eigmüller 2016: 73) sieht. Darin spiegelt sich auch das bereits angesprochene *reziproke Verhältnis zwischen Grenzen und Ordnung* wider. Die nationalstaatliche Ordnung betrifft beispielsweise die Definition des Geltungsbereichs bzw. der Souveränität von Staaten (vgl. Bickham Mendez & Naples 2015a: 4; Eigmüller 2006: 58). Weiters regelt sie den Ein- und Ausschluss, Zugang zu Ressourcen, Chancen/Möglichkeiten, Agency etc. (vgl. Lamont & Molnár 2002), je nach Staatszugehörigkeit bzw. legalem Status. Im bereits angeklungenen Flucht- bzw. Migrationskontext tritt die Bedeutung nationalstaatlicher Grenzen besonders deutlich hervor: „Not only are border-crossing policies representational performances of the state's sovereignty, national identity and territoriality, 'the border' has

[16] Ein Einwand, der der vorgeschlagenen Annahme widerspricht, ist, dass z. B. selbst die Errichtung eines Gartenzauns Bauordnungen des jeweiligen Staats unterliegt und somit diese Art von Grenzen auch in Bezug zu Staaten stehen.

[17] Um das Bild der vielschichtigen Grenzkonzeptualisierung etwas zuzuspitzen, können geopolitische Grenzen sowohl Linien auf einer Landkarte sein als auch durch eine Grenzsoldatin hergestellt werden.

become a key discursive icon and manifestation of controlling migration“ (Vollmer 2017b: 295; siehe 2.1.4).

Trotz der ihr zugeschriebenen ordnungsherstellenden Funktion ist die nationalstaatliche Grenze dennoch in Hinblick auf ihre Perspektivität zu hinterfragen (vgl. Brambilla & Jones 2020; Mezzadra & Neilson 2013). Denn die (nationalstaatliche) Grenze vermag es zwar, Ein/Ausschluss zu regulieren, doch kann sie für Akteur:innen auch ein Ort des Widerstands und der Umgehung sein. Damit hängt weiters zusammen, dass Grenzen zwar die Eigenschaft zugeschrieben wird, *eindeutig* zu sein, doch bringen Grenzakte durchaus multiple Ungewissheiten und Uneindeutigkeiten (siehe 2.4.2) mit sich:

> Grenzfiguren, die sich an diesen Schnittstellen befinden, verweisen auf unscharfe Übergänge, lediglich graduelle Unterschiede und damit auf eine Form von mit Grenzen systematisch einhergehender Ungewissheit, die jeden Akt der (sozialen, politischen, juristischen, medizinischen) Grenzziehung begleitet und die jedes sich etablierende Grenzregime herausfordert. Worauf basiert die Grenze? Ist man schon über der Grenze oder noch im tolerierten Bereich? Ist ihre Überschreitung unerwünscht oder gerade Ansporn? Was kann ich auf der anderen Seite erwarten? Dieser Unklarheit widerspricht nicht, dass durch Grenzsetzungen Ordnung geschafft werden soll (Anter 2004: 251-259). Die jeder gezogenen Grenze innewohnende Kontingenz (die Möglichkeit, dass die Grenze auch woanders verlaufen könnte) verlangt geradezu, dass Grenzen Evidenz beanspruchen, indem sie auf anerkannten Rechtfertigungen und Ordnungsvorstellungen basieren müssen. (Banse 2018: 85; siehe auch Gerst et al. 2018: 3)

Die im Zitat angesprochene Kontingenz verweist auch auf die bereits angesprochene Multiperspektivität und Variabilität der Grenze, die je nach sozialer Position der Akteur:innen unterschiedlich erlebt bzw. wirksam wird (vgl. Eigmüller 2006; Paasi 2012: 2304). Je nach Perspektive/Position sind Grenzen mit unterschiedlichen Bedeutungen, Konsequenzen und Handlungsoptionen verbunden (vgl. Bickham Mendez & Naples 2015a: 24) und können „für das Auge gänzlich unsichtbar bleiben, schließlich wird die Grenze nicht mehr jedem Menschen gegenüber, der sich ihr nähert, auch manifest“ (Eigmüller 2016: 53; siehe auch Balibar 2002: 75–86).

Diesem Umstand trägt auch das Konzept der *differentiellen Inklusion* Rechnung, das Inklusion/Exklusion nicht als binäres, sondern relationales Konzept beschreibt: „how inclusion in a sphere, society, or realm can be subject to varying degrees of subordination, rule, discrimination, and segmentation“ (Mezzadra & Neilson 2013: 165; siehe auch Ataç & Rosenberger 2013; Brambilla & Jones 2020: 297 und Hess & Tsianos 2010 für ähnliche Überlegungen). Ein auch für den vorliegenden Forschungskontext relevantes Beispiel stellt die differentielle Inklusion von Migrant:innen dar: „migrants embody the articulation of external political, territorial borders and internal social and symbolic boundaries. In this way, they also embody the violence of the governmentality of migration, which produces continuous processes of differential inclusion“ (Brambilla & Jones 2020: 298; siehe auch 2.4.3).

Abschließend möchte ich noch auf eine weitere Theoretisierung – die Begriffstrias der *Durabilität*, *Permeabilität* und *Liminalität* nach Schiffauer et al. (2018) – eingehen.[18] Diese erlaubt es, die soeben besprochenen Eigenschaften von Grenzen, alles andere als stabile, unveränderbare und eindeutige Gebilde, sondern (mehrfach) variabel und ungewiss zu sein, analytisch gut zu beschreiben. Mit *Durabilität*, *Permeabilität* und *Liminalität* unterscheiden die Autor:innen zwischen drei Zuständen von Grenzen, die je variierend ausgeprägt sein können. *Durabilität* bezieht sich auf „die Frage der Härte und Weichheit bzw. Dauer und Stabilität von Grenzziehungen. Grenzregime sozialer, räumlicher und zeitlicher Art können Grenzen unterschiedlichen Grades von Stabilität erzeugen" (Schiffauer et al. 2018: 16). *Permeabilität* betrifft die ebenfalls bereits angesprochene konstitutive und vermeintlich paradoxe Eigenschaft, dass Grenzen zwar die Funktion des Trennens zugeschrieben wird bzw. diese Funktion und die Eindeutigkeit von Grenzen als zentral gesetzt werden. Wie bereits ausgeführt reguliert jedoch jede Grenze sowohl Einschluss als auch Ausschluss. Mit diesem Begriff (Permeabilität) bringen die Autor:innen das variierende Ausmaß an *Durchlässigkeit* von Grenzen, welches sich auf Subjekte, Objekte und Zeichen/Informationen bezieht, zum Ausdruck (Schiffauer et al. 2018: 16). Die dritte Dimension betrifft die *Liminalität* von Grenzen:

> Die Frage der Liminalität befasst sich schließlich mit der Überlegung, dass Grenzen nicht kurzerhand Linien darstellen, sondern Grenzzonen konstituieren. Liminalität referiert auf die Strukturierung von Grenzvorfeldern und Grenzbereichen, von hybriden Feldern, Zwischenzonen und dritten Räumen, Zwischenzonen zwischen sozial-kulturellen Kategorien, zwischen räumlichem Innen und Außen und Übergangsphasen zwischen zeitlichen Phasen. (Schiffauer et al. 2018: 16)

Den Begriff Liminalität, der auf van Gennep (1981 [1909]) und V. Turner (1977 [1969]) zurückgeht und sich ursprünglich auf verschiedene (gesellschaftliche) Übergangsphasen bzw. -riten bezieht (siehe auch Spitzmüller & Bendl 2020: 7–8), mit Grenzen in Verbindung zu bringen, ist über die oben beschriebene Verwendung hinausgehend interessant und wurde zur Untersuchung von prekären Aufenthaltssituationen von Geflüchteten angewandt (vgl. Baynham 2012: 123; O'Reilly 2018; siehe 2.4). Das von Schiffauer et al. (2018) vorgelegte Verständnis von Durabilität, Permeabilität und Liminalität bietet somit ergänzende nützliche analytische Anhaltspunkte für die verschiedenen hier untersuchten Grenzphänomene.

2.1.4 Flucht, Grenzen und Im/Mobilität

Die grenztheoretische Abhandlung im letzten Abschnitt, die den Begriffszugang dargelegt und *geopolitische* sowie *nationalstaatliche Grenzen* als für den vorliegenden Forschungskontext relevante Phänomene eingeführt hat, bietet die Basis für die weiterführende Beschäftigung mit

[18] In einer weiteren kompatiblen Triade differenzieren die Autor:innen zwischen *sozialen*, *räumlichen* und *zeitlichen* Grenzen (vgl. Schiffauer et al. 2018: 13–15), da die „Sinnhaftigkeit der Grenze […] primär räumlich, zeitlich oder sozial konnotiert sein [kann]" (Schiffauer et al. 2018: 13), was auch für diese Arbeit interessante Anhaltspunkte bietet. Da es analytisch allerdings schwer umzusetzen ist, dahingehend zu differenzieren, greife ich auf die vorgeschlagene Terminologie (der soziosymbolischen und sozialräumlichen Grenzen) zurück.

Flucht und Grenzen. Im Folgenden behandle ich gegenwärtige grenzbezogene Techniken von Staaten und Staatenverbünden (wie der Europäischen Union), um ungewollte Flucht*Migration[19] zu unterbinden respektive zu steuern.[20] Anschließend stelle ich den Begriff des *Grenzregimes* vor, der diese Überlegungen zusammenführt und für eine Betrachtung vielfältiger auch hier relevanter Grenzphänomene interessant ist.

2.1.4.1 Flucht nach Europa

Ohne auf die vielfältigen Gründe und konkreten Anlässe, die Menschen dazu veranlassen, ihre Heimat bzw. ihren momentanen Lebensmittelpunkt zu verlassen, näher eingehen zu können, ist zunächst festzuhalten, dass Grenzregime (siehe 2.1.4.2) – und damit eine Reihe von Grenzprozessen – bereits vor dem eigentlichen Fluchtantritt wirksam werden (vgl. Khosravi 2010: 14–15).[21] Dies umfasst beispielsweise die Frage, inwiefern eine ‚Migrationskultur' (Khosravi 2010: 14) und eine entsprechende Infrastruktur (Netzwerke, Transportmittel, legale Möglichkeiten zur Ausreise bzw. Einreise in andere Länder, Helfer:innen wie Schlepper:innen etc.) in den jeweiligen Ländern bestehen. Mit dem Begriff *Mobilitätskapital* (vgl. Kaufmann et al. 2004) werden individuelle Möglichkeitsbedingungen eines Antritts und der Realisierung einer Flucht angesprochen, die je nach Subjektposition unterschiedlich ausfallen und ungleich verteilt sind: „Sowohl die Wahl des Transportmittels als auch die Dauer und Komplexität der Reisen ist Ausdruck der gesellschaftlichen Position einer/s MigrantIn und ihrer spezifischen Verwundbarkeit" (Etzold 2019: 20; siehe auch Salazar 2018: 157). Der Erwerb von Mobilitätskapital und die tatsächliche Möglichkeit einer Flucht sind – wie bereits angedeutet – durch zahlreiche gesellschafts- und geopolitische Umstände bedingt: „The ability to migrate is clearly a complex and multifaceted indicator that includes a range of potentially relevant policies that may impede movement and access to significant resources" (Black & Collyer 2014: 52).

Ziel von Flucht ist in vielen Fällen zunächst der Schutz vor einer unmittelbaren Gefährdung/Gefahr, was je nach Mobilitätskapital und Grenzregime – mit abnehmender Häufigkeit – zu Binnenflucht (innerhalb des gleichen Landes), Flucht in Nachbarländer oder weiter entfernt liegende Länder führt (vgl. UNHCR 2021: 2). Allerdings vollzieht sich Flucht oft nicht linear, sondern ist fragmentiert, d. h. durch *Immobilisierungen*, (temporäres) Verweilen an Orten und weitere Vertreibung gekennzeichnet (vgl. Collyer 2007; Etzold 2019). Dies hängt mitunter mit den wechselhaften und variierend durchlässigen Grenzregimen und dem auf komplexe Weise damit verwobenen (individuellen) Mobilitätskapital zusammen. In Bezug auf die Flucht nach Europa und somit Vertragsstaaten der Genfer Flüchtlingskonvention sind – wie bereits erwähnt – zahlreiche Techniken bzw. Grenzmaßnahmen in Kraft gesetzt, die auf die Immobilisierung von Flüchtenden abzielen (vgl. Hansen 2014: 259). Strikte Grenzregime verweisen auf das

[19] Mit dieser Schreibweise soll ein Abstand von etwaigen hegemonial geprägten Differenzierungen sowie Kategorisierungen von unterschiedlichen Mobilitätsformen oder Beweggründen ausgedrückt werden (vgl. Etzold 2019: 12).
[20] Für eine historische Perspektive auf Flucht siehe Ther (2018).
[21] Zudem greifen Bewertungen von *Mobilität als positiv* und *Immobilität als negativ* zu kurz (siehe Khan 2016).

Kontrollbedürfnis nationaler und internationaler politischer Akteur:innen, die die Migration und Einreise von Flüchtenden zu steuern und zu verhindern versuchen: „Migrants […] are seen as threats that appear from nowhere and destabilise and undermine the security and coherence of the sovereign project. As a result, they are faced with measures that attempt to bring their movement under control" (Soguk & Whitehall 1999: 679). Die Etablierung von (strengeren) Grenzmaßnahmen wird – wie auch im letzten Zitat angesprochen – mit Verweis auf *Sicherheit* bzw. *Gefahr*, *Kontrolle* und *Souveränität*, die durch die ‚unkontrollierte' Einreise von Flüchtenden vermeintlich untergraben wird, argumentiert und legitimiert (vgl. Bickham Mendez & Naples 2015a: 4; Carr 2015; Paasi 2012; Rheindorf & Wodak 2020a).

Hier sei allerdings an die im letzten Abschnitt (2.1.1) vorgestellte, vermeintlich paradoxe, allerdings Grenzen inhärente Eigenschaft erinnert, dass sie – entgegen der landläufigen bzw. behaupteten Annahme – Mobilität von Geflüchteten oft nicht verhindern, sondern nur (bedingt) steuern oder verlangsamen können (vgl. Carr 2015: 262; Hess & Tsianos 2010: 248). Diese Position spitzt Nail wie folgt zu:

> Borders […] are neither statist, nor fixed, nor designed to stop human movement. Borders are not permeable membranes that people pass through. They are themselves mobile processes designed to redirect, recirculate, and bifurcate social motion— not stop it. Thus globalization appears exactly as it is: an intensification of social division through bordered circulation. (Nail 2016: 221)

Dass einzelne Staaten oder die EU Flüchtende an ihrer Weiterreise bzw. am Erreichen europäischer Länder hindern respektive zu hindern versuchen, lässt sich weiter dadurch erklären, dass für die Wahrnehmung des Rechts auf einen Asylantrag das Erreichen der jeweiligen (Staats)Grenzen eine Anforderung ist, da Asylanträge nur persönlich und im Inland gestellt werden können (vgl. Hansen 2014: 260). Sobald jemand einen Asylantrag gestellt hat, gilt zumindest rechtlich ein Abschiebeschutz bis zur Klärung des Asylstatus. Die eingesetzten Techniken reichen von fehlenden legalen Einreisemöglichkeiten (so hat die EU hohe Strafen für Fluggesellschaften eingeführt, die Personen ohne erforderliche [Einreise]Dokumente transportieren[22]), Grenzpatrouillen, bis hin zu Kooperationen mit der Türkei oder nordafrikanischen Staaten, (illegalen) Pushbacks oder zur Unterlassung von Seenotrettung, welche sich im Spannungsfeld zwischen nationalen Alleingängen und EU-Politiken abspielen (vgl. Knaus 2020; Laube 2014: 126–131).

Die Aufnahme bzw. der Umgang mit Geflüchteten innerhalb der EU ist durch weitere Umstände wie die Dublin-Verordnung verkompliziert, wonach Flüchtende eigentlich im ersten ‚sicheren' Land, das sie betreten, einen Asylantrag stellen müssten (vgl. § 4 Abs 1 AsylG 2005; Brekke & Brochmann 2014). Darin manifestiert sich ein mannigfaltiges Kernproblem der (gegenwärtigen) EU-Grenz- und Fluchtpolitik, da in diesem idealtypischen Zustand lediglich die

[22] Vgl. EU-Richtlinie 2001/51/EG (https://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2001:187:0045:0046:DE:PDF (Abruf 7. Oktober 2021).

äußeren EU-Staaten von der Bearbeitung der Anträge betroffen wären. Realiter gelingt es dennoch manchen Flüchtenden, (unbemerkt oder ungehindert) in andere Länder wie Österreich weiterzureisen. Dass die Verantwortung und Zuständigkeit u. a. aufgrund von geographischen Gegebenheiten ungleich verteilt sind, zeigt sich nicht zuletzt besonders zugespitzt in der Frage der Seenotrettung im Mittelmeer (vgl. Knaus 2020: 22). Zudem haben die EU-Mitgliedstaaten bislang keine Einigung bezüglich einer gemeinsamen Abwicklung bzw. Verteilung von Asylwerber:innen auf die Mitgliedstaaten erzielt. Einerseits ist diesbezüglich noch auf (unterschiedliche) nationalstaatliche Interessen und rechtspopulistische Forderungen nach geschlossenen Grenzen sowie Nicht-Aufnahme von Geflüchteten in einigen EU-Ländern hinzuweisen, was eine gemeinsame EU-Lösung erschwert (vgl. Kasparek 2021; Knaus 2020). Darin zeichnet sich ein Gegensatz zur innereuropäischen Wirtschafts-, Identitäts- und Grenzpolitik bzw. Vision einer EU ohne Binnengrenzen ab, die auf eine Waren- und Personenfreizügigkeit (letztere allerdings lediglich für Unionsbürger:innen) abzielt: „One of the fundamental objectives of the European Union (EU) is to create an area without internal borders where people may move, live and work freely, knowing that their rights are fully respected and their security ensured“ (European Commission 2014: 1).

Andererseits verweist das politische Schlagwort bzw. der größtenteils als Fremdbezeichnung gebräuchliche Begriff „Festung Europa“ (vgl. Bickham Mendez & Naples 2015a: 10; Lehner & Rheindorf 2019) auf die gemeinsame Grenz- und ‚Flüchtlingspolitik‘, die aus dem zunehmenden Ausbau, der Fortifizierungen sowie Militarisierung der EU-Außengrenzen und die *Exterritorialisierung* der Grenzen (vgl. Aas & Gundhus 2015; Laube 2014; van Houtum 2010) besteht:

> European governments have reinforced their borders with police, soldiers, border guard, naval patrols, physical barriers and detection technologies in the most sustained and extensive border enforcement programme in history. This massive deployment of technology and personnel is not a response to a military threat. Though terrorism, security and crime are sometimes presented as a justification for these reinforced borders, their overriding objective is the prevention of illegal immigration, primarily from the global South. (Carr 2015: 3)

Wie in diesem Zitat angedeutet, erlangen geopolitische Grenzen in Form von Grenzposten, Mauern/Zäunen und anderen baulichen Maßnahmen (wie Wachtürmen) eine Materialisierung, die von weiteren Handlungen und Technologien (Überwachung, Grenzkontrollen, Registrierungen, Fingerabdrucknahme und -vergleich in der länderübergreifenden Datenbank EURODAC) etc. durch bspw. Grenzsoldat:innen ergänzt werden.

Wenn die Ein- bzw. Weiterreise weder unbemerkt noch auf offiziellem/legalem Wege möglich ist und beispielsweise durch strikte Grenzkontrollen erschwert oder verunmöglicht wird, spielt die Inanspruchnahme von (medial häufig dämonisierten und kriminalisierten) Schlepper:innen[23] oder anderen Fluchthelfer:innen eine wesentliche Rolle, „welche die Situation vor

[23] Zudem implizieren die Begriffe der *Schlepperei*, des *Schleppers* bzw. der *Schlepperin* eine Metaphorik, die einen Warencharakter evoziert und die Flüchtende als Ware darstellt (vgl. Böke 2002: 134f.; siehe auch 2.3.1).

Ort, die geographischen Gegebenheiten, das Überwachungssystem oder kurz: die Strategie des Grenzregimes kennen und diese taktisch zu umgehen wissen“ (Wagner & Weisböck 2015: o. S.).

Zu den unterschiedlich gestalteten Barrieren und Grenzen zählen allerdings auch topographische Grenzen, die mit geopolitischen Grenzen zusammenfallen können: „Meere, Flüsse, Wüsten und Gebirge stellen unüberwindbare oder nur unter großer Anstrengung bewältigbare Barrieren dar, die nicht nur die Gefahr des Aufgegriffenwerdens, sondern auch eine Gefährdung des Lebens mit sich bringen“ (Wagner & Weisböck 2015: o. S.). Selbst wenn es sich hier um ‚natürliche‘ Grenzen handelt, so sind diese dennoch Teil von Grenzregimen, da Menschen diese mangels Alternativen überwinden müssen (siehe auch Campos-Delgado 2021). Dass klandestine Fluchtrouten, um Grenzen zu umgehen bzw. diese unbemerkt zu überwinden, häufig tödlich enden, verdeutlichen die tausenden im Mittelmeer ertrunkenen Menschen, die auf diesem Wege versucht haben, Europa zu erreichen (vgl. Last & Spijkerboer 2014): „An ‘illegal’ traveller is in a space of lawlessness, outside the protection of law. This is the main feature of contemporary border politics. It *exposes* the border transgressors to death rather than directly using its power to kill” (Khosravi 2010: 27, Hervorhebung im Original). Fotos von Alan Kurdi, einem Kleinkind, das im September 2015 während der Flucht übers Mittelmeer ertrunken und an die türkische Mittelmeerküste gespült wurde, gaben diesen tausenden im Mittelmeer Ertrunkenen einen Körper (vgl. Blommaert 2015; Prøitz 2018). Auch der Fall von 71 Menschen, die im August 2015 im Zuge ihrer Flucht in einem Lastwagen erstickt und an einer burgenländischen Autobahn entdeckt wurden (vgl. Weisgram 2015), zeugt von der Fatalität des Grenzregimes der EU vor und innerhalb ihrer Grenzen.

Die Medienberichterstattung über diese auf der Flucht gestorbenen Menschen löste damals (wenngleich nur für kurze Zeit) Entsetzen, Empathie und in gewissem Maße auch eine Solidarisierung in der Öffentlichkeit aus (vgl. Blommaert 2015; Prøitz 2018; Rheindorf & Wodak 2020b: 223). Zudem werfen solche Ereignisse unweigerlich *moralisch-ethische* Fragen sowie Fragen nach einem *humanitären* Umgang mit Flüchtenden und eine humanitäre Grenzpolitik auf (vgl. Caluya 2019; Knaus 2020; Vollmer 2017a). Sie verweisen nicht nur auf eine *emotional-affektive* Verhandlung dieser Themen, sondern auch auf breitere (biopolitische) Diskurse und Subjektproduktionen, die – mit Butler (2009) gesprochen – bestimmen, welches Leben bzw. wessen Tod *betrauernswert* (*grievable*) ist (siehe auch Agamben 1998; Chouliaraki & Musarò 2017; Khosravi 2010). Zahlreiche Autor:innen zeigen jedoch die Problematik und Fallstricke humanitärer Hilfe bzw. Argumentationen auf: „[A] critique of compassion is necessary not because of the attitude of superiority it implies but because it always presupposes a relation of inequality. Humanitarian reason governs precarious lives“ (Fassin 2012: 4; siehe auch Aas & Gundhus 2015; Agier 2011; Castro Varela 2018; Castro Varela & Heinemann 2016; Ticktin 2011).[24] Nicht zuletzt verdeutlichen die Mediatisierungen von Grenzgeschehnissen und

[24] Field (2019) beschäftigt sich mit einer ähnlichen Frage – mit adäquaten Kommunikationsstrategien und Narrativen über Migration/Flucht/Geflüchtete, die NGOs und andere Unterstützungsorganisationen einsetzen (können), um empathische Reaktionen bei Rezipient:innen auszulösen.

menschlichem Leid die Rolle von Medien (vgl. Chouliaraki & Musarò 2017; siehe auch 2.3.1).

Neben der bereits erwähnten *Exterritorialisierung* zählt auch *Deterritorialisierung* von Grenzen zur Diversifizierung/Ausdifferenzierung von (geopolitischen, supranationalen) Grenzen und somit zu einem breiten Spektrum an Grenztechniken nach ‚außen' und ‚innen': „in the name of security, border control and management stretch across borders" (Paasi 2012: 2307). Deterritorialisierung beschreibt die *Diffundierung* von Grenzen und *Übersetzung* in andere Praktiken (z. B. soziosymbolische Praktiken), die der Aufrechterhaltung von (auch nationalstaatlichen) Grenzen dienen oder Ausdruck dessen sind: „borders have not disappeared but have rather become so diffuse that they have transformed whole states into borderlands" (Paasi 2011: 22). Beispiele hierfür sind Aufenthaltstitel, die Zugang/Ausschluss definieren und (legale) Lebensbedingungen beeinflussen. Weiters sind auch die Gestaltung der Asylverfahren und Umsetzung entsprechender rechtlicher Vorgaben zu nennen: „Ultimately, commitments to refugee protection are not just dependent on the obligations contained in formal treaties, but on the willingness of governments and their populations to actually implement them in practice" (Carr 2015: 265). Hier sei auf die vielfältigen Einschränkungen des Asylrechts in der EU in den letzten Jahren hingewiesen (siehe Kapitel 3).

Gesetze gelten somit als zentrale Instrumente zur Herstellung von nationalen Ordnungen und Grenzen (vgl. Ataç & Rosenberger 2013; de Genova 2002; Leutloff-Grandits 2019; Peña 2021: 15). Nicht zuletzt kreieren Gesellschaften respektive Politik Gesetze, die bspw. Illegalität, irreguläre Migration/Einreise etc. definieren. Derlei Kategorisierungen setzen sich auch in (öffentlichen, politischen, medialen) Diskursen fort, wenn von ‚illegaler', ‚irregulärer' Migration, ‚Wirtschaftsmigrant:innen' oder ‚Asylmissbrauch' etc. gesprochen wird (vgl. Baker et al. 2008; Cassidy 2020; Degli Uberti 2020; Rheindorf & Wodak 2020a: 128–134; 2.3.1). Anders formuliert, stellen Staaten/Politik, Gesetze (inkl. Einreisemöglichkeiten, Aufenthaltstitel etc.) und Medien maßgeblich den Gegenstand und die Bedingungen von Migration und Flucht her (vgl. Dauvergne 2008; Glick Schiller & Salazar 2013; Vollmer & Düvell 2021; Will 2018), was multiple Grenzprozesse impliziert. (Medien)Diskurse und das Recht tragen auf ihre Weise zur *Delegitimierung* von bestimmten Mobilitätsformen und Grenzüberschreitungen bei (vgl. Scheibelhofer 2017; van Leeuwen & Wodak 1999).

Cassidy beschreibt die Ausweitung und Alltäglichkeit von Grenzprozessen, wonach bspw. medial vermittelte Otheringprozesse im Alltag reproduziert werden: „Borderwork is part of a wider set of processes and practices through which the state becomes normalised in everyday life" (Cassidy 2020: 552). Auch andere Autor:innen zeigen, wie verschiedene Akteur:innen ‚Grenzarbeit' im ‚Landesinneren' übernehmen (vgl. Rezzonico 2020; Ticktin 2011). Im vorliegenden Fall zählen zu solchen „street level bureaucrats" (Lipsky 2010) bspw. Angehörige der Asylbehörden (vgl. Lahusen & Schneider 2017), NGOs (vgl. Hassemer 2021) oder Mitarbeiter:innen von Asylunterkünften (vgl. Brandmaier & Friedmann 2019), die im ‚Landesinneren' Asyl verwalten und auf diese Weise die vorherrschende Grenzpolitik umsetzen bzw. zum Teil auch mittragen (siehe auch 2.4). Dass derlei diffuse/diffundierte Grenzen (seien es Mediendis-

kurse, ungleiche Rechte oder anders erfahrbare Ungleichheiten), die unterschiedlich materialisiert sind und an unterschiedlichen Orten wirksam werden, über eine besondere Permeabilität und Durabilität (vgl. Schiffauer et al. 2018; siehe 2.1.3) verfügen, beschreibt bspw. Khosravi wie folgt: „When I thought the journey had been completed and the destination reached, I still found myself standing before invisible borders, more difficult or impossible to cross. These borders were intangible and elusive, yet powerful and deep routed“ (Khosravi 2010: 75). Auch andere Autor:innen zeigen das Zusammenspiel und die Kontinuität von Grenzerfahrungen (*borders* und *boundaries*; siehe 2.1.3), mit denen Geflüchtete in den Aufnahmeländern konfrontiert sind (vgl. Fassin 2011: 215; Hartmann 2017; Leutloff-Grandits 2019; Ono 2012).

Ein weiterer Effekt gegenwärtiger Grenztechnologien (der Exterritorialisierung und Deterritorialisierung) ist, dass Grenzen zunehmend dem (menschlichen) Körper eingeschrieben werden:

> Durch die Speicherung der Fingerabdrücke und anderer biometrischer Eigenschaften tragen registrierte Flüchtlinge ihren Grenzraum wie Fußfesseln ortsunabhängig mit sich. Der menschliche Körper und ihre Grenze gehen ineinander über und werden ununterscheidbar. Diese räumliche Reduktion bewirkt die Vergrößerung der Tragweite des Grenzregimes und reduziert den Menschen mit politischem und juristischem Status auf seine bloße physische Existenz, auf sein nacktes Leben. (Wagner & Weisböck 2015)

Darin zeigen sich Facetten (nationalistischer) Körper- und Grenzpolitik (vgl. Ralser 2016; Scheibelhofer 2017; Wodak 2021: 101–123), deren Konsequenzen Ono wie folgt beschreibt: „As much as human migration has always been definitive of humanity, the regulation of the crosser, and what that crossing may mean about future crossings, is powerfully illustrated by seeing the border as a semiotics of the body's signification of to-be-includedness“ (Ono 2012: 30–31).

2.1.4.2 Grenzregime

Ein weiteres hilfreiches theoretisches Konzept, welches im Zusammenhang europäischer Grenzpolitiken entwickelt wurde und die bislang skizzierte Pluralität von Grenztechniken, Akteur:innen und Erfahrungen sowie entstehende Widersprüche, Spannungen und Konflikte zu fassen versucht, ist jenes der *Grenzregime* (vgl. Casas-Cortes et al. 2015: 15f.; Hess & Tsianos 2010; Hess & Schmidt-Sembdner 2021).[25] Der Ansatz baut auf dem Foucaultschen Regime- und Gouvernementalitätsbegriff und deren Weiterentwicklungen auf (siehe auch Fassin 2011; Walters 2002): „Die ethnographische Grenzregimeanalyse greift Foucaults Machtanalytik, insbesondere sein Verständnis von Macht als einer positiven, produzierenden Kraft insofern auf,

[25] Ich verwende *Grenz-*, *Asyl-*, *Mobilitäts-* und *Migrationsregime* weitgehend synonym; die Präfixe drücken zwar unterschiedliche inhaltliche Fokussierungen aus, doch verweisen diese Begriffe m.E. auf die gleichen (zugrundeliegenden) Prozesse und Phänomene (siehe auch Glick Schiller & Salazar 2013). *Integrationsregime* verstehe ich ebenfalls als Teil dieses Regimes, was allerdings einen spezifischeren Teilbereich betrifft (vgl. Castro Varela 2015).

als es ihr um die Produktivität und Kontingenz des umkämpften Regierens der Kontrolle der Migration geht“ (Hess & Tsianos 2010: 250). Instruktiv ist auch die Annahme, dass Grenzregimen keine zentrale Logik oder Intention/alität zugrundeliegen, sondern diese historisch gewachsen sind (vgl. Kasparek 2021: 30):

> recent work on borders aims to reach beyond the underlying basic binary logic of structure/agency in order to demonstrate how at the border there is no single, unitarian organizing logic at work. Instead, the border constitutes a site of constant encounter, tension, conflict and contestation. In this view, migration is a coconstituent of the border as a site of conflict and as a political space. (Casas-Cortes et al. 2015: 15)

In diesem Sinne exemplifizieren die bereits angesprochene Dynamik und der Ausbau von Grenzregimen (bspw. der EU) Reaktionen auf Migrationsgeschehen und somit die Porosität von Grenzen bzw. von Techniken bestehender Grenzregime (wie die Dublin-Verordnungen). Nicht zuletzt verweisen sie auch auf die Agency bzw. die sog. „Autonomie der Migration“ (Hess & Schmidt-Sembdner 2021: 198): „many individuals prefer relying on their own capacity to reach the countries of their choice than passively awaiting the humanitarian benevolence of EU countries“ (Safouane 2019: 102). Der Blick auf die Überwindbarkeit von Grenzen und Dynamik/Autonomie, die von Migration ausgeht, soll jedoch nicht von der Wirkmächtigkeit von Grenzregimen ablenken: „Grenzregime regulieren die Migration bekanntlich nur in sehr bescheidenem Maße, aber sie bestimmen die Bedingungen, unter welchen Gefahren und mit welchem Einsatz an Leben die Grenzen überwunden werden müssen“ (Ralser 2016: 71).

Darin zeigt sich eine weitere Parallele zum unter 2.1.1 vorgestellten *Borderscape*-Ansatz (vgl. Brambilla 2015), der ebenfalls eine kritische Distanz zur dominanten nationalstaatlichen sowie supranationalen Grenzlogik und zur Trennfunktion von Grenzen nimmt. Es wird vielmehr eine Multiperspektivität und somit auch die Perspektive von Flüchtenden – als Akteur:innen und nicht lediglich als passive, agencylose Opfer – angestrebt (vgl. Seukwa 2018; Triandafyllidou 2017; siehe auch 2.2).[26]

Ich verstehe *Grenzregime* (als Analyseobjekt und theoretisches Progamm) komplementär zu den epistemologisch-ontologischen Reflexionen des *Borderscaping*-Ansatzes, die darauf verweisen, dass jede Untersuchung von Grenzen positioniert bzw. situiert und somit auch kontingent ist: „*Borderscapes* umfassen daher auch konkrete materielle Gestaltungen eines Grenzregimes – Einrichtungen zur Lenkung von Personenbewegungen an der Grenze, Schalter, Wartezonen, Inspektions- und Arreträume, die den ‚Flaschenhals‘ der Grenze formen“ (Miggelbrink 2019: 9, Hervorhebung im Original).

In Hinblick auf die vorliegende Arbeit meine ich mit dem Begriff „Grenzregime“ die Gesamtheit an (dynamischen sowie multiplen) Diskursen, Praktiken, rechtlichen Regelwerken,

[26] Hess & Schmidt-Sembdner (2021: 199) streichen hervor, dass mit Autonomie der Migration eben *nicht* die Autonomie von Migrant:innen gemeint ist. Sie verweist vielmehr zunächst darauf, Migration als treibende, kollektive Kraft in Grenzgeschehen zu begreifen. Dennoch fördert dieser Perspektivenwechsel auch die Berücksichtigung und Rekonzeptualisierung von Migrant:innen bzw. Flüchtenden in Hinblick auf ihre Subjektposition und Agency in Bezug auf Grenzen, wie es Hess & Schmidt-Sembdner (2021: 198) selbst beschreiben.

Akteur:innen, Beziehungskonstellationen und Interaktionen etc., die die kontingenten Erfahrungen, Bedingungen und Agency von unterschiedlich positionierten Subjekten durch bzw. aufgrund von geopolitischen Grenzen (mit Fokus auf supranationale sowie nationalstaatliche Grenzen) ausmacht. Zwar folge ich auch den oben besprochenen Ideen der Autonomie der Migration und der Abkehr von Grenzen als (nur) repressive Instrumente, doch fasse ich Grenzregime *begrifflich* in dieser Arbeit etwas enger, um die intendierte Überwachungs- und Kontrollfunktion von Grenzmaßnahmen bzw. die Kunst des Regierens (vgl. Walters 2002: 564) stärker zu akzentuieren:

> Grenzregime sind machtdurchsetzt und diese Macht ist eng mit dem Agieren von Staatsapparaten assoziiert. Mit der Betonung eines stets nur vorläufigen, stets umkämpften Komplexes von Prinzipien, Normen, Regeln und Verfahren wird der Machtbegriff aber zugleich verschoben auf den Prozess der jeweiligen Formierung dieses Komplexes, an denen unterschiedliche Akteur*innen, Interessen, Ressourcen beteiligt sind und unterschiedliche, affirmative wie auch subversive Kapazitäten zum Tragen kommen. (Miggelbrink 2019: 8)

Dieser Ansatz steht auch im Einklang mit der unter 2.1.1 und 2.1.3 vorgestellten Grenztheorie, wonach Grenzregime nicht nur unmittelbar an materialisierten geopolitischen Grenzen im Sinne eines kategorischen Ein- oder Ausschlusses, sondern als Techniken der *differentiellen Inklusion* (vgl. Mezzadra & Neilson 2013; siehe 2.1.3) an unterschiedlichen Orten wirksam werden. Damit sind auch jene (stratifizierenden) Praktiken und Diskurse gemeint, die die Lebensumstände der betroffenen Subjekte nach dem physischen Ankommen in einem Transit- oder Aufnahmeland prägen. Diese reichen von Aufnahme- und Unterbringungsbedingungen unmittelbar nach der Ankunft sowie Zugang zu Wohnraum und Wohnformen (in einer längerfristigen Perspektive), Abhandlung von Asylverfahren, arbeitsmarktrechtlichen Fragen, moralisch-ethischen Debatten, Zugang zu Rechten, Bildung und Ausbildung, sozialstaatliche bzw. wohlfahrtstaatliche Leistungen, Aufenthaltssicherheit (Schutz vor Abschiebung) bis hin zu (medialen oder politischen) Repräsentationspraktiken etc. (siehe auch 2.4).

2.2 Vorbemerkungen zu den transversalen Analysekonzepten *Agency*, *Raum und Zeit*

Ausgehend von dem im letzten Abschnitt beschriebenen Grenzregime- und Borderscaping-Ansatz interessiere ich mich in dieser Arbeit für *Agency* von Geflüchteten in verschiedenen raumzeitlichen Kontexten. Konkreter formuliert geht es um die Darstellung der eigenen Agency im Zusammenhang mit der Flucht und dem Aufenthalt, welche – so die Annahme – durch das Grenzregime geprägt (allerdings nicht determiniert) sind. Das Konzept *Agency* bzw. Fragen der *Handlungsfähigkeit* sind in den vorangegangenen Ausführungen bereits mehrfach angeklungen, bspw. bei der Autonomie der Migration oder – allgemeiner – der Frage nach der Konzeptualisierung von Agency von Flüchtenden in Anbetracht repressiver Strukturen (vgl. Cyrus 2017; Hess & Tsianos 2010). Im Folgenden gehe ich kurz auf das hier vorliegende Verständnis

von Agency ein, was in dieser Arbeit ein wichtiges Querschnittskonzept darstellt. Darauf folgt eine theoretische Verortung von *Raum und Zeit*, da diese einerseits eng mit Agency verknüpft sind, andererseits auch die Basis für die Bearbeitung der Forschungsfragen – nach der *raumzeitlichen Strukturierung* von Grenz- und Fluchtnarrativen sowie der *Grundversorgungseinrichtung als Raum* – darstellt.

2.2.1 Agency[27]

Der Begriff Agency dient in dieser Arbeit dazu, die Darstellung von Handlungsfähigkeit von Asylwerber:innen zu untersuchen.[28] Wie bei vielen anderen sozialwissenschaftlichen bzw. soziolinguistischen Begriffen (wie Macht, Diskurs, Ideologie) liegen auch im Fall von Agency zahlreiche und teils differierende Konzeptualisierungen vor (siehe Emirbayer & Mische 1998; Helfferich 2012).[29] Die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Zugänge zu Agency teilen das Interesse an der Frage,

> wer mit wem was in welcher Weise macht/machen kann, wessen Wirkung wem (dem Individuums [*sic*], der Gesellschaft, anonymen Mächten etc.) zugerechnet werden kann und was in der Macht des Einzelnen steht (faktisch oder als Vorstellung). ›Agency‹ ist ein Grundbestandteil aller Konzepte, die erforschen oder erklären, wer oder was über welche Art von Handlungsmächtigkeit verfügt oder diese zugeschrieben bekommt bzw. als welchen und wessen Einwirkungen geschuldet etwas zu erklären ist. (Helfferich 2012: 10)

Die verschiedenen Beschäftigungen mit Agency unterscheiden sich u. a. hinsichtlich der zugrundeliegenden Gesellschafts- und Handlungstheorien und Annahmen, beispielsweise in Bezug auf das Verhältnis zwischen Individuum/Subjekt und Struktur bzw. Gesellschaft oder auf Fragen der Selbstbestimmung, Entscheidungs- bzw. Handlungsfreiheit und Intention(alität) (zur vielschichtigen Agency-Struktur-Debatte siehe Emirbayer & Mische 1998; Giddens 1984; Mainwaring 2016).

In dieser Arbeit orientiere ich mich an der von Emirbayer & Mische (1998) vorgeschlagenen Konzeptualisierung von Agency, wonach diese – kurz zusammengefasst – als ein relationales, kontextabhängiges und subjektives respektive akteur:innenbezogenes Konstrukt gefasst

---

[27] Ein Teil dieser Abhandlung geht auf Lehner (2020: 128–131) zurück.

[28] Für das vorliegende Forschungsvorhaben wird zwar der Begriff *Agency* als analytische Linse gewählt, doch ist Agency konzeptionell eng verknüpft mit Begriffen wie *Subjekt* oder *Akteur:in* (vgl. Butler 1997b; Nentwich 2009), da Subjektkonstruktionen und „Handlungsmächtigkeit" (konzeptionell) miteinander verschränkt und „gleichursprüngliche Prozesse" sind (Nentwich 2009: Abs. 4).

[29] Diese Differenzen setzen sich auch in Fragen der Terminologie und Übersetzung vom Englischen ins Deutsche fort: Während in der englischsprachigen Literatur vornehmlich der Ausdruck *Agency* verwendet wird, wird in deutschsprachigen Publikationen sowohl der englische Ausdruck übernommen als auch auf eine Vielfalt verwandter Termini wie *Handlungsmächtigkeit*, *Handlungsmacht*, *Handlungsfähigkeit* und *Wirkmächtigkeit* zurückgegriffen (siehe auch Geiger 2016: 44; Helfferich 2012: 10). Diese Übersetzungsvielfalt deutet nicht nur auf eine Bedeutungsvielfalt und Unschärfe des englischen Begriffs hin, sondern auch auf unterschiedliche theoretische Annahmen (siehe Erläuterungen in diesem Abschnitt). In dieser Arbeit folge ich Geigers (2016: 44) Vorgehen, *Agency* synonym mit *Handlungsfähigkeit* zu verwenden. Im Sinne einer differenzierteren Betrachtung verwende ich weiters *Handlungsmöglichkeit/en* und *Handlungsbeschränkung/en*, die für mich stärker und spezifischer die strukturelle Bedingtheit der beschriebenen Agencyphänomene zum Ausdruck bringen.

werden kann. *Agency* und *Struktur* sind in dieser Auffassung stets empirisch aufeinander bezogen bzw. verschränkt, weshalb Agency nicht ohne den jeweiligen Kontext gedacht bzw. betrachtet werden kann. Struktur/en verstehen die Autor:innen nicht als absolut oder deterministisch, sondern als etwas, demgegenüber sich Akteur:innen in ihrem Handeln unterschiedlich positionieren (vgl. Emirbayer & Mische 1988: 1004). Dies steht im Einklang mit der Definition von Agency als Fähigkeit,

> innerhalb gegebener Strukturen Wege und Möglichkeiten zu finden, diese zu verändern und damit seine Beziehung zu dieser zu verändern. Inwiefern dies in die Tat umgesetzt werden kann und damit eine faktisch gesteigerte Handlungsfähigkeit erlangt wird, hängt einerseits von dem Ausmaß der strukturellen Beschränkungen und andererseits von den zeitlich-relationalen individuellen Handlungsdispositionen ab. (Geiger 2016: 125)

Die hier angedeutete komplexe Verwobenheit von Struktur und Handlungsfähigkeit sprechen Bucholtz & Hall (2005) auch im folgenden Zitat an: „On the one hand, it is only through discursive interaction that large-scale social structures come into being; on the other hand, even the most mundane of everyday conversations are impinged upon by ideological and material constructs that produce relations of power“ (Bucholtz & Hall 2005: 607).

In Emirbayers und Misches Konzeptualisierung von Agency spielt *Zeitlichkeit* eine zentrale Rolle (vgl. Geiger 2016; Hassemer 2020; Mainwaring 2016; Steen 2012):

> […] human agency as a *temporally embedded process* of social engagement, informed by *the past* (in its habitual aspect) but also oriented toward *the future* (as a capacity to imagine alternative possibilities) and toward *the present* (as a capacity to contextualize past habits and future projects within the contingencies of the moment). (Emirbayer & Mische 1998: 963, meine Hervorhebungen)

Den Autor:innen zufolge sind allerdings nicht alle zeitlichen Dimensionen in den jeweiligen Agencykonstruktionen im gleichen Ausmaß präsent bzw. relevant (vgl. Emirbayer & Mische 1998: 971). Wie aus dem obigen Zitat hervorgeht, spielen neben Orientierungen gegenüber der Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart auch Imagination und Kontingenz eine wichtige Rolle. Um alternative Zukunftsbilder und Handlungsszenarien zu entwerfen, setzen die Autor:innen eine Distanzierung, Reflexion und Evaluation der gegenwärtigen Situation, Agency und strukturellen Bedingungen voraus (vgl. Emirbayer & Mische 1998: 983–984). Diese reflexive Komponente erweist sich in Hinblick auf den empirischen Teil dieser Arbeit als besonders interessant, da ich den Fragen nachgehe, wie Asylwerber:innen ihre eigene Handlungsfähigkeit in Bezug auf verschiedene Erfahrungsbereiche (Flucht, Ankommen in Österreich) darstellen und wie sie sich gegenüber strukturellen Bedingungen positionieren.

Auch linguistische und linguistisch-anthropologische Arbeiten liefern wichtige Impulse für die vorliegende Untersuchung, da diese sowohl der Performativität von Agency durch Sprache bzw. Sprechen als auch grammatikalisierten Erscheinungsformen von Agency nachgehen (vgl. Ahearn 2010; Duranti 2006). Das heißt, es wird untersucht, welche sprachlichen Mittel und grammatischen Strukturen (Aktiv/Passiv, Ergativität/Transitivität, semantische Rollen etc.)

Einzelsprachen bereitstellen, um Agency auszudrücken (vgl. Lucius-Hoene 2012). Duranti (2006: 459–467) arbeitet universale Prinzipien heraus, wonach Einzelsprachen eine Vielfalt an grammatikalisierten Möglichkeiten umfassen, um Agency darzustellen und auch die Beteiligung verschiedener Akteur:innen und Entitäten an Handlungen und Ereignissen unterschiedlich anzuzeigen, diese in den Vorder- oder Hintergrund zu rücken oder auch zu unterdrücken. Ebenjene Fragen werden auch in gesprächsanalytischen Untersuchungen (vgl. Lucius-Hoene 2012; Steen 2012) und narrationsanalytischen Positionierungsanalysen aufgegriffen (vgl. Bamberg 1997; Lucius-Hoene & Deppermann 2004a; Spitzmüller et al. 2017; siehe 4.2.6). In vielen dieser Arbeiten wird ebenfalls zwischen verschiedenen heuristischen Dimensionen von Agency differenziert; so wird untersucht, wie Agency auf der Erzählebene (d. h. in der erzählten Welt), in der Interaktion und durch die Erzählung/Interaktion hergestellt bzw. rekonstruiert werden kann (vgl. Bamberg 1997; Bucholtz & Hall 2005; Lucius-Hoene 2012).

Vor allem die erste Untersuchungsebene (Agencykonstruktionen in der erzählten Welt) und das Sprechen *über* Agency („meta-agentive discourse" bei Ahearn 2010) sind für die vorliegende Arbeit relevant. Im Zentrum steht dabei die Frage, welche Mittel Sprecher:innen wählen, um sich selbst und ihre Handlungsfähigkeit sowie jene anderer Beteiligter in einem bestimmten Zusammenhang (wie einem Lebensbereich, -abschnitt, Ereignis) darzustellen. Zentral ist dabei,

> ob und in welchen Aspekten und Bereichen seines [*sic*] Lebens er [*sic*] sich als handelnde Person, als Zentrum der Geschehnisse seines Lebens, als Inhaber von Kontrollmöglichkeiten und Entscheidungsspielräumen erlebt, oder ob und hinsichtlich welcher Erfahrungen er sich von heteronomen Mächten dirigiert fühlt. (Lucius-Hoene & Deppermann 2004b: 59)

Solche narrativ-positionierungstheoretischen Ansätze stimmen auch mit der oben vorgestellten Konzeptualisierung nach Emirbayer & Mische (1998) überein, wonach Agency als subjektive Wahrheit (vgl. Helfferich 2012: 16) und relationales sowie zeitlich bestimmtes Konstrukt verstanden wird. Ein relationales Verständnis erlaubt es, der Frage nachzugehen, wie strukturelle Bedingungen narrativ in Bezug zum eigenen Handeln gesetzt werden, ohne etwaige strukturelle (bspw. rechtliche, soziopolitische) Rahmenbedingungen als deterministisch für das Handeln anzunehmen: „*Agency als subjektives Konstrukt muss nicht mit einer objektiv bestimmten, faktischen Handlungsmacht korrespondieren*. Das bedeutet, dass sich solche Menschen als handlungsmächtig konstruieren können, denen faktisch Ressourcen für eine aktive und effektive Gestaltung ihres Lebensumfeldes fehlen" (Helfferich 2012: 16–17, Hervorhebung im Original).

Die (subjektive) Interpretation von Agency hängt eng mit der *Konstitution von Akteur:innen* und der Frage, wem bzw. welchen Entitäten (neben einzelnen Menschen, Gruppenformen, Ländern etc. auch unterschiedlichen nicht-menschlichen sowie nicht-belebten Entitäten) Handlungsmacht zugeschrieben wird: „Agency in all its complexity refers both to the range of socioculturally mediated *acts* and also, interwoven, the possible *actors*" (Parish & Hall 2020: 2, Hervorhebungen im Original; siehe auch Spitzmüller & Warnke 2011: 172-183 und Fußnote 28 oben). Mit Blick auf die Analyse interessiert somit das (potentiell komplexe)

Beziehungsgeflecht zwischen verschiedenen Akteur:innen und wie dieses in Hinblick auf das geschilderte Geschehen sowie Agency dargestellt wird.

Für das Forschungsinteresse der vorliegenden Untersuchung an (narrativen) Agencykonstruktionen lässt sich prinzipiell auch an den oben erwähnten sprachlich-grammatikalischen Analysezugang anknüpfen, doch wird nicht von vordefinierten sprachlichen Markern als Hinweisen auf Manifestationen von Agency auf der sprachlichen Oberfläche ausgegangen, da sonst möglicherweise komplexere oder unerwartete Formen nicht erkannt werden, angesichts der „*unendlichen Vielfalt von Formen, die Agency annehmen kann"* (Helfferich 2012: 14, Hervorhebung im Original). Somit schließe ich mich Helfferichs Vorschlag an, Agency als *sensibilisierendes Konzept* – und nicht als absolute, eindeutige, statische (und eindeutig zu ermittelnde) Größe zu fassen (vgl. Helfferich 2012: 29), um die narrativ konstruierte Agency in den Interviews zu untersuchen. Zudem ist zu berücksichtigen, dass die Interviews auf Deutsch bzw. Englisch geführt wurden, weshalb meine Interviewpartner:innen nicht auf die gleichen sprachlichen Ressourcen wie in ihren Erstsprachen zurückgreifen konnten. Dies wirft weitere Fragen nach der *sprachlichen Agency* (vgl. Moyer 2013) in Interviews auf, worauf ich unter 4.2.3 ausführlich eingehen werde.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen forschungspraktischen bzw. -ethischen Aspekt in Bezug auf die Analyse von Agency hinweisen: Eine kritische Auseinandersetzung mit Agency(re)konstruktionen wirft epistemologische und ontologische Fragen auf – so wird die privilegierte Position bzw. Autorität von Wissenschafter:innen, Agency und Erfahrungen von anderen Menschen zu rekontextualisieren und zu bestimmen, kritisch hinterfragt (vgl. Parish & Hall 2020: 6). Somit ist im Hinblick auf die Analyse und Interpretation von Agency mitzudenken, dass diese maßgeblich von den Selektionsentscheidungen und Rekonstruktionsleistungen der Forschenden abhängen.

Abschließend möchte ich die hier vorgestellten Auseinandersetzungen mit Agency durch ausgewählte Überlegungen über *Agency im Kontext von Flucht und Asyl* ergänzen. Wie unter 2.1 angedeutet, ist die Frage nach der *Agency von Geflüchteten* in grenz- und (flucht)migrationswissenschaftlichen Arbeiten ebenfalls von einem komplexen Spannungsfeld (Agency von Geflüchteten vs. repressive Grenzmaßnahmen) – ähnlich wie die erwähnte (womöglich unauflösliche) Agency-Struktur-Debatte – geprägt. Die vorgestellten Borderscape- und Grenzregimeansätze greifen dieses Spannungsfeld (indirekt) auf und fragen nach der (individuellen) Überwindbarkeit von Grenzen und nehmen dabei ein komplexes Zusammenspiel von Faktoren und Bedingungen in den Blick (vgl. Brambilla & Jones 2020). Eine weitere alternative Sicht auf den Akteur:innen- und Agencystatus von Geflüchteten während der Flucht betrifft bspw. die Frage, inwiefern sie selbstständig auf den Fluchtverlauf einwirken können und wie die Beziehung zu bspw. autoritären Akteur:innen gestaltet ist: „Nichtsdestotrotz haben MigrantInnen auch in ihren Interaktionen mit Schleusern einen nicht zu vernachlässigenden Grad der Handlungsfreiheit und Kontrolle über ihre eigene Reise" (Etzold 2019: 37). Wenngleich zahlreiche Arbeiten die *Agency von Geflüchteten* betonen bzw. sichtbar machen, wird verschiedentlich dennoch die Wirkmacht heteronomer Kräfte (Grenzen, rechtliche Bedingungen etc.) deutlich

(vgl. Seukwa 2018; Thielen 2009). Neben diesen womöglich ‚offensichtlicheren' Formen lenkt Del Percio den Blick auf Wissensstrukturen/-formationen, die das Migrationsgeschehen (Subjektivierungsweisen, Agency unterschiedlicher Akteur:innen) auf subtile Weise prägen:

> Knowledge produces subjects […] while also managing, disciplining, and naturalizing subjects' relations with other subjects as well as the relations between subjects and objects, between subjects and events, and, finally, between subjects and their selves. This knowledge also convinces individuals of the necessity and inevitability of certain forms of control and disciplinary measures, even if such practices maintain them in subaltern and marginal situations. (Del Percio 2016: 89)

Ohne mich weiter in die komplexe Agency-Struktur-Debatte zu verstricken, erscheint es im Kontext repressiver Grenzregime und Asylstrukturen wichtig, bei der Betrachtung individueller Agency Strukturen in ihrer ermöglichenden, aber auch begrenzenden Funktion in den Blick zu nehmen: „Die Bedingungen der Platzierung und Einbeziehung, die für das Handlungsvermögen von Personen konstitutiv sind, welche in einer Migrationsgesellschaft als Andere gelten, müssen als subjektivierende Momente eines durch formelle wie informelle, gesetzliche wie kulturelle Zwänge und Möglichkeiten strukturierten Raumes verstanden werden" (Mecheril et al. 2016: 29; siehe auch Butler 2009: 23f.).

Im Einklang mit in diesem Abschnitt vorgestellten soziolinguistisch inspirierten Zugang zu Agency und dem Interesse an subjektiven Be/Deutungen schlagen auch Jefferson et al. eine subjektorientierte Perspektive auf Agency und immobilisierende Strukturen vor:

> While there are clearly structures that bear down on people and undermine their aspirations to move when they wish or stay when it suits them, we cannot assume anything about (human) agency only by exploring the institutions that confine them. Instead we must explore, empirically, the means by which these structures of confinement are lived, negotiated, resisted and/or reproduced in daily life and through social practice. (Jefferson et al. 2019: 4; siehe auch Arouna et al. 2019: 154; Etzold 2019: 18)

Auf ähnliche Weise schlagen Seukwa (2006) und Safouane eine Beschäftigung mit den Bewältigungsstrategien von Geflüchteten vor: „the lived experiences of asylum seekers and refugees in maneuvering through adverse geographies, strengthened migration control and border practices, the difficulties of settlement and resumption of normalcy in the reception country" (Safouane 2019: 191).

2.2.2 Raum und Zeit

Agency als kontingentes Konstrukt ist – wie soeben ausgeführt – nicht loszulösen von den jeweiligen *raumzeitlichen Bedingungen*. *Raum* wird von mehreren Autor:innen als zentrales Konzept von Migration/Flucht respektive der Grenz- und Fluchtforschung beschrieben (vgl. Arouna et al. 2019; Blank 2019; Peña 2021) und wird auch in soziolinguistischen Arbeiten über Migrations- und Fluchtnarrative als analyseleitende Kategorie herangezogen (vgl. Baynham 2009; De Fina 2003a, 2009; Park 2017; siehe 2.3.2). Auch das vorliegende Forschungsinteresse

inkludiert raumtheoretische Überlegungen – konkret betreffen diese bspw. die raumzeitliche Strukturierung der Grenz- und Fluchterzählungen, die Bedeutung relevanter Orte/Räume in Österreich sowie die Positionierung gegenüber der Grundversorgungseinrichtung (siehe Forschungsfragen). Um Agencykonstruktionen in den für den vorliegenden Forschungskontext relevanten, unterschiedlich skalierten raumzeitlichen Konfigurationen (während der Flucht und in Österreich) untersuchen zu können, erfolgt nun eine entsprechende theoretische Standortbestimmung.

Hinsichtlich der raumtheoretischen Verortung orientiere ich mich zunächst am sog. *spatial turn* und an dem damit verbundenen Raumverständnis (vgl. Bachmann-Medick 2014: 285ff.; siehe auch Bendl 2021; Lefebvre 2006 [1991]; Löw 2001). Der *spatial turn*[30] markiert einen disziplinenübergreifenden Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften seit dem Ende der 1980er Jahre, durch den *Raum* – welcher im Gegensatz zu *Zeit* lange nur wenig Aufmerksamkeit erhielt – als forschungsrelevante Kategorie wiederentdeckt wurde. Dies ging mit konzeptuellen Neuerungen einher, im Zuge derer dynamische Raummodelle starre Containervorstellungen ablösten: „Raum meint soziale Produktion von Raum als einem vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess, eine spezifische Verortung kultureller Praktiken, eine Dynamik sozialer Beziehungen, die auf die Veränderbarkeit von Raum hindeuten“ (Bachmann-Medick 2014: 290). Als wegweisend für den *spatial turn* und die *soziale Produktion* von Raum gilt Henri Lefebvre (vgl. Soja 2007 [1996]; Jaworski & Thurlow 2008; Higgins 2017).[31] Lefebvres Verständnis von *Raum als sozial produziert* löst sich von einseitigen physisch-materiell orientierten Raumbetrachtungen los, betont die Vielschichtigkeit von Raumproduktionen und erlaubt die Berücksichtigung verschiedener Perspektiven, Akteur:innen(positionen), Handlungen, Diskurse etc., welche auf komplexe Weise aufeinander bezogen sind.

Mit der Nutzung, Ordnung und Aneignung von Raum durch Akteur:innen geht auch die Aushandlung von *Machtverhältnissen* einher: „in addition to being a means of production it [Anm.: space] is also a means of control, and hence of domination, of power“ (Lefebvre 2006 [1991]: 26; siehe auch Eigmüller & Vobruba 2016; Löw 2001: 164). Massey (2006) lenkt den Blick ebenfalls auf die soziale Bedingtheit von Dimension von Raum und unterstreicht dessen Vielschichtigkeit: „[space] is a multiplicity of trajectories of processes, not of static things. Space is therefore the dimension of the social. It poses that most basic of social, political, ethical, questions: how we are going to live together. Space presents us with the existence of others“ (Massey 2006: 92). Eine solche machtsensible Raumbetrachtung erweist sich als besonders relevant und anschlussfähig für den vorliegenden Forschungskontext (Flucht, Im/Mobilität und Grenzen; siehe auch Arouna et al. 2019).

[30] Neben Henri Lefebvre (1991) [1974] führt Higgins Michel de Certeau (1984), Doreen Massey (1994) und Edward Soja (1996) als wegweisende Autor:innen des *spatial turn* an (vgl. Higgins 2017).
[31] Lefebvre legt eine zweifach triadische Raumkonzeptualisierung vor, wonach sich die Raumproduktion aus der *räumlichen Praxis/Praktiken* (dem wahrgenommenen Raum), *Raumrepräsentationen* (dem konzipierten Raum) und *Repräsentationsräumen* (dem gelebten Raum) zusammensetzt (vgl. Lefebvre 2006 [1991]).

Zusammengefasst stehen die hier vorgestellten raumtheoretischen Eckpfeiler im Einklang mit den unter 2.1 vorgestellten grenztheoretischen Überlegungen: Raum wird als durch soziale Praktiken hergestelltes Konstrukt verstanden, als multipel, relational, veränderbar, umkämpft und dynamisch (vgl. Löw 2001; Lefebvre 2006 [1991]; Massey 2006; Soja 2007 [1996]).

Für eine soziolinguistische Bearbeitung von raumbezogenen Fragen ist wichtig zu erfassen, wie *Raum* durch sprachliches Handeln hergestellt und sprachlich repräsentiert wird: „the semiotic process through which spaces are selected, modes of representation of those spaces are designed, and values are attached to them, can be seen as a window into networks of associations between representation, material conditions of existence and social relations" (De Fina 2009: 112). Explizit raumbezogene Fragestellungen, in denen Raum auch im Sinne des *spatial turn* als sozial konstruiert angenommen wird, werden in verschiedenen sprachwissenschaftlichen Bereichen mit je unterschiedlichen Akzentuierungen bearbeitet.[32] In Hinblick auf das vorliegende Forschungsinteresse am Erzählen über Flucht und Asyl und der Positionierung gegenüber unterschiedlichen Räumen sind Impulse aus soziolinguistischen Arbeiten interessant, die dem Verhältnis zwischen Diskursen und räumlichen Praktiken nachgehen: „discourses about space provide normative understandings of space and of its use in controlling social practices" (van Leeuwen 2008: 90) und die Raumreferenzen und -repräsentationen in Diskursen und Interaktionen (z. B. Interviews) in den Blick nehmen (vgl. De Fina 2009; Myers & Lampropoulou 2013; Rheindorf & Wodak 2018c; siehe auch 2.3.2).

In Hinblick auf den empirischen Teil dieser Arbeit und die Strukturierung der Flucht- und Grenznarrative spielen nicht nur Raum, sondern auch *Zeit* respektive das *Verhältnis zwischen Raum und Zeit* eine große Rolle: „time and place are an integral part of those social semiotic processes through which participants (re)create and make sense of their social worlds, including people and events" (Georgakopoulou 2003: 415–416; siehe 2.3.2). Die Frage nach der raumzeitlichen Verankerung (von Handlungen) greift auch Bachtin (2008 [1975]) mit seinem Begriff des *Chronotopos* bzw. der *Raumzeit* auf. Damit wird ferner die unauflösliche Verknüpfung von Raum und Zeit zum Ausdruck gebracht (vgl. Bachtin 2008 [1975]; siehe auch Massey 2006: 92). Das ursprünglich anhand von literarischen Textsorten elaborierte Konzept fand auch in soziolinguistischen Arbeiten Eingang (bspw. Bendl 2021; Georgakopoulou 2003; Park 2017; Rheindorf & Wodak 2018b, c; Sonnleitner 2018). Diese Arbeiten lassen sich gut mit dem oben vorgestellten Agencykonzept kombinieren, da untersucht wird, wie bestimmte raumzeitliche Zusammenhänge bestimmte Konfigurationen von Akteur:innen/Personae, Handlungsmöglichkeiten/Agency, Ereignisse etc. hervorbringen: „as indexical resources [...], time and place create contingencies for emplotment and eventness. This means that they open up possibilities for certain types of actions and verbal interactions as well as for specific events; they allow and

[32] Soziolinguistische Arbeiten über *Raum* decken ein breites thematisches Spektrum ab und behandeln u. a. die Verwendung und Sichtbarkeit unterschiedlicher Sprachen und Codes im öffentlichen Raum (Linguistic Landscapes), Sprachverhalten in (u. a. mehrsprachigen) institutionellen Räumen und die narrative bzw. diskursive Repräsentation von Räumen (vgl. Bendl 2021; Busch 2021: 134–209; Higgins 2017; Purkarthofer 2016; Unger et al. 2014).

disallow or, in a less strict sense, they encourage or discourage certain scenarios and plots“ (Georgakopoulou 2003: 419; siehe auch Park 2017).

Nach dieser allgemeinen Einführung werden die Konzepte Agency, Raum und Zeit an verschiedenen Stellen dieser Arbeit weiter vertieft – zunächst in den spezifischeren theoretischen Auseinandersetzungen mit Diskursen und Narrativen über Flucht (2.3), Unterbringung von Geflüchteten (2.4.1) und Warten (2.4.2) und in den entsprechenden empirischen Kapiteln (6, 7 und 8).

2.3 Soziolinguistische und narrationsanalytische Studien über Grenzen und Flucht

Ähnlich wie die Grenzforschung allgemein ist die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit Grenzen ebenfalls heterogen und fragmentiert, wobei ein zunehmendes Interesse und Systematisierungsbestrebungen in Form von entsprechenden Publikationen, Workshops, Panels, Konferenzen und Projekten zu verzeichnen sind.[33] Entsprechend den jeweiligen Forschungsgegenständen und disziplinären Verortungen (innerhalb der Sprachwissenschaft) liegt eine thematische Breite vor, die u. a. folgende Schwerpunkte umfasst:

- *sprachliche Grenzen* (von Dialekten oder Standardsprachen; vgl. Auer 2004; Nekula 2021; Nicolaï 2019; kritische Beiträge dazu: Irvine & Gal 2000; Pitton & Schedel 2018; Stojiljković 2017),
- *Grenzraumstudien*, in denen (nationale) Identitätskonstruktionen (vgl. Hipfl et al. 2002; Meinhof & Galasiński 2000; Watt & Llamas 2014), Sprachverhalten von Grenzraumbewohner:innen oder andere Sprachkontaktphänomene (vgl. Carvalho 2014; Hawkey 2019; Watt & Llamas 2014) untersucht werden,
- *sprachlich-kommunikative Grenzziehungen* und *metapragmatische Grenzziehungsphänomene* (vgl. Busch & Spitzmüller 2021; Diehr & Mostovaia 2021; Hepp et al. 2014),
- *nationale Identitätskonstruktionen und Zugehörigkeitsdiskurse* (vgl. Höfler 2020) und
- (massen)*mediale* Verhandlung und *narrative* Darstellung von Grenzen und Grenzmaßnahmen im Kontext von Migration und Flucht (vgl. Garcia 2019; Rheindorf & Wodak 2018a; Sicurella 2018; Spieß 2016; respektive De Fina 2003a, b; Relaño Pastor 2014).

Wie diese (unvollständige) Aufzählung bereits verdeutlicht, werden erstens unterschiedliche Grenzformen (geopolitische, soziale Grenzen, diverse Ausgrenzungspraktiken etc.) behandelt, zweitens stehen Grenze/n variierend stark im Fokus der Untersuchung. Die vorliegende Arbeit orientiert sich an den zuletzt genannten (soziolinguistischen) Schwerpunkten – der *medialen und narrativen Re/Konstruktion von Grenzen im Kontext von Flucht und Migration* (siehe 2.3.1 und 2.3.2), wobei diese erstens auch mit anderen Themenfeldern (wie Ausgrenzungsdiskurse, sprachliche Grenzziehungen, nationalistische Diskurse etc.) verknüpft sind. Zweitens werden

[33] Hier seien exemplarisch die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Linguistische Pragmatik zum Thema „Sprachliche Grenzziehungspraktiken“ (Februar 2021), das Projekt „Communicative Borderlands: Soziale Praxis und Sprache im Berufsausbildungskontext“ (Laufzeit von 2021–2024 an der Europa Universität Viadrina) und die Publikationen von Hawkey (2019), Nekula (2021) und Pitton & Schedel (2018) angeführt.

in Bezug auf die vorliegende Untersuchung weitere angrenzende Themen wie *sprachenpolitische* oder *‚integrations'bezogene* Maßnahmen und Diskurse relevant (vgl. de Cillia 2020; Rheindorf 2017), die als Elemente des umfassenden Grenzregimes gedeutet werden können (siehe 2.4.3).

In den nächsten beiden Abschnitten stelle ich (im weitesten Sinne) *diskursanalytische* Arbeiten (2.3.1) und danach *soziolinguistische und narrationsanalytische* Studien (2.3.2), die sich mit der *medialen* respektive *narrativen* Konstruktion von Grenzen und Flucht befasst haben, vor.

2.3.1 Mediendiskurse über Grenzen und Geflüchtete

In grenztheoretischen Arbeiten wird – wie ausgeführt – verschiedentlich die Bedeutung von Diskursen im Zusammenhang mit Grenzen hervorgehoben: „Praktiken der Grenzziehungen schließen auch diskursive Praktiken ein: Diskurse sind Grenzproduktionsgenres" (Schiffauer et al. 2018: 13; siehe auch 2.1). Diskursorientierte und sprachwissenschaftlich-diskursanalytische Arbeiten haben sich – wie eingangs (2.3) grob umrissen – in vielfältigen Zusammenhängen mit Grenzen beschäftigt (siehe Lehner 2021a für eine Übersicht). Dieser Abschnitt befasst sich mit dem Nexus *Grenzen und Flucht* mit einem Schwerpunkt auf Mediendiskursen in Österreich bzw. der EU, wozu mittlerweile zahlreiche Studien vorliegen.

Die im Zusammenhang mit Fluchtmigrationsdiskursen dokumentierten Phänomene und diskursiven Strategien zeugen zwar von teils neuen Phänomenen wie Umdeutungen von Grenzen (nationalstaatliche Grenzen zur Abwehr von Geflüchteten). Sie fußen allerdings auch auf bekannten Zusammenhängen zwischen der Konstruktion von *nationalen Identitäten* und *(geopolitischen) Grenzen* (vgl. Busch & Kelly-Holmes 2004: 2; Watt & Llamas 2014; Paasi 2005: 20), weiteren Formen *diskursiver Ab- und Ausgrenzung* (vgl. Wodak et al. 1998: 490–492) und (antimuslimischen) Ressentiments und Vorurteilen gegenüber ‚Fremden' (vgl. Dietze 2016; Horz 2020; Scheibelhofer 2017). Typisch für die diskursiven Grenzhandlungen ist weiters die Trennung zwischen einem nationalen ‚wir' und einem fremden ‚ihr' bzw. ‚den anderen': „The constitutive process of imagining the existence and threat of an 'other' is crucial in this narrating and imagining of borders. […] it defines a border between 'normality' and 'deviance'" (van Houtum & Strüver 2002: 142; siehe auch Newman 2003; Wodak 2021: 101–123). Dementsprechend führen van Houtum & van Naerssen (2002) *Othering* – den diskursiven Prozess des *Andersmachens* von bestimmten Personen(gruppen) – als zentralen grenzproduzierenden Mechanismus an (siehe auch Spivak 1985).

Diese diskursiven Prozesse werden besonders stark im Zusammenhang mit der Medienberichterstattung über Geflüchtete (bspw. in den Jahren 2015 und 2016) ersichtlich (siehe 2.3.1). Auf den „lange[n] Sommer der Migration" 2015 (Kasparek & Speer 2015), d. h. die teilweise ungehinderte Flucht hunderttausender Menschen nach Europa, und auf spätere Ereignisse, die politisch-medial damit verknüpft wurden (wie die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln oder Terroranschläge in Paris), folgten das Erstarken (*rechtspopulistischer*)

Renationalisierungs- und Abschottungstendenzen in zahlreichen EU-Ländern. Dazu zählten beispielsweise restriktivere Grenzmaßnahmen (bis hin zur Forderung nach geschlossenen Grenzen), die von einer zunehmenden Xenophobie begleitet wurden (vgl. Krzyżanowski 2018; Lamour & Varga 2017; Rheindorf & Wodak 2020c; Vezovnik 2018; Vollmer & Karakayali 2018).

Ausgehend von diesen beiden Vorbemerkungen und allgemeinen Beobachtungen stelle ich im Folgenden[34] erstens das besondere Verhältnis zwischen der *diskursiven Repräsentation von Geflüchteten* und der *Legitimierung von Grenzmaßnahmen*, welches auch im Zentrum vieler diskursorientierter Studien steht, vor. Angesichts der Rolle von Mediendiskursen als *Grenzproduktionsgenres* (Schiffauer et al. 2018: 13), welche in den Jahren 2015 und 2016 deutlich hervortrat (vgl. Chouliaraki & Musarò 2017), gehe ich zweitens auf diesen Aspekt sowie *diskursive Leerstellen* in medialen Grenzdiskursen ein.

2.3.1.1 Zur diskursiven Repräsentation von Geflüchteten und Legitimation von Grenzen

Migrant:innen und Geflüchtete werden in Mediendiskursen bestimmte, oft negative Eigenschaften und Handlungsweisen zugeschrieben: „Refugees in Austrian media reports are mainly presented as engaged in physical action, showing violent and transgressive behavior, moving toward/across borders as well as exacting costs“ (Lehner & Rheindorf 2019: 53). Die negative Repräsentation umfasst u. a. die Unterstellung unlauterer Absichten (ökonomische Interessen, ‚Missbrauch' des Asylsystems etc.), Kriminalisierung und Illegalisierung. Die Ökonomisierung von Migrations- und Fluchtdiskursen – d. h. das Berufen auf wirtschaftliche Kennzahlen und Argumente (Kosten und Nutzen, Arbeitsmarktintegration etc.) bei der Bewertung von Zuwanderung – geht u. a. mit kollektivierenden, funktionalisierenden oder objektivierenden Darstellungen (als Masse, [Antrags-]Zahlen, ‚Ankünfte' etc.; vgl. KhosraviNik 2010: 14) und der Konstruktion von Geflüchteten als (wirtschaftliche) Belastung einher (vgl. Rheindorf & Wodak 2020b: 230; Wengeler 2003: 418). Zudem werden Geflüchtete häufig als anders, fremd oder gefährlich/bedrohlich repräsentiert (vgl. KhosraviNik 2010; Scheibelhofer 2017). Im Einklang damit steht die (entmenschlichende) Darstellung von Geflüchteten und Migrant:innen als Naturkatastrophe, Flüssigkeiten/Welle/Flut/Strom, Tiere/Parasiten, Eindringlinge, Massen etc. Derlei Repräsentationen weisen eine erstaunliche Kontinuität auf und sind seit Jahrzehnten in verschiedenen Sprachräumen und Ländern (vgl. Demo 2005: 299; Krzyżanowski 2018; Santa Ana 2002; Weinblum 2017; Vollmer 2021), wie auch dem deutschsprachigen Raum etabliert (vgl. Böke 1996, 2002; Delgado 1972; El Refaie 2001; Matouschek et al. 1995: 146; Niehr 2000; Rheindorf & Wodak 2020a; Spieß 2016: 69–71; Wengeler 2003).

Geflüchtete als anders, fremd, gefährlich/bedrohlich oder (wirtschaftliche) Belastung darzustellen dient häufig – in der weiteren Folge – der *Legitimation* strenger Grenzmaßnahmen zum vermeintlichen *Schutz* der ‚eigenen Bevölkerung' bzw. gesamten ‚Nation' (vgl. Lehner &

[34] Teile des folgenden Abschnitts gehen auf Lehner (2021a) zurück.

Wodak 2020: 198–199; Musolff 2016: 55–71, 82–83). Hier wird erneut der unter 2.1.3 vorgestellte enge Zusammenhang zwischen *soziosymbolischen* Grenzen (die in Diskursen reproduziert werden) und stärker materialisierten (*sozial)räumlichen* Grenzen deutlich.

Komplementär zu diesen Repräsentationsformen bauen nationalistische Grenzdiskurse auf spezifischen räumlichen (Ordnungs-)Vorstellungen von Grenzen, ‚der Nation', ‚Festung Europa' etc. auf (vgl. Spieß 2016: 68–77). Ein typisches Raumkonzept stellt die Konstruktion von Ländern als *Container* dar, die durch ‚Immigration' bedroht und folglich geschützt werden müssen (vgl. Charteris-Black 2006; Lamour & Varga 2017: 9f.; Musolff 2016: 82–83; Rheindorf & Wodak 2018a). Diese diskursive Verknüpfung von Flucht, Migration und Sicherheitsthemen – und die behauptete Lösung durch restriktive Grenzmaßnahmen – zeugen von einer zunehmenden Versicherheitlichung (*Securitization*) der Migrations- und Grenzpolitik/-regime, was einem weltweiten Trend entspricht (vgl. Demo 2005; Rheindorf & Wodak 2018a; Vezovnik 2018; siehe auch 2.1). Chávez führt diesen Prozess am Beispiel des US-Mexiko-Grenzdiskurses aus: „the discourse of invasion, loss of U.S. sovereignty, and representation of Mexican immigrants as the 'enemy' surely contributed to an atmosphere that helped justify increased militarization of the border as a way of 'doing something' about these perceived threats to the nation's security and the American way of life" (Chávez 2013: 136; siehe auch Salter & Piché 2011; Weinblum 2017: 115).

Im österreichischen Mediendiskurs 2015/2016 geschah die negative Repräsentation und Legitimierung strenger Grenzmaßnahmen v. a. über die Konstruktion des ‚gefährlichen muslimischen Mannes' (vgl. Scheibelhofer 2017).[35] So hat es zwar anfangs durchaus andere, positive Repräsentationen von Geflüchteten und Unterstützungsleistungen der Zivilgesellschaft gegeben, doch führten Ereignisse wie die Anschläge in Paris oder die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln zu diskursiven Verschiebungen (vgl. Dietze 2016; Rheindorf & Wodak 2020b; siehe Georgiou & Zaborowski 2017 für einen gesamteuropäischen Überblick). Diese betrafen Änderungen in der Repräsentation von Geflüchteten, eine zunehmende Fokussierung auf *Sicherheit* und letztlich die Legitimierung strengerer Grenzmaßnahmen: „Politicians invoked these negative images to shift the dominant perspective away from an empathic view on the experiences, struggles, needs and rights of refugees and re-establishing a securitising view. […] [T]his was accomplished by drawing on and reconfiguring elements of an already existing archive of knowledge about dangerous foreign masculinity" (Scheibelhofer 2017: 106; siehe auch Rheindorf & Wodak 2018a; für einen ähnlichen Verlauf in Deutschland siehe Vollmer & Karakayali 2018). Dies ging Hand in Hand mit der Behauptung, österreichische Frauen vor ‚dem gefährlichen muslimischen Mann' beschützen zu müssen (vgl. Rheindorf & Wodak 2020b; Scheibelhofer 2017). An dieser Stelle sei kurz auf frappierende Parallelen

[35] Neben dem Verweis auf die Sicherheit stützen sich Legitimierungen von Grenzen auch auf andere Argumente und Topoi (d. h. konventionalisierte Schlussregeln), die schon lange in Migrationsdiskursen zirkulieren (vgl. Matouschek et al. 1995; Wengeler 2003), wie die bereits erwähnten ökonomischen Argumente bzw. den Zahlentopos, den Topos von Recht und Ordnung, Topos der nationalen Grenzen oder Topos der nationalen Verantwortung (vgl. Rheindorf & Wodak 2020a; Lehner & Rheindorf 2019).

und die Kontinuität bezüglich der beinahe musterhaften diskursiven Repräsentation und des diskursiven Wandels im Mediendiskurs über rumänische Geflüchtete 1989/90 verwiesen: Wie auch im Jahr 2015 wechselte die anfänglich wohlwollende österreichische Medienberichterstattung 1990 schlagartig: „die Armut der rumänischen Flüchtlinge [wurde] in Verbindung mit den Vorurteilsinhalten der Gewalt, der (Sexual-)Kriminalität und des Sozialschmarotzertums für die Rechtfertigung und Begründung der Ausgrenzung von Rumänen herangezogen“ (Matouschek et al. 1995: 141).

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass derlei Darstellungsformen sowie weitere diskursive Strategien *Angst* und Gefühle der *Unsicherheit* schüren (vgl. Ahmed 2004: 124; Becker 2016; Vollmer 2021; Wodak 2021). Wie seit 2015 besonders deutlich wird, werden Grenzdiskurse eng mit Themen wie *Terrorismus*, *Islam*, *Zuwanderung* und *Krise* verknüpft: „Mass migration and terrorism are at the basis of the discourse on border securitization […]. That discourse has led to the definition of a border regime that favors greater control over the human flows taking place at the fixed and internationally recognized boundaries of the state” (Lamour 2018: 535). Grenzen wirken sodann als adäquate Mittel zur Wiederherstellung von *Kontrolle* über Geflüchtete und letztlich von *Ordnung*, *Souveränität* und *Sicherheit*: „its symbolic value and the material reality of a physical fence meant to protect national integrity in the form of demarcating the national body“ (Rheindorf & Wodak 2018a: 24; siehe auch 2.1).

Wie mehrere Autor:innen nachgezeichnet haben, war eine *Normalisierung* rechtspopulistischer Positionen, d. h. die Übernahme restriktiver Forderungen in Fragen der Migrations- bzw. Grenzpolitik, zu beobachten (vgl. Lamour 2018; Rheindorf & Wodak 2018a). Die Omnipräsenz und Hypervisibilität von Grenzen (und bestimmten Repräsentationen von Geflüchteten) in Medien und Politik sowie die behaupteten Folgen (Gefahren) der Mobilität von Geflüchteten machten Grenzen auch abseits von den konkreten verörtlichten geopolitischen Grenzen und den dortigen Geschehnissen relevant. So affektieren diese Diskurse auch Menschen, die kaum/keinen Kontakt zu Geflüchteten haben (vgl. Becker 2016: 1). Die Virulenz und der ‚Erfolg‘ von zunehmend auf *Angst* aufbauenden (medial-)diskursiven Strategien zeigte sich auch darin, dass – wie am Beispiel Polens ersichtlich – diese Politik mit der Angst auch in Ländern greift, die kaum von Flucht*Migration betroffen sind/waren (vgl. Krzyżanowski 2018). Auf einen ähnlichen Zusammenhang weist eine Studie zum Wahlverhalten in Oberösterreich (vgl. Steinmayr 2021) hin, die einen geringeren Zulauf zur Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ, einer Partei mit einer stark migrationsfeindlichen Haltung) in denjenigen Gemeinden konstatiert, in denen ein Kontakt zwischen der lokalen Bevölkerung und Geflüchteten hergestellt wurde: „This is in line with research in social psychology that argues that reduced anxiety and enhanced empathy toward the out-group are the primary mechanisms for reduced prejudice through contact“ (Steinmayr 2021: 326).

Während – wie im letzten Zitat angesprochen – Kontakt zwischen Geflüchteten und der (lokalen) Bevölkerung Nähe und Empathie ermöglicht, führen viele der in diesem Abschnitt besprochenen diskursiven Grenzziehungen und (negativen) Zuschreibungen in den Medien häufig dazu, dass eine Identifikation bzw. Empathie erschwert wird (vgl. Caluya 2019;

Charteris-Black 2006: 569; Steinmayr 2021: 326; siehe 2.1.4), was wiederum die Basis für die Befürwortung und letztlich Legitimierung strengerer Grenzmaßnahmen legt. Dass der soziale bzw. politische Umgang mit Geflüchteten und die Grenzpolitik emotional-affektive bzw. ethisch-moralische Fragen aufwerfen, bringt auch Vollmer mit der ‚Moralisierung von Grenzen'[36] zum Ausdruck:

> Moralization of bordering takes place when considering the balancing act of excluding a selection of people but at the same time standing on a high moral ground for which the EU and its Member States stand for. This exclusionary practice has been morally legitimized over the years by an array of policy frames […], but also by a *narrative of deservingness*, that is, by following the principle of 'some people do not deserve to be equally or treated in the way we (the 'host' society) use to treat human beings'. Thus, an enhanced public profile and its moral justification have coupled even more effectively the area of bordering and 'necessitated' security. (Vollmer 2017a: 4, Hervorhebung im Original)

Ein ebensolcher Moralisierungs- bzw. Legitimierungsprozess war auch im österreichischen Grenzdiskurs 2015 und 2016 zu beobachten, in dem die Einführung von neuen Grenzmaßnahmen im österreichischen politischen Diskurs strittig verhandelt wurde (vgl. Rheindorf & Wodak 2018a, 2020a).[37] Dass Grenzregime (bzw. entsprechende Diskurse und Maßnahmen) wechselhaft, dynamisch und umstritten sind (siehe 2.1), verdeutlichten besonders die Begriffsdebatten rund um die Einführung von (numerischen und räumlichen) Grenzen – von ‚Obergrenzen' und u. a. Grenzzäunen. Die im österreichischen Diskurs aufgetretenen charakteristischen Euphemismen, Wortneuschöpfungen und Vagheitsphänomene, die von markanten Formulierungen wie „Holzlattenzaun mit Kapuzinerkresse" (Sperl 2015), „Tor mit Seitenteilen" (Sperl 2015) oder „technische[n] Sicherheitsmaßnahme" (Hoang 2015) reichen, können dabei als Ausdruck der anfangs zögerlichen Affirmation der Grenzmaßnahmen (angesichts der vermuteten Ablehnung der Wähler:innen) durch die österreichische Regierung auf dem Weg des Legitimierungsprozesses bzw. der Normalisierung gelesen werden (vgl. Rheindorf & Wodak 2018a: 28; Spieß 2016; siehe Kapitel 3).[38]

Die *Ambivalenz* und das Konkurrieren unterschiedlicher, auch gegenläufiger Grenzinterpretationen bzw. Ansichten beschreibt Weinblum am Beispiel des israelischen Diskurses über Geflüchtete, in dem Grenzen zum einen als „the root cause of Israel's vulnerability and the possibility that dangerous elements enter" (Weinblum 2017: 121), zum anderen aber auch als Lösung ebendieser Probleme präsentiert werden. Lamour & Varga (2017) exemplifizieren, wie die Grenze als flexible diskursive Ressource von Rechtspopulist:innen genutzt wird: Ungar:innen sollen von offenen Grenzen profitieren, während Nicht-Europäer:innen ebendiese Mobilität

[36] Caluya (2019) spricht hier von einer *differential compassion*.
[37] In Deutschland und in Österreich traten neben der Diskussion um die Errichtung physischer Grenzen bzw. die Einführung (strenger) Grenzkontrollen auch Debatten über „Obergrenzen", d. h. der Begrenzung der Anzahl neuer Asylanträge auf (vgl. Kreft & Uske 2016; Rheindorf & Wodak 2018a).
[38] Diese Begriffsdebatte und die dazu publizierten Studien weichen insofern von übrigen (diskursanalytischen) Studien ab, als sie die *Materialisierung* von Grenzen behandeln, während in anderen Fällen vielmehr die diskursiven Ausgrenzungsprozesse oder die Legitimierung von (physischen) Grenzen im Fokus stehen.

verwehrt werden soll (vgl. Lamour & Varga 2017: 9f.). Auch der EU-Diskurs in den Jahren 2015 und 2016 zeigt – ähnlich den bereits beschriebenen Spannungsverhältnissen ökonomischer sowie identitätspolitischer Natur (2.1.4) – unterschiedliche Grenzkonzeptualisierungen: „Whereas external borders are claimed to provide safety, internal border controls seemingly put the common Schengen area at risk" (Lehner & Rheindorf 2019: 52). Bemerkenswert ist, dass im EU-Diskurs zwar – wie im Zitat angeklungen – eine (argumentative) Differenzierung zwischen Binnen- und Außengrenzen erfolgt, doch dass anders als in nationalen Diskursen kaum ein expliziter argumentativer Zusammenhang zwischen *Grenzen* und *Geflüchteten* hergestellt wird (vgl. Lehner & Rheindorf 2019).

Vollmer (2017b) zeigt ebenfalls unterschiedliche Deutungen von Grenzen in Hinblick auf Migration und nationale Sicherheit in britischen Policy-Dokumenten und Tageszeitungen. Angesichts der tendenziösen Medienberichterstattung, die Gefühle der *Unsicherheit* schürt, fragt Vollmer kritisch nach der Rolle von Medien in der *Wissensproduktion* (vgl. Baker et al. 2008: 295; Becker 2016; Lamour 2018: 536; Wodak 2021: 57). Damit greift er indirekt ein zentrales Argument des *Borderscaping*-Ansatzes (siehe 2.1.1) auf:

> If the UK press is part of – or even driving – knowledge production about migration and thus shaping societal and public opinion […], the results point to worrying concerns of potentially growing phobias among members of British society towards new and emerging enemies – such as the EU. (Vollmer 2017b: 307–308)

2.3.1.2 Diskursive Leerstellen und Rolle der Medien in Grenzdiskursen

Wie Vollmer (2017b) im letzten Zitat setzen sich die Autor:innen des von Dell'Orto & Wetzstein (2019) herausgegebenen Sammelbands ebenfalls kritisch mit der Rolle von Medien in der Wissensproduktion über Flucht auseinander, wobei die Beiträge neben wissenschaftlichen Analysen über entsprechende Mediendiskurse auch die Erfahrungen, Perspektiven und Dilemmata von Journalist:innen bei der Berichterstattung über Grenzen und Geflüchtete beleuchten. Während sich diese wie auch die anderen zitierten Studien über mediale Grenzdiskurse ausschließlich dem Sprechen *über* Geflüchtete/Migrant:innen widmen, bleibt deren Perspektive (und Erleben) allerdings vergleichsweise unterbeleuchtet. Dies mag auf die Strukturierung von (medialen bzw. medialisierten) Diskursen selbst zurückzuführen sein (siehe auch Hassemer & Busch 2018; Horz 2020: 177), da „nicht alle sozialen Akteure dieselbe (Macht)Position im Diskurs innehaben und damit auch unterschiedlich Zugang zu einem konkreten Diskurs und seinen Produktionsmitteln haben" (Rheindorf 2018: 25; siehe Seuferling 2021 für eine historische Betrachtung dieses Problems).[39] Auch Sigona (2014: 370) hebt hervor, dass Medienrepräsentationen nicht der tatsächlichen Erfahrungsvielfalt von Geflüchteten entsprechen.

[39] Ein markantes Beispiel für die fehlende Teilnahmemöglichkeit von Geflüchteten an der Diskursproduktion stellt der Aufruf des österreichischen Wochenmagazins „Profil" aus dem Jahr 2015 dar, in dem Leser:innen eingeladen werden, ihre Erfahrungen mit Geflüchteten zu teilen: „Check-in: Erzählen Sie uns die Geschichte eines Flüchtlings. […] Profil erzählt jede Woche ein anderes Flüchtlingsschicksal. Wir suchen jetzt ihre [*sic*] ganz persönliche Geschichte eines Flüchtlings. […] Wenn Sie in Ihrem Heimatort einen interessanten Flüchtling kennen gelernt haben und seine Geschichte in profil erzählen wollen, dann schreiben Sie uns bitte kurz" (Profil 2015).

Becker (2016) kritisiert an der einseitigen Berichterstattung, dass *Angst* zwar ein zentrales Thema des Mediendiskurses sei (siehe auch oben), die Angst von Geflüchteten allerdings kaum aufgegriffen werde. Paasi ortet in der ungleichen Berücksichtigung einen weiteren Grenzprozess: „Bordering at times occurs 'invisibly': for instance, when the media turns exclusive views of political elites into agendas on immigration issues and puts aside the views and biographies of asylum seekers, refugees or the NGOs that represent them" (Paasi 2012: 2306; siehe auch Chouliaraki 2017). Dies zeigt sich beispielhaft in den auch hier skizzierten (wechselnden) inhaltlichen Schwerpunkten der Diskurse und der vornehmlich krisenbetonten Medienberichterstattung, die bestimmte Elemente von Flucht – das Ankommen von Geflüchteten an den EU-Außengrenzen und nationalen Grenzen, politische Reaktionen darauf (Grenzmaßnahmen) und die Konsequenzen für die europäischen Länder – in den Vordergrund stellen und somit gewisse Leerstellen produzieren (vgl. Georgiou & Zaborowski 2017).

In wissenschaftlichen Publikationen wird dieser Unterrepräsentation sowie (negativen) Repräsentation von Geflüchteten in Mediendiskursen unterschiedlich begegnet, wobei Autor:innen u. a. das einschlägige politisch-mediale Framing kommentieren: So gibt es Distanzierungsversuche gegenüber problem- und krisenorientiertem Sprachgebrauch (Spieß 2016: 79)[40] sowie der Übernahme bestimmter Begriffe (wie jener des ‚Flüchtlings'/‚refugee/s', ‚Wirtschaftsflüchtlings', vgl. Hartmann 2017: 220) und Umdeutungen der ‚Flüchtlingskrise' als „Krise des Flüchtlingsschutzes" (Cyrus 2017: 113). Autor:innen wie Maurer et al. (2019) gehen dem Vorwurf der verzerrten Medienberichterstattung über Geflüchtete überprüfend nach und unterstreichen ebenfalls die meinungsbildende Funktion von Medien. Andere Autor:innen wie Horz (2020) oder Almstadt (2017) benennen bzw. kritisieren explizierter die stereotypisierende und rassifizierte Medienberichterstattung über Geflüchtete. Almstadt stellt dabei auch kritisch die positive Selbstrepräsentation Deutschlands im Zusammenhang der ‚Willkommenskultur' in Frage: „Welche Perspektive muss eingenommen und welche Ausblendungen müssen vorgenommen werden, um die massenhafte Ankunft von Menschen, die unter großen Anstrengungen und Gefahren aus ihren Herkunftsländern vor Kriegen und Armut geflohen sind, als ‚atemberaubendes', nationales Großereignis zu betrachten?" (Almstadt 2017: 199)

In diesem Zusammenhang ist auch die EU-weite Studie von Field (2019) interessant, die sich mit dem Erfolg von verschiedenen Kommunikationsstrategien und Narrativen über Flucht/Migration und Geflüchtete, die NGOs und andere Unterstützungsorganisationen anwenden und oft Gegennarrative zur negativen bzw. dominanten Medienberichterstattung darstellen, beschäftigt.[41] Neben alternativen Narrativen, die bspw. von Geflüchteten selbst produziert bzw. erzählt werden (sollten) oder die auf positive Begriffe und Konzepte wie Hoffnung, Stolz, So-

[40] Auch hier sind historische Parallelen und eine bemerkenswerte Kontinuität festzustellen: Böke (2002: 133f.) dokumentiert ähnliche sprachkritische Kommentare bereits in den 1980er und 1990er Jahren.

[41] Die Autorin bietet einen Überblick und eine differenzierte sowie kritische Betrachtung der vielen verschiedenen Strategien. Die Arbeit bietet Anstöße für die wissenschaftliche, journalistische sowie aktivistische Auseinandersetzung und zeigt die Komplexität der Materie auf.

lidarität etc. setzen, erweisen sich bspw. die Fokussierung auf das Erleben und den Einstellungswandel von Bürger:innen als erfolgreiche Strategie:

> The journey narrative is therefore no longer across the Med in a sinking boat, but rather the host citizen's journey from fear to realising that immigrants and refugees do not pose a threat. The narrative must not eradicate or whitewash internal doubts and conflicts, but normalises the idea that integration is hard, but ultimately rewarding, for all concerned. (Field 2019: 37)

Die Autorin ermittelt allerdings auch einige Leerstellen bzw. Nicht-Themen in den Kommunikationsstrategien von Unterstützungsorganisationen: Sie kritisiert den Schwerpunkt auf das *Integrationsthema* (siehe 2.4.3), während für die ‚Aufnahmegesellschaften' unangenehmen Themen wie das Einfordern bzw. die Wahrung von *Rechten von Geflüchteten* oder die Zunahme *antimuslimischer Haltungen* ausgeblendet werden (vgl. Field 2019: 45–47).

Weitere zu bearbeitende Themen in Bezug auf die Rezeption von Medien ist die Frage, inwiefern Geflüchtete Rezipient:innen dieser Diskurse sind (vgl. Hassemer & Busch 2018; Seuferling 2021: 74–78; Six-Hohenbalken & Bauer-Amin 2019: 338) und inwiefern diese Eingang in Selbstbilder finden bzw. wie sich Geflüchtete diesen Diskursen gegenüber positionieren (vgl. De Fina 2003b: 43; Fritsche 2016: 170; Hetz 2021; Leudar et al. 2008; von Grönheim 2018; siehe auch empirische Kapitel dieser Arbeit). Diese letzte Frage wird mich auch im nächsten Abschnitt begleiten, wo ich mich wissenschaftlichen und weiteren Perspektivierungen widme, die vom (einseitigen) medialen Sprechen *über* Geflüchtete abweichen und stattdessen das *Erleben von Geflüchteten* respektive Erzählen dieser Grenz- und Fluchterfahrungen ins Zentrum zu rücken.

2.3.2 Erzählungen über Grenz- und Fluchterfahrungen

In dieser Arbeit interessiere ich mich für die (Grenz-)Erfahrungen meiner Interviewpartner:innen während ihrer Flucht nach Österreich respektive die Frage, wie sie darüber in unseren Interviews erzählen. In einem viel zitierten Überblicksartikel zur Erforschung von *refugee journeys* halten BenEzer & Zetter im Jahr 2014 noch fest, dass dem *Fluchtprozess* (in einem engen Sinne) in der Fluchtforschung wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit zukomme (2014: 299). Seit der Publikation dieses Artikels hat sich – wie in dieser Arbeit skizziert – weltpolitisch bzw. in Bezug auf Flucht*Migration viel getan, was sich auch in einer stärkeren wissenschaftlichen Beschäftigung mit grenz- und fluchtbezogenen Phänomenen wie auch den *Fluchtwegen bzw. -erfahrungen* niederschlug. Zwar haben diese Beiträge zur Bearbeitung der von BenEzer & Zetter (2014) ermittelten Forschungslücke beigetragen (vgl. Etzold 2019: 19f., 40f.), doch identifizieren Autor:innen wie Campos-Delgado (2021: 181) noch immer einen Forschungsbedarf.[42]

[42] Weiters sind auto/biographische Berichte (vgl. Boochani 2019) zu nennen, die teilweise von Journalist:innen unterstützt bzw. publiziert wurden. Diese bieten Alternativen zu den unter 2.3.1 vorgestellten dominanten Medi-

In Hinblick auf die soziolinguistische Erschließung dieses Forschungsfelds – der narrativen Rekonstruktion von Grenz- und Fluchterfahrungen – ist ebenfalls ein Forschungsdesiderat feststellbar, wenngleich vereinzelt soziolinguistische Arbeiten über Grenz- und Fluchterfahrungen von Geflüchteten und Immigrant:innen vorliegen (vgl. Blommaert 2000, 2001; De Fina 2003a, b; De Fina et al. 2020; Relaño Pastor 2014; Shalaby 2019). Als zentrale Bezugsquellen dienen in dieser Arbeit die soziolinguistischen Publikationen über Grenznarrative mexikanischer Immigrant:innen von De Fina (2003a, b), die auch dem vorliegenden Forschungsdesign und den Forschungsinteressen ähneln (siehe Kapitel 1.2 und 6). Die Studie von Safouane (2019)[43] über Grenz- und Fluchtnarrative von Geflüchteten, die 2015 nach Europa/Deutschland geflüchtet sind, und die autoethnographische Arbeit von Khosravi (2010) über seine eigene Flucht vom Iran nach Europa enthalten zwar keine (soziolinguistischen) Narrationsanalysen, erweisen sich allerdings aufgrund der geschilderten Erfahrungen von Betroffenen als inhaltlich relevant. Ferner werden weitere soziolinguistische sowie anders disziplinär verortete narrationsanalytische Studien konsultiert, die sich teils spezifischen Aspekten von Grenz- und/oder Fluchterfahrungen widmen (vgl. Blommaert 2000, 2001; Relaño Pastor 2014; Rheindorf & Wodak 2018b, c; sowie Campos-Delgado 2021; Perl 2019; Puvimanasinghe et al. 2014; Shalaby 2019[44]).

Im Folgenden fasse ich diese Arbeiten zunächst in Hinblick auf ihre Erkenntnisse bezüglich der *narrativen Strukturierung* der Fluchtnarrative zusammen (2.3.2.1). Darauf folgt eine Beschäftigung mit *Erzählbedingungen*, die im Zusammenhang von Asyl- und Grenzregimen stehen, und das, was in Interviews erzählt wird, (potentiell) beeinflussen (2.3.2.2).

2.3.2.1 Narrative Strukturierung: Inhaltliche und raumzeitliche Strukturierung von Grenz- und Fluchterfahrungen, Agency, Akteur:innen und Bezugnahme auf Grenzen

Wie oben erwähnt, weisen die für dieses Kapitel gesichteten Studien unterschiedliche inhaltliche sowie analytische Schwerpunkte auf und stehen in verschiedenen geographischen sowie historischen Zusammenhängen, auf die hier nicht im Detail eingegangen werden kann. Im Folgenden stelle ich jene Erkenntnisse vor, die auch für das vorliegende Projekt relevant sind,

endiskursen, die häufig nur Journalist:innen als Autor:innen haben. Hier sei beispielhaft Rania Mustafa Ali angeführt, die ihren Weg von Kobane (Syrien) nach Österreich filmisch dokumentiert hat (vgl. Mustafa Ali et al. 2017). *The Guardian* (2015) hat außerdem eine dreiteilige Comicreihe veröffentlicht, in dem die Flucht dreier aus Syrien geflüchteten Männer und ihre Erfahrungen in Europa porträtiert werden. Weiters werden Fluchterzählungen in wissenschaftlichen (z. B. Sammelbänden oder Special Issues; vgl. Ramsey-Kurz & Reckinger 2020; Weir & Amin 2018) und nicht-wissenschaftlichen Publikationen (vgl. Fuchs et al. 2015; Rainer 2015) erhoben.

[43] Safouane (2019) verortet seine Arbeit zwar in einem kritisch-diskursanalytischen Rahmen, doch ist dieser m.E. eher als epistemologische Haltung und analyseleitende Sensibilisierung (für Diskurse, Intertextualität, narrative Produktionsbedingungen etc.) zu verstehen, da die Aufbereitung der Analyseergebnisse keine diskursanalytischen/linguistischen Analyseparameter (in einem engeren Sinne) o.Ä. enthält.

[44] Shalabys Arbeit (2019) über die Positionierung geflüchteter syrischer Frauen gegenüber dem Kriegsgeschehen in Syrien und ihrem Aufenthalt in Ägypten bietet interessante Parallelen in methodischer und inhaltlicher Hinsicht. Da der Beitrag jedoch nur Einzelergebnisse (auf der Basis von wenigen Beispielen und Mikroanalysen) vorstellt und Flucht- und Grenzerfahrungen nicht in einem engen Sinn behandelt, werden im Folgenden und in den empirischen Kapiteln nur ausgewählte Ergebnisse (und Parallelen) wiedergegeben.

wozu ausgewählte (inhaltlich miteinander verschränkte) Parameter zählen: *inhaltliche Strukturierung der Flucht*, *Agency und Akteur:innen*, *raumzeitliche Strukturierung* und *Bezugnahme auf Grenzen*.

Allgemeines zur inhaltlichen Strukturierung der Fluchtnarrative

In Hinblick auf die inhaltliche Strukturierung der Flucht, d. h. „sequences, episodes, steps in the reasoning or explanatory process" (Blommaert 2000: 9), sei zunächst auf die potentiell eingeschränkten erzählerischen Ressourcen hingewiesen, die Interviewpartner:innen in Gesprächssettings mobilisieren können, die nicht in ihren Erstsprachen stattfinden (siehe auch Kapitel 4.2.3): „People who experience difficulties in telling a story in a particular language often make use of a highly restricted set of linguistic and paralinguistic elements" (Blommaert 2000: 10). Wie jedoch Blommaert (2000) und De Fina et al. (2020) einwenden, können Sprecher:innen selbst mit vermeintlich geringen Kenntnissen der Interviewsprache (oft der dominanten Umgebungssprache oder Amtssprache) dennoch Beiträge mit komplexen narrativen Strukturen produzieren. Erzählungen über Flucht- und Grenzerfahrungen können hier allerdings signifikant abweichen – so stellen Puvimanasinghe et al. (2014) genauso wie De Fina et al. eine starke Zurückhaltung in Bezug auf jene Passagen fest, die von der *Flucht* handeln: „the topic of the trip from the country of origin to Italy tends to elicit narratives that appear to be consistently under-developed. While interviewees seem ready to provide information about the itinerary, they need constant prodding to narrate the particulars of their experiences" (De Fina et al. 2020: 361).

Dies steht im Einklang mit allgemeinen biographischen Erzählstrategien (siehe Kapitel 4.2.5), aber auch spezifischen Erzählweisen, die stark belastende bzw. traumatisierende Erfahrungen betreffen. Demnach gehen Erzähler:innen selektiv vor, strukturieren ihre Erzählungen dementsprechend und lassen belastende, schwer zu verbalisierende oder unangenehme Erfahrungen auch aus: „Durch die Selektion derjenigen Elemente, die in der Lebensgeschichte gültig sein sollen, besteht auch die Möglichkeit der Ausgliederung besonders problematischer Aspekte" (Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 238; siehe auch Busch & McNamara 2020; Perl 2019). Bei der Narrativierung von Grenz- und Fluchterfahrungen ist mit dem Bestehen von belastenden bis traumatischen Erlebnissen zu rechnen (vgl. BenEzer & Zetter 2014: 314), was sich unterschiedlich in den Erzählungen bzw. Erzählsettings (Interviews) niederschlagen kann. Frühere Arbeiten verweisen auf die Bandbreite linguistischer Strategien im Umgang mit solchen Erfahrungen, die von Auslassungen, Schwierigkeiten, das Erzählte zu verbalisieren, allgemeinen Formulierungsschwierigkeiten, Häsitationsphänomenen, Nicht-Erzählen, Abbrüchen, lakonischen Antworten, Schweigen, generischen Erzählungen, bis hin zu szenischen Erzählungen und ausführlichen, detailreichen Darstellungen reichen (vgl. Busch & McNamara 2020; De Fina et al. 2020; Lucius-Hoene & Scheidt 2017; Perl 2019; Puvimanasinghe et al. 2014; Rheindorf & Wodak 2018b, c). Busch & McNamara (2020) und Perl (2019) verweisen ferner auf die Abwesenheit von expliziten Emotionen beim Erzählen (potentiell) traumatisierender

Erfahrungen, wobei Berger & Wodak (2018: 88–94) auch starke emotionale Reaktionen dokumentieren.

Auch De Fina (2003b) hält in ihrer Studie über die Migrationserfahrungen von Mexikaner:innen in den USA eine Vielfalt hinsichtlich der Strukturierung der Flucht- und Grenznarrative ihrer Interviewpartner:innen fest: „some chronicles are very complete and organized and relate the whole trip from the planning to the arrival, others are less thorough and only start at the very moment when the crossing took place“ (De Fina 2003b: 98). Die Bandbreite betrifft nicht nur die Art der Wiedergabe, sondern auch die geschilderten Erfahrungen: „Some chronicles relate relatively painless experiences, other relate frightful experiences where the narrators suffered hunger or thirst, or were arrested and kept in border prisons, robbed either by common thieves or by police officers and left without money, or cheated by the coyotes [Anm.: Schlepper:innen]“ (De Fina 2003b: 103). De Fina stellt weiters Unterschiede hinsichtlich der Dauer, dem Verlauf der einzelnen Etappen und der Art des Grenzübergangs, der über klandestine, variierend gefährliche Wege über ‚natürliche Grenzen' wie den Rio Bravo/Rio Grande oder auch offizielle Checkpoints mittels gefälschten Papieren führen kann (vgl. De Fina 2003a: 373).

Der Grenzüberquerung schreiben die Interviewpartner:innen eine hohe Relevanz zu, da diese für viele den Anfang der Migrationserfahrung symbolisiere: „It is probably for this reason that most of the immigrants that I interviewed gave detailed descriptions of crossing episodes, even when my questions did not explicitly elicit them. They often interpreted a question on how they had come to the United States as a request for a description of the border crossing“ (De Fina 2003b: 101). Weiters ermittelt De Fina eine hohe *Erzählbarkeit* von Grenzerfahrungen im US-amerikanischen Kontext, was sie u. a. auf entsprechendes Grenzwissen unter Migrant:innen und in den Medien zurückführt: „Crossing the border is a highly tellable experience intertextually constructed through repeated and shared tellings that circulate among the immigrants, and through institutional and public narratives produced by the media“ (De Fina 2003b: 102).

Wie oben erwähnt, orientiert sich Safouane (2019) in seiner Analyse und Wiedergabe von narrativen Interviews mit Personen, die 2015 aus Syrien, dem Irak und Iran nach Deutschland geflüchtet sind, nicht an linguistischen Kategorien (oder Erzählmitteln, wie bspw. De Fina 2003a, b oder Rheindorf & Wodak 2018b, c), sondern fokussiert auf die erzählten *Inhalte* und differenziert zwischen verschiedenen *Etappen* der Flucht. Als Ergänzung zu den soziolinguistischen Bearbeitungen von Fluchtnarrativen (Blommaert 2000; De Fina 2003a, b; De Fina et al. 2020; Rheindorf & Wodak 2018b, c) bietet Safouane (2019) somit wichtige Einblicke und ausführliche Schilderungen von Grenz- und Fluchterfahrungen. In Bezug auf die inhaltliche Strukturierung der Grenz- und Fluchtnarrative ist interessant hervorzuheben, dass sich die Narrative seiner Interviewpartner:innen analytisch grob in *drei Phasen* gliedern lassen, wobei er betont, dass die Erzählungen von *fragmentierten Fluchtwegen* zeugen (vgl. Safouane 2019: 105): Die

Phasen beziehen sich auf die Darstellung der fluchtauslösenden *Trigger (Fluchtgründe)*, *Hindernisse* und *Auflösung* bzw. des *Ausgangs*/*Endes* (vgl. Safouane 2019: 106–108).[45]

Safouane erläutert an mehreren Stellen, dass sich seine Interviewpartner:innen in verschiedenen Zusammenhängen auf ihre Herkunftsländer beziehen, bspw. um die Zeit vor der Flucht auszuführen, die Fluchtgründe zu erörtern oder ihre aktuelle Situation im Kontrast zu früheren Lebensumständen zu illustrieren. Sowohl Leutloff (1998: 197f.) als auch Shalaby (2019: 464–466) dokumentieren, dass Interviewpartner:innen in den Interviews Verweise auf (frühere) private Lebensumstände, biographische Details und die soziopolitische Lage in den Herkunftsländern in ihren Erzählungen einbauen. Blommaert bezeichnet diese erläuternden Passagen als *home narratives* (Blommaert 2000: 26; 2001: 428–436). Diesen komme eine wichtige Funktion zu, um die eigene Situation zu erklären und die Fluchtgründe zu legitimieren: „Often these narratives are triggered by an awareness that the story cannot be fully understood unless other people know some details about the society they came from, the particular events that caused their flight, and so on" (Blommaert 2001: 428).[46] Diese längeren kontextualisierenden Passagen stehen in einem (komplexen) Zusammenhang mit den Fluchtgründen bzw. der Frage danach:

> This pattern of temporal and spatial deixis is both a generic and an epistemic-argumentative matter. It is generic in the sense that it constitutes the genre of home narratives: nonlinear references to here/there and now/then/always make up the considerable complexity of such stories, the trajectory telling. It is at the same time epistemic-argumentative in the sense that it is directed at a hearer (and at overhearers) who need to be instructed about these issues. This other-directedness of home narratives makes them fulfil the contextualizing functions they have in the story at large: they provide settings, scenes, referential domains and indexicalities that need to be adopted by the hearer. (Blommaert 2001: 435)

Wie auch aus diesem Zitat hervorgeht, verweisen diese erklärend-legitimierenden *home narratives* maßgeblich auf den spezifischen Kontext des Erzählens (siehe 2.3.2.2) und den vermuteten Wissensstand der Zuhörer:innen. Allerdings ist davon auszugehen, dass manche Interviewpartner:innen es vermeiden, über konflikt-, kriegs-, bzw. gewaltbezogene Erfahrungen bzw. diese Lebensabschnitte zu sprechen (vgl. Puvimanasinghe et al. 2014: 76–81).

Wie dieser kurze Überblick über die inhaltliche Strukturierung der Fluchtnarrative verdeutlicht, spielen vielfältige Faktoren zusammen, die bestimmen, welche Inhalte Geflüchtete auf welche Weise in ihren Erzählungen (nicht) inkludieren. Als bemerkenswertes Ergebnis sei allerdings hervorgehoben, dass sich die in diesen Arbeiten erhobenen Fluchtnarrative nicht in der Rekonstruktion des Fluchtwegs erschöpfen, sondern stark von den *früheren Lebensumständen* sowie *gegenwärtigen Erzähl- bzw. Lebensumständen* der Erzähler:innen geprägt sind (bspw. in

[45] Diese Einteilung ähnelt der von Khosravi (2010) gewählten Strukturierung seiner Fluchterzählung, die sich entlang ähnlicher Etappen (chronologisch) entfaltet.

[46] Dies erinnert an das Konzept des Adressat:innenzuschnitts bzw. recipient design (vgl. Sacks et al. 1974), womit die Autor:innen ebenfalls das kontextabhängige Sprechen gezeigt haben. Sprecher:innen gestalten demnach ihre Redebeiträge in Hinblick auf ihre jeweiligen Gesprächspartner:innen, die gemeinsame Interaktionsgeschichte, geteiltes bzw. angenommenes Wissen etc. (Sacks et al. 1974: 727; Deppermann 2015b).

Bezug auf das Ankommen im Aufnahmeland oder den Asylverfahrensstand) und daher weitere raumzeitliche Episoden umfassen: „The journey starts before the actual departure as individuals who have decided to leave their country have already started to separate themselves from it. Symmetrically, the journey does not end with the actual arrival in the destination country" (Safouane 2019: 104). Diese Erkenntnis steht im Einklang mit dem vorliegenden Forschungsdesign, indem sowohl die Erfahrungen mit Grenzen und Flucht als auch die gegenwärtigen Lebensumstände berücksichtigt werden (siehe auch 2.4).

Agency und Akteur:innen

Wie u. a. unter 2.1.4 erläutert, begreifen aktuelle grenz- und migrationswissenschaftliche Arbeiten Geflüchtete nicht als passive Akteur:innen im Migrationsprozess, sondern als mit *Agency* ausgestattete *Akteur:innen* (vgl. Etzold 2019: 18; Jefferson et al. 2019; Triandafyllidou 2017). Viele diese Arbeiten interessieren sich für die subjektive Deutung von Flucht, was im Einklang mit kritisch-soziolinguistischen und narrationsanalytischen, qualitativ orientierten Arbeiten steht (vgl. Blommaert 2000; De Fina 2003b). Für die Untersuchung von (potentiell belastenden) Grenz- und Fluchterfahrungen stellt sich die folgende Frage, die Lucius-Hoene & Scheidt in Hinblick auf die narrative Bewältigung von traumatischen Erfahrungen formulieren: „ob und inwieweit sich der Autor einer Erzählung selbst als handlungsmächtiger und wirksamer Protagonist sieht und konstruiert (*agency*) oder als passiver und in seiner Intentionalität nicht erkennbarer und nicht artikulierter Teilhaber" (Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 238–239, Hervorhebung im Original). *Agency* wird in diesem Abschnitt primär als narrativiertes Phänomen behandelt, d. h. es geht um die Darstellung von Agency in Bezug auf die Fluchterfahrung.

De Fina (2003b: 93–138), die in ihrer Arbeit ausführlich auf die *Grenzerfahrungen* ihrer Interviewpartner:innen eingeht, operationalisiert die Frage nach der narrativen Darstellung von Agency über die Art der *Redewiedergabe*, welche sie insgesamt als zentrale Erzählstrategie ermittelt: „Through use of voicing devices (reported dialogue and reported actions within it) narrators convey degrees of initiative that they attribute to themselves and others within crucial experiences such as the border crossing" (De Fina 2003b: 23). De Finas Interviewpartner:innen verwenden wesentlich häufiger *direkte Redewiedergabe* als indirekte Redewiedergabe, um sich selbst sowie andere Akteur:innen zu positionieren, die Ereignisse szenisch darzustellen und Emotionen, Bewertungen, Haltungen sowie Eigenschaften (verschiedener Akteur:innen) zu vermitteln, ohne diese explizieren zu müssen (vgl. De Fina 2003b: 105f.).

De Fina identifiziert unterschiedliche Sprecher:innenbeteiligungen sowie Sprach/Handlungen, wobei mit Autorität ausgestattete Akteur:innen wie Schlepper:innen (sog. *coyotes*), Polizei und Behörden etwas häufiger zu Wort kommen als die Erzähler:innen (vgl. De Fina 2003b: 113). Das Sprachverhalten dieser *autoritären Akteur:innen* zeichnet sich durch einen instruierenden Stil aus (Befehle, Anweisungen, Verhöre), während die Erzähler:innen als Sprecher:innen (in den Situationen) überwiegend Evaluationen vornehmen und sich in *passiven und reagierenden* Rollen wiederfinden (vgl. De Fina 2003b: 114). Dieses Verhalten erläutert De Fina

wie folgt: „most of the acts that immigrants are portrayed as initiating are in fact, reactions to circumstances. […] they constitute internal thoughts or exclamations, emotions that have no effect or outcome. They are emblematic of situations where the narrator has no choice since he/she is in the hands of somebody else and cannot act but only react“ (De Fina 2003b: 113f.). Diese Darstellungsweise ist besonders zugespitzt, wenn lediglich die Instruktionen der Schlepper (detailreich), nicht jedoch die Reaktionen der Erzähler:innen wiedergegeben werden (vgl. De Fina 2003b: 117). Im Kontrast dazu erlaubt die (gelegentlich dokumentierte) Wiedergabe der eigenen Gesprächsbeiträge in den Dialogen mit den autoritären Akteur:innen, den Erzähler:innen, sich als Akteur:innen darzustellen, die es schaffen, mit diesen schwierigen Situationen an der Grenze und diversen Abhängigkeiten von anderen umzugehen:

> In this frame of dependence, which is the frame in which immigrants enter as soon as they leave their homes to go to the United States, their own ability or willingness to act appears greatly diminished in their narrative discourse, although it tends to increase in collective chronicles. […] However, analysis of the specific function of detailed reported dialogues shows that immigrants construct positive self – representations in interaction even within the constraints of this dependence. (De Fina 2003b: 135)[47]

Relaño Pastor (2014), die wie De Fina (2003b) ebenfalls über Spracherleben im US-Mexikanischen Grenzkontext forscht, ermittelt ähnliche Selbstbilder ihrer Interviewpartnerinnen: So lassen die reinszenierten Dialoge darauf schließen, dass sich die Interviewpartnerinnen normalerweise in Situationen, in denen sie Exklusionserfahrungen ausgesetzt seien, trotz eingeschränkten Englischkenntnissen verbal zur Wehr setzen würden. Im Kontrast dazu falle dies bei der Narration der Grenzüberquerung geringer aus: „in gatekeeping situations (i.e. being stopped at the border without proper documents and deported to Mexico), constructed dialogues were not as frequent and Mexican women did not portray themselves as responding verbally to the agents of racialization“ (Relaño Pastor 2014: 46), was den oben zitierten Befund von De Fina (2003b) bestätigt. Solche Agencykonstruktionen (Konstruktionen *geringer eigener Agency* und *wenige eigene verbale Beiträge*) scheinen charakteristisch für Grenzerfahrungen im US-mexikanischen Grenzkontext zu sein (vgl. Relaño Pastor 2014: 45, 62, 68–71; 84; siehe auch De Fina 2003b).

In einer anderen Arbeit behandelt De Fina (2003a) ebenfalls die Frage nach der Konstruktion von Agency während der Flucht und betrachtet dies im Zusammenhang mit der *raumzeitlichen Orientierung* (siehe auch unten). Die aufgetretenen Vagheitsphänomene (in Bezug auf die Angabe von Raum, Zeit und Akteur:innen) versteht sie als Ausdruck eines *Kontrollverlusts* und *einer geminderten Agency*: „vagueness in the construction of time and space is the linguistic counterpart of the loss of control over their own displacement that characterizes the border crossing for these immigrants and therefore it also appears as an index of the type of social role played by narrators in the wider context of their movement across the border“ (De Fina 2003a:

[47] Wenn Erzähler:innen aus einer Wir-Perspektive (als Gruppe) berichten, treten sie eher als mit Agency ausgestattete Akteur:innen auf (vgl. de Fina 2003b: 125–134).

380). Weiters verweisen De Finas Interviewpartner:innen vage auf *anonyme* andere Akteur:innen wie Polizist:innen und Schlepper:innen, die – anders als die Erzähler:innen – handlungsbestimmend bzw. aktiv dargestellt werden (vgl. De Fina 2003a: 380), was mit der oben vorgestellten (wiedergegebenen) asymmetrischen Gesprächsbeteiligung der involvierten Akteur:innen übereinstimmt.

Ein etwas anderes Bild zeichnet Safouane (2019), der die Agencykonstruktionen seiner Interviewpartner:innen, die aus Syrien, dem Irak und Iran nach Deutschland geflüchtet sind, im Kontrast zu offiziellen Diskursen sieht: „Contrary to the anti-smuggling official discourse that victimizes migrants, it emerged from the data that interviewees retained their agency even when interacting with smugglers by selecting them and negotiating the transactions, but also by attempting to protect and defend themselves" (Safouane 2019: 143). Safouane identifizert eine solch aktive Agency nicht nur in Bezug auf das beschriebene verbale/interaktionale Verhalten, sondern interpretiert auch die gesamte Fluchtbewältigung (bzw. dessen Narrativierung) dahingehend: „these obstacles [Anm.: während der Flucht, durch das restriktive Grenzregime] should be taken as antagonistic devices that enable migrants to become protagonists of their journeys by developing and displaying character traits such as skills and attitudes that enable them to pursue their goal" (Safouane 2019: 168).

An eine solche Interpretation von Agency erinnern auch die folgenden Ergebnisse von Rheindorf & Wodak (2018b), die sich mit intergenerationell tradierten Erzählungen von Flucht und Verfolgung während des Nationalsozialismus beschäftigen (siehe auch Berger & Wodak 2018; Rheindorf & Wodak 2018c). Die Autor:innen ermitteln komplexe narrative *(Vermeidungs)Strategien*, um die Involviertheit verschiedener Akteur:innen und das Handlungsgeschehen auf bestimmte Weise zu porträtieren. Zwar basieren diese Darstellung auf weitreichenden Auslassungen, wonach Akteur:innen sowie Handlungsabläufe unausgesprochen bleiben, gleichzeitig erlaubt dies aber auch, die Protagonist:innen (die Eltern der Erzähler:innen) insgesamt als aktiv handelnde Akteur:innen darzustellen:

> Beispielsweise wird über „Schüsse" gesprochen, aber nicht über denjenigen, der diese abgibt, oder denjenigen, den sie treffen. Es wird ein „Verhörzimmer" erwähnt, aber niemand, der verhört wird, usw. Häufig werden die oben angeführten Formulierungen in *elliptischen Konstruktionen ohne Verben* verwendet oder *in reinen Zustands- und Orts- bzw. Ortswechselbeschreibungen* verwendet, wie in „Er war dann in Dachau" […]. So entstehen weitreichende *Leerstellen* in den Erzählungen, durch die vor allem die *Täter* und zum Teil auch die *Opfer herausgehalten* werden. Die Eltern, die meist alleine als [Mutter] oder [Vater] aufscheinen, sind hingegen vielfach a*ls aktiv handelnde Personen* und Träger von Eigenschaften charakterisiert, *kaum als Ziele* von Handlungen: Sie tun, es wird ihnen jedoch kaum etwas angetan. Eine wichtige Ausnahme sind allerdings jene Passagen, in denen ihnen von Freunden, Bekannten oder Verwandten geholfen wird. (Rheindorf & Wodak 2018b: 197f., meine Hervorhebungen)

Eine weitere Vermeidungsstrategie betrifft die Abstrahierung (z. B. durch Nominalisierung), Ellipsen und euphemistische Darstellungen von Tod bzw. Mord, wobei Täter:innen unbenannt

bleiben und auch Täter:innen-Opfer-Rollen nicht expliziert werden (vgl. Rheindorf & Wodak 2018b: 198, 205f.). Die Autor:innen stellen diesbezüglich eine weitere charakteristische komplexe Konstruktion fest: Täter:innen führen zwar Ereignisse und Situationen herbei, die sich auf die Eltern (negativ) auswirken, doch wird dieser Vorgang so abstrakt dargestellt, sodass Täter:innen nicht direkt auf die Eltern einwirken (vgl. Rheindorf & Wodak 2018b: 202). Insgesamt sind die Eltern in den Erzählungen am häufigsten in sog. materielle und relationale Prozesse involviert (d. h. sie tun etwas und sind Träger:innen von Eigenschaften) und treten eher als *aktive* denn passive *Akteur:innen* auf (vgl. Rheindorf & Wodak 2018b: 200f., 202; siehe auch obiges Zitat). Weiters wird häufig das *Verhältnis zu Orten* beschrieben, die die Eltern bspw. aufsuchen oder verlassen (vgl. Rheindorf & Wodak 20158b: 202f.), was mit der für Fluchtnarrative typischen raumzeitlichen Strukturierung und überwiegend räumlichen Fokussierung übereinstimmt.

In Bezug auf die Akteur:innenkonstellation und Agencykonstruktionen ist bei Rheindorf & Wodak (2018b: 197f.) eine interessante Ausnahme bei der Beziehung zu den am häufigsten repräsentierten Akteur:innen nach den Eltern – den *Helfer:innen* – zu beobachten, da die Eltern hier als Empfänger:innen bzw. Ziel von Hilfsleistungen und nicht wie sonst als aktiv Handelnde dargestellt werden. Auch aus den obigen Auszügen aus Safouane (2019) und De Fina (2003b) geht hervor, dass *Fluchthelfer:innen* respektive *Schlepper:innen* eine zentrale Rolle in der Bewältigung der Fluchtvorhaben spielen, was im Kontrast zur Dämonisierung dieser heterogenen Personengruppe in den politisch-medialen Diskursen steht (vgl. Khosravi 2010: 21, 26; Rheindorf & Wodak 2020b: 223). Dennoch besteht zwischen den Flüchtenden als Akteur:innen (sowie in Hinblick auf ihre Agency, siehe oben) und den Schlepper:innen ein komplexes sowie ambivalentes Verhältnis (vgl. Khosravi 2010: 16–45, 104–111). Khosravi (2010) zeigt eindrücklich, wie die Kriminalisierung von Migration/Flucht, Flüchtenden keine andere Wahl lässt als auf entsprechende Netzwerke durch Schlepper:innen und andere Fluchthelfer:innen zurückzugreifen. Aufgrund der Illegalisierung wird allerdings ein Schutz für die betroffenen Personen verunmöglicht (vgl. Khosravi 2010: 27). Repressive und illegalisierende Grenzregime bringen somit diverse asymmetrische und komplexe Beziehungsgeflechte, Formen von Macht- bzw. Gewaltausübung durch Schlepper:innen, aber auch (korrupte) Grenzwärter:innen bzw. -polizist:innen und letztlich die beschriebene ungleiche Distribution von Agency unter den Akteur:innen, Abhängigkeiten und Gefühle der *Ohnmacht* hervor, die sich dementsprechend in den Narrativen niederschlagen (vgl. De Fina 2003a: 376; Khosravi 2010: 43–45).

Stark risikobehaftete und gefährliche Erlebnisse wie Versuche der ‚illegalen' Grenzüberquerung können – wie ausgeführt – nicht nur mit einer geringen Agency verbunden, sondern auch mit einer *hohen Emotionalität*, d. h. dem Auftreten von *Scham* und weiteren negativen Gefühlen, erzählt werden (vgl. Relaño Pastor 2014: 45, 62, 68–71, 84).[48] Safouane dokumentiert die Thematisierung von *Ängsten*, wenn seine Interviewpartner:innen über diverse Gefahren

[48] Hier sei allerdings an die heterogenen Befunde und Bandbreite möglicher Realisierungsformen erinnert: Derlei gefährliche Erlebnisse können – sofern diese verbalisiert werden – auch in einem vergleichsweise rational-berichtenden bzw. ‚nüchternen' Stil erzählt werden (vgl. Rheindorf & Wodak 2018c: 123).

in ihrem ‚Herkunftsland' und während der Flucht sprechen, bspw. der gefährlichen Überquerung des Mittelmeers oder anstrengende, lange Fußmärsche in dem ein klandestines Verhalten erforderlich war, um u. a. der Grenzpolizei auszuweichen (Safouane 2019: 139f.). *Scham*, wie sie Relaño Pastors Interviewpartner:innen am Beispiel des Spracherlebens und Gefühlen der Ohnmacht im Zusammenhang mit der Grenzüberquerung illustrieren, verbindet Khosravi mit dem Ankommen im ‚Aufnahmeland':

> For the first time since I crossed the Iran-Afghanistan border, my first border, I was struck by the shame of my migrant illegality. Nowhere else had I experienced the border so tangibly, powerfully and distressingly. Shame is part of the punishment for transgressing nation-state sovereignty. Many of my friends told me later how humiliated they felt saying 'I am a refugee' when they arrived at the destination country. The worst was that I internalized the shame and for many years lied about my route to Sweden. […] Shame is the experience of being exposed to the disapproving gaze of others. (Khosravi 2010: 66f.)

Neben diesen Gefühlen und Subjektivierungen durch das nationalstaatliche Grenzregime der Illegalisierung führt Khosravi weiters ambivalente Positionierungen und Gefühle in Bezug auf den Anfang seiner Fluchterfahrung an: „When I crossed the border, I was full of ambiguous feelings. I was overwhelmed by a sense of guilt about all those young men who did not want to or could not leave and were going to certain death at the war front. This sense of guilt was gradually transformed into a sense of shame, which gets stronger with the years of exile" (Khosravi 2010: 24). Wie die beiden Auszüge aus Khosravi (2010), aber auch De Fina (2003b) und Relaño Pastor (2014) verdeutlichen, scheinen derlei Subjektivierungen und Affekte/Emotionen nicht nur die unmittelbare Erfahrung der Grenzüberquerung, sondern auch das Erzählen, die Vergegenwärtigung dieser Erfahrungen sowie aktuelle Selbstbilder zu prägen (siehe auch Campos-Delgado 2021).

Zusammengefasst greifen Erzähler:innen auf vielfältige Strategien (Redewiedergabe, Transitivität/Ergativität, explizite bis implizite Bewertungen, Emotionalität, Auslassungen, Akteur:innenkonstellationen, raumzeitliche Orientierung etc.) zurück, um ihre eigene Agency sowie die Agency weiterer Beteiligter in Narrativen über Flucht- und Grenzerfahrungen auszudrücken. Die zitierten Ergebnisse zeichnen komplexe Positionierungsstrategien, die sich u. a. zwischen mehreren Oppositionen aufspannen (bspw. Kontrollverlust, Abhängigkeit vs. eigenmächtigem, zielgerichtetem Handeln; narrativierte Gewalterfahrungen vs. Vermeidungsstrategien und Auslassungen) und über die erzählte Geschichte hinausweisen.

Raumzeitliche Strukturierung

Baynham (2009) schlägt allgemein eine stärkere Berücksichtigung von raumzeitlicher Orientierung in Narrativen vor, welche er im Falle von Displacement-Narrativen als essentiell erachtet: „Orientation/disorientation/reorientation in space and time, far form being a simple contextual backdrop *is* the story" (Baynham 2009: 135, Hervorhebung im Original). In diesem Sinne

beschäftigt sich De Fina (2003a) mit der *raumzeitlichen Orientierung* von Flucht- und Grenznarrativen von aus Mexiko in die USA geflüchteten Personen. Neben der traditionell stärker berücksichtigten Dimension von Zeit (bspw. in Labov & Waletzky 1967) berücksichtigt sie auch Raum als erzählstrukturierendes Mittel in der Analyse von Narrativen sowie deren Zusammenspiel (vgl. De Fina 2003a: 370; siehe 2.2.2). Weiters sensibilisiert De Fina für eine Konzeptualisierung von (raumzeitlicher) Orientierung als ko-konstruiert und abhängig von den jeweiligen Erzählkontexten (vgl. De Fina 2003a: 371f.). Typisch für Fluchtnarrative sind laut De Fina das *Ausbleiben einer konkreten raumzeitlichen Orientierung*, was auf die fluchtspezifische Erfahrungen (der erlebten Desorientierung während der Flucht) verweist (vgl. De Fina 2003a: 373–380; Baynham 2015: 126). Linguistisch äußert sich das ferner in *vagen* Angaben: „the experience that narrators are trying to reconstruct is a common one and it is distinguished by a total loss of control over one's movement, both in the sense that protagonists often did not know where they were going, and in the sense that they were not in charge of the displacement itself" (De Fina 2003a: 379).

Im Gegensatz zu den vagen oder fehlenden Orientierungen während der Flucht machen De Finas Interviewpartner:innen präzise *zeitliche* Angaben in Bezug auf den *Anfang* ihrer Reise, den sie als besonders bedeutsam herausstellen (De Fina 2003a: 383). Weiters stellt De Fina ein spezifisches Verhältnis zwischen räumlichen und zeitlichen Referenzen fest: Letztere nehmen im Laufe der Erzählung (und der Flucht) ab, während *Raum zum zentralen Ankerpunkt* wird (vgl. De Fina 2003a: 384f.). In Episoden großer Ungewissheit und fehlender zeitlicher Orientierung, dient Raum oft als einziges Orientierungsmittel, welches auch die Funktion zeitlicher Referenzen übernimmt (vgl. De Fina 2003a: 385, 387).[49] De Fina versteht die ermittelte raumzeitliche Vagheit sowie die zunehmende räumliche Verankerung in den Narrativen als bezeichnend für den Kontrollverlust bzw. die geminderte Agency während der Flucht (vgl. De Fina 2003a: 388f.).

In einer Studie über Erfahrungen unbegleiteter Minderjähriger, die über das Mittelmeer nach Italien geflüchtet sind, erweisen sich eine weitgehende räumliche Desorientierung und Vagheit ebenfalls als charakteristisch für die Fluchtnarrative (vgl. De Fina et al. 2020: 359). Weiters zeichnen sich die Interviewpassagen, in denen Aspekte der Flucht erfragt werden, u. a. durch kurz gehaltene Antworten vonseiten der Interviewten (geflüchteten Jugendlichen), *ein loses Aufzählen von Orten* und einen raschen Fragen-Antwort-Wechsel aus (De Fina et al. 2020: 359–361). An manchen Stellen wird auch das Unbehagen der Interviewpartner:innen deutlich, über (möglicherweise mit Schmerz verbundene) Flucht- und Gewalterfahrungen zu sprechen. Dies führt erneut vor Augen, dass interaktive, soziale bzw. weitere lebensweltlich relevante Kontexte in der Analyse bzw. Interpretation der (raumzeitlichen) Organisation der Interviews/Narrative nicht außer Acht gelassen werden dürfen (siehe 2.3.2.2 und Kapitel 3).

[49] Es sei kurz angemerkt, dass diese Interpretation nur dann standhält, wenn sich die Analyse auf einschlägige zeitliche Angaben von Zeitpunkten oder Zeitadverbien beschränkt und grammatikalisierte Formen von Tempus wie Tempusflexion (am Verb) nicht berücksichtigt werden.

Rheindorf & Wodak kommen in ihrer Untersuchung von tradierten Fluchtnarrativen auf ähnliche Ergebnisse, wonach Narrative der Verfolgung und Flucht primär *räumlich* orientiert sind und zeitliche Referenzen seltener ausfallen[50]:

> *Schilderungen von Verfolgung*, *Flucht und Emigration* […] werden als eine Abfolge von Orten geschildert, die ihrerseits meist metonymisch und teilweise auch euphemistisch für etwas Andauerndes und mit vielen Gefahren Verbundenes stehen. […] Es ist der Ort, der Sicherheit oder Gefahr bedeutet, nicht das Datum (mit Ausnahme des Anfangs und Endes des Krieges bzw. der Verfolgung und Flucht). (Rheindorf & Wodak 2018b: 190, Hervorhebung im Original)

De Fina (2009) stellt in der Analyse der raumzeitlichen Konstruktion von Grenzüberquerungen eine weitere interessante musterhafte Darstellung fest: „a separation between the particular story world of narrated events in which the border is one of the spatial coordinates, and a constructed 'border world' where events always take place in the same way" (De Fina 2009: 121). Damit vermitteln die Erzähler:innen nicht nur ihre eigenen (vergangenen) Grenzerfahrungen, sondern auch routinehafte Handlungen und Akteur:innenkonstellationen:

> through deictic shift, and therefore through the construction of a scenario related to the border, the speaker is able to convey a point that is essential to this story: the border is a place where police corruption is rampant. Thus, central to this evaluation is an association of places and typical scenarios taking shape between social agents in those places, which is centred on the pairing of space references with time shifts. (De Fina 2009: 123)

In Hinblick auf die raumzeitliche Strukturierung der Grenz- und Fluchtnarrative sowie das subjektive Erleben sind *Emotionalität* beim Erzählen und die Thematisierung von *Emotionen* weitere relevante Analysedimensionen (siehe auch oben). Anders als Relaño Pastor (2014), die auf die Darstellung von *Scham*empfindungen bei der Grenzüberquerung fokussiert, hebt Campos-Delgado (2021) im Einklang mit anderen Im/Mobilitäts-Forscher:innen (vgl. Khan 2016: 101f.) hervor, dass Flucht*Migration mit einer Bandbreite von Emotionen verknüpft ist, wobei nicht nur Angst, sondern auch Hoffnung relevant sind: „The emotional dimension of irregular migrants' journeys is shaped by the space and interactions they experience in trying to avoid the state's strategies to restrain their mobility. Emotions such as hope, faith, courage, anger, guilt, shame, optimism, solidarity, and so on are present and outline their migratory experience" (Campos-Delgado 2021: 190). Auch Berger & Wodak (2018: 90f.) dokumentieren *szenische Erzählungen*, die Sprecher:innen genauer raumzeitlich einordnen und starke emotionale Reaktionen enthalten, als Ausnahme vom überwiegend distanziert-rationalen, vagen Erzählen (in raumzeitlicher, emotionaler und inhaltlicher Hinsicht).

[50] Die Autor:innen sprechen daher auch von „zeitlosen Orten" (Rheindorf & Wodak 2018b: 187).

Bezugnahme auf Grenzen

Ausgehend von der unter 2.1.4 vorgestellten Omnipräsenz und Wirkmächtigkeit von Grenzregimen, ließe sich die Erwartung formulieren, dass sich diese dementsprechend in den erzählten Fluchterfahrungen niederschlagen. In den für diese Arbeit berücksichtigten Studien über Flucht- und Grenznarrative stehen *Grenzen* allerdings variierend respektive oft nicht explizit im Mittelpunkt der Narrative/Untersuchung oder stellen lediglich den diskursiven Kontext für andere Phänomene (wie Spracherleben oder Identitätskonstruktionen) dar. Wie oben vorgestellt, geben die Studien Einblicke in die narrative Konstruktion der Fluchtbewältigung (i.S.v. Agencykonstruktionen, involvierte Akteur:innen, raumzeitliche Strukturierung etc.) – Grenzen hingegen werden nur gelegentlich explizit erwähnt (bspw. dargestellte Abnahme von Agency bei gefährlichen Grenzsituationen) respektive erfolgen nur wenige analytische ‚Nahaufnahmen' von Grenzen. Eine Ausnahme ist – wie oben ausgeführt – die Arbeit von De Fina (2003a, b: 93–138), die auch auf *Grenzen in Fluchtnarrativen* eingeht.

Dennoch fällt auf, dass selbst in De Finas Studie über Erzählungen von *Grenzüberquerungen* (2003a) explizite (inhaltliche sowie analytische) Bezugnahmen auf *Grenzen* überraschend selten ausfallen. Dieser vermeintlich paradoxe Befund lässt sich jedoch möglicherweise unter Rückgriff auf die unter 2.1 vorgestellten Grenzkonzepte erklären: Prozessorientierte Ansätze betonen, dass Grenzen keine starren, geographisch klar definierten Demarkationslinien darstellen, sondern vielmehr durch Grenzregime und ein komplexes Zusammenspiel von Diskursen, Akteur:innen und Prozessen etc. wirksam werden. Folglich können diese diffusere Gestalten annehmen als möglicherweise erwartet. De Fina (2003a) ist in ihrem Beitrag nicht auf ihre grenztheoretische Verortung eingegangen, jedoch stehen ihre vorgestellten Daten und Analysen im Einklang mit solchen Grenzverständnissen.

Selbst wenn Grenzen also oft nicht explizit im Fokus der Analyse/Narrative stehen, ist aus analytischer und linguistischer Sicht interessant, den wenigen dokumentierten Hinweisen auf *Grenzen* sowie dem Wirken von Grenzregimen nachzuspüren. Im Hinblick auf das vorliegende Forschungsinteresse und ergänzend zu den bisher vorgestellten Ergebnissen trage ich im Folgenden weitere Erkenntnisse aus dem Beitrag von De Fina (2003a) zusammen, die sich stärker auf *Grenzen* beziehen. Diese (fragmentierten) grenzspezifischen Anhaltspunkte werden durch weitere, noch nicht vorgestellte Ergebnisse aus Relaño Pastor (2014) ergänzt:

- Die *Grenze* wird linguistisch – wenn nicht explizit als solche bezeichnet – über den Bezug auf zwei (getrennte) *geographische Seiten* (USA und Mexiko) und entsprechende Positionierungen durch *deiktische Verweise* (hier und dort) implizit/indirekt konstruiert (vgl. De Fina 2003a: 380).
- Unabhängig von der (tatsächlichen expliziten lexikalischen) Bezugnahme, stellt die Grenze ein zentrales Element in den geschilderten Migrationserfahrungen dar: „[…] the border, a highly symbolic place in the retelling of immigration experiences for Mexicans. The border is always presented as an imaginary line which exists in order to be crossed" (De Fina 2003a: 380).
- Die *Grenze* tritt auch in den Erzählungen über das Spracherleben der Interviewpartner:innen von Relaño Pastor (2014) als *relevanter,* wenngleich *latenter Kontext* auf: „the emotionally narrated incidents that these women recount, involving

Spanish and/or English, must be understood against the backdrop of life-changing and sometimes violent, physical and metaphorical border crossings at the U.S.-Mexico border“ (Relaño Pastor 2014: 2).

- Es scheint ein *zirkulierendes Grenzwissen* zu geben, das u. a. auf die mit Grenzen verbundenen Gefahren verweist: „shared expectations about crossing the border include danger, anxiety, robbing and cheating by the smugglers“ (De Fina 2003a: 376; siehe auch Sarwar 2019).
- Der *Grenzfluss* Rio Grande wird synekdochisch mittels *el río* (der Fluss) statt *Río Bravo* bezeichnet. Diese gängige Verkürzung interpretiert De Fina als Hinweis auf dessen zentrale Rolle und Bekanntheit als Grenzüberquerungspunkt (vgl. De Fina 2003a: 382).
- Zum ‚Grenzvokabular‘ zählt ferner die Bezeichnung des *Springens* (‚jumping‘ bzw. ‚brincar‘), um die Überwindung der Grenze zu beschreiben (De Fina 2003a: 380, siehe auch Khosravi 2010: 44f. für eine ähnliche Verwendung in einem anderen geopolitischen/geographischen Kontext).
- Wie auch De Fina (2009: 125f.) betont Relaño Pastor die Wirkmächtigkeit von Grenzdiskursen, die mit anderen Diskursen und sozialen Prozessen überlappen: „the border militarization discourse is sustained by symbolic racism, which criminalizes undocumented Mexican migrants and reinforces the idea of the border as a ‘war’ zone“ (Relaño Pastor 2014: 2).

In Anbetracht der geringen analytischen Berücksichtigung bzw. Thematisierung von Grenzen in früheren soziolinguistischen Studien über Fluchtnarrative lässt sich erstens ein Forschungsdesiderat formulieren, welches in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt wird. Zweitens stellen sich die weiterführenden Fragen, inwiefern Grenzen in den Narrativen von den Interviewpartner:innen überhaupt angesprochen werden und auf welche Weise auf Grenzen bzw. verschiedene Grenzphänomene sprachlich verwiesen wird (siehe Kapitel 6).

2.3.2.2 Diskurse und (institutionelle) Erzählbedingungen

Wie auch die letzten Ausführungen verdeutlichen, heben Autor:innen die Bedeutung von (öffentlichen, institutionellen, rechtlichen etc.) *Diskursen*, den momentanen Lebensumständen sowie weitere gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen bei Erinnerungs- und Erzählprozessen hervor (vgl. De Fina 2003a, b, 2009; Leutloff 1998: 200–202; Powell 2012: 309; Rheindorf & Wodak 2018b, c; Shalaby 2019).[51] Neben medialen Repräsentationen von Grenzen und Migration/Flucht (vgl. De Fina 2003b, 2009; siehe 2.3.1 und unten) erweisen sich *institutionelle* und *rechtliche* Diskurse als prägend für individuelle Berichte über Grenzen und Flucht: „international rights discourses enable and constrain individual and collective subjectivities in the ways narratives get told“ (Powell 2012: 309). De Fina et al. problematisieren, wie frühere Erzählerfahrungen und verschiedene institutionelle Kontexte das Erzählen beeinflussen:

> Adolescents come to the experience of talking about themselves with expectations and constraints that derive from processes in different contexts: the unspeakable nature of many of their concrete experiences in traveling to Italy, the hard to communicate baggage of their life and

[51] Wie oben gezeigt, betreffen Diskurse und das darin transportierte Grenzwissen auch bereits die Planung und Gestaltung der Flucht- und Grenzerfahrungen bspw. in Form von zirkulierenden Geschichten und Erwartungen rund um die Grenzüberquerung (vgl. de Fina 2003a: 376; Sarwar 2019).

> culture at home, the previous narrative events in which they have been captive participants such as police interviews, and legal asylum procedures. (De Fina et al. 2020: 367)

Ein besonders relevanter, wenngleich oft latenter Erzählkontext, der auch im letzten Zitat angesprochen wurde, ist das *Asylverfahren* (vgl. Abdelkader 2021; Kjelsvik 2014; Määttä et al. 2021; Safouane 2019: 55), welches mit spezifischen Glaubwürdigkeitsideologien und Erzählerwartungen verknüpft ist: „To have a chance of getting refugee status, one must have the ability to translate one's life story into Eurocentric juridical language and perform the role expected of a refugee" (Khosravi 2010: 33). Auch Bohmer & Shuman bringen die komplexe Ausgangslage wie folgt auf den Punkt: „People seeking asylum face the double problem of, first, trying to narrate unspeakable events and second, translating those personal stories into a different sort of narrative that conveys the information needed by the asylum officials" (Bohmer & Shuman 2008: 253).

Erzählerwartungen im Asylverfahren, aber auch weitere medial zirkulierende Bilder und Diskurse über Flucht, Grenzen und Geflüchtete (vgl. De Fina 2003b, 2009; siehe 2.3.1) führen dazu, dass Asylwerber:innen stets ihre *Glaubwürdigkeit* und *Deservingness* – d. h. die Verdientheit bzw. das Verdienthaben, geflüchtet und ‚hier' zu sein[52], – unter Beweis stellen müssen (vgl. Hetz 2021; Safouane 2019: 97; Vandevoordt & Verschraegen 2019). Autor:innen wie Fritsche (2016), Thielen (2009) oder Arouna (2019) zeigen, dass diese Diskurse und Erwartungen auch andere Situationen wie das Forschungsinterview überlagern und somit die dort vorherrschenden Erzähl- bzw. Sagbarkeitsbedingungen bestimmen (siehe dazu auch Kapitel 3 und 4.3). Forschungsinterviews bieten allerdings auch Raum bzw. Potential für alternative Positionierungsstrategien gegenüber dominanten Diskursen (vgl. Relaño Pastor 2014: 31; Puvimanasinghe et al. 2014; Shalaby 2019).

2.4 Migrationswissenschaftliche und soziolinguistische Perspektiven auf die Aufnahme von Asylwerber:innen

Das unter 2.1 vorgestellte Konzept des Grenzregimes bringt zum Ausdruck, was auch aus den vorgestellten empirischen Arbeiten über Grenz- und Fluchterfahrungen (2.3.2) hervorging: dass Grenzen nicht nur unmittelbar das Fluchtgeschehen während des Fluchtweges prägen, sondern diese in vielfältiger Gestalt auch das Leben nach dem ‚Ankommen' bestimmen. *Ankommen* und *Aufnahme* lassen sich zunächst als komplementäre Perspektiven (Individuum vs. Staat) verstehen. Wie auch in diesem Abschnitt gezeigt wird, ist das subjektiven Ankommen in staatlich geregelte Bedingungen bzw. Infrastrukturen des Ankommens (siehe unten) eingebettet. Diese

[52] Der bereits im Zusammenhang mit der *Moralisierung von Grenzen* (Vollmer 2017a) eingeführte Begriff der *Deservingness* („the principle of 'some people do not deserve to be equally or treated in the way we [the 'host' society] use to treat human beings'", Vollmer 2017a: 4; siehe oben) beschreibt diskursiv (medial, rechtlich, politisch) geprägte Vorstellungen darüber, wer es aufgrund des Erlebten oder des eigenen Handelns *verdient* hat und als legitim (würdig, bedürftig) gilt, Grenzen zu überqueren und Schutz, Aufenthalt, Asyl, Hilfe, Mitgefühl, Zugang zu verschiedenen Ressourcen etc. zu erhalten. Im Folgenden verwende ich *Deservingness*, *Verdientheit* und *Verdienthaben* synonym.

Beobachtung werde ich in diesem Abschnitt anhand von drei mit der Aufnahme von Geflüchteten verbundenen Themen weiter vertiefen: *Unterbringung* (2.4.1), *Warten und Ungewissheit* (2.4.2) und *Integration, Zugehörigkeit und differentielle Inklusion* (2.4.3). Bevor ich auf diese Teilbereiche einzeln eingehe, stelle ich übergreifende und inhaltlich verwandte theoretische Ansätze vor, die das Konzept des Grenzregimes ergänzen und unterschiedliche Einstiegspunkte für die Beschreibung der Aufnahme von Geflüchteten und die in diesem Abschnitt gewählten Teilbereiche (Unterbringung, Warten und Ungewissheit, Zugehörigkeit) bieten: *Infrastrukturen des Ankommens*, *Politik der Kategorisierung*, *differentielle Inklusion* und *organisierte Desintegration*.

Infrastrukturen des Ankommens (*arrival infrastructures*; vgl. Meeus et al. 2019) beschreiben das Zusammenspiel verschiedener Akteur:innen, Institutionen, Regelungen, Praktiken etc., die die Erfahrungen des Ankommens strukturieren:

> governmental arrival infrastructures are constituted by a multitude of interception methods, waiting techniques, corridor building, mustering by state and non-state actors, and so on – operations which lead from far beyond to deeply behind the geopolitical borders. Accordingly, the concept of arrival infrastructures allows us to address how subsequent waves of governmental programs imbue artifacts, bureaucracies, institutional spaces, and partnerships with civil society actors with particular arrival normativities, and hence consolidate these normativities into new layers of infrastructure that channel particular forms of migrant arrival. (Meeus et al. 2019: 16; siehe auch Del Percio für einen ähnlichen Infrastrukturbegriff)

Zentral ist hier, dass – ähnlich dem Grenzregime- und Borderscaping-Ansatz – (Regierungs-)Maßnahmen und Bedingungen des Ankommens auf komplexe Weise ineinandergreifen und von verschiedenen Akteur:innen getragen werden. Auf diesen Umstand macht auch Agier (2011) in seiner ausführlichen kritischen Auseinandersetzung mit dem humanitären Engagement von vermeintlich wohlwollenden nichtstaatlichen Organisationen in Flüchtlingscamps aufmerksam: „Humanitarian intervention borders on policing. There is no care without control" (Agier 2011: 4). Auch unter 2.1.4 habe ich besprochen, dass unterschiedliche Akteur:innen wie Behördenangehörige, Sozialarbeiter:innen oder NGOs als *street level bureaucrats* (Lipsky 2010) fungieren und so zur Aufrechterhaltung von Grenzregimen und Ungleichheiten beitragen (vgl. Cassidy 2020; Newman 2003: 22; Ticktin 2011). Autor:innen wie Van Dyk & Misbach (2016), Castro Varela (2018) und Scherr (2018) problematisieren freiwilliges sowie professionelles Engagement in der Flüchtlingsarbeit und zeigen die vielen Fallstricke, Ambivalenzen und Interessenskonflikte auf.

Ergänzend zum umfassenden Grenzregime- sowie Infrastrukturbegriff legt der Ansatz der *Politik der Kategorisierungen* (Ataç & Rosenberger 2013) den Fokus auf die rechtlich-politischen Maßnahmen, strukturellen Bedingungen und wie diese unterschiedliche Partizipationsmöglichkeiten für Migrant:innen/Geflüchtete in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen (Politik, Wirtschaft, Soziales) erlauben respektive beschränken (siehe auch Brekke & Brochmann 2014; Darling 2011; Rosenberger & Gruber 2020; Täubig 2019 für eine ähnliche

inhaltliche Beschäftigung, allerdings abweichende Terminologie). Rechtliche Kategorien werden hier als Instrumente der Grenz- und Asylpolitik ersichtlich (vgl. Degli Uberti 2020; Leutloff-Grandits 2019; Lori 2017: Ther 2018: 15).

Ataç & Rosenberger (2013) gehen weiters von einem *relationalen Verständnis von Inklusion und Exklusion* aus: „Exklusion […] findet im Zentrum der Gesellschaft statt und lässt sich somit nicht als Ausgrenzung aus der Gesellschaft begreifen, sondern sie muss als Ausgrenzung in der Gesellschaft begriffen werden; Exklusion ist nicht absolut, sondern Innen und Außen sind zwei gleichzeitig auftretende Phänomene“ (Ataç & Rosenberger 2013: 38). *Inklusion/Exklusion* als relational und Kontinuum zu begreifen (Ataç & Rosenberger 2013) ähnelt der unter 2.1.3 vorgestellten *differentiellen Inklusion* (vgl. Brambilla & Jones 2020: 298; Mezzadra & Neilson 2013: 165; siehe 2.4.3). Dieser Ansatz fördert einen differenzierten Blick auf strukturelle Bedingungen sowie ein- und ausschließende Funktionen des Grenzregimes. Autor:innen wie Leutloff-Grandits (2019) oder Mezzadra & Neilson (2013) konstatieren eine zunehmende Ausdifferenzierung von Aufenthaltstiteln und sehen darin ein Mittel, um Migration flexibel zu steuern.

Täubig (2009) beschreibt auf ähnliche Weise Effekte der differentiellen Inklusion von Asylwerber:innen – allerdings mit anderen Vorzeichen und somit Betonung auf die negativen Effekte – als *organisierte Desintegration*, die auf einem umfassenden Strukturgeflecht basiert: „Totalität und ‚bürgerlicher Tod‘ sind in der organisierten Desintegration strukturell angelegt, wobei sich die gesetzlichen Regeln, die einzeln schon Desintegration bedeuten, überlagern“ (Täubig 2009: 57). Die folgenden drei Abschnitte thematisieren unterschiedliche Elemente und Momente dieses umfassenden Strukturgeflechts, welche Effekte und Bedingungen der Ankommensinfrastrukturen zeitigen.[53]

2.4.1 Unterbringung von Geflüchteten

Zunächst ist in Bezug auf die Unterbringung von Geflüchteten eine terminologische Vielfalt festzustellen: Gängige Bezeichnungen setzen sich u. a. aus Komposita aus *Asyl-*, *Sammel-*, *Flüchtlings-* und *-unterkunft*, *-heim*, *-camp, -einrichtung, -quartier* oder dem historisch stark einschlägig konnotierten *-lager* zusammen (zum Lagerbegriff siehe Hahnenkamp et al. 2018). Die verschiedenen zirkulierenden Begriffe, die nicht immer der offiziellen staatlichen Terminologie entsprechen, sagen freilich noch nichts über die jeweiligen Umstände und Lebensbedingungen für die Bewohner:innen aus, die je nach Typus und soziopolitischen Kontexten stark differieren. Auch architektonisch gibt es unterschiedlich dauerhafte Arrangements, die von Zelten, Containern bis hin zur Umfunktionierung bestehender Gebäude, Neuerrichtung oder gro-

[53] Das Verhältnis zwischen den hier vorgestellten Theorieansätzen ließe sich wie folgt zusammenfassen: *Infrastrukturen des Ankommens* meinen das allgemeine Strukturgeflecht (des Grenzregimes). Die anderen Konzepte hingegen sind enger zu fassen: *Politik des Kategorisierens* als Regierungsform, die *differentielle Inklusion* hervorbringt, wobei *organisierte Desintegration* den spezifischen Fall der differentiellen Inklusion von Asylwerber:innen beschreibt.

ßen dorfähnlichen Anlagen reichen. Neben der Materialität/Architektur, Grad der Dauerhaftigkeit, betreffen Unterschiede außerdem den Formalitätsgrad (staatlich-offiziell vs. selbstverwaltet/nicht-staatlich), Funktion, Wohnstandards und Versorgung, Organisationsform, Größe, Infrastruktur/Lage/Umgebung etc. Agier differenziert zwischen den folgenden Unterbringungstypen:

- self-organized refuges ('cross-border points', informal campgrounds, 'jungles', 'ghettos', 'grey zones', 'squats');
- sorting centres (transit centres, 'way stations', 'holding centres', camps for foreigners, waiting zones);
- spaces of confinement (refugee camps, UNHCR rural settlements);
- unprotected reserves (camps for internally displaced persons). (Agier 2011: 39)

Auch in Österreich gab und gibt es ebenfalls unterschiedliche offizielle Unterkunftsformen, je nach Aufenthaltsstatus von Geflüchteten: Erstaufnahmezentren, Grundversorgungseinrichtung, Schubhaft-/Anhaltezentren (siehe auch Kapitel 3.3.1). Im Fokus dieser Arbeit steht die *Grundversorgungseinrichtung*, die in Agiers Typologie (siehe oben) am ehesten dem *sorting centre* (2011: 46–52) entspricht: „these transit spaces are generally associated with practices of selection, expulsion or admission, and with contexts of 'flow management' that imply for those in movement a more or less prolonged moment of immobility, waiting and multiple constraints" (Agier 2011: 47).

Bestehende Forschungsarbeiten im Bereich der (organisierten) Unterbringung von Geflüchteten behandeln unterschiedliche (inhaltlich miteinander verbundene) Aspekte wie die Funktion von Unterkünften in Hinblick auf eine *nationalstaatliche Ordnung* und als *Regierungsinstrument* (vgl. Darling 2011), die Unterkunft als *totale Institution* (in Anlehnung an Goffman 1961; Brandmaier & Friedmann 2019: 41–50; Täubig 2009), *Agency* der Bewohner:innen (Brandmeier 2019; Safouane 2017) oder *raumzeitliche* Besonderheiten von Unterkünften (vgl. Jefferson et al. 2019; Seuferling 2021; S. Turner 2016; siehe 2.4.1.574). Stärker *raumbezogene* Fragen betreffen u. a. Im/Mobilität (vgl. Devlin et al. 2021), Möglichkeiten der Raumaneignung oder Qualitäten des Wohnens (vgl. Arouna et al. 2019; Hartmann 2020; Scheibelhofer & Luimpöck 2016; Steigemann & Misselwitz 2020).[54] *Zeitlichkeit* wird häufig im Zusammenhang mit Warteerfahrungen erörtert (vgl. Agier 2018; Brekke 2004; Leutloff-Grandits 2019; S. Turner 2016; siehe 2.4.2). Im Folgenden greife ich einige der genannten theoretischen Linsen und Schwerpunkte heraus (Wohnstandards, nationalstaatliche Grenzregime, totale Institutionen, Agency und Raumaneignung, raumzeitliche Konstitution) und stelle danach soziolinguistische Perspektiven auf die Unterbringung von Geflüchteten vor.

[54] Für einen Überblick über verschiedene gängige raumtheoretische Zugänge und deren Implementierung in Bezug auf die Untersuchung von Asylunterkünften siehe Kreichauf (2016).

2.4.1.1 Wohnstandards

Arouna et al. (2019: 95) ermitteln drei unterkunftsbezogene strukturelle Kriterien, die sich als besonders bestimmend für die Lebensumstände der Bewohner:innen erweisen: *Lage* (Umgebung, Infrastruktur etc.), *Belegung* (Kapazität und Belegungsart) und *Standards* (Unterbringungsform, Zimmer, Rückzugsmöglichkeiten etc.) (siehe auch Bohm et al. 2019; Hartmann 2017: 229; Scheibelhofer & Luimpöck 2016). NGOs und kritische Wissenschafter:innen problematisieren jedoch immer wieder die Mangelhaftigkeit bzw. Einhaltung wohnbezogener Mindeststandards, die allgemeine Wohnqualität und Ansprüche an eine menschenwürdige Unterbringung (vgl. Agenda Asyl 2014; Knapp 2010; Rosenberger & König 2011; siehe 2.1.4). Als Problemfelder und Auswirkungen schwieriger Wohnbedingungen werden u. a. psychosoziale und gesundheitliche Folgen, geringe Selbstbestimmung sowie das Konflikt- und Gewaltpotential angeführt (vgl. Brandmaier 2019; Christ et al. 2017). Wie auch aus den angeführten Kriterien hervorgeht, betreffen Wohnstandards nicht nur die materielle, physisch-räumliche Ausgestaltung (und Bedingungen) der Unterbringungen, sondern auch weitere sozialräumliche Gegebenheiten, die Auswirkungen auf die Partizipation und Agency der Bewohner:innen haben (vgl. König & Rosenberger 2010; siehe 2.4.1.4).

2.4.1.2 Geflüchtetenunterkünfte als Elemente nationalstaatlicher Grenzregime

Die (organisierte) Unterbringung von Geflüchteten kann im Sinne des Grenzregimeansatzes als Teil von Grenzregimen gedeutet werden und basiert auf zahlreichen Grenzprozessen: „the social production of refugee centers rests on powerful processes of boundary drawings that replicate the b/ordering mechanisms of the nationalist order of our allegedly 'globalized' world" (Hartmann 2017: 239; siehe auch Agier 2011: 181; Darling 2011; Seuferling 2021; Wille 2021: 114). Die Unterbringung von Geflüchteten zur Aufrechterhaltung einer nationalstaatlichen Ordnung geht mit der Konstruktion von Geflüchteten als Problemen und Störung/Irritation ebendieser nationalstaatlichen Ordnung einher (siehe auch 2.3.1): „Being established to prevent the contamination of the nation and its citizens by outsiders, it is important for refugee camps to establish and maintain this distinction between the inside and the outside" (S. Turner 2016: 141; siehe auch Khosravi 2010: 70).

Parallel zum Verhältnis zwischen neuen grenztheoretischen Ansätzen und nationalstaatlichen Grenzlogiken zeichnet sich eine bemerkenswerte Diskrepanz ab: Während (sozialräumliche) theoretische Ansätze nach dem *spatial turn* mathematisch-euklidische Raumvorstellungen überwunden haben (2.1, 2.2.2), finden nationalstaatlich geprägte Vorstellungen von Raum bzw. Staat als Container im Beispiel der Unterkunft eine Kontinuität, da „die Unterbringungspolitik nach wie vor eng mit dem Container – und so auch mit der Abgeschlossenheit und Symbolik des Containers – verknüpft bleibt" (Arouna et al. 2019: 19). Wie Darling (2011) am Beispiel des britischen Unterbringungssystems ausführt, geht das nationalstaatliche Containerdenken mit der Vorstellung des Staats als schützenswertes Zuhause/Haus einher, wobei entsprechende Maßnahmen wie jene der Unterbringung von Geflüchteten diesem Ziel dienen: „domopolitics

demands and produces disciplinary and sovereign measures of discomfort and uncertainty to ensure that those not yet subjectified as either the 'genuine refugee' or the 'bogus illegal immigrant', are held at the limits of the 'homely' nation" (Darling 2011: 268–269).

2.4.1.3 Unterkünfte als totale Institutionen

Einige der bisher genannten Charakteristika der Grenzpolitik, die in Unterkünften zum Tragen kommen (Kontrolle, Disziplinierung, Schutz, Absonderung etc.), behandelt Goffman (1961) in seinen auch für die Untersuchungen im Asylkontext häufig rezipierten Arbeiten über sog. *totale Institutionen* (Psychiatrien, Gefängnisse, militärische und religiöse Einrichtungen etc.). Diese zeichnen sich u. a. durch die folgenden Kriterien aus: Lebensbereiche und Alltagstätigkeiten wie Schlafen, Arbeiten und Spielen/Freizeit finden alle an einem Ort statt, meist in Gegenwart/Anwesenheit vieler anderer, die sich in einer ähnlichen Situation befinden und dabei von einer geringeren Anzahl von Mitarbeiter:innen betreut respektive – in Goffmans Worten (1961: 7) – *überwacht* werden (siehe auch Foucault 2006, 2008 [1977] und Fußnote 55). Die Aufnahme in Institutionen erfolgt meist unfreiwillig. Weiters wird der Tagesrhythmus vorbestimmt, (Haus-)Regeln definiert und ein Sanktionen- sowie Privilegiensystem etabliert, und eine strenge Trennung zwischen den Gruppen der Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen vorgenommen. Goffman beschreibt Prozesse der Demütigung des Selbst (Goffman 1961: 16), des Gesichtsverlustes (Goffman 1961: 20) und der starken Fremdbestimmtheit (in Bezug auf Entscheidungsfreiheit, Tagesgestaltung, Bedürfnisbefriedigung): „inmates of total institutions have their full day scheduled for them is to say that all their essential needs will have to be planned for" (Goffman 1961: 10).

Totalen Institutionen kommen offiziell spezifische Funktionen zu, die von den tatsächlichen Praktiken abweichen:

> Many total institutions, most of the time, seem to function merely as storage dumps for inmates, but […] they usually present themselves to the public as rational organizations designed consciously, through and through, as effective machines for producing a few officially avowed and officially approved ends. […] This contradiction, between what the institution does and what its officials must say it does, forms the basic context of the staff's daily activity. (Goffman 1961: 74)

Ausgehend von der offiziellen Beschreibung des zuständigen österreichischen Innenministeriums lässt sich tentativ für den vorliegenden Fall einer Asylwerber:innenunterkunft bzw. Grundversorgungseinrichtung die *Unterbringung* und *Betreuung von hilfs- und schutzbedürftigen Fremden* sowie die *Deckung tagtäglicher Grundbedürfnisse* als übergeordnete Ziele definieren (vgl. BMI o. J. a; siehe 3.3). Die von Goffman angedeuteten Widersprüche zeigen sich auch in Bezug auf das Unterbringungssystem in Österreich in Form von teils mangelhaften Wohnstandards, Rechtsbrüchen etc., die verschiedentlich von NGOs, Wissenschafter:innen und Medien aufgezeigt werden (vgl. Knapp 2010; Rosenberger & König 2011).

Die im letzten Zitat angedeuteten Konflikte und Dilemmata der Mitarbeiter:innen versteht Goffman als charakteristisch für die Arbeit mit bzw. Verwaltung von Menschen (vgl. Goffman 1961: 74, 77). Dabei nennt er das Einhalten des Anspruchs *humaner Standards* als Herausforderung, worin sich ein weiterer Anknüpfungspunkt zum vorliegenden Kontext ergibt:

> The obligation of the staff to maintain certain humane standards of treatment for inmates presents problems in itself, but a further set of characteristic problems is found in the constant conflict between humane standards on the one hand and institutional efficiency on the other. (Goffman 1961: 78)

Angesichts der hier skizzierten Charakteristika, die zahlreiche Parallelen zu den bisherigen Ausführungen über Asylunterkünfte aufweisen, ist es nachvollziehbar, dass das Konzept der totalen Institution in einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten aufgegriffen wird (vgl. Brandmaier & Friedmann 2019: 41–50; Christ et al. 2017; Täubig 2009). Manche Autor:innen merken jedoch kritisch an, dass Goffmans Ansätze für die Beschreibung der komplexen und teils widersprüchlichen Prozesse/Praktiken der Flüchtlingsunterkünfte zu kurz greifen würden (vgl. Kreichauf 2016; Schäfer 2015: 17f.). Dennoch sind weiterhin eine Bezugnahme und Adaptationen dieser Ansätze zur Charakterisierung von Flüchtlingsunterkünften bspw. als *halboffene totale Institutionen* (vgl. Pieper 2008; siehe auch Brandmaier & Friedmann 2019: 41–50; Christ et al. 2017) zu beobachten. Täubig (2009) orientiert sich in ihrer Untersuchung von Flüchtlingsunterkünften ebenfalls an Goffman (1961), weitet das Konzept der totalen Institution allerdings auf das gesamte Asylsystem aus (siehe auch Kapitel 7.2.1), da das Unterkunftsgeschehen auf komplexe Weise mit anderen Bereichen und Prozessen verknüpft ist: „[die Gemeinschaftsunterkunft] ist *ein* Element der bürokratischen Organisation der Bedürfnisse von Asylwerbern" (Täubig 2009: 55, Hervorhebung im Original).[55]

2.4.1.4 Agency und Raumaneignung in Unterkünften

Ausgehend von der allgemeinen Annahme, dass es „im Wohnen darum [geht], sich einen emotional sicheren, stabilen Ausgangspunkt zu schaffen, worüber sich der Mensch gelingend ins Verhältnis zur Welt setzt" (Beck 2021: 23; siehe auch Appadurai 2013), stellt sich angesichts prekärer Wohn- und Lebensbedingungen in Unterkünften die Frage nach der Agency von Asylwerber:innen. Zahlreiche Studien konstatieren repressive Strukturen von Unterkünften und die geminderte Handlungsfähigkeit von Bewohner:innen: „Die Asylunterkunft ist ein Raum, in dem die Nutzer*innen den Regeln der Raumproduzent*innen ausgeliefert sind; Tagesabläufe

[55] Hier kommen nicht nur Formen der *Fremd*überwachung, sondern auch der *Selbst*überwachung zur Anwendung (vgl. Foucault 2006, 2008 [1977]; siehe auch Stegmaier 2003). Ausgehend von den umfassenden Überwachungs- und damit einhergehenden Wissenstechniken werden Unterkünfte als Orte der ‚*Sozialisierung*' und *Subjektivierung* deutlich. Im Einklang mit Täubig (2009) gehen diese Praktiken jedoch über die konkrete Örtlichkeit der Unterkunft hinaus und betreffen bspw. mediale Diskurse und andere Interaktionen (vgl. Khosravi 2010; siehe auch nächster Abschnitt). Auf dieser Basis stellt sich in Hinblick auf das Asylverfahren, in dem Asylwerber:innen angehalten sind, ein spezifisches Wissen von sich selbst zu produzieren (und somit auch Fremd- und Selbstbeobachtung stattfinden), die Frage nach der Art des *Selbstwissens* (als Produkt der *Selbstüberwachung*), die Unterkunftsregime als Elemente von umfassenden Grenzregimen forcieren.

und soziale Beziehungen werden im Wesentlichen durch die Heimleitung geregelt, wodurch ebenso Interaktionen begrenzt werden oder entstehen, die außerhalb dieses Raums nicht möglich wären“ (Kreichauf 2016: 211; siehe auch Arouna et al. 2019: 152; siehe Seuferling 2021 für eine historische Betrachtung). Komplementär zu Fragen der Agency stellt sich die Frage nach den Subjektivierungsprozessen in Unterkünften bzw. durch das Unterkunftssystem: „[refugee camps] impose ‘refugeeness’, not as a juridical category but rather as a mode of being, an identity, on individuals. […] In the Arctic camp, I was educated to become a ‘victim’“ (Khosravi 2010: 70–71; siehe auch Fußnote 55).

Wie Täubig herausarbeitet, schaffen sich Asylwerber:innen trotz desintegrativer Rahmenbedingungen Handlungsräume und nehmen komplexe widerständige, wenngleich ambivalente Positionen ein:

> Die Interviewpartner sehen sich als Tiere *und* insistieren auf ihr Menschsein, sie reproduzieren die Regeln der organisierten Desintegration *und* kritisieren und unterleben sie, sie fühlen sich der Gruppe der Ausländer zugehörig *und* wehren sich gegen diese Einordnung, sie sind von der Gesellschaft ausgeschlossen *und* integrieren sich in sie. (Täubig 2009: 249, Hervorhebungen im Original)

Insofern bietet Täubig (2009) einen weiteren Anhaltspunkt, Unterbringungsstrukturen als relevanten (Positionierungs-)Rahmen, jedoch nicht als deterministisch für Agency zu begreifen. Diese Vielschichtigkeit bringt auch Thorshaug im folgenden Zitat zum Ausdruck:

> the asylum centers indeed constrain the asylum seekers’ everyday life by means of institutional regulations and the spatial framing of everyday practice. However, this does not mean that Norwegian asylum policy fully controls asylum seekers’ everyday life or that centers are camps or closed fortresses that ban migrants from arriving. Instead, the centers act like socio-spatial formations that filter certain mobilities, and hence contribute to the formation of particular internal borders. (Thorshaug 2019: 209)

Christ et al. (2017: 20) zeigen weitere Facetten der Ambivalenz und Komplexität der Materie auf: Während Routinevorgaben in Großunterkünften u. a. aufgrund mangelnder Selbstbestimmungsmöglichkeiten als problematisch gelten, erweist sich jedoch die Abwesenheit von tagesstrukturierenden Elementen als ebenso schwierig. Konflikte in Unterkünften gehen auf Diskrepanzen zwischen institutionellen Vorgaben, Regelungen und den Bedürfnissen der Bewohner:innen zurück (vgl. Arouna et al. 2019: 119). Weiters stellen Arouna et al. (2019: 150) einen unterschiedlichen Umgang mit den vorgefundenen Wohnbedingungen in den Unterkünften fest, die sich dementsprechend in den räumlichen Praktiken niederschlagen. Insgesamt erweisen sich Flüchtlingsunterkünfte aufgrund der vielfältigen Spannungsfelder (zwischen humanitärer Hilfe und Kontrolle, Schutz und Überwachung, Fremdbestimmung und Selbstbestimmung bzw. Agency, Regeln und Bedürfnissen, Einschluss und Ausschluss etc.) als ambivalente Räume (vgl. Oesch 2017).

2.4.1.5 Raumzeitliche Konstitution: Unterkünfte als Warte- und Zwischenräume

Flüchtlingsunterkünfte zeichnen sich in mehrfacher Hinsicht durch ihre besondere raumzeitliche Konstitution aus. So gelten Unterkünfte häufig als *temporär*, was sich auf (mindestens) zweifache Weise manifestiert: erstens *baulich* und *medial-diskursiv* als Ausnahmemaßnahme (vgl. Agier 2011; S. Turner 2016: 140) und zweitens *individuell* (in Bezug auf die Bewohner:in). Flüchtlingsheime sind „Orte auf Zeit, Orte mit geringer Selbstbestimmung, Platzmangel, aufgezwungenen Atmosphären" (Soltau 2015, o. S.). Das *raumzeitliche Spezifikum* von Flüchtlingslagern lässt sich am Beispiel der *Dauer der Grundversorgung* in Österreich demonstrieren: Die Grundversorgung ist als Überbrückungsmaßnahme vorgesehen, um Asylwerber:innen in der Zeit, in der sie auf den Ausgang ihres Asylverfahrens warten, mit einer Unterkunft und Verpflegung zu versorgen. Hierbei handelt es sich allerdings um keinen den Asylwerber:innen bekannten Zeitraum (*indeterminate temporariness* bei S. Turner 2016: 142), sondern um ein (Ab-)*Warten auf unbestimmte Zeit* in einem *nicht frei gewählten Ort/Raum*: „Waiting is usually the option which asylum seekers are not able to choose but have to accept. It is mostly described as a state of inactivity and passivity. […] Often, they perceive this assigned waiting period as if life is put on hold and self-development is not permitted" (Almughanni 2015: o. S.).

Almughanni spricht hier ebenfalls die eingeschränkte Handlungsmöglichkeit von Asylwerber:innen in der Grundversorgung an (siehe 2.4.1.4) und unterstreicht die Warteposition, die Geflüchtete in dieser Phase einnehmen (siehe auch Soltau 2015: o. S.). Diese Bedingungen der Unbestimmtheit führen zu einer besonderen Zeitwahrnehmung:

> they experience living in a time pocket where time grinds to a halt inside the camp while normal time continues outside the camp. Not only is the limbo that they live in, a time pocket in relation to lives that are lived outside the camps; it is also a limbo with no promise of an ending. (S. Turner 2016: 142)

Gelegentlich wird diese Wartephase innerhalb der Unterkunft durch dringliche administrative Schritte unterbrochen (vgl. Leutloff-Grandits 2019). Unterschiede in der Zeitwahrnehmung bestehen nicht nur im beschriebenen Vergleich zwischen der ‚Außenwelt' und der Unterkunft, in der das Leben als verlangsamt wahrgenommen wird (vgl. Arouna et al. 2019: 183), sondern auch innerhalb der Unterkunft und zwischen den verschiedenen Akteur:innen. Unterschiedliche Zeitregime bzw. Zeitwahrnehmungen sind sowohl zwischen den Bewohner:innen (vgl. Leutloff-Grandits 2019) als auch zwischen Bewohner:innen und den Mitarbeiter:innen zu beobachten: „Ihre Betriebsamkeit [Anm.: der Mitarbeiter:innen] steht in scharfem Kontrast zur Langsamkeit, die den Rhythmus der Flüchtlinge charakterisiert" (Agier 2018: 502). Leutloff-Grandits erläutert unter Rückgriff auf die differentielle Inklusion (vgl. Mezzadra & Neilson 2013; siehe 2.1.3) und der unterschiedlichen Verfahrensgeschwindigkeit die Herausbildung unterschiedlicher Zeiträume für die Bewohner:innen: „refugees live in different time-spaces and future visions, even if they share the same accommodation" (Leutloff-Grandits 2019: 13).

Die besondere raumzeitliche Situation von Unterkünften wird ferner mit dem Konzept der *Nicht-Orte* (Augé 2012 [1994]) oder *Heterotopien*/*Gegenorte* (Foucault 2005) sowie unter Rückgriff auf das *Liminalität*skonzept (V. Turner 1977 [1969]) als *Transit-*, *Übergangs-*, *Warte-*, *Schwellen-* oder *Grenzraum* umschrieben. Die Phase während des Asylverfahrens und Unterbringung in einer organisierten Unterkunft wird häufig mit einem Statusverlust verbunden, wenngleich dies auch neue Subjektpositionen erlaubt: „The very fact that the camp abruptly disrupts any pre-given social order not only breaks down social order and renders the inhabitants as biological beings without any sense of direction. Rather, in this space where old habits and structures no longer make much sense, new identity positions are made possible" (S. Turner 2016: 144).

Auch Baynham (2012: 123) greift auf das Prinzip der *Liminalität* von Victor Turner (1969) zurück, um die spezifische Lebenssituation von Geflüchteten und das ‚Dazwischen-Sein' („betwixt and between" bei V. Turner 1977 [1969]: 95) in Unterkünften zu beschreiben. Baynham sieht Parallelen zwischen den liminalen räumlichen Umständen und der Lebenssituation von Geflüchteten: „The liminality of the physical space is echoed in the 'in-between-ness' of the asylum seekers' life situation, in a kind of in-between space before the decision to grant refugee status is decided. In this case the liminality can become a way of life" (Baynham 2012: 123). Masching weist auf diesen Aspekt in Bezug auf Wohn- und Handlungsoptionen sowie das Ankommen hin: „Ohne die Gewährleistung von Privatsphäre und die Möglichkeit selbstbestimmt zu leben sind AsylwerberInnen auch in Österreich noch in einer permanenten ‚Fluchtsituation' gefangen, da entweder die gebaute Struktur temporären Charakter oder die Unterbringungsform ein ‚Nicht-Angekommen-Sein' ausdrückt" (Masching 2015: o. S.). Thorshaug verweist ebenfalls auf diesen Umstand: „While waiting, and before the state has decided between the asylum seekers' potential outcomes, they are not supposed to fully 'arrive.' […] the accommodation for asylum seekers ultimately contributes to upholding this state of 'arrival-in-between,' as people are kept on hold, and always have to be ready to move on" (Thorshaug 2019: 224f.). Im Einklang mit den oben vorgestellten Perspektiven auf Agency in Unterkünften stimmen Autor:innen wie S. Turner (2016: 144) zwar inhaltlich diesen liminalen Umständen bzw. Rahmenbedingungen, mit denen sich Geflüchtete bzw. auf ihre Entscheidung wartende Asylwerbende konfrontiert sind, zu, doch sind auch subversive Akte möglich bzw. beobachtbar: Dadurch können Asylwerber:innen nicht nur als passive Akteur:innen, sondern als aktive Gestalter:innen ihres Umfelds bzw. Lebens auftreten und gesehen werden.

2.4.1.6 Soziolinguistische Perspektiven auf Unterkünfte

Im Vergleich zu den vielen (migrationswissenschaftlichen) Publikationen über Unterbringungsformen im Asylkontext liegen wenige soziolinguistische Arbeiten zu dem Thema vor. Die für diese Arbeit gesichteten Studien fokussieren auf verschiedene Aspekte, unterscheiden sich u. a. hinsichtlich der gewählten Perspektive und lassen sich grob danach einteilen, ob sie die *diskursive* Ebene, d. h. mediale oder narrative Darstellungen *über* Flüchtlingsunterkünfte

(vgl. Blommaert et al. 2003; Del Percio 2016; Matouschek et al. 1995) oder Praktiken *in* Flüchtlingsunterbringungssettings (vgl. Al-Haj Eid 2019; Del Percio 2016; Hawker 2013; Le 2021) untersuchen. Im Folgenden beschränke ich mich auf jene Studien, die in Hinblick auf das vorliegende Forschungsvorhaben relevante Hinweise liefern.[56]

Al-Haj Eid (2019) untersucht Graffitis auf Zelten und Wohnwägen im jordanischen Al-Zaatari Refugee Camp, die überwiegend patriotische Gefühle und Heimweh nach Syrien ausdrücken. Weitere Themen sind Wut (über die Lebensbedingungen), Politik, diverse Alltagsbedürfnisse (Schutz vor Witterung, Arbeitslosigkeit etc.) und Religion, während ‚positive' Themen – bis auf die Zugehörigkeit gegenüber Syrien – ausbleiben. Die Graffiti spiegeln somit die komplexe, ambivalente und prekäre Situation von syrischen Geflüchteten in Jordanien wider, die Jordanien gegenüber zwar Dank äußern, allerdings dennoch ihren Ärger bzw. Verzweiflung zum Ausdruck bringen. Del Percio (2016) liefert eine interessante Umsetzung des Infrastrukturbegriffs (siehe Einleitung in 2.4) und beleuchtet verschiedene Facetten des Unterbringungssystems in Italien als Elemente dieser Migrationsinfrastruktur.[57] Del Percio zeichnet weiters nach, wie die katholische gemeinnützige Trägerorganisation als Reaktion auf die negative öffentliche Wahrnehmung von Geflüchteten und der damit einhergehenden negativen Bewertung der Arbeit von Freiwilligen in einem Aufnahmezentrum die Freiwilligen dazu verpflichtet, ein Skript auswendig zu lernen, um Beschwerden der lokalen Bevölkerung abzuwenden, die öffentliche Meinung zu verbessern und letztlich auf diese Weise den Fortbestand der Unterkunft sicherzustellen.

Die Studie von Blommaert et al. (2003) beschäftigt sich ebenfalls mit der Einstellung von Belgier:innen sowie der öffentlichen Meinung gegenüber der Errichtung von Flüchtlingsunterkünften. Die Autor:innen beschreiben einen interessanten Zusammenhang zwischen der räumlichen Nähe und der Einstellung, den Steinmayr (2021) in Bezug auf das Wahlverhalten beobachtet hat (siehe 2.3.1): Je näher die Befragten zu einer Flüchtlingsunterkunft wohnen, desto positiver bzw. komplexer sind ihre Meinungen gegenüber Geflüchteten und der Unterkunft. Die Einstellungen der Befragten setzen sich u. a. aus Anekdoten aus lokalen Netzwerken bzw. Communities, Medien, aber auch aus eigenen Erfahrungen zusammen. Die Autor:innen zeigen zudem, dass öffentliche Meinungen oder Einstellungen – hier am Beispiel von Flüchtlingsunterkünften – nicht als monolithische Einheiten gefasst werden können, sondern sich durchaus ambivalent gestalten können: „People could, for instance, be generally positive towards the

[56] Le (2021) beschäftigt mit der Wahl der Bildungssprachen in Flüchtlingslagern in Kenia und entlang der thailändisch-myanmarischen Grenze. Die Autorin schlussfolgert, dass sowohl in fremd- als auch selbstverwalteten Camps (bildungs)sprachenpolitische Entscheidungen in breitere nationalstaatliche Kontexte der jeweiligen Aufnahmestaaten eingebettet sind, Sprachhierarchien in beiden Verwaltungsformen auftreten und Englisch in beiden Untersuchungskontexten eine ambivalente Rolle einnimmt. Hawker (2013) untersucht Sprachkontaktphänomene in drei palästinensischen Flüchtlingslagern und weist hebräische Lehnformen im palästinensischen Arabischen nach. Zwar verweist auch Hawker auf die – für den palästinensisch-israelischen Kontext typischen – Dimensionen des Konflikts und Nationalstaats, doch zeigt sie zugleich, dass die beobachteten Sprachpraktiken darüber hinausweisen und beispielsweise durch Arbeit(smigration), Konsum, staatliche Dienstleistung und das Militär geprägt sind.

[57] Am Bespiel einer groß angelegten Resettlementmaßnahme (von einer Unterkunft im Norden in den Süden Italiens) illustriert Del Percio, wie die Trägerorganisation versucht, durch sprachliche Taktiken die Bewohner:innen vom Umzug zu überzeugen (vgl. Del Percio 2016: 93).

presence of the center and express faith in the authorities with respect to their general approach to the matter, and at the same time articulate NIMBY-reactions, fear of burglary and lack of faith in the authorities with respect to the capacity to protect property“ (Blommaert et al. 2003: 328).

Ambivalente Haltungen sind auch bei der Studie von Matouschek et al. (1995) dokumentiert, die die Medienberichterstattung über die Aufnahme und Unterbringung von rumänischen Geflüchteten in Österreich 1990 analysiert haben. Erneut wird deutlich, wie die Aufnahme respektive Unterbringung von Geflüchteten von vielfältigen diskursiven Prozessen begleitet wird. Wie bereits unter 2.3.1 erwähnt, weisen die in dieser Studie ermittelten argumentativen Vorgehensweisen (biologistische, humanitäre, ökonomistische Argumente), Themen (Bedrohungsszenarien, Kosten, Grenzschutz etc.) und (negativen) diskursiven Repräsentationen erstaunliche Parallelen zur Situation 2015/2016, aber auch anderen geopolitischen Kontexten auf. Dabei trat der in Migrationsdiskursen häufig belegte Belastungstopos auf, wonach Zuwanderung wie die Aufnahme von (weiteren) Geflüchteten zur Überlastung der Gesellschaft und Wirtschaft etc. führe (vgl. KhosraviNik 2010: 17; Lehner & Wodak 2020: 198–199; Wengeler 2003: 418). Der Belastungstopos und die damit verknüpfte latent rassistische Ablehnung gegenüber Geflüchteten, die auch im Diskurs 2015/2016 zu beobachten waren (siehe Kapitel 3), zeigen sich 1990 in zugespitzter Form im Protest gegen die geplante Unterbringung von ein paar hundert rumänischen Geflüchteten in einer Kaserne im burgenländischen Dorf Kaisersteinbruch, die große mediale und politische Aufmerksamkeit erhielt. Die Medienberichterstattung offenbarte auch offen rassistische Haltungen der Dorfbewohner:innen (vgl. Matouschek et al. 1995: 245).

In dieser Arbeit knüpfe ich einerseits an die hier vorgestellten soziolinguistischen Arbeiten, die vereinzelt Impulse zur Untersuchung der Unterbringung von Geflüchteten liefern, an. Andererseits leiste ich mit meiner soziolinguistisch-ethnographischen Arbeit zur Grundversorgungseinrichtung und Positionierung verschiedener Akteur:innen gegenüber dieser Einrichtung einen Beitrag zur Erweiterung dieses soziolinguistisch bislang nur wenig beforschten Forschungsfeldes.

2.4.2 Warten und Ungewissheit

Während beispielsweise Phänomene der Flucht stärker eine theoretische Fokussierung auf *Raum* bzw. *physische Im/Mobilität* nahelegen, rückt im Zusammenhang mit dem *Ankommen* bzw. der *Aufnahme* von Asylwerber:innen *Zeit* als relevante Kategorie ins Zentrum (vgl. Jefferson et al. 2019: 6). Das Asylverfahren (als Ordnungsprozess) kann als weiteres Element der Ankommensinfrastruktur und des nationalstaatlichen Grenzregimes beschrieben werden (vgl. Meeus et al. 2019; siehe 2.4), welches in Hinblick auf *Zeitlichkeit* unter mehreren Blickwinkeln betrachtet werden kann: bspw. als *bürokratischer Prozess*, welcher *Gewissheit* über die Aufenthaltssituation schaffen soll, allerdings zugleich für die Betroffenen mit *Ungewissheit*, *eingeschränkten Rechten* und *Handlungsmöglichkeiten* sowie einem *temporären Aufenthaltsstatus* verbunden ist (siehe auch Ataç & Rosenberger 2013; Horton 2020; Lori 2017). Um die für das

Asylverfahren charakteristische *temporale Situation* und *Erfahrungen des Wartens* und der *Ungewissheit* zu beschreiben, lässt sich einerseits auf frühere, *allgemeine* theoretische Abhandlungen zum *Zeitempfinden und Warten* (vgl. Bourdieu 2020 [1997]; Hage 2009; Paris 2001), andererseits auf einschlägige Arbeiten im Asylbereich zurückgreifen (vgl. Brekke 2004; Brun 2015; Leutloff-Grandits 2019; Khosravi 2021a, b).

Allgemein ist Warten Paris (2001: 706–710) zufolge durch die Merkmale der *Überpräsenz von Zeit*, *Ziel- und Ereignisorientierung*, *erzwungene Passivität* bzw. *erzwungenes Nichtstun*, *Isolation und Selbstbezogenheit* und *Abhängigkeit und Kontingenz* charakterisiert, wobei die jeweiligen Modalitäten und somit auch Erfahrungen des Wartens anlassbezogen und durch die je spezifischen politischen und soziokulturellen Kontexte beeinflusst sind. Wie der vorliegende Fall des Asylverfahrens besonders deutlich zeigt, ist Warten eng mit *Macht* und *sozialer Ungleichheit* verbunden: „Waiting is socially distributed and entails power structures. It is inscribed in the social structure who can and who is entitled to make other people wait, and who is obliged to accept having to wait for other people" (Ayaß 2020: 424; siehe auch Bourdieu 2020 [1997]; Göttlich 2018). Dass *Wartenlassen* als Technologie der Macht verstanden werden kann, beschreiben Autor:innen wie Khosravi (2021b), Lori (2017) oder Leutloff-Grandits (2019) mit Bezug auf migrations- und fluchtbezogene Warteerfahrungen: „Being kept in a state of protracted waiting is used as a dramaturgical means of mystification and an expression of power – to keep people waiting, without ruining their hope, is an exercise of power over other people's time in order to preserve dependency and subordination" (Khosravi 2021b: 14; siehe auch Bourdieu 2020 [1997]: 297).

Das von Paris (2001) beschriebene, oben erwähnte Charakteristikum der *Überpräsenz von Zeit* (wenn die bewusste Wahrnehmung und das Verstreichen der Zeit ins Zentrum rücken), bietet einen Erklärungsansatz, weswegen Warten und die temporale Dimension im Asylverfahrenskontext häufig thematisiert wird. Die folgenden Ausführungen erweisen sich ebenfalls als aufschlussreich in Hinblick auf die Bedeutsamkeit des Wartens:

> Grundsätzlich interferiert der Charakter des Wartens mit der Bedeutung des Ziels. […] Je wichtiger und existentiell bedeutsamer das Ereignis, umso konturierter die Phase der Einstimmung und des Wartens. Die Zukunft ‚*überschattet*' die Gegenwart und durchdringt sie in allen Poren. Das Warten ist ein Modus des Noch-nicht; es staffelt die Relevanzen immer schon im Horizont dessen, worauf wir uns wartend einstellen. (Paris 2001: 707, meine Hervorhebung)

Passend zu diesem Zitat spricht Dwyer (2009) vom *existentiellen Warten* in Abgrenzung zu *situationalen*/*situativen* – alltäglichen – Formen des Wartens. Ausgehend von diesen Überlegungen ist anzunehmen, dass dem Warten und der Zeitwahrnehmung während des Asylverfahrens eine spezifische Qualität zukommt – nicht nur wegen des Mangels an als sinnvoll erachteten Beschäftigungsmöglichkeiten (vgl. Brandmaier 2019: 212f.; Parker 2020; Schmidinger & Gysi 2008) und der unbestimmten Dauer, sondern auch aufgrund der Bedeutsamkeit des (kontingenten) Ausgangs eines existentiell bedeutsamen Verfahrens (vgl. Gahleitner et al. 2017: 79).

Erfahrungen des Wartes im Kontext von Displacement und des Asylverfahrens respektive deren theoretische Bearbeitungen lenken den Blick auf die Gestaltungsmöglichkeiten (*Agency*) und Besonderheiten der sozialen Positionen in dieser Zwischenphase. Dementsprechend greifen Autor:innen auf die bereits erwähnten Konzepte der *Liminalität* (vgl. Hynes 2011; O'Reilly 2018) oder des *Limbus* (vgl. Mountz et al. 2002; S. Turner 2016: 142) zurück: „Liminality is understood […] as the condition of being suspended between the realis and the irrealis, between a material state and the coveting of a different experience" (Piazza 2019: 6). O'Reilly beschreibt diesen Zustand und die Agencybedingungen während des Asylverfahrens als *ontologische Liminalität*: „having no sense of security or control over the future, and no active role in society in the present" (O'Reilly 2018: 835). Andere Autor:innen wie Jacobsen & Karlsen (2021) fordern jedoch eine kritische Bezugnahme auf derlei Konzepte (Liminalität, Limbo), da diese dazu verleiten, normative und nationalstaatliche Vorstellungen zu reproduzieren: „Yet, the concept rests on the idea of a passage, thus problematically implying a temporal linearity where the subject is, or should be, reincorporated into a particular normative social structure" (Jacobsen & Karlsen 2021: 5). Wie ich mit Verweis auf den unter 2.2.1 vorgestellten Ansatz argumentieren möchte, gilt es, diesen Fragen der Zeitwahrnehmung, Warteerfahrungen, Sinnstiftung, Agency, häufig mit dem Warten verbundenen Passivität (siehe Paris 2001, oben) etc. empirisch nachzugehen. Brun (2015) schlägt einen ähnlichen Weg ein und zeigt, dass sich Personen, die sich in Displacement- bzw. ungewissen Aufenthaltssituationen befinden, dem Warten gegenüber unterschiedlich positionieren und Passivitätszuschreibungen/konzepte zu kurz greifen.

Die häufig als Wartephase beschriebene Zeit während des laufenden Asylverfahrens ist maßgeblich mit *bürokratischen/administrativen Prozessen* verknüpft (vgl. Sarangi & Slembrouck 1996), die ihrerseits eigene zeitliche Regime oktroyieren. Zusätzlich zu den unter 2.4.1 beschriebenen divergierenden Zeitregimen zwischen sowie unter Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen, kommt jene des Asylverfahrens respektive der jeweiligen bürokratischen Institutionen hinzu: So wird die Wartephase und besondere Zeitlichkeit (unbestimmte Verfahrensdauer) gelegentlich und schwer vorhersehbar durch administrative Handlungen (Einladungen zur Anhörung, Verfahrensentscheidungen etc.) unterbrochen (vgl. Leutloff-Grandits 2019). Die für bürokratische Prozesse charakteristische *fehlende Transparenz* besteht in inhaltlicher sowie zeitlicher Hinsicht (welche Entscheidung wann getroffen wird bzw. einlangt). Darin manifestiert sich ein zentraler Unterschied bzw. Charakteristikum, da anders als beispielsweise bei lokal situierten Praktiken des Wartens wie in einer Warteschlange (vgl. Ayaß 2020: 431–432; 435; Dwyer 2009), das Warten während des Asylverfahrens durch eine fehlende transparente/sichtbare Ordnung geprägt ist. Neben der Intransparenz sind auch *Ungewissheit* sowie Gefühle der *Anonymität*, *Fremdbestimmung* und *Ohnmacht* gegenüber Behördenvorgängen häufig dokumentiert: „Bürokratie ist die Herrschaft der Niemande und aus diesem Grund vielleicht die am wenigsten menschliche und grausamste Herrschaftsform" (Arendt 2018: o. S.; siehe auch Arouna 2019: 203; Fritsche 2016: 169; Horton 2020).

Bürokratischen Prozessen und dem Asylverfahren sind eine spezifische *Zeitlichkeit*, *Ungewissheit* und *Kontingenz* (in Bezug auf die Zukunft und den ungewissen Ausgang des Asylverfahrens) inhärent. Daher sind sie eng mit Ambivalenz bzw. *Hoffnung* und dessen Kehrseite *Verzweiflung*/*Zweifel* verbunden (vgl. Bandak & Janeja 2020; Bourdieu 2020 [1997]: 297; Jefferson et al. 2019: 9–11): „the workings of chronocracy force certain people to live in different timelines *from* others, or obliges them to live in the timelines *of* others, or ostracizes them from all meaningful timelines confines them to the chronotope of hope as a coping mechanism and a refuge from the present" (Kirtsoglou & Simpson 2020: 12–13, Hervorhebung im Original). Das nächste Zitat bringt die fehlende Kontrolle über das eigene Leben bzw. die eigene Zeit zum Ausdruck:

> the way in which the control of time is taken away from people, or forced upon people, and how the sense of having a future or not is essential to the strategies that they adapt in the present. In other words, the un-freedom of their confinement is often more temporal than spatial, and what seems at stake is the individual's ability (or not) to imagine, or propel themselves toward, a future. (Jefferson et al. 2019: 6)

Wie bspw. Brekke (2004) nachzeichnet, müssen sich Asylwerber:innen aufgrund der Kontingenz gegenüber unterschiedlichen Zukunftsszenarien positionieren und dementsprechend ihr Handeln ausrichten. Wie auch Brun (2015) beobachtet Brekke (2004), dass Betroffene im Laufe der Zeit bzw. langen Phase der Ungewissheit und des Wartens ihre Haltungen ändern, wobei Brekke (2004: 50) bei manchen Asylwerber:innen eine Zunahme an Passivität feststellt.

Ungewissheit steht dabei in einem Engeverhältnis zu weiteren Begriffen wie *Unsicherheit* (vgl. Schwell 2021) und *Prekarität*, welche Bauman (2000) zufolge die Moderne charakterisieren: „*insecurity* (of position, entitlements and livelihood), of *uncertainty* (as to their continuation and future stability) and of *unsafety* (of one's body, one's self and their extensions: possessions, neighbourhood, community)" (Bauman 2000: 161, Hervorhebung im Original). Dieser Umstand kommt bspw. auch bei der von Butler (2009) vorgeschlagenen Differenzierung zwischen *Precarity*/*Prekarität* und *Precariousness* zum Ausdruck. Butler (2009) betont, dass jedes Leben *prekär* ist, d. h. im existentiell/ontologischen Sinne der *Precariousness* einer „nicht zu sichernde[n] Gefährdung von Körpern" (Lorey 2011) ausgesetzt ist. *Prekarität*/*Precarity* hingegen unterstreicht die ungleich verteilte Gefährdung bestimmter Personengruppen aufgrund von sozialen Ungleichheitsverhältnissen: „Precarity designates that politically induced condition in which certain populations suffer from failing social and economic networks of support and become differentially exposed to injury, violence, and death" (Butler 2009: 25). Ergänzend dazu beschreibt Lorey mit dem Begriff der *gouvernementalen Prekarisierung* jene Regierungsweisen, die „nicht nur die Verunsicherung durch Erwerbsarbeit, sondern ebenso eine Verunsicherung der Lebensführung und damit der Körper" bedingen (Lorey 2011: o. S.). Ungewissheit lässt sich somit nicht nur als subjektives/individuelles Gefühl der Verunsicherung beschreiben, sondern auch als Regierungsinstrument: „The global rise in boundary enforcement is itself part of the process that is exposing a growing number of people to the risk of precarious

citizenship“ (Lori 2017: 749f.).[58] Prekarität kann dabei in vielen verschiedenen Lebensbereichen (neben Erwerbsarbeit, sozial-politischer Teilhabe, Gesundheit, Wohnen etc.) erlebt werden, die sich potentiell verstärken können (vgl. Motakef & Wimbauer 2019). Weiters heben Motakef & Wimbauer (2019) (fehlende) *Anerkennung* als relevante Prekaritätsdimension hervor (siehe auch Brandmaier 2019: 212).

Neben der heteronom erlebten Situation, die häufig als „Vergeudung von Lebenszeit“ erlebt wird (Täubig 2009: 230–234; siehe auch Jahoda et al. 1975 [1933]), sei abschließend noch auf die gesundheitliche bzw. psychosoziale Dimension hingewiesen: Einige Autor:innen unterstreichen, dass das lange Warten und Ungewissheit psychisch belastend ist und mit gesundheitlichen Problemen einhergeht: „So konnte gezeigt werden, dass die Wartezeit auf den Asylbescheid ein Prädiktor für das Auftreten einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) oder Depression und für den Schweregrad dieser Erkrankungen ist […]. Die fehlende Möglichkeit, über die eigene Zukunft bestimmen zu können, Sprachbarrieren sowie fehlende Beschäftigung stellen ebenso Risikofaktoren dar“ (Danzinger et al. 2018: 102; siehe auch Brandmaier 2019: 211f.; Juul Bjertrup et al. 2018; Morina et al. 2016). Im nächsten Abschnitt gehe ich einigen der im letzten Zitat angesprochenen Bedingungen und Handlungsmöglichkeiten während des Asylverfahrens, die – wie ich zeigen werde – in einem komplexen (Spannungs-)Verhältnis zu dominanten Diskursen und Integrationsideologien stehen, weiter nach.

2.4.3 ‚Integration‘, Zugehörigkeit und differentielle Inklusion

An mehreren Stellen dieses Kapitels wurde deutlich, dass Grenzregime auch nach dem Passieren physisch-nationalstaatlicher Grenzen wirksam sind und das Ankommen im jeweiligen Aufnahmeland prägen. Wie unter 2.4.1 erläutert, ist die Flüchtlingsunterkunft ein zentraler Wirkungsort des Grenzregimes und definiert die Ankommensbedingungen: „Living inside a refugee camp […] marks one’s life and defines one’s position: a position that is simultaneously excluded from and included into host society, *excluded spatially and legally while simultaneously being defined and contained by the surrounding society*“ (S. Turner 2016: 142, meine Hervorhebungen). Unterbringungsbedingungen stellen die Weichen für das Erschließen von Räumen der neuen Wohnumgebung und weiterer Lebensbereiche (vgl. Arouna et al. 2019: 81f.; siehe auch Safouane 2019: 114), jedoch erweisen sich Raumpraktiken von Geflüchteten als stark fremdbestimmt:

> Dennoch sind viele dieser Aneignungspraktiken überwiegend reaktiver Art, es sind individuelle Reaktionen auf extrem fremdbestimmte Lebenslagen. Diese Aneignungspraktiken sind manchmal eigensinnig, widerständig und – wenngleich selten – subversiv. Aber die Geflüchteten betonen selbst immer wieder, dass sie *eigentlich* ganz andere Wünsche, Pläne und Vorstellungen haben, dass sie sich den *Fluchtort Stadt eigentlich* völlig anders aneignen möchten, dass sie ihr Leben *eigentlich*

[58] Ein besonders aussagekräftiges Beispiel für die zunehmende Prekarisierung und Ausdifferenzierung von Aufenthaltstiteln ist die Einführung der sog. „Asyl auf Zeit“ in Österreich (siehe auch Kapitel 3), was den Status der Unsicherheit bzw. Ungewissheit verlängert.

> anders gestalten wollen, als ihnen dies gegenwärtig in ihrer Aneignungspraxis möglich ist. (Arouna et al. 2019: 231, Hervorhebungen im Original)

Somit betrifft die Ankommensinfrastruktur (vgl. Meeus et al. 2019) nicht nur die Unterbringung (2.4.1), mediale Diskurse (2.3.1) und institutionell – u. a. durch das Asylverfahren – geprägte Subjektivierungen (2.3.2), sondern auch die Frage, wie das Ankommen in anderen Bereichen (staatlich) strukturiert wird, bspw. in Hinblick auf Handlungs- bzw. Partizipationsmöglichkeiten. Wie allerdings verschiedentlich festgehalten und als *differentielle Inklusion* beschrieben wurde (vgl. Brambilla & Jones 2020: 298; Mezzadra & Neilson 2013), sind eingeschränkte Handlungs- sowie Teilhabemöglichkeiten und Rechte charakteristisch für die Situation von Asylwerber:innen, die zudem unter dem Vorzeichen einer ungewissen Bleibeperspektive steht (2.4.3).

Zusätzlich zu diesen durch rechtliche Kategorien hergestellten soziosymbolischen Grenzen, die auch konkrete sozialräumliche Grenzen zur Folge haben (Handlungsbeschränkungen, Ausschluss von bestimmten Ressourcen, gesellschaftlichen Positionen und Bereichen; siehe 2.1.3), gestalten weitere Grenzziehungen (mediale Repräsentationen, Othering, Rassismus, religiös bedingte Ablehnung wie antimuslimische Haltungen etc.) die Ankommensbedingungen für Asylwerber:innen bzw. Geflüchtete. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie sich Asylwerber:innen gegenüber diesen Bedingungen (des Ausschlusses respektive der differentiellen Inklusion) positionieren, was auch Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist.

Eine weitere Dimension des Ankommens betrifft die Frage nach der *Zugehörigkeit*, die – wie Pfaff-Czarnecka schreibt – durch Zugehörigkeitsregime strukturiert wird:

> Regimes of belonging are not only structured by restrictive state rules, whereas, public opinion is often dominated by voices celebrating the inlanders' cultural authority in determining values and norms underpinning the national or local commonality. The more mistrust vis-à-vis aliens, the less public acknowledgment of their presence and the more suspicion that a migrant would not know how to socially navigate in his or her new home, the more cumbersome the process is of creating new belonging in a new place. (Pfaff-Czarnecka 2020: 120)

Aus dem letzten Zitat geht erneut die Bedeutsamkeit öffentlicher Diskurse (bspw. über die Aufnahme und ‚Integration' von Geflüchteten) und deren meinungsbildendes Potential hervor (2.3.2). Die bestätigt auch Ther aus einer historischen Perspektive: „Wie die jeweiligen Flüchtlinge behandelt wurden, hing bereits in früheren Epochen weniger von deren Vorgeschichte und Verfolgungsschicksal, sondern vielmehr von den Einstellungen der Aufnahmegesellschaft und ihrer politischen Eliten ab" (Ther 2018: 18).

Zugehörigkeit umschreibt nicht nur subjektive Gefühle und Positionierungen, sondern wird – wie auch bei Pfaff-Czarnecka 2020 angedeutet – sozial sowie diskursiv konstituiert. Wie im spezifischen nationalstaatlichen Kontext von Migration/Flucht werden Fragen der Zugehörigkeit häufig politisch-medial verhandelt und folgen einer exklusionistischen Logik. Dabei ergeben sich häufig Diskrepanzen: „the personal and emotional aspects of migrants' identities

(i.e., their desires, hopes, feelings and other positive/negative emotions) frequently clash with different structural conditions of membership (e.g., residence rights or citizenship) which limit their belonging to 'target communities'" (Krzyżanowski & Wodak 2008: 96).

Weiters sind Fragen der Zugehörigkeit und Ankommensinfrastrukturen maßgeblich eingebettet in Diskurse rund um ‚Integration', was mit bestimmten Erwartungen bzw. Forderungen verknüpft ist, die zunehmend abgeprüft werden. So wurde in Österreich nicht nur ein Wertekatalog für Geflüchtete konzipiert, die darin festgehaltenen sog. österreichischen/europäischen ‚Werte' werden auch im Rahmen einer sog. ‚Integrationsprüfung' abgefragt (siehe Kapitel 3.1). Bezeichnend ist ferner, dass in öffentlichen Diskursen (bspw. in Österreich) nicht etwa Teilhabe(möglichkeiten) bzw. Möglichkeitsbedingungen des Ankommens in einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive verhandelt werden, sondern dass sich der hegemoniale Blick bzw. das assimilationistische Framing der *Integration* durchgesetzt hat (vgl. Arouna et al. 2019: 49; Yeung & Flubacher 2016; Rosenberger & Gruber 2020; Safouane 2019: 106). ‚Integration' stellt dabei eine (einseitige) Forderung an bzw. eine zu erbringende Leistung von Migrant:innen bzw. Geflüchteten dar: „Vor allem migrantisch Andere müssen durch anpassende Integration demonstrieren, dass sie zum Kollektiv derjenigen gehören dürfen, die noch minimal abgesichert werden, ansonsten können sie zu einem Sicherheitsrisiko werden" (Lorey 2011: o. S.).

Bemerkenswert ist die hegemoniale Wirkung bzw. Dominanz des Integrationsimperativs, da erstens das Integrationsthema nicht nur staatlich forciert, sondern auch von verschiedenen Unterstützungsorganisationen innerhalb der EU bedient wird (vgl. Field 2019: 45–47). Ein zweiter Hinweis auf die Eindringlichkeit des Integrationsimperativs besteht darin, dass derlei Diskurse (der ‚Integration', *Verdientheit* und des *Othering*) auch von Migrant:innen reproduziert werden (vgl. Lehner 2017; Monforte et al. 2019; Parker 2020).

Nicht nur können sich Diskrepanzen in Hinblick auf das subjektive Ankommen, Zugehörigkeitsbedürfnisse, sondern auch zwischen Teilhabebestrebungen und faktischen Teilhabemöglichkeiten ergeben, was nicht zuletzt die Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten des Integrationsimperativs verdeutlicht: „die zunehmende Exkludierung von Migrantinnen und Migranten und Flüchtlingen [steht] einer Zunahme von Integrationsforderungen und -maßnahmen gegenüber, die über sich verschärfende staatliche Kontrollregime erzwungen werden" (Castro Varela 2015: 69–70, Hervorhebung im Original; siehe auch Aschauer & Gann 2017; Rheindorf 2017; Rosenberger & Gruber 2020). Die Paradoxien des Integrationsimperativs treten besonders deutlich in Bezug auf den *Integration-durch-Sprache-Diskurs hervor* (vgl. de Cillia & Dorostkar 2013; Flubacher 2014), wonach sich der Erwerb der dominanten (hier: deutschen) Sprache in den letzten Jahren zu *dem* ‚Integrationsmarker' schlechthin etabliert hat (vgl. de Cillia 2020: 86f.; Flubacher 2014). Entsprechende Unterstützungsmaßnahmen (zum Erwerb der deutschen Sprache) liegen jedoch im unzureichenden Ausmaß vor (vgl. SOS Mitmensch 2019: 12; siehe auch 3.3.2). Weiters wird mittlerweile im österreichischen Asylverfahren der Nachweis von Deutschkenntnissen (bspw. in Form von Zertifikaten, Kursteilnahmebestätigungen) als ‚Integrationsindikatoren' abgefragt (vgl. Lehner 2018).

Wie an mehreren Stellen dieses Kapitels hervorgehoben wurde und verschiedene Autor:innen (vgl. Brandmaier 2019; Täubig 2009) zeigen, sind die Bedingungen für Asylwerber:innen in den Aufnahmeländern zwar häufig gekennzeichnet durch formal/strukturell restringierte Partizipationsmöglichkeiten, eine allgemein eingeschränkte Agency und Ungewissheit etc., doch ergeben sich auch verschiedene alternative Formen der Teilhabe und des Widerstands gegenüber derlei Unterwerfungen, Diskursen und Positionierungen (vgl. Bauer-Amin 2017; Fischer 2020; Holly & Meinhof 2013; Shalaby 2019: 473). Da „zwischen objektiven Bedingungen von Marginalisierung, Exklusion und Diskriminierung, in denen Menschen ihr Leben bewältigen müssen, und der subjektiven Empfindung große Unterschiede auftreten können“ (Arouna et al. 2019: 154), wird in den empirischen Kapiteln dieser Arbeit der Frage nachgegangen, wie sich Geflüchtete (meine Interviewpartner:innen) diesbezüglich positionieren.

2.5 Zusammenfassung

Auf der Basis der vorgestellten aktuellen grenztheoretischen Arbeiten wurde in diesem Kapitel ein Begriffsinstrumentarium dargelegt, das es erlaubt, multiple fluchtbezogene Grenzphänomene soziolinguistisch – anhand der Narrativierung von Grenzerfahrungen – zu untersuchen. Ausgehend vom *Borderscaping*-Ansatz, der einfordert, Abstand von einem primär nationalstaatlich geprägten Blick auf Grenzen zu nehmen, wird mit dem Konzept des *Grenzregimes* die Gesamtheit von (auch potentiell gegenläufigen) Praktiken, Diskursen, Perspektiven, Artefakten etc. und deren Multiplizität und Kontingenz gefasst. Es wurde eine Unterscheidung zwischen *soziosymbolischen* Grenzen (als allgemeines Phänomen der Differenzierung und Kategorisierung) und *(sozial)räumlichen* Grenzen vorgeschlagen. Letztere dienen dazu, stärker materialisierte Grenzen und die verräumlichende Wirkung von Grenzen zu beschreiben. Trotz dieses Definitionsversuchs ist – wie ausgeführt – zu berücksichtigen, dass es sich bei Grenzen um einen empirisch sowie begrifflich schwer zu umreißenden und diffusen Gegenstand handelt.

Die Auseinandersetzung mit diskursanalytischen Studien über Grenzen dient als Basis für die empirische Untersuchung dieser Arbeit und brachte einerseits eine frappierende Kontinuität hinsichtlich der Repräsentation von Geflüchteten und der Legitimierung von Grenzen in Mediendiskursen – und dies sprachen- sowie länderübergreifend – zutage. Andererseits regte dies eine kritische Reflexion über Repräsentationsweisen und Wirkmacht medialer Diskurse, die Rolle von Medien als Grenzproduktionsgenres und meinungsbildende Instanz an. Die Frage nach den Folgen dieser Repräsentation stellte sich nicht nur auf gesamtgesellschaftlicher und politischer, sondern auch auf individueller Ebene (Rezeption durch Geflüchtete). Daraus ergibt sich ein konkretes Forschungsdesiderat, das zum Teil auch in dieser Arbeit als Frage, *ob und wie sich Asylwerber:innen diesen Diskursen gegenüber positionieren*, aufgegriffen wird (siehe 4.2.6).

Im Vergleich zu mediendiskursanalytischen Arbeiten liegen weniger soziolinguistische und narrationsanalytische Studien zum Erzählen von Grenz- und Fluchterfahrungen vor, woraus sich ein weiterer Forschungsbedarf ableiten lässt. Auf der Basis der vorgestellten Studien

haben sich in Hinblick auf die vorliegende empirische Analyse u. a. die Darstellung von *Agency*, die *raumzeitlichen Strukturierung* der Fluchterfahrung, die *Bezugnahme* auf Grenzen, die *Repräsentation von Grenzen*, die *Erzählumstände*, und die Bezugnahme auf *frühere sowie gegenwärtige Lebensumstände* und *Diskurse* als relevant erwiesen.

Nach der theoretischen Beschäftigung mit Flucht und Grenzen wurden verschiedene Dimensionen der Aufnahmeinfrastrukturen (Unterbringung, Aufenthaltsbedingungen, ‚Integrationserwartungen' etc.) als Elemente von Grenzregimen vorgestellt. Auch für das Ankommen und die Phase während des Asylverfahrens scheinen multiple Grenzen und spezifische raumzeitliche Bedingungen charakteristisch zu sein. Dazu zählen die häufig als fremdbestimmt erlebte Unterbringungssituation, das unbestimmt lange dauernde existentielle Warten, die anhaltende Ungewissheit, begrenzte Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten sowie paradoxe Diskurse. Aus soziolinguistischer Sicht ist auf Basis dieser theoretisch gewonnenen Erkenntnisse relevant, ob und wie Betroffene über die Flucht, Grenzen und ihre aktuelle (Wohn- und Lebens-)Situation in Forschungsinterviews sprechen und sich gegenüber diesen Erfahrungen, Bedingungen, dominanten Diskursen und Erwartungen positionieren (siehe auch Forschungsfragen unter 1.2). Bevor ich diesen Fragen empirisch nachgehe (Kapitel 6, 7 und 8), stelle ich in den folgenden Kapiteln den soziopolitischen (Kapitel 3) und methodologischen Hintergrund (4) sowie die Interviews und Interviewpartner:innen (5) dieser Studie vor.

3 Soziopolitischer Kontext der Untersuchung: Österreichisches Grenz- und Asylregime

Ausgehend von den theoretischen Auseinandersetzungen mit dem europäischen Grenzregime und einschlägigen Mediendiskursen (Kapitel 2) stelle ich in diesem Kapitel das österreichische Grenz- und Asylregime als soziopolitischen Kontext der vorliegenden Untersuchung vor. Das österreichische Grenzregime soll anhand der folgenden ausgewählten Dimensionen beleuchtet werden: Grenzbezogene Entwicklungen in Österreich rund um die Jahre 2015 und 2016 (3.1), Grundlagen des Asylverfahrens (3.2), die Grundversorgung (3.3), das Unterkunftssystem in Österreich (3.3.1) und Partizipationsmöglichkeiten für Geflüchtete während des laufenden Asylverfahrens (3.3.2). Zwar konstituieren diese Dimensionen das österreichische Grenzregime – im Sinne der unter 2.1.4 und 2.3.1 vorgestellten Überlegungen drängt sich hier jedoch die Frage nach der *Perspektivität* dieser Betrachtung bzw. dieses Wissens auf: Zusätzlich zu wissenschaftlichen Arbeiten stütze ich mich – v. a. in Abschnitt 3.1 – vornehmlich auf *journalistische* Texte, die eigenen Logiken und Produktionsbedingungen unterliegen. Wie ich es an manchen Stellen kommentieren werde, erwies es sich als erstaunlich schwierig, bei der Darstellung der Ereignisse nicht das gleiche, oft objektivierende sprachliche Register, die damit ausgedrückte Logik und Perspektive (Betrachtung von *Zahlen*, Darstellung als *Massen* oder *Waren*; siehe auch 2.3.1) zu reproduzieren.

3.1 Entwicklungen des österreichischen Grenz- und Asylregimes mit Fokus auf 2015/2016

In diesem Abschnitt stelle ich einige zentrale grenzbezogene Ereignisse und Entwicklungen der Jahre 2015 und 2016 in Österreich vor, wobei ich auch die Zeit davor und danach überblicksmäßig behandle, um die Vorläufer und Auswirkungen dieser Periode sowie den allgemeinen Trend der sukzessiven Verschärfungen und Dynamiken der Grenzpolitik zu skizzieren. Der gewählte Zeitraum deckt den Einreisezeitpunkt der meisten meiner Interviewpartner:innen, meine Untersuchung in der Grundversorgungseinrichtung XYZ und die größtenteils erst später stattgefundenen Interviews ab. Den Zeitraum etwas weiter zu fassen, geht auf die unter 3.2 vorgestellte Annahme zurück, dass Erzähltes von der gegenwärtigen Perspektive beeinflusst wird, weswegen das jeweils aktuelle soziopolitische Klima, die Haltung gegenüber Geflüchteten und die entsprechenden medialen Diskurse potentiell relevante Kontexte darstellen.

3.1.1 Streifzug durch das österreichische Grenzregime der letzten Jahrzehnte

In aktuellen migrationsbezogenen Publikationen über Österreich wird u. a. mit Verweis auf das Habsburgerreich, Arbeitsmigration (‚Gastarbeiter:innenära' in den 1960ern und 1970ern) oder Fluchtmigration (u. a. aus europäischen Staaten während des Kalten Krieges oder Ex-Jugoslawien) häufig darauf hingewiesen, dass es sich bei Im/Migration um kein neues Phänomen in

Österreich handelt (vgl. Buber-Ennser et al. 2016: 2; Gruber 2017: 40; Rheindorf & Wodak 2018a: 17; Rupnow 2017: 41). Das Migrationsregime der 1960er und 1970er richtete sich zunächst nach ökonomischen Interessen aus, wonach sog. Gastarbeiter:innen aus dem ehemaligen Jugoslawien und Anatolien/Türkei als billige Arbeitskräfte angeworben wurden. Anders als erwartet und als die Fremdbezeichnung suggerierte, ist ein großer Teil der Gastarbeiter:innen in Österreich geblieben, obwohl ihre ohnehin prekäre (arbeits)rechtliche Stellung nach den wirtschaftlichen Krisen der 1970er sukzessive verschlechtert wurde. Während bis Ende der 1980er Jahre die Einwanderungspolitik über die Arbeitsmarktpolitik (bspw. als Verhandlung von jährlichen Gastarbeiter:innen-Kontingenten durch die Sozialpartner) geregelt wurde, änderte sich dies u. a. mit der Übernahme der FPÖ durch Jörg Haider und dem Einzug der Grünen ins österreichische Parlament: „Zuvor fast nur unter einer Arbeitsmarktperspektive diskutiert, wurde Migration von den Grünen zunehmend unter menschenrechtlichen Gesichtspunkten aufgegriffen, während die FPÖ das Thema für nationalistische Mobilisierung nutzte“ (Perchinig 2010: 103). Die in den Folgejahren angestoßenen Debatten führten zu einer noch heute für das österreichische Grenzregime charakteristischen *Politisierung* von Migration, einer Verlagerung der Migrationsagenden ins Innenministerium und zu *Novellierungen* (umfassenden Verschärfungen) im Aufenthalts- und Fremdenrecht (vgl. Perchinig 2010: 103f.).

Dass Österreich sich lange Zeit nicht als Einwanderungsland definiert hat, findet nicht nur in der angesprochenen restriktiven Rechtslage, sondern auch in dominanten Identitätskonstruktionen, einer exkludierenden Geschichtsschreibung[59], in polarisierenden, fremdenskeptischen respektive -feindlichen medialen, öffentlichen Diskursen und einer entsprechenden Politik Ausdruck (vgl. Perchinig 2010; Rupnow 2017; van Leeuwen & Wodak 1999). Besonders deutlich zeigten sich die ablehnende Haltung, zunehmende Polarisierung und politische Vereinnahmung des Migrationsthemas im 1992 von der FPÖ lancierten „Österreich zuerst“-Volksbegehren, welches auch als „Anti-Ausländer-Volksbegehren“ bezeichnet wurde (vgl. Reisigl & Wodak 2001: 144–204). Dieses forderte u. a., in der Verfassung zu verankern, dass Österreich kein Einwanderungsland sei. Weiters wurden rigorose gesetzliche Maßnahmen gefordert, „die das Recht auf Heimat für alle österreichischen Staatsbürger dauerhaft sichern und unter diesem Gesichtspunkt eine zurückhaltende Einwanderungspolitik nach [*sic*] Österreich gewährleisten“ (Österreichisches Parlament 1993: 1). Als Gegenaktion organisierten u. a. SOS Mitmensch und andere Organisationen im Jänner 1993 das „Lichtermeer“, eine Solidarisierungsdemonstration, an der allein in Wien ca. 300.000 Personen teilnahmen. Diese zwei Ereignisse verweisen auf eine Polarisierung und Emotionalisierung in Fragen der Einwanderungs-, Asyl- und Grenzpolitik, die auch die gegenwärtige Situation charakterisieren (vgl. Gruber 2014, 2017). Die seit den 1990er Jahren immer wieder verschärften Regelungen machen Österreich zu einem der Länder mit den striktesten Staatsbürgerschafts-, Integrations-, Fremden- und Aufenthaltsgesetzen (vgl. de Cillia 2020; Flubacher 2021).

[59] Siehe die medienhistorische bzw. historiographische Arbeit von Seuferling (2021), der Medienpraktiken von Geflüchteten bzw. in Geflüchtetenunterkünften in Deutschland seit 1945 untersucht.

Die österreichische Grenz- und Asylpolitik ist nicht nur von diversen geopolitischen und krisenhaften Ereignissen im Ausland (wie Bürgerkriegen, Verfolgungen etc.) geprägt, sondern seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union im Jahr 1995 auch politisch und rechtlich stärker an supranationale Bedingungen und Vorgaben gebunden. Im Zuge der EU-Integration, Einführung des Schengenraums und gemeinsamen Asylrichtlinien kam es zu Annäherungen auf rechtlicher Ebene (siehe 3.2 und 3.3). Aufgrund von unterschiedlichen nationalen Interessen hat sich bis dato keine gemeinsame Grenz- und Asylpolitik durchgesetzt (vgl. Hadj-Abdou 2021; siehe 2.1.4). Weiters wurde Österreich aufgrund von fremdenfeindlichen, diskriminierenden und restriktiven Bestimmungen immer wieder durch EU-Organe kritisiert und/oder wurden entsprechende Novellierungen als rechtswidrig eingestuft. Österreich gilt als Hardliner in Sachen Asyl- und Grenzpolitik und erweist sich als tonangebend auf EU-Ebene (bspw. in Form der Initiierung zur ‚Schließung' der Westbalkanroute im Februar 2016; vgl. Müller & Oberprantacher 2017; siehe unten).

Unter dem Blickwinkel der Europäisierung lassen sich mehrere Periodisierungen des Grenzregimes und der geopolitischen Lage Österreichs festmachen. Laube & Roos (2010) beschreiben die folgenden drei Phasen am Beispiel der östlichen Grenze zu Ungarn: 1) Die erste Phase betrifft die Zeit vor dem Ende des Kalten Kriegs, dem Abbau des sog. Eisernen Vorhangs 1989 und dem Zerfall der Sowjetunion: Nach dem Zweiten Weltkrieg und im Zuge der Zuspitzung des Ost-West-Konflikts war das österreichische Staatsgebiet an der Grenze zur damaligen Tschechoslowakei und zu Ungarn vom Eisernen Vorhang umgeben. Während des Kalten Kriegs stellte Österreich vornehmlich ein Transitland für Geflüchtete aus der ehemaligen Sowjetunion dar:

> This allowed domestic policy makers to use the asylum issue as an instrument of symbolic politics by positioning Austria as a country of refuge without carrying the burden of largescale incorporation of refugees – between 1945 and 1990 about 650,000 people entered the Western World through the Austrian gateway, but only a small percent of them settled permanently. (Gruber 2017: 40)

Während die Ostgrenze auf ungarischer Seite streng bewacht wurde, unternahm Österreich keine entsprechenden Maßnahmen. Die Mobilität zwischen Ungarn und Österreich war weiterhin möglich und wurde später durch Visaabkommen erleichtert. Als sich jedoch abzeichnete, dass immer mehr Geflüchtete in Österreich blieben, entschloss sich auch Österreich, die Ostgrenze stärker zu bewachen. 2) Die darauffolgende Phase ist zwischen 1989 und dem Beitritt Österreichs zur EU 1995 datiert: Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs (1989), der dadurch erleichterten Mobilität verschiedener Akteur:innengruppen (wie Tourist:innen, Pendler:innen, Migrant:innen, Geflüchtete) und angesichts der ablehnenden Haltung gegenüber Migrant:innen verstärkte Österreich die Grenzkontrolle mithilfe des Bundesheeres. 3) Österreichs EU-Beitritt veränderte erneut die geopolitische Lage: Da die Grenze zu Ungarn nun eine EU-Außengrenze darstellte, baute Österreich die Grenzinfrastruktur weiter aus. Nach Ungarns Beitritt zur EU 2004 war die österreichisch-ungarische Grenze wiederum keine EU-Außengrenze mehr und Österreich stellte nach ein paar Jahren die Grenzkontrollen an den offiziellen Grenzposten ein.

Wie auch in der Vergangenheit, kooperierten beide Länder weiterhin, um gewünschte Mobilität zu gewährleisten und ungewünschte Mobilität zu verhindern.

Ergänzend zu den drei bei Laube & Roos (2010) beschriebenen Phasen lässt sich aus heutiger Perspektive (der Manuskriptfertigstellung im Jänner 2022) eine weitere Phase festmachen: Die Phase der *wiedereingeführten und verstärkten Grenzmaßnahmen an Binnengrenzen* mit dem Ziel der Kontrolle über das Migrations- bzw. Virusgeschehen. Diese geht erstens auf die politischen Reaktionen auf die Fluchtbewegungen in der EU 2015 und zweitens auf die Covid-19-bedingten Maßnahmen zurück. Beide Kontexte sind durch eine wechselhafte Politik und nationale Alleingänge gekennzeichnet, was teilweise die Personen- und Warenfreizügigkeit innerhalb der EU herausforderte.

3.1.2 Kontextualisierung der Fluchtmigration 2015/2016 anhand von Antragszahlen

Bevor ich im Folgenden auf die fluchtbezogenen Entwicklungen in den letzten Jahren – rund um 2015/2016 – und darauf, wie sich diese in den Asylantragszahlen niederschlagen, eingehe, möchte ich meine Vorsicht beim Berufen auf Statistiken vorausschicken und dabei auf die unter 4.1.2 besprochenen ethischen Fragen bei der Produktion von Wissen über Geflüchtete verweisen. So ist in den letzten Jahren ein verstärktes Interesse an migrationsbezogenen Statistiken zu verzeichnen (vgl. Marik-Lebeck & Wisbauer 2017: 268), welche häufig für die Politisierung von Migrationsthemen (Einführung von ‚Obergrenzen', Zuwanderung als finanzielle, gesellschaftliche Belastung, Bewertung aufgrund von Geschlecht, Bildung, Alter, Herkunft etc.) und Kontrolle von Migrationsgeschehen herangezogen werden (siehe auch Schultz 2016). Aus diesem Grund werden keine weiteren demografischen Kennzahlen angeführt. Zudem verleitet die Betrachtung von Zahlen zu einem stark abstrahierenden Zugriff auf die Thematik und einem Ausblenden von den Hintergründen, die bspw. zu Veränderungen von Asylantragszahlen führen. Denn diese gehen – wie im vorliegenden Fall der Jahre 2015/2016 – auf restriktivere Maßnahmen und nicht etwa auf den Rückgang von fluchtauslösenden Ursachen zurück.

Laut UNHCR (2021) waren im Jahr 2020 insgesamt 82,4 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht, wobei dies u. a. die größte Gruppe der Binnenvertriebenen (48 Mio.), Flüchtlinge (20,7 Mio.), palästinensische Flüchtlinge (5,7 Mio.) und Asylsuchende (4,1 Mio.) umfasst. Diese Zahlen sind seit ca. Mitte der 1990er im Steigen begriffen und haben sich 2011 etwas mehr als verdoppelt. Waren es 2015 noch ca. 64 Millionen, sind es – wie oben erwähnt – 2020 bereits 82,4 Millionen Menschen, die sich auf der Flucht befinden. Hier sei auf zwei weitere Kennzahlen verwiesen: Erstens ist der Großteil binnenvertrieben, zweitens lebt ca. 73% in den Nachbarstaaten (UNHCR 2021: 2). Nur ein kleiner Teil stellt einen Asylantrag innerhalb der EU – im Jahr 2015 waren es ca. 1,3 Millionen Personen (vgl. Eurostat 2021).

Die stetige Zunahme an Geflüchteten weltweit spiegelt sich einerseits in Österreich auch in den Asylantragszahlen der letzten Jahre wider. Andererseits weichen diese Zahlen v. a. nach 2015/2016 von diesem Trend ab, was als Folge (kurzzeitig greifender) restriktiver Grenzmaßnahmen der EU gelesen werden kann (vgl. Knaus 2020: 190; siehe unten). Diese markante

Diskrepanz verdeutlicht das von Bohmer & Shuman beschriebene Verhältnis: „Asylum statistics are a mirror of politics“ (2008: 30). Dies steht auch im Einklang mit dem unter 2.1.4 beschriebenen ungleich verteilten Mobilitätskapital, den mehrfach erschwerten Fluchtbedingungen für vulnerable Gruppen und der Strukturierung der Fluchtmöglichkeiten durch Grenzregime etc. Auch hier wird die Gefahr statistischer bzw. demographischer Zahlen deutlich, da bspw. Angaben zum biologischen Geschlecht oder Alter von Asylwerber:innen politisch-medial instrumentalisiert, einer (rassistisch-sexistischen) Bewertung unterzogen werden und Spekulationen in Hinblick auf die Fluchtmotive bzw. deren Legitimität angestellt werden (vgl. Horz 2020: 190f.; Scheibelhofer 2017).

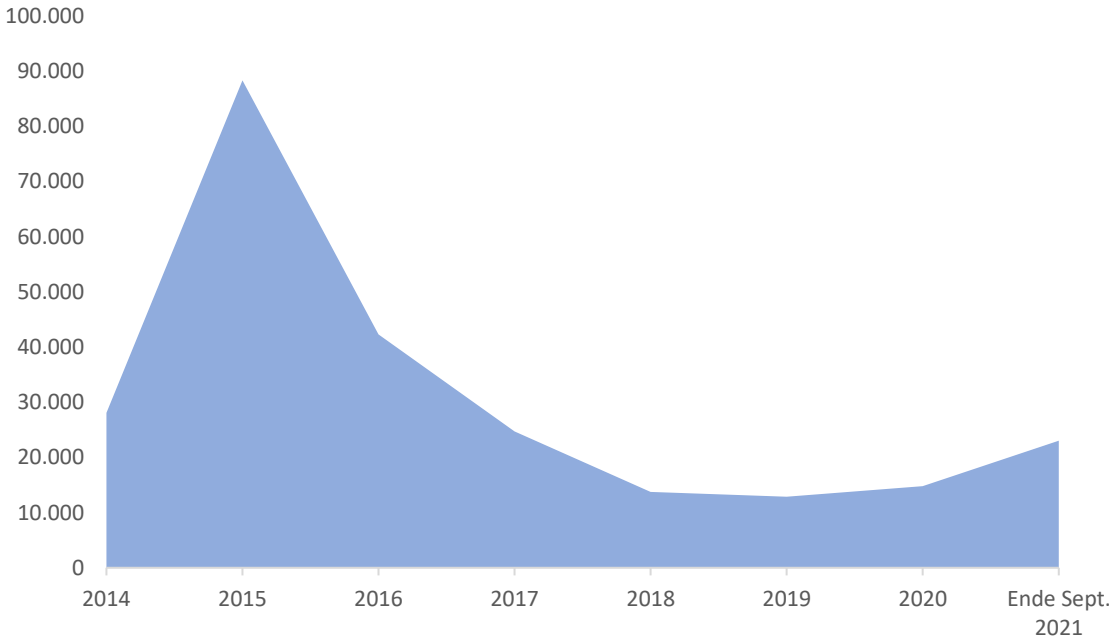

Abbildung 3: Anzahl der Asylanträge 2014–2021 (insg. 247 859), basierend auf BMI (2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021a, b)

Wie oben erwähnt, kam es immer wieder aufgrund von Ereignissen wie Bürgerkriegen, Verfolgung von Minderheiten, politischen Umwälzungen etc. im Nachkriegsösterreich zu einer größeren Anzahl an Asylanträgen und (teils temporären) Aufnahme von Personen, die aus Ungarn (1956), der ehemaligen Tschechoslowakei (1968), Polen (Anfang der 1980er Jahre) oder dem ehemaligen Jugoslawien (1990er) nach Österreich flohen. Laut Statistik Austria (o. J.) haben 196.642 Personen zwischen 1961 und 1989 einen Asylantrag gestellt, im Zeitraum von 1991 und 1999 waren es 129.693 und zwischen 2000 und 2009 beläuft sich diese Zahl auf 221.151. Während bis zum EU-Beitritt und dem Fall des Eisernen Vorhangs, der vormals die Mobilität erheblich unterbunden hat, Asylwerber:innen vornehmlich aus europäischen Ländern kamen, ‚internationalisierte‘ sich nach dem Wegfall der EU-Binnengrenzen und dem EU-Beitritt Österreichs die Herkunftsländer der Antragsteller:innen (vgl. Gruber 2017: 40f.). So waren 2015 ca. 73% der Antragsteller:innen Staatsbürger:innen aus Afghanistan, Syrien und dem Irak (vgl. BMI 2016: 7). Die dokumentierte stetige Zunahme von geflüchteten Personen weltweit zeichnete sich auch in Österreich besonders seit 2010 in den Asylantragszahlen ab und erreichte 2015

einen Höhepunkt mit 88.340 Anträgen, gefolgt von 42.285 im Jahr 2016 (vgl. Statistik Austria o. J.; Abbildung 3). Anzumerken ist, dass 2015 für weit mehr Personen – zwischen September und Mitte Dezember ca. 600.000 – Österreich nur ein Transitland darstellte (vgl. Simsa et al. 2017: 329). Viele reisten nach Deutschland oder Schweden weiter, wo 441.805 (Deutschland) respektive 156.115 Personen (Schweden) einen Asylantrag stellten (vgl. Eurostat 2021).

In den Folgejahren sank die Zahl der Asylanträge, was sich u. a. auf die restriktiven und immobilisierenden Maßnahmen der EU (sog. Schließung der Balkanroute und EU-Türkei-Deal 2016) zurückführen lässt (vgl. Knaus 2020: 182, 190). Im Jahr 2021 ist wieder ein leichter Anstieg zu verzeichnen, wobei Syrer:innen und Afghan:innen die zwei größten Antragsteller:innengruppen darstellen (vgl. BMI 2021b: 6–10).

3.1.3 Kontextualisierung des österreichischen Asyl- und Grenzregimes 2015/2016 anhand von soziopolitischen *Ereignissen* und *Shifts*

Bohmers und Shumans Beobachtung, dass Asylstatistiken ein Spiegel der Politik seien (2008: 30) nehme ich auch hier als Anstoß, um die im letzten Abschnitt vorgestellten Zahlen und die darin manifestierten Änderungen (Rückgang der Anträge) mit den dahinterliegenden gesellschaftlichen und (geo)politischen Hintergründen in Verbindung zu bringen (siehe Abbildung 4). Um einen Überblick über die ereignisreiche Zeit zu ermöglichen, orientiere ich mich an den von Wissenschafter:innen und Journalist:innen (retrospektiv) ermittelten, ineinander übergehenden Phasen und ausgewählten einschneidenden Ereignissen in den Jahren 2015 und 2016.[60] Im Folgenden behandle ich (1) die Vorzeichen der ‚Krise' bis Ende August 2015, (2) die Phase der Solidarität (‚Willkommenskultur'), (3) die Phase der Verunsicherung und (4) Verschärfungen und Ablehnung nach den sexuellen Übergriffen in Köln zu Silvester 2015/2016 (siehe Abbildung 4).

[60] Für den österreichischen Kontext beziehe ich mich auf Gruber (2017), Meinhart et al. (2019) und Rheindorf & Wodak (2018a) und für die europäische Ebene auf Georgiou & Zaborowski (2017: 8) und Speer (o. J.).
Wie auch unter 2.3.1 vorgestellt, handelt es sich hier um diskursive Shifts, die durch stark mediatisierte Ereignisse ausgelöst wurden. Die gewählten Zeiträume und Periodisierungen (Anzahl der Phasen) weichen zwar zwischen den Autor:innen ab, weisen allerdings auf die Ermittlung ähnlicher Schlüsselereignisse.

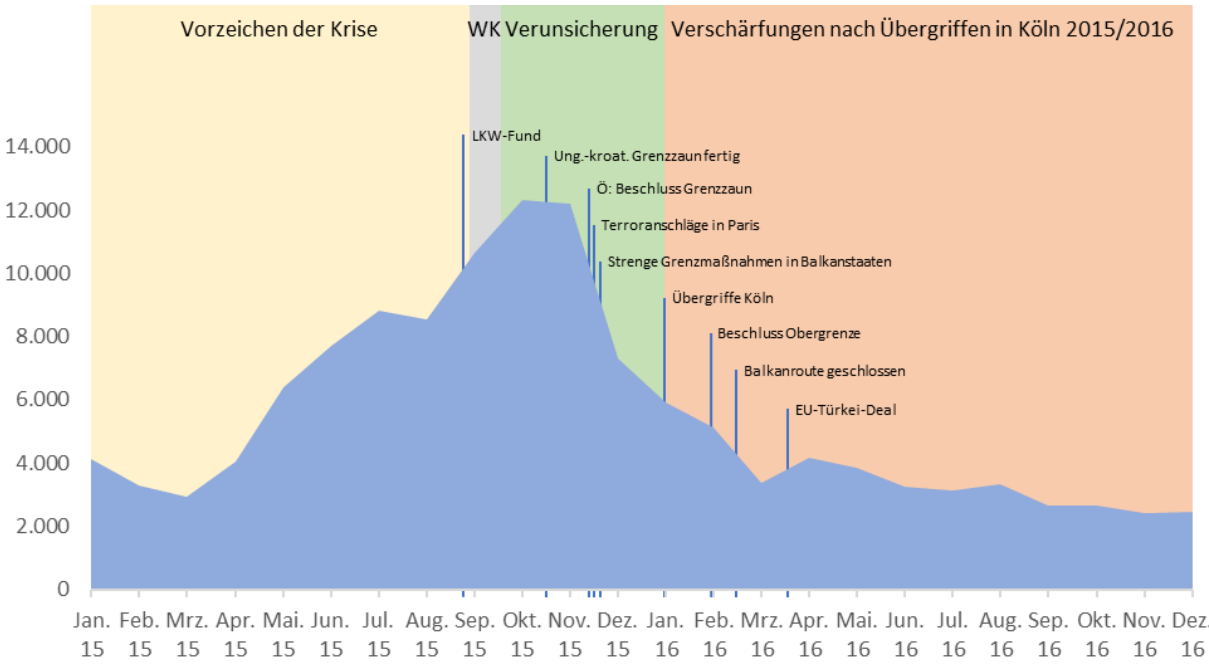

Abbildung 4: Phasen (Vorzeichen – WK [Willkommenskultur] – Verunsicherung – Verschärfungen und Ablehnung nach den Übergriffen zu Silvester 2015/2016 in Köln), ausgewählte Ereignisse und Asylantragszahlen

3.1.3.1 Phase 1: Jahresbeginn bis Ende August 2015: Vorzeichen der Krise des europäischen und österreichischen Grenzregimes

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, gehen den asylpolitischen Ereignissen rund um 2015/2016 bereits jahrelange Kontroversen im Asyl- und Grenzregime auf nationaler sowie EU-Ebene voraus (vgl. Gruber 2017: 45; Schmidt-Sembdner 2018). Als Vorläufer der asylpolitischen Zuspitzungen in Österreich, die sich 2015 vornehmlich als Versorgungs- und Unterbringungskrise äußerten[61], sind bspw. die sich bereits 2014 abzeichnende kontinuierliche Steigerung der Asylanträge (vgl. BMI 2015: 3; Abbildung 3), die Überbelegung des Erstaufnahmezentrums in Traiskirchen im Herbst 2014 (vgl. Hönigsberger & Seiser 2014) und die fehlende Einhaltung der Unterbringungsquoten durch die Bundesländer (vgl. Gruber 2017: 45f.) zu nennen.

Angesichts der weiteren Zunahme an in Österreich ankommenden Geflüchteten und der kontinuierlichen politischen sowie medialen Fokussierung auf asylbezogene Themen[62] spitzte sich die Unterbringungssituation bis zum Sommer 2015 immer weiter zu. Exemplarisch für die Phase bis Ende Juli seien als medial aufgegriffene Ereignisse das Bootsunglück vor der libyschen Küste mit über 700 Ertrunkenen (vgl. Straub 2015) und die bereits genannte anhaltende Versorgungsnot im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen (ORF 2015c) zu nennen.

[61] Cyrus (2017: 114) spricht bspw. von einer „Flüchtlingsschutzkrise“, Hess et al. (2017) von einer Krise des europäischen Grenzregimes und Gruber (2017: 55) von einer Flüchtlingspolitikkrise und Solidaritätskrise.
[62] Als weiteren relevanten Hintergrund sind die im Jahr 2015 stattgefundenen Wahlkämpfe für die vier Bundesländerwahlen (Burgenland und Steiermark am 31. Mai, Oberösterreich am 29. September und Wien am 11. Oktober) und die Bundespräsidentenwahl 2016 anzuführen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Im Sommer mehrten sich in österreichischen und internationalen Medien die Berichte über tausende Geflüchtete, die von der Türkei aus über das Mittelmeer (in teils gefährlich überfüllten Booten) in Griechenland ankamen und auf der sog. *Westbalkanroute* weiterreisten. Im Laufe des Sommers wurde von den mit der Durchreise tausender Menschen überforderten Ländern der Balkanroute berichtet.[63] Dabei kam es auch zu einer Formalisierung der Westbalkanroute, was mit einer stärkeren staatlichen Lenkung bzw. Kontrolle einherging (vgl. Beznec et al. 2016). Ungarn (als Land mit einer EU-Außengrenze zu Serbien) ermöglichte im Laufe des Sommers die Einreise und Weiterreise hunderttausender Menschen nach Österreich, kündigte jedoch bereits im Juni den Bau eines Grenzzauns an der serbischen Grenze an, welcher bis 15. September fertiggestellt war und auf Kritik u. a. vom damaligen Bundeskanzler Werner Faymann (Sozialdemokratische Partei Österreichs, SPÖ) und der EU stieß (siehe unten).

Infolge der akuten Quartiersnot kündigte die österreichische Regierung Mitte August das sog. „Durchgriffsrecht" an, um in Gemeinden, die nicht ausreichend Asylwerber:innen aufgenommen hatten, Unterbringungsplätze zu schaffen (wirksam ab 1. Oktober; vgl. Kleine Zeitung 2015). Weiters wurde ein sog. Flüchtlingskoordinator (Christian Konrad) eingesetzt, um sich ab September der Unterbringungssituation anzunehmen und zwischen den verschiedenen Stellen (Bund, Länder, Gemeinden, Organisationen etc.) zu vermitteln (vgl. Der Standard 2016).

3.1.3.2 Phase 2: Empathie, Euphorie und Solidarität (‚Willkommenskultur')

Mit dem Fund von 71 toten Geflüchteten, die während des Transports aus Ungarn in einem Kühllaster erstickten (Ende August 2015), und dem Bild Alan Kurdis, des an den Strand nahe Bodrum gespülten ertrunkenen dreijährigen (Flüchtlings-)Kinds Anfang September, setzte in Österreich und weiteren EU-Staaten (wie Deutschland) eine Phase der aktiven Solidarisierung ein (siehe 2.1.4). Politisch wurden nicht nur Entsetzen, Empathie und Hilfsbereitschaft vermittelt, sondern auch erneut eine Lösung auf EU-Ebene eingemahnt. Eine erste konkrete Folge zeichnete sich in der diskursiven Dämonisierung von Schlepper:innen (vgl. Rheindorf & Wodak 2020b: 223) und verstärkten Straßen- und Grenzkontrollen in der Ostregion, um Schlepper:innen aufzuspüren, ab. Indes waren immer mehr Personen auf der Westbalkanroute unterwegs. Die Ankündigung, dass der ungarische Grenzzaun zur serbischen Grenze kurz vor der Fertigstellung stehe, führte dazu, dass sich kurzzeitig noch mehr Menschen auf den Weg über die Westbalkanroute begaben. Vor diesem Hintergrund bereiteten sich die Polizei und das Bundesheer in Nickelsdorf (Ort an der österreichisch-ungarischen Grenze) auf das Ankommen tausender Menschen vor (30. August). Am 31. August demonstrierten Tausende in Wien gegen die vorherrschende österreichische Flüchtlingspolitik (wie die schlechte Unterbringungssituation in Traiskirchen). Unweit vom Endpunkt der Demonstration (am Ende der Mariahilfer Straße) kamen am gleichen Abend hunderte Geflüchtete am Westbahnhof an. Dieses Datum

[63] Neben der Überforderung sei auch auf die zunehmende Militarisierung und Anwendung von Gewalt gegenüber Geflüchteten hingewiesen, welche bspw. für 2015 in Ungarn, Serbien und Mazedonien dokumentiert sind (vgl. Amnesty International 2015).

markierte nicht nur das erste Ankommen mehrerer hundert Geflüchteter an österreichischen Bahnhöfen, sondern den Anfang breit angelegter zivilgesellschaftlicher Hilfsaktionen (u. a. an den Bahnhöfen; siehe unten).

Als Ungarn Anfang September kurzfristig den Kurs änderte und Geflüchtete an der Weiterreise hinderte, mussten tausende Menschen am Budapester Bahnhof Keleti ausharren. Trotz der geltenden Ausreisesperre (vom 1. bis 3. September) begaben sich über tausend Menschen auf den Fußmarsch Richtung Österreich (‚March of Hope'). Zusätzlich organisierten mehrere Personen in Österreich einen Autokonvoi, um Geflüchtete an den Folgetagen aus Ungarn nach Österreich zu bringen. In der Zwischenzeit beschlossen Deutschland und Österreich gemeinsam, die Weiterreise von aus Ungarn ankommenden Personen (nach Deutschland) zu unterstützen und stimmten dies mit Ungarn ab.[64] Der damalige österreichische Bundeskanzler (Werner Faymann, SPÖ) veröffentlichte folgendes Statement über Facebook:

> Aufgrund der heutigen Notlage an der ungarischen Grenze stimmen Österreich und Deutschland in diesem Fall einer Weiterreise der Flüchtlinge in ihre Länder zu. Im Übrigen erwarten wir, dass Ungarn seinen europäischen Verpflichtungen, einschließlich der Verpflichtungen aus dem Dubliner Abkommen nachkommt. Zugleich aber erwarten wir von Ungarn die Bereitschaft, die bestehenden Belastungen auf der Basis der von der Europäischen Kommission angestrebten fairen Verteilung der Flüchtlinge und des geplanten Notfallmechanismus zu lösen, zu dem wir heute einen Beitrag leisten. (Rainer 2015: 66)

In der weiteren Folge konnten Zehntausende endlich Ungarn verlassen und kamen in Österreich an. Ihr medial begleitetes Ankommen v. a. an den Bahnhöfen wurde – es sei an die bekannten Klatsch-Szenen erinnert – bejubelt. Diese Phase und Haltung, die auch als *Willkommenskultur* bezeichnet wurde, zeichnete sich durch umfangreiche Hilfestellungen, Spenden und Betreuungsleistungen durch die Zivilgesellschaft sowie weitgehend wohlwollende Medienberichterstattung aus.[65] Georgiou & Zaborowski (2017: 8) sprechen dementsprechend von einem *ekstatischen Humanitarismus* („ecstatic humanitarianism").

Neben den von der Ankunft von tausenden Geflüchteten unmittelbar betroffenen Grenzorten wie Nickelsdorf fokussierte sich das Geschehen und die öffentliche Aufmerksamkeit in den nächsten Tagen und Wochen auf die Bahnhöfe, die zentrale Orte des Transits, des Ankommens und des öffentlichen Willkommensheißens durch Freiwillige waren. An mehreren österreichischen (und deutschen) Bahnhöfen etablierten sich Initiativen, die mit Hilfe zahlreicher Freiwilliger den ankommenden (und zum Großteil weiterreisenden) Geflüchteten im Rahmen einer

[64] Anders als gelegentlich kolportiert, galt die Dublin-III-Verordnung sehr wohl weiterhin, jedoch waren Rückführungen nach Griechenland oder Ungarn aufgrund der dort vorherrschenden schlechten Bedingungen für Geflüchtete durch gerichtliche Beschlüsse nicht zulässig. Das Ergebnis dieser Rechtslage kommunizierte u. a. das Deutsche Bundesamt für Migration und Flüchtlinge Ende August, was fälschlicherweise als willentliche Entscheidung (und nicht als geltende Rechtslage) ausgelegt wurde (Knaus 2020: 166–172).

[65] Einen weiteren Höhepunkt der Solidarisierungsphase stellte das Konzert „Voices for Refugees" am 3. Oktober 2015 mit ca. 150.000 Teilnehmer:innen (am Wiener Heldenplatz) dar.

Erstversorgung mit Nahrung, Getränken, medizinischer Versorgung, Kleidung und Informationsauskünften etc. aushalfen.[66] Des Weiteren wurden Transportmöglichkeiten sowie Schlafplätze für die Neuangekommenen in Notunterkünften organisiert – wohlgemerkt, unabhängig davon, ob sie in Österreich einen Asylantrag stellen oder in andere Länder wie Deutschland oder Schweden weiterreisen wollten. In Kooperation mit den Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB) wurde nicht nur die Weiterreise der Geflüchteten Richtung Deutschland koordiniert, sondern auch Büroräume als Übernachtungsmöglichkeiten sowie Hallen zur Verfügung gestellt, um dort entsprechende Infrastrukturen aufzubauen.

Dieses – an Bahnhöfen sehr sichtbare und medial aufgegriffene – freiwillige Engagement fand an zahlreichen weiteren Orten (Grenzorten, Städten und Gemeinden) statt. Notunterkünfte sowie Grundversorgungseinrichtungen stellten weitere zentrale Orte dar, die von zahlreichen ehrenamtlichen Helfer:innen unmittelbar im Herbst 2015 und darüber hinaus unterstützt wurden. Zwar wurden Polizist:innen und Bundesheersoldat:innen an Grenzorten eingesetzt, um die Ankunft zu koordinieren, doch ist hervorzuheben, dass zivilgesellschaftliche Akteur:innen (NGOs, Vereine, Freiwillige etc.) maßgeblich die fehlende staatlich bereitgestellte Versorgung (v. a. durch die Arbeit an den Bahnhöfen) kompensierten. Weitere teils neu gegründete Initiativen boten Beratungen, Orientierungshilfen, Kurse, Bildungsmaßnahmen und die Organisation sozialer Aktivitäten an (vgl. de Jong & Ataç 2017: 34; Lehner 2021b).

3.1.3.3 Phase 3: Zunehmende Skepsis und Verunsicherung

Nach der Phase der durch österreichische und deutsche Behörden unterstützten und politisch genehmigten Weiterreise zeichnete sich Mitte September ein Stimmungswechsel auf politischer und medialer Ebene ab, der sich auch in Umfragen widerspiegelte (vgl. Gruber 2017: 48). Allmählich lösten Skepsis, Verunsicherung und Ablehnung die vormals positive Haltung gegenüber Geflüchteten ab. Deutschland führte ab 13. September Grenzkontrollen an der deutsch-österreichischen Grenze durch, stoppte den Zugverkehr von Österreich nach München und forderte erneut eine EU-weite Lösung ein. Österreich folgte am 16.09. mit Grenzkontrollen u. a. in Nickelsdorf und anderen Grenzorten (ohne die Angekommenen jedoch an der Weiterreise zu hindern).[67] Nach der Fertigstellung des von österreichischer und EU-Seite kritisierten ungarischen Grenzzauns zu Serbien (Mitte September) verlagerte sich die Route, die nun nicht mehr

[66] Die Nothilfe am Wiener Westbahnhof wurde beispielsweise von privaten Initiativen, aber auch von der Caritas koordiniert, während die Hilfe am Hauptbahnhof gänzlich von der privaten Initiative „Train of Hope“ (http://www.trainofhope.at/) geleitet wurde.

[67] Ohne die Details dieser Maßnahmen weiter ausführen zu können, sei auf die wechselhafte Grenzpolitik und die komplexen, unterschiedlich lang anhaltenden (Interessens)Konflikte zwischen Staaten in Bezug auf Grenzschließungen und die dadurch entstandene Immobilisierung von Geflüchteten hingewiesen. Angesichts der Überforderung und einer fehlenden langfristigen Lösung trugen sich Konflikte nicht nur zwischen Staaten, sondern auch innerhalb von Regierungen und Parteien zu. Der häufig kritisierte Umgang der Politik mit den Geschehnissen 2015/2016 führte zu langfristigen Veränderungen der politischen Landschaft in mehreren EU-Staaten. Auch die vormals etablierten Parteien der ÖVP und SPÖ verloren zahlreiche Wähler:innenstimmen.

über Serbien, sondern über Kroatien nach Ungarn führte.[68] Erst als Mitte Oktober der Grenzzaun an der kroatisch-ungarischen Grenze fertiggestellt wurde, gelang es Ungarn, Menschen an der Einreise nach Ungarn zu hindern (vgl. Knaus 2020: 171). Dies hatte zur Folge, dass der Weg nun nicht mehr über Ungarn – und somit die östlichen Grenzen Österreichs (Nickelsdorf) –, sondern über Slowenien und die südlichen Grenzen (Kärnten, Steiermark) verlief.[69]

Dass anhaltend täglich tausende Geflüchtete – nun in Spielfeld – ankamen, sich immer wieder chaotisch wirkende Szenen an der Grenze in Spielfeld zutrugen und medial der Eindruck der fehlenden Kontrolle über das Grenzgeschehen vermittelt wurde, bestärkte die Skepsis und Ablehnung gegenüber Geflüchteten bzw. deren Aufnahme. Der Eindruck der fehlenden Kontrolle und Bewältigung der häufig als Massen dargestellten Geflüchteten wurde medial durch entsprechende diskursive Mittel realisiert (siehe Abbildung 5 und 2.3.1).

Flüchtlinge durchbrachen erneut Absperrung in Spielfeld

Seit der Früh sind bis zu 7.000 Menschen in der Steiermark angekommen. Registrierungen und Kontrollen momentan praktisch nicht möglich.

23.10.2015, 16:30

Abbildung 5: Beispiel für den mediatisierten Kontrollverlust an der Grenze in Spielfeld Ende Oktober 2015 (Kurier 2015b)

Vor diesem Hintergrund ist auch die Wortwahl bei der Forderung nach einem besseren Schutz der EU-Außengrenzen der damaligen Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (Österreichische Volkspartei, ÖVP) bei ihrem Besuch in Spielfeld am 22. Oktober einzuordnen: „Wir müssen an einer Festung Europa bauen“ (ORF 2015a). Insgesamt mehrten sich die Stimmen nach schärferen Maßnahmen, um den (vermeintlichen) Kontrollverlust entgegenzuwirken. Regierungsintern preschte hier zunächst die ÖVP mit derlei Vorschlägen vor, während die Oppositionspartei FPÖ gemäß ihrer allgemein fremdenfeindlichen Haltung bereits seit Längerem Stimmung gegen Geflüchtete und die Regierung (SPÖ-ÖVP) machte: Bereits am 16. September warnte

[68] Im Zusammenhang mit der Grenzschließung kam es auch zu Auseinandersetzungen zwischen den nun an der Einreise gehinderten Geflüchteten und der ungarischen Polizei.

[69] Infolge der skizzierten Routenänderungen (aufgrund des Grenzbaus und anderer Maßnahmen) und der erschwerten Bedingungen aufgrund der kälteren Wintermonate kamen weniger Menschen im Osten Österreichs und an den Bahnhöfen in Wien und der Weststrecke (Linz, Salzburg) an. Dementsprechend stellten die Hilfseinrichtungen ihre Initiativen an den Bahnhöfen ein. Die Organisation „Train of Hope“ beendete im Dezember 2015 ihre Hilfe am Hauptbahnhof (und verlagerte ihr Engagement auf andere Bereiche der Flüchtlingshilfe), im Februar 2016 endete auch die Hilfe der Caritas am Westbahnhof.

Heinz-Christian Strache (der damalige FPÖ-Chef und Spitzenkandidat für die Wien-Wahl 2015) in seiner videoübermittelten „Grundsatzerklärung zum Asylnotstand in Österreich" vor negativen Entwicklungen, aus denen die FPÖ-typische ablehnende Haltung gegen Geflüchtete und Muslim:innen hervorging, und behauptete ein Regierungsversagen (vgl. Lehner & Wodak 2020: 193–200).

In Deutschland zeichnete sich ebenfalls allmählich ein Stimmungswechsel ab, wobei Spannungen auch zwischen Bayern und Österreich wegen der ‚Übergabe' von Geflüchteten an den österreichisch-bayrischen Grenzen zunahmen. Ende Oktober setzte Deutschland neue Grenzmaßnahmen durch, indem nur noch eine gewisse Anzahl von Geflüchteten pro Stunde nach Deutschland einreisen durften, was zu einer Immobilisierung und einem ‚Rückstau' entlang der Route (in Österreich, Slowenien und vorgelagerten Ländern) führte (vgl. Die Presse 2015).[70]

In Österreich formierte sich ein Spannungsfeld zwischen dem sich abzeichnenden Konflikt mit Bayern/Deutschland, der einschlägig krisenbetonenden medialen Berichterstattung über den vermeintlichen Kontrollverlust auf der einen Seite, und den zuvor proklamierten humanitären Idealen und der Ablehnung gegenüber Ungarns restriktiver Grenzpolitik auf der anderen Seite. Im Lichte dessen taten sich die Regierungspartien anfangs schwer, sich begrifflich klar zu positionieren, um den anvisierten Grenzbau (Grenzzaun) zu beschreiben (siehe 2.3.1). Folglich kam es zu zahlreichen Umschreibungen, Euphemismen und mediatisierten Deutungskämpfen zwischen den Regierungsparteien (SPÖ und ÖVP) und innerhalb der Parteien (vgl. Spieß 2016; Rheindorf & Wodak 2018a). So versuchte der damalige Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ) am 28. Oktober 2015 noch die in Planung befindlichen Maßnahmen von Ungarns Grenzpolitik und -maßnahmen abzugrenzen: „Es ist ein Unterschied, ob man eine Grenze baut oder ob man ein Türl baut mit Seitenteilen. Es ist kein Zaun rund um Österreich. Das ist eine technische Sicherheitsmaßnahme, die Österreich nicht einkastelt" (ORF 2015b). Etwas später jedoch – am 11. November – konnte sich die ÖVP mit ihrer Forderung nach strengeren Grenzmaßnahmen durchsetzen und beide Regierungsparteien beschlossen den Bau eines Grenzzauns in Spielfeld und eines „Grenzmanagementsystems". Die Bauarbeiten in Spielfeld begannen am 7. Dezember 2015. Eine weitere einschneidende von der ÖVP angestoßene Grenzmaßnahme, die 2015 angekündigt, allerdings erst 2016 beschlossen wurde, stellt die Verkürzung des Asylschutzes auf drei Jahre dar (siehe unten). Im Zusammenhang mit dieser Novelle wurde außerdem die Familienzusammenführung erschwert (vgl. Der Standard 2015b).

Die islamistischen Terroranschläge in Paris am 13. November waren auch von flüchtlings- und grenzpolitischer Brisanz, da einige der Terroristen offenbar über die Balkanroute (u. a. über Österreich) eingereist waren. Diese Ereignisse führten zu einer weiteren diskursiven Verknüpfung von Angst, Terror und Geflüchteten (vgl. Rheindorf & Wodak 2018a: 28) und befeuerten die Forderung nach noch restriktiveren Grenzmaßnahmen. Ab dem 18. November 2015 durften nur noch Menschen aus Syrien, dem Irak und Afghanistan in Slowenien, Kroatien, Serbien und

[70] Wie auch die durch einfache Anführungszeichen markierten Begriffe in diesem Absatz verdeutlichen, fällt es mir schwer, mich dem objektivierenden Sprachgebrauch (der Darstellung als *Masse* [‚Rückstau'] oder *Ware* [‚Übergabe']) zu entziehen.

Mazedonien einreisen. Aufgrund von oft plötzlich wechselnden, aber letztlich immer strengeren Einreisebestimmungen und weiteren abschottenden Maßnahmen (Bau von Grenzzäunen, Einsatz von Polizei und Militär) in mehreren Ländern kam es immer wieder zur Immobilisierung von vielen Geflüchteten, die an verschiedenen Grenzorten und in oft nur provisorisch angelegten Camps ausharren mussten. Zudem führte dies gelegentlich zu angespannten Situationen und Auseinandersetzungen zwischen Geflüchteten und Polizei/Militär. Diese immer massiveren Grenzmaßnahmen führten schließlich dazu, dass immer weniger Menschen auch Österreich erreichten und hier einen Asylantrag stellten, wie auch der Verlauf in Abbildung 4 verdeutlicht (vgl. Der Standard 2015a).

3.1.3.4 Phase 4: Sexuelle Übergriffe in Köln und die Fortschreibung der Ablehnung und Verschärfungen im Jahr 2016

Die Medienberichterstattung über die sexuellen Übergriffe, die in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln von Männern verübt wurden, denen eine nordafrikanische/arabische Herkunft zugeschrieben wurde, wirkte verstärkend auf die ohnehin bestehende negative Haltung gegenüber Geflüchteten und Muslim:innen in Österreich und anderen Ländern (vgl. Safouane 2019: 188):

> While the already ongoing shift in migration debates in Austria had focused on questions of security and order, suspicions around the sexuality of male refugees consistently appeared in discussions after the assaults of New Year's Eve. According to many commentators, Muslim religiosity and archaic values made the young men's sexuality precarious and perilous. (Scheibelhofer 2017: 103)

Neben dieser diskursiven Verschiebung (vgl. Rheindorf & Wodak 2020b: 224) ebneten die Vorfälle den Weg für eine weitere Versicherheitlichung und Verschärfung der ohnehin strengen österreichischen Asyl- und Grenzpolitik (vgl. Scheibelhofer 2017: 106f.).

Zu Beginn des Jahres (2016) beklagte u. a. der damalige Außenminister Kurz (ÖVP) erneut das Fehlen einer europäischen Lösung in Bezug auf die Grenz- und Flüchtlingspolitik sowie den fehlenden Schutz der EU-Außengrenzen (vgl. Mülherr 2016). In einem Zeitungsinterview (13. Jänner) sprach Kurz die Implikationen einer konsequenten Abweisung an den Grenzen – wenn auch noch immer euphemistisch – an: „Es ist nachvollziehbar, dass viele Politiker Angst vor hässlichen Bildern bei der Grenzsicherung haben. Es kann aber nicht sein, dass wir diesen Job an die Türkei übertragen, weil wir uns die Hände nicht schmutzig machen wollen. Es wird nicht ohne hässliche Bilder gehen" (Mülherr 2016).

Die Einführung einer sog. Obergrenze wurde bereits im April 2015 von der FPÖ im Burgendlandwahlkampf eingebracht, allerdings erst am 20. Jänner 2016 nach längerer Verhandlung zwischen ÖVP und SPÖ von beiden Regierungsparteien beschlossen, was die fortschreitende Normalisierung rechtspopulistischer Forderungen verdeutlicht (vgl. Hentges & Wiegel 2021; Josipovic & Reeger 2021: 63f.; Wodak 2021: 56–59). Diese Obergrenze sieht eine Limitierung der zulässigen Asylanträge pro Jahr vor – für das Jahr 2016 belief sich diese Zahl auf

37.500. Die Debatte um die Einführung von Obergrenzen und der damit einhergehenden Beschneidung von Menschenrechten verdeutlichte nicht nur die radikale Abkehr der früheren humanitären Grenzpolitik zugunsten ökonomisch legitimierter Grenzziehungen (vgl. Rheindorf & Wodak 2018a). An dieser Stelle sei angemerkt, dass Muzak (2017) bei vielen der 2016 verabschiedeten rechtlichen Maßnahmen (‚Obergrenze', ‚Asyl auf Zeit' und des EU-Türkei-Abkommens; siehe unten) Diskrepanzen zwischen den kolportierten Maßnahmen und den verabschiedeten Novellierungen feststellt. So sieht die Asylgesetznovelle 2016 weder eine konkrete Zahl (im Sinne einer Obergrenze) noch eine echte Befristung des Status (Asyl auf Zeit) vor (vgl. Muzak 2017; siehe 3.2).

Trotz der EU-weiten Kritik an der österreichischen Grenzpolitik (wie der Einführung einer Obergrenze) und grenzbezogenen Konflikten mit Deutschland hielten Außenminister Kurz und Innenministerin Mikl-Leitner am 24. Februar 2016 in Wien eine Westbalkankonferenz ab, in der mit Ländern der Balkanroute (u. a. Mazedonien, Kroatien, Slowenien, Serbien) das weitere Vorgehen respektive die ‚Schließung der Balkanroute" beschlossen wurde. Bezeichnend war erstens, dass Griechenland, Deutschland (und damit zwei zentrale EU-Länder, die stark vom Migrationsgeschehen beeinflusst sind/waren) und EU-Repräsentant:innen nicht eingeladen wurden. Zweitens wurde das Ziel, Druck auf Griechenland auszuüben und – in Mikl-Leitners Worten – eine „Kettenreaktion der Vernunft" (Kern 2016) auszulösen, deutlich.

Neben dieser Maßnahme wurde am 18. März 2016 das bereits lange in Vorbereitung befindliche EU-Türkei-Abkommen verabschiedet, das in der weiteren Folge ebenfalls die ‚Neuankünfte' in Europa (und Österreich) stark reduzierte (vgl. Knaus 2020: 190). Dieses Abkommen, das der Auslagerung von Grenzmaßnahmen diente, umfasste u. a. die Zahlungen in Milliardenhöhe an die Türkei, Visafreiheit für Türk:innen im Gegenzug für das Aufhalten von Geflüchteten (von ihrer Weiterreise nach Europa), die Rücknahme von in Griechenland angekommenen Geflüchteten und Unterstützungsprogramme für in der Türkei lebende Geflüchtete. Wie jedoch Knaus (2020: 191), einer der Initiator:innen des EU-Türkei-Abkommens, kritisch anmerkt, war aufgrund der fehlenden Infrastrukturen und Maßnahmen auf der EU-Seite – beispielswiese für das vereinbarte Resettlementprogramm – das baldige Scheitern des Abkommens vorhersehbar. Seither trugen sich immer wieder dramatische Szenen an der Grenze zwischen Griechenland und der Türkei zu. Die Türkei ‚drohte' immer wieder der EU mit dem Öffnen der Grenzen für Geflüchtete (vgl. Süddeutsche 2020), was wiederum zur verstärkten Abwehr auf griechischer Seite und weitgehenden Immobilisierung von Geflüchteten führte.

Diese supranationale Grenzmaßnahme zeigte – wie beschrieben – bald ihre gewünschte Wirkung in Form von geringeren bzw. bald ausbleibenden ‚Neuankünften' in Spielfeld und reduzierten Asylantragszahlen in Österreich (siehe Abbildung 3). Das schrittweise implementierte Grenzmanagementsystem in Spielfeld erwies sich demnach bald als redundant und zudem

kostspielig (vgl. Kurier 2018). Weitere angedachte Grenzmanagementsysteme wurden nur teilweise oder nicht im vollen Umfang implementiert.[71]

Die im Jänner angekündigte Einführung der Obergrenze erhielt bis zu ihrem Beschluss im April 2016 und darüber hinaus immer wieder mediale Aufmerksamkeit: Um die (rechtlichen) Implikationen beim Erreichen der Obergrenze, d. h. die Zurückweisung von Asylwerber:innen an der Grenze und somit die Außerkraftsetzung von Menschenrechten, rechtlich umsetzen zu können, wurde eine Notverordnung in die Novellierung aufgenommen. Mit dieser könnte der Notstand bei einer wahrscheinlich drohenden Gefährdung der öffentlichen Ordnung und inneren Sicherheit ausgerufen und das geltende Asylgesetz außer Kraft gesetzt werden (vgl. Karasz 2016). Unabhängig von der (fraglichen) tatsächlichen rechtlichen Vereinbarkeit und Umsetzbarkeit dieser Maßnahme (vgl. Muzak 2017) manifestieren dieser drastische rechtliche Eingriff und das Framing als *Notstand* (siehe auch 2.1.3.) erneut die fortgeschrittene Ablehnung, Geflüchtete aufzunehmen und die wahrgenommene Bedrohungslage durch Geflüchtete (vgl. Lehner & Rheindorf 2019). Die Begründung der Einführung dieser Maßnahme „zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und des Schutzes der inneren Sicherheit“ (Pressedienst der Parlamentsdirektion 2016) exemplifiziert die unter 2.1. besprochene angenommene ordnungsherstellende Funktion von Grenzen.

Die in den letzten Seiten skizzierten grenzpolitischen Reaktionen und Shifts setzen sich auch 2016 in vorgeschlagenen oder getroffenen Maßnahmen fort. Diese fokussieren sich zunehmend auf die ‚Integration‘ von Asylwerber:innen und anerkannten Flüchtlingen, wie die Einführung eines Burkaverbots, die vorgeschlagene Verpflichtung zur gemeinnützigen Arbeit von arbeitslosen Geflüchteten oder die Debatten über sog. Wertekurse (welche erst später verpflichtend eingeführt wurden, siehe 3.1.4). Weiters führten Oberösterreich und Niederösterreich eine Kürzung der Mindestsicherung für befristete Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte ein (vgl. Aschauer & Gann 2017: 285). Diese Maßnahmen dienen wohl dem erklärten Ziel, Österreich als Flucht- bzw. Zielland unattraktiv zu machen (vgl. Parlamentsdirektion 2016).

3.1.4 Entwicklungen und Neuerungen des Grenzregimes nach 2016

Die im letzten Abschnitt vorgestellten Ereignisse, deren Politisierung und Mediatisierung zogen zahlreiche nachhaltige Änderungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen nach sich. Diese umfassen nicht nur eine rechtliche Schlechterstellung und Prekarisierung von Asylwerber:innen, anerkannten Flüchtlingen und subsidiär Schutzberechtigten, sondern auch eine Zunahme einer fremdenfeindlichen und antimuslimischen Stimmung, was sich in der Zahl der

[71] Die angekündigte Errichtung eines Grenzmanagementsystems und der Bau eines Grenzzauns am Brenner (Grenzregion zwischen Tirol und Südtirol) stieß angesichts der jahrelangen, identitätspolitisch sowie wirtschaftlich relevanten grenzübergreifenden Kooperation auf großen Widerstand (vgl. Schmidt-Sembdner 2018). Das am 22. Juli 2016 fertiggestellte Grenzmanagementsystem am Brenner umfasste einerseits verschärfte Grenzkontrollen, andererseits die bauliche Infrastruktur für eine etwaige akute Zunahme an Geflüchteten.

gemeldeten Rassismuserfahrungen (vgl. ZARA 2021: 14), einer Normalisierung rechtspopulistischer Positionen und einem Rechtsruck in zahlreichen Europäischen Staaten niederschlug (vgl. Hentges & Wiegel 2021; Wodak 2021).

Wie bereits ausgeführt, sind die Antragszahlen nach 2016 aufgrund des restriktiven Grenzregimes (vornehmlich der Balkanstaaten, der EU mithilfe der Türkei) stark zurückgegangen. Seit 2016 gab es mehrere Veränderungen der politischen Landschaft – sowohl innerhalb der Parteien (wie die Übernahme der ÖVP durch Sebastian Kurz, der sich zuvor bereits als grenzpolitischer Hardliner hervortat) als auch auf Regierungsebene: Zwischenzeitlich gingen die ÖVP und FPÖ, die beide im Nationalratswahlkampf auf eine harte Migrations- und Grenzpolitik setzten (siehe Abbildung 2), eine Regierung (2017–2019) miteinander ein. Dieser Kurs wurde nach dem Regierungsantritt 2017 konsequent umgesetzt (siehe unten). Selbst nach Neuwahlen und der neuen Regierung zwischen ÖVP und den Grünen (seit 2020) wurde bzw. wird der restriktive grenzpolitische Kurs fortgesetzt (siehe unten).

Die folgenden (ausgewählten) Gesetzesänderungen und Ereignisse zeugen von der Fortschreibung des restriktiven Asyl- und Grenzregimes, dessen Weichen 2015/2016 gestellt wurden (siehe letzter Abschnitt):

- Die im September 2015 erstmals beantragte Genehmigung zur Einführung von Binnengrenzkontrollen wurde seither immer wieder verlängert (vgl. European Commission o. J: 1, 20).
- Darauf, dass sich die Sagbarkeitsbedingungen merklich verschoben haben, weist auch die Formulierung von Herbert Kickl (Innenminister in der ÖVP-FPÖ-Regierung) Anfang 2018 hin, wonach dieser Asylwerber:innen „konzentriert“ an einem Ort (in Grundversorgungszentren) halten wollte (Profil 2018). Diese ambivalente Formulierung stieß ob der historischen Vorbelastung zwar auf Kritik, blieb allerdings folgenlos.
- Im Juni 2018 inszenierten Innenminister Kickl und Verteidigungsminister Kunasek (beide FPÖ) einen medienwirksamen „Grenzsturm“ in Spielfeld, wobei Polizei, Bundesheer, unterstützt von Panzern und Hubschraubern, eine Grenzschutzübung durchführten (vgl. Wölfl 2018).
- 2019 veranlasste Kickl eine Umbenennung der Erstaufnahmezentrum in Traiskirchen und Talham in „Ausreisezentren“ (Kurier 2019b; Wodak 2021: 62).
- Unter der ÖVP-FPÖ-Regierung wurden in der Flüchtlingshilfe tätige NGOs diffamiert. So sprach der damalige Bundeskanzler Kurz 2017 von einem „NGO-Wahnsinn“ und machte NGOs für das Ertrinken von Flüchtenden im Mittelmeer verantwortlich (Die Presse 2017). 2019 wurden Hilfsorganisationen wie der Caritas profitorientierte Interessen und Beteiligung an der „Asylindustrie“ vorgeworfen (Kurier 2019a).
- Mit dem zuletzt genannten Vorwurf der Profitorientierung steht die Gründung einer Bundesagentur für Betreuungs- und Unterstützungsleistungen (BBU) in Verbindung. Diese wurde von der ÖVP-FPÖ-Regierung 2019 beschlossen und unter der ÖVP-Grünen-Regierung mit der Unterbringung und Rechtsberatung von Asylwerber:innen beauftragt. Im Zuge dessen wurden Verträge mit zahlreichen NGOs, die die bisherigen Beratungsleistungen (wie Rechtsberatung) boten, gekündigt. Zivilgesellschaftliche Akteur:innen, SPÖ und NEOS befürchten daher das Ende der unabhängigen Rechtsberatung (vgl. ORF 2020).
- Unter dem niederösterreichischen Asyllandesrat Gottfried Waldhäusl (FPÖ) wurden unbegleitete minderjährige Asylwerber:innen unter gefängnisähnlichen

Unterkunftsbedingungen untergebracht. Die abgelegene Unterkunft war mit Stacheldraht versehen und den Jugendlichen war nur ein einstündiger Aufenthalt im Freien genehmigt (vgl. Der Standard 2018a). Nach Bekanntwerden und der Skandalisierung dieses Vorfalls wurden die Jugendlichen in anderen Unterkünften untergebracht. Waldhäusl wurde zwar wegen des Verdachts auf Amtsmissbrauch in dieser Sache angeklagt, war allerdings 2021 noch weiterhin in seinem Amt (vgl. Der Standard 2021). Diese Unterbringungsform kann als Versuch gedeutet werden, auf Bundesländerebene (Niederösterreich) die gefängnisähnliche Unterbringung von (jugendlichen) Asylwerber:innen zu normalisieren (vgl. Wodak 2021: 88).

- Weitere (teils mittlerweile bereits gerichtlich aufgehobene) Beschränkungen in zahlreichen Bereichen umfassen u. a. die Herabsetzung des maximalen Stundenlohns für gemeinnützige Tätigkeiten von Asylwerber:innen auf 1,50€/Stunde (vgl. Die Presse 2019), die Kürzung der Mindestsicherung (vgl. Rosenberger & Gruber 2020: 136), verpflichtende Deutsch- und Wertekurse sowie ‚Werteprüfungen' für Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte (2017; vgl. de Cillia 2020: 86f.; Rosenberger & Gruber 2020: 136), der Nachweis von Deutschkenntnissen für Sozialhilfebezug (2018; vgl. de Cillia 2020: 86f.), der Ausschluss von Asylwerber:innen von der Aufnahme einer Lehre (vgl. Bischof 2021; Rosenberger & Gruber 2020: 98f.; 104f.) und die Separierung von Kindern, denen mittels fragwürdiger Testinstrumente nichtausreichende Deutschkenntnisse attestiert werden, in sog. Deutschförderklassen (vgl. AK Wien 2021). Einige dieser genannten Maßnahmen richten sich somit nicht nur gegen Asylwerber:innen und Asylberechtigte, sondern allgemein gegen Menschen, die Deutsch nicht auf dem erforderlichen Niveau nachweisen können (siehe auch Flubacher 2021).
- Zu Beginn der COVID-19-Pandemie (2020) und während des ersten Lockdowns hatte der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) Falschinformationen an ihre ehemaligen und aktuellen Klient:innen verschickt u. a. frühere oder aktuelle Asylwerber:innen). Diesen wurden strengere Regeln mitgeteilt, wobei die Möglichkeit des Spazierengehens ausgelassen wurde (vgl. Bonvalot 2020). Weiters wurde Asylwerber:innen in der Erstaufnahmestelle Traiskirchen wochenlang verboten, das Quartier zu verlassen (vgl. Gaigg 2021).
- Das Budget für die ‚Integration' von Asylwerber:innen und Asylberechtigten wurde seit 2018 reduziert (vgl. Rosenberger & Gruber 2020: 156).
- Österreich war neben den USA, Australien und Ungarn (die ebenfalls für ihre restriktive Migrationspolitik bekannt sind) eines der wenigen Länder, das den 2018 verhandelten UN-Migrationspakt nicht unterzeichnete (vgl. Der Standard 2018b).
- Hausjell (2019) hält eine Zunahme an negativer Berichterstattung über Geflüchtete und eine starke Fokussierung auf asylpolitische Themen während der ÖVP-FPÖ-Regierung fest, welche nach der Absetzung der Regierung zurückging. Der Autor fordert in seinem Beitrag eine Neuausrichtung der flüchtlingsbezogenen Berichterstattung ein.
- Zwei Jahre später jedoch – während der ÖVP-Grünen-Regierung mit einem ÖVP-Innenminister (Karl Nehammer) – scheint sich eine solch kritischere Auseinandersetzung noch immer nicht durchgesetzt zu haben. Beispielhaft sei ein Artikel des ORF angeführt, der unkritisch Nehammers Formulierung „Verbündete im Kampf gegen illegale Migration" (ORF 2021a) übernimmt und damit die enthaltene Illegalisierung/Kriminalisierung von Flucht und Migration sowie Kampfrhetorik reproduziert.
- Ein weiteres eindeutiges Zeichen, dass es ein erklärtes Ziel der gegenwärtigen Regierung ist, Asylwerber:innen vom Arbeitsmarkt auszuschließen, lieferte Arbeitsminister Martin Kocher, der auf ein Urteil des Verfassungsgerichtshofes, der die geltende Praxis des De-facto-Ausschlusses von Asylwerber:innen vom Arbeitsmarkt als

gesetzeswidrig aufhob, prompt mit einem entsprechenden Erlass reagierte, der diesen Zustand (des Ausschlusses) wiederherstellte (ORF 2021b).

- Dass die ÖVP-Grünen-Regierung auch 2020 und 2021 keine Ausnahme von ihrer kategorischen Ablehnung gegenüber der proaktiven/freiwilligen Aufnahme von Geflüchteten machte, zeigte sie u. a., indem sie 2020 die Aufnahme von Geflüchteten aus dem abgebrannten Flüchtlingslager in Moria (Lesbos, Griechenland) ausschloss (vgl. Der Standard 2020), obwohl einzelne österreichische Gemeinden oder Bundesländer die Aufnahme angeboten hätten. Nachdem sich die Lage 2021 in Afghanistan nach der Machtübernahme durch die Taliban erheblich verschlechterte, sprach sich der damalige Bundeskanzler Kurz gegen die Aufnahme von Afghan:innen mit dem Verweis auf die Aufnahme von Geflüchteten im Jahr 2015 aus. Dabei bezog er sich weiters auf einschlägige argumentative Elemente und bekannte Forderungen (Schutz der EU-Außengrenzen, Bekämpfung von ‚illegaler' Migration und Schlepperei etc.):

  > Die Europäische Union müsse sicherstellen, dass die europäischen Außengrenzen ‚ordentlich gesichert werden, illegale Migration entschieden bekämpft, das Geschäftsmodell der Schlepper zerschlagen wird und es zu keinem Weiterwinken nach Mitteleuropa mehr kommt', fordert auch der Bundeskanzler. Österreich habe mit der Aufnahme von 44.000 Afghanen im Zuge der Migrationskrise ‚bereits sehr viel geleistet, womit wir pro Kopf eine der größten afghanischen Communities der Welt nach Iran, Pakistan und Schweden haben'. (Nimmervoll 2021)

- Im scharfen Kontrast dazu stehen die wenige Monate später von der Bundesregierung, der Zivilgesellschaft und den Medien vertretene positive Haltung, Solidarisierungsbekundungen, Hilfsbereitschaft, Spendenaufrufe und die Aufnahme von ukrainischen Geflüchteten im Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine (nach der russischen Invasion) ab Februar 2022. Anders als Geflüchteten aus anderen Staaten wird flüchtenden Ukrainer:innen die ungehinderte Mobilität durch Europa ermöglicht, zügig ein (befristetes) Aufenthaltsrecht und ein Arbeitsmarktzugang in Österreich erteilt. Die sich hier abzeichnende und durchaus kritisch kommentierte rechtlich sowie diskursiv vorgenommenen Differenzierungen zwischen Geflüchteten offenbaren soziosymbolische Grenzziehungen (entlang der Differenzlinien Herkunft, Europäer:in-Sein, Hautfarbe, Klasse, Religion, Geschlecht, Alter etc.; kritisch dazu vgl. Heinze 2022).[72] Ein weiteres Beispiel für die Abgrenzung von ‚anderen' Geflüchteten ist die Verwendung des Begriffs ‚Vertriebene' zur Bezeichnung von ukrainischen Geflüchteten (vgl. Rauscher 2022). Trotz dieser Unterschiede zu 2015/2016 und 2020/2021 zeigen sich v. a. in der anfänglich positiven Haltung und Hilfsbereitschaft Parallelen zum Herbst 2015 (‚Willkommenskultur', siehe 3.1.3).

Abschließend sei – auch vor dem Hintergrund der zahlreichen rechtlichen und rhetorischen Verschärfungen im Asylbereich, die wohl auch die Wiedererlangung der Kontrolle über das Migrations- und Grenzregime (gegenüber der [wahlberechtigten] österreichischen Bevölkerung) demonstrieren sollte – noch ein Blick auf die österreichischen Eurobarometer-Ergebnisse der immigrationsbezogenen Fragestellungen seit 2015 geworfen (vgl. Ennser-Jedenastik 2020). Interessanterweise nahmen zwar 2015 die *Wichtigkeit* des Themas Zuwanderung (aus Nicht-

[72] Hier lassen sich Unterschiede hinsichtlich der Vorstellungen von *Verdientheit* (Deservingness; 2.3.2.2) zwischen verschiedenen ‚Geflüchtetengruppen' beobachten (siehe auch Vollmer 2021: 68).

EU-Staaten) und die *negative Einstellung* gegenüber Zuwanderung kurzfristig zu. Nach der hohen Ablehnung von 64% im Jahr 2015 nahm dieser Wert tendenziell stetig ab und belief sich 2019 auf 47% (vgl. Ennser-Jedenastik 2020). Dies wirft die – im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter verfolgte – Frage nach dem komplexen Verhältnis zwischen dem, was landläufig als *öffentliche Meinung* gilt bzw. imaginiert wird, der medialen Berichterstattung, politischen Entscheidungen und Diskursen auf (vgl. Hausjell 2019; Heyd & Schneider 2019; siehe 2.3.1).

Diese in diesem Abschnitt vorgestellten Entwicklungen und Ereignisse verweisen auf Kontinuitäten und ein immer restriktiver werdendes Grenz- und Asylregime (seit 2015/2016), welche sich in rechtlichen Verschärfungen für Asylwerber:innen, subsidiär Schutzberechtigte und Asylberechtigte in zahlreichen Gebieten (Beschränkungen der Aufenthaltssicherheit, des Zugangs zu diversen Ressourcen wie Bildung, Arbeit, Sozialhilfen etc.), dem gesellschaftspolitischen Klima (Polarisierung zwischen Akteur:innen) und medialen, politischen Diskursen niederschlagen (siehe auch 2.3.1). In den folgenden Abschnitten fasse ich weitere relevante Bestimmungen und Hintergründe zusammen, die die Aufenthaltsbedingungen für Asylwerber:innen charakterisieren.

3.2 Asylverfahren

In Bezug auf das österreichische Asylverfahren, Aufenthaltstitel, die Versorgung von Asylwerber:innen und die entsprechenden Gesetze (AsylG 2005; GVG-B 2005) müssen zwar internationale Bestimmungen wie die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) von 1951, das Protokoll von 1967 und die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) berücksichtigt werden. Wie allerdings die im letzten Abschnitt skizzierten Verschärfungen des Asylrechts (‚Asyl auf Zeit', ‚Obergrenze') und weiterer aufenthaltsbezogener Richtlinien in Österreich, aber auch das restriktive Grenzregime der EU verdeutlichen, sind derlei Rechte sowie deren Wahrnehmung stark von politischen Entscheidungen abhängig: „all categorizations of 'refugee', all asylum policies, are fluctuating realities in history and space" (Agier 2011: 34; siehe auch Bohmer & Shuman 2008: 30). Eine besonders eingängliche Illustration der zahlreichen Novellierungen und Verschärfungen im Asylrecht, die übrigens selbst für Jurist:innen zunehmend unüberschaubar werden (vgl. Muzak 2012: 289), ist die Gegenüberstellung der ersten (nur wenige Seiten umfassenden) Fassung der Genfer Flüchtlingskonvention (vgl. BGBl. 55/1995; BGBl. 126/1968) mit der momentanen, österreichischen Fassung des Asylrechts (im Kodex Asyl- und Fremdenrecht 2021; vgl. Doralt 2021), welche beinahe 1.200 Seiten lang ist (vgl. Wallerberger 2021). Außerdem sei an die oben beschriebene Diskrepanz zwischen der medial angekündigten Verkürzung der Aufenthaltsberechtigung (‚Asyl auf Zeit') und der verabschiedeten Gesetzesnovelle erinnert: Der zunächst auf drei Jahre genehmigte Aufenthalt wird automatisch verlängert, sofern die Behörden keine wesentlichen Verbesserungen im Herkunftsland feststellen (vgl. Muzak 2017: 113f.). Dennoch ist zu vermuten, dass die formale Befristung zu einer Verstetigung von

Ungewissheit der bereits prekären Aufenthaltssituation der Betroffenen sowie zur Benachteiligung bei der Wohnungsvergabe und am Arbeitsmarkt beiträgt (vgl. Asylkoordination Österreich 2015).

Ferner brisant ist das kürzlich bekannt gewordene Punktesystem (zur Erfassung der geleisteten Arbeit), wonach asylentscheidende Referent:innen des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl (BFA) mehr Punkte für die Ausstellung eines negativen Bescheids bekommen als für einen positiven (vgl. Unabhängige Kommission für den Schutz der Kinderrechte und des Kindeswohls im Asyl- und Fremdenrecht 2021: 49). Weiters besteht die Vermutung, dass in Österreich, aber auch innerhalb der EU nach Herkunftsländern diskriminiert wird bzw. unterschiedlich verfahren wird (vgl. Brekke & Brochmann 2014). Darauf lässt die niedrige Anerkennungsquote bei Asylverfahren von Afghan:innen schließen (vgl. Meinhart 2018). Zudem ist die Fehlerquote in erstinstanzlichen Verfahren v. a. von Afghan:innen sehr hoch (vgl. Meinhart 2018).

Nach dieser einleitenden kritischen Kontextualisierung der asylrechtlichen Situation skizziere ich im Folgenden die Rahmenbedingungen des Asylverfahrens[73], das – wie bereits angemerkt – auch im Untersuchungszeitraum zahlreichen Veränderungen unterworfen war (für einen aktuellen Überblick siehe Asylkoordination Österreich o. J. b; BFA o. J.).

Asylanträge können in Österreich nur persönlich und auf österreichischem Boden gestellt werden, wobei das Ansuchen auch an der Grenze geäußert werden kann und berücksichtigt werden muss (nicht jedoch im Falle eines ausgerufenen Notstands; siehe oben). Der Antrag kann bei jeder Polizeibehörde gestellt werden, wobei neben der Registrierung, Fingerabdrucknahme (zum Abgleich mit europäischer Datenbank) auch eine gedolmetschte Erstbefragung (durch geschultes Personal) erfolgt, in der nach der Fluchtroute, nicht jedoch nach den Fluchtgründen gefragt wird. Auf Basis der Erstbefragung erfolgt eine erste Prognose durch das BFA, ob Österreich wahrscheinlich für die Prüfung des Asylantrags zuständig ist. Durch die Antragstellung ist ein vorübergehender Abschiebeschutz wirksam. Nach der positiven Prognose werden Asylwerber:innen in Verteilerzentren in den Bundesländern untergebracht und in die sog. Grundversorgung (siehe 3.3) aufgenommen. Im Falle einer negativen Prognose (wenn ein Dublinverfahren wahrscheinlich ist), bei unbegleiteten Minderjährigen und bei Problemen der Identitätsfeststellung werden Asylwerber:innen zuerst in Erstaufnahmezentren gebracht.[74]

Im Zuge des Zulassungsverfahrens (durch das BFA) wird die Zuständigkeit Österreichs (im Sinne der Dublin-Verordnung) geprüft. Bis zum Abschluss des Zulassungsverfahrens und der Zulassung zum inhaltlichen Verfahren gelten weitgehende Mobilitätseinschränkungen (vgl. Miksch 2015: o. S.). Nach dem (positiven) Abschluss des Zulassungsverfahrens wird ein inhaltliches Verfahren eröffnet (siehe unten). Asylwerber:innen wechseln dann von Grundversorgungseinrichtungen des Bundes in Länderquartiere (und in die Betreuung durch die Bundesländer). Je nach lokalen Möglichkeiten können Asylwerber:innen auch privat wohnen (siehe

[73] Im Folgenden stütze ich mich auf AsylG 2005, Asylkoordination Österreich (2018, 2019, o. J. b), BFA (o. J.).
[74] Bis 2015 waren Erstaufnahmezentren (bspw. in Traiskirchen, Tahlham, Schwechat) mit der Erstaufnahme von Asylwerber:innen betraut – nach der unter 5.1.3 beschriebenen Überlastung der Aufnahmezentren wurden u. a. Verteilerzentren geschaffen.

3.3.1). In dieser Phase gilt ferner eine Wohnsitzbeschränkung, wonach Asylwerber:innen nicht in ein anderes Bundesland ziehen können. Dabei ist auf die oft lange Verfahrensdauer hinzuweisen, die sich angesichts der Überlastung der Behörden 2015 und danach weiter ausdehnte. Auch meine Interviewpartner:innen und weitere Bewohner:innen der Unterkunft XYZ berichteten davon, bereits seit langem auf die Einladung zu ihrem ersten Interview (Einvernahme durch das BFA) oder – im selteneren Fall – auf ihren Bescheid (Entscheidung der Behörden) zu warten.

Im inhaltlichen Asylverfahren werden Asylwerber:innen von Referent:innen des BFA detaillierter u. a. zu ihren Fluchtgründen befragt. Es wird dabei die Gewährung einer Form des internationalen Schutzes (*Flüchtlingsstatus* gemäß Genfer Flüchtlingskonvention, *subsidiärer Schutz* oder *humanitäres Aufenthalts-/Bleiberecht*) geprüft. Im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention gilt als Flüchtling, wer sich

> aus wohlbegründeter Furcht, aus Gründen der Rasse [*sic*], Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder der politischen Gesinnung verfolgt zu werden, außerhalb seines [Anm.: oder ihres] Heimatlandes befindet und nicht in der Lage oder im Hinblick auf diese Furcht nicht gewillt ist, sich des Schutzes dieses Landes zu bedienen; oder wer staatenlos ist, sich infolge obiger Umstände außerhalb des Landes seines gewöhnlichen Aufenthaltes befindet und nicht in der Lage oder im Hinblick auf diese Furcht nicht gewillt ist, in dieses Land zurückzukehren. (Art. 1.A2. BGbl. 55/1955)

Neben diesen oft eng ausgelegten Kriterien können weitere, allerdings prekärere Formen des internationalen Schutzes wie subsidiärer Schutz (für Bedrohungslagen, die nicht durch die GFK abgedeckt sind) und humanitärer Schutz im Falle weiterer berücksichtigungswürdiger Gründe (bspw. Art. 8 EMRK – Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens) erteilt werden.[75] Wenn keiner der genannten Gründe zutrifft und ein negativer Bescheid erfolgt, wird der Abschiebeschutz aufgehoben und eine Abschiebung kann erwirkt werden. In diesem Fall können Asylwerber:innen innerhalb von vier Wochen eine Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht (BVwG) gegen die (erstinstanzliche) Entscheidung des BFA einlegen. Wenn nach einer etwaigen Überprüfung durch das BVwG der Beschwerde nicht stattgegeben wird, können abgelehnte Asylwerber:innen entweder die Möglichkeit einer (unterstützten) freiwilligen Ausreise in Anspruch nehmen oder sie sind mit einer erzwungenen Abschiebung konfrontiert. Abschiebungen gestalten sich allerdings aus verschiedenen Gründen (z. B. aufgrund fehlender Rücknahmeabkommen mit Herkunftsländern) als komplex und oft schwer durchführbar (vgl. Küffner 2019). Aufgrund dessen kommt es dazu, dass abgelehnte Asylwerber:innen weiterhin in Österreich – jedoch ohne aufrechte Aufenthaltserlaubnis – leben, ‚untertauchen' oder in andere Länder reisen, um dort einen neuen Asylantrag zu stellen.

Nach dieser kurz gehaltenen Übersicht über die Grundlagen des Asylverfahrens möchte ich mit Verweis auf (sprach)wissenschaftliche Untersuchungen weitere ausgewählte Dimensionen

[75] Mittlerweile handelt sich bei allen genannten Formen des internationalen Schutzes nur noch um temporäre Aufenthaltstitel, die allerdings in unbefristete umgewandelt werden können.

des Asylverfahrens beleuchten. Aufgrund der meist fehlenden Beweismöglichkeit kommt der protokollierten Erzählung der Antragstellerin bzw. des Antragstellers ein großer Stellenwert zu und wird einer Glaubwürdigkeitsprüfung unterzogen: „Im Asylverfahren müssen nicht nur die individuellen Fluchtgründe glaubhaft dargestellt werden, sondern dies hat in Übereinstimmung mit spezifischen Wissens-, Wahrheits- und Machtregimen zu erfolgen“ (Fritsche 2016: 168). Diese Wissensregime umfassen u. a. bestimmte Erwartungen und Ansprüche an die Erzählung (als glaubwürdig) und Antragsteller:innen (als glaub-, asyl- und schutzwürdig), bestimmte Sprachideologien und Integrationserwartungen. Im Zuge der Glaubwürdigkeitsprüfung werden die besonderen Erzählumstände (wiederholtes, erzwungenes Erzählen persönlicher Inhalte und potentiell belastender Erfahrungen vor Fremden in einem formalisierten Setting), die besondere Qualität mehrfach gefilterter und übersetzter Protokolle, Spezifika des kontextabhängigen Erzählens (vor unterschiedlichen Behörden und Akteur:innen) bzw. *Retellings* (im Rahmen des oft mehrphasigen und mehrjährigen Asylverfahrens) etc. oft nicht ausreichend berücksichtigt. ‚Ungereimtheiten‘ zwischen verschiedenen Fassungen der protokollierten Aussagen werden jedoch als Zeichen der Unglaubwürdigkeit gedeutet (vgl. Busch 2015a; Fritsche 2016: 169; Lehner 2018; Thielen 2009).

Der deutschen Sprache kommt im Zusammenhang mit dem Asylverfahren ein großer Stellenwert zu: „Selbstverständlich prägen dabei auch das Asylsystem und die Lebenswelt als AsylwerberIn, d.h. die angesprochene ‚Asylkultur‘, dieses Repertoire [Anm.: Sprachenrepertoire]. Aus diesem Zugang wird z.B: auch Deutsch – als Sprache des Asylverfahrens und offizielle Sprache des Aufnahmelands – zum Teil des Sprachrepertoires und somit zu einer Sprache der interviewten Person“ (Fritsche 2016: 181). Bemerkenswert ist, dass zwar weder ‚Sprachkenntnisse‘ (Deutschkenntnisse) noch ‚Integration‘ mit der ursprünglichen Idee von Asyl (im Sinne der GFK) zu tun hat, jedoch der Nachweis von Deutschkenntnissen im Zuge der ‚Integrationseinschätzung‘ mittlerweile abgeprüft wird.

3.3 Grundversorgung

Nach dem positiven Abschluss des Zulassungsverfahrens werden Asylwerber:innen während des laufenden Asylverfahrens in die Grundversorgung aufgenommen, welche über die Bundesländer organisiert wird. Die Grundversorgung umfasst verschiedene Leistungen wie Unterkunft (organisierte Unterkunft oder Mietzuschuss zum privaten Wohnen), Verpflegung, Krankenversicherung, ein monatliches ‚Taschengeld‘ von 40 Euro (bei organisierter Unterbringung) und kann bis zu vier Monate nach der Zuerkennung der Flüchtlingseigenschaft bezogen werden (vgl. Asylkoordination Österreich 2018; Grundversorgungsvereinbarung Art. 15a B-VG). Wie verschiedentlich angemerkt wird, verursachen die spezifischen Bedingungen der Asylwerbe- und Grundversorgungsphase prekäre Lebensverhältnisse, die u. a. mit dem ungewissen Verfahrensausgang (siehe Kapitel 2.4.2), der langen Verfahrensdauer und der allgemein eingeschränkten rechtlichen Situation zusammenhängen: „Auf Alltagsebene führt das rechtliche Label

[Anm.: Asylwerber:in] und die Umsetzung rechtlicher Normen in die Praxis eines Grundversorgungssystems, in dem kulturelle, soziale und wirtschaftliche Rechte eingeschränkt, Unterbringung und Versorgung als Wohlfahrtssystem organisiert sind“ (Fritsche 2016: 169). Vor dem Hintergrund der wohlfahrtsstaatlichen Organisation der Grundversorgung und der eingeschränkten Rechte skizziere ich in den nächsten beiden Abschnitten das Unterkunftssystem und allgemeine Ankommens- und Partizipationsmöglichkeiten, die zu den Ankommensinfrastrukturen des Grenzregimes gehören.

3.3.1 Unterkunftssystem in Österreich (mit Fokus auf Wien)

Wie bereits erwähnt, wird die Grundversorgung ab der Zulassung zum inhaltlichen Asylverfahren durch die Bundesländer übernommen, was seit 2004 im Rahmen der sog. Bund-Länder-Verordnung und unter Einhaltung von EU-Standards geregelt ist (vgl. Rosenberger & König 2011).[76] Grundversorgungseinrichtungen werden häufig von NGOs und anderen Organisationen wie vom Roten Kreuz, von der Caritas, Diakonie oder auch von privaten Unternehmen wie die Schweizer Firma ORS Service GmbH geführt und sind zum Teil als dauerhafte Einrichtungen, aber auch nur temporäre Unterkünfte angelegt. Nachdem sich im Jahr 2015 ein deutlicher und akuter Mangel an Unterkunftsplätzen abzeichnete (siehe 3.1.3), wurden Gebäude, Leerstände und Wohnungen für die Nutzung als Unterkunft gesucht und eröffnet, die oft als temporäre Maßnahmen präsentiert wurden. Einige der in den Jahren 2015 und 2016 eröffneten (und in den Folgejahren wieder geschlossenen) Unterkünfte in Wien befanden sich in ursprünglich funktional anders konzipierten Gebäuden, wie im ehemaligen Redaktionsgebäude der Tageszeitung Kurier, in einem Pavillon eines früheren Pflegewohnheims oder in einer ehemaligen Polizeiinspektion.

Grundsätzlich besteht neben dem Wohnen in einer (organisierten und betreuten) Unterkunft auch die Möglichkeit, privat zu wohnen. Masching (2015) weist allerdings darauf hin, „dass organisierte Unterbringungen offenbar die staatlich bevorzugte Variante darstellen und auch stärker gefördert werden“ (Masching 2015: o. S.). Außerdem ortet Masching eine „ablehnende Haltung seitens des Ministeriums für Inneres zum Thema Integration während des laufenden Asylverfahrens“, die „unter anderem in der Unterbringung von AsylwerberInnen in temporären, für befristeten Aufenthalt ausgelegten Strukturen sichtbar [wird], die sowohl die Privatsphäre stark eingrenzen, als auch eine selbstbestimmte Lebensführung und Integration unterbinden“ (Masching 2015: o. S.). So argumentieren auch andere Wissenschafter:innen und einschlägige NGOs, wonach private Wohnungen eher Partizipation, Privatsphäre sowie selbstbestimmtes Entscheiden und Wohnen ermöglichen, wohingegen organisierte Sammelunterkünfte umfassende Reglementierungen und Einschränkungen vorsehen (siehe 2.4.1). Ange-

[76] Die unter 3.1.4 vorgestellten Neuerungen durch die Einführung BBU (Bundesagentur für Betreuungs- und Unterstützungsleistungen), die neben der Organisation der Grundversorgung auch Rechts- und Rückkehrberatung etc. durchführt, werden hier nicht berücksichtigt.

sichts des knappen leistbaren Wohnraums in urbanen Gegenden und der niedrigen Unterstützungsleistung (Mietzuschuss von 150 Euro pro Monat pro Person; vgl. Asylkoordination Österreich 2018: 2) stellt sich privates Wohnen als Herausforderung dar. Österreichweit besteht die Tendenz zur organisierten Unterbringung in Sammelunterkünften, wohingegen in Wien eine umgekehrte Verteilung zu beobachten ist: Hier wohnten 2017 ca. 67% privat und 33% in organisierten Unterkünften und im Jahr 2020 belief sich dies auf ca. 75% vs. 25% (vgl. FSW 2017: 2, 2020: 2). In Wien ist der Fonds Soziales Wien (FSW) die Grundversorgungslandesleitstelle, wobei das *Beratungszentrum Grundversorgung* des FSW für die organisierte Unterkunftsform und das *Asylzentrum* der Caritas (im Auftrag des FSW) privates Wohnen betreuen. Im Einklang mit der oben zitierten Tendenz zur privaten Unterbringung streichen Autor:innen wie Perchinig (2010: 111f.), Sirdjani (2010) und Six-Hohenbalken & Bauer-Amin (2019) hervor, dass Wien vom restriktiveren Kurs in der Asyl- und Migrationspolitik der Bundesregierung abweicht (siehe auch 3.1.4).

Obwohl für Wien allgemein bessere Ausgangsbedingungen während der Grundversorgung festgehalten werden (siehe oben), ist in Bezug auf die organisierte Unterbringung zu vermuten, dass ähnliche – auch unter 2.4.1 behandelte – strukturell bedingte Missstände wie Einschränkungen der Privatsphäre und Selbstbestimmung wirksam sind. Wie auch vereinzelte Medienberichte (vgl. Schwaiger 2015; Völker 2015), meine eigenen Einblicke und die Schilderungen meiner Gesprächspartner:innen nahelegen, dürften die im Zusammenhang der Versorgungskrise 2015/2016 geschaffenen provisorischen Unterbringungen Defizite der ohnehin prekären Wohnumstände weiter verschärfen.

3.3.2 Partizipationsmöglichkeiten

Wie unter 2.4 herausgearbeitet, konstituieren rechtliche Bestimmungen die Ankommens- und Teilhabebedingungen des jeweiligen Grenz- und Asylregimes (bspw. in Hinblick auf Aufenthaltssicherheit, Inanspruchnahme von Sozialleistungen, Zugang zum Arbeitsmarkt etc.), die innerhalb der EU beträchtlich differieren (vgl. Brekke & Brochmann 2014: 160). In Österreich gelten für Asylwerber:innen – wie bereits mehrmals festgehalten wurde – eingeschränkte Rechte, Handlungs- sowie Partizipationsmöglichkeiten während des Bezugs der Grundversorgung (vgl. Brandmaier 2019: 212–247). In diesem Zusammenhang sei erneut an den unter 2.4.3 vorgestellten Kontrast zwischen der Integrationspolitik und den an Asylwerber:innen herangetragenen Integrationserwartungen erinnert (vgl. Aschauer & Gann 2017; Rosenberger & Gruber 2020; siehe auch 2.4.3 und 3.1.4). Ergänzend zum politisch-rechtlichen Rahmen (der auch die Unterkunftsbedingungen vorgibt) stellt sich die Frage, inwiefern staatliche oder nicht-staatlich organisierte Initiativen, Programme und Unterstützungsangebote verfügbar sind.

Trotz der besseren Ausgangssituation in Wien (siehe oben), welche auch ein – im Vergleich zu ländlichen Gebieten – breiteres Angebotsspektrum umfasst, befinden sich Asylwerber:innen auch in Wien aufgrund der bundesweit geltenden Gesetze und des dadurch bedingten Aus-

schlusses vom Arbeitsmarkt etc. in prekären Situationen und sind (strukturell betrachtet) weitgehend zur Untätigkeit gezwungen (vgl. Josipovic & Reeger 2021: 69; Six-Hohenbalken & Bauer-Amin 2019). Dies wird in den vielfach dokumentierten Erfahrungen des Wartens (auf die Einladung zum Asylinterview oder die Entscheidung), der Langeweile und Nichtstuns bzw. Nichtstunkönnens von Asylwerber:innen in Österreich belegt (vgl. Brandmaier 2019: 217; Schmidinger & Gysi 2008; siehe 2.4.2).

Ein im Zusammenhang mit dem Nichtstundürfen häufig genanntes Problem betrifft den fehlenden *Arbeitsmarktzugang*, der erneut das restriktive sowie paradoxe österreichische Migrationsregime verdeutlicht. Ausnahmen vom De-facto-Arbeitsverbot sind Saisonarbeit (wie in der Hotellerie oder Erntearbeit), (unbezahlte) ehrenamtliche Tätigkeiten (vgl. Hassemer 2020) oder sog. gemeinnützige Tätigkeiten. In manchen Fällen können diese mit einem geringen Anerkennungsbeitrag entlohnt werden, jedoch ist dies auf maximal 200 Euro pro Monat beschränkt (vgl. BMI o. J. b). Die Perfidität der arbeitsbezogenen Paradoxie zeigt sich besonders deutlich im Asylverfahren, im Rahmen dessen auch Nachweise über ehrenamtliche Tätigkeiten (vgl. Hassemer 2020), aber auch sonstige berufliche Tätigkeiten oder dahingehende Bemühungen geprüft werden (vgl. BVwG 2021b: 38, 71), obwohl ein De-facto-Arbeitsverbot gilt. Da dies nicht unmittelbar in den Untersuchungszeitraum fiel bzw. meine Interviewpartner:innen nicht betraf, sei hier nur kurz erwähnt, dass der 2004 eingeführte und von NGOs vielfach kritisierte sog. Bartensteinerlass – die rechtliche Basis für den Arbeitsmarktausschluss von Asylwerber:innen – 2021 höchstgerichtlich aufgehoben wurde. Die Erleichterung über die bereits lange erwartete Aufhebung sollte allerdings nur kurz währen – denn wie unter 3.1.4 ausgeführt, wurde dieser Zugang durch einen neuen Erlass durch den aktuellen Arbeitsminister Kocher wieder erschwert (vgl. Asylkoordination Österreich o. J. a; ORF 2021b).

Auch der Zugang zu *(Aus)Bildungsmöglichkeiten*[77] ist für Asylwerber:innen mit Einschränkungen verbunden, wobei hier kurz auf die häufig erschwerten Möglichkeiten eines Deutschkursbesuchs eingegangen sei, da diesem erstens im Rahmen des Asylverfahrens eine zentrale Bedeutung zukommt (siehe oben). Zweitens „werden Deutschkenntnisse angesichts der Integrationsanforderungen nicht nur zu einer mächtigen Forderung, sondern auch zu einem wesentlichen kulturellen Kapital und ermöglichen Handlungsfähigkeit“ (Fritsche 2016: 182). Trotz dieser auch von politischer Seite vermittelten Dringlichkeit und Erwartung, Deutsch zu lernen (Stichwort „Integration-durch-Sprache“, vgl. de Cillia & Dorostkar 2013; de Cillia & Lehner 2020: 68; Flubacher 2014), ist ein durchgängiger Deutschkursbesuch während des Asylverfahrens durch den Bund nicht gewährleistet. Zudem stellt SOS Mitmensch (2020) eine Verschlechterung des Kursangebots seit 2016 und große Unterschiede hinsichtlich des Angebots für Asylwerber:innen zwischen den Bundesländern fest. Österreichische Wissenschaftsverbände wie

[77] Möglichkeiten der Schulbildung für Kinder und Jugendliche bzw. Minderjährige werden hier nicht weiter behandelt, da dies die Situation meiner Interviewpartner:innen nicht unmittelbar betrifft.
In Bezug auf die (Wieder-)Aufnahme eines *Studiums* besteht die Herausforderung, dass Menschen oft nicht über die erforderlichen Dokumente verfügen, diese ggf. nicht durch österreichische Behörden anerkannt werden und die Übersetzungs- und Nostrifizierungskosten für Asylwerber:innen nicht übernommen werden.

der Verband für Angewandte Linguistik Österreich (verb*al*) oder das Netzwerk SprachenRechte kritisieren ebenfalls immer wieder u. a. die restriktiven sprachenpolitischen Maßnahmen (Verknüpfung von Deutschkenntnissen und ‚Integration', Nachweis von Deutschkenntnissen für die Aufenthaltsbewilligung, ‚Deutschförderklassen' etc.) und die erschwerten Deutschspracherwerbsbedingungen, die das österreichische Integrationsregime charakterisieren.[78]

In den Jahren 2015 und 2016 wurden zahlreiche Projekte und Initiativen gegründet, die ergänzend zu den bestehenden Initiativen weitere Bildungs- und Unterstützungsmaßnahmen (Rechtsberatung, Wohnvermittlung, Freizeitgestaltung, Deutschkurse etc.) angeboten haben (vgl. de Jong & Ataç 2017; Simsa et al. 2017). Auch im Untersuchungszeitraum gab es ein breites Spektrum an Unterstützungsangeboten, allerdings waren die meisten kostenlosen Programme ausgebucht und hatten lange Wartelisten. Auch SOS Mitmensch (2020) stellt für Wien zwar ein breites Kursangebot fest, verweist aber ebenfalls auf die fehlende Möglichkeit, kontinuierlich einen Deutschkurs zu besuchen, was nach der Kürzung der durch den Bund bereitgestellten finanziellen Mittel 2018 weiter erschwert wurde.[79] In den Wiener Grundversorgungsunterkünften erhalten Bewohner:innen bei der Vermittlung häufig Unterstützung durch die Sozialarbeiter:innen. Privat wohnenden Asylwerber:innen werden über die Wiener Bildungsdrehscheibe Alphabetisierungs-, Basisbildungs- und Deutschkurse auf allen Niveaustufen vermittelt (vgl. AWZ Soziales Wien o. J.). Wie ich auch unter 8.2 zeigen werde, sind Asylwerber:innen auf ihre Eigeninitiative respektive Hilfestellungen durch andere (und somit auf das Mobilisieren von sozialem Kapital) angewiesen, um trotz des fehlenden durchgängigen Deutschkursangebots zu einem Deutschkursplatz zu gelangen. Neben der bereits vorgestellten zentralen Rolle in der Versorgung an den Bahnhöfen (siehe 3.1.3) erweisen sich NGOs und weitere zivilgesellschaftliche Initiativen in Hinblick auf die Ankommensinfrastrukturen als wichtige Akteur:innen.

Die in diesem Kapitel vorgestellten Dimensionen des österreichischen *Grenzregimes* verweisen auf ein Zusammenspiel multipler Grenzziehungen (*soziosymbolischer* sowie *[sozial]räumlicher* Art), die in einem Wechselverhältnis zu einer *sozialen* respektive *nationalstaatlichen Ordnung* stehen. Nach einer anfänglichen kurzen Phase der ‚offenen' Grenzen, ‚Willkommenskultur' und positiven Medienberichterstattung (3.1.3) nahmen erstens die *soziosymbolischen* Grenzen (auf rechtlicher, politischer, medial-diskursiver Ebene etc.) zu. Zweitens nahmen die Grenzen eine immer stärkere Materialisierung an (i.S.v. *räumlichen* Grenzen; Grenzkontrollen, Zäunen, Grenzmanagementsystemen etc.). Abseits von diesen mediatisierten Ereignissen an den Grenzen, die auch die Bedingungen des unmittelbaren Ankommens mancher Interviewpartner:innen darstellten (siehe 5, 6), ist auch das längerfristige Ankommen in Österreich von zahlreichen Grenzprozessen geprägt. So sind Asylwerber:innen in Hinblick auf

[78] Für einschlägige Stellungnahmen der beiden Organisationen siehe https://www.sprachenrechte.at (Netzwerk SprachenRechte) und https://startseite.verbal.at/109-2/verbal-stellungnahmen/ (verb*al*).
[79] Weiters ist die Vermittlung von (Deutsch)Kursmaßnahmen durch den ÖIF primär für Asylberechtigte vorgesehen (vgl. ÖIF 2021).

die Partizipationsmöglichkeiten in Wien mit einem mageren staatlichen Angebot bei gleichzeitig hohen ‚Integrationserwartungen' (vgl. Fritsche 2016), mit einer andauernden Ungewissheit und insgesamt prekären Lebens- und Wohnbedingungen konfrontiert. Das hier und unter 2.4 beschriebene paradoxe Integrationsregime, die tendenziell negative Berichterstattung und die politischen Signale/Beschlüsse (mit dem Ziel, Österreich als Zielland unattraktiv zu machen; 3.1.3) entsprechen der Regierungsweise der *gouvernementalen Prekarisierung* (Lorey 2011; 2.4.2) und der *differentiellen Inklusion* (Mezzadra/Neilson 2013; 2.1.3), wonach bestimmte Personengruppen gezielt in eine ungewisse, prekäre Lage mit geringen Handlungsmöglichkeiten gebracht werden. Ausgehend von diesen strukturellen Bedingungen, ist es Aufgabe der empirischen Kapitel (im Besonderen Kapitel 7 und 8), zu ergründen, wie sich Geflüchtete diesen gegenüber positionieren. Im nächsten Kapitel (4) stelle ich das das methodische Vorgehen und den Forschungsprozess vor.

4 Method(olog)isches

In diesem Kapitel stelle ich den kritisch-ethnographisch geprägten methodologischen Rahmen dieser Arbeit, das methodische Vorgehen und das dadurch erhobene Datenmaterial vor. Im Zentrum der drei empirischen Kapitel (6, 7 und 8) stehen die durchgeführten Interviews, die mit Fotobefragungen kombiniert wurden, um die subjektive Sicht von Bewohner:innen (Asylwerber:innen) und Mitarbeiter:innen einer Grundversorgungseinrichtung, die ich im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung besucht habe, zu erheben. Um die durchgeführten Interviews gegenstandsadäquat zu analysieren und zu interpretieren, werden sie nicht nur als ko-konstruiert und sozial-situiert verstanden und ausgewertet (siehe 4.2.3), sondern auch im größeren Erhebungs- und Projektkontext betrachtet (vgl. Abell & Myers 2008: 150-159; Deppermann 2013; Slembrouck 2005). Dieses Vorhaben stimmt mit der *kritisch-ethnographischen Forschungshaltung* überein, die ich meiner gesamten Arbeit zugrunde lege. Eine solche Haltung betrifft eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Positionalität und Repräsentationsmacht als Forscher:in. Eine kritisch-ethnographische Forschungsperspektive[80] bezieht sich auf den gesamten Forschungsprozess und geht von einer maßgeblichen und unauflöslichen Verschränkung von Forscher:in und Forschungsgegenstand aus.[81] Dies betrifft u. a. die Entwicklung eines Forschungsinteresses an einem bestimmten Thema, die Lektüre von Forschungsliteratur und bestimmten (bspw. eurozentrischen) Denktraditionen und Theorien, den potentiellen Zugang zu unterschiedlichen Institutionen und Räumen, Interaktionen und Beziehungen im ‚Feld', die Möglichkeit der Durchführung bestimmter Methoden, Analyse und Interpretation der Daten, Repräsentation von Ergebnissen und Personen bzw. das Sprechen *über* Forschungsbeteiligte bzw. *Andere* (siehe auch Blommaert & Jie 2010; Cameron et al. 1993; Heller et al. 2018: 7-10; Pillow 2003: 179; Rose 1997; Sarangi 2019; Slembrouck 2005).

Zunächst stelle ich die kritisch-ethnographische Perspektive vor (4.1), wobei ich auf ausgewählte theoretische Zugänge der Ethnographie und forschungsleitende miteinander verschränkte Prinzipien bzw. Überlegungen zur *Wissensproduktion*, *Positionalität* und *Reflexivität* (4.1.1) eingehe. Damit verknüpft sind forschungsethische Fragestellungen, Herausforderungen und die hier angewandten (Anonymisierungs-)Prinzipien für das Forschen im Kontext von *Flucht und Asyl* (4.1.2). In Abschnitt 4.2 widme ich mich den Erhebungs- und Auswertungsmethoden und stelle die teilnehmende Beobachtung (4.2.1), Fotobefragungen und Interviews (4.2.2 und 4.2.3), Transkription (4.2.4) und Positionierungsanalyse (4.2.6) vor. In Abschnitt

[80] Ich spreche abwechselnd von einer kritisch-ethnographischen Forschungs*perspektive*, *-haltung* oder *-ansatz*, um auf meinen gewählten Zugang zu verweisen. Grundsätzlich sind diese austauschbar, wobei ich an manchen Stellen eher das Bild des Blicks (*Perspektive*) auf den Forschungsgegenstand, auf theoretische Konzepte und methodologische Prämissen etc. unterstreichen möchte. Für eine Akzentuierung der ideologischen und handlungsbezogenen Implikationen (*Haltung*) und für eine Abgrenzung zu anderen methodologisch-epistemologischen Zugängen erscheint *Ansatz* oder *Zugang* etc. passender.

[81] Einige der folgenden Überlegungen gehen u. a. auf einen im Jänner 2020 an der Universität Wien abgehaltenen Workshop zum ethnographischen Schreiben (organisiert von Jonas Hassemer und unter Beteiligung von Alfonso Del Percio) zurück. Weitere wichtige Inspirationen verdanke ich u. a. den Mitgliedern der Language & Work Group.

4.2.5 erfolgt ein für die Auswertung der Interviews und Fotobefragungen relevanter Exkurs, in dem ich genauer auf erzähltheoretische Annahmen und theoretische Hintergründe zum biographischen Erzählen eingehe. Dieses Kapitel schließt mit einer ausführlichen Diskussion von einigen irritierenden bzw. unbequemen Momenten in den Interviews, die die davor besprochenen Inhalte empirisch verdeutlichen (4.3).

4.1 Eine kritisch-ethnographische Forschungsperspektive

Wie bereits im letzten Abschnitt angeklungen ist, ist der dieser Dissertation zugrundeliegende Forschungsprozess von einem kritisch-ethnographischen Zugang geprägt. Im Folgenden skizziere ich das vorliegende Ethnographie-Verständnis, indem ich zunächst allgemeine Charakteristika und ausgewählte forschungsgeschichtliche Schlaglichter vorstelle.[82] Im Anschluss gehe ich anhand von drei einschlägigen Kernthemen – *Wissensproduktion*, *Reflexivität* und *Positionalität* – auf die auch für diese Arbeit zentralen Prinzipien eines kritisch-ethnographischen Vorgehens ein. Darauf folgen forschungsethische Überlegungen, die ebenfalls den gesamten Forschungsprozess begleitet bzw. geprägt haben.

Allgemein zielt Ethnographie auf das Verstehen und die Beschreibung sozialer Praktiken bestimmter Gruppen ab (Duranti 1997: 85). Ethnographie bezeichnet allerdings nicht nur das *Produkt* (die verschriftlichte Beschreibung), sondern steht auch für einen epistemologischen *Prozess* (vgl. Blommaert & Jie 2010; Coffey 2018: 12–13). Als Voraussetzung für die ethnographische Beschreibung und das Verstehen sozialer Praktiken gilt eine starke Involviertheit der Forscher:in bzw. ein direkter Kontakt mit dieser Gruppe. Dies umfasst häufig eine *teilnehmende Beobachtung* über einen längeren Zeitraum hinweg (vgl. Deumert 2019; Hammersley & Atkinson 2007: 3; Slembrouck 2005: 628; siehe 4.2.1). Diese soll auch ein Verstehen aus einer ‚Innenperspektive' bzw. ‚emischen' Perspektive[83] ermöglichen (vgl. Gobo & Molle 2017: 9; Harris 1976; Wodak 2009). Dabei spielt sich ethnographisches Forschen zwischen den Polen der *Vertrautheit* und *Fremdheit* bzw. des *Vertrautmachens* und *Befremdens* ab (vgl. Amann & Hirschauer 1997; Breidenstein et al. 2015: 13). Vorstellungen über das Verhältnis zwischen der Forscher:in und der beforschten Gruppe sowie die Aufarbeitung der durch die ‚Feldforschung' gewonnenen Erkenntnisse haben sich im Laufe der ethnographischen Forschungsgeschichte stark verändert und unterscheiden sich in den zahlreichen disziplinären Ausdifferenzierungen.

So waren es beispielsweise Anfang des 20. Jahrhunderts vor allem Gesellschaften/Kulturen, die als *fremd* oder *anders* wahrgenommen bzw. (durch das ethnographische Schreiben erst

[82] Für einen umfassenderen forschungsgeschichtlichen (soziologisch geprägten) Überblick siehe Breidenstein et al. (2015: 13–31) oder Gobo & Molle (2017: 37–51). Für eine linguistisch orientierte forschungsgeschichtliche Abhandlung (über die linguistische Ethnographie) siehe Creese & Copland (2017).

[83] *Etische* Kategorien hingegen gehen auf die Wahrnehmung bzw. Interpretation der Forscher:innen (und ihrer Außenperspektive) zurück (vgl. Harris 1976). Autor:innen wie Jacobs und Slembrouck (2010) stellen sowohl die Opposition zwischen emisch und etisch bzw. dessen Relevanz als auch die Annäherung an eine emische Perspektive infrage, da Forscher:innen stets zwischen beiden Perspektiven pendeln.

so) konstruiert wurden[84], die nach längeren Forschungsaufenthalten meist ‚westlicher' Anthropolog:innen beschrieben wurden (vgl. Breidenstein et al. 2015: 15–20; Gobo & Molle 2017: 9–11; Hammersley & Atkinson 2007: 1). Die (erste) *Chicago School of Sociology* bzw. *Chicago School of Ethnography* betrieb zwischen 1917 und 1942 ethnographische Untersuchungen mit einem ähnlichen Interesse an der Beobachtung ‚aus erster Hand', allerdings in verschiedenen Stadtvierteln Chicagos bzw. sozialen Gruppen in Chicago (vgl. Deegan 2007: 11; Gobo & Molle 2017: 39–43)[85]. Diese neue Feld-Orientierung – Feldforschung in (den eigenen) ‚westlichen' Gesellschaften durchzuführen – setzt sich in den 1960er Jahren fort (vgl. Amann & Hirschauer 1997; Hammersley & Atkinson 2007: 2). Amann und Hirschauer begründen dieses auch noch heute gültige Interesse ethnographischer Forschung wie folgt: „Die in der Ethnographie liegende Affinität zum Kuriosen ist [...] das Potential, alle möglichen Gegenstände ‚kurios', also zum Objekt einer ebenso empirischen wie theoretischen Neugier zu machen" (Amann & Hirschauer 1997: 9).

Mit der sog. „Writing Culture"-Debatte bzw. „Krise der Repräsentation" in den 1980ern wurden u. a. die autoritäre Rolle von Ethnograph:innen, die Legitimität ethnographischen Forschens, die damit einhergehenden Schreib- und Forschungspraktiken, Wissenspolitiken und (oft exotisierenden) Faszination an ‚Anderen' infrage gestellt (vgl. Berg & Fuchs 1993; Clifford & Marcus 1986; Fabian 2014 [1983]; Marcus & Fischer 1986; Said 1979). Damit ging auch eine kritische Auseinandersetzung mit früheren Ethnographien bzw. Ethnograph:innen einher, wie beispielsweise mit Bronisław Malinowski (1884–1942). Als Wegbereiter ethnographischer Feldforschung positionierte sich Malinowski zunächst selbst in Abgrenzung zur früheren Tradition der ‚armchair anthropology', die sich in der Beschreibung ‚anderer' bzw. ‚fremder' Kulturen u. a. auf Missionars- und Reiseberichte stützte. Im Gegensatz dazu setzte Malinowski auf Erfahrungen aus ‚erster Hand', die durch längere Feldaufenthalte und direkten Kontakt mit den beforschten Kulturen bzw. Gesellschaften erhoben werden sollten (vgl. Breidenstein et al. 2015: 16-18; Fuchs & Berg 1993: 24–29; Sera-Shriar 2014), was ein noch heute gültiger Anspruch ethnographischer Forschung ist (vgl. Hammersley & Aktinson 2007: 3; Slembrouck 2005: 628; kritisch dazu vgl. Bühler-Niederberger 2010: 270). Nach der postumen Veröffentlichung seiner privaten Tagebuchaufzeichnungen, die ein durchaus problematisches Bild von Malinowski bzw. seiner Rolle als Forscher im Feld zeichneten, gerieten einige der von ihm postulierten professionellen Ansprüche ethnographischen Forschens und die damit einhergehende autoritäre/autoritative Legitimität bzw. Stimme ins Wanken (vgl. Ayaß 2016: 97; Clifford 1986: 14; Fuchs & Berg 1993: 66–67). Somit wurde Malinowski wiederum selbst eine

[84] Für eine ausführliche und kritische Auseinandersetzung damit, wie Ethnograph:innen bzw. Anthropolog:innen durch ihr Wirken und Schreiben zum *Othering* beitragen und somit auch koloniale Praktiken fortsetzen, siehe Fabian (2014 [1983]), für eine stärker linguistisch ausgerichtete Kritik siehe Irvine & Gal (2000). Weitere Beschäftigungen mit der Verwobenheit der Ethnographie und ihrer Vorläufer mit der europäischen Kolonialgeschichte finden sich bspw. bei Bourdieu et al. (2003), Coffey (2018: 3) und Sera-Shriar (2014).

[85] Gobo und Molle zufolge hat es der ersten Chicago School allerdings an einer standardisierten Methodologie gefehlt, die den heutigen Auffassungen von Ethnographie entsprechen, weshalb sie erst der zweiten Chicago School (nach dem Zweiten Weltkrieg) eine Institutionalisierung der Ethnographie zuschreiben (Gobo & Molle 2017: 41–43).

zentrale Figur der Abgrenzung, wenngleich er exemplarisch für das in den Debatten um die ‚Krise der Repräsentation' als überholt geltende Selbstverständnis zahlreicher Ethnograph:innen bzw. Anthropolog:innen steht (vgl. Blommaert & Jie 2010: 4; Fabian 2014 [1983]).

Im Zentrum dieser kritischen Auseinandersetzung standen die bislang vernachlässigte Subjektivität und Beteiligung der Forschenden, die soziopolitischen und historischen Bedingungen der Forschungskontexte und Schritte der Erkenntnisgewinnung bzw. Wissensproduktionen. Wie der Buchtitel es bereits anklingen lässt, wurden im Zuge der ‚Writing Culture'-Debatte (vgl. Clifford & Marcus 1986) der Schreibprozess zentral gesetzt und experimentelle Schreibformen[86] angedacht, die u. a. auf *Polyphonie* in der Darstellung setzen (vgl. Breidenstein et al. 2015: 19; Clifford 1986; Winter 2001) und von essentialisierenden Beschreibungen Abstand zu nehmen versuchen: „Even the best ethnographic texts—serious, true fictions—are systems, or economies, of truth. Power and history work through them, in ways their authors cannot fully control. Ethnographic truths are thus inherently *partial*—committed and incomplete" (Clifford 1986: 7, Hervorhebung im Original).

Die im Zuge dieser Debatten aufgeworfenen Fragen der Repräsentations- und auch Interventionsmacht (wer darf wen ‚beforschen' und auf welche Weise repräsentieren) führen zu weiterführenden kritischen Reflexionen der Forschungspraxis in anderen Geistes- und Sozialwissenschaften (vgl. Fuchs & Berg 1993: 15) und sind weiterhin prägend[87]. Neben dem Ruf nach *decolonizing methodologies* (vgl. Heller 2016: 855; Smith 2012; Tuck & Yang 2014) bleiben derlei Fragen der ‚Krise der Repräsentation' und Forschungs- und Schreibpraktiken bis heute in vielen Disziplinen relevant: bspw. in postkolonialen und feministischen Ansätzen (vgl. Castro Varela & Dhawan 2005; Gustafson et al. 2019; Haraway 1988; Rose 1997; Spivak 1985; Tudor 2011) und in der kritischen Weißseinsforschung (*Critical Whiteness*; vgl. Frankenberg 1997; McIntosh 2020; Piesche & Arndt 2015; Pokitsch 2018). Diese Fragen erscheinen im Flucht- und Asylkontext umso brisanter, da die Gefahr besteht, durch das Forschen Ungleichheitsverhältnisse zu reproduzieren (vgl. Behrensen 2019; Dauer 2019; Fritsche 2016; Gauditz 2019; Mecheril & Messerschmidt 2013; Schütte 2019), und sind daher eng mit forschungsethischen Fragen verknüpft (vgl. Block et al. 2013; Kaufmann et al. 2019; Motzek-Öz 2019; siehe 4.1.2).

Für die vorliegende Arbeit orientiere ich mich an jenen kritischen ethnographischen Zugängen, die einerseits – wie auch oben skizziert – eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Positionalität und Wissensproduktion als zentral erachten, und andererseits in einer kritisch soziolinguistischen Tradition stehen und demnach einen Fokus auf Sprache, Kommunikation und Diskurs haben (vgl. Blommaert & Jie 2010; Gardner & Martin-Jones 2013; Heller

[86] Clifford führt zwar vereinzelt frühere Versuche des alternativen Schreibens an, doch zeichnete sich für ihn erst ab den 1960er Jahren in klareren Konturen eine neue Schreibtradition ab (vgl. Clifford 1986: 13–14), die schließlich in der von ihm mitherausgegebenen hier erwähnten Publikation „Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography" (Clifford & Marcus 1986) auf einer Metaebene aufgegriffen bzw. vertieft wird.

[87] So weisen manche Wissenschafter:innen auf die anhaltende Problematik von ethnographischer Forschung als Fortschreibung kolonialer Praktiken hin: „Despite good intentions of gaining a deeper understanding, ethnography is still a colonial method that must be, in a sense, de-colonialized" (Gobo & Molle 2017: 3–4).

et al. 2018; Hornberger 2013; Jacobs & Slembrouck 2010; Wodak & Savski 2018). Wie ich einleitend festgehalten habe, verstehe ich Ethnographie als epistemologischen Rahmen und Forschungsstrategie bzw. -*perspektive* (vgl. Amann & Hirschauer 1997: 20; Blommaert & Jie 2010: 5; Breidenstein et al. 2105: 8), mit der ich kritisch sowohl auf meine eigene Wissensproduktion (‚im Feld', in der Datenerhebung/-produktion, im Schreibprozess etc.), als auch auf das vorliegende österreichische Grenz- bzw. Asylregime und entsprechende öffentliche Diskurse blicke.

Ein weiterer Grund, weshalb ich von einer *ethnographischen (Forschungs-)Perspektive* spreche und nicht von einer umfassenden Ethnographie im konventionellen Sinn, ist auf die restriktiven Forschungsbedingungen innerhalb der Unterkunft zurückzuführen, die nur einen limitierten Einblick in den Unterkunftsalltag erlaubten (siehe 4.2.1). Methodologische Ansätze wie „ethnographic approach" (Green & Bloome 2005: 183), „fokussierte Ethnographie" (Knoblauch 2001) oder „multi-sited ethnography" (Marcus 1995; Dick & Arnold 2017) bieten hierfür teilweise nützliche Anknüpfungspunkte, da sie ein zielgerichtetes (fokussiertes) und oft kürzeres Vorgehen vorsehen. Im Gegensatz zur *fokussierten Ethnographie*[88] (vgl. Knoblauch 2001) stimmt die bei Marcus (1995) beschriebene *multi-sited ethnography* hinsichtlich der damit einhergehenden Prämissen mit der oben beschriebenen „Writing Culture"-Debatte überein und erweist sich aufgrund dessen als wichtiger Referenzpunkt. Als wichtigstes Kennzeichen und zentraler Unterschied zu anderen ethnographischen Ausprägungen löst sich *multi-sited ethnography* von einer starken Ortsgebundenheit ethnographischer Forschung (vgl. Marcus 1995: 99) und der damit einhergehenden Vorstellung, umfassende bzw. vollständige Beschreibungen zu produzieren. Sowohl das ‚Forschungsobjekt' als auch der bzw. die Forscher:in sind mobil gedacht. Ziel ist es, mehrere Orte sozialen Handelns und diskursiven Wirkens zu berücksichtigen und dabei relevante Verbindungen und Zusammenhänge zwischen ihnen aufzuzeigen/herzustellen:

> Multi-sited research is designed around chains, paths, threads, conjunctions, or juxtapositions of locations in which the ethnographer establishes some form of literal, physical presence, with an explicit, posited logic of association or connection among sites that in fact defines the argument of the ethnography. (Marcus 1995: 105)

Marcus zählt Menschen, Dinge, Metaphern, Geschichten/Narrative, Biographien und Konflikte[89] als Forschungsobjekte, denen gefolgt bzw. nachgespürt wird, auf (vgl. Marcus 1995: 106–110). Weiters nennt er „Strategically Situated (Single-Site) Ethnography" (Marcus 1995: 110) als eine Ausprägung der multi-sited ethnography, die nur auf den ersten Blick im Widerspruch dazu steht: „Within a single site, the crucial issue concerns the detectable system-awareness in the everyday consciousness and actions of subjects' lives. This is […] a sensed,

[88] Die soziologisch fokussierte Ethnographie ist allerdings mit einigen Annahmen verbunden, die dem hier vorgeschlagenen epistemologischen Rahmen widersprechen: So interessiert sich die fokussierte Ethnographie für ‚natürliche' Interaktionen und geht von einer zu vernachlässigenden Rolle der Forscher:in im Feld aus (vgl. Knoblauch 2001: 134–135), wohingegen ich im Sinne einer kritisch-ethnographischen Perspektive gerade die Kokonstruktion der Situation und die unüberwindbare und zu reflektierende Beteiligung der Forschenden als zentral erachte.

[89] Dick & Arnold (2017) ergänzen noch *Sprache* bzw. *sprachliche Praktiken* als mögliche Fokussierung.

partially articulated awareness of specific other sites and agents to which particular subjects have (not always tangible) relationships“ (Marcus 1995: 111). Mit dem Ansatz der multi-sited ethnography lassen sich demnach auch Fokussierungen auf einzelne Institutionen bzw. Orte vornehmen, da darüber hinaus auch Verbindungen zu weiteren relevanten Orten nachgegangen wird.

Das ‚Zusammenführen‘ von verschiedenen (anwesenden und abwesenden) Orten und die Untersuchung ihrer subjektiven Bedeutung erweisen sich auch für mein Forschungsinteresse und das erhobene Material (Feldnotizen über Interaktionen in der Unterkunft und vereinzelten anderen Orten, Interviews und Fotobefragungen, Emailkorrespondenzen, diverse mediale und rechtliche Diskurse etc.) als außerordentlich relevant. Außerdem wird das, was die Unterkunft respektive die Lebensumstände meiner Interviewpartner:innen (Asylwerber:innen und Mitarbeiter:innen der Unterkunft) beeinflusst, auch in anderen Orten (und Zeiten) und diskursiven Räumen verhandelt: „what goes on within a particular locale in which research is conducted is often calibrated with its implications for what goes on in other related locale, or other locales, even though the other locales may not be within the frame of the research design or resulting ethnography“ (Marcus 1995: 110). Durch die Fotobefragung können außerdem nicht-präsente Orte bzw. Räume und frühere Zeiten in die Interviewsituation ‚hineingeholt‘ und deren Bedeutung behandelt werden (4.2.2). Die Berücksichtigung von institutionellen, rechtlichen, politischen, medialen und weiteren relevanten Diskursen (Kapitel 3) stellt eine wichtige Ergänzung zur teilnehmenden Beobachtung dar, da Diskurse Sagbarkeits- und Möglichkeitsbedingungen vorgeben (vgl. Bettinger 2007: 77; Foucault 1974 [1966], 2014 [1972]; Rheindorf 2018: 21–22; Spitzmüller & Warnke 2011: 68, 137) und somit nicht nur das institutionelle Handeln in der Unterkunft, sondern auch das Sprechen über eigene Erfahrungen und weitere Positionierungshandlungen in den Gesprächen und Interviews beeinflussen (vgl. 4.2.6).[90]

Im Folgenden greife ich die drei bereits angekündigten und eng miteinander verwobenen Kernthemen kritisch-ethnographischen Arbeitens bzw. einer kritisch-ethnographischen Perspektive auf, auf die u. a. auch Marcus (1995) eingeht und die die für diese Arbeit gewählte kritisch-ethnographische Perspektive konstituieren: der kritische Umgang mit der *Wissensproduktion*, der eigenen *Positionalität* und *Reflexivität*.

4.1.1 Wissensproduktion, Positionalität und Reflexivität

Verschiedentlich wird betont, dass es sich bei ethnographischen Beschreibungen um Wissen handelt, welches auf die Partizipation und Interaktion des Forschers bzw. der Forscherin zurückgeht und durch diese:n vermittelt und interpretiert wird, also abhängig von der bzw. dem jeweiligen Forscher:in ist (vgl. Alcoff 1991; Blommaert & Jie 2010: 10; Lønsmann 2016; Slembrouck 2005: 628):

[90] Zum Verhältnis zwischen Diskursanalyse und Ethnographie sowie zur Kombination der beiden Ansätze siehe bspw. Capstick (2016: 37–43), Gardner & Martin-Jones (2013); Krzyżanowski (2011) und Wodak & Savski (2018). Zur Verbindung zwischen Soziolinguistik und Ethnographie siehe Wodak (1975, 1981).

> Bei aller Wirklichkeitsversessenheit, die sich in der intensiven Beschäftigung mit den Instrumenten und mit sich selber als Instrument abzeichnet, werden EthnographInnen damit dann letztlich doch genau besehen nicht besonders nahe an die Wirklichkeit kommen und nicht dahinter. Sie werden vielmehr einen weiteren Entwurf tätigen – nebst all den Entwürfen der Beteiligten – und die Eigenarten ihres eigenen Entwurfs resultieren aus den Eigenschaften, über die sich EthnographInnen im Feld auszeichnen. (Bühler-Niederberger 2010: 271)

Bühler-Niederberger spricht hier mehrere Dimensionen der ethnographischen *Wissensproduktion* an: Erstens deutet sie eine distanzierte Haltung gegenüber der Vorstellung einer Überlegenheit der ethnographischen Repräsentation/Stimme bzw. Wissensproduktionen an (siehe auch Lynch 2000). Zweitens verweist sie auf die Kontingenz der jeweiligen ‚Entwürfe', die sie – anders ausgedrückt – auf die *Positionalität* der Forschenden zurückführt. Aufgrund der durch die Positionalität bedingten unterschiedlichen Erfahrungsmöglichkeiten kann es durchaus zu Kontrasten zu den Deutungen anderer Akteur:innen kommen (vgl. Agar 1996: 130; Amann & Hirschauer 1997: 23f.). Etwas später meint Bühler-Niederberger: „Damit der Entwurf Substanz hat, muss die Forscherin sich ebendieser Perspektivität wohl bewusst sein und die eigene Perspektive sorgfältig mit der der anderen Teilnehmer abgleichen" (Bühler-Niederberger 2010: 271). Das, was Bühler-Niederberger hier einfordert, – ein Bewusstmachen und Situieren der eigenen Perspektive – stimmt mit dem Anspruch des (kritischen) *Reflexivität*-Konzepts überein (vgl. Davies 1999; Rose 1997: 308). In einer kritisch-ethnographischen Lesart zielt Reflexivität[91] auf das Explizieren, Reflektieren und Situieren der eigenen Perspektive, der Eingebundenheit und des eigenen sozialen Handelns im Feld sowie im Schreibprozess bzw. des gesamten Forschungsprozesses (vgl. Marcus 1995; May 1997; Winter 2001: 58)[92]. Darüber hinaus lässt sich dies aber auch allgemeiner als Ziel kritischer geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung definieren (vgl. Draxl & Holzinger 2018; Mecheril & Messerschmidt 2013; Pillow 2003; Rose 1997; Sayer 2009). Wie bereits erwähnt, geht (kritische) *Reflexivität* über das bloße ‚Selbstbeobachten' und ‚Nachdenken über sich selbst'[93] hinaus (vgl. May 1997: 200; siehe auch Coffey 2018: 29; Hornberger 2013; Koning & Ooi 2010), wie auch Bourdieu anmerkt: „Es genügt nicht, die ‚erlebte Erfahrung' des wissenden Subjekts zu explizieren; man muß die sozialen Bedingungen dieser Erfahrungsmöglichkeit und, genauer gesagt, des Aktes der Objektivierung objektivieren" (Bourdieu 1993: 365).

[91] Für einen Überblick über die vielfältigen Verständnisse und Spielarten von Reflexivität und der Schwierigkeit, Reflexivität zu definieren, siehe Mann (2016: 7–28) oder Finlay (2012). Obwohl es auch Überschneidungen mit anderen Reflexivitätskonzepten gibt, beschränke ich mich in dieser Arbeit auf jenes Konzept, mit dem Forscher:innen den eigenen Forschungsprozess und die eigene Involviertheit bzw. Positionalität kritisch reflektieren, gemeint sind (vgl. Riessman 2015). Für eine kritische Übersicht und Behandlung des Reflexivitäts-Anspruchs siehe Lynch (2000) und Hassemer (in Vorbereitung). Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit sprachlicher Reflexivität (aus metapragmatischer Sicht) siehe Spitzmüller (2019). Zur Rolle von Kritik und Reflexivität in den Sozialwissenschaften siehe Sayer (2009).

[92] Weitere interessante Impulse beziehe ich diesbezüglich aus autoethnographischen Ansätzen (vgl. Boudreau 2016; Ellis & Bochner 2000; Ellis et al. 2010).

[93] Kritisch-ethnographisches Forschen fordert zwar eine detaillierte Reflexion ein, doch ist Vorsicht geboten, dass die Perspektive der Forschenden nicht in den Mittelpunkt der Forschung bzw. zum alleinigen Fokus wird (vgl. Coffey 1999: 37; Davies 1999; Finlay 2012: 329; Modes 2016: 39).

Ähnlich wie Bourdieu im letzten Zitat, umfasst Reflexivität für Slembrouck ebenfalls, das eigene Handeln sowie die eigene Positionalität u. a. mit soziopolitischen Bedingungen in Bezug zu setzen:

> Reflexivity can thus be defined as the fostering of an awareness of one's own social–historical positioning vis-à-vis the research one is engaged in. Reflexivity entails an engagement with questions such as: (i) where do we come from and why do we do this research? (ii) what is the relevance of data histories and the contact with the researched worlds for our interpretations of data? (iii) how are researchers through their involvement in researched worlds implicated in power economies? (Slembrouck 2005: 626)

Versuche, die eigene *sozio-historische Positionierung* bzw. *Positionalität* (vgl. Slembrouck 2005: 626; „Ver_Ortung" bei Tudor 2011) zu beschreiben und dabei die eigenen Verstrickungen (vgl. Schütte 2019) und Privilegien zu thematisieren und zu reflektieren, tragen somit nicht nur zur Situierung der eigenen Perspektive und Kontextualisierung des produzierten Wissens bei, sondern können ferner zu einer zentralen Erkenntnisquelle werden, da dadurch (relationale) strukturelle Möglichkeitsbedingungen, Ungleichheits- und Machtverhältnisse und weitere soziopolitische sowie ökonomische Bedingungen sichtbar werden (vgl. Hassemer & Flubacher 2020; Hornberger 2013; Pillow 2003; Pokitsch 2018). Dies steht auch im Einklang mit dem vorgestellten *Borderscaping*- und *Grenzregime*-Ansatz (siehe 2.1), was eine Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung und Perspektive auf den Forschungsgegenstand ‚Grenzerfahrungen' und ‚Grenzregime' – im Vergleich zu anderen Akteur:innen (respektive Forschungsteilnehmer:innen wie Geflüchteten, Mitarbeiter:innen einer Asylunterkunft) – erforderlich macht.[94]

Die kritische Reflexion der eigenen Position/alität ist allerdings nicht als ein (zusammenhangsloses bzw. loses) Aufzählen von einzelnen essentialisierenden Identitätsmarkern /-kategorien zu verstehen:

> To assert that one is a 'white middle-class woman' or a 'black gay man' or a 'working-class Latina' within one's study of Shakespeare or Santería is only interesting if one is able to draw deeper connections between one's personal experience and the subject under study. That doesn't require a full-length autobiography, but it does require a keen understanding of what aspects of the self are the most important filters through which one perceives the world and, more particularly, the topic being studied. Efforts at self-revelation flop not because the personal voice has been used, but because it has been poorly used, leaving unscrutinized *the connection*, intellectual and emotional, between the observer and the observed. […] The exposure of the self who is also a spectator has to take us somewhere we couldn't otherwise get to. It has to be essential to the argument, not a decorative flourish, not exposure for its own sake. (Behar 1996: 13–14, meine Hervorhebung)

[94] Wie besprochen, betrifft dies den gesamten Forschungsprozess (Interaktionen, Schreibprozess, spezifische Zugriffe über Theoretisierungen, Begriffe und Methoden etc.).

So reicht es nicht, eine einmalige Benennung bzw. Sichtbarmachung einiger ausgewählter Elemente meiner Identitätskonstruktion vorzunehmen. Behar geht es um jene Aspekte der eigenen Positionalität, die Erklärungspotential besitzen. Um diesem Anspruch gerecht werden, ist es demnach nicht ausreichend, einmalig die eigene Involviertheit und die spezifischen Privilegien und Privilegierungen (vgl. Tudor 2011: 64), die mir als *weiße* Forscher:in, aufgrund meiner oft unmarkierten Position meines *Weißseins*, sozioökonomischen Hintergrunds, meiner österreichischen Staatsbürgerschaft, Zugehörigkeit zur ‚Mehrheitsgesellschaft' und Vertreter:in der Universität bzw. einer akademischen Gemeinschaft etc. (situativ) erwachsen, zu benennen. Eine kritische Reflexivität soll vielmehr als ein durchgängiger Prozess während des Schreibens und anderen (öffentlichen, öffentlich gemachten) Akten der Repräsentation (Anderer) umgesetzt werden (vgl. Alcoff 1991: 25; Pillow 2003; Tudor 2011: 58, 66). Dieses Bewusstmachen und Thematisieren der eigenen Positionalität ist allerdings mit verschiedenen Herausforderungen und Ansprüchen verknüpft (vgl. Behar 1996: 13–14; Rose 1997; Pillow 2003). So kann es – in Bezug auf Behars formulierte Erwartung – herausfordernd sein, die relevanten Wahrnehmungsfilter und Identitätskategorien zu bestimmen, da diese situativ abhängig sind:

> positioning is not understood in terms of a conscious agent who encounters their context, including other agents, through a landscape surrounding them. Instead, it is implied that the identity to be situated does not exist in isolation but only through mutually constitutive social relations, and it is the implications of this relational understanding of position that make the vision of a transparently knowable self and world impossible. (Rose 1997: 314)

Forscher:innen positionieren sich nicht nur interaktiv, sie werden auch von ihren Gesprächspartner:innen bzw. anderen Akteur:innen positioniert (siehe auch positionierungstheoretischer Ansatz unter 4.2.6). Ferner ergibt sich daraus, dass die konkrete Positionalität nicht nur interaktiv hergestellt und somit situationsabhängig ist, sondern dass diese auch wandelbar ist (vgl. Lønsmann 2016). Weiters unterliegt die Selbstbeobachtung und somit auch die kritische Reflexivität auch Grenzen, da die (Selbst-)Beobachtung stets und unauflöslich von einem blinden Fleck geprägt ist (vgl. Luhmann & Baecker 2011: 58ff.; Heller et al. 2018: 30). Als reflexive Forscher:innen können wir daher nicht immer alle potentiell relevanten Aspekte der Selbstbeschreibung bzw. eigenen Verortung im Blick haben. Nicht zuletzt handelt es sich hier um eine (notwendigerweise selektive und unvollständige) Selbstbeobachtung: Wie wir von anderen bzw. unseren Interviewpartner:innen wahrgenommen werden, entzieht sich gemeinhin unserer Beobachtungsmöglichkeiten (mit der Ausnahme, wenn diese Positionierungen expliziert werden). Daher sind die getroffenen kritischen Reflexionen und den darauf basierenden Interpretationen jeweils als *Versuche* (oder *Entwürfe* bei Bühler-Niederberger 2010) und demnach als vorläufig und partiell zu sehen. Dies stimmt auch mit Pillows „uncomfortable reflexivity" überein: „a reflexivity that seeks to know while at the same time situates this knowledge as tenuous" (Pillow 2003: 188). In diesem Sinne spricht die Autorin sehr treffend von *research attempts* (Pillow 2003: 192). Mit Autor:innen wie Behar (1996), Pillow (2003), Rabbidge

(2017) und Rose (1997) sehe ich mich auch dazu ermutigt bzw. legitimiert, Leerstellen zu benennen, Schwierigkeiten bei der Selbstbeobachtung zu thematisieren und Unsicherheiten transparent zu machen, wenngleich ich mich dadurch vulnerabel bzw. angreifbar zeige.

Zusammengefasst lässt sich das Verhältnis zwischen den drei hier vorgestellten und aufeinander bezogenen Konzepten wie folgt skizzieren: *Kritische Reflexivität* wird als Mittel gesehen, um die eigene *Positionalität* (im Feld, im Schreiben etc.), Repräsentationsmacht und (privilegierte) *Wissensproduktion* von Forscher:innen kritisch unter die Lupe zu nehmen. Damit wird angestrebt, zu einer adäquateren Kontextualisierung, Repräsentation und Wissensproduktion zu gelangen (vgl. Rose 1997: 308), wenngleich die durch eine kritische Reflexivität relevant gemachten Bedingungen, (Selbst-)Beschreibungen und Verbindungen stets relational, dynamisch, partiell und vorläufig sind (vgl. Bucholtz & Hall 2005: 605; Lønsmann 2016; Rose 1997), ebenso wie das dadurch konstituierte Wissen.

4.1.2 Forschungsethische Überlegungen: Forschen im Asylkontext

Die im letzten Abschnitt aufgeworfene Frage, *wer* über *wen forschen* und *sprechen* darf, ist maßgeblich mit forschungsethischen Überlegungen verknüpft, die zahlreiche (methodische) Entscheidungen bzw. die Durchführung des Projekts und das Schreiben über die Forschungsergebnisse beeinflussen. Wie ich in diesem Abschnitt zeigen werde, erfordert das Forschen und Schreiben über den Flucht- bzw. Asylbereich eine spezifische forschungsethische Reflexion und entsprechendes Handeln, was über die gängigen (sozialwissenschaftlichen) forschungsethischen Formalia hinausgeht (vgl. Halilovich 2013: 136).

Ethische Richtlinien zur Durchführung von Forschungsprojekten in den Sozialwissenschaften sowie der Flucht- und Migrationsforschung beziehen sich auf unterschiedliche Dimensionen des Forschungsprozesses, wie die Beziehung zu und die Verantwortung gegenüber Forschungsteilnehmer:innen oder den adäquaten Umgang mit erhobenen Daten (vgl. Eckert 2013; Krause 2016; Refugee Studies Centre 2007; Sarangi 2019).[95] Als oberstes Prinzip gilt es, dass Forscher:innen dafür Sorge tragen müssen, dass durch ihre Forschung *kein Schaden* oder *keine Gefahr* für die Forschungssubjekte oder Dritte (bspw. Gruppen) entsteht (vgl. Krause 2016: 3–5; Refugee Studies Centre 2007: 164–165), wenngleich nicht immer alle Folgen antizipiert werden können. Das, was als forschungsethisch korrektes Verhalten verstanden wird, muss im Einzelfall geprüft werden (vgl. Eckert 2013: 11; Perry 2019: 162). Dabei werden komplexe Spannungsfelder deutlich, die häufig als ethische Dilemmata angesprochen werden und die das Zusammentreffen unterschiedlicher Interessen (diverser Akteur:innen wie der Forscher:in, der Forschungsteilnehmer:innen, Institutionen, Gatekeeper:innen), Ansprüche und Rollenkonflikte verdeutlichen (vgl. Refugee Studies Centre 2007: 163; Sarangi 2019).

[95] Misoch (2015: 18–21) führt für die Durchführung qualitativer Interviews sieben ethische Grundprinzipien an, die sich in ähnlicher Weise auch in anderen Richtlinien finden: Respekt, Informationspflicht, Vertraulichkeit/Anonymität/Datenschutz, Einverständnis, Freiwilligkeit der Teilnahme und Widerrufsrecht, Wahrung der Persönlichkeitsrechte und Schutz der Befragten.

Das Forschen im Flucht- und Asylkontext setzt aus mehreren Gründen eine besondere Sensibilisierung und Berücksichtigung forschungsethischer Prinzipien voraus, was auch in zahlreichen rezenten Publikationen aufgegriffen wird (vgl. Arouna 2019; Gauditz 2019; Halilovich 2013; Krause 2016; von Gröhnheim 2017). Einer der Gründe für eine kritische Reflexion von Forschung und Forschungsethik im Fluchtkontext ist die Einsicht, dass es sich bei Geflüchteten um eine potentiell besonders vulnerable und marginalisierte Gruppe handelt, die möglicherweise traumatisierende Erfahrungen in ihren ‚Herkunftsländern' oder während der Flucht erlebt hat, sich oft in prekären und fremdbestimmten Lebens- und Aufenthaltsbedingungen befindet und multiplen Ungleichheitsbeziehungen ausgesetzt ist (vgl. Kleist 2015: 160–165; Thielen 2009). Interventionen durch Forscher:innen laufen dabei Gefahr, Abhängigkeits- und Machtverhältnisse und Ungleichheiten zu reproduzieren, die sich selbst bei einem kritisch-reflexiven und sensiblen Vorgehen nicht vollends aufheben lassen (vgl. Behrensen 2019; Dauer 2019; Schütte 2019). Neben der Verantwortung gegenüber dem Individuum, ist beim Forschen im Flucht- bzw. Asylbereich außerdem aufgrund der gesellschaftspolitischen Brisanz des Themas eine besondere (forschungsethische) Sensibilisierung gefragt, da es sich letztlich bei der Repräsentation der Forschungsergebnisse um ein (machtvolles) Sprechen *über andere* handelt (vgl. Hilalovich 2013: 127; siehe oben). Hier tut sich allerdings ein weiteres Spannungsfeld auf, einerseits (trauma)sensibel und ethisch vorzugehen und andererseits dabei nicht erst recht wieder Paternalisierungen bzw. Viktimisierungen von Geflüchteten zu produzieren und Geflüchtete ohne Entscheidungs- und Handlungsmacht im Forschungsprozess darzustellen (vgl. Berg et al. 2019; Motzek-Öz 2019; Perry 2019; siehe auch die Ausführungen zu *Agency* unter 2.1.4 und 2.2.1).

Im Folgenden stelle ich vier ausgewählte forschungsethische Dimensionen bzw. Phasen vor, um das gewählte Vorgehen dieser Arbeit und dabei aufgetretene forschungsethische Überlegungen und Dilemmata zu veranschaulichen.

4.1.2.1 Forschungsthema und -motivation

Noch bevor eine empirische Erhebung erfolgt, sind in der Planungsphase potentielle Auswirkungen bzw. Risiken und Schäden durch Forschungsinterventionen vorab abzuwägen (vgl. Krause 2016: 5). Bei der Definition des ‚Forschungsproblems' bzw. des Forschungsthemas ist bereits eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Forschungsmotivation sowie der Notwendigkeit einer solchen Forschung erforderlich. In Hinblick auf das wissenschaftliche Interesse an Grenz- und Fluchterfahrungen von Geflüchteten ist zu hinterfragen, inwiefern es legitimierbar ist, derlei Geschichten des Leids (vgl. Castro Varela 2018; Tuck & Yang 2014) zu erforschen, durch Interviews zu elizitieren und letztlich daraus nicht nur einen gewissen Voyeurismus zu bedienen, sondern auch wissenschaftliches und persönliches Kapital daraus zu schlagen (vgl. Pittaway et al. 2010). Auch Kaygusuz-Schurmann stellt sich „die Frage nach der sogenannten epistemischen Gewalt und zum anderen die Frage nach der Legitimation, als

Weiße Forscher:in über koloniale Kontinuitäten, Rassismus und über Menschen, die einer Ethnisierung und Othering ausgesetzt sind, forschen zu können und zu dürfen“ (Kaygusuz-Schurmann 2019: 71, Hervorhebung im Original). Derlei kritische Fragen konsequent zu Ende gedacht, bleiben zwei Optionen: Entweder die Forschung abzubrechen respektive gar nicht erst durchzuführen: „denn den Fallstricken und Gefahren epistemischer Gewalt kann ich insbesondere aus meiner *Weißen* Perspektive kaum adäquat begegnen“ (Kaygusuz-Schurmann 2019: 84–85) oder – wie es manche Autor:innen im Einklang mit postkolonialen Wissenschafter:innen wie Spivak (1988) und Castro Varela (2007) vorschlagen – die unüberwindbare epistemische Gewalt anzuerkennen, die eigene Position kritisch zu reflektieren und auszuweisen (vgl. Dauer 2019; Kaygusuz-Schurmann 2019: 84).[96] Dieser letzte Ansatz erscheint mir auch für mein Forschungsprojekt als gangbarer und erstrebenswerter Weg, der mit der oben vorgestellten kritisch-ethnographischen Forschungshaltung übereinstimmt.

Nach dieser theoretisch-methodologischen Behandlung ist es erforderlich, dass ich auch hier auf die oben aufgeworfene – heikle – Frage nach der *Legitimität* meiner Auseinandersetzung mit Grenzerfahrungen von Geflüchteten eingehe. Dies ist eine Frage, die ich mir im Laufe meines Forschungsprozesses (v. a. angestoßen durch meine Involvierung in der Unterkunft und der oben angeführten Lektüre) immer wieder (kritisch) stellte. Zugegebenermaßen kann ich diese Frage bis zum heutigen Zeitpunkt nicht abschließend (in einem positiven Sinne) beantworten, auch wenn dies mit etwaigen wissenschaftlich-akademischen Erwartungen bricht. Vor dem Hintergrund der hier besprochenen *epistemischen Gewalt* und des *Sprechens über andere* wirkt meine (anfängliche) Motivation, der medialen Fokussierung auf Grenzen und der (problemzentrierten) Fremddarstellung von Geflüchteten individuelle Perspektiven der ‚Betroffenen‘ entgegenzusetzen (siehe 2.3.1), ebenso problematisch. Hier lässt sich jedoch einwenden, dass auch andere Autor:innen das Potential kritischer Forschung hervorheben, „dieses [Anm.: einseitige] Bild zu differenzieren und den Blick auch auf subjektive Sichtweisen sowie Ressourcen und Strategien zu richten“ (Motzek-Öz 2019: 167; siehe auch Blommaert & Jie 2010: 10). Ich halte es für wichtig, diesen Gedanken auch auf das Forschungssetting zu übertragen, um zu vermeiden, Gesprächspartner:innen als unmündig oder agencylos darzustellen (siehe auch 4.3). Daher möchte ich die notwendige kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Positionalität und Forschung (auch post hoc) und dessen Erkenntnispotential unterstreichen. Denn – wie im letzten Abschnitt besprochen – können gerade durch die kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Privilegien gesellschaftliche Ungleichheiten sichtbar gemacht werden (vgl. Mecheril et al. 2016). Wie bereits erwähnt, setzt dies eben eine konstante kritische Reflexion und ein verantwortungsvolles Forschungshandeln und ein Bewusstsein für die eigenen Privilegien sowie Repräsentationsmacht voraus: „anyone who speaks for others should only do so out of a

[96] Als weiterer Ausweg aus dem Dilemma, nicht nur *über* Geflüchtete zu forschen und schreiben, werden partizipative Ansätze vorgeschlagen, bei denen Geflüchtete selbst auch als Forschende integriert werden (vgl. Halilovich 2013; Krause 2016). Einzuwenden ist allerdings, dass dieses zeitintensive Vorhaben wiederum andere forschungsethische und methodische Herausforderungen hervorruft, bspw. dahingehend, inwiefern Forschende für ihre Arbeit vergütet werden, ob Teilnehmer:innen ohne erforderliches akademisches (sprachliches) Kapital teilnehmen können, und wer letztlich die Anerkennung für die Publikation erhält.

concrete analysis of the particular power relations and discursive effects involved“ (Alcoff 1991/1992: 24).

4.1.2.2 Teilnehmende Beobachtung, Beziehungen zu Gesprächspartner:innen und Interviewanbahnung

Die Entscheidung, im Rahmen meines Dissertationsprojekts eine teilnehmende Beobachtung in einer Grundversorgungseinrichtung durchzuführen, ist einerseits auf mein Interesse an der Bedeutung der Unterkunft als ein Ort des österreichischen Asylregimes sowie Raumnutzungsmöglichkeiten durch verschiedene Akteur:innen zurückzuführen (siehe 2.4.1, 4.2.1). Andererseits wollte ich dadurch Kontakte zu potentiellen Interviewpartner:innen herstellen. Forschungsethische Fragen betreffen auch die Art und Weise, wie Forscher:innen die Beziehung zu Forschungsteilnehmer:innen bzw. Informant:innen gestalten, was in der Forschung mit Geflüchteten respektive *über* Geflüchtete ein besonders Problemfeld eröffnet, das häufig von einer Machtasymmetrie gekennzeichnet ist (vgl. Düvell et al. 2010: 234). Folglich ist die eigene Rolle (und die damit einhergehende Art der Beziehung) nicht nur kritisch zu reflektieren, sondern auch transparent zu machen (siehe auch Kapitel 5).

Neben dem bereits erwähnten Prinzip der Schadensminimierung bzw. -vermeidung (vgl. Krause 2016) wird im Forschungsfeld *Flucht und Asyl* vorgeschlagen, dass die Forschungsteilnahme zu einem Nutzen für die Forschungssubjekte führen soll (vgl. Krause 2016: 4). Bevor ich mit der ‚tatsächlichen Feldarbeit‘ begonnen habe, habe ich mit meiner Kontaktperson, der Sozialarbeiterin Petra, überlegt, wie ich mich am besten in die Unterkunft einbringen könnte, um meinem Anspruch des ‚Zurückgebens‘ (vgl. Eckert 2013: 22–23; Codó & Moore 2019; Fritsche 2016: 176–177) nachzukommen.[97] Schließlich einigten wir uns darauf, dass ich als quasi-Freiwillige das sozialarbeiterische Team unterstützen werde (siehe 4.2.1). So begleitete und unterstützte ich einige Bewohner:innen beim Erstellen von Lebensläufen und Bewerbungen für diverse Anlässe (meistens für ein studienvorbereitendes Programm, Praktika oder freiwillige Engagements). Aufgrund des aufwändigen Bewerbungsprozesses für das studienvorbereitende Programm entstand ein teils intensiver und längerer Austausch mit denjenigen Bewohner:innen, die sich dafür bewerben wollten. Des Weiteren ergab es sich einerseits, dass ich nach der Bitte mancher Bewohner:innen weiterführende Informationen für sie einholte oder sie bei weiteren Anliegen unterstützte. Andererseits versuchte ich auch, meine bestehenden Netzwerke zu nutzen, um bspw. (kurz vor und nach der Unterkunftsschließung) kostenlose Sprachkursplätze an Bewohner:innen zu vermitteln. Daraus resultierten aber wiederum andere ethische Fragestellungen bzw. Dilemmata, da ich es nun war, die über die *Distribution von Möglichkeiten* entschied und ein Bild von mir als Forscherin und machtvolle Akteurin reproduzierte (vgl. Halilovich 2013: 133). Darüber hinaus wandten sich gelegentlich (ehemalige) Bewohner:innen

[97] Dies hatte augenscheinliche Auswirkungen auf die Art meiner Partizipation und Rolle im Feld (kritisch dazu: Marmo 2013: 87).

mit Fragen bzw. Bitten an mich, welchen ich in den meisten Fällen auch versucht habe, nachzugehen. Ich verstand dieses Engagement als Teil dieses *Geben und Nehmens*. Ein ähnliches Vorgehen beschreibt Fritsche, der es „weniger um ein aktives Anbieten einer Gegenleistung (da dies Bedeutungen von Abhängigkeiten und Almosen verstärken kann) als um ein Raum-Schaffen für das Einfordern derselben [geht]" (Fritsche 2016: 176).[98]

Im Zusammenhang mit diesen kleinen Hilfestellungen möchte ich kurz auf die damit einhergehende Herausforderung eingehen, die sich aus meinem erlebten Kontrast zwischen meinen während der Forschung bewusst wahrgenommenen eigenen Privilegien (die Unterkunft jederzeit problemlos verlassen zu können, ein eigenes privates Zimmer bzw. Zuhause zu haben, einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu haben, weitgehend selbstbestimmt leben zu können etc.) und jenen der Unterkunftsbewohner:innen ergeben haben. Dadurch kam es u. a. dazu, dass ich einen starken Tatendrang entwickelte (vgl. Marmo 2013: 86), möglicherweise um meine diffusen Schuldgefühle bzw. *white guilt* zu kompensieren (für eine kritische Reflexion des *Helfenkönnens* im Fluchtkontext siehe Castro Varela 2018; Van Dyk & Misbach 2016). Zusätzlich führten die intensiven Erfahrungen und das Eingebundensein in den Unterkunftsalltag mit einer klaren Agenda (möglichst viele Lebensläufe zu erstellen) dazu, dass teilweise der Beobachtungs- bzw. Forschungsaspekt *in situ* in den Hintergrund geriet – ein Rückzug auf (m)eine Forscherinnenrolle gelang mir häufig nicht (vgl. Düvell et al. 2010: 231; Kaufmann et al. 2019: 2). Ähnliche Erfahrungen beschreibt Gauditz: „Das Leid und die als unbewältigbar erlebten Probleme von Menschen in Fluchtsituationen können Forschende dazu bringen, sich um Lösungen für konkrete Menschen zu bemühen oder die Sinnhaftigkeit ihrer Forschung im Vergleich zu direkter Unterstützungsarbeit in Frage stellen" (Gauditz 2019: 272).

Eine weitere in forschungsethischer Hinsicht relevante Dimension hängt mit meiner *doppelten Rolle als Forscherin und Freiwillige* zusammen und betrifft die Frage, inwiefern meine Gesprächspartner:innen im Feld (in der Unterkunft) über meine Doppelrolle Bescheid wussten bzw. es ihnen im Alltag und unseren Gesprächen präsent war. Nach der offiziellen Genehmigung vonseiten der Heimleitung habe ich mich individuell den jeweiligen Mitarbeiter:innen vorgestellt, die bereits informiert waren. In den meisten Fällen allerdings – so vermute ich es – vergaßen viele Mitarbeiter:innen meine forschende Tätigkeit relativ rasch, da ich hauptsächlich als Freiwillige tätig bzw. in dieser Rolle sichtbar/aktiv war. In diesen Aktivitäten war meine Forschungsagenda (zumeist) nicht explizites Thema. Ähnlich gestaltete es sich mit den Bewohner:innen: Wenn ich lediglich einen Lebenslauf mit ihnen schrieb oder eine andere einmalige oder punktuelle Tätigkeit mit ihnen zu erledigen hatte, was zu keinen weiteren ausgedehnten Interaktionen führte, so ergab es sich häufig nicht, meine Forschungstätigkeit zu erwähnen.

[98] Auch hier sei kritisch eingewandt, dass ein solches Vorgehen keine Asymmetrien verhindern kann bzw. nicht auszuschließen ist, dass Interviewpartner:innen sich nicht doch indirekt verpflichtet fühlen, sich mit einer Interviewteilnahme zu revanchieren. So haben auch mehrere Interviewpartner:innen erklärt, gerne am Interview teilzunehmen, u. a. auch als Dankeschön. Auch Krueger (2011) verweist auf den Druck, den man durch die Einladung, an einem Interview teilzunehmen, ausübt.

Außerdem hatte ich nach ein paar Versuchen, meine Forschungsintention zu erläutern, den Eindruck, dass dies eher Verwirrung gestiftet hat. Bei längeren Interaktionen bzw. anhaltenden Kontakten allerdings (wie beispielsweise Personen, die ich im Rahmen von Bewerbungsverfahren längere Zeit begleitete), erläuterte ich genauer, dass ich neben bzw. im Zuge meiner Tätigkeit als Freiwillige auch ein wissenschaftliches Interesse an der Unterkunft verfolge. Angesichts dieser Ausgangslange (der doppelten Rolle) ergibt sich zwangsläufig ein ethisches Dilemma, wie bzw. ob ich über Prozesse, Ereignisse und Beobachtungen berichten kann, wenn die darin involvierten Personen nicht über die Forschungsabsicht Bescheid wissen oder diese vergessen (für ähnliche Erfahrungen siehe Gauditz 2019: 274). Dies ist einer der Gründe, warum ich die Interviews in den Mittelpunkt meiner Analysen gestellt habe, da ich hier davon ausgehen kann, dass meine Forschungspartner:innen sich der wissenschaftlichen Beobachtung durch den sichtbaren formalen Rahmen (des Interviewsettings, u. a. qua Aufnahmegerät) bewusst waren. Dennoch nutze ich einen Teil der gesammelten Beobachtungen als Ergänzungen für die Interpretation, wobei ich mich auch hier auf diejenigen Beobachtungen stütze, die ich ohne Bezug auf identifizierbare Einzelpersonen vermitteln kann, oder bei denen Personen involviert waren, die über mein Forschungsinteresse Bescheid wussten.

Ich entschloss mich dazu, diejenigen Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen um die Teilnahme an einer Fotobefragung und eines weiterführenden Interviews zu fragen, mit denen ich über längere Zeit hinweg zusammenarbeitete und ein gutes Verhältnis pflegte.[99] Dies geht u. a. erstens auf die (durchaus diskutable) Annahme zurück, dass Vertrauen und Rapport (d. h. eine positive Beziehungsgestaltung zu Forschungsteilnehmer:innen in ethnographischen Projekten) als Voraussetzungen für Teilnahme-, Auskunfts- bzw. Erzählbereitschaft und somit ‚gute Daten' gelten (vgl. Breitenstein et al. 2015: 60–66; Coffey 2018: 69–73; Goebel 2019; Prior 2018). Zweitens konnte ich durch den intensiven Austausch die Zumutbarkeit eines Interviews (in dem biographisches und offenes Erzählen stimuliert wird und potentiell schwierige Themen besprochen werden) abwägen (vgl. Motzek-Öz 2019: 180). Den genauen Gegenstand der Interviews und mein Forschungsinteresse habe ich meinen potentiellen Interviewpartner:innen zunächst mündlich vorab dargelegt. Ich habe sie gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, darüber (Unterkunft, Grenzerfahrungen etc.) zu sprechen. Bei Bekunden eines ersten Interesses an einer Interviewteilnahme schrieb ich ihnen ein Email, um das genaue Vorhaben und Vorgehen (v. a. in Bezug auf die Fotobefragung) zu wiederholen (zur Verhandlung des *informed consent* siehe unten).

Auch im *Feldaustritt* kristallisieren sich Ungleichheiten, die emblematisch für die spezifische Positionalitäten der Forscher:in und geflüchteter Forschungsteilnehmer:innen, das Forschungsfeld und damit einhergehende relationale bzw. strukturelle Bedingungen sind (vgl.

[99] Die Auswahl der Interviewpartner:innen war daher nicht durch demographische oder andere Variablen (Geschlecht, Alter, Herkunft, Bildungsgrad etc.) bedingt, sondern war durch (feld-)spezifische und forschungspraktische Faktoren sowie forschungsethische Überlegungen bestimmt, wie gemeinsame Beziehung (Vertrauen), Zumutbarkeit und gemeinsame Sprache/n (Sprachkenntnisse).

Gauditz 2019). So kann das Ende der Feldforschung bzw. der Kontaktabbruch bei den Forschungsteilnehmer:innen zu Irritationen führen bzw. den Eindruck der Einseitigkeit oder Ausbeutung entstehen (vgl. Coffey 2018: 73–75; Perry 2019). Daher wird empfohlen, die eigene Rolle (im Feld und Möglichkeiten der Kontaktaufnahme über den institutionellen bzw. Forschungskontext hinaus) transparent zu kommunizieren, um keine (falschen) Erwartungen zu schüren (vgl. Fritsche 2016; Motzek-Öz 2019: 180–181). In meinem Fall war die Dauer meiner teilnehmenden Beobachtung von Außen bestimmt, da es sich bei der Unterkunft um eine temporäre Einrichtung handelte und kurz nach ‚Feldeintritt' das Datum der Unterkunftsschließung bekannt gegeben wurde. Ich konnte den Kontakt zu einigen meiner Interviewpartner:innen weiterhin aufrechterhalten und habe versucht, sie in manchen Fällen weiterhin zu unterstützen.[100]

4.1.2.3 Interviewsituation

In Bezug auf die Interviewsituation ergeben sich ebenfalls einige forschungsethisch relevante Aspekte, wie die Freiwilligkeit der Teilnahme (informierte Einwilligung), Art des Interviews, Themenwahl und Fragestellungen.

Vor Beginn der Aufnahme habe ich ausreichend Zeit eingeräumt, um das Vorgehen und die Projektziele erneut zu erklären und ggf. Fragen vonseiten der Interviewpartner:innen zu behandeln. In allen Fällen habe ich das schriftliche und/oder mündliche[101] Einverständnis eingeholt. Im Falle der schriftlichen Einverständniserklärung entstand ein Kontrast bzw. Widerspruch zwischen der Zusicherung von Anonymität und der Angabe des eigenen Namens inklusive Unterschrift auf einem Dokument (vgl. Helfferich 2009: 192).[102] Angesichts des eher formalsprachlichen Registers der Einverständniserklärung war es gelegentlich notwendig, diese nochmals mündlich zu erklären (vgl. Krause 2016: 7–9). Hier zeigen sich weitere ethische Problemfelder des Formalakts des Einholens der (schriftlichen) Einwilligung im Kontext von Flucht und Asyl, welche eigentlich der Zusicherung der Rechte und Dokumentation der freiwilligen Einwilligung der Teilnehmer:innen dienen sollte: fehlende Kenntnis bzw. Vertrautheit mit dem Genre (der Einverständniserklärung und des Interviews), sprachliche Barrieren, Unsicherheit bei der Unterzeichnung eines schriftlichen Dokuments bei eigentlicher Zusicherung der Anonymität, fragliches Verständnis der Tragweite/Implikationen. Fritsche verweist daher auf die

[100] Interessanterweise erkundigten sich meine Interviewpartner:innen nicht nach den Studienergebnissen, sondern eher allgemein danach, wie es mir mit der Arbeit ging und ob ich bereits das Doktoratsstudium abgeschlossen habe.

[101] Auch Krause (2016: 9) sieht das mündliche Einholen des Einverständnisses in der Forschung mit Geflüchteten als zielführend und angemessen, da „die mündliche Übereinkunft einen informelleren Charakter als die Unterschrift auf einem Dokument hatte und Personen nicht aufgrund ihres Namens zu identifizieren sind" (Krause 2016: 9). Auch Düvell et al. (2010: 234) haben sich in ihren jeweiligen Projekten mit ‚irregulären' Migrant:innen dagegen entschieden, schriftliche Einverständniserklärungen einzuholen.

[102] Dies führte in manchen Fällen dazu, dass das Feld mit der Angabe des Namens leer blieb und das Dokument nur mit Datum und Unterschrift versehen wurde.
Verschiedene Umstände trugen zur Formalisierung der Situation bei; so hat das Aufnahmegerät (vgl. Prior 2014: 498), die Vorbesprechung und andere Aspekte des Settings (Ort, Interview-Leitfaden, „Nicht-Stören"-Schild an der Türe etc.) den Interviewrahmen explizit gemacht.

Notwendigkeit einer *iterativen Einwilligung*, um „ein gemeinsames Verständnis des Forschungsprozesses“ herzustellen (Fritsche 2016: 175).

Neben den bereits genannten Herausforderungen bergen auch die Wahl der Methode und Durchführung des Interviews forschungsethische Risiken, da diese spezifische Beziehungskonstellationen und Partizipationsmöglichkeiten hervorbringen. So ist im Kontext von Flucht und Asyl zu beachten, Parallelen zum Asylverfahren zu vermeiden (vgl. Fritsche 2016: 171; Krause 2016: 8), wobei Thielen im Angesicht des umfassenden Asylregimes das freie Erzählen in Forschungsinterviews bzw. „im totalen Flüchtlingsraum“ kritisch infrage stellt (vgl. Thielen 2009; siehe 2.3.2). Dieser Umstand ist wegen der von Thielen beschriebenen Omnipräsenz des Asylregimes und des der Forschungsbeziehung inhärenten ungleichen Machtverhältnisses zwar nicht vollends zu entkräften, doch kann man ihn in der Wahl des Interviewformats (welches spezifische Gesprächsbeteiligungen eröffnet) sowie Themenwahl bzw. -formulierung und letztlich Analyse berücksichtigen.

In diesem Sinne habe ich mich erstens für eine Kombination aus Fotobefragung und semi-strukturierten Interviews entschieden, um im ersten Teil der Fotobefragung die Gestaltung und Gesprächsinhalte weitestgehend meinen Interviewpartner:innen zu überlassen (siehe 4.2.2). Im anschließenden semi-strukturierten Interview (4.2.3) habe ich verschiedene Fragetypen eingesetzt. Diese zielten u. a. auf die Erfahrungen meiner Interviewpartner:innen mit der Unterkunft, ihre Situation in Wien, ihren Weg nach Österreich und ihre Erfahrungen mit Grenzen während ihrer Flucht ab. Bei der Durchführung habe ich mich bemüht, im Sinne einer offenen und interessierten, empathischen Gesprächshaltung (Froschauer & Lueger 2003: 58–63; Helfferich 2009: 98–102; Heller et al. 2018: 181–182) auf die Schwerpunkte meiner Interviewpartner:innen einzugehen und habe situativ/spontan entschieden, ob ein weiteres Nachfragen sinnvoll erscheint. Bei sensibleren Themen habe ich erneut auf die Möglichkeit des Nichtantwortens bzw. Nichterzählens hingewiesen, um das „Eröffnen von Räumen selbstverantwortlicher Entscheidung im Interview“ (Motzek-Öz 2019: 180) zu ermöglichen. Es zeigte sich allerdings auch, dass es bei vermeintlich unproblematischen Themen und Fragen zu Irritationen, Zögerlichkeiten oder Widerständen in der Beantwortung der Frage kam, wie ich in Abschnitt 4.3 genauer besprechen werde. In Forschungsinterviews (mit Geflüchteten) zeichnet sich eine weitere Besonderheit der asymmetrischen Beziehung ab, die Asylwerber:innen auch in institutionellen Kontexten erleben: Sie sind zumeist diejenigen, die intime bzw. private Details preisgeben, während ihre Gesprächspartner:innen (in diesem Fall Interviewer:innen) dies nicht tun (vgl. Fritsche 2016: 169).

4.1.2.4 Repräsentation von Ergebnissen

Neben den bislang besprochenen forschungsethischen Fragen, die sich auf die Gestaltung der Forschungsbeziehungen und die Datenerhebung beziehen, betrifft ein sehr großer und herausfordernder Teil forschungsethischer Reflexionen und Entscheidungen die Repräsentation von Forschungsergebnissen. Dies knüpft im Wesentlichen an die bisherigen Überlegungen in Bezug

auf die *Wissensproduktion* bzw. *Sprechen über Andere* an.[103] Aus einer forschungsethischen Warte und gemäß dem Anspruch des Schutzes der Forschungsteilnehmer:innen bzw. Schadensvermeidung ist zu berücksichtigen bzw. zu antizipieren, welche potentiellen (negativen) Konsequenzen Forschung respektive die Veröffentlichung der Resultate haben (können) (vgl. Eckert 2013: 25). Hierbei sei eingewandt, dass jede Forschung angesichts der epistemischen Gewalt potentiell Schaden anrichten kann und die zukünftige Nutzung publizierten Wissens nicht mehr in der Hand der Forscher:innen liegt.

Eine der vermeintlich leichter zu bewältigenden forschungsethischen Verpflichtungen ist jene der *Anonymisierung* (siehe auch oben), welche einerseits in Bezug auf die Forschung mit Geflüchteten als potentiell vulnerable Gruppe als besonders relevant hervorgehoben wird (vgl. Krause 2016: 14–15; Refugee Studies Centre 2007). Andererseits birgt dies ein paternalistisches Potential, da Forscher:innen über die Repräsentationsweise der Forschungsteilnehmer:innen bestimmen: „From one perspective, the principle of 'respect for persons' could be interpreted as an absolute requirement to protect individual privacy, but from another, it could be understood as allowing those individuals to self-determine the ways in which they are represented" (Perry 2019: 160; kritisch dazu vgl. Krause 2016: 15).

Im vorliegenden Projekt formulierte die Trägerorganisation der Unterkunft die Bedingung, dass der Name der Unterkunft und der Trägerorganisation nicht genannt werden darf als Voraussetzung für die Studie, weshalb ich von der ‚Unterkunft XYZ' spreche[104]. Angesichts der teils angespannten gesellschaftspolitischen Situation (deren Auswirkungen in der Unterkunft und in den Gesprächen sowie Interviews spürbar waren; siehe auch Kapitel 3.1) und nach Absprache mit meinen Interviewpartner:innen habe ich mich dazu entschieden, im Sinne der Anonymisierung[105] stark abstrahierend vorzugehen.

Um daher dem Schutz meiner Forschungs- und Interviewpartner:innen nachzukommen, werden sämtliche personenbezogene Informationen ebenfalls anonymisiert bzw. pseudonymisiert.[106] Darüber hinaus habe ich manche weitere Hinweise, die zu einer Identifizierung führen könnten, unkenntlich gemacht und durch abstraktere Kategorien ersetzt bzw. umschrieben (so werden in manchen Fällen keine konkreten Orte genannt). Auch beim *Fotomaterial* gelten die

[103] Vor dem Hintergrund der negativen und stereotypen Repräsentation von Geflüchteten in Mediendiskursen (siehe 2.3.1) betrifft dies auch die Frage, auf welche Bezeichnungen Forscher:innen zurückgreifen. Ich verwende vornehmlich *Geflüchtete* oder – seltener – *Flüchtlinge* (als allgemeine Bezeichnung), *Asylwerber:innen* (was den unsicheren rechtlichen Status akzentuiert), *anerkannte Flüchtlinge* (was auf den positiven Verfahrensabschluss verweist) und *Migrant:innen* (Personen, die migriert sind, wobei angemerkt werden muss, dass durch Benennungspraktiken wie die Zuschreibung eines sog. „Migrationshintergrunds" o.Ä. ein viel größerer Personenkreis verbesondert wird; vgl. Utlu 2015). Wissend, dass es sich hier um *Fremdbezeichnungen* handelt, greife ich darauf zurück, um gemäß dem vorliegenden Forschungsinteresse die Erfahrungen und *Positionierungen als Geflüchtete* bzw. *Asylwerber:innen* zu fokussieren.

[104] Aus diesem Grund werden Details wie Eröffnungs-/ Schließdatum oder genaue Ortsbestimmungen nicht genannt. Ebenso werden entsprechende Logos oder andere Zeichen, die auf die Organisation oder die Unterkunft im Datenmaterial hinweisen, unkenntlich gemacht.

[105] Um auf meine Interviewpartner:innen bzw. andere Kontaktpersonen zu verweisen, greife ich auf von den Teilnehmer:innen selbst oder von mir gewählte Pseudonyme zurück.

[106] Ich bin mir allerdings der Unmöglichkeit der gänzlichen Anonymisierung bewusst.

Bedingungen und (ethischen) Grundsätze der Anonymität und des Schutzes der Interviewpartner:innen (und weiterer Personen). Daher werden zwar gewisse abgebildete Motive (sowie deren Erklärungen, mündliche Kommentare in den Interviews) analysiert, jedoch wird das Bildmaterial nur vereinzelt zur Illustration und in unbedenklichen Fällen in diese Arbeit aufgenommen. Dies ist bspw. der Fall, wenn keine Personen abgebildet sind und die sonstigen Umstände keine Identifikation der Urheber:innen zulassen. Um die Wiedererkennbarkeit zu erschweren und die Intimität mancher Bilder abzuschwächen, habe ich zusätzliche Veränderungen der Bilder vorgenommen, die der Abstrahierung dienen (z. B. Schwarz-Weiß-Darstellung, Weichzeichnung).[107]

Aufgrund der bereits mehrfach erwähnten politischen Brisanz des Themas habe ich mich außerdem dazu entschlossen, manche Beobachtungen nicht zum Analysegegenstand zu machen bzw. diese nicht zu veröffentlichen (vgl. Betsche 2019: 257), was mit forschungsethischen Dilemmata verknüpft ist. Ich sah mich veranlasst, zahlreiche Erkenntnisse hier nicht wiederzugeben, um meine Interviewpartner:innen zu schützen, aber auch um zu vermeiden, dass verkürzte Darstellungen rekontextualisiert und ggf. instrumentalisiert werden. So schildert auch Betsche von notwendigen Auslassungen in Hinblick auf ihre Beobachtungen (siehe auch Düvell et al. 2010: 233; Meissner & Hasselberg 2012: 100):

> Was bedeutete es z. B. im Kontext der Forschung subversive Handlungsstrategien von Forschungspartner*innen, die das institutionalisierte Grenzregime unterlaufen, mitzubekommen? Viele dieser Praxen erscheinen mir nicht veröffentlichbar, obwohl sie für das Feld und auch, um meinen Forschungspartner*innen in aller Widersprüchlichkeit, Gleichzeitigkeit und Ambivalenz ihrer Handlungen gerecht zu werden, zentral waren. Doch mögliche Konsequenzen einer Veröffentlichung – sei es auf persönlicher Seite, sei es für eine solidarische Unterstützungsstruktur insgesamt – scheinen mir zu unabwägbar. Dies hat jedoch weitreichende Auswirkungen, denn es besteht damit die generelle Gefahr, dass widerständige Praxen als soziale Realität, die Wirkmacht für das Gesamtgeschehen entfalten, nicht ausreichend in den Blick genommen werden (können). (Betsche 2019: 257)

Weitere Gründe, manche Beobachtungen auszusparen, sind die Vermeidung von Sensationalismus, Voyeurismus und der Reproduktion von Geschichten des Leids (vgl. Tuck & Yang 2014; siehe auch Chouliaraki & Musarò 2017 und 2.3.1).

Forschen und Schreiben über Andere – wie in der vorliegenden Arbeit über Geflüchtete und eine Einrichtung, die mit der Unterbringung und Versorgung von Geflüchteten betraut ist – erfordert stets ein genaues Kalibrieren unterschiedlicher Interessenslagen und Ansprüche in einem (Forschungs-)Feld, welches von zahlreichen Widersprüchen gezeichnet ist. Ein weiteres Spannungsfeld ergibt sich dadurch, dass wissenschaftliches Schreiben wie es auch hier vorliegt,

[107] Auch hier bin ich mir dessen bewusst, dass es sich um einen Eingriff handelt und dass es in Bezug auf das Teilen von Fotomaterial und die Darstellung von Prekarität und Leid unterschiedliche Positionen gibt (siehe Brekke 2004: 64–68; Sontag 2003; Weber 2018). Als Vorsichtsmaßnahme habe ich mich für eine Abstrahierung entschieden.

Wissensregimen unterliegt und mit Ansprüchen wissenschaftlichen, disziplinären und universitären Schreibens einer Abschlussarbeit zur Erlangung eines Titels und anderer (Karriere-)Ziele verknüpft ist (vgl. Dauer 2019; Johanssen 2016: 101). Zudem umfasst dies tendenziell ein rigoroses Methodenverständnis und ist eher darauf ausgerichtet, Ergebnisse hervorzubringen als Unsicherheiten, Probleme und Auslassungen zu benennen. Auch Purkarthofer bezieht sich auf das permanente Ausloten verschiedener Ansprüche: „die Forschende muss hier eine Balance zwischen den Interessen des (wissenschaftlichen) Publikums und jenen der Forschungsbeteiligten finden bzw. wohl auch immer wieder diskutieren" (Purkarthofer 2016: 150).

In diesem Sinne möchte ich eine weitere Unsicherheitsdimension ansprechen, die den *Umgang mit* bzw. *die Repräsentation von dem mir Erzählten* betrifft und die während des Schreibprozesses immer wieder ein wie oben skizziertes Abwägen erforderlich machte. Nachdem Asylwerber:innen häufig Zweifel und Misstrauen an ihren Erzählungen (biographischen Informationen, Fluchtgründen, Fluchtrouten etc.) entgegengebracht wird, erwies es sich häufig als unpassend, zur Wiedergabe des mir Erzählten den Konjunktiv I zu verwenden, da damit auch eine gewisse Distanz vermittelt wird (man beachte den Unterschied zwischen: „Er wurde von den Taliban verfolgt" und „Er sei von den Taliban verfolgt worden"). Daher greife ich nur dann auf den Konjunktiv I zurück, wenn ich bspw. den Erzählungscharakter des Gesagten in den Fokus rücken möchte.

Wie ich in diesem Abschnitt (4.1.2) anhand der vier ausgewählten Forschungsphasen exemplarisch gezeigt habe, stellen sich zahlreiche forschungsethische Fragestellungen und Herausforderungen, die den gesamten Forschungsprozess und somit auch maßgeblich das, was am Ende eines Forschungsprozesses als Produkt und Wissen entsteht, beeinflussen (Finlay 2012: 325–328). Der hier verfolgte Ansatz lautet, ein differenziertes Bild nach forschungsethisch sensiblen Maßstäben anzustreben, dabei Fragen der Prekarisierung und Vulnerabilität kritisch zu betrachten, ohne jedoch Viktimisierungen von Geflüchteten – auch in Bezug auf den Forschungsprozess – zu reproduzieren. Was als ethisch korrektes Handeln gilt, ist im Einzelfall zu entscheiden, und – wie ausgeführt – von unterschiedlichen Bedingungen und Umständen abhängig. In diesem Projekt habe ich Anpassungen vorgenommen und mich für bestimmte Auslassungen entschieden, um nicht nur den Anforderungen der Trägereinrichtung, sondern auch anderweitig begründeten ethischen Prinzipien gerecht zu werden. Allein aus diesem Grund möchte ich erneut auf die partielle Darstellung meiner ohnehin ausschnitthaften Einblicke in die Unterkunft bzw. das Unterkunftsleben verweisen. Gleichzeitig erweisen sich aber gerade die erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen der Trägerorganisation, meiner Interviewpartner:innen und meinerseits als aufschlussreich, da sie auf feldtypische/symptomatische Ängste, Verunsicherungen und strukturelle Bedingungen verweisen, die im Kontext von Flucht*Migration bzw. des Asylregimes stehen.

4.2 Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Im Folgenden stelle ich die einzelnen Erhebungs- und Auswertungsmethoden (teilnehmende Beobachtung, Fotobefragungen, Interviews, Transkription und Positionierungsanalyse), deren theoretisch-methodologischen Hintergründe und Anwendung im Forschungsprozess dieser Arbeit vor.

4.2.1 Teilnehmende Beobachtung: Feldherstellung, Beziehungen und Bewegung im ‚Feld'

Teilnehmende Beobachtung gilt – wie bereits mehrfach erwähnt – als zentrale Methode ethnographischer Untersuchungen:

> The basic idea is to embed oneself with the people one wishes to study, and to participate in their activities, so that one can begin to see the world through their eyes, and understand it from their point of view, while at the same time maintaining a critical, intellectual distance. (Deumert 2019: 613)

Das hier beschriebene Ziel, sich auf das Feld und die Akteur:innen einzulassen, um die (Binnen-)Perspektive der Teilnehmer:innen besser zu verstehen und dabei eine kritische Distanz zu wahren, stellt den (schwer zu erreichenden) Idealfall teilnehmender Beobachtung dar. Zugleich skizziert dieses Pendeln zwischen *Perspektiven* bzw. *Rollen* sowie *Ansprüchen* das Spannungsfeld teilnehmender Beobachtung. Jacobs und Slembrouck verstehen Ethnographie daher als *liminale Aktivität*: „we suggest that the liminality of linguistic ethnography […] in part lies in the persistent elusiveness of the etic-emic distinction, of what is frontstage and what is backstage, text versus context, and linguistics versus ethnography" (Jacobs & Slembrouck 2010: 234; siehe auch Hassemer & Flubacher 2020).

Als zentral gelten jedenfalls die *sozialen Beziehungen*, die in der teilnehmenden Beobachtung eingegangen werden, da man sich über diese den Zugang zu relevanten Beobachtungen und neuem Wissen erhofft. Ob und welcher (Feld-)Zugang gewährt wird und welche Rolle/n, Teilnahme- bzw. Beobachtungsmöglichkeiten[108] möglich sind, müssen einerseits zuerst über den Feldzutritt verhandelt werden und ergeben sich andererseits aus einem Wechselspiel zwischen feldspezifischen und persönlichen Möglichkeiten (vgl. Hammersley & Atkinson 2007: 4; Heller 2009: 254; Strübing 2018: 66–68)[109]. Daher wird auch dem *Prozess des Feldzugangs* ein besonderer Stellenwert und Aussagekraft in Hinblick auf das Feld zugeschrieben (vgl. Breidenstein et al. 2015: 59; Shaw et al. 2015: 8):

[108] Die sich daraus ergebenden verschiedenen Rollen und Partizipations- und Beobachtungsmöglichkeiten bilden eine Bandbreite, welche sich eben nicht nur aus den jeweiligen (institutionellen und momentanen) Umständen, sondern auch aus dem wissenschaftlichen Selbstverständnis bzw. disziplinären Vorgaben speist. Partizipations- und Beobachtungsmöglichkeiten spielen sich zwischen *Teilnahme* und *Beobachtung* bzw. *Nähe* und *Distanz* zu den Teilnehmer:innen und den Handlungen ab. (Vgl. Breidenstein et al. 2015: 66–70; Coffey 2018: 65–69) Eine weitere im Rahmen der lebensweltlichen Ethnographie entwickelte Perspektive bietet die Unterscheidung zwischen *teilnehmender Beobachtung* und *beobachtender Teilnahme*. Mit beobachtender Teilnahme wird die stärkere Eingebundenheit der Forscher:innen akzentuiert (vgl. Hitzler & Gothe 2015: 10–12).

[109] Diese Beziehungen, Teilnahme- und Beobachtungsmöglichkeiten sind allerdings nicht als konstant zu verstehen, sie können durchaus variieren und sich auch im Laufe der Zeit verändern (vgl. Agar 1996: 120).

> Sicher enthält die erste Phase einige Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt, zugleich liegen in diesen Schwierigkeiten jedoch bereits erste Blicke auf das Forschungsfeld und beherbergen damit das Potenzial, Teile des Forschungsfelds zu verstehen und aufzuschließen. Der Weg in das Feld muss damit bereits als Teil der Forschung begriffen werden. (Schoneville 2010: 97)

Individuelle und institutionelle Gegebenheiten bzw. Bedingungen prägen nicht nur den jeweiligen Feldzugang und die Art des Zugangs bzw. der Teilnahmemöglichkeiten, sondern bestimmen auch die *Feldkonstitution* selbst: „the field is largely determined by whom the researcher is able to talk to or to observe and otherwise engage with" (Meissner & Hasselberg 2012: 103). Auch Hirvi & Snellman legen ein ähnliches Feldverständnis vor: „the field appears to emerge in the encounter between the informant and the ethnographer. Without this encounter, there would be no field" (Hirvi & Snellman 2012: 18). Damit ist auch eine gewisse Distanz zu einem starren und primär ortsgebundenen Feldverständnis ausgedrückt. Dies lässt sich mit dem oben vorgestellten Ansatz der *multi-sited* ethnography (Marcus 1995) verknüpfen. Demnach beschränken sich Forschung und (soziale) Eingebundenheit nicht nur auf einen physisch abgrenzbaren Ort/Raum, da viele relevante Prozesse auch in anderen Orten bzw. abseits von einem singulären physischen/materiellen Untersuchungsraum stattfinden (vgl. Boudreau 2016: 22–23). Außerdem passieren zentrale Schritte der Bearbeitung und der Reflexion nicht unmittelbar im Feld, sondern erst im Rahmen des Erstellens der Feldnotizen oder der (viel) späteren Analyse- und Schreibprozesse (vgl. Amann & Hirschauer 1997: 29; Meissner & Hasselberg 2012: 87).

Zugang und Vorgehen im Feld

Mit der teilnehmenden Beobachtung in der Grundversorgungseinrichtung wollte ich der Forschungsfrage nachgehen, wie sich das Leben in einer Grundversorgungseinrichtung für Asylwerber:innen gestaltet (siehe 1.2 und 7.2.1). Im vorliegenden Fall der *Grundversorgungseinrichtung XYZ*[110] handelte es sich um einen institutionellen Raum des Grundversorgungssystems bzw. Asylregimes, mit dem ich vorab nicht vertraut war. Derlei Einrichtungen sind keine für die Öffentlichkeit zugängliche Erfahrungsräume (vgl. Agier 2011: 53; Bohm et al. 2019), wenngleich konkrete Einrichtungen oder – auf abstrakte Weise – das Unterkunftssystem phasenweise/punktuell vermehrt mediale Aufmerksamkeit erfahren (haben). 2015 und 2016 fand ebenfalls eine verstärkte Medienberichterstattung über die Unterbringung im Asylkontext (wie die Bereitstellung von Unterkunftsplätzen oder Kapazitätsengpässe; siehe 2.4.1, 3.1, 3.3.1) statt. Auch Initiativen vonseiten der Wissenschaft widmeten sich zunehmend diesem Thema[111]

[110] Wie bereits erwähnt, wird die Unterkunft aus Anonymisierungsgründen nur vage beschrieben.

[111] Neben diesen eher sozialaktivistisch angelegten Initiativen (die oft auch mit einer wissenschaftlichen Agenda verknüpft waren), wuchs zunehmend das wissenschaftliche Interesse am Themenkomplex Flucht und Asyl, was einige Autor:innen als Forschungstrend bzw. -hype bezeichnen (vgl. Gauditz 2019: 261; Kaufmann et al. 2019: 1). In dieser Hinsicht empfinde ich es als besonders bezeichnend, dass einer meiner Interviewpartner, Arman, erzählt hat, dass er bereits mehrere Male von verschiedenen Personen um ein Interview gebeten wurde, was er allerdings ablehnte.

– so fanden auch meine ersten Kontakte mit einer Grundversorgungseinrichtung bzw. Notunterkunft 2015 im Zusammenhang einer Projektwoche in Kooperation mit der Technischen Universität Wien statt.

Mein Zugang zur *Unterkunft XYZ* erfolgte über Petra, eine Mitarbeiterin der Unterkunft (siehe Kapitel 5), die ich vor ein paar Jahren auf einer internationalen Konferenz kennenlernte. Nach einer längeren Vorlaufphase, Korrespondenzen mit der Trägerorganisation und der Hausleitung etc. bekam ich die Erlaubnis, mein Forschungsvorhaben umzusetzen. Bis auf diese Anfangsphase habe ich mit der Heimleitung nicht weiter korrespondiert – meine Anwesenheit bzw. meine Forschungsaktivitäten erhielten keine große Aufmerksamkeit bzw. gingen im Unterkunftsalltag unter.

In etwas mehr als sechs aufeinanderfolgenden Monaten (zwischen 2016 und 2018) besuchte ich im Durchschnitt ein Mal pro Woche einen Nachmittag lang die Grundversorgungseinrichtung (zur genaueren Beschreibung und Struktur der Unterkunft siehe Kapitel 7). Ich war dort nicht nur als Forschende tätig, sondern war auch als Freiwillige (‚Ehrenamtliche') in verschiedene Tätigkeiten eingebunden und führte kleinere Projekte und Aufgaben selbstständig durch. Durch die teilnehmende Beobachtung[112] habe ich (eingeschränkte) Einblicke in den Alltag der Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen gewonnen, informelle Gespräche (über diverse Themen; auch zu Abläufen, Strukturen etc. der Unterkunft) mit Bewohner:innen sowie Mitarbeiter:innen geführt, an Alltagshandlungen der Akteur:innen (vornehmlich der Mitarbeiter:innen) teilgenommen und so einen Blick von ‚Innen' erfahren. Außerdem konnte ich auf diese Weise einen Kontakt zu möglichen bzw. den späteren Interviewpartner:innen herstellen und hierfür eine Vertrauensbasis schaffen.

Die extern festgelegten Rahmenbedingungen der Untersuchung gehen mit konkreten forschungspraktischen Limitationen einher. Da die Unterkunft etwas mehr als sechs Monate nach meinem ersten Besuch geschlossen wurde, konnte ich sie nicht im Rahmen einer umfassenden Ethnographie untersuchen. Somit konnte ich das Ende der Untersuchung bzw. den Feldaustritt nicht selbst bestimmen. Diese Faktoren bedingten, dass ich mich innerhalb kurzer Zeit mit den Gegebenheiten bzw. der Unterkunft vertraut machen und mein Forschungsanliegen anpassen musste. Eine weitere Limitation betrifft die Vereinbarung, nur die vorab vereinbarten Bereiche zu erkunden und mich auf das von mir angekündigte Forschungsinteresse zu beschränken. Auch während des Forschungsprozesses vor Ort wurde ich immer wieder mit institutionellen Grenzen konfrontiert, die eine umfassendere Untersuchung erschwerten. So durfte ich beispielsweise nicht an internen Teambesprechungen teilnehmen. Dies verdeutlicht, dass es sich um einen sensiblen Arbeitsbereich handelt, in dem die Angehörigen (Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen) sowie diverse institutionelle Abläufe vor Außenstehenden/Nicht-Institutionsangehörigen geschützt werden bzw. der Zugang stark reglementiert und gegebenenfalls auch verwehrt wird.

[112] Die teilnehmende Beobachtung war u. a. durch das Interesse an den folgenden forschungsleitenden Fragen motiviert: *Wie ist die Unterkunft aufgebaut und organisiert (räumlich, personell/akteur:innen-bezogen, handlungsbezogen, sprachlich/kommunikativ)? Welche Raumordnungen herrschen vor (Raumregelungen, Privilegien, Zutrittsmöglichkeiten, Mobilität etc.)? Welche Raumpraktiken sind zu beobachten*?

Zahlreiche Kontakte zu Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen haben außerhalb der Räumlichkeiten der Unterkunft stattgefunden.[113] So habe ich viele Angelegenheiten über Emailverkehr organisiert und durchgeführt oder auch Bewohner:innen zu Informationsveranstaltungen für Geflüchtete begleitet. Diese nicht ausschließliche Ortsgebundenheit hat sich fortgesetzt, als ich nach der offiziellen Schließung der Unterkunft noch weiterhin Kontakt zu einigen (nunmehr ehemaligen) Bewohner:innen pfleg(t)e. Außerdem habe ich an verschiedenen anderen Settings bzw. Veranstaltungen teilgenommen, wie beispielsweise an einem Wohn-Symposium über die Unterbringung von Geflüchteten in Österreich,[114] weiteren Diskussionsveranstaltungen und Lesungen, etc., die weitere themenrelevante und neue Einblicke ermöglichten. Dies erlaubte, weitere Einblicke in bürokratische Angelegenheiten (wie Asylverfahren, Arbeits- und Wohnungssuche, drohende Abschiebungen) und Problemlagen zu sammeln und somit die Breite des Feldes (des Grundversorgungssystems bzw. Asylregimes) kennenzulernen.[115] Insofern lässt sich das vorliegende ethnographische Projekt weder eindeutig in zeitlicher noch räumlicher Hinsicht eingrenzen. Darin spiegelt sich erstens der vorgestellte *multi-sited ethnography*-Ansatz (Marcus 1995) wider, wonach ethnographische Beobachtungen und Interaktionen über das unmittelbare Forschungssetting bzw. den räumlich-institutionellen Rahmen hinausgehen. Zweitens steht das im Einklang mit Täubigs Verständnis von einer Unterkunft als einem Wirkungsort des Grenzregimes (vgl. Täubig 2009; siehe 2.4.1). Folglich handelt es sich hier auch nicht um eine Ethnographie einer Unterkunft, sondern um eine (ausschnitthafte) Untersuchung des Grenzregimes, die von kritisch-ethnographischen Prinzipien geleitet ist.

Den Forschungsprozess, meine Tätigkeiten, Interaktionen und Kontakte etc. in der Unterkunft und anderen Zusammenhängen bzw. Orten habe ich mittels Notizen (vor Ort) sowie (nachträglichen) Memos dokumentiert und reflektiert.[116] Dieser Textualisierungsakt, wodurch Beobachtungen, Erfahrungen und Reflexionen verschriftlicht werden, bildet nicht nur einen interpretativen und epistemologischen Prozess ab (vgl. Blommaert & Jie 2010: 37), sondern produziert (als Ergebnis) auch Daten: „Aufschreiben ist stets ein selektiver Akt des Zur-Sprache-Bringens von Erfahrung, der zugleich eine Verschriftlichung (oder: Codierung) von Phänomenen ist, die zuvor keine Texte waren“ (Amann & Hirschauer 1997: 30). Die Feldnotizen dienten zu späteren Zeitpunkten als zusätzliche Ressource neben weiteren ethnographisch erhobenen Daten (Fotos, Unterlagen, Emails, Interviews etc.; vgl. Blommaert & Jie 2010: 58–59), wenngleich ich – wie unter 4.1.2 dargelegt – aus forschungsethischen Gründen sehr sorgfältig überlegte, welche Beobachtungen Eingang in diese Arbeit finden.

[113] Die Emailkorrespondenzen haben sich als zentrales Kommunikationsmittel zwischen mir und den Sozialarbeiter:innen und Bewohner:innen herausgestellt. Die Korrespondenzen mit den Sozialarbeiter:innen dienten überwiegend der (effizienten) Organisation bzw. Koordination, dem Einteilen und Planen von Ressourcen (meiner Arbeitskraft).

[114] „54. STANDARD-Wohnsymposium“ am 25. Februar 2016 in Wien, organisiert von Der Standard.

[115] Nicht alle Interaktionen außerhalb der Unterkunft haben einen ‚offiziellen‘ Forschungscharakter getragen, weshalb diese Erfahrungen eher als Hintergrundinformationen und nur selektiv explizit Eingang in diese Arbeit finden.

[116] In meinen Notizen vor Ort hielt ich hauptsächlich Arbeitsaufträge der Sozialarbeiter:innen oder Informationen über die Bewohner:innen fest, die mir zur Erledigung des ersteren dienten. Gelegentlich notierte ich in meinem Notizbuch oder auf meinem Handy kurz Beobachtungen, Interaktionen, Erkenntnisse oder Theorien, wenn sie mir spontan einfielen.

4.2.2 Fotobefragungen

Bei der (partizipativen) Fotobefragung handelt es sich um eine in der visuellen Anthropologie und Soziologie entwickelte mehrstufige Erhebungsmethode, bei der Forschungssubjekte eigene Fotos zu einer bestimmten Fragestellung bzw. einem bestimmten Thema anfertigen, die dann in einem gemeinsamen Gespräch/Interview besprochen werden (vgl. B. Kolb 2008a, b). Visuelle Methoden bzw. der Einsatz von Fotos in den Sozialwissenschaften (bzw. Anthropologie und Soziologie) blicken auf eine wechselhafte Geschichte zurück, die an Entwicklungen technologischer Möglichkeiten, disziplinärer bzw. methodologischer Diskurse, aber auch mit der Geschichte und dem gesellschaftlichen sowie wissenschaftlichen Status von Bildern bzw. Fotos (vgl. Sontag 1973) gekoppelt sind. Im Gegensatz zur anfänglichen, mit Skepsis verbundenen, zögerlichen Etablierung und nur sporadischen Verwendung visueller Methoden (vgl. Prosser 2006; Wuggenig 1990: 110), ist in den letzten Jahren nicht nur eine Zunahme visueller Methoden, sondern auch eine Vielfalt unterschiedlicher Verwendungsweisen zu verzeichnen (vgl. Lobinger & Venema 2019)[117]. Dies kann teilweise auf die rapide Entwicklung in den Bereichen der Digitalisierung bzw. Informations- und Kommunikationstechnologien und Verwendung der Digitalfotografie in stark mediatisierten und visualisierten Gesellschaften (vgl. Lobinger & Venema 2019: 2) zurückgeführt werden, wobei die wissenschaftliche Zuwendung der alltagsweltlichen Präsenz und Relevanz von Fotografien hinterherhinkt (vgl. Brake 2009: 169).[118]

Für diese Arbeit sind vor allem jene Zugänge interessant, die Fotos in (narrativ-biographischen) Interviews verwenden (vgl. B. Kolb 2008a, b; Purkarthofer 2016; Wuggenig 1990). Auch hier hat sich eine Bandbreite an Zugängen herausgebildet, wobei sich grob zwei unterschiedliche Verwendungsweisen abzeichnen: In den Interviews werden entweder Fotos verwendet, (1) die Forscher:innen ausgewählt oder gemacht haben (vgl. Galasińska 2003; West 2014), oder (2) die Teilnehmer:innen selbst aufgenommen haben (vgl. Alpagu 2015; B. Kolb 2008 a, b; Purkarthofer 2016; Wuggenig 1990). In dieser Arbeit knüpfe ich an die zweite Spielart an, wonach Teilnehmer:innen eingeladen werden, selbstständig Fotos aufzunehmen (siehe unten). Der Einsatz von fotobasierten Methoden findet auch im Migrations- bzw. Fluchtkontext (vgl. Alpagu 2015; Gomez & Vannini 2017; Kulcke 2009: 39–54; 55–58; O'Reilly 2018; Stöckl 2015; Weber 2018) sowie in Bezug auf Unterkunftsformen (vgl. Bohm et al. 2019; Brekke 2004; Esin & Lounasmaa 2020; Giritli-Nygren & Schmauch 2012) zunehmend Anwendung.[119] Diese Studien sind daher nicht nur in methodischer, sondern auch inhaltlicher Hinsicht für diese Arbeit relevant.

---

[117] Visuelle (fotografische, videographische) Erhebungsmethoden dieser Art werden zunehmend in linguistischen Forschungsdesigns eingesetzt (bspw. Kerschhofer-Puhalo & Mayer 2014; Postl 2019; Purkarthofer 2016).

[118] Sehr eindrücklich spiegeln sich technologische Entwicklungen beispielsweise in Publikationen über die Implementierung von Fotobefragungen wider. So dokumentieren Wuggenig (1990) und Stoetzer (2004) Unsicherheiten bzw. eine fehlende Vertrautheit mit der Verwendung von Kameras bzw. Computern, die Stoetzer im Anschluss an die Aufnahme der Fotos zur Besprechung nutzte.

[119] Oft sind diese Projekte mit Vorstellungen eines emanzipatorischen und besonderen narrativen Potentials verknüpft, wie sie auch in der *Photo-Voice*-Methode (vgl. Wang & Burris 1997) vorgelegt wird. Anders als in der vorliegenden Umsetzung der Fotobefragung (vgl. B. Kolb 2008a, b) ist die *Photo-Voice*-Methode stärker partizipativ angelegt, da sie die Beteiligung der Teilnehmer:innen im gesamten Forschungsprozess vorsieht.

Für die Fotobefragung nach B. Kolb (2008a, b)[120] werden Teilnehmer:innen dazu eingeladen, eine gewisse Anzahl an Fotos (z. B. fünf bis acht) zu einem bestimmten Thema bzw. Forschungsfrage aufzunehmen und diese dann dem oder der Forscher:in zu übermitteln. In einem weiteren Schritt werden die Fotos gemeinsam besprochen, wodurch die Befragten ihre Auslegungen und Sicht auf die selbst erhobenen Daten (Fotos) diskutieren. Aufgrund dieses letzten Aspekts – der Involvierung der Befragten im Interpretationsprozess der Bilder – wird bzw. wurde der Fotobefragung das Attribut ‚partizipativ' zugeschrieben. Diese Bezeichnung ergibt sich ferner aus dem forschungsgeschichtlichen Zusammenhang, wonach Fotos lange Zeit lediglich durch die Forschenden angefertigt wurden und die (abgebildeten oder im Forschungsfokus stehenden) Subjekte sowie deren Bedeutungszuschreibungen dabei häufig unberücksichtigt blieben (vgl. Wuggenig 1990: 113). Wuggenig (1990) ist einer der Ersten, der die Fotobefragung als partizipativ ausgerichtete Methode und in Abgrenzung zu früheren Verwendungen von Fotos in der Anthropologie wie bei Collier & Collier (1986) oder Harper (1987) einsetzt.

B. Kolb (2008a, b), die sich maßgeblich an Wuggenig (1990) anlehnt, versteht die partizipative Fotobefragung als Erhebungsmethode, mit der eigene Relevanzsetzungen und subjektive Deutungen in den Interviews ausgedrückt werden (vgl. B. Kolb 2008a: 1). Die Fotos können verschiedene Funktionen in den Interviews einnehmen, wobei u. a. ihre Funktionen als Gedächtnisstütze, Aktivierung von Erinnerungen, Kommunikationsanstoß, Illustration von Erfahrungen und der Lebenswelt hervorgehoben werden (vgl. B. Kolb 2008a, b; Purkarthofer 2016: 147; Wuggenig 1990: 112–113). In der Möglichkeit, abwesende Orte und Inhalte (Gegenstände, Personen, Zeiten etc.) durch Fotos präsent zu machen, liegt ein weiterer Vorzug der Fotobefragung, der sich auch mit dem oben vorgestellten Interesse an der Verbindung und Bedeutung verschiedener Orte der *multi-sited ethnography* (Marcus 1995) verknüpfen lässt und auch dem vorliegenden Forschungsinteresse entspricht. Auch Wuggenig (1990: 118, 120–121) hebt hervor, dass sich Interviewpartner:innen in der Fotobefragung sowohl auf ‚Sichtbares' als auch ‚Unsichtbares' (den subjektiven Bedeutungen) beziehen. Die Bedeutung der Bilder erschließt sich immer erst durch die individuellen/subjektiven Bedeutungszuschreibung in ihren je spezifischen sozialen Kontexten (vgl. Breckner 2010: 262), wie in Interviews.

Durchführung und Auswertung in dieser Arbeit

Mithilfe der Fotobefragungen[121] wollte ich der folgenden Forschungsfrage (siehe 1.2) nachgehen: *Welchen Orten, Räumen etc. weisen Geflüchtete in ihrem momentanen Alltag in Österreich eine große Rolle zu?* Daher habe ich die Teilnehmer:innen (Asylwerber:innen bzw. Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen der Unterkunft) gebeten, mit ihrem Smartphone fünf bis acht Fotos von Orten/Plätzen anzufertigen, die in ihrem momentanen Alltag/Leben bzw. in Wien

[120] B. Kolb (2008b) differenziert zwischen vier Phasen der Fotobefragung*: 1. Eröffnungsphase, 2. Aktiver Erhebungsprozess, 3. Fotointerview (Bitte, Fotos vorzustellen, Erklärungen etc.) und 4. Analyse und Interpretation der Fotos.*

[121] Aus organisatorischen Gründen konnte ein Großteil der Fotobefragungen und Interviews erst nach der offiziellen Unterkunftsschließung stattfinden.

eine zentrale Rolle spielen (Asylwerber:innen) bzw. die ihnen in Bezug auf die Unterkunft als besonders wichtig erscheinen (Mitarbeiter:innen) und mir diese per Email zu schicken.[122] Als ersten Schritt der Fotobefragung bat ich meine Interviewpartner:innen, die von ihnen zur Verfügung gestellten und von mir auf A4-Format farbig ausgedruckten Fotos in eine Reihenfolge zu bringen, in der sie über die Fotos sprechen möchten. Dieses Besprechen der Fotos diente nicht nur als allgemeiner Gesprächseinstieg ins Interview, sondern sollte auch die Möglichkeit eröffnen, dass meine Interviewpartner:innen durch die selbstgewählten Fotomotive die Themensetzung mitsteuern bzw. zunächst vorgeben (vgl. Purkarthofer 2016: 147; Weber 2018). Nach diesem ersten Sortiervorgang wurden die einzelnen Fotos besprochen, wobei ich zunächst meine Interviewpartner:innen gebeten habe, zu erklären, was sie darauf sehen und warum sie diese Motive gewählt haben. Dieses relativ freie und selbststrukturierte Erzählen, in dem ich mich eher zurückgehalten habe, stellte für manche Interviewpartner:innen Probleme dar (vgl. Alpagu 2015: 196), da dies womöglich von einer antizipierten Interviewvorstellung abwich bzw. Unklarheiten in Bezug auf die Erwartungen produzierte. Wenn mir meine Interviewpartner:innen signalisierten, dass sie nichts mehr zu den Fotos zu sagen hatten, stellte ich Nachfragen oder wir gingen zum nächsten Bild über. Nach dem letzten Foto fragte ich sie danach, wie es ihnen mit dem Fotografier- sowie Selektionsprozess ging und ob es noch andere relevante Orte/Räume geben würde, die sie nicht fotografieren konnten.

Für die Auswertung, in dem – wie oben erläutert – primär die im Interview geteilte Bedeutungs-/Sinnzuschreibungen im Fokus stehen, erweisen sich die folgenden Fragen als leitend: *Was ist auf den Bildern zu sehen? Welche Verbindungen stellen meine Interviewpartner:innen zwischen dem Foto respektive dem abgebildeten (fotografischen) Raum und dessen Bedeutung her? Was wird durch das Teilen, Besprechen der Fotos bzw. durch die Fotos (ko-)konstruiert, gemacht, bewirkt?* Die Bilder werden lediglich grob – in Hinblick auf abgebildete Motive, Anwesenheit von Personen, Bildausschnitt/-perspektive etc. beschrieben (siehe Tabelle 3 und Tabelle 4 im Anhang). Dabei folge ich dem von B. Kolb (2008b: Abs. 28–29, 34) und Purkarthofer (2016: 152–155) vorgeschlagenen Vorgehen, sämtliche Bilder gemeinsam zu betrachten und anhand von inhaltlichen Aspekten, Motiven zu ordnen. Der Vergleich mit den anderen Sets erlaubt sowohl ähnliche Motive als auch ggf. abweichende, singuläre Motive und Besonderheiten zu identifizieren. Diese dadurch gewonnenen Beobachtungen werden in einem weiteren

[122] Die Einladung unterschied sich hinsichtlich der beiden Teilnehmer:innen-Gruppen: Während die Teilnehmer:innen mit Fluchterfahrung eingeladen wurden, Fotos von Orten zu machen, die ihnen wichtig sind in ihrem momentanen Leben in Österreich/Wien, wurden die Mitarbeiter:innen der Unterkunft (eine Sozialarbeiterin und ein Lehrer) gebeten, Fotos zu machen, die ihnen in Hinblick auf die Unterkunft wichtig erscheinen.
Insgesamt sind 12 Fotosets bzw. Fotobefragungen mit 12 Personen entstanden: Darunter sind sieben Bewohner:innen und zwei Mitarbeiter:innen der Unterkunft sowie drei weitere Personen, die ebenfalls Fluchterfahrung haben, sich allerdings in einem anderen Verfahrensabschnitt bzw. einer anderen Wohn-/Lebenssituation befinden. Weitere Interviews wurden mit Marwa, die außerhalb von Wien, in einem ländlichen Gebiet wohnt und sich noch im Asylverfahren befindet, Rafa, der bereits seit mehreren Jahren einen positiven Asylbescheid hat und Hanan, die kurz vor dem Interviewtermin ihren positiven Asylbescheid erhalten hat, geführt.
Alle Teilnehmer:innen haben über eigene Smartphones verfügt, weshalb ich keine Kameras zur Verfügung stellen musste.

Schritt wieder mit den Bedeutungszuschreibungen in Verbindung gesetzt. So kann dem Verhältnis und der Funktion der Bilder nachgegangen werden (Illustration, Fokussierung auf Konkretes, materieller Fokus vs. symbolischer Gehalt, Abstraktion vom visuellen Bildinhalt).

In Hinblick auf die Auswahl der von meinen Interviewpartner:innen zur Verfügung gestellten Fotos sind die folgenden *Bedingungen* zu berücksichtigen: Die Aufgabe (des Fotomachens) setzt zunächst eine Reflexion bzw. Auseinandersetzung mit der eigenen (möglicherweise belastenden) aktuellen Situation und eine Übersetzung in räumlich manifestierte und fotografierbare Objekte bzw. Motive voraus (vgl. Weber 2018). Aus diversen Gründen (Zugänglichkeit, Verfügbarkeit, Gegenwärtigkeit, Zeitmangel, Unsicherheit etc.) konnten gewünschte Motive nicht immer fotografiert werden, was allerdings auch im Rahmen der Fotobefragung besprochen wurde. In einigen Fällen machten meine Interviewpartner:innen keine neuen Fotos, sondern griffen auf Fotos aus dem eigenen Archiv (am Handy oder Laptop) oder aus dem Internet zurück, was sich als wichtige Ressource herausstellte, da so auch eine diachrone Perspektive eröffnet wurde, welche offenbar für manche Teilnehmer:innen relevant war. Gerade aus diesen Gründen erweist es sich als essentiell, die Bedeutung und den Entstehungs- bzw. vorangegangenen Auswahl- bzw. Reflexionsprozess zu besprechen.

Des Weiteren hat sich gezeigt, dass meine Interviewpartner:innen unterschiedlich empfänglich für die Möglichkeit *symbolischer* Bedeutung von Räumen/Orten waren (vgl. Stoetzer 2014: 366–367; Wuggenig 1990: 121; siehe 7.1). Eine weitere Herausforderung stellte die *Verständlichkeit* der Aufgabenstellung (für die Fotobefragung) dar – manchmal bedurfte es weiterer Ausführungen und Klärungen in Bezug auf die Aufgabenstellung sowie Intention der Fotobefragung. In manchen anderen Fällen wurde die Anzahl der Fotos entweder unter- oder überschritten (siehe auch 7.1)[123]. Obwohl ich oft mit Nachdruck betonte, dass die Motivwahl völlig frei und ohne ästhetische Ansprüche erfolgen kann, so spielte Ästhetik dennoch (gelegentlich) merklich eine Rolle, wenn meine Interviewpartner:innen das Abgebildete für die Fotos (sichtbar) inszenierten oder dies als Auswahlkriterium anführten (siehe auch Alpagu 2015: 193). Die Frage nach der Ästhetik und dem Sinn der Fotobefragung werden auch im folgenden Beispiel aufgeworfen, in dem mir Elina, eine potentielle Interviewpartnerin (aus der Unterkunft), ihre Probleme mit der Aufgabenstellung mitteilt:

> Hallo Sabine! Am Montag geht es um 15.00 Uhr. Ich habe noch keine Fotos gemacht. Aber ehrlich gesagt habe ich nicht verstanden ,was für Fotos brauchst du. Du weißt dass ich in einem Flüchtlingshaus wohne und hier sind nicht gerade schöne Plätze, Räume zum fotografieren. LG [redacted]

Abbildung 6: Probleme mit der Aufgabenstellung der Fotobefragung (Auszug aus dem Emailverkehr mit einer potentiellen Interviewteilnehmerin)

[123] Purkarthofer (2016: 147) schlägt vor, die Anzahl der Fotos zu limitieren und die Interviewpartner:innen so zu einer Selektion zu motivieren. Obwohl ich eine gewisse Anzahl (fünf bis acht Fotos) kommunizierte, wurde dies oft nicht eingehalten. Außerdem nahm ich auch nachträgliche, spontane Ergänzungen von Fotos und ein alternatives Format (eine Collage) auf. Trotz dieser Abweichungen habe ich alle Fotos berücksichtigt, da diese offenbar für meine Interviewpartner:innen relevant waren. In zukünftigen Projekten könnte man diese Bedingung noch stärker hervorheben.

Wie aus dem Email hervorgeht, schildert mir Elina (mit der letztlich kein Interview stattfand), dass sie die Aufgabenstellung nicht verstanden habe. Sie reagiert auf die Vorstellung, Fotos in der Unterkunft zu machen, wie folgt: „Du weißt dass ich in einem Flüchtlingshaus wohne und hier sind nicht gerade schöne Plätze, Räume zum fotografieren.“ Daraufhin habe ich versucht, den Ästhetikanspruch zu entkräften und mein Forschungsinteresse anhand von möglichen Beispielen zu verdeutlichen, was – wie aus der Replik hervorgeht – offenbar erfolgreich war:

Super! Ok. Ich habe verstanden. Das mache ich und schicke dir die Fotos dann. Bis Montag.
LG

[redacted]"Lehner Sabine"
<sabine.lehner@univie.ac.at<mailto:sabine.lehner@univie.ac.at>
<mailto:sabine.lehner@univie.ac.at<mailto:sabine.lehner@univie.ac.at>>> [redacted]
Liebe [redacted]

15:00 passt sehr gut! Wegen Fotos: ich interessiere mich dafür, welche Plätze/Räume für dich in deinem momentanen Alltag eine wichtige Rolle spielen. Es müssen keine schönen Plätze sein, es können auch Fotos von Draußen, vom Kindergarten, von anderen Orten in Wien, wo du oft oder gerne hingehst, viel machst, sein. Es können aber auch z.B.: Fotos vom Zimmer, Speisesaal im Flüchtlingshaus sein oder auch Orte, mit denen du Positives/Negatives verbindest. Ich hoffe, ich konnte dir mein Interesse ein bisschen deutlicher machen? :-)

Liebe Grüße,
Sabine

Abbildung 7: Bearbeitungsversuch bei Verständnisschwierigkeiten und weitere Replik

Die Ergebnisse der Fotobefragung (Bildmaterial und Erläuterungen) mit meinen Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung werden in Kapitel 7 (Grenzerfahrungen in Österreich) aufgearbeitet, spielen allerdings aufgrund der besprochenen Inhalte bereits teilweise in Kapitel 6 (Grenzerfahrungen während der Flucht) eine Rolle. Die Fotobefragungen mit den beiden Mitarbeiter:innen der Unterkunft fließen lediglich inhaltlich in die Arbeit ein.

4.2.3 Interviews

Im Anschluss an die Fotobefragung habe ich weiterführende, semi-strukturierte Interviews mit den Teilnehmer:innen der Fotobefragungen durchgeführt, um einerseits die in der Fotobefragung gewonnenen Erkenntnisse zu vertiefen und andererseits weitere Themen zu behandeln (z. B. Unterkunft als Wohn- oder Arbeitsort, individuelles Raum- und Grenzerleben).[124] Anhand des durch die Interviews erhobene Materials möchte ich den folgenden Forschungsfragen nachgehen:

- Wie erzählen Geflüchtete von ihrem Weg bzw. ihrer Flucht nach Österreich?
- Wie schildern Geflüchtete ihre Erfahrungen mit Grenzen während ihrer Flucht nach Österreich?

[124] Wie bereits erwähnt, wurden manche Interviews erst nach der Unterkunftsschließung durchgeführt, wobei ich zusätzlich zwei Mitarbeiter:innen ohne Fotobefragungen und weitere drei Personen mit Fluchterfahrung, die nicht in der Unterkunft XYZ gewohnt hatten, interviewt habe.

- Welche Agency/Handlungsfähigkeit schreiben sich Asylwerber:innen während des laufenden Asylverfahrens bzw. der Inanspruchnahme der Grundversorgung zu?
- Wie positionieren sie sich gegenüber den Bedingungen und Handlungsmöglichkeiten in verschiedenen Lebensbereichen?
- Wie positionieren sich die verschiedenen Akteur:innen (Bewohner:innen, Mitarbeiter:innen) gegenüber der Unterkunft XYZ bzw. ihren momentanen Wohnumständen?

Zwar geben diese Forschungsfragen eine inhaltliche Orientierung an den Perspektiven und Aussagen meiner Interviewpartner:innen vor, doch berücksichtige ich in der Analyse und Interpretation des Interviewmaterials – aufbauend auf der oben vorgelegten Forschungshaltung und den im Folgenden vorgestellten theoretischen Überlegungen – auch die interaktive und kontextuelle Dimension der Interviewsituation.

4.2.3.1 Interviews als soziale, situierte und ko-konstruierte Kommunikationsereignisse

Von den vielen methodologisch-theoretischen Zugängen und Abhandlungen zum Einsatz von Interviews in sozialwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Disziplinen sind jene für das vorliegende Forschungsvorhaben von Interesse, die Interviews als *situiert*, *interaktional* und somit *ko-konstruiert* konzeptualisieren und dies dementsprechend in der Analyse und Repräsentation der Daten berücksichtigen.[125] Über 30 Jahre nach der bahnbrechenden und bis heute vielzitierten Publikation von Charles Briggs „Learning how to ask. A sociolinguistic appraisal of the role of the interview in social science research“ (1986) wird in rezenteren Arbeiten weiterhin die Forderung, Interviews in ihren jeweiligen Entstehungszusammenhängen bzw. -kontexten zu verorten und zu interpretieren, geäußert (vgl. Blommaert & Jie 2010: 49; Briggs 2007: 566; De Fina & Perrino 2011: 2; Deppermann 2013; Koven 2014; Rabbidge 2017; Riessman 2012).

Deppermann, der diesbezüglich einen Aufholbedarf im deutschsprachigen Raum im Gegensatz zum angelsächsischen konstatiert, erinnert daran, dass Interviewteilnehmer:innen keine „statische[n] Auskunftsautomaten“ (Deppermann 2013: Abs. 60) sind. Folglich sind Interviews im Sinne einer Gegenstandsangemessenheit „als situierte Interaktionsereignisse zu begreifen, in denen durch performatives Handeln gemeinsam Sinn hergestellt wird“ (Deppermann 2013: Abs. 60). Das Interview erlaubt somit keinen Zugriff auf vermeintlich vorgefertigte, monolithische, abgeschlossene Gedanken oder Erfahrungen. Zitierte Aussagen werden nicht in einem luftleeren Raum produziert, sondern das, was gesagt wird und gesagt werden kann, ist maßgeblich durch Fragen und das Interaktionsverhalten der interviewenden Person (bspw. durch Frageverhalten), die Beziehung zwischen den Teilnehmer:innen und zahlreiche weitere Faktoren wie diskursiv zirkulierende Erwartungshaltungen, Normen und komplexe Machtverhältnisse beeinflusst (vgl. Briggs 1986; Finlay 2012; Gubrium & Holstein 2012; Rabbidge 2017). Als

[125] Vgl. Alvesson (2003), Briggs (1986), De Fina & Perrino (2011), Deppermann (2013), Gubrium & Holstein (2012), Koven (2014), Mann (2016), Mishler (1986), Wooffitt & Widdicombe (2006).

Forschende kann man sich daher weder aus der Aufnahmesituation bzw. dem Interaktionsgeschehen noch aus der Analyse ausblenden: „there is no way in which we can escape the social world in order to study it" (Hammersley & Atkinson 2007: 15–16). Doch wie bereits unter 4.1.1 angemerkt, ist eine durchgängige kritische Auseinandersetzung mit diversen Kontextfaktoren stets von einem blinden Fleck geprägt und stellt aus diversen Gründen eine Herausforderung dar (vgl. Finlay 2012: 318; Rose 1997: 305–306).

Auch Briggs problematisiert dies, indem er die Frage aufwirft, warum Interviews so wenig rigorose analytische Aufmerksamkeit bekommen und folgert: „Both our unquestioned faith in the interview and our reluctance to adopt a more sophisticated means of analyzing its findings emerge from the fact that *the interview encapsulates our own native theories of communication and of reality*" (Briggs 1986: 3, meine Hervorhebung). Weiters hält Briggs fest: „interview techniques are prima facie expressions of our underlying, generally unstated theories of communication and reality" (Briggs 1986: 115). Ich schließe mich der von Briggs formulierten Annahme an, dass es sich bei diesen Vorstellungen um ‚professionelle' Kommunikations- bzw. *Sprachideologien*[126] handelt (vgl. Briggs 1986: 115; 123; siehe auch Blommaert 1999; Briggs 2007: 558; Koven 2014; Silverstein 1979; Woolard & Schieffelin 1994), die die Konzeptualisierungen von Interviews, das Interviewgeschehen und dessen Auswertung prägen und sich hartnäckig halten. Wie Briggs (1986) in seinem Werk zeigt, betreffen derlei Annahmen (bzw. Sprachideologien) über die Interviewsituation sowohl Interviewer:innen als auch Interviewte und können durchaus voneinander abweichen.[127] Genauso können Interviews für die Beteiligten unterschiedliche und mehrere Funktionen erfüllen und Unterschiedliches bedeuten (vgl. Briggs 1986: 41; Heller 2009: 256; Koven 2014: 505, 508–509). Die (eigenen) zugrundeliegenden Sprachideologien zu reflektieren fällt möglicherweise auch deshalb schwer, weil wir dadurch eine *bequeme Position* verlassen müssen (vgl. Briggs 1986: 124; Pillow 2003; 4.1.1). Des Weiteren ist zu vermuten, dass eine Reflexion der eigenen Interviewpraxis unangenehm ist, da (positivistische) Forschungsideologien bzw. Ideale wie jene der Objektivität und der objektiven, neutralen Forscherin bzw. des objektiven, neutralen Forschers fortwirken (vgl. Briggs 1986: 21; Gobo & Molle 2017: 242–263; Gubrium & Holstein 2012: 32–33; Hammersley & Atkinson 2007: 19; Haraway 1988; Koning & Ooi 2013; Rabbidge 2017: 962).

Allgemein werden Interviews mit einer spezifischen, oft als *asymmetrisch* beschriebenen Interaktionsordnung verbunden (vgl. Helfferich 2009: 42), die sich einerseits teilweise von anderen (alltäglichen) Gesprächsformen abhebt und andererseits auch auf bekannten Interaktionsmechanismen[128] beruht (vgl. Briggs 1986: 29; Gubrium & Holstein 2012: 39–40; Uhmann

[126] Briggs (1986: 115) greift allerdings nur an einer Stelle explizit auf den Sprachideologiebegriff nach Silverstein (1979) zurück.
Für eine Übersicht über dominante interviewbezogene Sprachideologien vgl. Alvesson (2003) oder Koven (2014: 503–504). Für einen historischen Überblick und die wechselhafte Geschichte von Interviews und deren gesellschaftliche Bedeutung vgl. Platt (2012).

[127] Weitere implizite Annahmen betreffen bspw. allgemeine Rollenvorstellungen bzw. das Verhalten der Teilnehmer:innen, die Angemessenheit der Themen bzw. Fragen (man denke an das Bestehen von Tabus) und Antworten.

[128] Zu den vielfältigen Verwendungsweisen von Interviews (und ähnlichen Formaten) in zahlreichen gesellschaftlichen Domänen der ‚Interviewgesellschaft' sowie zum Demokratisierungspotential von Interviews siehe Briggs

1989; Wooffitt & Widdicombe 2006). Die angesprochene Asymmetrie betrifft beispielsweise das Verhalten und die Rollen der Teilnehmer:innen und zeigt sich eindrücklich im präferierten *Frage-Antwort*-Sequenzpaar: Üblicherweise stellen Interviewer:innen Fragen und Interviewte beantworten diese. Interviewer:innen können somit leichter das Gespräch steuern und Antwort- bzw. Reaktionsmöglichkeiten vorgeben: „Research interview questions project certain kinds of stance-taking, with presuppositions about responses and constrained terms for what the response will be about" (Lampropoulou & Myers 2013: Abs. 52). Da es sich um keine alltägliche Interaktionsform handelt, Interaktionsteilnehmer:innen möglichweise unterschiedlich mit Interview-Genres vertraut sind und unterschiedliche Annahmen haben (vgl. Briggs 1986: 46–48; siehe oben), ist dem empirisch nachzugehen, wie die Interaktionsteilnehmer:innen die kommunikative Aufgabe des Interviews bewältigen. Jedenfalls soll diese Ordnung nicht deterministisch gedacht werden, es besteht durchaus Spielraum, um diese Ordnung zu verhandeln oder auch zu untergraben: „participants may resist and even subvert the conventionally expected interviewer-interviewee roles and normative behavior" (Prior 2014: 496; siehe auch Adler & Adler 2001; Uhmann 1989: 144–150; Lampropoulou & Myers 2013).

4.2.3.2 Komplexität des Interviewgeschehens und multiple Kontexte

Eine rein *inhaltsorientierte Analyse* verfehlt es Briggs (1986) zufolge, die *Komplexität* des Interviews und der darin stattfindenden Bedeutungsherstellungsprozesse zu erfassen (siehe auch Deppermann 2013). Demgegenüber nehmen bspw. kritisch-diskursanalytische Ansätze eine Differenzierung zwischen verschiedenen Kontextdimensionen vor und heben die Bedeutung von komplexen Einflüssen und (potentiellen) Querverbindungen u. a. zu situationalen, institutionellen Bedingungen, breiteren soziopolitischen Kontexten und Diskursen hervor (vgl. Abell & Myers 2008: 150–151; Reisigl & Wodak 2016: 30–31).

Von den zahlreichen potentiell relevanten (Kontext-)Faktoren,[129] die zur Komplexität des Interviewgeschehens beitragen, stellt sich für meine Arbeit bzw. meine Interviewdaten im Besonderen das Asylverfahren und die damit einhergehenden Subjektpositionen als relevant heraus. So zeigen auch Thielen (2009) und Fritsche (2016), dass das Asylverfahren aufgrund seiner Omnipräsenz im Leben von Asylwerber:innen auch das Interviewgeschehen maßgeblich beeinflusst. Auch wenn die Beeinflussung der Interviewsituation durch derlei prägende Lebensumstände bzw. Kontexte für Forscher:innen bzw. Betrachter:innen (post hoc) offenkundig wirkt und reflektiert werden kann, so können diese von den Interviewbeteiligten auch unangespro-

(2007) oder Gubrium & Holstein (2012). Ähnlichkeiten zu anderen Genres und Interviewformen in verschiedenen institutionellen Settings behandelt bspw. Koven (2014: 505).

[129] Fragen rund um die Kontextualisierung und Bedeutung verschiedener Kontextebenen und neue terminologische (*micro* vs. *macro*, *scale*, *complexity*, *positioning* etc.) und disziplinären Fokussierungen (Konversationsanalyse, Diskursanalyse, Pragmatik, Positionierungsanalyse etc.) zeugen von einer anhaltenden Debatte (vgl. Blommaert 2016; Carr & Lempert 2016; Collins et al. 2009: 12–14; Goodwin & Duranti 1992; Spitzmüller et al. 2017: 7; Van den Berg 2005).

chen bleiben (vgl. Van den Berg 2005: Abs. 34). Für eine adäquate Interpretation von Interviewdaten sind Forscher:innen angehalten, den „nexus between local discursive phenomena and global processes of power and domination“ (De Fina & Baynham 2005: 3) zu ergründen. Daher sehe ich es als Teil des Forschungsprozesses, potentiell relevanten Kontexten nachzugehen, entsprechende Verbindungen festzumachen, zu plausibilisieren (vgl. De Fina 2003a: 368; Deppermann 2015a: 384) und dabei auf deren Kontingenz und vorläufiges Erklärungspotential (vgl. Rabbidge 2017: 966) hinzuweisen.

4.2.3.3 Ergänzende Kommentare zur Durchführung der semi-strukturierten leitfadengestützten Interviews in dieser Arbeit

Unter 4.1.2 bin ich bereits ausführlich auf die Interviewanbahnung und Durchführung (u. a. mit Schwerpunkt auf dabei aufgetretene forschungsethische Überlegungen) eingegangen, weshalb ich im Folgenden nur einzelne Aspekte ergänze.

Ich habe mich für semi-strukturierte leitfadengestützte Interviews als Ergänzung zu den Fotobefragungen (4.2.2) entschieden, um einerseits ähnliche Themen zu behandeln, wissend, dass ein direkter Vergleich zwischen den Interviews aufgrund der unterschiedlichen Interviewsettings und subjektiven Bedeutungen der Fragen erschwert bis unmöglich ist (vgl. Briggs 1986; Froschauer & Lueger 2003: 62–63). Andererseits erlauben semi-strukturierte Interviews die nötige Flexibilität und Offenheit, um bspw. auch Raum für selbstgesetzte Schwerpunkte und Narrative etc. zu schaffen. Ich habe unterschiedliche Fragetypen eingesetzt, um sowohl (relative) Freiheiten in der Beantwortung zu schaffen oder Erzählungen zu elizitieren, als auch konkretere Themen zu behandeln. Neben dem potentiellen Thematisieren von der Unterkunft als relevanten Ort/Raum in den Fotobefragungen habe ich die Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen gezielt nach der Bedeutung der Unterkunft für die Bewohner:innen gefragt. Außer dieser eher offen gestalteten Frage habe ich nach ihrer Einschätzung der Hausregeln, ihrer Teilnahme an diversen Tätigkeiten und anderen Handlungen etc. gefragt, um der Frage nachzugehen, wie sich die Interviewpartner:innen gegenüber den vorgefundenen räumlichen Ordnungen, Regeln und Praktiken positionieren. Die Bewohner:innen habe ich u. a. auch zu ihren Grenzerfahrungen während der Flucht und ihrer Einschätzung ihrer aktuellen Lage gefragt.

Die Interviews habe ich zwischen 2017 und 2019 durchgeführt. Sie fanden an unterschiedlichen Orten (in einem Büro der Unterkunft, im Zimmer der Interviewten in der Unterkunft XYZ und in einer neuen Unterkunft, in meiner Wohnung, in Cafés/Restaurants im Freien und im Institut für Sprachwissenschaft; siehe Kapitel 5) statt. Dadurch wurden auch unterschiedliche weitere Rollen (wie Gast und Gastgeber:in) aktiviert. In Hinblick auf die Analyse und Interpretation ist ebenfalls zu berücksichtigen, dass die räumlichen Settings/Gegebenheiten einen Einfluss auf das Interview, die Beziehung, und das, was erzählt wird, haben (vgl. Adler & Adler 2001: 528; Herzog 2005).

Ein Großteil der Interviews fand erst später – und somit mit Abstand zum Geschehenen – statt. Dass sich dadurch die Lebensumstände, Rollen und Perspektiven auf die Unterkunft möglicherweise geändert haben, das Geschehene anders rationalisiert bzw. interpretiert wird, wird im Rahmen der Analyse bzw. Interpretation berücksichtigt. Dieser Umstand bot allerdings auch die Möglichkeit, zusätzlich bspw. die Bewertung der neuen Wohnsituation (der ehemaligen Bewohner:innen) zu erfragen und weitere Entwicklungen zu berücksichtigen.

In allen Fällen habe ich den auf Papier ausgedruckten (jeweils aktualisierten) Leitfaden mitgebracht (siehe Interviewleitfäden im Anhang, S. 466), gelegentlich habe ich während des Interviews Notizen (für Nachfragen oder die spätere Zuordnung der Fotos) angefertigt, wobei ich versucht habe, vom Papier Abstand zu nehmen, da dies ein sichtbares Artefakt bzw. formalisierender Marker des Interviewgenres darstellte. In der Interviewsituation habe ich versucht, bei sensiblen Themen vorsichtig vorzugehen und habe Fragen situativ angepasst. Wie unter 4.1.2 dargelegt, habe ich meine Interviewpartner:innen außerdem vorab darauf hingewiesen, selbstverständlich nicht auf alle Fragen eingehen zu müssen und habe auch in der Situation erneut darauf verwiesen.

4.2.3.4 Kritische Reflexion der verwendeten Interviewsprachen

Die Auswahl möglicher Interviewpartner:innen ergibt sich meistens – wie auch im vorliegenden Fall – durch die etablierten Kontakte (im Feld).[130] Ein weiteres Selektionskriterium ergab sich im vorliegenden Projekt durch das Vorhandensein einer gemeinsamen Interviewsprache (vgl. Krueger 2011: 227) – die Interviews wurden aus verschiedenen Gründen auf Deutsch und Englisch (mit je unterschiedlichen Kenntnissen bzw. sprachlichen Sicherheiten) geführt.[131] Wie in allen kommunikativen Zusammenhängen, spielt auch im Interview das sprachliche Setting und somit auch die sprachlichen Repertoires der Sprecher:innen im Verhältnis zu den gewählten Interviewsprachen eine große Rolle, da diese in Machtverhältnisse eingebettet sind und unterschiedliche Partizipationsmöglichkeiten bedingen (vgl. Brandmaier 2015; Krueger 2011;

[130] Außerdem wird durch die (bewusste) Auswahl ein Kriterium der vielfältigen Selbst- und Fremdzuschreibungen bzw. Eigenschaften einer Person herausgegriffen bzw. akzentuiert, z. B. die Zugehörigkeit zu einer Akteur:innengruppe „Bewohner:in der Unterkunft“, „Asylwerber:in“, „Sozialarbeiter:in“ etc.; siehe auch Fritsche (2016: 186) und Thoma (2018: 84).

[131] Es gibt zwar gute Gründe, beispielsweise auf Dolmetschung zurückzugreifen, um den Interviewten die Möglichkeit zu eröffnen, in ihren Erstsprachen bzw. andere Ressourcen ihres sprachlichen Repertoires als das Deutsche und Englische zu verwenden. Obwohl aus einer mehrsprachigkeitssensiblen Perspektive und den in diesem Abschnitt ausgeführten Bedenken eine solche Vorgehensweise sicherlich erstrebenswert (gewesen) wäre, habe ich mich aus pragmatischen und ressourcenbedingten Gründen für das vorgestellte Vorgehen, Interviews auf Deutsch bzw. Englisch zu führen, entschieden. So sprechen sich manche Autor:innen auch (v. a. in der Forschung mit Geflüchteten) gegen das Hinzuziehen einer Dolmetscherin, eines Dolmetschers und somit einer weiteren Person aus, beispielsweise um die Interaktion direkter zu gestalten und somit Nähe und Vertrauen zu schaffen (vgl. Duran 2019: 15; Fritsche 2016). Außerdem unterstreicht Fritsche das Potential einer solchen Interviewkonzipierung: „Statt durch die Verwendung von DolmetscherInnen die kommunikative Dreiecksituation des Asylverfahrens zu duplizieren, ermöglichen Interviews in einer *Lingua Franca* – trotz damit einhergehender Begrenzungen – direkte Kommunikation und unterstreichen die aktive SprecherInnenrolle der AsylwerberInnen“ (Fritsche 2016: 173, Hervorhebung im Original). Pavlenko (2007: 171f.) hebt ebenfalls den potentiellen Nutzen, über belastende Erfahrungen in einer anderen Sprache zu sprechen, hervor.

Uçan 2019). Außerdem „fordert das kommunikative Setting des qualitativen Forschungsinterviews die diskursiven Kompetenzen und Praktiken heraus, die einer Person zur Verfügung stehen, um ihre Lebensgeschichte oder die für die Forschungsthematik relevanten Teile herzustellen“ (Lucius-Hoene 2010: 161). Dass die Interviews nicht in den jeweiligen Erstsprache/n geführt wurden, verursachte weiters einige Verständnisherausforderungen bzw. -probleme, setzte ein sensibles Vorgehen während des Interviews voraus (vgl. Brandmaier 2015: 139; Krueger 2011) und erfordert eine dementsprechende Berücksichtigung bei der Interpretation der Daten.

Mit der Interviewsprache Englisch wurde auf eine Sprache zurückgegriffen, die weder für mich noch für meine Interviewpartner:innen eine Erstsprache darstellt, weshalb möglicherweise andere sprachliche Ressourcen zur Verfügung stehen als in vertrauten Sprachen bzw. Erstsprachen. Dieser Umstand spitzt sich im Falle der Interviewsprache Deutsch zu, da dies sprachliche Unsicherheiten aufseiten meiner Interviewpartner:innen bedingt. Darüber hinaus hat *Deutsch* im Kontext des Asylverfahrens und des restriktiven österreichischen Asyl- sowie Sprachenregimes spezifische sprachideologische Implikationen und produziert weitere Sprachhierarchien und Machtasymmetrien (zwischen mir als Interviewerin und meinen Interviewpartner:innen; vgl. Altenstrasser et al. 2014: 230–231; Krueger 2011; Uçan 2019: 115). Aufgrund dessen, dass Sprachgebräuche „mit Personen- und Handlungstypen assoziiert werden“ (Spitzmüller 2013: 270), positioniere ich mich auch durch meine Art zu sprechen als kompetente Sprecherin des Deutschen bzw. Dialektsprecherin und somit Angehörige der ‚Mehrheitsgesellschaft‘ (vgl. Fritsche 2016; Rabbidge 2017; Thielen 2009), was einen hörbaren Kontrast aufmacht zur Sprechweise meiner Interviewpartner:innen, die in einer ‚Zweitsprache‘ sprachen.[132]

Sprachliche Unsicherheiten resultierten manchmal u. a.in Wortfindungsproblemen oder Unsicherheiten bei der Konstruktion von manchen (komplexeren) grammatischen Strukturen, die gegebenenfalls gemeinsam bearbeitet wurden (vgl. Kotthoff 2018: 244). Manche Interviewpartner:innen haben Unsicherheiten auch metakommunikativ angesprochen. Sich nicht wie gewollt oder wie in vertrauten Sprachen ausdrücken zu können, kann zusätzlich Stress bzw. Druck verursachen: So war bspw. Mr. Z, dem ein Wort auf Englisch nicht eingefallen ist, „zu stolz“, um im Online-Wörterbuch nachzuschauen und Paria kommentierte mehrfach auch entschuldigend (und nicht nur in der Interviewsituation), dass ihr Deutsch nicht so gut sei. Trotz dieser Herausforderungen haben meine Interviewpartner:innen und ich es geschafft, die kommunikative Aufgabe des Interviews zu bewältigen und dabei über weite Strecken Verständnis herzustellen, wobei – wie angemerkt – es auch zu Bedeutungsverhandlungen, Uneindeutigkeiten, Unsicherheiten und weiteren unauflösbaren bzw. unaufgelösten Missverständnissen und Verständnisproblemen kam. Auch konnten die aufgrund der Sprachenkonstellation bedingten Machtverhältnisse nicht aufgelöst werden (vgl. Fritsche 2016; Krueger 2011).

[132] Ein Teil dieses Absatzes geht auf Lehner (2020: 132) zurück.

4.2.4 Transkription

Die folgende Konzeptualisierung von *Transkriptionen* und *Transkripten* schließt an die bisherigen Überlegungen an, wonach Methoden nicht unabhängig von der Forscher:in und der gewählten theoretischen Verortung gedacht werden können (vgl. Bucholtz 2000; Sarangi 2019).[133] Allgemein dient die Transkription dem Festhalten mündlicher (flüchtiger) Kommunikation in graphischer (schriftlicher) Form und stellt einen weiteren Schritt in der Datenproduktionskette (Vigouroux 2007: 62) dar. Dieser schafft Wissenschafter:innen letztlich nicht nur die Basis für weitere Analyseschritte und wissenschaftliche Aussagen, sondern stattet sie auch mit Autorität und Macht aus (vgl. Bucholtz 2000: 1463; Park & Bucholtz 2009). Auch in Bezug auf Transkriptionen und deren Verwendungsmöglichkeiten liegen Sprach- bzw. Schriftideologien (vgl. Deppermann 2008: 41–42, 46; Koven 2014: 512) vor, die sich bspw. auf das Verhältnis zwischen Gesprochenem und der schriftlichen Darstellung, auf die Authentizität bzw. Urheber:innenschaft des Materials beziehen und weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen können.[134]

Bei der Transkription kommt es aufgrund des zweifachen Moduswechsels (*Interaktionsereignis –> Audiodatei –> Transkript*) unweigerlich zu einer Komplexitätsreduktion, die mit zahlreichen (bewussten und unbewussten) Entscheidungen einhergehen (vgl. Bourdieu 1997 [1993]: 797–802; Myers & Lampropoulou 2016; Vigouroux 2007). Dabei ist zu bedenken, dass das Ausgangsmaterial (Audiodatei) ebenfalls bereits eine Reduktion und limitierte Repräsentation der Interaktion darstellt, wodurch relevante visuell wahrnehmbare Informationen und andere multimodale Aspekte des Interviewsettings bzw. -kontexts (wie nonverbale Handlungen, Gaze/Blickkontakt, Proxemik bzw. Ausrichtung der Körper, Zeigegesten) wegfallen (vgl. Turell & Moyer 2009: 193–194).[135] Transkripte sind somit (mehrfach) selektive sowie kontingente Repräsentationen bzw. Rekontextualisierungen, die auf einem interpretativen Akt beruhen[136] : „we see the transcriber as a mediator with their own interpretations and perceptions of what is happening in the interaction they are hearing“ (Myers & Lampropoulou 2016: 79).

Für Transkribent:innen stellt sich angesichts der Vielzahl an potentiell relevanten zu transkribierenden Phänomenen (wie Wortfolge, Pausen, Intonation, Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit, Abbrüche, vgl. Deppermann 2008: 43) die Herausforderung, eine Balance zwischen zeitlich-ökonomischen Ressourcen, der Machbarkeit, Forschungsinteressen und der Genauig-

[133] Ich möchte mich bei Johanna Lalouschek für den sehr hilfreichen und informativen Austausch und die Beratung in Bezug auf den Transkriptionsprozess bedanken.
[134] Dies ist besonders gut für institutionelle Kontexte, wie beispielsweise das Asylverfahren dokumentiert (vgl. Jacquemet 2009; W. Kolb 2010; Lehner 2018). Autor:innen wie Park und Bucholtz (2009) betonen, dass in der wissenschaftlichen Praxis oft ähnliche Sprachideologien vorherrschen und fordern dementsprechend eine verstärkte kritische Auseinandersetzung.
[135] Ein Teil der Informationen, die dadurch verloren gehen, kann durch Feldnotizen und genaue Beschreibungen des Settings ergänzt werden.
[136] Besonders eindrücklich zeigen Myers & Lampropoulou (2016) die Abhängigkeit und Variabilität des Transkribierens in ihrer Studie über die Praktiken des Transkribierens von *Lachen*. Die Autor:innen verdeutlichen, wie Lachen durch die Wahrnehmung, un/bewusste Entscheidung zur Verschriftlichung und Art der Darstellung im Transkript erst Bedeutung erlangt.

keit sowie Lesbarkeit von Transkripten zu finden (vgl. Bourdieu 1997 [1993]): „At the representational level, there is always a tension between accuracy and readability. Transcription thus constitutes a socially motivated communicative act and is ideologically invested“ (Sarangi 2019: 109). Wie auch Deppermann (2008: 41) vorschlägt, bietet das Gesprächsanalytische Transkriptionssystem (GAT) bzw. dessen aktualisierte Fassung GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009) aufgrund der „Ausbaubarkeit und Verfeinerbarkeit der Notation (‚Zwiebelprinzip')“ (Selting et al. 2009: 356) die erforderliche Flexibilität, die Transkripte gemäß dem Analysezweck bzw. Forschungsinteresse anzufertigen.

Daher habe ich die Audiodateien der Fotobefragungen und Interviews in Anlehnung an die GAT-2-Konventionen (vgl. Selting et al. 2009; siehe S. 469) transkribiert. Aus zeitökonomischen Gründen und um einen Überblick über das Gesprächsmaterial zu bekommen, habe ich nicht alle Interviews sofort transkribiert, sondern habe zunächst ein Gesprächsinventar (vgl. Deppermann 2008: 32–38) angefertigt. Auf der Basis von ein paar ausgewählten und vollständig transkribierten Interviews und in Abstimmung mit dem vorliegenden Forschungsinteresse habe ich dann Schwerpunkte und wiederkehrende Phänomene ermittelt, die ich auf die gesamten Interviews bzw. Gesprächsinventare angewandt habe, um schließlich relevante (und weiter auszubauende) Transkriptpassagen zu identifizieren und Basistranskripte von diesen anzufertigen.[137] Weiters habe ich aufgrund der unter 4.1.2 vorgestellten Rahmenbedingungen bzw. des Anonymisierungsprinzips in das Transkript eingegriffen und Änderungen in der Repräsentation vorgenommen und habe beispielsweise Namen, Orte etc. durch Platzhalter ersetzt.

4.2.5 Exkurs: Biographisches Erzählen in Interviews

Die folgenden Überlegungen zum (biographischen) Erzählen knüpfen im Wesentlichen an die bisherigen Ausführungen zur Ko-Konstruktion und Situiertheit von Interviews und die vorgestellten Studienergebnisse über Fluchtnarrative (2.3.2) an und dienen als Vorbereitung für den positionierungstheoretischen Zugang im nächsten Abschnitt (4.2.6). Als zentrales Referenzwerk für viele linguistisch-erzähltheoretische Studien gilt die Arbeit von Labov und Waletzky (1967) über mündliche Erzählungen[138]. Demzufolge ist ein Narrativ (bzw. eine Erzählung) die

[137] Für die Präsentation der Analyseergebnisse stelle ich – wie hier beschrieben – Transkriptauszüge vor, die mindestens den Standards von Basistranskripten entsprechen. Aus Platzgründen wurde erstens bei langen Auszügen eine kleinere Schriftart und eine Wiedergabe in Spalten gewählt. Zweitens zitiere ich auch im Fließtext Transkriptpassagen, die allerdings in einer vereinfachten Transkriptionsweise – als Minimaltranskript – dargestellt werden. In diesen Fällen interessiert weniger das interaktive Geschehen, sondern es liegt eine inhaltliche Fokussierung auf Aussagen meiner Interviewpartner:innen vor (siehe Selting et al. 2009: 359 für ein ähnliches Argument). Um die Lesbarkeit zu erleichtern, habe ich außerdem in diesen Fällen auf die Wiedergabe meiner Hörerinnensignale und die GAT-2-übliche Durchnummerierung des Transkribierten verzichtet. Da dadurch die Notation der Tonhöhenverläufe wegfällt, greife ich auf den senkrechten Strich | zur Strukturierung zurück (vgl. Selting et al. 2009: 359; siehe Transkriptionskonventionen auf S. 469f.).

[138] Dieses Werk dient – selbst nach umfassender Kritik – noch heute als wichtige Referenz, sowohl als Basis für die eigene Untersuchung (vgl. Kotthoff 2018; Laskey & Stirling 2020; Relaño Pastor 2014), als auch als Abgrenzung oder Ausgangspunkt für Modifizierungen des Modells (vgl. Bamberg 1997; Baynham 2009; De Fina 2003a; Ochs 2004).

Rekapitulation einer persönlichen Erfahrung, die mindestens zwei aufeinanderfolgende Ereignisse enthält, die zeitlich miteinander verknüpft sind (durch eine „temporal juncture", Labov & Waletzky 1967: 28) und in einer unveränderlichen, bestimmten zeitlichen Ordnung bzw. Abfolge erzählt werden (müssen)[139]. Narrative bestehen laut Labov und Waletzky aus einer einleitenden *Orientierung*(sphase), einer *Komplikation*, einer *Bewertung*/*Evaluation*, einer *Auflösung* und einer *Koda* (vgl. Labov & Waletzky 1967: 32–41).[140] Ferner müssen sich Narrative als *erzählwürdig* herausstellen, d. h. von etwas Besonderem handeln. Labov und Waletzky zufolge wird dies häufig durch eine Bewertung der Ereignisse vermittelt, wodurch die Pointe und Bedeutung des Ereignisses bzw. der Erzählung eindeutig wird (Labov & Waletzky 1967: 33–34).

Ohne weiter auf dieses narrative Modell eingehen zu können, möchte ich drei Kritikpunkte aufgreifen, die einerseits für diese Arbeit relevant sind und andererseits bereits von anderen Autor:innen angemerkt wurden. Erstens liegt bei Labov & Waletzky (1967) eine starke Fokussierung auf *Zeit* vor – andere strukturierende bzw. bedeutungstragende Elemente wie *Raum* werden lediglich als Hintergrund für die Orientierungsphase der Erzählung gesehen. Autor:innen wie De Fina (2003a), Georgakopoulou (2003) und Rheindorf & Wodak (2018b) zeigen, dass nicht nur Zeit, sondern auch *Raum* bzw. das Verhältnis zwischen *Raum* und *Zeit* und die *raumzeitliche Orientierung* konstitutiv für Erzählungen sind (siehe 2.2.2 und 2.3.2). Zweitens wird das enge und normative Verständnis von Narrativen und die Bevorzugung von großen, monologischen Erzählungen infrage gestellt. Im Alltag gestaltet sich Erzählen wesentlich komplexer und erfüllt nicht immer die von Labov & Waletzky (1967) definierten Kriterien (vgl. Bamberg 1997; Bamberg & Georgakopoulou 2008: 381–382; Baynham 2011, 2015; Gülich 2008; Ochs 2004: 281). Drittens weichen rezentere, u. a. positionierungstheoretische Arbeiten v. a. nach dem *narrative turn* der 1980er (vgl. Hyvärinen 2008: 449–451; Perrino 2015: 142–143) vom *produkt*orientierten Verständnis von Erzählungen nach Labov & Waletzky (1967) ab, indem sie die Ko-Konstruktion hervorkehren und Erzählungen als situierte, kontextabhängige *Prozesse* verstehen.

Folglich ist nicht nur relevant, was erzählt wird (erzählte Welt), sondern auch, was mit den Erzählungen auf einer interaktionalen Ebene gemacht wird und welche Positionierungen (siehe nächster Abschnitt) zu beobachten sind. Auch für die vorliegende Arbeit sind ein solches prozessorientiertes Verständnis und ein breites Narrativ-Konzept zielführend, da das erhobene Material (bestehend aus Fotobefragungen und Interviews) hybrid ist und unterschiedliche Elemente wie variierend lange Erzählpassagen („smaller or larger chunks of narration" bei Slembrouck 2015: 240), knappe Beantwortungen und variierend dialogische Elemente beinhaltet (vgl. 4.2.3). So kommt es sowohl zu ausführlicheren stärker monologisch realisierten Erzählpassagen, in denen meine Interviewpartner:innen länger über vergangene Erfahrungen und

[139] Und zwar in jener Ordnung, in der die Ereignisse geschehen sind. Labov und Waletzky (1967: 20) räumen zwar ein, dass Erfahrungen auch anders erzählt werden könnten, diese allerdings keine Narrative darstellen.
[140] Während die Orientierungsphase variierend ausführlich ausfallen kann und auch die Koda fakultativ ist, müssen Narrative in diesem Modell unbedingt eine Komplikation, Bewertung/Evaluation und Auflösung enthalten.

Ereignisse sprechen und ich weniger aktiv auf den Verlauf eingreife (und eher eine Zuhörerinnenhaltung einnehme), als auch zu stärker ko-konstruierten, dialogischen Passagen, wobei meine Interviewpartner:innen erwähnte Erfahrungen durch meine Fragen und somit meine thematischen Lenkungen weiter elaborieren. Darüber hinaus sind auch angedeutete, ‚unvollständige' bzw. für mich nicht vollends verständliche, fragmentierte, abgebrochene und verweigerte Erzählungen konstitutiv für die Interviews (vgl. Bamberg & Georgakopoulou 2008: 381–382; Georgakopoulou 2013: 94). Daher geht es mir nicht um die analytische Bestimmung des normativen Gehalts der Ausführungen meiner Interviewpartner:innen bzw. einzelner Passagen in den Interviews, sondern um den Prozess des (gemeinsamen) Sprechens über Erfahrungen meiner Interviewpartner:innen. Folglich orientiere ich mich an einem breiten Narrativ-Begriff und verwende *Erzählung*, *Geschichte* und *Narrativ* weitestgehend synonym, um auf die vielfältigen Erzählformen bzw. narrativen Prozesse, die in den Interviews vorkommen, zu verweisen.

Dass in den Interviews (auto-)biographische Inhalte behandelt werden, wirft Fragen nach dem Zusammenhang zwischen *Erfahrung*, *Erinnern* und *Erzählen* sowie *Subjekt* und *Diskurs* auf. Ergänzend zu den bisherigen Ausführungen orientiere ich mich an Arbeiten der linguistischen Erzähl- und Biographieforschung (vgl. Berger & Wodak 2018; Lucius-Hoene 2010; Rheindorf & Wodak 2018a; Rosenthal 2010), einem weiten Forschungsfeld, welches ich im Folgenden skizziere.

Allgemein stellen das Erzählen und das oft damit einhergehende Sprechen über sich selbst Alltags- und Kulturtechniken sowie Kompetenzen dar, die durch die Sozialisierung erworben werden und sprach- und kulturspezifisch sowie genre- und kontextabhängig sind (vgl. Lucius-Hoene 2010: 162; Ochs 2004: 276; Spieß 2018: 193). Autor:innen wie Lucius-Hoene & Deppermann verweisen auf die Selbstdarstellungsfunktion und soziale Komponente des Erzählens: „So wie Selbsterfahrung und Selbstreflexion auch den Blick des Anderen auf die eigene Person beinhalten, schlägt sich im Erzählen die Bezugnahme auf die reale oder imaginierte Hörerin nieder. Damit erfüllt sie für den Erzählenden wichtige Funktionen der *sozialen Anerkennung*, des Gesehen- und Gehört-Werdens" (Lucius-Hoene & Deppermann 2004b: 33, Hervorhebung im Original). Weiters besteht Konsens dahingehend, dass die aktuelle Erzählsituation maßgeblich bestimmt, was wie (nicht!) erzählt wird: „Beispielsweise beeinflussen aktuelle Ereignisse die Art und Weise, wie wir frühere Geschehnisse erinnern und auch wiedererzählen. Narrative ändern sich, je nachdem, wann man sie wem erzählt und zu welchem Zweck" (Wodak et al. 2018: 98; vgl. Prior 2011). Folglich kommt – wie mehrfach angeführt – dem Interview als Erzählkontext mit spezifischen Sprecher:innenrollen und Erzählbedingungen besondere Bedeutung zu (vgl. Slembrouck 2015; 4.2.3). Zwischen Erfahrung, Erinnern und Erzählung liegt somit ein dialektisches sowie komplexes Verhältnis vor: „Die in der Vergangenheit liegenden Erlebnisse können sich den Biographen in der Gegenwart des Erinnerns und Erzählens nicht darbieten, wie sie erlebt wurden, sondern nur im Wie ihrer Darbietung, d.h. nur im Wechselverhältnis zwischen dem sich in der Gegenwart der Erzählung Darbietenden und dem Gemeinten" (Rosenthal 2010: 216). Um das Erlebte einzuordnen, streben wir Linde (1993) zufolge danach, der eigenen Biographie Kohärenz, Kontinuität und Sinn (auch narrativ) zuzuweisen

(vgl. Ochs 2004: 279; Schütz & Luckmann 2003: 44). Die Herstellung von Kohärenz stelle sowohl ein persönliches Bedürfnis als auch eine soziale Erwartung dar (vgl. Linde 1993: 17–18).

Ähnliche Kritik, wie sie an Labovs und Waletzkys kanonischem Narrativverständnis formuliert wurde, wird auch aufgrund des *normativen* Gehalts am Kohärenzprinzip vorgebracht (vgl. Hyvärinen et al. 2010; siehe unten). Lindes Beschäftigung mit der sozial-diskursiven Bedingtheit von Kohärenz halte ich dennoch für interessant, wenn man wie Hyvärinen et al. (2010) von einem normativen Verständnis von Kohärenz als universellem Bedürfnis und absolutem, formalem Kriterium für Narrative absieht und von einer Komplexität, Hybridität und Vielfalt von Selbstkonstruktionen und Erzählungen ausgeht (vgl. Bamberg & Georgakopoulou 2008; Blommaert 2000; Blommaert & Jie 2010: 52–56; De Fina et al. 2020). Das Prinzip der narrativen Kohärenz erweist sich ferner als nützlich, wenn man den Blick auf die Konstruiertheit und normative Wirkung von Kohärenz lenkt und Kohärenzerwartungen als einschränkende Erzählbedingungen in institutionellen (Erzähl-)Kontexten betrachtet.

Dass es sich beim Erzählen um einen Prozess handelt, in dem (gemeinsam) *Bedeutungen* und *Sinn* von Erlebtem verhandelt werden, wird allerdings verschiedentlich hervorgehoben (vgl. Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 236; Prior 2011: 64; Thielen 2009: Abs. 22): „The drive to impose a logic on life experience is ubiquitous, cutting across languages and social groups large and small, and across the life span, emergent at the earliest stages of language development“ (Ochs 2004: 276). Die Bedeutung von Erfahrungen können sich allerdings nicht nur im Laufe der Zeit verändern, sondern auch kontextabhängig einen neuen oder anderen Sinn erhalten (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004b: 31). Sprecher:innen greifen sowohl auf frühere Erfahrungen als auch auf diskursiv verfügbare Interpretationen bzw. Vorlagen zurück, um ihnen Sinn zu verleihen: „According to Vološinov (1929/1973), experiencing means giving meaning to a sensual–emotional perception by matching it with previous interpretations, which by their very nature are socially and ideologically shaped“ (Busch & McNamara 2020: 328). Nicht nur Erfahrungen, sondern auch dessen Interpretation, die Erinnerung und das Erzählen dieser Erfahrung sind sozial-diskursiv geprägt. Weiters gehören zum Erinnerungsschatz „nicht nur die erinnerungsfähigen Ereignisse, sondern auch die Art und Weise, in der sie in der Vergangenheit schon erzählt worden sind. In diese Erinnerung sind auch der interaktive Erfolg und die emotionale Bedeutung des Erzählens selbst eingeschrieben“ (Lucius-Hoene 2010: 162). In Erzählungen vermitteln Sprecher:innen nicht nur zwischen verschiedenen zeitlichen Ebenen (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; vgl. Breckner 2009: 123; Ochs 2004: 275; Rosenthal 2010: 197) sowie Imaginiertem oder Kontingentem, sondern auch zwischen Individuum/Subjekt und Diskurs (vgl. Bamberg & Georgakopoulou 2008; Gubrium & Holstein 2012: 38–39; Spies 2009; Wodak et al. 2018: 95):

> Erzählungen verweisen gleichzeitig auf Individualität und gesellschaftliche Vorstrukturierung, sie sind einzigartig und ähnlich zu ähnlichen Erzählungen, sie sind besonders und allgemein. Insofern sich die biographischen Erzählungen auf die Bedingungen und gesellschaftlich zur

> Verfügung gestellten Repertoires beziehen (müssen) und dennoch kontextuell, unmittelbar und performativ neu erfunden werden, können diese als Erzählpraktiken der sich gegenseitig bedingten Selbst- und Fremdsituierung (re-)konstruiert werden. (Schütte 2019: 26)

Auch in den vorangegangenen Ausführungen wurde die Bedeutung von Diskurs im Zusammenhang mit Erzählen deutlich: sei es in Form von Erzählerwartungen, narrativen Erzählmustern, Interpretationsvorlagen, strukturellen Bedingungen oder Subjektivierungsweisen, denen gegenüber sich Sprecher:innen positionieren (siehe nächster Abschnitt). Aufgrund der vielfältigen expliziten und impliziten Verweise ist jedes Sprechen und auch biographisches Erzählen intertextuell bzw. interdiskursiv und *vielstimmig* (vgl. Bachtin 1979; Busch 2013: 34; Vološinov 1975). Neben einer prinzipiellen *Polyphonie* bzw. Vielstimmigkeit, wonach stets verschiedene Stimmen in der Rede vertreten sind bzw. durchschimmern, bedienen sich Sprecher:innen – wie auch meine Interviewpartner:innen – auch salienteren bzw. markierten Formen der Polyphonie in der Gestalt von zitierten, paraphrasierten oder auch imaginierten Dialogen, Aussagen und Gedanken. Der Einsatz der direkten Rede stellt eine zentrale Erzählstrategie dar und kann unterschiedliche Funktionen erfüllen (vgl. Abell & Myers 2008: 153; Günthner 2002; Kothoff 2018: 237–241; Relaño Pastor 2014: 76–80; Urban 1989; siehe 2.3.2). So werden dadurch beispielsweise nicht nur frühere Gespräche und Erfahrungen lebhaft vergegenwärtigt (vgl. Günthner 1999; Perrino 2015; Rheindorf & Wodak 2018a: 119) – durch die Art der Rekontextualisierung vermitteln Sprecher:innen auch ihre Haltung gegenüber dem Inhalt sowie den Sprecher:innen des Gesagten (vgl. Spitzmüller 2013: 270; Vološinov 1975). Durch (markierte) Änderungen prosodischer Merkmale und der Stimmqualität wird die Art der Bezugnahme auf fremde Stimmen angezeigt: „Der Erzähler animiert verschiedene Stimmen, indem er den Äußerungen der Beteiligten unterschiedliche prosodische und sprachliche Profile verleiht. Die Stimmen werden so ausgestaltet, dass der Hörerin nicht nur der Inhalt des Gesagten vermittelt wird“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004b: 231). In Hinblick auf die analytische Ermittlung ist weiter anzumerken, dass die Grenzen (Anfang und Ende) der zitierten Rede nicht immer eindeutig sind, da die eigene und fremde Stimme oft ineinander übergehen (vgl. Günthner 1999: 705). Weiters ist der Anfang meist stärker durch diverse sprachliche Mittel (bspw. Prosodie oder Einleitung durch Verba Dicendi) prononciert als die oft nicht so klar wahrnehmbaren Enden (siehe auch Transkriptionskonventionen im Anhang für weitere Details, S. 469).

Abschließend möchte ich in Hinblick auf den vorliegenden Forschungskontext, in dem meine Interviewpartner:innen u. a. über ihre Grenz- und Fluchterfahrungen und somit potentiell schwierige Themen sprechen, drei zentrale Aspekte des Erzählens hervorheben.[141] Erstens ist für den institutionellen Erzählkontext des Asylverfahrens symptomatisch, dass den Erzählungen von Asylwerber:innen große Skepsis entgegengebracht wird – Asylwerber:innen müssen ihre Glaubwürdigkeit bzw. die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen erst unter Beweis stellen

[141] Für eine ausführliche Behandlung des Erzählens im Asylverfahren bzw. des Erzählens über Grenz- und Fluchterfahrungen siehe 2.3.2.

(vgl. Busch 2015a; Lehner 2018; Shuman & Bohmer 2004; siehe 2.3.2). Diese (Erzähl)Erfahrung kann – wie andere Autor:innen (vgl. Thielen 2009; Fritsche 2016) bereits gezeigt haben – so prägend sein, dass sie sich nachhaltig in das Erzählrepertoire sowie Möglichkeiten der biographischen Selbstthematisierung in Forschungszusammenhängen einschreiben. Diese erzählbestimmenden Bedingungen entsprechen den Prinzipien der *authorization* und *illegitimation*: „authorization […] involves the affirmation or imposition of an identity through structures of institutionalized power and ideology, whether local and translocal. The counterpart of authorization, illegitimation, addresses the ways in which identities are dismissed, censored, or simply ignored by these same structures" (Bucholtz & Hall 2005: 603). Wie Bucholtz & Hall (2005: 604) hervorkehren, wirken diese hegemonialen Strukturen auch in der Abwesenheit einer entsprechenden machtvollen Autorität.

Zweitens ist dem normativen Prinzip der Kohärenz auch hier einzuwenden, „dass hochgradig belastende und eingreifende Lebenserfahrungen die Fähigkeit zum Erzählen in Frage stellen und sogar zerstören können" (vgl. Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 236). Einschlägige Forschungsarbeiten haben gezeigt, dass Inkohärenzen und Inkonsistenzen in Narrativen von Geflüchteten normative Erzählerwartungen außer Kraft setzen (vgl. Andrews 2010; Busch & McNamara 2020; Busche 2019; De Fina et al. 2020: 353–354; Hyvärinen et al. 2010; Lucius-Hoene & Scheidt 2017).[142]

Drittens können – wie bereits unter 4.2.3 erwähnt – diese Erzählbedingungen bzw. -erfahrungen im Interview durch den Umstand verschärft werden, wenn die Interviews in der dominanten Sprache des ‚Aufnahmelandes' und nicht in vertrauten Sprachen geführt werden und Interviewte dadurch über eingeschränkte bzw. andere narrative Strategien und Ressourcen verfügen. Das Sprechen über belastende Erfahrungen in anderen Sprachen kann allerdings auch einen Nutzen haben: „stories told in the language in which the original events took place are higher in emotional intensity and amount of detail […], while storytelling in the other language may allow speakers to discuss events that are too painful to reveal in the language which they took place" (Pavlenko 2007: 171f.).

4.2.6 Positionierungsanalyse

Aufbauend auf den bisherigen erzähl- und biographietheoretischen Überlegungen über das kontextabhängige, situierte Erzählen stelle ich im Folgenden das auswertungsmethodische – *positionierungsanalytische* – Vorgehen vor, mit dem die bereits angesprochenen komplexen Positionierungshandlungen in den Interviews behandelt werden. Dabei lässt sich die hier (vornehmlich) auf Interviewdaten angewandte *Positionierungsanalyse* komplementär zu den bisherigen Ausführungen zur umfassenden kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen *Positionalität*

[142] Manche Autor:innen weisen allerdings der Funktion, durch das Erzählen dem Erlebten Sinn zu verleihen, im Zusammenhang mit der Bewältigung von Trauma und belastenden Erfahrungen eine zentrale Bedeutung zu (vgl. Busch & McNamara 2020; Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 237).

(4.1) verstehen und einem insgesamt *positionierungssensiblen* Vorgehen dieser Arbeit subsumieren.

Aktuelle (konversationsanalytische und interaktionale) positionierungstheoretische Arbeiten fußen auf diskurspsychologischen Ansätzen und poststrukturalistischen Überlegungen zum Verhältnis zwischen Subjekt, Diskurs und Macht (vgl. Bucholtz/Hall 2005; Davies & Harré 2007; Hollway 1984; Foucault 1982; van Langenhove & Harré 1999; Wetherell 1998).[143] Die verschiedenen Ansätze eint ein prozessorientiertes, nicht-essentialistisches, kontextabhängiges und dynamisches Verständnis von Subjekt- bzw. Identitätsentwürfen, wobei unterschiedliche Annahmen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Subjektpositionen und Diskurs vorliegen (vgl. Deppermann 2015a: 369–371; Spitzmüller et al. 2017: 2–9).

Ich orientiere mich an dem von Bamberg (1997) und Bamberg & Georgakopoulou (2008) vorgeschlagenen Positionierungsmodell, wobei wichtige Impulse und Ergänzungen u. a. von De Fina (2013), Georgakopoulou (2013), Lucius-Hoene & Deppermann (2004a) und Deppermann (2015a) stammen. Mit *Positionierung* sind – kurzgefasst – jene sprachlichen Handlungen gemeint, mit denen Sprecher:innen temporär bestimmte (soziale) Positionen einnehmen und auch anderen Personen zuweisen: „in conversations – due to the intrinsic social force of conversing – people position themselves in relation to one another in ways that traditionally have been defined as *roles*. More importantly, in doing so, people 'produce' one another (and themselves) situationally 'as social beings.'" (Bamberg 1997: 336, Hervorhebung im Original). Folglich soll mit dem interaktiven Positionierungskonzept der Flüchtigkeit sowie Dynamik situativ konstruierter Identitäten Rechnung getragen und dabei vom eher statisch gedachten Konzept der *Rolle*[144] abgekehrt werden (siehe auch Harré & van Langenhove 1999: 17). Die vorgenommenen wechselseitigen Selbst- und Fremdpositionierungen werden kontextabhängig interaktiv konstruiert, ratifiziert, aber auch infrage gestellt oder abgelehnt (vgl. Bucholtz & Hall 2005; Georgakopoulou 2013: 90; Lucius-Hoene & Deppermann 2004a: 168–172).

Im folgenden Zitat streichen Bamberg & Georgakopoulou (2008) das Ziel eines positionierungstheoretischen Vorgehens hervor:

> It more specifically allows us to explore self at *the level of the talked-about*, that is, as a character within the story and at *the level of tellership in the here-and-now* of a storytelling situation. Both of these levels feed into the larger project at work within the global situatedness within which selves are already positioned: with more or less implicit and indirect referencing and orientation towards *social positions and discourses above and beyond the here-and-now*. (Bamberg & Georgakopoulou 2008: 380, meine Hervorhebung)

Wie in diesem Zitat bereits angedeutet, differenzieren Bamberg (1997) und Bamberg & Georgakopoulou (2008) zwischen drei (analytischen) Positionierungsebenen: (1) *Positionie-*

[143] Für einen aktuellen Überblick siehe Deppermann (2015a) oder Spitzmüller et al. (2017).
[144] Ich schließe mich diesem Gedanken an, verwende allerdings trotzdem den Begriff ‚Rolle', um damit in einem nicht-deterministischen Sinne auf typisierte Vorstellungen über Personae, deren Eigenschaften und Handlungen zu verweisen (vgl. Agha 2007; Park 2017; Spitzmüller 2013: 272).

rung der Charaktere in der erzählten Welt, (2) *Positionierung der Teilnehmenden in der Interaktionssituation* und (3) *Positionierung des Selbst und der anderen in Bezug auf Diskurse*. Bei diesen auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelten Positionierungshandlungen handelt es sich um gleichzeitig stattfindende Prozesse, die empirisch miteinander verwoben sind (vgl. Georgakopoulou 2013: 90).[145] Wie De Fina (2013) es explizit für die Positionierungsebene 3 festhält, stellen die Positionierungsebenen theoretische Konstrukte dar, die der besseren analytischen Handhabbarkeit der komplexen Positionierungshandlungen dienen. Dass diese Prozesse simultan und aufeinander bezogen sind, zeigt sich beispielsweise eindrücklich darin, dass mit der Art und Weise, wie Personen sich selbst in der Geschichte darstellen (Ebene 1), immer auch mittransportiert wird, wie sie von den Zuhörer:innen, dem Publikum – bspw. der Interviewpartnerin (und mitgedachten, imaginierten Dritten) – gesehen werden möchten (Ebene 2). Die Prozesse der ersten beiden Ebenen beziehen sich auch – wie im obigen Zitat angesprochen – auf transsituative soziale Positionen und Diskurse (Ebene 3): „In der Nutzung und Auseinandersetzung der erzählenden Personen mit den zirkulierenden Narrativen im Lebensumfeld und in der Kultur manifestiert sich die Klammer zwischen dem Persönlichen und dem Allgemeinen, die Rückbindung der lokalen sprachlichen an die allgemeinen sozialen und kulturellen Praktiken“ (Lucius-Hoene 2010: 163). Wie aber bspw. Spitzmüller et al. zeigen, handelt es sich hier nicht nur um eine *Rückbindung* auf soziokulturelle Praktiken oder Diskurse – Interaktionen stellen auch Orte dar, in denen „ideologische Konzepte entstehen, sich verfestigen oder sich verändern, in denen also auch aus Praxen Praktiken entstehen“ (Spitzmüller et al. 2017: 8).

Im Folgenden gehe ich genauer auf das Positionierungsmodell in Hinblick auf die analytischen Dimensionen ein, die ich in dieser Arbeit anwende. Tabelle 2 am Ende des Abschnitts bietet eine kompakte Übersicht über die Positionierungsebenen und mögliche Analysedimensionen.

4.2.6.1 Positionierungsebene 1

Diese Ebene fokussiert darauf, wie Sprecher:innen sich selbst und weitere Charaktere/Personen *in der erzählten Welt* konstruieren und wie diese zueinander positioniert sind. Sprecher:innen greifen auf diverse Mittel wie *Nomination* und *Prädikation* (vgl. Reisigl & Wodak 2016: 33) oder *Plotgestaltung* (vgl. Deppermann 2015a: 379) zurück, um sich selbst und anderen gewisse Eigenschaften, Verhaltensweisen etc. zuzuschreiben und so als bestimmte Personen darzustellen: „Akteure werden kommunikativ konstruiert, mit werttragenden Ideologien belegt und funktional tragend eingesetzt“ (Spitzmüller et al. 2017: 13). Weiters ist zentral, welche Agency bzw. Handlungsfähigkeit (siehe 2.2.1) den einzelnen Akteur:innen zugeschrieben wird: „die erzählerische Ausgestaltung von *Agency* [ist] eine besonders wichtige Dimension der Darstellung von subjektiver Beteiligung, da sie auch Fragen der Verursachung, Motivation, Bewer-

[145] Wie allerdings in den folgenden Ausführungen hervorgeht, ist eine trennscharfe Zuordnung und Unterscheidung zwischen den Ebenen aufgrund dieser Verwobenheit nicht immer möglich.

tung, Verantwortung und Kontrollierbarkeit (Wählbarkeit, Beeinflussbarkeit vs. Zwangsläufigkeit) von Handlungen und Ereignissen betrifft“ (Deppermann & Lucius-Hoene 2005: 65, Hervorhebung im Original). Bewertungen und Positionierungen können variierend explizit bzw. implizit ausfallen (vgl. Deppermann 2015a: 378–379). Die Positionierung zwischen den Akteur:innen wird Lucius-Hoene & Deppermann (2004a: 173) zufolge vornehmlich durch Redewiedergabe ausgedrückt, da diese anzeigt, wie die Erzähler:in zum Inhalt und der Person, der die inszenierte Rede zugeschrieben wird, steht (4.2.5).[146] In diesem *Double-Voicing* (vgl. Bakhtin 1994; Günthner 1999; Deppermann 2015a: 378) zeichnet sich ein komplexes Spannungsverhältnis zwischen erzähltem und erzählendem Ich ab: „Explicit, representational positionings in the story (e.g., being a victim) may be at odds with positions enacted on the interactive plane (e.g., having indisputable epistemic authority over one’s biography)“ (Deppermann 2015a: 380), was ferner die Vernetzung der verschiedenen Positionierungsebenen aufzeigt.

4.2.6.2 Positionierungsebene 2

Auf dieser Positionierungsebene wird der Blick auf die Positionierungshandlungen *in der Interaktionssituation* gerichtet. Dabei ist von Interesse, wie sich Sprecher:innen durch ihre Sprechhandlungen gegenüber ihren Zuhörer:innen – in Hinblick auf das Interaktionsformat (hier: Interview) – und wechselseitig innerhalb der Interaktionssituation positionieren. So werden beispielsweise die oben erwähnten lokal, situativ relevanten (Partizipations-)Rollen wie *Interviewer:in* und *Interviewte* durch das interaktive Verhalten angenommen, verhandelt oder zurückgewiesen (vgl. Gubrium & Holstein 2001: 21; siehe auch *recipient design* und *Alignment* bei Sacks et al. 1974; Prior 2018). Sprecher:innen zeigen sich wechselseitig ihr Verständnis der Situation und der jeweiligen *in situ* Rollen durch variierend saliente Signale an (vgl. Briggs 1986; Verschueren 2000). Hörer:innensignale indizieren z. B. eine Zuhörer:innen-Position und unterstützen die bestehende Rederechtsverteilung bzw. laufende Handlung (wie eine eher monologisch realisierte Erzähltätigkeit in einem Interview). Metapragmatische Signale wie Seufzen, langes Ein- und Ausatmen, lange Pausen etc. können ggf. auf die Schwere des Erzählens sowie des Erzählten hinweisen und somit eine Bewertung bzw. Positionierung zur Erzählhandlung und zum Erzählten ausdrücken. Explizitere Formen der Positionierung auf dieser interaktionalen Ebene sind bspw. Kommentare oder offene Bewertungen der Interviewsituation oder der Beteiligten. Eine weitere Dimension, die bereits stärker in Positionierungsebene 3 übergeht, ist die Art und Weise, welches Selbstbild Sprecher:innen durch die Positionierung gegenüber der Erzählung (und den darin dargestellten Akteur:innen) ihren Zuhörer:innen gegenüber vermitteln: „It [Anm.: their story design] conveys the subjective perspective of the teller’s present self, his/her evaluation, normative and epistemic stances, and co-membership and solidarity with characters as opposed to distance and critique“ (Deppermann 2015a: 379).

[146] Weiters ergibt sich die Position von Akteur:innen relational durch ihre Stellung bzw. Beziehung zu anderen Akteur:innen und deren Handlungen (vgl. Bamberg 1997: 337).

4.2.6.3 Positionierungsebene 3

In den Beschreibungen der ersten beiden Positionierungsebenen wurde verschiedentlich deutlich, dass diese jeweils bereits Bezüge zu sozialen und kulturellen Praktiken bzw. Diskursen enthalten. Positionierungsebene 3 widmet sich explizit diesen diskursiven Verknüpfungen bzw. Verweisen. Bamberg (1997) geht mit dieser Ebene der Frage nach, welche Selbstbilder, die über den unmittelbaren Interaktionskontext hinausgehen, Sprecher:innen ihren Zuhörer:innen gegenüber vermitteln: „*How do narrators position themselves to themselves?* How is language employed to make claims that the narrator holds to be true and relevant above and beyond the local conversational situation?“ (Bamberg 1997: 337, Hervorhebung im Original) Bamberg & Georgakopoulou (2008) kehren etwas stärker als noch bei Bamberg (1997) die Diskursdimension und somit die Fragen hervor, wie sich Sprecher:innen gegenüber *master narratives*[147] bzw. dominanten Diskursen positionieren, diese in der Interaktion relevant machen und dabei ein Selbstbild vermitteln (vgl. Bamberg & Georgakopoulou 2008: 391; Talbot et al. 1996). Wie das Verhältnis zwischen lokalen Äußerungen und diskursiven Bezügen bzw. translokalen (sozialen) Positionen analytisch bearbeitbar ist, stellt allerdings eine nicht leicht zu beantwortende Frage sowie anhaltende Debatte dar (vgl. De Fina 2013: 44; Jaffe 2016; siehe 4.2.3). So plädiert beispielsweise De Fina dafür, über den lokalen Kontext hinaus relevanten diskursiven Bezügen (ethnographisch) nachzugehen:

> positioning level 3 also constitutes a middle ground construct that allows for linking local talk and identities with socio cultural processes and relations that surround and have an impact on the local interaction in more or less direct ways. I have argued that such links often cannot be read off talk, but imply ethnographic work by the analyst in order to become acquainted with the categories that people use to understand social reality, an analysis of presuppositions and common themes that appear in narratives by different narrators, and a sense of the kinds of dominant Discourses and ideologies that underlie the social issues that narrators and interviewers raise. (De Fina 2013: 58)

Weiters unterscheiden Lucius-Hoene & Deppermann (2004a) und Deppermann (2015a) – anders als Bamberg (1997) und Bamberg & Georgakopoulou (2008) nur zwischen zwei Ebenen (Ebene 1 und 2): „[we] do not conceive of reference to discourses as a level of positioning of its own. Rather, practices of positioning on levels 1 and 2 may to some degree index the cultural discourses needed to make sense of local action“ (Deppermann 2015a: 383). Obwohl ich dem vorgebrachten Einwand inhaltlich zustimme (dass auch auf Ebene 1 und 2 auf Diskurse zurückgegriffen wird), plädiere ich dennoch für eine Differenzierung zwischen den drei Ebenen, da die Positionierungsebene 3 es erlaubt, den Blick für diskursive Zusammenhänge und Verweise

[147] Tannen definiert *master narratives* wie folgt: „a culture-wide ideology providing assumptions which members of that culture take for granted. These assumptions are unstated, but shape what speakers decide to say“ (Tannen 2008: 226–227). Andrews legt eine ähnliche Definition vor: „One of the key functions of master narratives is that they offer people a way of identifying what is assumed to be a normative experience. In this way, such storylines serve as a blueprint for all stories; they become the vehicle through which we comprehend not only the stories of others, but crucially of ourselves as well“ (Andrews 2004: 1).

zu schärfen und darauf zu fokussieren, wie Sprecher:innen ein Bild von sich selbst und anderen in Hinblick auf Diskurse konstruieren.[148] Auch De Fina (2013) spricht sich für eine Berücksichtigung der Ebene 3 aus, um zwischen lokalen Rollen und „more portable identities" zu differenzieren: „this third level is necessary to deal with how narrators and audiences negotiate less locally produced senses of who they are, i.e. their membership into social identities, moral identities etc." (De Fina 2013: 43). Zwar speisen sich auch lokale bzw. *in situ*-Rollen aus diskursiv verfügbaren Makrokategorien (wie *Interviewer:in* und *Interviewte*, *Erzähler:in* und *Zuhörer:in*) etc., doch dienen Positionierungshandlungen der Ebene 3 dazu, Selbstbilder zu vermitteln, die – so die Annahme – über den lokalen Kontext (wie die Interviewsituation) hinausgehen und somit eine gewisse Stabilität bzw. Kontinuität aufweisen (vgl. Bamberg 1997; Georgakopoulou 2013: 90–91).

In diesem Sinne zeigt auch Spitzmüller in seiner Erweiterung des sog. *Stancetaking*-Modells nach Du Bois (2007)[149], wie vorgenommene Positionierungen immer auch auf sozial registrierte Personae[150] bzw. diskursiv verfügbare Vorstellungen verweisen: „The attempted, interpreted or allocated position is related to the perceived positions of other social actors, i.e., social positioning is always positioning with regard to other (perceived) social positions" (Spitzmüller 2015: 128). Dementsprechend interessiere ich mich nicht nur für die Konstruktion von (vermeintlich stabilen) Selbstbildern und deren diskursiven Bezüge, die durch die Positionierungsebene 3 analysierbar bzw. fassbar gemacht werden sollen, sondern auch für weitere Formen der Positionierung gegenüber Diskursen bzw. Makrokategorien. Dies umschließt die Frage, wie bzw. inwiefern sich diskursive Makrokategorien (rechtliche oder mediale Diskurse, Subjektivierungsweisen), die die Lebens- und Erzählbedingungen meiner Interviewpartner:innen betreffen, abzeichnen. Dazu zählen das Positioniert-Werden als ‚Asylwerber:in' oder ‚Flüchtling', flucht-, asyl- und integrationsbezogene Diskurse oder *master narratives*, Vorstellungen über akzeptable (Flucht-)Geschichten, Motive und Biographien etc. (vgl. De Fina 2013: 55–56; Polat 2017; Schütte 2019).

Somit stellen die stärkere Berücksichtigung diskursiver Phänomene/Bezüge einerseits (Du Bois 2007; Spitzmüller 2015) und der Vorstoß, potentiellen Mustern und diskursiven Bezügen

[148] Da es sich bei dem Modell bzw. den drei Ebenen ohnehin um analytische Konstrukte handelt, um Prozesse für die Analyse zu trennen, die eigentlich situativ ineinander übergehen bzw. miteinander verwoben sind, verstehe ich diese Entscheidung eher als individuelle Präferenz denn als analytische Notwendigkeit.

[149] Du Bois bringt mit seiner vielzitierten *Stance*-Definition die Komplexität, Gleichzeitigkeit und interaktive Dimension von Positionierungshandlungen zum Ausdruck: „Stance is a public act by a social actor, achieved *dialogically* through overt communicative means, of simultaneously *evaluating objects*, *positioning subjects* (self and others), and *aligning* with other subjects, with respect to *any salient dimension of the sociocultural field*" (Du Bois 2007: 163, meine Hervorhebungen). Damit lassen sich z. B. jene Positionierungshandlungen, in denen geschilderte Erfahrungen oder auch die Erzählung selbst zum *Positionierungsobjekt* werden, besser in den Blick nehmen. Nicht zuletzt werden Interviewteilnehmer:innen in Interviews häufig dazu aufgefordert, Position zu bestimmten Themen oder Erfahrungen zu beziehen (vgl. Lampropoulou & Myers 2013: Abs. 14).

[150] Zu *typisierten Personen*- und *Verhaltenstypen* bzw. *figures of personhood* siehe Agha (2007); Koven (2015); Park (2017) und Abschnitt 6.3.5.4.

ethnographisch nachzugehen andererseits (De Fina 2013; Georgakopoulou 2013) wichtige Anhaltspunkte in Hinblick auf den vermuteten großen Einfluss diskursiver Prozesse und struktureller Bedingungen in Interviews im Flucht- bzw. Asylkontext dar.

Tabelle 2: Übersicht über positionierungsanalytische Ebenen u. mögliche Analysedimensionen

Ebene	**Analysedimensionen**
Ebene 1: Positionierung der Charaktere in der erzählten Welt (die ‚Geschichte', was passiert, Handlungen)	• Konstruktion von Charakteren (Akteur:innen), Handlungen/Verhalten, Agency, Beziehungen zueinander (bspw. durch Nomination, Prädikation, Redewiedergabe) • Organisation des Erzählten (raumzeitliche Verankerung der Ereignisse)
Ebene 2: Positionierung der Teilnehmenden in der interaktiven Situation (Interviewsituation)	• Interaktionales Verhalten, Gesprächs- bzw. Rederechtsorganisation, interaktive Herstellung des jeweiligen Genres bzw. einer interaktionalen Ordnung (selbst- oder fremdinitiierte Turns, ‚Kooperativität', Erzählbereitschaft, Realisierung von Frage-Antwort-Schema im Interview etc.) • Metapragmatische Signale (wie sich Sprecher:innen ihr Verständnis der Situation ihrem Gegenüber anzeigen) • Performative Dimension (was die Gesprächsbeteiligten durch die jeweiligen Handlungen in der Interviewsituation und durch die Interviewteilnahme machen)
Ebene 3: Positionierung des Selbst und der anderen in Bezug auf Diskurse	• Bezugnahme auf Makrokategorien, wie diskursiv verfügbare Personae (soziale, berufliche Rollen oder rechtlich definierte Kategorien), auf (z. B. dominante, öffentliche, aber auch anderwärtig zirkulierende) Diskurse und Narrative, *master narratives*, Ideologien, Werte etc.

4.3 Zur Brüchigkeit von Interviewordnungen und Positionierungen

Abschließend möchte ich einige der hier besprochenen Annahmen anhand von Beispielen aus dem Interviewmaterial veranschaulichen.[151] Im Folgenden lege ich den Fokus auf schwierige, irritierende und unangenehme Momente, in denen die angenommene Interaktionsordnung brüchig wurde oder das Interview zu scheitern drohte.[152] Damit greife ich einige sog. *methodologically rich points* heraus (vgl. Hornberger 2013, in Anlehnung an Agars *rich points*, 1996: 31–32; siehe auch Hassemer & Flubacher 2020), die zentrale Erkenntnis- und Wendepunkte im Forschungsprozess darstellten: „Methodological rich points are those times when researchers learn that their assumptions about the way research works and the conceptual tools they have for doing research are inadequate to understand the worlds they are researching" (Hornberger 2013: 102).[153] Brüchige und unangenehme Momente erweisen sich daher als besonders auf-

[151] Ich möchte den Teilnehmer:innen des Privatissimums von Brigitta Busch für die anregende Diskussion und das hilfreiche Feedback zu diesem Abschnitt danken.

[152] Auch wenn ich mich im Folgenden ‚Problemen' zuwende, möchte ich hervorheben, dass die Interviews bis auf eine Ausnahme (siehe unten) gut verlaufen sind. Weiters haben mir auch meine Interviewteilnehmer:innen rückgemeldet, dass sie die Interviews als gut wahrgenommen haben.

[153] Obwohl sich derlei herausfordernde Momente auch außerhalb der Interviewsituationen ergeben haben, beschränke ich mich im Folgenden auf den Interviewprozess. Ein weiterer *methodological rich point* führte zu der Einsicht, dass es nicht ausreicht, lediglich auf die Inhaltsebene, sondern verstärkt auch auf die Beziehungs-, Entstehungs- und Diskursebene zu achten (siehe positionierungstheoretisches Vorgehen im letzten Abschnitt).

schlussreich, da sie das Nichtfunktionieren der eigenen Annahmen und Positionierungshandlungen aufzeigen. Die weiterführende Beschäftigung mit diesen unangenehmen Momenten ist dabei in zweifacher Hinsicht unbequem, da man sich erstens mit Erfahrungen beschäftigt und diese erneut durchgeht, die bereits *in* der Situation unangenehm waren und man den Blick auf das eigene (Fehl-)Verhalten richten muss, welches bspw. Unbehagen bei den Interviewpartner:innen hervorgerufen hat (siehe unten). Zweitens – und hier greife ich auf den bereits vorgestellten Ansatz der „uncomfortable reflexivity" (Pillow 2003) zurück – ist die genaue Beschäftigung mit solchen Irritationen unangenehm, weil man sich mit den eigenen Vorannahmen und (wissenschaftlichen) Ideologien, der eigenen Verortung und dem eigenen Interviewverhalten auseinandersetzen muss (vgl. Aparna et al. 2020; Koning & Ooi 2013; Lønsmann 2016: 20; siehe 4.1.1 und 4.1.2).

Um das Erleben und Empfinden dieser Irritationen als *unangenehm* besser zu verstehen bzw. zu beschreiben, erweisen sich Goffmans Überlegungen zur Interaktionsordnung (vgl. Goffman 1967), die auch mit den vorgestellten Ansätzen zu Interviews (vgl. Briggs 1986) und dem positionierungstheoretischen Vorgehen (4.2.6) kompatibel sind, als hilfreich. Demzufolge orientieren sich Sprecher:innen an einer angenommenen Interaktionsordnung und halten sich an implizite Interaktionsregeln (vgl. Briggs 1986; siehe oben). Dabei versuchen sie, ein positives bzw. angenommenes Selbstbild aufrecht zu erhalten, Bedrohungen des eigenen Gesichts und auch jenes der anderen zu vermeiden, indem sie gesichtsbewahrende Strategien anwenden:

> Much of the activity occurring during an encounter can be understood as an effort on everyone's part to get through the occasion and all the unanticipated and unintentional events that can cast participants in an undesirable light, without disrupting the relationships of the participants. (Goffman 1967: 41)

Wenn allerdings die Interaktionsordnung droht, verletzt zu werden, kann auf konventionalisierte Mechanismen zurückgegriffen werden, um eine Gesichtsbedrohung abzuwenden: „before engaging in a potentially offensive act, he may provide explanations as to why the others ought not to be affronted by it" (Goffman 1967: 17). Wenn die angenommene Interaktionsordnung im Interview funktioniert, ist dies der unmarkierte Fall:

> When a given frame, enacted in a given interaction, runs smoothly, i.e. is brought about and unfolds as expected, both content-wise and stylistically, we do not notice it. It is expected behavior, and it does not need to be interpreted, no comments or glosses are called for. (Caffi 2015: 20)

Im Gegensatz dazu sind Abweichungen von der angenommenen Interaktionsordnung meist markiert (vgl. Caffi 2015). Unordnungen in Interviews liegen oft dann vor, wenn Diskrepanzen hinsichtlich der Auffassung der Interaktion, die gerade stattfindet, vorliegen, beispielsweise in Bezug auf den Zweck, die Angemessenheit der Themen, der Rede- bzw. Erzählrechte und somit auch den Interaktionsrollen im Interview (vgl. Prior 2014: 496). Wenn es Probleme mit der Herstellung eines gemeinsamen Rahmens bzw. einer gemeinsamen Ordnung gibt, sich Gesprächsteilnehmer:innen ‚unkooperativ' zeigen und es zu anderen unerwarteten Abweichungen

von den eigenen Erwartungen kommt, nehmen wir diese Momente als gesichtsbedrohend und *unangenehm* wahr. Solche Normverletzungen, Irritationen und Brüche der angenommenen Interaktionsordnungen können variierend schwerwiegend bzw. gesichtsbedrohend sein. Manche können repariert oder bewusst ignoriert werden, andere können hingegen das Gespräch und das Gesicht der jeweils anderen nachhaltig bedrohen. Beispiele für mein Verhalten als Interviewerin, das in der weiteren Folge Irritationen hervorrief, sind unangemessene Fragen, Annahmen, Formulierungen etc., die ggf. mit nicht-präferierten (Fremd-)Positionierungen einhergehen oder Tabuthemen betreffen. (Reparable) Irritationen bzw. Reaktionen vonseiten meiner Interviewpartner:innen sind ausweichende Antworten, das momentane Umdrehen der Interaktionsrollen, das Verweigern von Antworten oder der Einsatz von Ironie. Während diese genannten Formen leichter interaktiv bearbeitbar und letztlich auflösbar waren, kam es in einem Interview (mit John) gehäuft zu ‚schwerwiegenderen' bzw. extremeren Formen der expliziten Gesichtsbedrohung, die beispielsweise das Infragestellen der Legitimität meiner Interviewfragen und des Projekts, Spott und Sarkasmus umfassen (siehe unten und Kapitel 5). Weiters hat eine interviewte Mitarbeiterin der Unterkunft (Daria) durchgängig gesprochen, wodurch sich keine bzw. kaum turnübergaberelevante Stellen für mich ergeben haben, um meine Fragen und Themen einzubringen. Dadurch konnte sie überwiegend den inhaltlichen Verlauf des Gesprächs steuern und ihre eigene Agenda verfolgen, wodurch kein Interview in einem klassischen Sinne zustande kam.

Prior weist darauf hin, dass in Interviewkontexten, in denen die Interviewbeteiligten über unterschiedliche sprachliche und kulturelle Hintergründe verfügen, es wahrscheinlicher zu divergierenden Annahmen und folglich Problemen in den Interviews kommt:

> As a result, interview trouble may not simply be due to uncooperative participants or problematic content but may stem from a more fundamental failure of interactants to achieve intersubjectivity (Schegloff, 1992) or mutual understanding of the activity and the procedures for participating in it. (Prior 2014: 497)

Fritsche macht zwar auch auf dieses Problem in Bezug auf den Fluchtforschungskontext aufmerksam, doch kann der Autorin zufolge dadurch auch ein erhöhtes Bewusstsein für etwaigen Erklärungsbedarf und Bedeutungsverhandlungen bei den Beteiligten vorliegen (vgl. Fritsche 2016: 184). Ähnlich wie Adler & Adler (2001), die darauf hinweisen, dass manche auftretende Widerstände und Probleme in Interviews auf soziopolitische Umstände – und nicht etwa den oder die Interviewer:in – zurückzuführen sind, hält auch Fritsche fest, dass „Herausforderungen der Datenerhebung weniger durch die Vergangenheit bzw. die Merkmale der Person (traumatisiert, vulnerabel, fremd etc.) als vielmehr durch die Charakteristika des gesellschaftlichen bzw. institutionellen Umfelds von AsylwerberInnen im Aufnahmeland bedingt [sind]" (Fritsche 2016: 166; siehe auch De Fina et al. 2020).

Interessanterweise finden allerdings brüchige Momente selten Eingang in Forschungsberichte bzw. Studien – es werden vielmehr die erfolgreich durchgeführten Interviews behandelt.

Brüche und *misalignments* werden oft als Hinweise auf gescheiterte, problematische oder unbrauchbare Interviews gesehen und auf Fehler in der Interviewführung zurückgeführt. Neben Briggs (1986) gibt es vereinzelt Arbeiten, die sich bewusst und (selbst-)kritisch mit solchen Problemen beschäftigen (vgl. Fritsche 2016; Jacobsson & Åkerström 2012; Johanssen 2016; Lampropoulou & Myers 2013; Nairn et al. 2005; Prior 2014; Roulston 2011; Seiter 1990). Im Einklang mit diesen Autor:innen gehe ich davon aus, dass gerade solche Brüche nicht nur Ordnungen verdeutlichen, sondern auch besonders aufschlussreich sein können. Roulston (2011) zeigt, dass das, was in der Literatur häufig als aufgetretene Probleme in Interviews bezeichnet wird, meist als abhängig von der gewählten Konzeptualisierung zu sehen ist und keine tatsächlich interaktiv relevanten Probleme für die Interaktionsteilnehmer:innen darstellen. Diese Arbeiten zeigen überdies, dass Interviews im Normalfall komplexer gestaltet sind und es durchaus normal ist, dass Bedeutungen, Fragen und Rederechte teils kritisch von den Teilnehmer:innen verhandelt werden (vgl. Lampropoulou & Myers 2013). Im Folgenden wende ich mich nun ein paar dieser brüchigen und unbequemen Momente zu.

4.3.1 Abweichung vom erwarteten Detaillierungsgrad bzw. von einer erwarteten Antwort

In diesem Beispiel bricht Hanan (HA) mit den Erwartungen bzw. der konditionellen Relevanz (vgl. Deppermann 2008: 68–70) hinsichtlich des Detailliertheitsgrads der Beantwortung, wie sie eigentlich in der Frage angelegt ist. Hanan erzählt mir (SL) davor über Probleme mit ihren Mitbewohner:innen in der ehemaligen Flüchtlingsunterkunft und resümiert:

Beispiel 4.1 (24:08–24:32)

```
01  HA:   so it was:\
02        it was not EAsy,
03        (2.5) i don’t like this place (.) [A  ]ny more.
04  SL:                                     [uh?]
05        and WHERE is it?
06  HA:   (.) it was in the CAMP.
07  SL:   ah in in WHICH camp,
08  HA:   mh::: do we need to:: (.) to [to MENtion?          ]
09  SL:                                [<<acc> na na no (   )>] no no we
10        DON’T need to?=
11  HA:   =in VIenna.
12  SL:   [in VIenna.     ]=okay.
13  HA:   [it’s in VIenna.]
14  SL:   uh a:nd [is it a                ] BIG one?
15  HA:           [((lacht)) (.) in VIenna.]
16        it’s BIG one.
17  SL:   big one; [=okay. ]
18  HA:            [REAlly.]
19        (--) it’s REAlly BIG camp.
```

20 SL: hm_hm.

Auf meine Frage nach der Lokalisierung des Orts wiederholt Hanan das bereits gegebene Wissen, dass sich dieser in der Unterkunft befinde (Z. 06), was nicht der von mir erwarteten Genauigkeit entspricht. Anstatt dann meine Frage nach der Präzisierung des Camps (Z. 07) zu beantworten, zögert Hanan und stellt eine Gegenfrage, ob es notwendig sei, dies zu erwähnen (Z. 08). Mit dieser Verhandlung des Gesprächsinhalts auf einer Metaebene weist sie nicht nur meine Frage zurück, sondern verweist auch auf eine angenommene, allerdings unausgesprochene, implizite Norm (Z. 08). Offenbar habe ich hier ein unangenehmes Thema angesprochen – die Brisanz erkennend reagiere ich mit einer überlappenden, schnellen und multiplen Negation (Z. 09) und einer anschließenden Bestätigung (*we DON'T need to*). Hanan bietet darauf als Teilantwort eine vage Lokalisierung, dass sich die Unterkunft in Wien befindet, an. Damit vermittelt sie den für sie akzeptablen Grad der Genauigkeit der Information, wobei eine Erklärung bzw. ein Hinweis ausbleibt, warum es problematisch ist, darüber zu sprechen.[154] Dies lässt verschiedene Erklärungen zu, die sich sowohl auf persönliche als auch soziopolitische Umstände rückbinden lassen: So könnte diese Ausübung der Zurückweisung und das vorsichtige Informationsmanagement (vgl. Adler & Adler 2001: 518) auf ihren professionellen Hintergrund verweisen und somit auf Hanans Versuch, selbst für Anonymität zu sorgen bzw. diese sicherzustellen. Wenngleich über die konkreten Gründe nur spekuliert werden kann, verdeutlicht diese Zurückweisung und selbstbestimmte Verhandlung des Antwortinhalts auch die narrative Agency und Ausübung von Gestaltungsmöglichkeit vonseiten der Interviewten, *was* in einem Interview *wie* besprochen wird.

4.3.2 Zurückweisung von Annahmen

Im nächsten Beispiel weist mein Interviewpartner Saied (SA) ebenfalls meine zunächst vorgeschlagene Frage bzw. eine Formulierung zurück:

Beispiel 4.2 (33:49–34:09)

01 SL: WANN hast du: entSCHIEden oder beSCHLOssen dass du ah:: den iran
02 verlässt?
03 SA: ich ich MUSste.=
04 =ich hab nicht entSCHIEdet.
05 SL: hm_hm.
06 SA: ich ich (.) ich war SOLdat.
07 SL: hm_hm.
08 SA: und als ich fertig WAR bin ich zurückgekommen;

[154] Hanans Zurückweisung und die darauffolgenden Turns markieren zugleich mehrere Gesichtsbedrohungen: Erstens untergräbt bzw. irritiert Hanan durch ihre Zurückweisung die lokalen Rollen und das präferierte Adjacency Pair des Fragenstellens und Antwortgebens. Zweitens habe ich durch meine Frage einen Zugzwang ausgelöst, zu einem offenbar nicht-präferierten Thema Stellung zu beziehen. Drittens lässt sich vermuten, dass eine Beantwortung der Frage zu einer potentiellen Gesichtsbedrohung von Hanan führt, weshalb sie eine Vermeidungsstrategie anwendet (vgl. Goffman 1967: 16). Dadurch, dass allerdings Hanan keine Erklärung vorschickt oder nachreicht, weshalb sie die Frage nicht beantworten möchte, bleibt der prekäre Moment ungelöst.

09 °h weil ich ich war in einer ANderen stadt [SOL]dat;
10 SL: [hm_hm.]

Hier korrigiert Saied meine vorgeschlagene (nicht als problematisch vermutete) Formulierung, wann er sich entschieden hatte, den Iran zu verlassen, indem er zunächst die Modalität betont (*ich MUSste*) und zusätzlich meine vorgeschlagene Formulierung verneint (*ich hab nicht entSCHIEdet*). Dadurch wird die in meiner Frage transportierte Präsupposition der (selbstbestimmten, freien) Entscheidung und *Fremdpositionierung* zurückgewiesen sowie eine korrigierte Sicht geliefert – es blieb ihm keine andere Wahl. Dieses Beispiel lenkt den Blick darauf, welche *Kategorien* man in der Forschung und auch in den Fragen anwendet, und mit welchen (möglicherweise unvorhergesehenen bzw. nicht-intendierten) Implikationen und Zuschreibungen diese verbunden sein können. Derlei angesprochene Diskrepanzen in der Deutung können sehr aufschlussreich sein, da sie an den eigenen Annahmen rütteln und andere Relevanzsetzungen, Deutungen und präferierte Positionierungen sichtbar machen. Auch Roulston (2011) und Lampropoulou & Myers (2013: Abs. 45–48) zeigen, dass Interviewte mehr oder weniger subtilen Widerstand gegenüber den Frageformulierungen zeigen und auf diese Weise die Bedingungen des Stancetakings bzw. Art der Beantwortung verändern bzw. nachverhandeln. Weiters ist diese Korrektur besonders relevant, wenn man an politisch-mediale Diskurse sowie institutionalisierte Erzählerwartungen denkt, in denen häufig die Unfreiwilligkeit bzw. Legitimität von Migration und Flucht infrage gestellt wird (siehe 2.3.1, 2.3.2).

4.3.3 Unangemessene Fragen

Auch im nächsten Beispiel funktioniert meine scheinbar unverfängliche, unproblematische und beiläufig gestellte Frage nach dem Alter meines Interviewpartners (Omid, OM) nicht so wie geplant:

Beispiel 4.3 (1:45:43–1:46:33)

01 SL: wie wie alt BIST du jetzt eigentlich?
02 OM: °h ich WEISS es nicht.
03 SL: du <<:-)> WEISST es [nicht.>]
04 OM: [((lacht))] ((lacht))
05 SL: UNgefähr?
06 OM: UNgefähr;
07 im Österreich VIERundzwanzig.
08 SL: hm_hm.
09 OM: UNgefähr;
10 EINundzwanzig.
11 ZWEIundzwanzig.
12 DREIundzwanzig.
13 ((1.5)) °h WEISS ich nicht.
14 für UNS ist es\
15 es ist (.) NICHT WICHtig.

16 SL: hm_hm.
17 OM: bei uns in MEIne dorf ist wichtig Überleben.
18 SL: hm_hm.
19 OM: Überleben.
20 ähm dort gibt es viele KRIEG.
21 SL: hm_hm.
22 OM: äh::m (--) hm: jede hat Enemy,
((20 Sek. Auslassung))
23 OM: JEden tag sterbe viele leute.

Hier führt Omids ausbleibende Auskunft bzw. das fehlende Wissen über sein Alter zu Irritationen meinerseits (Z. 03). Diese Sequenz legt meine Annahme offen, dass es unproblematisch und nicht gesichtsgefährdend ist, in dieser Situation Omid nach seinem Alter zu fragen – und viel grundlegender –, dass es ‚normal' ist, das eigene Alter zu wissen. Nach einem kurzen Lachen seinerseits dränge ich Omid dazu, eine ungefähre Einschätzung abzugeben (Z. 05). Omid übernimmt meine Formulierung, führt drei unterschiedliche Altersangaben an (Z. 09–12), was bereits eine Unbestimmtheit vermittelt und wiederholt seine ursprüngliche Antwort, dass er es nicht wisse. Danach vollzieht sich ein für mich unerwarteter Wechsel zu einem ernsten Thema, wodurch er eine Erklärung anbietet, warum er sein genaues Alter nicht kenne. Omid verweist explizit auf epistemische Differenzen: `für UNS ist es\ es ist (.) NICHT WICHtig` und baut in der weiteren Folge einen starken Kontrast zu meiner Frage auf, die in Anbetracht tagtäglichen Sterbens obsolet, irrelevant und unangemessen wirkt. Er dekonstruiert somit die Relevanz meiner Frage und seines Alters (bzw. das Wissen darüber). Weiters werden dadurch Bedeutungsunterschiede bzw. Unterschiede hinsichtlich des indexikalischen Feldes (vgl. Eckert 2008; Jaffe 2016) – wofür das Wissen des eigenen ‚Alters' steht – deutlich. Meine Erwartung, dass Menschen normalerweise ihr Alter wissen, entlarvt sich rasch als eine normative Annahme, die in einem starken Kontrast zu den früheren Lebensumständen und Relevanzen von Omid steht. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie vermeintlich unverfängliche Fragen auf zugrundeliegende und ideologisch geprägte Annahmen, Weltanschauungen bzw. Normen verweisen (vgl. Schütte 2019: 35). Ein weiterer Kontext, der auch hier relevant wird, wenngleich er nicht direkt angesprochen wird, ist der soziopolitische Kontext des Asylverfahrens und des österreichischen Asyldiskurses, der häufig von einem Misstrauen geprägt ist, auch beispielsweise was das Alter von Asylwerber:innen betrifft. Das eigene Alter und auch der Besitz entsprechender Dokumente sind sensible Themen im Asylverfahren und auch der Politik.[155] Daher erscheint diese Frage umso brisanter.

[155] Asylwerber:innen, die über keine entsprechenden Nachweise verfügen, erhalten in Österreich meist den 01.01. als Geburtsdatum und ein geschätztes Geburtsjahr (zum Nicht/Wissen des eigenen Alters siehe Duran 2019: 25f.).

4.3.4 Erzählabbruch

Der nächste Ausschnitt enthält einen Erzählabbruch, nachdem ich Arman (AR) vorsichtig nach seinen Fluchterfahrungen bzw. seiner Fluchtroute gefragt habe:

Beispiel 4.4 (1:07:57–1:08:12)

```
01   SL:   und dann in der türKEI-
02         wie wars DANN,
03   AR:   ((atmet prononciert ein)) ((hält die Luft an)) ((atmet seufzend
04         aus))
05         das war ähm (-) eine (2.5) hm::-
06         (-) ich WILL nicht darüber wieder=
07   SL:   =Okay.
08   AR:   reden.
09         das [ist\  ]
10   SL:       [hm_hm.]
11         verSTEH ich.=ja.
```

Arman setzt nach einer anfänglichen ausgedehnten Vorsequenz (prononciertes Ein- und Ausatmen, Seufzen), die bereits ein Unbehagen vermittelt, zwar kurz an, bricht seine Aussage ab und sagt, dass er nicht wieder darüber reden möchte. Dieses Szenario – *keine* Antwort zu bekommen – entspricht auf den ersten Blick einer nicht-präferierten Reaktion. Darüber hinaus ist es unangenehm, meinen Interviewpartner in eine offenbar unbehagliche Situation gebracht zu haben. Aus einem rein inhaltsorientierten Ansatz und wissenschaftlichen Interesse an Grenzerfahrungen meines Interviewpartners erscheint diese Sequenz als gescheitert. Dennoch lässt sich argumentieren, dass solche Momente des Abbruchs genauso Teil der Ergebnisse sind, da sie zeigen, wie Betroffene in diesem spezifischen Setting über solche Erfahrungen sprechen bzw. sprechen *können* und *möchten*. Diese Momente weisen darauf hin, dass es sich hier um ein schwieriges Thema handelt und es belastend sein kann, darüber zu sprechen. Die Interviews sind (indirekt) eingebettet in einen Erzählkontext, der stark vom Asylverfahren bzw. der „Asylwirklichkeit“ (Fritsche 2016) geprägt ist, in dem Asylwerber:innen immer wieder ihre Fluchtgeschichte und -route erzählen *müssen* (vgl. Busch 2015a). Im Gegensatz dazu, besteht im Forschungsinterview die Möglichkeit, auch *keine* Antworten zu geben, worin sich – trotz der potentiellen Zugzwänge und Asymmetrien – ein gewisser Widerstand bzw. narrative Agency auf der Seite der Erzählenden manifestiert. Dennoch sind die Parallelen zum Asylverfahren nicht von der Hand zu weisen (siehe oben). Zusammengefasst sind solche Momente des Nichtsprechenwollens bzw. Nichtsprechenkönnens genauso konstitutiv für das Erzählen über Flucht und Grenzen wie ausführliche Antworten (vgl. Bamberg & Georgakopoulou 2008: 381).

4.3.5 Zuschreibungen: Illegitimes Sprechen

Im nächsten Ausschnitt erläutert John (JO) seine Sicht auf Staatsgrenzen und repressive Regime, wobei er durchgängig – bis auf eine Ausnahme (siehe unten) – im generischen bzw. unpersönlichen *you* spricht, was eine höhere epistemische Autorität vermittelt (vgl. Myers & Lampropoulou 2013):

Beispiel 4.5 (1:16:03–1:16:48)

```
01  JO:  so it's something so FUNdamental.
02       and then when you're not allowed
03       to CHOOSE it-
04       °h it's it becomes imPORtant.
05  SL:  hm_hm.
06  JO:  so FREEdom WAR things like that
07       (.) it's it's\
08       these are the things that (.) you
09       have to exPERience it in a way-
10       (--) and THEN you can ACtually
11       COMment-
12  SL:  hm_hm.
13  JO:  (.) on it.
14  SL:  hm_hm.
15  JO:  so f\
16       so for YOU (.) you cannot\
17       (--) you cannot SAY that-
18       yes.=the the situation is REAlly
19       bad in GREECE.=
20       then [every ]thing is wieSO wieSO;
21  SL:       [hm_hm.]
22  JO:  °h [because] you were not THERE.
23  SL:     [hm_hm. ]
24  JO:  you didn't have to (-) FLIGH f
25       FLEE: away in a way;
26  SL:  hm_hm.
27  JO:  (.) from your COUNtry;
28       and and (dodge) the poLICE and the
29       BORder;
```

John beschreibt, dass dem Konzept der *Freiheit* vor allem dann große Bedeutung zukomme, wenn diese beschnitten werde (Z. 01–04) und folgert, dass nur jene, die derlei Erfahrungen mit Freiheit und Krieg haben, diese auch kommentieren dürften (Z. 06–13). In Zeile 16 verweist er mit dem betonten ‚YOU' plötzlich auf mich und schreibt mir mittels *Double-Voice* eine fiktive Rede – eine Bewertung bzw. Einschätzung der Lage in Griechenland – zu. Es handelt sich hier zwar um ein Strohmannargument und eine hypothetische Fremdpositionierung, doch stellt es kein abwegiges/unrealistisches Szenario dar, als Wissenschafterin zu der Thematik öffentlich Stellung zu beziehen bzw. befragt zu werden. Dies kann als Hinweis auf die als nicht-legitim empfundene Praxis des *Sprechens-über-andere* bzw. *Geflüchtete* gedeutet werden. John positioniert mich als nicht-legitimierte Sprecherin. Es ist besonders unbequem, wenn die eigene Position als Interviewerin bzw. Wissenschafterin ohne Fluchterfahrung und Privilegien relevant gemacht bzw. problematisiert werden und das Recht, darüber zu sprechen, abgesprochen wird. Dieses Beispiel betrifft Fragen nach der *Story-Ownership* und des *Entitlement* (vgl. Pittaway et al. 2010; Shuman 2015), der Repräsentation und Wissensproduktion (vgl. 4.1): Wer darf über welche Erfahrungen sprechen? Wer darf Wissen über diese Erfahrungen produzieren? Metaphorisch gesprochen, steckt John hier das „territory of experience" (Heritage 2011: 183) ab, welches ich nicht betreten bzw. einnehmen darf („because you where not THERE", Z. 22): „the stance objects at issue are not the recipient's (i. e., the interviewer's) but the teller's (i. e., the interviewee's) – therefore any epistemic and affective entitlements belong to the experiencer" (Prior 2018: 500). Die epistemische Legitimität und Autorität, darüber zu sprechen, obliegt John zufolge jedenfalls nicht mir, da ich nicht das Gleiche erlebt habe. Dies erscheint umso

brisanter bzw. unangenehmer, weil dies im Endeffekt indirekt auch die Legitimität des Interviews und meines Projektes, in dem es maßgeblich um die Grenzerfahrungen von Geflüchteten geht, infragestellt.

4.3.6 Abwehr und Sarkasmus

Der nächste Auszug stellt ein weiteres Beispiel von einem abweisenden Interviewverhalten von John dar. Davor berichtet John sehr vage, wie er und seine Familie nach Österreich bzw. Wien gekommen sind.

Beispiel 4.6 (1:10:14–1:11:02)

```
01   SL:   but when you arrived at [berühmter Ort] did you KNOW that you
02         were in AUstria (.) and in VIenna;
03   JO:   NEXT question.
04   SL:   <<all> NEXT question.>=okay.
05         °h a:nd uhm:: hm:_hm: (.) and how did you KNOW uhm what to do in
06         to\
07         did you KNOW that you have to go for example to find a poLICE
08         officer to ASK for asylum?
09   JO:   like w: WHAT else can make sense,=
10         =i was like\ ((lacht))
11   SL:   yeah.=but that's a a specific KNOWledge you you have to
12         Acquire;=or,
13   JO:   (4.0) <<veränderte Stimmqualität> i don't KNOW.=when you want to
14         become a REfugee you usually DON'T go to a> (---) ((lacht
15         leise)) <<lachend> REStaurant.>
16   SL:   <<:-)>YEAH.=okay.> ((lacht))
17   JO:   ((lacht)) i i CAN'T get your question.
18   SL:   okay. [it's okay.                ]
19   JO:         [(it's really tough for me.)]
```

Ich greife einen Teilaspekt von Johns Ausführungen über seine Ankunft in Österreich auf, indem ich ihn frage, ob er gewusst habe, dass er sich in Österreich bzw. Wien befinde. Dies quittiert John mit einem kurzen „next question", was eine häufig eingesetzte Phrase von John darstellt, wenn er Fragen nicht beantworten möchte.[156] Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Frage nach der Reise auf sehr sensible Informationen abzielt, da Asylwerber:innen aufgrund der EU-weit geltenden Dublin-Verordnung in jenem Land ihren Asylantrag stellen müssen, das sie als erstes betreten haben. Insofern verweist diese Abwehr ggf. auf einen Schutzmechanismus, um sich selbst bzw. seine Familie zu schützen. Zuzugeben, seine Fluchtroute genau zu wissen und zu bestätigen, dass er wissentlich woanders die EU betreten habe, hätte in einem

[156] Damit nimmt er von der vorab besprochenen Möglichkeit Gebrauch, auch Fragen nicht zu beantworten, und greift explizit das von mir vorgeschlagene „next" oder „next question" als Marker hierfür auf.

asylverfahrensbezogenen/behördlichen Setting schwerwiegende aufenthaltsgefährdende Konsequenzen. Nach der kurzfristigen Irritation, die durch Johns Ablehnung ausgelöst wurde, versuche ich, eine andere Frage zu stellen (Z. 05–08). Meine Frage nach dem Ablauf des *Asylantragstellens* erweist sich allerdings als ebenso problematisch bzw. unpassend. John – für den dies offenbar zum Allgemeinwissen bzw. gegebenes Handlungswissen zählt – kontert mit einer Rückfrage, in der er die Sinnhaftigkeit meiner Frage bezweifelt. Darin lässt sich möglicherweise eine Abwehr gegenüber einer Verbesonderung (*Othering*) orten – in einer Situation bzw. einem rechtlichen Status, der ohnehin schon schwierig ist. Nach meinem Versuch, mich bzw. meine Frage zu rechtfertigen (Z. 11–12), reagiert John mit Sarkasmus: Er kontert, dass man für gewöhnlich wohl kaum in ein Restaurant gehen würde, um ein Flüchtling zu werden. Auch hier stellen sich meine Vorannahmen und Fragen als unpassend heraus. Nach einem kurzen Lachen auf beiden Seiten, was üblicherweise auch etwas die Spannung lösen kann (vgl. Chafe 2007: 74, 137), füge ich mich schließlich seinem Einwand `YEAH.=okay` (Z. 16). Daraufhin wechselt John wieder auf die Metaebene und expliziert seine Probleme mit der Frage (Z. 17). Unangenehm, wie die ganze Situation schon ist, offensichtlich keine Intersubjektivität herstellen zu können, ratifiziere ich Johns geäußerte Probleme: `okay. it's okay` (Z. 18). John schiebt erneut eine Erklärung nach, dass meine Frage bzw. das Begreifen meiner Frage für ihn schwierig sei (Z. 19). Überfordert versuche ich dann schnell das Thema zu wechseln.

4.3.7 Nichtgeteilte Konzepte und Sarkasmus

Auch im nächsten Auszug folgt auf meine vermeintlich unproblematische Frage eine unerwartete Reaktion – es gelingt mir nicht, John den Sinn bzw. die Sinnhaftigkeit meiner Frage zu vermitteln:

Beispiel 4.7 (21:14–22:09)

```
01   SL:   GEneral question;
02         you also THOUGHT about taking other pictures but you decided to
03         take JUST pictures from the inSIDE;
04   JO:   from the HOUSE.=yeah.
05   SL:   yeah.=from the HOUSE.
06   SL:   and are there some for example some PUblic spaces-
07   SL:   or [PLAces] which are important for you:? (.) or:-
08   JO:      [!no!. ]
09         (.) i don't know.=how do you deFINE important?
10   SL:   that's RElevant for you;
11         which you frequently (.) °h uhm pass BY a:nd (.) °h which have
12         perhaps symBOlic meaning: for you or which you HATE o:r äh have
13         STRONG fee:lings about;
14   JO:   uhm.
15   SL:   in VIenna.
16   JO:   (5.0) i never <<leicht lachend> THOUGHT> about it like that.
```

```
17          i don't (ch)/
18          (2.0) yeah i was never a person to get ANGry by the [(-)    ] by
19    SL:                                                       [hm_hm.]
20    JO:   <<:-)> the NOT living things surrounding me.> (.)
21    SL:   hm_hm.
```

Diesem Ausschnitt ist erneut eine brenzlige Situation und ein ‚next question'-Manöver vorausgegangen. Als ich in diesem Ausschnitt eine weitere Frage nach Orten, die ihm wichtig seien (Z. 06–07), stelle – fragt er mich nach meinem Verständnis von ‚important'. Diese Rückfrage kam für mich überraschend, da ich einerseits nicht antizipiert hatte, dass es sich bei der Frage um einen problematischen Inhalt handeln könnte. Andererseits bin ich von einem geteilten Verständnis ausgegangen, da ich mein Forschungsinteresse und Anliegen der Fotobefragung (in der es darum ging, Fotos von ihm wichtigen Orten zu machen) eigentlich ausführlich vorher mit ihm besprochen hatte. In Zeilen 10–13 versuche ich mein Verständnis zu erläutern, führe ein paar mögliche Bedeutungsdimensionen an, wobei ich auch auf symbolische und emotionale Ebenen verweise. Nach einer langen Pause von fünf Sekunden antwortet John lachend und zieht meine vorgeschlagene Definition ins Lächerliche, indem er sich selbst als Person beschreibt, die nicht aufgrund von unbelebten Dingen wütend werden würde. Auch in dieser Situation war mir nicht klar, weshalb meine Frage nicht verständlich war und nicht zu meinen erwarteten Antworten führte oder – mit Charles Briggs' Worten gesprochen – weshalb es zu „serious procedural problems" kam (Briggs 1986: 94). Eine der vielen möglichen Erklärungen könnte Johns fehlende Empfänglichkeit bzw. Aufgeschlossenheit gegenüber der symbolischen Bedeutung von Räumen sein (siehe 7.1). Festzuhalten ist allerdings auch, dass ich es offenbar nicht schaffte, mein Interesse zu vermitteln und meine Fragen *richtig* zu stellen.

Wie ich anhand dieser ausgewählten Beispiele gezeigt habe, finden in Interviews diverse Selbst- und Fremdpositionierungen statt, die auch interaktiv verhandelt, korrigiert oder zurückgewiesen werden. Weiters verdeutlichten die Beispiele die narrative Agency bzw. Gestaltungsmacht der Interviewten, die nicht nur ihre Un/Zufriedenheit mit Fremdpositionierungen, sondern auch mit weiteren Implikationen oder Themen vermitteln und auf den Gesprächsverlauf einwirken. Bis auf das herausfordernde Interview mit John, in dem es uns nicht gelang, durchgängig ein für uns beide angenehmes Setting zu schaffen, waren diese holprigen bzw. unangenehmen Momente lediglich lokal – die Interviews verliefen insgesamt gut (und gefährdeten nicht weiter die Stimmung oder die Interaktionsordnung). Wie die Analysen oben illustriert haben, handelt es sich oft um Brüche, die sich erst im Nachhinein als *methodological rich points* (Hornberger 2013) erwiesen. Im Interaktionsmoment selbst stellten diese eher situativ zu bearbeitende Probleme dar. Es hat sich weiter gezeigt, dass diese Brüche nicht immer vollends interpretierbar sind, was einerseits auf das bereits mehrfach angesprochene Problem zurückzuführen ist, wie außersituative, nicht (explizit) relevant gemachte Kontexte bzw. Diskurse adäquat integriert werden können (vgl. 4.2.3, 4.2.6). Andererseits macht dies eine gewisse Ambiguitätstoleranz und die Einsicht erforderlich, lediglich partielles und tentatives Wissen zu produzieren (vgl. 4.1). Im Sinne der *methodological rich points* (Hornberger 2013) haben sich die

hier vorgestellten lokalen Brüche und Erkenntnisse über die Analysemomente hinaus als relevant und prägend für den gesamten Forschungs- und v. a. Schreibprozess herausgestellt. Dies unterstreicht erneut die Relevanz eines insgesamt *positionierungssensiblen* Vorgehens (im Sinne einer positionierungstheoretischen Analyse und kritisch-reflexiven Beschäftigung mit der eigenen Positionalität).

5 Übersicht über Interviews und Kurzvorstellung der Interviewpartner:innen

Im Folgenden gebe ich eine Übersicht über die durchgeführten Interviews und gehe auf ausgewählte biographische Eckpunkte meiner Interviewpartner:innen, meine Beziehung zu den Interviewpartner:innen und Besonderheiten der Interviews ein, was der weiteren Kontextualisierung und späteren Analyse der Interviews dient. Aus Pseudonymisierungsgründen bleiben biographische Details über meine Interviewpartner:innen und gelegentlich weitere Informationen (bspw. Umstände, wie ich meine Interviewpartner:innen kennengelernt habe) vage. Auch das Alter meiner Interviewpartner:innen gebe ich nur grob an, wobei ich bei den Mitarbeiter:innen (5.3) auf Altersangaben gänzlich verzichtet habe. Wie unter 4.1.2 erwähnt, handelt es sich bei den Namen um von den Interviewpartner:innen selbst oder von mir gewählte Namen. Erstere werden mit einem Asterisk (*) versehen. Ferner sei angemerkt, dass ich im Folgenden die Fluchtroute nur kurz durch geographische Eckpunkte erwähne, die den Implikationen der Fluchterfahrungen nicht gerecht werden. Wenn also im Folgenden davon die Rede ist, dass eine Person über das Mittelmeer nach Österreich geflüchtet ist, so stellt das eine starke Verkürzung der in allen Fällen turbulenten und gefährlichen Mittelmeerüberquerung dar.

5.1 Bewohner:innen der Unterkunft XYZ

5.1.1 Arman (AR)

Arman (in seinen 20ern) flüchtete über die Türkei und das Mittelmeer nach Österreich, wo er einen Asylantrag stellte. Im Iran schloss Arman ein Bachelorstudium ab, ging auch in Österreich seinen Bildungsambitionen nach und nahm schließlich ein neues Studium (allerdings eine andere Studienrichtung) auf. Dementsprechend weist er bildungsbezogenen Aktivitäten und Orten in seinem Alltag in Österreich einen großen Stellenwert zu. Ich lernte Arman im Zuge der Bewerbungsvorbereitungen für das studienvorbereitende Programm kennen. Aufgrund dessen ergab sich ein reger Austausch, der über die Bewerbungsvorbereitungen hinausging, wobei wir auch nach Unterkunftsschließung in Kontakt blieben. Aus verschiedenen Gründen ist es erst ca. eineinhalb Jahre nach Unterkunftsschließung zum Interview gekommen.

Das Interview fand im Aufenthaltsraum des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Wien statt, wurde auf Deutsch geführt und dauerte 1 h 19 min. Zu diesem Zeitpunkt wohnte Arman bereits privat, studierte in Wien, hatte allerdings noch immer keine rechtskräftige Entscheidung seines Asylverfahrens. Eine Besonderheit des Interviews ist bei der Frage nach den Grenz- und Fluchterfahrungen aufgetreten: Während Arman in den anderen Interviewpassagen weitgehend frei und ohne Formulierungsschwierigkeiten gesprochen hat, gestaltete sich dieser Abschnitt eher stockend (vgl. Kapitel 6). Damit im Zusammenhang steht auch, dass er im Interview Informationen über seine Situation im Iran aussparte, wohingegen er mir darüber ausführlicher in ‚privaten' Gesprächen erzählt hatte. Auch an anderen Stellen – beispielsweise,

wenn es um die Unterkunftsverhältnisse in einer früheren Grundversorgungseinrichtung ging – lehnte Arman mit (teils nonverbalem) Verweis auf das Aufnahmegerät oder auf geteiltes Vorwissen ab, die Fragen zu beantworten. Dies verdeutlicht einerseits erneut, dass sich das Interviewsetting bzw. der formale Charakter darauf auswirkt, was erzählt wird (siehe Kapitel 4.2.3), andererseits dass vergangene oder gegenwärtig belastende Situationen nicht unbedingt im Rahmen eines (formalen) Forschungsinterviews ausgebreitet werden. Weiters versuchte Arman, die Gesprächsordnung mitzugestalten, indem er ein anderes Gesprächsverhalten meinerseits einforderte, da es sich um ein „Gespräch" handle und ich durchaus mehr fragen und sagen könnte. Zudem spielte er mir immer wieder Fragen zurück, sodass ich unter Zugzwang stand, mich stärker einzubringen. Trotzdem fiel es mir schwer, einen alternativen Gesprächsstil zu verfolgen. In Armans Zurückweisung von Fragen, im Einfordern eines aktiveren Gesprächsstils meinerseits, in seiner Zurückhaltung bei der Beantwortung mancher Fragen und der daraus resultierenden stärkeren Involvierung meinerseits (durch Paraphrasierungen, verständnissichernde Nachfragen etc.) manifestiert sich seine narrative Agency im Interview (vgl. 4.3).

5.1.2 Farhad (FA)

Farhad* (in seinen 20ern), ist gemeinsam mit seiner Ehefrau (Paria; siehe unten) und dem gemeinsamen Kind mit einem Studentenvisum vom Iran nach Österreich gekommen, wo die Familie um Asyl ansuchte. Farhad besuchte in Wien einen zeitintensiven studienvorbereitenden Deutschkurs, um sein Doktoratsstudium aufnehmen zu können. Ich lernte Farhad kennen, als er die Unterstützung beim CV-Schreiben in Anspruch nahm. Farhad war in der Unterkunft aufgrund seiner fortgeschrittenen Deutschkenntnisse als Dolmetscher tätig und war dementsprechend viel in der Unterkunft unterwegs. Dadurch sahen wir uns immer wieder in den Gängen und tauschten uns aus. Auch nach der Unterkunftsschließung hielt der Kontakt an und so entwickelte sich eine Freundschaft zu der Familie.

Das Interview fand wenige Wochen vor der Unterkunftsschließung in seinem Zimmer in der Unterkunft statt, wurde auf Deutsch geführt und dauerte 1 h 26 min. Farhad hatte sich auf die Fotobefragung vorbereitet, indem er Notizen und Vokabeln zu jedem Foto angefertigt hatte. Dass das Interview in seinem Zimmer stattfand, gab dem Interview eine besondere Qualität (vgl. Herzog 2005): Erstens war das Zimmer Kristallisationspunkt und Origo (d. h. raumzeitlicher Bezugspunkt des Sprechens; vgl. Bühler 1999 [1934]) der momentanen Lebensumstände und Inhalt des Besprochenen. Zweitens nutzte Farhad in seinen Erzählungen zusätzlich zu den verbalen Ausführungen andere Ressourcen (wie Fotos, Bücher etc.). Er gab mir beispielsweise eine Publikation zum Durchblättern, die ein Porträt über seine Familie enthielt und die ‚Integrations'bemühungen dokumentierte. Außerdem zeigte er mir gerahmte Fotos von der Familie vor ihrer Flucht (bspw. bei der Sponsionsfeier von Farhad und Paria).

Der Interviewzeitpunkt war aus (zumindest) zwei Gründen durch Ungewissheit geprägt: Die Familie wartete erstens seit über einem Jahr auf die Einvernahme durch das BFA und zweitens war wenige Wochen vor der Unterkunftsschließung noch nicht klar, in welche Unterkunft

sie danach ziehen würden. Ein weiterer, auch im Interview immer wieder relevant gemachter Hintergrund ist, dass Farhad – genauso wie seine Ehefrau – zwar im Iran geboren wurden, allerdings einen prekären Aufenthaltsstatus im Iran hatten, da die Eltern der beiden Afghan:innen sind. Seit ihrer Ankunft in Österreich nahmen beide an zahlreichen Projekten und Kursen teil, organisierten selbstständig Feste und Ausstellungen über Afghanistan, u. a. mit dem Ziel, Bildungsarbeit zu leisten und Wissen über Afghanistan interessierten Wiener:innen zugänglich zu machen.

Insgesamt empfand ich das Gesprächsklima als sehr angenehm und seine Ausführungen als interessant und aufschlussreich in Hinblick auf meine Forschungsinteressen. An einer Stelle ergab sich eine kurze genderbezogene Irritation: Farhad erwähnte es als kulturelle Gepflogenheit, dass er das Zimmer verlassen würde, wenn Frauen im Zimmer seien. Dies stand im Widerspruch zur aktuellen Gesprächssituation, da Farhad und ich zu zweit im Zimmer waren. Wir sprachen beide diesen Umstand nicht direkt an – da wir allerdings beide leicht grinsten, verwiesen wir indirekt auf die unausgesprochene, allerdings offensichtliche Divergenz zur momentanen Situation.

5.1.3 John (JO)

John (zum Interviewzeitpunkt 18 Jahre alt) war wenige Monate zuvor mit seinen Eltern und seinem Bruder aus dem Iran mittels Flugzeug nach Europa geflüchtet und reiste weiter nach Österreich, wo die Familie um Asyl ansuchte. In Österreich musste er aufgrund des Gesundheitszustandes der anderen Familienmitglieder neben seinen bildungsbezogenen Tätigkeiten sämtliche Familienangelegenheiten übernehmen. Ich lernte John im Zusammenhang mit den Bewerbungsvorbereitungen für das studienvorbereitende Programm kennen, für das er sich interessierte. Aufgrund dessen ergab sich ein regelmäßiger Kontakt (auch per Email), wobei John auch Interesse an meiner Arbeit und meinem Forschungsprojekt zeigte. Als ich ihn um die Teilnahme am Interview bat, willigte er sofort ein.

In unseren Gesprächen kam deutlich hervor, dass Bildung für John sehr wichtig war – sowohl in der Vergangenheit (im Iran) als auch in der Gegenwart. John hatte sich im Iran autodidaktisch – mittels Podcasts – sehr gute Englischkenntnisse angeeignet, welche sich auch in Österreich als nützlich erwiesen. Aufgrund seines – für mich – markanten britischen Akzents fragte ich mich bei meiner ersten Begegnung mit John, was ein Brite in einer Grundversorgungseinrichtung mache. In diesem Zusammenhang war für mich auch bemerkenswert, dass er seinen (persischen) Vornamen in Österreich abgelegt und einen englischsprachigen, christlichen Namen angenommen hatte. Gelegentlich ließ er in Gesprächen – und auch dem Interview – seinen christlichen Glauben durchblicken, wobei es ihm sichtlich unangenehm war, darüber zu sprechen.

Das Interview fand im Aufenthaltsraum des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Wien statt, wurde auf Englisch durchgeführt und dauerte 1 h 30 min. Zu diesem Zeitpunkt war

John bereits aus der Unterkunft XYZ ausgezogen, lebte mit seiner Familie in einer Einzimmerwohnung und befand sich noch im laufenden Asylverfahren. Bezeichnend für das Interview waren – wie unter 4.3 exemplarisch gezeigt – die vielen brüchigen und spannungsgeladenen Momente, in denen John u. a. sich weigerte, Fragen zu beantworten, sarkastisch auf diese reagierte oder auch mein Forschungsprojekt in Frage stellte. Um diesen Interviewverlauf und die vielen brüchigen Momente zu verstehen, sei auf ein paar potentiell relevante Hintergründe verwiesen: Erstens ist die erwähnte schwierige familiäre Situation zu erwähnen, die auf komplexe Weise im Zusammenhang mit gewaltvollen Ereignissen vor der Flucht steht. John musste in Österreich viel Verantwortung für seine Familie übernehmen, da er u. a. Behördengänge und andere Erledigungen für seine Eltern und seinen Bruder, dessen Erwachsenenvertretung er war, regelte. Im Interview geht die Familienorientierung deutlich hervor, was sich in der beinahe ausschließlichen *wir*-Perspektive und Fokussierung auf den Bruder äußert. Demgegenüber fiel es ihm schwer bzw. vermied er es, über seine eigene Position zu sprechen bzw. diese zu reflektieren. Diese – ausgesparten – subjektiven Deutungen waren jedoch in meinem Forschungsinteresse, was daher zu Diskrepanzen zwischen dem, was er preisgeben wollte und dem, wonach ich fragte bzw. was ich wissen wollte, führte. Insgesamt ist es – retrospektiv betrachtet – nachvollziehbar, dass John angesichts dieser komplexen und belastenden familiären Situation, Erfahrungen mit Polizeigewalt, Verfolgung, Bedrohung etc. im Interview vorsichtig, abblockend und vage blieb, gelegentlich seine Meinung änderte und seine Antworten abbrach.

Auch die Besprechung der für die Fotobefragung angefertigten drei Fotos führten zu schwierigen Momenten, wobei ich ihm den Sinn der Reflexion über diese Räume nicht überzeugend vermitteln konnte und mir bei der Konfrontation mit den Bildern prekärer Wohnverhältnisse und den Schilderungen ein adäquater bzw. sensibler Umgang fehlte. Da das Verhältnis zwischen John und mir bis zum Interview ein amikales war und er auch sein Interesse bzw. seine Bereitschaft am Interview äußerte, fühlte ich mich in der Interviewsituation ob der oft überraschenden ablehnenden Reaktion etwas irritiert. Zudem verfehlte ich es, mein Interviewverhalten entsprechend anzupassen. Aufgrund der wiederholten Zurückweisungen und teilweisen Gesichtsbedrohungen, die ich ad hoc nicht einordnen konnte, entwickelte ich eine gewisse Abwehrhaltung und zeigte mich selbst an manchen Stellen gereizt. Wie unter 4.3 ausgeführt, stellte dieses Interviewerlebnis ein *methodologically rich point* (vgl. Hornberger 2013) dar, was mich dazu veranlasste, meine eigene Interviewpraxis und mein – auch in diesem Interview – unpassendes Interviewverhalten kritisch(er) unter die Lupe zu nehmen. Dies unterstreicht einmal mehr die Notwendigkeit einer sensiblen Interviewhaltung, aber auch kritische Reflexion der eigenen Positionalität. Überraschenderweise beeinträchtigte dieses – zumindest für mich unangenehme – Interview nicht nachhaltig unsere Beziehung: John pflegte nach dem Interview wieder einen freundlichen Umgangston.

5.1.4 Mr. Z (MZ)

Mr. Z* (in seinen 20ern), studierte in Syrien, konnte allerdings sein Studium aufgrund der sich zuspitzenden Lage und anschließenden Flucht im Herbst 2015 nicht abschließen. Er flüchtete mit seinem Bruder über die Türkei und das Mittelmeer und stellte schließlich in Österreich einen Asylantrag. Ich lernte Mr. Z kennen, als er sich wegen des studienvorbereitenden Programms bei mir informieren wollte. Wie auch bei den anderen Interviewpartner:innen kam es deswegen zu regelmäßigen Treffen und Emailkorrespondenzen. Als ich ihn wegen einer möglichen Interviewteilnahme ansprach und ihm von meinen Forschungsinteressen erzählte, willigte er sofort ein und meinte, mir *alles* erzählen zu wollen, da er zahlreiche Erfahrungen mit Grenzen gehabt habe und mir im Gegenzug für meine Unterstützung helfen wolle.

Das Interview fand vor der Unterkunftsschließung statt, wobei Mr. Z einen anderen Interviewort präferierte, weswegen ich den Aufenthaltsraum des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Wien vorschlug. Nachdem ich am vereinbarten Tag mit meinen Tätigkeiten in der Unterkunft fertig war, holte ich ihn ab und wir fuhren gemeinsam zum Institut. Das Interview dauerte 2 h 36 min und wurde auf Englisch geführt. Mr. Z erwies sich als auskunftsfreudiger Gesprächspartner, der ausführlich auf seine Situation in Syrien, seine Erfahrungen während der Flucht und seine momentane belastende (Warte-)Situation in Österreich einging. Zudem ließ er sich auf die Reflexion über die für die Fotobefragung gewählten Bilder ein und nutzte diese auf eine komplexe Weise, um verschiedene raumzeitliche Situationen und Verbindungen zwischen seinen früheren Lebensumständen in Syrien und dem jetzigen Sicherheitsgefühl in Österreich, aber auch der belastenden Ungewissheit und den Handlungsbegrenzungen in Österreich zu vermitteln.

Das Interview mit Mr. Z war das erste, das ich im Rahmen des Dissertationsprojektes durchgeführt habe. In vielerlei Hinsicht verlief das Interview optimal: Mr. Z ging ausführlich auf alle Fragen ein, wir verstanden uns gut, es war ein angeregtes Gespräch, das trotz des Ernsts der Thematik auch Humor und gemeinsames Lachen zuließ. Ich ging euphorisch aus dem Gespräch und war glücklich, so ein erfolgreiches und spannendes (erstes) Interview geführt zu haben. In Anschluss an die späteren methodologischen und forschungsethischen Überlegungen (siehe Kapitel 4) stellen sich mir retrospektiv betrachtet jedoch auch kritische Fragen, was es denn zu einem *guten* bzw. *erfolgreichen* Interview gemacht hat. Ein großer Teil der Zufriedenheit geht sicherlich darauf zurück, dass Mr. Z durch seine detaillierten Antworten mir genau das erzählte, was ich hören wollte (vgl. Johanssen 2016: 104), wir uns wechselseitig sympathisch waren und ein angeregtes Gespräch führten. Zudem handelte es sich schließlich um eindringliche Erzählungen, metaphorische sowie ästhetisch ansprechende Formulierungen, die letztlich von außergewöhnlichen Erfahrungen zeugen und in der Situation Gefühle der Betroffenheit/Empathie auslösten. Wenn ich – wie bisher – von *interessanten*, *außergewöhnlichen* und *spannenden* Einblicken spreche, die sich in vielerlei Hinsicht als *relevant* für mein Forschungsinteresse erweisen, dann schwingt sicherlich auch eine Form des Sensationalismus bzw. Faszination am Besonderen mit.

5.1.5 Omid (OM)

Omid* (in seinen 20ern) war u. a. im Kampf gegen die Taliban als Soldat in Afghanistan tätig. Als er von den Taliban bedroht wurde und keinen Ausweg mehr sah, verließ er Afghanistan, flüchtete über die Türkei und das Mittelmeer und suchte schließlich im Herbst 2015 in Österreich um Asyl an. Ich lernte Omid kennen, als er einen Lebenslauf benötigte. Seitdem sahen wir uns immer wieder in der Unterkunft, wobei er öfters seine von ihm selbst als schlecht eingestuften Deutschkenntnisse erwähnte. Da wir auch nach der Unterkunftsschließung in Kontakt blieben, wusste ich u. a. von seiner anhaltend schwierigen Aufenthaltssituation in Österreich und von seinen Bildungswünschen. Aufgrund dessen versuchte ich gelegentlich, ihn bei der Vermittlung von kostenlosen Deutschkursen und anderen Fortbildungsmöglichkeiten (bspw. der Absolvierung des Pflichtschulabschlusses) zu unterstützen. Als ich ihn einige Zeit nach der Unterkunftsschließung um ein Interview bat, wohnte er bereits privat.

Das Interview fand in meinem damaligen Büro im Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien statt, dauerte ca. 1 h 50 min und wurde auf Deutsch geführt, was ihm teilweise – wie er es auch selbst kommentierte – Probleme bereitete. Während des Interviews stellte er mehrmals seine Vergangenheit (Probleme, Aussichtslosigkeit) der heutigen Situation gegenüber, um seine Dankbarkeit gegenüber Österreich auszudrücken. Erst im Laufe des Interviews erfuhr ich, dass er bereits einen erstinstanzlich negativen Bescheid erhalten hatte und er sich nun nach einer Beschwerde im zweitinstanzlichen Verfahren befand. Ich hatte das Gefühl, dass Omid sich bemühte, meine Fragen zu beantworten, auch wenn es um oft belastende Inhalte ging und Formulierungsschwierigkeiten auftraten. Als ich ihn später frage, weshalb er mir das Interview gegeben hatte, meinte er, dass er mir aus Dankbarkeit helfen wollte. Auch wenn diese implizite Motivation in den Transkripten nicht eindeutig festzumachen ist, so kann dies u. a. erklären, weshalb Omid mir trotz allem von diesen Erfahrungen erzählte.

5.1.6 Paria (PA)

Paria* (in ihren 20ern) ist mit ihrem Mann (Farhad; siehe oben) und ihrem Kind mit dem Studienvisum vom Iran nach Österreich gereist und hat hier um Asyl angesucht. Ich habe Paria im Rahmen der Vorbereitungstätigkeiten für die Bewerbungen für das studienvorbereitende Programm in der Unterkunft kennengelernt. Daraus ergaben sich schnell regelmäßige Treffen in der Unterkunft. Auch nach der Unterkunftsschließung hielt der Kontakt an und so entwickelte sich eine Freundschaft zu der Familie bzw. zu Paria.

Das Interview, welches auf Deutsch geführt wurde und 1 h 7 min dauerte, fand im Zimmer in der neuen Unterkunft statt, wobei ihr Ehemann (Farhad) während des gesamten Interviews anwesend war. Das war für mich zwar überraschend, ließ sich jedoch aufgrund der Wohnumstände und aus organisatorischen Gründen nicht vermeiden. Er zog sich in den hinteren Teil des Zimmers zurück (und arbeitete am Laptop) und nahm somit als nicht-ratifizierter Hörer (vgl. Goffman 1981) an der Interaktion teil. An manchen Stellen band Paria Farhad ein, um ihn um

eine Übersetzungshilfe zu bitten. Aufgrund von Farhads Anwesenheit (und potentiellen Mithörens) passte ich mein Interviewverhalten an, da ich manche Fragen (bspw. nach dem Weg nach Österreich), die ich Farhad bereits in unserem Interview gestellt hatte, nicht auch noch Paria stellen wollte.

Im Vergleich zu unseren übrigen ‚privaten' Gesprächen zeigte sich Paria in ihrem Gesprächsverhalten während des Interviews unsicherer, was u. a. darauf zurückzuführen ist, dass sie wegen einer Verkühlung gesundheitlich angeschlagen war. Weiters könnten eventuell der Formalitätsgrad des Interviews (woran die Aufnahmegeräte erinnerten), bestimmte Erwartungserwartungen (angenommene Erwartungen, was ich hören möchte; vgl. Johanssen 2016) und wahrgenommene sprachliche Unsicherheiten zur allgemeinen Unsicherheit beigetragen haben. Paria kommentierte öfters sprachliche Unsicherheiten und wechselte auf eine Metaebene, indem sie beispielsweise meinte, dass ich sprachliche Fehler ausbessern könnte. Wenn sich Paria bei Formulierungen unsicher zeigte, griff ich öfters ein bzw. bot Formulierungsvorschläge an, was dem Interview eine besondere Dynamik verlieh. In meinem Verhalten und manchen Kommentaren manifestierte sich somit ein paternalistischer Stil, der mir schon während des Interviews bewusst wurde, den ich im Laufe des Interviews jedoch nicht mehr abzulegen wusste.

5.1.7 Saied (SA)

Saied* (in seinen 20ern) studierte und arbeitete im Iran und flüchtete über die Türkei und das Mittelmeer nach Österreich, wo sein Bruder bereits als Asylwerber lebte. Saied lernte ich ebenfalls kennen, als er sich wegen des Unterstützungsangebots für das Bewerbungsverfahren für das studienvorbereitende Programm an mich wandte. Nach der Unterkunftsschließung blieben wir weiterhin in Kontakt.

Das Interview fand nach der Unterkunftsschließung am Balkon des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Wien statt, wurde auf Deutsch geführt und dauerte 1 h 2 min. Ich lernte Saied als eher ruhige und reservierte Person kennen, was sich auch in seinen meist kurzen Antworten im Interview niederschlug. Die kurz gehaltene Besprechung der drei Fotos und der ebenfalls kurz gehaltene Rest des Interviews lassen sich auch als Spiegel seiner momentanen Situation deuten, da er zu Beginn unseres Treffens Schwierigkeiten erwähnte, Fotomotive zu finden, da er hauptsächlich zuhause sei (siehe auch 7.1).

Wie auch andere Interviewpartner:innen deutete Saied wegen der Einverständniserklärung Skepsis an, da die Angabe seines Namens im Widerspruch zur Anonymisierung bzw. Pseudonymisierung stand. Daraufhin habe ich ihm die Pseudonymität versichert und ihm die absichernde Funktion erläutert. Dennoch könnte dieser formale Akt vor Beginn des eigentlichen Interviews das Gespräch und die Auskunftsbereitschaft geprägt haben. Auch hier zeigen sich die unter 3.1.2 besprochenen forschungsethischen und -praktischen Herausforderungen, die sich in der Forschung mit Geflüchteten zuspitzen. Dadurch wird das Andenken alternativer Formen der Einverständniserklärung abseits von stark formalisierten Handlungen angestoßen, um Verunsicherungen auf der Seite der Interviewpartner:innen zu vermeiden.

5.2 Weitere Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung

Zusätzlich zu den Bewohner:innen der Unterkunft XYZ interviewte ich drei Personen, die sich zum Zeitpunkt des Interviews in anderen Wohn- bzw. aufenthaltsbezogenen Umständen befanden und daher wichtige Ergänzungen zu den bisherigen Interviews darstellen.

5.2.1 Hanan (HA)

Hanan (in ihren 30ern) ist ohne ihre Familie (Ehemann und Kinder) von Somalia über die Türkei und das Mittelmeer nach Österreich geflüchtet, wo sie mittlerweile als Asylberechtigte lebt. Ich habe Hanan im Rahmen einer öffentlichen Bildungsveranstaltung (mit Asylbezug) kennengelernt. Nach einem längeren Gespräch bat ich sie um ein Interview, wozu sie sofort einwilligte. Ich wollte Hanan als Interviewpartnerin gewinnen, da sie zum Zeitpunkt unseres Kennenlernens kurz vor dem zweiten Asylinterview stand und sie sich zuversichtlich in Bezug auf den Verfahrensausgang zeigte.

Das Interview dauerte 1 h 36 min, fand im Wohnzimmer meiner Wohnung statt und die Interviewsprache war Englisch. Obwohl wir uns vor dem Interviewtermin erst ein Mal getroffen hatten, war Hanan im gesamten Interview sehr auskunftsbereit. Dennoch war sie auch darauf bedacht, welche Informationen sie mit mir teilte bzw. zurückhielt. So entschied Hanan beispielsweise, nicht bekanntzugeben, in welcher Unterkunft sie lebte (siehe 4.3). Weiters ging aus dem Interview hervor, dass sich Hanan trotz des (lange erwarteten) positiven Asylbescheids noch immer in einer anhaltend prekären Situation befand, da sie neben dem intensiven verpflichtenden Deutschkurs damit beschäftigt war, eine Wohnung zu finden, was sich als sehr schwierig herausstellte. Wie belastend die Situation für sie war, zeigte sich auch darin, dass sie zu weinen begann, als ich sie auf ihre aktuelle Situation ansprach, sie daraufhin ausführte, dass sie sich oft hilflos fühle und sie wegen der drohenden Wohnungslosigkeit verzweifelt sei. Dieser Moment verdeutlicht die emotionale Belastung der aktuellen Lebensumstände, die im Interview bei Hanan eine emotionale Reaktion (Weinen) auslösen, auch mich affektieren und mich zu empathischen Handlungen bewegen: Meine unmittelbare Reaktion war die Verringerung der körperlichen Distanz (indem ich mich zu ihr setzte), gefolgt vom Angebot, sie bei der Wohnungssuche zu unterstützen. In meinem nachträglichen Interviewprotokoll dokumentierte ich angesichts der beklemmenden Aussichtslosigkeit und strukturellen Einschränkungen u. a. anhaltende Gefühle der Wut und Verzweiflung über die geschilderten Rassismuserfahrungen (im Alltag und bei der Wohnungssuche), die paradoxen Integrationserwartungen und strukturellen Einschränkungen/strengen Vorgaben (verpflichtende Teilnahme an einem ‚Integrationskurs' mit Anwesenheitspflicht), die Hanan daran hinderten, eine Wohnung zu suchen und so eine drohende Wohnungslosigkeit abzuwenden.

5.2.2 Marwa (MA)

Marwa (in ihren 40ern) absolvierte ein wirtschaftswissenschaftliches Studium, war in Kuwait und international in diesem Bereich tätig, weswegen sie gelegentlich für Geschäftsreisen nach Europa reiste. Sie weist Bildung allgemein – und auch in ihrer aktuellen Lebenswelt – einen großen Stellenwert zu. Marwa flüchtete aus familiären Gründen aus Kuwait und reiste mit dem Flugzeug nach Europa und schließlich nach Österreich, wo sie einen Asylantrag stellte und sich ehrenamtlich in einem Jugendprojekt engagierte. Ich hatte Marwa bereits seit Längerem gekannt, als ich sie um ein Interview bat. Ich interessierte mich für ihre Perspektive, da sie in einem Dorf außerhalb von Wien wohnte und regelmäßig die lange Fahrt auf sich nahm, um ihrer freiwilligen Tätigkeit nachzugehen. Das Interview fand in meinem Büro des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Wien statt, wurde auf Englisch geführt und dauerte 2 h 26 min.

Im Interview gab Marwa dem Leben vor der Flucht und der Zuspitzung des Konflikts mit ihrer Familie viel Raum, was sowohl die Notwendigkeit der Flucht als auch ihre aktuellen Lebensumstände nachvollziehbar macht. Ihre Erzählungen zeugen von einem umfassenden patriarchalen (familiären und gesellschaftlichen) System, in dem ihr Vater, ihre Brüder und ihr (ehemaliger) Verlobter zentrale Figuren darstellen, wohingegen Frauen kaum als Akteurinnen auftreten. Marwa berichtet von verschiedenen Situationen in ihrem Leben, in denen sie sich gegen genderbezogene Normen stellte, was schließlich auch dazu führte, dass sie vor ihrer Familie flüchtete. Sie deutet immer wieder Unentschlossenheit und Zweifel an ihrer Fluchtentscheidung an und sieht sich selbst für ihre momentane missliche Lage verantwortlich.

Ähnlich wie bei Hanan erweist sich das Sprechen über die aktuelle Situation – und im Speziellen über die prekären Wohnumstände – als sehr belastend, sodass auch Marwa zu weinen begann, als wir darauf zu sprechen kamen. Daraufhin setzte ich mich näher zu ihr, legte den Arm tröstend um sie, wobei ich zunächst etwas zögerlich war, ob dies angemessen war. Marwa entschied sich gegen meinen Vorschlag, eine Pause zu machen, und fuhr mit ihrer Erzählung fort, wobei sie weiterhin häufig dem Weinen nahe war und ein paar Mal erneut zu weinen begann. Im Zuge dieser Episode entfernten wir uns beide weiter von den Aufnahmegeräten. Das sehr offene Gespräch, das phasenweise sehr emotional war, ähnelte für mich teilweise eher einem Therapiegespräch oder einem intimen Gespräch zwischen zwei Freundinnen. Gegen Ende des Interviews meinte Marwa, dass es ihr grundsätzlich beim Erzählen dieser Erfahrungen nicht gut gehe und sie deswegen nicht auf alle Details eingegangen sei. Sie sei allerdings bereit, mir etwaige offene Fragen zu beantworten. Nachdem ich mich bei ihr bedankte, betonte Marwa, sich mir gegenüber wohlzufühlen und mir ehrlich gegenüber sein zu wollen. Nach dem ‚offiziellen' Teil des Interviews unterhielten wir uns noch lange und kamen auch auf besprochene Inhalte des Interviews zurück. Der oben formulierte Eindruck des vertrauten Sprechens bestätigte sich insofern, als ich kaum einen Unterschied zum Interview davor wahrnahm.

5.2.3 Rafa (RA)

Rafa* (in seinen 20ern) kommt ursprünglich aus Afghanistan, lebte die letzten Jahre vor seiner Flucht im Iran, bevor er Anfang der 2010er flüchtete und in Österreich um Asyl ansuchte. Rafa hob ebenfalls die Bedeutsamkeit von Bildung hervor und hob dabei die Bildungsmöglichkeiten in Österreich im Gegensatz zu jenen in Afghanistan hervor. Ich habe Rafa 2015 im Rahmen einer Projektwoche zum Thema Flucht kennengelernt, in der wir gemeinsam an einem Projekt arbeiteten. Nach Abschluss der Projektwoche hielten wir weiterhin Kontakt. Ein paar Jahre später bat ich Rafa um die Teilnahme an einem Interview, da ich mich für seine Perspektive und Erfahrungen interessierte, da er bereits seit mehreren Jahren in Österreich lebte, einen positiven Asylbescheid hatte und in der Betreuung von Geflüchteten beruflich und ehrenamtlich tätig war. Das Interview fand im Aufenthaltsraum des Instituts für Sprachwissenschaft statt, wurde auf Deutsch geführt und dauerte 1 h 43 min.

Das Interview zeichnete sich durch die oben angedeutete Doppelrolle (aufgrund seiner biographischen ‚Betroffenheit' und beruflichen Tätigkeit) aus. Dies wurde durch den häufigen Einsatz vom generischen ‚man' verstärkt, was er auch verwendete, um persönliche Erfahrungen zu schildern. Ich passte den Leitfaden zwar vor dem Interview an, musste allerdings auch ad hoc Änderungen vornehmen, da viele Themen des Interviewleitfadens nicht mehr auf Rafas Lebensrealität zutrafen, da diese Erfahrungen bereits mehrere Jahre zurücklagen und er seit längerem mit einem positiven Asylbescheid in Österreich lebte. So war auch meine Frage, ob er das Gefühl habe, bereits in Wien angekommen zu sein, unangemessen, da ich ihm damit implizit sein Angekommensein infrage stellte. Daher war eine Klärungssequenz meinerseits erforderlich. Wir unterhielten uns ferner über den Flüchtlingsbegriff und darüber, inwiefern er das Gefühl habe, dass dieser ihm noch immer anhafte. Er zeichnete ein komplexes Bild: So sei er zwar Flüchtling, er würde diese Erfahrungen gerne vergessen, doch würden ihn diese Erfahrungen auch zu dem Menschen machen, der er heute sei. Ihn würden allerdings die negativen Konnotationen des Flüchtlingsbegriffs stören, da dies mittlerweile in Österreich wie ein Schimpfwort verwendet werde. Im Nachgespräch des Interviews meinte Rafa, dass ihm das Erzählen seiner Fluchterfahrungen auch nach den vielen Jahren noch immer schwer fiele.

5.3 Mitarbeiter:innen der Unterkunft

5.3.1 Mitarbeiterin im Sozialarbeitsteam Petra (PE)

Petra hat einen sozialwissenschaftlichen Universitätsabschluss und war in der Unterkunft XYZ im Sozialarbeiter:innenteam tätig, wo sie für verschiedene Agenden (wie Verfahrensbegleitung und psychosoziale Programme) verantwortlich war.[157] Ich habe Petra vor ein paar Jahren im

[157] Weder Petra noch Manu (5.3.2) verfügen über eine sozialarbeiterische Ausbildung, sie waren allerdings beide im Sozialarbeiter:innenteam angestellt und wurden auch von den Bewohner:innen als *Sozialarbeiter:innen* beschrieben. Daher greife ich ebenfalls auf die Bezeichnung ‚Sozialarbeiterin' zurück.

Rahmen einer internationalen Konferenz kennengelernt, wo wir uns länger austauschten. Nachdem ich sie wegen der Möglichkeit einer teilnehmenden Beobachtung bzw. der Durchführung eines Forschungsprojekts in der Unterkunft XYZ gefragt hatte, vermittelte sie mich an die zuständigen Ansprechpersonen. Zu Beginn meiner Untersuchung stellte Petra eine zentrale Bezugsperson dar. Auch nach der Unterkunftsschließung standen wir weiterhin in Kontakt.

Mit Petra habe ich zwei Interviews geführt, wobei ich mit „Petra I" auf das erste und mit „Petra II" auf das zweite Interview verweise. Die Fotobefragung fand noch in ihrem Büro in der Unterkunft statt, dauerte ca. 1 h und wurde – was sehr gut die Dynamik des Unterkunftsgeschehens festhält – zwei Mal von Bewohner:innen unterbrochen, die trotz geschlossener Tür sich mit ihren Anliegen an Petra wenden wollten. Das (semi-strukturierte) Interview war eigentlich für die Folgewoche angesetzt, doch sagte Petra unseren Termin aufgrund der großen Arbeitslast ab. Daher führten wir das zweite Interview (mit der Dauer von 2 h 12 min) erst über ein halbes Jahr nach dem ersten Interview und somit auch nach der Unterkunftsschließung in meinem Büro am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien. Im Rahmen der Fotobefragung ging Petra ausführlich auf die gewählten Fotomotive (siehe Tabelle 4) ein, woraus sich für mich interessante Informationen und Bedeutungsebenen eröffneten, die wesentliche Ergänzungen zu meinen Beobachtungen darstellten.

Das zweite Interview enthielt sowohl Fragen zum persönlichen Erleben als auch zu fachlichen bzw. sachlichen Inhalten (Abläufen, Zahlen etc.). Dabei waren interessante Positionierungshandlungen zu beobachten: Das Interviewarrangement sah Petra als Expertin vor, die über Praxiswissen verfügte und über Interna der Unterkunft Bescheid wusste. Die Ausführungen zu ihren Erfahrungen, ihrem Wirken in der Unterkunft etc. waren dabei eng mit Konstruktionen des eigenen professionellen Selbstbildes (siehe 8.2) verwoben. Bei heiklen Themen weigerte sich Petra, Antworten im Rahmen des Interviews zu geben.

5.3.2 Mitarbeiterin im Sozialarbeitsteam und Arabisch-Dolmetscherin Manu (MU)

Manu*, die aufgrund ihres Studiums über ausgeprägte juristische Kenntnisse verfügte, war in der Unterkunft XYZ primär im Sozialarbeiter:innenteam eingeteilt, wurde allerdings aufgrund ihrer Arabischkenntnisse immer wieder für Dolmetschtätigkeiten im Haus eingesetzt, was sie von ihrer eigentlichen sozialarbeiterischen Arbeit abhielt. Bald arbeitete ich intensiver mit Manu zusammen, da sie u. a. für Bildungsagenden zuständig war und sie oder ihre Kollegin Julia mir die Kontaktdaten der Bewohner:innen, die einen CV benötigten, übermittelte. Immer wieder saß ich bei Manu und Julia im Büro und bekam dadurch mit, wie sich Bewohner:innen mit verschiedenen Problemen an die beiden wandten und die beiden sich um Lösungen bemühten.

Mit Manu führte ich zwei Interviews, auf die ich mit „Manu I" bzw. „Manu II" verweise. Das erste Interview (mit einer Dauer von 1 h 15 min) fand einige Monate nach der Unterkunftsschließung statt, das zweite Interview (2 h 8 min) diente primär einem anderen Publikationsprojekt (mit einem sprachbiographischen Fokus; vgl. Lehner 2021c), wobei auch hier relevante

Inhalte für das Dissertationsprojekt besprochen wurden. Wir trafen uns beide Male in Cafés, aßen und tranken während des Interviews, was möglicherweise zur lockeren Stimmung beitrug.

Manu arbeitete bereits vor ihrer Anstellung in der Unterkunft XYZ ehrenamtlich und hauptamtlich im Flüchtlingsbereich. Während meiner Anwesenheit in der Unterkunft XYZ gewann ich schnell den Eindruck, dass sich Manu über das berufliche Maß hinaus für die Bewohner:innen einsetzte. Dieser Eindruck wurde in beiden Interviews bekräftigt, da sie von ihrem privaten Engagement (Betreuung von unbegleiteten Minderjährigen), ihrer starken Involvierung und der Notwendigkeit, sich abzugrenzen (siehe 7.2.1.2), sprach. Das zweite Interview gestaltete sich inhaltlich etwas breiter und enthält zahlreiche thematische Exkursionen. Es entstand ein angeregtes Gespräch, in dem wir uns u. a. über die Fallstricke des österreichischen Asylwesens und einzelne Bewohner:innen, mit denen wir beide noch in Kontakt standen, unterhielten. Daher entstanden oft längere Passagen, die sensible Informationen über diverse Institutionen oder ehemalige Bewohner:innen enthielten, die ich in der Transkription und Auswertung nicht berücksichtigte.

5.3.3 Farsi/Dari-Dolmetscherin und Betreuerin Daria (DA)

Daria[158], die einen Universitätsabschluss in einem MINT-Fach hat, war 2015 ehrenamtlich in der Flüchtlingsbetreuung an den Wiener Bahnhöfen tätig und arbeitete in der Unterkunft XYZ als sog. Betreuerin und Dari/Farsi-Dolmetscherin. Aufgrund dieser Tätigkeiten war sie sehr mobil im Haus, stand den ganzen Tag im Kontakt mit den Bewohner:innen und begleitete manche auch bei diversen Terminen außerhalb. An meinem ersten Tag folgte ich Daria bei ihren Erledigungen durchs Haus. Später kam es immer wieder zu kurzen netten Unterhaltungen am Gang, darüber hinaus hatte ich allerdings nicht viel mit ihr zu tun. Anders als bspw. bei Petra oder Manu konnte ich daher nicht auf so viel gemeinsames Wissen zurückgreifen bzw. bestand kein enger Kontakt, weshalb Daria auch bei meiner Kontaktaufnahme – einige Zeit nach der Unterkunftsschließung – nicht ganz sicher war, wer ich sei, obwohl sie gleich einer Interviewteilnahme zustimmte.

Das Interview fand im Aufenthaltsraum des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Wien statt und dauerte 2 h 58 min. In Bezug auf das Interview sind zwei Besonderheiten hervorzuheben: Erstens kam kein klassisches Interview zustande, da Daria frei drauflos erzählte, noch bevor ich die Aufnahmegeräte einschalten, ihr mein Forschungsinteresse näher erläutern oder eine Frage stellen konnte. Sie begann selbstinitiiert über ihr freiwilliges Engagement in der Flüchtlingshilfe am Bahnhof und später über verschiedene Stationen ihrer (Arbeits)Biographie und Tätigkeiten im Flüchtlingsbereich in den letzten Jahren zu erzählen. Aufgrund ihres lebhaften und tendenziell monologischen Gesprächsstils ergaben sich keine turnübergaberelevanten Stellen, sodass ich kaum die Gelegenheit hatte, meine Fragen einzubringen. Darias selbstinitiierte Themenschwerpunkte offenbarten viel über ihre Biographie und enthielten zum

[158] Ich habe davon abgesehen, den von ihr vorgeschlagenen Namen zu verwenden, da es sich hierbei um ihren zweiten Vornamen handelt.

Teil auch für das Projekt interessante Informationen. Zweitens bezeichnete Daria sich selbst als Menschenrechtsaktivistin und verwies immer wieder auf ihre eigene islamische Sozialisation im Iran und ihre Kriegs- und Migrationserfahrungen. Sie zeigte sich besorgt wegen radikalislamischen Ideologien und deutete eine kritische Haltung gegenüber der Vollverschleierung und dem Kopftuch an. Für Daria stand in der Unterkunft (und ihren anderen Tätigkeiten in der Flüchtlingshilfe) das Helfen im Vordergrund. Interessant ist hier ihr professionelles Selbstbild, da sie darauf verwies, in der Flüchtlingsarbeit ihre Leidenschaft gefunden zu haben und ihr die Bezeichnung als Dolmetscherin zu kurz greife. Sie verstand sich eher als Bezugsperson und habe teilweise die Rolle einer ‚Mama' eingenommen (siehe 7.2.1.2).

5.3.4 Lehrer Paul (PL)

Paul arbeitete als Lehrer in der Unterkunft XYZ. Ich wusste zwar von der Schule in der Unterkunft und hatte aufgrund meiner Tätigkeiten zwar gelegentlich mit den Kindern (Schüler:innen), nicht jedoch mit dem Personal der Schule zu tun. Ich lernte Paul zunächst in einem anderen Kontext (einer Veranstaltung außerhalb der Unterkunft) kennen, woraufhin ich ihn über die Möglichkeit einer Hospitation fragte, der er zustimmte. Im Laufe meiner Hospitation an einem Unterrichtstag tauschte ich mich mit Paul aus und fragte ihn schließlich wegen der Teilnahme an einem Interview mit Fotobefragung, welches einige Wochen später stattfand. Paul schlug ein Café in der Nähe der Unterkunft für das Interview vor, das 47 min dauerte. Im Zuge der Besprechung der Fotos (siehe Tabelle 4 im Anhang) behandelten wir u. a. den Schulalltag, die Ausstattung der Schule, pädagogische Aktivitäten und Ausflüge. Paul geht dabei nur vereinzelt auf die Besonderheit der Schule in einer Unterkunft und den Asylkontext ein – für ihn sei die Schule eigentlich ein normaler Arbeitsplatz mit ein paar Eigenheiten. Dazu zählen u. a. die räumliche Bedingungen und Verortung in einer Grundversorgungseinrichtung, die besonderen Bedürfnisse der Kinder, der Status als außerordentliche Schüler:innen oder die Notwendigkeit des Vertrautmachens mit dem österreichischen Schulsystem. Im Lichte des Interviews erscheinen mir die oben erwähnten fehlenden Berührungspunkte zwischen der Schule bzw. Paul und der Unterkunft als nicht zufällig: Auch im Interview nannte er es als bewusste Entscheidung, im Sinne einer professionellen Abgrenzung Abstand zur Unterkunft bzw. den privaten Räumen der Bewohner:innen zu halten (siehe 7.2.1.2).

GRENZKONTEXT I: Grenzen während der Flucht

6 Grenzerfahrungen während der Flucht

Im vorliegenden Kapitel untersuche ich die Darstellung der Grenz- und Fluchterfahrungen meiner Interviewpartner:innen während ihrer Flucht nach Österreich.[159] Anhand der Interviews mit sieben (ehemaligen) Bewohner:innen der Unterkunft und drei weiteren Interviewpartner:innen gehe ich den folgenden Forschungsfragen (siehe auch Kapitel 1) nach:

- Wie erzählen Geflüchtete von ihrem Weg bzw. ihrer Flucht nach Österreich?
- Wie schildern Geflüchtete ihre Erfahrungen mit Grenzen während ihrer Flucht nach Österreich?

Im nächsten Abschnitt skizziere ich das methodische (positionierungsanalytische) Vorgehen (6.1). Danach (6.2) bespreche ich ein paar Charakteristika, die das Erzählen von Grenz- und Fluchterfahrungen in meinen durchgeführten Interviews betreffen. Die Analyseergebnisse stelle ich in 6.3 vor, indem ich auf die erzählten Erfahrungen meiner Interviewpartner:innen – eingeteilt in fünf Etappen, die den Weg von den jeweiligen Herkunftsländern bis nach Österreich umfassen – eingehe. Abschließend (6.4) werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst und in Hinblick auf Erkenntnisse bisheriger Forschungsarbeiten über Grenz- und Fluchterfahrungen (vgl. Kapitel 2) diskutiert.

6.1 Zur Analyse von Grenz- und Fluchterfahrungen in Forschungsinterviews

Das Analysematerial in diesem Kapitel besteht aus jenen Interviewpassagen, in denen meine Interviewpartner:innen selbst- oder fremdinitiiert über ihre Grenz- und Fluchterfahrungen sprechen. Bei der Analyse des transkribierten Materials orientierte ich mich an den Analysedimensionen (wie raumzeitliche Organisation oder interaktionales Verhalten), die ich in Anlehnung an das *positionierungstheoretische Modell* (nach Bamberg 1997; Bamberg & Georgakopoulou 2008; siehe Kapitel 4.2.6) entwickelt habe. Ein weiterer Fokus liegt – gemäß dem Forschungsinteresse – auf *Grenzdarstellungen* in den Interviews. Die oben angeführten groben Forschungsfragen lassen sich anhand der positionierungstheoretischen Analysedimensionen (siehe Tabelle 2) in die folgenden kleinteiligeren analyseleitenden Fragen[160] übersetzen:

- Wie gestalten sich die Erzählungen der fluchtbezogenen Erfahrungen in Hinblick auf die *zeitlichen* und *räumlichen* Verankerungen?
- Welche *Konzeptualisierungen von Grenzen* liegen in den Interviews vor?
- Wie *positionieren* sich meine Interviewpartner:innen gegenüber Grenzen?

[159] Ich möchte mich beim Center „B/Orders in Motion“ der Europa-Universität Viadrina, in Frankfurt (Oder), und beim Förderprogramm „VIP Graduates“ der Viadrina bedanken, wodurch mein Forschungsaufenthalt am Center im November und Dezember 2019 ermöglicht wurde. Die Analysen für das vorliegende Kapitel sind zu einem großen Teil im Rahmen des Aufenthalts entstanden. Nicht zuletzt danke ich auch den Kolleg:innen an der Viadrina für ihre Inputs, das hilfreiche Feedback und den über diesen Forschungsaufenthalt hinausgehenden Austausch.

[160] Diese Fragen greifen weiters die unter 2.2 vorgestellten analyseleitenden Konzepte (*Agency*, *Raum* und *Zeit*) auf und orientieren sich an den unter 2.3.2 vorgestellten Parametern, mit denen ich den theoretischen Erkenntnisstand zusammengefasst habe.

- In welche Art von *Handlungen* sind sie selbst und andere Akteur:innen involviert?
- Welche *Agency* schreiben sie sich selbst und anderen Akteur:innen zu?
- Welche anderen *Akteur:innen* kommen vor und wie positionieren sie sich diesen gegenüber?
- Wie gestaltet sich die *Themenentfaltung*? Thematisieren die Interviewteilnehmer:innen *selbst- oder fremdinitiiert* ihre Grenz- und Fluchterfahrungen? Welche Erfahrungen und Themen werden im Zusammenhang mit der Flucht thematisiert?
- Auf welche *Diskurse* und andere Makrokategorien beziehen sich meine Interviewpartner:innen?

6.2 Zum Erzählen von Grenz- und Fluchterfahrungen in Interviews

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 3 skizzierten soziopolitischen Kontexte (Mediendiskurse, Asylverfahren etc.) greife ich im Folgenden ein paar Charakteristika des Erhebungskontextes und des ko-konstruierten Erzählens von Grenz- und Fluchterfahrungen in Interviews heraus, die der Interpretation der Analyseergebnisse in diesem Kapitel dienen.

6.2.1 Asylverfahren mit ungewissem Ende als Interviewkontext

Abseits von unmittelbaren und (leichter) beschreibbaren situativen Interviewkontexten (vgl. 3.1) gibt es Kontexte, die während des Erzählens möglicherweise unangesprochen bleiben, aber trotzdem die aktuelle Situation der Interviewpartner:innen und die Warte, aus der das Erinnerte bzw. Erlebte erzählt wird, konstituieren (vgl. Breckner 2009: 121–127; Briggs 1986; De Fina et al. 2020: 355; Reisigl & Wodak 2016: 28, 30–31; Sigona 2014: 378). Dazu zählen in den vorliegenden Fällen das laufende Asylverfahren und die somit prekäre Aufenthaltssituation meiner Interviewpartner:innen. Es ist zunächst zu berücksichtigen, dass Asylwerber:innen im Laufe des Asylverfahrens mehrfach ihren Weg von ihrem ‚Herkunftsland' bis nach Österreich detailreich erzählen müssen (vgl. § 19 AsylG 2005; Busch 2015a), u. a., um ein Dublinverfahren ausschließen zu können und die Zuständigkeit Österreichs sicherzustellen (vgl. Kapitel 3.2). Deswegen kommt dem Erzählen der Fluchtroute im Asylverfahren eine besondere – und im mehrfachen Sinne – *entscheidende* Bedeutung zu.

Insofern kann sich das Erzählen über diese Erfahrungen nicht nur aufgrund des Erlebten während der Flucht als belastend herausstellen, sondern auch aufgrund der hier beschriebenen bürokratisch-institutionellen Relevanz und bisherigen verfahrensbezogenen Kontakte mit den Behörden. Diese Brisanz verstärkt sich, wenn das Verfahren noch nicht abgeschlossen und das Erfragen nach der Fluchtroute bzw. den Erfahrungen während der Flucht Parallelen zu polizeilichen oder behördlichen Verhören aufweist oder derlei unangenehme Erinnerungen hervorruft: „For refugees, interviews are associated with the asylum process, meeting with refugee camp authorities or encounters with border police" (Khosravi 2010: 71). Außerdem handelt es sich bei den beschriebenen Erfahrungen oft um sensible Informationen, die außer (potentiell) traumatisierenden, belastenden Erfahrungen in manchen Fällen auch eine mögliche ‚Illegalität', Inanspruchnahme von Schlepper:innen oder das Verstecken vor der Polizei betreffen, welche

möglicherweise negative Konsequenzen für das Verfahren verursachen könnten (vgl. Hasselberg 2016: 12–13). Vor diesem komplexen Hintergrund ist auch meine spezifische (Selbst- und Fremd-)Positionierung als Interviewerin und die Beziehung, die ich zu meinen Interviewpartner:innen pflege, zu berücksichtigen (vgl. Kapitel 4, 5). Nicht zuletzt können weitere gesellschaftspolitische, flucht-/migrationsspezifische Diskurse, Erzählerwartungen sowie zirkulierende *master narratives* (bspw. über Flucht) das Erzählen in Interviewkontexten prägen (vgl. Andrews 2004; Arouna 2019; De Fina 2013: 56; Fritsche 2016: 170, 173; Maryns 2005; Sigona 2014: 370; Vandevoordt & Verschraegen 2019; siehe auch 2.3.2 und 4.2.6).

In Hinblick auf die aktuelle Situation meiner Interviewpartner:innen ist außerdem zu berücksichtigen, dass es sich bei den Erzählungen über ihre Fluchtwege, Grenzerfahrungen etc. (in den meisten Fällen) um lediglich *vorläufige* ‚Erfolgsgeschichten' bzw. Geschichten der erfolgreichen bzw. erfolgten Mobilität handelt. Puvimanasinghe et al. schreiben solchen Erfolgsnarrativen eine ermächtigende Funktion zu: „These narratives of success may help them to regain control over their lives and their environment, and to reconstruct more acceptable self-identities both individually and collectively" (Puvimanasinghe et al. 2014: 90). Auch in den vorliegenden Fällen hat die jeweilige Erzählerin es offensichtlich geschafft, die Flucht zu bewältigen, doch ist die Geschichte/Erfahrung angesichts des prekären Aufenthaltsstatus noch nicht abgeschlossen und die durch die Flucht erzielte Sicherheit noch nicht endgültig. Insofern ist das Erzählen der Fluchtgeschichte auch durch ein noch ungewisses Ende geprägt (vgl. Schmiederer 2019).

6.2.2 *Fragen* und *Erzählen* über Grenz- und Fluchterfahrungen

Die Interviewfragen, die auf die Grenz- und Fluchterfahrungen meiner Interviewpartner:innen abzielten, stellte ich – wie auch im Leitfaden vorgesehen – erst gegen Ende des Interviews, nach der Besprechung der Fotos und ihrer gegenwärtigen Situation. Ich ging dabei davon aus, dass es sich bei den Fluchterfahrungen um potentiell belastende Erfahrungen handelt und ein Sprechen darüber möglicherweise schwerfällt (siehe Kapitel 4.3). Zwar habe ich mein Forschungsinteresse an Grenzerfahrungen bereits vorab kundgetan und haben meine Interviewpartner:innen erneut zugestimmt, darüber zu sprechen, doch empfand ich es an dieser Stelle als besonders wichtig, angesichts des Abrufens potentiell traumatisierender Erfahrungen sensibel vorzugehen (vgl. BenEzer & Zetter 2014: 314; Berger & Wodak 2018: 88–94; Perl 2019). Nicht zuletzt hängt meine Vorsicht respektive mein (auch in der Interview präsentes) Unbehagen, meine Interviewpartner:innen nach ihren Erfahrungen mit Grenzen und Flucht zu fragen, auch mit der politischen Brisanz des Themas zusammen (siehe Kapitel 1–4). So brachte ich diese Fragen eher vorsichtig vor und formulierte sie zumeist erst als Fragen nach der Zustimmung, ob sie nun über ihre Erfahrungen mit Grenzen bzw. ihren Weg nach Österreich sprechen wollen (`und wenn du jetzt darüber sprechen magst | wie wie war das | wie bist du: nach österreich gekommen`, Interview mit Omid). Ich räumte meinen Interviewpartner:innen somit erneut die Möglichkeit ein, auch nicht darüber zu sprechen. Dieses

Angebot schlugen zwar alle Teilnehmer:innen aufs Erste aus, doch manifestierte sich im Erzählen die Schwere der Thematik bzw. der Erfahrungen (metakommunikativ) auf unterschiedliche Weise (siehe Kapitel 4.3): In einem Interview (mit John) kam es immer wieder zu lokalen Abbrüchen (Weigerungen, Antworten zu geben) und in einem anderen Interview führte die reservierte Haltung des Interviewten zu einem absoluten Themenwechsel: `((atmet pronon-ciert ein)) ((hält die Luft an)) ((atmet seufzend aus)) | das war ähm (-) eine (2.5) hm:: | (-) ich will nicht darüber wieder reden` (Arman). Wie unter Kapitel 2.3.2 und 4.3 genauer behandelt, können derartige metakommunikative Handlungen der Zurückhaltung bzw. das Vorenthalten von Erzählungen u. a. als Selbstschutz, Hinweise auf schwer zu verbalisierende Erfahrungen, Ausdruck der eigenen narrativen Agency (im Interview) und politischer Akt (vgl. Perl 2019) gedeutet werden.

Andere Interviewteilnehmer:innen sprechen explizit an, dass es sich hier um schlimme Erfahrungen handelt und dass auch das Erinnern und Erzählen schwerfallen. So verweist Marwa nach meiner Frage, ob sie nun über ihren Weg von Kuwait nach Österreich sprechen wolle, zunächst *metakommunikativ* darauf, dass es schwierig für sie sei, einen Anfang zu finden und dass es sich um eine traurige Geschichte handle: `well the thing that (.) i really don't know how to start it | it's ha: (2.5) ((schnalzt leicht)) | it's very SAD story (1.5) | °h i (1.8) i had PROblem with my FAmily`. Auch Hanan bedient sich einer solchen (metakommunikativen) Einleitung bzw. *metanarrativen Ankündigungsphrase* (Kotthoff 2018: 243): `it was a very hard situation | very hard journey | (-) hm: the journey of DEATH i can say | but i surVIVED (.) you know`. Deppermann und Lucius-Hoene zufolge können derlei metanarrative Kommentare Hinweise auf traumatische Erfahrungen sein (vgl. Deppermann & Lucius-Hoene 2005: 63). Probleme, darüber zu sprechen äußern sich in anderen Fällen beispielsweise in Produktionsschwierigkeiten bzw. Häsitationsphänomenen (langen Pausen, Reformulierungen), Seufzen, aufgebrachtem, emotionalem Sprechen, Sprechgeschwindigkeit und Abbrüchen (siehe auch Berger & Wodak 2018; Deppermann & Lucius-Hoene 2005; siehe 2.3.2).

Insgesamt zeichnet sich eine *variierende Bereitschaft* ab, über die erlebten Erfahrungen während der Flucht nach Österreich zu sprechen, was sich auch in der unterschiedlichen *Ausführlichkeit* bzw. *Detailliertheit* der geschilderten Erfahrungen zeigte. Während also auf der einen Seite zwei Interviewpartner immer wieder durch Abblocken und Verweigern von Antworten es vermieden, über das Erlebte zu sprechen (siehe Kapitel 4.3), kündigte auf der anderen Seite Mr. Z bei meiner ersten Interviewanfrage an, mir gerne „alles" erzählen zu wollen, da er über sehr viele Erfahrungen verfüge.[161] Diese Ankündigung hat sich schließlich in seinen sehr ausführlichen Darstellungen seiner Grenz- und Fluchterfahrungen im Interview bewahrheitet.

[161] Dies führte zu der paradoxen Situation, dass ich Mr. Z sowohl vorab als auch während des Interviews immer wieder daran erinnerte, dass er sich nicht verpflichtet fühlen sollte, mir alles bzw. sensible Erfahrungen zu erzählen, wenngleich ich angesichts meines Forschungsinteresses für ausführliche Schilderungen dankbar war und diese wichtige und tiefe Einblicke in Erfahrungen bieten, die viele Geflüchtete wahrscheinlich auf ähnliche Weise erlebt haben.

Manche Interviewpartner:innen teilen ihre Grenz- und Fluchterfahrungen in Form eines eher (in großen Teilen) *durchgängigen (eher monologischen) Narrativs*, in denen sich meine Gesprächsbeiträge überwiegend auf rede- bzw. erzählunterstützende Rezipient:innensignale beschränken.[162] Andere hingegen beantworten meine Frage/n nach ihren Grenz- und Fluchterfahrungen eher *minimalistisch* oder *elliptisch-fragmentarisch*, wodurch eine stärkere interaktive Verhandlung und weiteres Nachfragen bzw. Strukturierung von meiner Seite erfolgen. In diesem Fall ergibt sich auch ein *iteratives Erzähl-* respektive *Gesprächsmuster*, wonach bereits vage umrissene Aspekte erneut (schrittweise und in mehreren Erzählrunden) aufgegriffen und vertieft werden, wodurch es zu raumzeitlichen Sprüngen kommt.

6.2.3 Raumzeitliche Organisation auf Ebene der Gesprächsstrukturierung

Zunächst sei erneut darauf hingewiesen, dass die Interviews und die darin enthaltenen narrativen Passagen über die Grenz- und Fluchterfahrungen jeweils individuell gestaltet sind und sich u. a. stark hinsichtlich der aktiven Gesprächsstrukturierung durch mich und meine Interviewpartner:innen unterscheiden. Somit ergeben sich auch Unterschiede hinsichtlich der raumzeitlichen Strukturierung der Erzählungen: Erstens ergibt sich eine *nicht-lineare Erzählchronologie* (d. h. es kommt zu Sprüngen und Wechseln zwischen den zeitlichen Ebenen). Manche Interviewpartner:innen thematisieren beispielsweise selbstinitiiert Grenz- oder Fluchterfahrungen im Zusammenhang mit ihren aktuellen Lebensumständen (noch bevor ich sie – fremdinitiiert – nach ihrem Weg nach Österreich frage). Außerdem kommt es in den oben beschriebenen iterativen Gesprächspassagen zu von mir eingeleiteten Refokussierungen bereits angesprochener Erfahrungen und somit zu zeitlichen Sprüngen. Am ehesten finden sich durchgängige linear-chronologische narrative Passagen bei Marwa, Hanan und Mr. Z. Allerdings ergeben sich auch bei stärker dialogischen (iterativen) Gesprächssituationen längere *lineare* (teils elliptische) *Erzählsequenzen*, die dann oft später vertieft werden.

Zweitens greifen meine Interviewpartner:innen im *unterschiedlichen Ausmaß auf unterschiedliche (raum-)zeitliche Zusammenhänge und Geschehnisse* zurück. Sie verweisen nicht nur unmittelbar auf Erfahrungen während der Flucht, sondern auch auf weiter Zurückliegendes in der Vergangenheit und gelegentlich auch auf die gegenwärtige Situation (siehe nächste Kapitel). Den größten Raum nimmt bei fast allen – bis auf eine Ausnahme (Marwa) – die Flucht ein (6.3.5), gefolgt von den Bedingungen vor der Flucht (6.3.3). Hanan und Arman stellen hier eine Ausnahme dar, da beide an keiner Stelle über ihre früheren Lebensumstände berichten.

Ein Beispiel für die unterschiedlichen raumzeitlichen Strukturierungen der Fluchtnarrative stellt die Art und Weise der Beantwortung meiner Frage nach ihrem Weg nach Österreich dar: entweder in Form eines *direkten* oder *indirekten* Einstiegs in die Grenz- und Fluchterfahrungen. Während sechs Interviewpartner:innen direkt mit der (variierend ausführlichen) Schilderung

[162] Diese vier Personen (Rafa, Marwa, Mr. Z und Marwa) zählen neben John zu jenen, die sich sprachlich (in Deutsch bzw. Englisch) am sichersten zeigten. Diese relative Sicherheit könnte möglicherweise erklären, warum diese vier ausführlicher und größtenteils durchgängig über ihre Erfahrungen gesprochen haben.

der Reiseroute beginnen, wählen drei Interviewpartner:innen einen indirekten Einstieg, indem sie zunächst weiter ausholen und bspw. die soziopolitischen Umstände der Länder oder die Vorgeschichte illustrieren (siehe auch 6.3.3).[163] Dies mag auf den ersten Blick als *nicht-präferierte (dispreferred)* bzw. *nicht-erwartete Antwort* (vgl. Schegloff 2007; bzw. Nicht-Erfüllung des Adjacency-Pairs) auf die Frage nach ihrem Weg anmuten. Bei einer genaueren Betrachtung lassen sich derlei Exkurse allerdings auch anders deuten: als Bereitstellen relevanter Hintergrundinformationen, die der sinnvollen Beantwortung der Frage dienen (Beschreibung des *Settings* bei Ochs 2004: 271, *Orientierung* bei Labov & Waletzky 1967: 32; *home narratives* bei Blommaert 2000: 25–26; siehe 2.3.2). Derlei Kontextualisierungen unter Rückgriff auf unterschiedliche raumzeitliche bzw. biographische Etappen kommen in den meisten Interviews vor und dienen einer komplexen Erzähl- bzw. Positionierungsstrategie, deren Implikationen im nächsten Kapitel nachgegangen wird (6.3.3).

6.3 Von der Situation im Herkunftsland bis zum Ankommen in Österreich

In diesem Kapitel stelle ich die Ergebnisse aufgeschlüsselt nach den *Erfahrungen*, die meine Interviewpartner:innen geschildert haben, vor. Hierfür habe ich eine chronologische Ordnung gewählt[164]: Nach zwei Vorbemerkungen (6.3.1 und 6.3.2) gehe ich zunächst auf die *Bedingungen und Umstände vor der Flucht* (6.3.3) ein. Danach zeichne ich nach, wie es schließlich zur *Entscheidung für die Flucht* kam und wie meine Interviewpartner:innen ihre *Flucht* bzw. *Reise vorbereiteten* (6.3.4). Anschließend stelle ich die Darstellung der *Flucht* im engeren Sinn vor und gehe dabei auf ausgewählte Aspekte der Flucht genauer ein (6.3.5). Danach beschreibe ich das *Ankommen in Österreich unmittelbar nach der Grenzüberquerung* (6.3.6) und zeige abschließend, wie meine Interviewpartner:innen eine *Rückkehr ausschließen* und *die Finalität ihres Fluchtweges (in Österreich)* betonen (6.3.7).

Diese fünf ermittelten (groben) Etappen stellen nicht nur Erfahrungszusammenhänge bzw. raumzeitliche Abschnitte dar, die die meisten Interviewpartner:innen (mit variierender Ausführlichkeit) im Zuge ihrer Ausführungen zur Flucht hervorbringen, sie sind jeweils auch mit distinktiven *Positionierungen* und *erzählerischen*/kommunikativen *Funktionen* (hier ist v. a. *Legitimierung* hervorzuheben; siehe unten) verbunden. So zeichnen sich die fünf Etappen durch je unterschiedliche *Agencykonstruktionen* aus, die maßgeblich Erfahrungen der physischen und sozialen *Immobilität* und *Mobilität* betreffen. Da sich Mobilität und Immobilität als transversale

[163] Paria wurde nicht zu ihren Grenzerfahrungen befragt (siehe 5.1.6).

[164] Wie soeben angedeutet, entspricht diese Ordnung nicht der Reihenfolge, wonach die Erfahrungen in den Interviews hervorgebracht werden (für ein ähnliches Vorgehen siehe Safouane 2019). Unter 6.2 habe ich deren komplexes Hervorbringen skizziert: Meine Interviewpartner:innen erzählen ihre Erfahrungen und die unterschiedlichen Stationen ihrer Flucht nicht immer linear, sondern bauen beispielsweise zeitliche Sprünge ein, lassen Etappen aus, führen manche Aspekte erst zu einem späteren Erzählzeitpunkt aus, blenden andere gänzlich aus, erzählen nur fragmentarisch oder deuten Erfahrungen lediglich an.

Kategorien herausgestellt haben, werde ich einige Besonderheiten der sprachlichen Realisierung dieser Erfahrungen vorausschicken (6.3.1 und 6.3.2), bevor ich auf die einzelnen Etappen und erzählerischen/kommunikativen Funktionen eingehe.

6.3.1 Vorbemerkung I: Grenz- und Fluchterfahrungen und Im/Mobilität

In den folgenden Abschnitten wird deutlich, dass meine Interviewpartner:innen sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Grenzen schildern und diese variierend explizit als Erfahrungen mit *Grenzen* thematisieren. Abseits von dieser Individualität handeln die Erzählungen maßgeblich von *Mobilität* und *Immobilität* (vgl. Etzold 2019; Schindler 2019; Sheller & Urry 2006). Während *Mobilität* ein „in der Soziologie vielfältig gebrauchter Begriff im generellen Kontext von (potenzieller) Beweglichkeit und (tatsächlicher) Bewegung" (Krossa 2015: 150) ist, wird mit *Immobilität* das (relative) Ausbleiben von Bewegung beschrieben (vgl. Khan 2016; Schewel 2020).

Erfahrungen der ungewollten Immobilität sind charakteristisch für sehr unterschiedliche biographische Etappen, die meine Interviewpartner:innen als relevante Informationen im Zusammenhang ihrer Grenz- und Fluchterfahrungen geteilt haben. Die Zentralität von Immobilitätserfahrungen steht dabei im Gegensatz zu den vergleichsweise selten erfolgten expliziten begrifflichen Bezugnahmen auf *Grenzen* (siehe 6.3.5.1 und 6.3.5.2). Die geschilderten Erfahrungen von Immobilität verdeutlichen, dass Grenzen auch abseits von unmittelbaren räumlichen Demarkationen wirkmächtig sind (vgl. Eigmüller 2016: 66; Gerst et al. 2018; Krämer & Gerst 2021; Schiffauer et al. 2018) und Immobilität als Teil von Grenzregimen verstanden werden kann (vgl. Glick Schiller & Salazar 2013). Die in den nächsten Kapiteln vorgestellten Etappen der Flucht sind von den folgenden Formen der *Immobilität*[165] geprägt:

- Immobilität vor dem Fluchtantritt
- Schwierigkeiten, das Land zu verlassen
- Immobilität während der Flucht: Kurzfristige Hindernisse und längere Aufenthalte in Transitländern
- Kein Zurück (in Österreich): Finalität des Weges

Wie auch die folgenden Analysen zeigen werden, besteht ein enges Verhältnis zwischen Im/Mobilität, Grenzen und Agency: *Mobilität* kann dabei als Ausdruck von *fluchtbezogener Agency* und *erzwungene Immobilität* als Ausdruck *fehlender fluchtbezogener Agency* gedeutet werden.

6.3.2 Vorbemerkung II: Polyphonie, Agency und Im/Mobilität

Ein Phänomen, welches in beinahe allen Interviews zu beobachten ist, ist der markierte Einsatz von *Polyphonie* (siehe Kapitel 4.2.5) als Mittel der Gestaltung der erzählten Geschichte und der

[165] Für andere Formen der Immobilität (v. a. im Zusammenhang mit ihrem Aufenthalt bzw. ihrer aktuellen Situation in Österreich), die meine Interviewpartner:innen geschildert haben, siehe Kapitel 7 und 8.

eigenen Positionierung (und jene anderer Akteur:innen) darin (Positionierungsebene 1). In diesen Fällen beschreiben meine Interviewpartner:innen, was andere Akteur:innen zu ihnen gesagt haben, was sich auch im häufigen Einsatz von *direkter Redewiedergabe* widerspiegelt (außer bei Arman). Diese *szenischen Erzählungen* (vgl. Kotthoff 2018: 238; Rheindorf & Wodak 2018c: 122–123) handeln meistens von Situationen, in denen sich meine Interviewpartner:innen in einer unsicheren Position wiederfinden und machtvolle oder mit Autorität ausgestattete Personen ihnen ihre (eingeschränkten) Handlungsmöglichkeiten vor Augen führen oder ihnen Anweisungen geben, was sie zu tun haben (siehe auch De Fina 2003b: 107). So zeigt Omids Onkel in Kabul diesem auf, dass er – nachdem er vor dem Militär nach Kabul geflüchtet ist – nur zwei Optionen habe:

Beispiel 6.8 (1:08:43–1:09:20)

```
01   OM:   °h ähm bin ich nach äh nach kaBUL gekommen.=
02         =äh (   )\
03         ich bin zuerst_äh nach äh zu meine ONkel gegangen.=
04         =er hat mir gesagt;
05         °h du hast keine chance HIER im äh HIER bleiben.
06         °h du hast keine chance nach (.) au auf dem LAND gehen.
07   SL:   <<p> hm_hm.>
08   OM:   du hast keine chance °h ähm(.) °h WIEder eine faMIlie habe.
09         °h kannst du (.) !JETZT! entschieden hm: dass du (.) äh hm: dass
10         du diese land o verLAssen oder gehst du zurück nach °h äh zu
11         deine p(.) ARbeit.
```

Wie auch dieser Auszug zeigt, handelt es sich bei der zitierten Rede in den meisten Fällen um unidirektionale/monologische Aussagen – es werden nur die Redebeiträge der anderen Person wiedergegeben. Dies trifft auch auf die meisten zitierten Unterhaltungen mit Schlepper:innen zu (siehe 6.3.5.4): Auch der nächste Auszug illustriert, wie ein Schlepper Saied (und seinen Mitreisenden) Anweisungen gibt, wie sie sich an der Grenze verhalten sollen:

Beispiel 6.9 (47:20–47:39)

```
01   SA:   wir müssen nur (.) KOPF runter;=
02         =[und   ] hinter jemand LAUfen.
03   SL:    [hm_hm.]
04   SL:   hm_hm.
05   SA:   und ah wenn fertig war hat uns ein f::luss °h geZEIGT;
06   SL:   hm_hm.
07   SA:   und hat gesagt DA (-) m[uss          ] wir\
08   SL:                          [<<dim> hm_hm>.]
09   SA:   °h und hat uns gel (.) geLAssen (und) geLAssen und hat gesagt;
10         °h JEder muss so schnell laufen das: kann.
```

Das Naheverhältnis zwischen *Agency* bzw. *Im/Mobilität* und dem Einsatz von *direkter Redewiedergabe* lässt sich wie folgt zusammenfassen: Wenn die Erzähler:innen an Wendepunkten

angelangt sind und ein großes Ausmaß an *Immobilität* erfahren (bspw. wenn sie sich in ihrem Herkunftsland nicht mehr [frei] bewegen können oder während der Flucht nicht mehr weiterreisen können), werden häufig Aussagen von anderen Personen, die mehr oder weniger offiziell mit Autorität ausgestattet sind, zitiert. Insgesamt sind die Urheber:innen der monologischen Redeformen überwiegend *andere Personen* (73) – seltener (30) die Erzählerin selbst. Weiters überwiegen monologische (103) gegenüber dialogischen Zitaten (43). Im folgenden Auszug wendet sich Hanan (die sich in einem ungarischen Gefängnis wegen des illegalen Grenzübertritts aufhält) an einen Polizisten, um ihn um medizinische Hilfe zu bitten:

Beispiel 6.10 (1:12:42–1:12:56)

```
01   HA:   policeman came and (said)-
02         °h <<t> WHY you are knocking the door?>
03         and i said i'm REAlly sick.
04   SL:   hm_hm.
05   HA:   i need HELP.
06   SL:   hm_hm.
07   HA:   (2.0) he pretend that he (-) DOESN'T understand english.
```

Doch auch der hier zitierte vermeintliche Dialog zeugt von einer asymmetrischen Kommunikationssituation und sprachlicher Gewalt: Hanan wird nicht nur die notwendige Hilfe verwehrt, sie wird auch als sprechendes Subjekt nicht anerkannt, indem ihre Bitte um Hilfe nicht erhört bzw. ignoriert wird (vgl. Butler 1997a). Die meisten anderen Dialoge finden ebenfalls zwischen der jeweiligen Erzählerin und einer anderen (meist autoritären oder behördlichen) Person wie einem Schlepper oder Polizisten statt, was auch mit den Ergebnissen bei De Fina (2003b: 113f.) übereinstimmt. Wie auch die Monologe werden Dialoge in Erzählmomenten zitiert bzw. szenisch dargestellt, die zentrale Stellen im Erzählverlauf darstellen und besondere Elemente (von außen attestierte Aussichtslosigkeit, Entscheidungsfindungsprozesse, unterlassene Hilfestellung des Polizisten, Immobilität bzw. fehlende Agency etc.) illustrieren. Durch den Einsatz dieser zitierten monologischen oder dialogischen, aber in vielen Fällen asymmetrischen Redeformen wird ferner häufig eine Fremdbestimmtheit bzw. fremdbestimmtes Handeln deutlich. Diese spezifische Form der Verwendung der fremden Rede bzw. Polyphonie, die jeweils die Beziehung zwischen den verschiedenen Akteur:innen(typen) indizieren, lässt sich mit Vološinov wie folgt zusammenfassen: „Zwischen der fremden Rede und dem sie wiedergebenden Kontext herrscht eine komplizierte und gespannte Dynamik“ (Vološinov 1975: 183), die ihrerseits eine „[gegenseitige soziale Orientierung] der sprachlich-ideologisch kommunizierenden Menschen“ (Vološinov 1975: 183) aufzeigt.

In den folgenden Abschnitten gehe ich den jeweiligen Agencykonstruktionen in den einzelnen Etappen der Flucht und den erzählerischen Funktionen der Positionierungshandlungen nach.

6.3.3 Bedingungen und Leben vor der Flucht

Acht meiner zehn Interviewpartner:innen[166] erläutern früher oder später sowohl allgemeine soziopolitische Bedingungen in ihren Herkunftsländern als auch ihre individuellen Lebensumstände bzw. verschiedene biographische Stationen vor der Flucht (Positionierungsebene 1). Diese Darstellungen, in denen die eigene (oft problematische) Position unterschiedlich stark/direkt mit den soziopolitischen Umständen verknüpft werden, betreffen zumeist unfreiwillige soziale sowie physische *Immobilität*, umfassende Einschränkungen, Gefahren etc. in den Ländern, aus denen meine Interviewpartner:innen schließlich geflüchtet sind. Sie positionieren sich dabei unterschiedlich explizit gegenüber soziopolitischen Diskursen, Bedingungen und anderen Makrokategorien (bspw. in Bezug auf Religion, Kultur, Normen, Familienverhältnisse, politische Regelungen; Positionierungsebene 3).

Anzumerken ist, dass diese Ausführungen stets *selbstinitiiert* waren, d. h., dass ich meine Interviewpartner:innen nie nach den Fluchtgründen oder nach ihrer früheren Situation im Herkunftsland gefragt habe, sondern sie diese Informationen in allen Fällen selbst einbrachten. Wenngleich die kommunikative Funktion bzw. der Grund dieser thematischen Exkurse nicht immer (sowohl *in situ* als auch später im Analyseprozess) eindeutig bestimmbar ist, so ist zumindest möglichen Funktionen nachzugehen (vgl. Riessman 2012: 376). Somit kann angenommen werden, dass meine Interviewpartner:innen damit Informationen teilen, die sie als sinnvollen (notwendigen) Teil der Beantwortung der Frage konstituierten (vgl. Labov & Waletzky 1976: 32; Linde 1993; Ochs 2004: 271) und als relevant für das Verständnis bzw. Nachvollziehen des Erzählten (für Außenstehende) erachten. Dabei erfolgt auch eine Positionierung mir (als Außenstehende) gegenüber, da meine Interviewpartner:innen auch abwägen müssen, mit welchen soziopolitischen Gegebenheiten ich gegebenenfalls vertraut bin, welche expliziert werden müssen und welche Details sie preis geben möchten (siehe *home narratives* bei Blommaert 2000; 2.3.2). Welche weiteren Funktionen können diese Kontextualisierungen nun noch annehmen?

Neben der bereits erwähnten Funktion der *Kontextualisierung* der Erfahrungen wird durch das Beschreiben der früheren Lebensumstände und der eigenen Positionierung darin (Positionierungsebene 1) auch ein *Selbstbild* entworfen, welches auf bestimmte Weise in Bezug zur Flucht und zur jetzigen Situation steht (siehe 6.3.7, 7, 8). In den meisten Fällen dienen diese Erläuterungen dazu, die eigene schwierige Position bzw. die schwierigen Lebensumstände und Probleme (fehlende Agency, Immobilitätserfahrungen) mir (als Zuhörerin, Österreicherin und Person, die nicht mit den Umständen vertraut ist) gegenüber zu illustrieren (Positionierungsebene 2), welche eine Flucht nachvollziehbar machen und letztlich *legitimieren* (vgl. Linde 1993; van Leeuwen & Wodak 1999). Diesen (komplexen) Positionierungen bzw. Legitimie-

[166] Nur Arman und Hanan gehen überhaupt nicht auf die früheren Bedingungen, andere soziopolitische Hintergründe in ihren Herkunftsländern (Iran bzw. Somalia) oder weitere Kontextualisierungen der Flucht ein.

rungshandlungen liegen diskursiv zirkulierende Annahmen, die sich auf gerechtfertigte Begründungen für Flucht beziehen, zugrunde (Positionierungsebene 3)[167]. Arouna beobachtet ähnliche Rechtfertigungsstrategien: „Mit dem Verweis auf die problematischen Umstände in seinem Herkunftsland bedient Najim zunächst gesellschaftliche Narrative im Fluchtkontext und beteuert mir gegenüber – als einer Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft – die politisch-rechtliche Legitimität seiner Lebenslage“ (Arouna 2019: 90). Weiters können soziopolitischen Kontextualisierungen der Verarbeitung, Sinnkonstruktion und Bewältigungsstrategie des Erfahrenen dienen:

> Erzählerisch lassen sich Welten konstruieren, in denen die eigenen Erfahrungen und Handlungen sinnhaft und plausibel oder auch als im gegebenen Kontext als alternativlos erscheinen können. […] Auch hier kann die Einordnung in den jeweiligen historischen oder sozialen Kontext dazu beitragen, die Unfassbarkeit der Erfahrung einzuholen in einen Diskurs, in dem die vereinzelnden Erfahrungen kontextualisiert und eingeordnet werden können. (Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 239)

Schilderungen der eigenen Lebensumstände vor der Flucht nehmen bei Marwa einen großen Teil der Erzählung ein. Das nächste Beispiel zeigt, wie Marwa ihr eigenes (als inakzeptabel geltendes) Handeln und ihre (unkonventionellen) Wünsche (Z. 01–10) (in der Vergangenheit) in Hinblick auf gesellschaftliche Normen in Kuwait kontextualisiert. Dabei positioniert sie sich durchaus kritisch gegenüber der kuwaitischen Kultur und dem Land und zeigt Widersprüche auf (Z. 11–26):

Beispiel 6.11 (1:42:39-1:43:22)

01	MA:	i mean the WAY i used to WEAR;
02	SL:	hm_hm.
03	MA:	or °h the THINGS that i wanted to
04		do ALways.
05		it was something NOT acCEPTable.
06	SL:	hm_hm.
07	MA:	mean like-
08		(--) äh for example (-) i was a
09		TEEnage;
10		i wanted to go out aLONE.
11		specially in in (.) kuWAIT also
12		community\
13		kuwait is it’s a very Open
14		country.
15	SL:	hm_hm.
16	MA:	°h but i mean-
17		they STILL do things (2.5) in n\
18		things HIDden.
19		you know,
20	SL:	hm_hm.
21	MA:	it’s °h like they do Everything;
22		(-) but nobody should KNOW about.=
23		=this is a CULture in kuwait.
24	SL:	hm_hm.
25	MA:	we do !E!verything. (.)
26		but nobody should KNOW about it.

[167] Dass meine Interviewpartner:innen mir gegenüber derlei Legitimierungen vornehmen, stellt ein wichtiges Ergebnis der Positionierungsanalyse dar und wird im Laufe der Arbeit weiter vertieft. Es liegen zahlreiche Studien über Legitimierungsstrategien in politischen, rechtlichen und medialen Diskursen über Flucht und Migration vor (vgl. KhosraviNik 2010; Lehner & Rheindorf 2019; Rheindorf & Wodak 2020a; van Leeuwen & Wodak 1999; Wengeler 2003). Van Leeuwen & Wodak (1999: 104–111) und van Leeuwen (2007) identifizieren vier Legitimierungstypen, mit denen Aussagen, Meinungen, Maßnahmen, Praktiken, Entscheidungen etc. legitimiert werden: Legitimierung durch Berufung auf eine *Autorität*, *moralische* Grundsätze, Vernunft (*Rationalisierung*) oder Geschichten (*Mythopoesis*). Im Sinne des vorliegenden Forschungsinteresses (1.2, 6.1) sind jedoch nur die *kommunikative Funktion* dieser Positionierungshandlungen (als Legitimierung) und der Zusammenhang zwischen *Legitimierung und Narration* relevant, d. h., dass meine Interviewpartner:innen in den Interviews (und mir gegenüber) ihre – die Flucht und ihren Aufenthalt in Österreich betreffenden – Handlungen, Entscheidungen etc. begründen bzw. rechtfertigen. Die genaue Dekonstruktion und Kategorisierung der Legitimationsstrategien sowie Toposanalyse liegen daher nicht im Fokus dieser Studie – diese könnten Ziele weiterführender Studien sein.

In diesem Auszug ist ferner interessant, dass sich Marwa in ihrer abschließenden Reformulierung bzw. Wiederholung des davor Gesagten (Z. 21–25) – dass Menschen in Kuwait alles machen würden, allerdings dies im Geheimen passieren sollte – auch als Teil dieser Gemeinschaft beschreibt: `we do EVERYthing` (Z. 25). Dadurch drückt sie Zugehörigkeit und Vertrautheit aus. Außerdem wird in diesem Ausschnitt deutlich, wie Marwa versucht, mir als Außenstehende bzw. Gesprächspartnerin (oder auch anderen nicht anwesenden unbeteiligten Dritten; Positionierungsebene 2) die Umstände und eigene missliche Position verständlich/nachvollziehbar zu machen (vgl. Linde 1993; Riessman 2012: 377).

Durch die (ausführliche) Schilderung ihrer familiären Umstände seit der Kindheit und ihres sozioökonomischen Hintergrundes zeichnet Marwa ein Bild von sich selbst, das sie als selbstständige Frau, die sich gegen die Normen einer patriarchalen und muslimisch geprägten Gesellschaft auflehnt, zeigt.[168] Es entsteht dabei ein Spannungsfeld zwischen ihrem nonkonformen Verhalten und (ihrem Streben nach) der Anerkennung ihres Vaters. Dieser habe zwar initial immer seinen Unmut geäußert, doch sich stets nachsichtig gezeigt:

Beispiel 6.12 (1:41:56-1:42:24)

```
01   MA:   and i was not oBEYing.
02   SL:   hm_hm.
03   MA:   and i ALways was kind of: (--) that not oBEYing girl.=
04   SL:   =hm_hm. [hm_hm.   ]
05   MA:           [you know,]
06         ((schnalzt))
07         so: (2.0) my FAther (.) loves me so MUCH.
08   SL:   hm_hm.
09   MA:   (-) and (--) he NEver punished me for such thing that i
10         i was not oBEYing;=
11         =but\
12   SL:   hm_hm.
13   MA:   i don't know how to sa\=
14         because (.) i know he LOVES me [so much.]
15   SL:                                  [hm_hm.  ]
16   MA:   °h but he was not aGREEing (.) with what i do.
```

Marwa vollzieht in diesem Auszug eine komplexe Positionierung, die zugleich eine Selbst- und Fremdzuschreibung (`that not oBEYing girl`) in einem stark gegenderten, patriarchalen Setting darstellt. Ausgehend von diesem skizzierten Spannungsfeld, das ihr Aufwachsen, ihr Leben und die für Marwa schwierig zu beschreibende Beziehung zu ihrem Vater (Z. 13) prägt, entfalten sich sukzessive die weiteren Ereignisse, die diese Beziehung strapazieren (6.3.4).

[168] Ohne auf die Genderdimension näher eingehen zu können, zeichnet sich hier ein Kontrast zum medial häufig vermittelten Bild der agencylosen Migrantinnen bzw. geflüchteten Frauen ab (siehe auch Castro Varela & Dhawan 2016; de Cillia & Lehner 2020: 53, 79; Scheibelhofer 2018: 36, 62, 66).

Omid teilt als relevante Hintergrundinformationen Details seiner eigenen Biographie und seines familiären Umfelds und flechtet diese in soziopolitische Kontexte ein. Alle Familienmitglieder seien bei den Taliban, Paschtun:innen, streng religiöse Muslim:innen und hätten kein Interesse an der afghanischen Regierung. Dass die Familie aus Angehörigen der Taliban besteht, erweist sich als ausschlaggebend für seine Fluchtentscheidung (*Legitimierung*), da er als Soldat gegen die Taliban gekämpft hat, er daher von seiner Familie geächtet und von den Taliban bedroht wurde (6.3.4). Omid war für eine Truppe verantwortlich, die u. a. einen Ort vor den Taliban beschützte. Daher habe er permanent Angst gehabt, von den Taliban ermordet zu werden. Omid schildert dramatische Kampf- und Kriegserfahrungen und einen Alltag, an dem jeden Tag gekämpft wurde: `jeden tag krieg | °h jeden tag storb | jeden tag verletzt | jeden tag blut sieht | °h und jeden tag (-) schiessen`. Der Parallelismus und die Repetition dieser Darstellung („jeden Tag"), bei der Omid in jedem Satz Kriegshandlungen bzw. deren fatale Folgen erwähnt, verstärken die Eindringlichkeit des beschriebenen Szenarios. Dazu trägt auch die subjektlose/entsubjektivierte Darstellung – eine typische Erzählstrategie traumatischer Erfahrungen (vgl. Deppermann & Lucius-Hoene 2005: 42; 65) –, bei. Auch wenn in diesem eindringlichen Szenario nicht ausgesprochen ist, in welcher Rolle (Ausführender/Täter, Opfer, Beobachter etc.) sich Omid befindet (möglich ist auch eine Gleichzeitigkeit), so steht seine Involviertheit und schwierige Position nicht in Frage.

Mr. Z gibt einen Einblick darin, welche *Handlungs- und Bewegungseinschränkungen* in Damaskus bzw. Syrien vorherrschten und welchen Mobilitätsbeschränkungen er als junger Mann ausgesetzt war. Dies macht er, um seine aktuellen Bewegungsfreiheiten und das Sicherheitsgefühl (siehe auch Fritsche 2016: 184) in Österreich der Situation in Damaskus gegenüberzustellen. Beachtenswert ist der lexikalische Rückgriff auf „Grenzen" (bzw. `BORders`, Z. 03), um die erlebten Einschränkungen zu beschreiben:

Beispiel 6.13 (07:31-07:50)

```
01   MZ:   when i go there (.) i feel like (.) °h in AUStria i can go
02         wherever i want;
03   SL:   hm_hm.
04   MZ:   and_äh without (.) äh (.) BORders;=like °h\
05   SL:   hm_hm.
06   MZ:   BACK in damascus if i want to go (.) in a Area like THIS (.) it
07         will take Ages for me to go there and it won't be THAT safe.
```

In Syrien sei er als junger Mann permanent unter Beobachtung der Soldaten sowie einem Generalverdacht gestanden und Kontrollen ausgesetzt gewesen: `the soldiers will put their eyes on you | and they will start following you and ask you | give me your identity | wait until i make sure that you didn't do anything wrong or anything against the president`. In dieser Darstellung ergibt sich eine charakteristische asymmetrische Positionierung der beteiligten Akteur:innen: Die Soldaten sind in einer aktiven Rolle dargestellt; sie beobachten, verfolgen, überprüfen und befragen ein unter Generalverdacht stehendes generisches *you* (welches lediglich Patiens dieser Handlungen ist). Dabei kommt

auch die bereits erwähnte direkte Rede autoritärer Akteur:innen zum Einsatz, die diese (auch kommunikative) Asymmetrie verstärkt. Im Gegensatz zum oberen Beispiel (Beispiel 6.13), in dem Mr. Z seine eigene Perspektive unter Rückgriff auf die erste Person („I“ in Z. 01, 06–07) markiert, verwendet er häufig ein generisches „you“, um die vorherrschenden Bedingungen zu beschreiben (vgl. Deringer et al. 2015; Myers & Lampropoulou 2012; Urban 1989).

Dieses asymmetrische Verhältnis zwischen mächtigen, autoritären Akteur:innen (bzw. Täter:innen) und einer unterworfenen, schwächeren Akteurin setzt sich auch im nächsten Beispiel fort, in dem Mr. Z die Willkür und das Überwachungs- und Kontrollregime in Damaskus weiter erläutert. Mr. Z berichtet, dass er aufgrund seines Studiums damals temporär in Damaskus leben durfte. Dennoch habe er sich nicht in Sicherheit wiegen können – denn Menschen seien unter irgendwelchen Vorwänden ins Gefängnis gebracht worden, manche seien nie wieder zurückgekommen. Zudem hätten die Soldaten Methoden angewandt, um die zusätzlichen, verbleibenden Monate, in denen die Betroffenen sich nach dem Studienabschluss noch frei bewegen hätten können, zu umgehen:

Beispiel 6.14 (1:24:33-1:25:19)

```
01   MZ:   °h but_ah (.) it happened a LOT in damascus like\
02         °h if there's just one and half MONTH or something;
03   SL:   hm_hm.
04         that they SKIP these:\
05   MZ:   they DON'T skip it;
06         they (.) do WORST things.=
07         =that (.) they will take you to the PRIson;
08         under the name of <<verstellte Stimme> inVEStigation.>
09   SL:   hm_hm.
10   MZ:   they will inVEStigate you;=
11         =and they will let you for COUPLE of months in in this prison;
12   SL:   hm_hm.
13   MZ:   °h and they say that <<verstellte Stimme> you're INnocent.=
14         =you didn't have (.) DONE anything.
15         °h BUT_ah (-) your (.) time (.) of_ah (.) studies has END;
16         and NOW you have to go to the Army.>
17   SL:   hm_hm.
18   MZ:   °h and you CAN'T SAY no:.
19         or you CAN'T (.) run away from it.
20   SL:   hm_hm.
21   MZ:   because you are ah in their in their HANDS.
```

Die charakteristische Positionierung zwischen Täter:innen und den Opfern zeigt sich auch hier musterhaft in der pronominalen Bezugnahme auf die jeweiligen Akteur:innen: Erstere bleiben anonym und werden durchgängig mittels Pronomina wie *they* beschrieben (Z. 05–07, 10–11, 13, 21), während die Opfer (bzw. Patientia) dieser Handlungen mit dem generischen *you* (Z.

07, 10, 13–16, 18–21; vgl. Auer & Stukenbrock 2018; Deringer et al. 2015) repräsentiert sind. Die gesetzten Handlungen ergeben eine spezifische Agency, deren Problematik Mr. Z auch explizit anspricht (Z. 18–21): Während sie/*they* über eine umfassende Handlungsmacht über die Bürger:innen verfügen, diese inhaftieren sowie weitere willkürliche Maßnahmen setzen können, sind die Zivilist:innen in ihrer Agency (hier expliziert als *Mobilitätsfreih*eit und Möglichkeit der Widerrede) beschnitten. Auch hier verstärken das abstrahierende Erzählen (generisches *you*), der Kontrast bzw. die Asymmetrie zwischen *you* and *they*, und die damit einhergehenden Agencykonstruktionen die Eindringlichkeit problematischer Lebensumstände in Syrien. Diese wird zusätzlich durch die szenische Gestaltung in Form der direkten Redewiedergabe unterstrichen. Nicht zuletzt stellen derlei Umstände eine berechtigte Begründung für etwaige Fluchtgründe dar (vgl. van Leeuwen & Wodak 1999: 105).

In den bisherigen Beispielen markiert Mr. Z seine *eigene Involviertheit* (bspw. als Student und Bürger in Damaskus, der dem Regime ausgesetzt ist) auf unterschiedliche Weise. Im Gegensatz dazu fehlt in der nächsten kurzen Geschichte (zum Konzept der *small stories* siehe Bamberg & Georgakopoulou 2008) die unmittelbare eigene Beteiligung am Geschehen. Die Geschichte dazu, die in Syrien vorherrschenden Umstände und Folgen des Bürgerkriegs zu veranschaulichen: Nach dem Tod eines Sohnes bei einem Raketenangriff habe eine befreundete Familie nicht nur um dessen Verlust trauern müssen, sondern habe Schwierigkeiten gehabt, ein Grab zu finanzieren, da angesichts der vielen im Bürgerkrieg Getöteten Gräber extrem teuer geworden seien. Bei einem potentiellen weiteren Todesfall könne die Familie kein weiteres Grab mehr finanzieren: `and they prayed | god please protect our children because if another one died it's impossible to bury him | so they ((lacht leicht)) they're (-) äh (-) they're they äh are like afraid of two things ((lacht leicht))`. Seine Interpretation der Lage bzw. Sorge der Familie rahmt er mit einem kurzen Lachen. Damit weist Mr. Z wahrscheinlich nicht auf etwas hin, was er als lustig empfindet, sondern indiziert vielmehr das Gegenteil: Die Markierung von Nicht-Ernsthaftigkeit mittels Lachen kann dazu dienen, die Tragik/Schwere des Erzählten abzuschwächen: „This feeling is often elicited by situations and events that are in some way undesirable or abnormal or both. It mitigates the negative qualities of those situations and events by reducing, to at least some degree, the seriousness that would otherwise be attached to them" (Chafe 2007: 137; siehe auch Myers & Lampropoulou 2016). Mr. Zs Interpretation mag weiters eine unpassende Aneinanderreihung von zwei sehr unterschiedlichen, nicht gleichwertigen Ängsten (ein weiterer Todesfall und die Unerschwinglichkeit eines Grabes) sein, welche er möglicherweise durch das Lachen ebenfalls abzuschwächen versucht, doch vermittelt er damit weitere (beinahe absurd wirkende) Folgen der ohnehin tragischen Umstände (vgl. Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 240).

Auch die anderen Interviewpartner:innen schildern umfassende Einschränkungen der Handlungsfähigkeit und Mobilität in ihren Herkunftsländern. Dabei ist zu beobachten, dass sich auch zentrale Unterschiede zwischen Menschen, die aus dem gleichen Land geflüchtet sind, ergeben. Dies zeigt sich deutlich in den Fällen von Arman, John, Rafa, Saied, Paria und

Farhad.[169] Alle sechs Interviewpartner:innen sind aus dem Iran geflüchtet, doch gestalteten sich ihre jeweiligen Lebensbedingungen, Probleme und Art der Mobilitätseinschränkung (und auch Ausreisebedingungen) sehr unterschiedlich. So war Johns Familie mit Mobilitätseinschnitten, Bedrohungen und Gewalt durch das iranische Regime konfrontiert: `like in iran i had (.) many problems in many diff | more much more difficult problems with (.) with freedom and different kinds of freedom`. Arman hingegen erzählt im Interview nichts über sein Leben vor der Flucht.[170]

Saied erzählt, dass er selbst als Soldat (im Zuge des verpflichtenden Militärdienstes) nahe der iranisch-irakischen Grenze tätig war und verfügt somit über Grenzerfahrungen auch aus einer anderen Akteur:innenperspektive. Er greift bei der Illustration des iranischen Grenzregimes auf einen Vergleich mit dem europäischen Grenzregime zurück. Das iranische Grenzregime beschreibt er teilweise als wesentlich militarisierter als das europäische: `und wenn ich dort [Anm.: an der Grenze] war musste ich schießen mit waffe | und wenn ich nicht mache | ich muss minimum fünfzehn jahre gefängnis`. Darin geht auch eine fehlende Handlungs- bzw. Entscheidungsfreiheit (*Agency*) angesichts der drohenden drastischen Konsequenzen bei Nichtbefolgung bzw. Befehlsverweigerung hervor, was sein eigenes Handeln legitimiert. Die iranischen Grenzgebiete charakterisiert er als spezifischen Raum: `und DORT (-) konnte alles passieren (.) alles`. In Europa hingegen – so deutet er es an – gäbe es weniger Willkür bzw. weniger drastische Praktiken: `aber eben europa du bist sicher ja | wenn ein polizist mit mir mich nimmt | °h ich gehe in gefängnis ein paar tage | sie ist fragen und °h dann bin ich frei`. Hier zeigt sich, wie zur Darstellung der früheren Umstände bzw. des iranischen Grenzregimes auf Erfahrungen aus der Gegenwart bzw. jüngeren Vergangenheit (in Österreich) zurückgegriffen wird. Darüber hinaus wird erneut *Sicherheit* als relevantes Thema sichtbar.

Rafa erörtert die schwierigen soziopolitischen Bedingungen in Afghanistan und die prekären Umstände von Afghan:innen, die im Iran leben (siehe auch Khosravi 2010: 89–94; Kuschminder 2017: 569). Er greift dabei auf eine eher distanzierend-abstrakte Darstellung zurück (vgl. Deppermann & Lucius-Hoene 2005: 63): `aus diesem äh gru:nd [Anm.: den Schwierigkeiten in Afghanistan] viele menschen sind also von afghanistan wie wir wissen geflüchtet`. Er etabliert seine Schlussfolgerung (dass viele Menschen aufgrund der Schwierigkeiten in Afghanistan geflüchtet seien) unter Berufung auf ein generisches Kollektiv („wie wir wissen") als anerkanntes Wissen. Etwas später bezieht er die beschriebenen Umstände auch auf sich selbst: `im iran ist wirklich schwierig | ich hab mich am anfang wirklich sehr gefreut dass ich °h in einem land ((…)) wo °h meine`

[169] Marwa kann gewissermaßen auch dazu gezählt werden: Marwas Familie kommt ursprünglich aus dem Iran, wo noch immer ein Teil der Familie lebte und wohin ihre Eltern bzw. ihr Vater sie auch schickten. Marwa gelang es allerdings, den Iran trotz befürchteter Ausreiseschwierigkeiten zu verlassen und ihren Flug bzw. Flucht nach Wien anzutreten, um ihrer Familie zu entfliehen.

[170] In unseren ‚privaten' Gesprächen erzählte mir Arman sehr viel über seine früheren Lebensumstände – er zeigt sich allerdings im Interview teilweise sehr zurückhaltend, was möglicherweise auf das (Forschungs-)Setting bzw. den Kontext des Gesprächs – ein Forschungsinterview, welches aufgezeichnet wird, – zurückzuführen ist und er mit sensiblen Informationen daher behutsamer umgeht (vgl. Kapitel 4.3).

gleiche sprache gesprochen und und mein na- unser nachbarland ist. ((…)) als ich dort war (-) also wir is es wirklich schlimm | und wie menschen mit uns also uns also (.) umgegangen sind. Die Betroffenheit drückt Rafa sowohl durch die verwendeten Pronomen (*ich* und *wir*) als auch die Evaluierung des Erlebten (wirklich schlimm) aus.

Paria und Farhad beziehen sich ebenfalls auf soziopolitische Zustände im Iran und in Afghanistan: Beide sind zwar im Iran geboren und aufgewachsen, allerdings sind deren Eltern Afghan:innen, weshalb sie keine iranische Staatsbürgerschaft besitzen und umfassende Benachteiligungen erfahren haben. Daher hatten sie nur bis zum Studienabschluss die Möglichkeit, im Iran zu bleiben. Danach mussten sie den Iran verlassen bzw. nach Afghanistan „zurückkehren" (zur Situation von Afghan:innen im Iran siehe Khosravi 2010; Kuschminder 2017: 569; Rasuly-Paleczek 2019: 70; 77–85). Eine Migration nach Afghanistan schlossen beide aufgrund der dort vorherrschenden Instabilität und Unsicherheit (6.3.4; siehe Sarwar 2019) aus, was eine Alternativlosigkeit verdeutlicht und eine Flucht legitimiert.

Wie hier ausgeführt, teilen meine Interviewpartner:innen sehr unterschiedliche Informationen, die die Zeit vor ihrer Flucht betreffen. Neben der Skizzierung von allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen teilen sie auch Einblicke in biographische Umstände, die im unterschiedlichen Ausmaß von *erzwungener Immobilität* und *eingeschränkter Agency* geprägt sind (Positionierungsebene 1). Diese bilden den Hintergrund nicht nur für Ereignisse vor der Flucht, sondern auch für jene Umstände, die meine Interviewpartner:innen dazu brachten, zu flüchten (6.3.4). Damit erfüllen diese Ausführungen (*home narratives* bei Blommaert 2000: 26) eine *legitimierende Funktio*n: Meine Interviewpartner:innen positionieren sich damit mir gegenüber (Positionierungsebene 2) als aus nachvollziehbaren Gründen geflüchtete Personen und bedienen dabei indirekt Erzählerwartungen und Eigenschaften eines legitimen Fluchtgrunds, einer legitimen Daseinsberechtigung und eines Asylanspruchs (Positionierungsebene 3).

6.3.4 Entscheidung zur Flucht und Fluchtvorbereitung

Neben den soeben geschilderten soziopolitischen und persönlichen Hintergründen beschreiben manche Interviewpartner:innen auch Ereignisse bzw. die Zuspitzung der Lage (die eine Flucht unumgänglich machten; vgl. Campos-Delgado 2021: 188; Etzold 2019: 14) und die jeweiligen Fluchtvorbereitungen. Auch hier zeigen sich verschiedene Facetten von Im/Mobilität und individueller Agency: Diese betreffen beispielsweise eine zunehmende individuelle (soziale) Immobilität vor Ort (fehlende Entscheidungs- und Handlungsfreiheit), akute Bedrohungen, aber auch unterschiedliche (legale) Möglichkeiten der Ausreise und die Herausforderungen, die die Organisation der Flucht (Kontakte bzw. Fluchthelfer:innen[171], Verfügbarkeit von Mobilitätskapital; vgl. Kaufmann et al. 2004) mit sich bringen.

Marwas Situation und Verhältnis zu ihrer Familie änderte sich erstmals erheblich, als Marwa ihren Eltern die geplante Eheschließung mit einem Christen unterbreitete und der Vater

[171] Zu den Fluchthelfer:innen zählen in den meisten Fällen Familienmitglieder wie Brüder, Tanten oder Eltern.

sich dagegen aussprach: and my family refused it | and my dad this time he said | i was always (-) äh: (-) supporting you and everything | but this is something i cannot accept. Das auch hier erneut ersichtliche wirkmächtige Patriarchat (6.3.3) zieht sich wie ein roter Faden durch Marwas Biographie bzw. Narrativ: Gegen den Willen ihres Vaters löste Marwa die Beziehung nicht auf und plante, gemeinsam mit ihrem Partner nach Europa auszuwandern, wo beide Geschäftskontakte hätten. Im nächsten Auszug schildert Marwa, wie ihr Bruder herausfand, dass sie das Land verlassen wollte, woraufhin ein großer Streit entstand. Sie bezieht sich erneut mehrfach auf kulturelle (Gender-)Normen, um die Tragweite der Ereignisse (ausgelöst durch ihr nonkonformes Handeln) zu verdeutlichen:

Beispiel 6.15 (1:52:15-1:53:07)

01	MA:	one of my BROthers;
02		he NOticed.
03	SL:	hm_hm.
04	MA:	that i'm PLAnning to leave.
05		(--) a::nd (-) °hh the THINGS got
06		(in on) my family like\
07		because it was REAlly something
08		SErious [(for them.)]
09	SL:	[hm_hm.]
10	MA:	i mean-
11		not just for THEM.
12		it's in the WHOLE family-
13		<<verstellte Stimme> that THEIR
14		DAUghter-
15		she did THIS.=
16		=and\>
17		this is how they THINK.
18	SL:	hm_hm.
19	MA:	this is what i KNOW.
20	SL:	hm_hm.
21	MA:	(2.0) then (.) it was a BIG
22		figh:t.
23		(1.5) and then ah:\
24		°h for SOME people maybe this is
25		not (-) acCEPTable.
26		because they don't know our
27		CULture;
28		or they never LIVED such life.
29	SL:	hm_hm.
30	MA:	YES.=i am fourty but (---) they
31		are STILL-
32		and they they can be VEry nice;
33		and they can be VEry aggressive.

Marwa kontextualisiert ihr eigenes Handeln vor dem Hintergrund patriarchaler gesellschaftlicher Normen, die bis die (Groß-)Familie hineinreichen. Dabei bezieht sie sich an zwei Stellen auf (imaginierte) andere Stimmen (zum Einsatz von *Polyphonie* siehe 4.2.5 und 6.3), wodurch komplexe Positionierungen erfolgen: In Zeilen 13–15 zitiert sie die Gedanken bzw. Aussagen der Großfamilie, die über sie (als jemandes Tochter) bzw. ihre Familie sprechen würde (*Fremdpositionierung*). In Zeilen 24–28 erfolgt ein Einschub, in dem sie sich auf potentielle Vorbehalte bzw. ein fehlendes Verständnis für ihre Situation bezieht. Dabei positioniert sie sich gleichzeitig gegenüber abwesenden Dritten (vgl. Deppermann 2013: Abs. 54) und zeigt sich als Angehörige dieser Kultur (our CULture, Z. 26–27). Das fehlende Verständnis führt sie u. a. auf mangelnde Kenntnisse der Kultur (Z. 26–27) und ihres Lebens (Z. 28) zurück. Die elliptische Erklärung in Zeile 29–30 liest sich wie eine rechtfertigende Reaktion bzw. Gegenrede (gegenüber nicht erwähnten Personen) auf die Einflussnahme oder den Stellenwert ihrer Familie in Anbetracht ihres Alters. Danach resümiert sie mit einer ambivalenten Charakterisierung ihrer Familie bzw. ihres Verhältnisses (Z. 32–33). An mehreren Stellen dieses Auszugs signalisiert Marwa Verständnis dafür, wieso es zu einem Konflikt kam. So unterstreicht sie, dass es sich um eine ernste Angelegenheit handle (Z. 07–11) und auch die gesamte (Groß-)Familie betreffe.

Letztlich kann auch die beschriebene Plausibilisierung der Reaktionen als kulturspezifisch (Z. 24–27) dazugezählt werden. Dieses Muster setzt sich fort, als Marwa schildert, dass ihr Bruder ihr androhte, sie anzuzünden:

Beispiel 6.16 (1:53:44–1:54:20)

```
01   MA:   and you know it HAppened that-
02         (-) °hh <<p> (     )>
03         it's just a SAYing i guess;
04         i'm NOT sure (--) if: they would DO it;=
05         =but (.) my BROther said; (.)
06         <<t> i !SIM!ply can (--) you know just (--) put the FIRE on you.
07         (.) if you want to do THAT.
08         because THIS is NOT acceptable.>
09         (   )
10         i mean like\
11         °h <<t> whatever you USED to do (-) was something DIFFerent.>
12         (-) but i i underSTAND this;
13         this is kind of REAlly not acceptable in that (.) culture.
14         i mean in kuWAIT in iRAN;
15         it's the SAME everywhere.
```

Auch hier setzt Marwa das, was ihr passiert und wie ihre Familie reagiert, in einen größeren gesellschaftlichen Rahmen und äußert angesichts der geltenden kulturellen Normen explizit Verständnis[172] für das Verhalten ihrer Familie und die Androhung ihres Bruders (Z. 12). Sie relativiert die Drohung ihres Bruders (Z. 06–11), indem sie die Drohung als „just a saying" (Worte/Sprichwort) abschwächt (Z. 03–04), bevor sie diese mittels direkter Rede wiedergibt (Z. 06–11). In der zitierten Rede des Bruders verweist dieser auf seine Befugnisse, seine Schwester anzuzünden. Während der Bruder sich im Zitat nicht auf eine explizite Autoritätsquelle als Legitimation beruft, reicht Marwa eine Erklärung (kulturell inakzeptables Verhalten; Z. 13–15) nach.

Marwa sucht daraufhin zwar eine Polizeistation auf, doch weist der Polizist sie darauf hin, dass das geltendes Recht sei und sie sogar für ihr Verhalten ins Gefängnis gehen müsse. Sie habe sich also zu fügen: `you are a muslim (shia) girl | why do you do this | i would not accept this | °h even if it happened to one of my sisters or my daughters`. Dieses Beispiel (wie auch die Drohung ihres Bruders) verdeutlichen außerdem ein weiteres Mal das oben beschriebene Phänomen, dass meine Interviewpartner:innen oft direkte Redewiedergabe verwenden, um autoritäre Personen zu zitieren, die ihnen ihre aussichtslose Situation deutlich machen. Danach spitzte sich die Situation weiter zu und Marwas Familie zwang sie u. a., ihren Job aufzugeben, sie nahm ihre Dokumente und (Kredit)Karten weg und schickte sie in den Iran. Nachdem sich ihr Partner nach einem Konflikt mit Marwas Familie

[172] Dies setzt sich auch an mehreren Stellen des Interviews fort, in denen Marwa durchklingen lässt, dass sie die Schuld für ihre jetzige (prekäre) Situation bei sich selbst sucht.

nicht mehr meldete, nutzte sie schließlich die eingeleiteten Schritte (wie das Visum für Europa) zur Flucht vor ihrer Familie. Einer ihrer Brüder und ihre Tante, die im Iran leben, halfen ihr dann, die Ausreise aus dem Iran zu organisieren.

Nachdem Omid die Armee verlassen hatte, um sich dem Kriegsgeschehen zu entziehen, ging er nach Kabul, wo er seinen Onkel aufsuchte. Dieser stellte ihm allerdings eine schlechte Prognose aus und zeigte ihm seine begrenzten Handlungsoptionen auf (siehe Beispiel 6.8). Nach dem Gespräch mit seinem Onkel war er aufgelöst und wusste nicht, wofür er sich entscheiden sollte. Da er aus verschiedenen Gründen nicht zu seiner Familie zurückkehren konnte (nach der Ermordung seines Vaters lebte die Mutter beim Großvater) und sämtlichen Besitz verloren hatte, resümierte er: `ich habe alle schon verloren | (.) ich habe alles (in) | °h deswegen hab ich keine chance im afghanistan gehabt. ((…)) bin ich von afghanistan nach österreich gekommen`. In diesem Auszug legt er sowohl die Begründung/en als auch Schlussfolgerungen eindeutig dar, was im raumzeitlichen Sprung von Afghanistan nach Österreich resultiert. Zusätzlich bedrohten ihn Angehörige der Taliban, nachdem diese erfahren hatten, dass er beim Militär gegen die Taliban gekämpft hatte: Er sei ein Ungläubiger („Kafir“) und müsse sterben (siehe Rasuly-Paleczek 2019: 82 für ähnliche Schilderungen), womit er eine weitere Legitimierung der Flucht liefert. Um die Flucht in die Wege zu leiten, konnte er einerseits auf seine eigenen finanziellen Ressourcen zurückgreifen (`DAmals hatte ich viele geld gehabt`) und andererseits verhalfen ihm viele Leute dazu. Zusätzlich konnte er seine Netzwerke bzw. sein soziales Kapital mobilisieren (vgl. Etzold 2019; Kaufmann et al. 2004), um mit einem *Schlepper* in Kontakt zu treten:

Beispiel 6.17 (1:13:59–1:15:00)

```
01  OM:  ich habe das selber geFUNden.
02       ich habe mit ihm geSPROchen.
03       °h <<klopft auf Tischoberfläche>
04       ich mochte diese LAND (.)
05       verLAssen.>
06       °h kannst du mir HELfen?
07       er hat gesagt-
08       <<klopft auf Tischoberfläche>
09       du musst (-) zuERST das geld
10       bezahlen °h damit äh damit ICH DU>
11       nach äh (.) nach äh (.) iRAN?
12  SL:  hm_hm.
13  OM:  °h hm: geFAHren;=oder-
14  SL:  hm_hm.
15  OM:  BRIngen. ((lacht leicht))
16  SL:  hm_hm.
17  OM:  °h ja ich habe gesagt-
18       h° ja SCHON.
19       wie viele BRAUCHST du?
20       er hats (.) circa einTAUsend;=oder
21       so.
22       °h ich habe das BARgeld gegeben.
23  SL:  hm_hm.
24  OM:  °h und nach ähm\
25       GLEICHzeitig (.)°h habe ich ALles
26       meine (---) meine sachen gePACKT.
27  SL:  hm_hm.
28  OM:  <<all> NICHT zu viel
29       aber eine HOse und eine- °h
30  SL:  hm_hm hm_hm.
31  OM:  norMAle habe ich in>\
32       bin ich nach\
33       h° äh von afghan\
34       äh bin ich\
35       (.) ich bin äh\
36       ich bin vo von afghanistan nach
37       iran geFAHren;
```

Im Vergleich zu vielen anderen unidirektional-monologischen Redewiedergaben, in denen meinen Interviewpartner:innen meist gesagt wird, was sie zu tun haben, zeigt dieser zitierte Dialog, wie Omid selbstständig seine Flucht organisiert und entsprechende Schritte setzt (den Schlepper

selber ausfindig macht, ihm sein Anliegen präsentiert, dabei auf den Tisch klopft und eine Abmachung trifft; siehe auch ähnliche Konstruktion von Hanan in Beispiel 6.59). Anders als im Gespräch mit seinem Onkel (siehe oben) stellt er sich hier als aktiv Handelnden und Sprechenden dar, was einer anderen Agency- und Selbstkonstruktion entspricht (vgl. Mainwaring 2016; Safouane 2019: 143).

Im Zusammenhang meiner Frage an Saied, wann er entschied, den Iran zu verlassen, erfolgte eine bezeichnende Korrektur meiner Formulierung: `ich ich MUSste | ich hab nicht entschiedet`, womit er sehr deutlich meine in der Frage enthaltene Annahme und Rahmung der Ereignisse zurückweist (siehe 4.3) und seine fehlende Agency bzw. Entscheidungsfreiheit ausdrückt (siehe auch De Fina 2003b: 92). Danach erläutert Saied, dass er nach dem Abschluss seines Dienstes als Soldat in seine Stadt zurückgekehrt sei, doch dort – so beschreibt er es sehr vage – seien aufgrund seiner Religion gewisse Dinge passiert, `dass ich kommen musste | ich konnte nich:t mehr bleiben` (womit er seine Fluchtgründe andeutet). Daraufhin hat die Familie zügig (innerhalb von wenigen Tagen) alles in die Wege geleitet, um Saieds Flucht aus dem Iran zu ermöglichen.

Da Mr. Z befürchtete, dass die Soldaten ihn nach dem Studium zum Militärdienst verpflichten würden, flüchtete er sofort nach seinem Studienabschluss. Als (staatenloser) palästinensischer Syrer war es Mr. Z allerdings nicht erlaubt, legal das Land (bzw. Damaskus) zu verlassen. Deshalb habe er mehr zahlen müssen, um die entsprechenden Schlepper und Mittelspersonen zu bestechen: `because when i want when i wanted to travel from damascus to [Ort] | ah they will immediately know that i want to go out from syria`. Zunächst hätten alle Schlepper gemeint, ihn nicht aus der Stadt bringen zu können. Mr. Z berichtet von einer plötzlichen Kehrtwende des syrischen Grenzregimes, wonach palästinensische Syrer:innen erlaubt wurde, die Stadt zu verlassen bzw. die Soldaten sie nur gelegentlich daran hindern würden. Um aus der Stadt rauszukommen, buchte er schließlich ein Ticket bis zur Grenzstadt, von der aus er dann die weitere Reise antrat. Bei der Buchung wurde ihm von einem Freund, der in der Luftfahrt tätig ist, geholfen.

Für John und seine Familie gestaltete sich die Ausreise ebenso schwierig. Nachdem Johns Bruder von der Polizei schwer misshandelt wurde, mussten die restlichen Familienmitglieder ihn mehrere Jahre lang pflegen, da ihm eine weiterführende medizinische Betreuung verwehrt wurde. Sie hatten mindestens vier Jahre davor die Flucht beschlossen, doch traten sie diese erst an, als sich die Lage immer weiter zuspitzte: `and it got developed and developed`. Ihnen wurde bei der Organisation der Flucht bzw. Buchung des Flugs durch einen Bekannten seines Vaters geholfen: `ähm (1.5) THAT was not done by us rather than rather with the person that my father was working with`. Sie waren auf die fremde Hilfe angewiesen, da sie und Johns Bruder – aus nicht weiter ausgeführten Gründen – unter der genauen Beobachtung des Regimes standen und der Bruder das Land nicht verlassen durfte: `he was NOT allowed to leave the country | (2.0) because of the problems that (.) he had and we had back there | so (2.0) so (2.0) if you're a person like that | your name is on the system` (siehe auch 6.3.5.1). Interessant ist hier (und auch davor), dass weder

die Probleme, der Bruder bzw. a person like that noch das System (stellvertretend für das iranische Regime bzw. System) näher beschrieben werden, was dem unter 6.3.3 beschriebenen Repräsentationsmuster von anonymen, abstrakten Verfolger:innen/Täter:innen entspricht. Dennoch erschließt sich der Problemcharakter aus dem angedeuteten Umstand, dass jemand unter Beobachtung stehe und das Land nicht verlassen dürfe.

Angesichts der prekären Situation, die Rafa im Iran vorfand, entschloss er sich dazu, nach Europa zu flüchten. Nach den schwierigen Erfahrungen im Iran hegte er allerdings Zweifel, ob er in Europa nun eine bessere Situation vorfinden würde und sich die Strapazen einer gefährlichen Flucht rentieren würden:

Beispiel 6.18 (42:48–43:30)

01	RA:	und dann wenn dort da GLEICH ist,	17		=ich KEnne (mich) aus.
02		(.) WAS dann?	18		°h eGAL was sie also (.) hm:: äh
03	SL:	hm_hm.	19		von mir WOLlen oder mich
04	RA:	(.) zurÜCK?	20		behandeln;
05		WO?	21		°h (1.5) äh YAlla.=leider hab ich
06	SL:	hm_hm.	22		also mich entSCHEIden müssen.
07	RA:	ah_we:gen (.) SPRAche?	23	SL:	hm_hm.
08		LEIstung?	24	RA:	h° ((schnalzt)) oder ENTweder.
09		beKAnnte?	25		Oder.
10		Überhaupt nichts.	26	SL:	hm_hm.
11		aber HIER mindestens °h die	27	RA:	in afghanistan KONNte ich nicht
12		SPRA:che muss ich nicht mich	28		mehr.
13		bemühen.=	29		(.) im Iran ist es schwierig.
14		=(it's) FARsi zumindestens.=okay,	30		JA.=musst du dich JETZT
15	SL:	hm_hm.	31		entscheiden.
16	RA:	ich SPREche.=	32		°h nach EUropa.=Okay.

Rafa inszeniert einen inneren Monolog[173], der den damaligen schwierigen Entscheidungsfindungsprozess und eine aussichtslose Situation (in Afghanistan und Iran) vergegenwärtigt. Nach einem langen Hin und Her, in dem er verschiedene Faktoren (Vorhandensein von Sprachkenntnissen, Netzwerken etc.) abwägt und seine aussichtslose Situation zusammenfasst (Z. 27–31), entscheidet er sich schließlich für eine Flucht nach Europa.

Im Gegensatz zu den anderen (wie John, Marwa, Mr. Z), wurden Paria und Farhad gezwungen, nach dem Studienabschluss den Iran zu verlassen und nach Afghanistan zu gehen. Da sie vom Staat aufgefordert wurden, den Iran zu verlassen, hatten sie keine Hindernisse bei der Ausreise. Afghanistan stellte allerdings aus verschiedenen Gründen (Krieg, fehlende Sicherheit, private Probleme etc.) keine Option dar und wird als gefährliches Land beschrieben: aber dä: afghanistan °h ist nicht sicher. | auch gibt es viele gefährliche gruppe | ((…)) gibt es viele parteien in afghanistan | die äh: zusammen kämpfen | und äh für viele gründe äh können wir nicht in nach afghanistan fliegen |

[173] Bei Rafa verschwimmen oft die Grenzen zwischen der direkten und indirekten Rede, wodurch sich die raumzeitliche Ebene der erzählten Welt mit jener der Interviewsituation vermischt (vgl. Perrino 2015). Diese szenische Darstellung vermittelt eine hohe erzählerische Affektivität und erzielt eine starke Vergegenwärtigung. Durch die Vermischung der zeitlichen Ebenen wird der Dringlichkeit eine gewisse Aktualität bzw. Allgemeingültigkeit verliehen (siehe auch Urban 1989: 44).

dann äh: kommen wir äh: kommen wir in wien in österreich (Farhad). Außerdem deutet Farhad an, Probleme in Bezug auf eine politische Partei gehabt zu haben, erklärt mir allerdings, diese nicht im Rahmen des Interviews erläutern zu wollen. Farhad organisierte sich rechtzeitig ein Studentenvisum für Österreich, mit dem er und seine Familie ausreisen konnten[174].

Abschließend sei noch darauf eingegangen, inwiefern meine Interviewpartner:innen im Zuge ihrer Fluchtvorbereitungen *Österreich* explizit als Zielland gewählt haben. Dabei handelt es sich um ein heikles Thema, das in politisch-medialen und rechtspopulistischen Diskursen oft im Zusammenhang mit der Frage (ablehnend) behandelt wird, ob Flüchtende sich ein Zielland aussuchen dürften (vgl. Brekke & Brochmann 2014; Luimpöck 2019; Steiner-Gashi 2015). Grundsätzlich ist diese Frage legal im Rahmen der Dublin-Verordnung geregelt (vgl. Ammer et al. 2013: 181–183; § 4 Abs 1 AsylG 2005; Brekke & Brochmann 2014; 26–29). Dies reiht sich in Debatten darüber ein, wer als legitimer, ‚echter' Flüchtling oder lediglich ‚Wirtschaftsmigrant:in' gilt (vgl. Die Presse 2016; FPÖ 2019; Will 2018). Dieser einander ausschließenden binären Kategorisierung liegt die Annahme zugrunde, dass Menschen, die in wahrer Not seien, primär auf der Suche nach einem sicheren Ort und daher legitime Flüchtlinge seien. Demgegenüber stehen sog. ‚Wirtschaftsmigrant:innen', die sich Zielländer aufgrund von besseren Konditionen wie sozialen oder finanziellen Leistungen für Geflüchtete aussuchen würden. Wie allerdings aktuelle theoretische Debatten rund um die ‚Autonomie der Migration' und weitere Fragen der ‚migrantischen Agency' verdeutlichen (vgl. Hess & Tsianos 2010; siehe Kapitel 2.1.4), werden Geflüchtete – zumindest in wissenschaftlichen Arbeiten – vermehrt als Akteur:innen wahrgenommen: „migrants as pragmatic agents with autonomy who prepare, calculate and anticipate" (Safouane 2019: 107).

Saied, Mr. Z, Paria und Farhad geben an, sich explizit für Österreich entschieden zu haben. Während Saied wegen seines Bruders nach Österreich gehen wollte, haben die anderen sich aufgrund von Recherchen für Österreich entschieden. Rafa traf zunächst die vage Entscheidung, nach Europa zu gehen. Sein zentrales Kriterium war, in ein sicheres Land zu kommen, in dem er ausreichenden Schutz erwarten könne, was teils dem oben beschriebenen medial verbreiteten Legitimierungsanspruch eines ‚echten Flüchtlings' entspricht. Bei seinen Recherchen sei er auf Österreich gestoßen. Marwas Entscheidung, in Wien zu bleiben, war nur bedingt selbstbestimmt, da sie zunächst den Flug gebucht hatte, um mit ihrem Verlobten dort ein neues Leben anzufangen. Nachdem sich die Lage mit ihrer Familie allerdings zuspitzte, befürchtete sie, dass ihre Familie sie in Wien vermuten und finden würde. Deswegen reiste sie zunächst in ein skandinavisches Land – kehrte aber aufgrund der Dublin-Verordnung zurück nach Wien, wo sie nach längeren Überlegungen erkannte, dass sie nicht mehr nach Kuwait zurückkehren, sondern in Österreich bleiben werde. Der Plan von Johns Familie war eigentlich, Schutz bei Verwandten in Europa zu bekommen – allerdings gab es offenbar Probleme, weswegen sie schließlich nach

[174] Farhads und Parias Weg zeigt eine weitere Form der Flucht(mobilität) und räumt mit dem Bild auf, dass Flucht immer zu Fuß, langwierig und gefährlich sein muss.

Wien gingen. Als ich John fragte, ob er gewusst habe, dass er – nach dem Ankommen in einem Flughafen in einem nicht näher bestimmten Land und der Taxifahrt – in Wien sei, blockte er die Frage ab (siehe 4.3). Dies lässt sich allerdings – wie ich unten zeigen werde – ebenfalls mit der Dublin-Verordnung in Verbindung bringen. Hanan und Omid haben sich beide nicht explizit für Österreich entschieden – beide waren am Ende ihrer (finanziellen, physischen und sonstigen) Kapazitäten, weshalb sie in Österreich blieben.

In dieser Etappe (Entscheidung zur Flucht und Fluchtvorbereitungen) zeichnet sich ebenfalls das oben beschriebene Muster ab, wonach die Zuspitzung der Lage einen (akuten) Fluchtanlass ergibt bzw. die Flucht *legitimiert* (vgl. Etzold 2019: 11–13). Im Detail liegen zwar unterschiedliche Begründungen und Dringlichkeiten vor, doch laufen sie alle auf eine Legitimierung der Flucht und letztlich der (aktuellen) Daseinsberechtigung hinaus. Während in den geschilderten Ereignissen *eine Abwesenheit von Agency und Mobilität* charakteristisch ist, wird in den Fluchtvorbereitungen eine veränderte, wenngleich noch immer stark von den jeweiligen Umständen geprägte Agency erkennbar: Meine Interviewpartner:innen unterstreichen zwar die Notwendigkeit der Flucht und die dahingehende fehlende Wahlmöglichkeit, doch zeichnet sich in den Fluchtvorbereitungen ein bestimmtes, zielgerichtetes Handeln ab, um Mobilität herzustellen.

6.3.5 Flucht

Im Folgenden behandle ich vier Dimensionen der Fluchtnarrative, die an die oben (6.1) angeführten analyseleitenden Fragen angelehnt sind, genauer: das Vorankommen der Flucht im Wechselspiel von Mobilität und Immobilität (6.3.5.1), die Repräsentation von Grenzen und grenzbezogenen Handlungen (6.3.5.2), die Mittelmeerüberquerung als eine von vielen geteilte Erfahrung und besondere Grenzform (6.3.5.3) und verschiedene Beziehungskonstellationen während der Flucht (6.3.5.4). In einem abschließenden Exkurs (6.3.5.5) rekapituliere ich die in den Unterkapiteln davor behandelten Positionierungsstrategien und Agencykonstruktionen während der Flucht.

6.3.5.1 Vorankommen und Bestreiten des Fluchtweges: Zwischen Mobilität und Immobilität

Die bereits erwähnten Unterschiede hinsichtlich der Strukturierung und Detaillierung der geschilderten Erfahrungen (die von ausführlichen bis hin zu fragmentarischen und abgebrochenen Erzählungen reichen) setzen sich in den Schilderungen des Vorankommens bzw. Bestreitens des Fluchtwegs fort, welche in diesem Abschnitt im Fokus stehen.

Wie einleitend dargestellt, zeichnen sich die geschilderten Fluchterfahrungen durch eine Abwechslung von Mobilität und Immobilität aus (siehe 6.3). Damit im Einklang steht auch das Ergebnis, dass ein großer Teil der repräsentierten Handlungen der Erzähler:innen (Positionierungsebene 1) Verben der *Fortbewegung* bzw. *Mobilität* sind. Dazu zählen Bewegungsverben wie (*an*)*kommen*, *gehen*, *verlassen* oder *fahren*, wie in den folgenden Beispielen:

(1) äh ich komme hier (.) nach wien nach österreich mit dem flugzeug (Farhad),
(2) ich konnte nicht zurückgehen (Saied),
(3) then i entered turkey in a very bad way ((lacht)) (Mr. Z),
(4) i was afraid to °h to leave from iran (Marwa),
(5) i just want to move out (Hanan),
(6) wir sind_äh (2.0) ja bis türkei (-) zu fuß gegangen (Arman),
(7) then we moved (.) with a car here (John),
(8) when we wanted to cross the borders ((…)) they closed them (Mr. Z),
(9) ega:l welche land | wir müssen nur gehen aus dem iran (Paria),
(10) von griechenland ((…)) wir sind ohne schlepper weitergekommen (Rafa).

Mobilität wird in diesen Beispielen meist aus der Kombination aus Bewegungsverben und Ortsangaben konstruiert. Darin zeigt sich ein weiteres Charakteristikum der Fluchtnarrative: die starke Orientierung an räumlichen Referenzen (wie Ländernennungen) gegenüber zeitlichen, welche lediglich vage bzw. relational (*then* in Beispielen 3, 7) ausfallen (vgl. Rheindorf & Wodak 2018b: 187). Ferner geht aus den Beispielen die Modalität hervor: Die Erzähler:innen schildern nicht nur tatsächliche, erfolgreiche Mobilität (Beispiele 1, 3, 6, 7, 10), sondern auch angestrebte oder erforderliche (5, 9), problematische (2, 3, 4, 8) oder unmögliche Mobilität bzw. Immobilität (2, 8).

Zur *Herstellung von Mobilität* und *Überwindung von Immobilität* spielen sowohl Fortbewegungsmöglichkeiten (zu Fuß oder Nutzung verschiedener Transportmittel) als auch weitere Möglichkeiten und Mittel (wie Schlepper) eine wichtige Rolle. Die Überwindung von Immobilitätserfahrungen zeigt sich nicht nur als von *individuellen* Ressourcen (Mobilitätskapital) abhängig, sondern auch von *heteronomen* Faktoren wie geopolitischen Ereignissen und Maßnahmen der Grenzregime.

Die Immobilitätserfahrungen meiner Interviewpartner:innen umfassen die Konfrontation mit ‚klassischen' geopolitischen Grenzen sowie andere vielgestaltige Grenzphänomene und Barrieren, die Ausdruck einer Grenzinfrastruktur bzw. eines Grenzregimes sind (vgl. Schindler 2019). Die Immobilitätserfahrungen haben eine unterschiedliche zeitliche Ausdehnung: Manche Erfahrungen der Unbeweglichkeit (Immobilität) sind nur kurzfristig bzw. punktuell, andere erstrecken sich über einen längeren Zeitraum und sind mit längeren (unfreiwilligen) Aufenthalten in Transitländern (vgl. Brekke & Brochmann 2014) verbunden. Wie ich auch in den folgenden Abschnitten zeigen werde, zeichnen sich bei der Schilderung und Bewertung von Immobilität und Mobilität ein musterhaftes Verhältnis zwischen räumlichen und zeitlichen Verankerungen ab.

Im Folgenden greife ich vier Besonderheiten der Im/Mobilitätsnarrative heraus: *Strukturierung der Fluchtroute in Etappen* (unten), *schwierige Bedingungen während der Flucht* (S. 216), *Immobilität und deren Überwindung* (S. 220) und *befürchtete Immobilität* (S. 227).

Strukturierung der Fluchtroute in Etappen

In der Darstellung der Fluchtroute greifen viele Interviewpartner:innen auf eine Einteilung in *Fluchtetappen* (vgl. Collyer 2007; Etzold 2019), welche vornehmlich räumlich strukturiert werden, zurück. Nach einer eröffnenden Bewertung (Z. 04, 06) und metakommunikativen Rahmung der nachfolgenden Geschichte als „journey of death" (Z. 07) beginnt Hanan mit einer genauen zeitlichen Verankerung ihres Reisebeginns (Z. 11). Diese Temporaldeixis stellt übrigens nicht nur in Hanans Erzählung eine Ausnahme dar, sondern auch im Vergleich zu den anderen Interviews, in denen wesentlich mehr räumliche als zeitliche Bezüge hergestellt werden. Danach nennt sie einzelne Stationen (beginnend mit Somalia) und kommentiert bzw. evaluiert die jeweiligen Erfahrungen:

Beispiel 6.19 (01:02:29–01:03:32)

```
01  SL:  SO: (.) if it's Okay for you could
02       you tell me a little bit about
03       your ähm (.) your WAY from somalia
04       to: to austria,
05  HA:  hm_hm.=yeah.
06       although it was a VEry hard
07       situation;
08  SL:  hm_hm.
09  HA:  very hard JOURney;
10       (-) hm: (.) the journey of DEATH i
11       can say.
12       but i surVIVED.=you know,
13  SL:  hm_hm.
14  HA:  ahm i started my journey from (.)
15       [Tag und Monat]
16       twothousandfifteen;
17  SL:  hm_hm.
18  HA:  (.) ah from somalia to turkey was
19       eaSY;
20       because (-) i (.) i came to ahm °h
21       to turkey by plane LEgal way.
22  SL:  AH:-=Okay.
23  HA:  °h from (.) from turkey to greece
24       was (.) the MOST dangerous one;
25  SL:  hm_hm.
26  HA:  MOST (--) SCARiest one.
27  SL:  hm_[hm.]
28  HA:      [i  ] it was REALly scary;
29  SL:  hm_hm.
30  HA:  cause SMALL (boath);
31       (-) BOAT.
32  SL:  hm_hm.
33  HA:  ah:: it was PLAstic boat.
```

Die zwei hier erwähnten Etappen (Somalia bis Türkei, Türkei bis Griechenland) werden über Angaben der Länder bzw. als lokale Präpositionalphrase (*from – to*) konstruiert und jeweils bewertet. Die Bewertung wird mit der Nennung des Fortbewegungsmittels begründet: Während die erste Etappe (Somalia-Türkei) aufgrund der legalen Einreise per Flugzeug einfach gewesen sei, gestaltete sich der Weg von der Türkei nach Griechenland – in einem Plastikboot – als gefährlich und furchterregend (Z. 23–24, 26, 28). Danach setzt Hanan ihre Erzählung mit einer genaueren Beschreibung ihrer Mittelmeerüberquerung (6.3.5.3) fort und strukturiert die darauffolgenden Darstellungen ebenfalls in einzelnen Etappen, die unterschiedlich von Immobilität geprägt waren (siehe unten).

Saied teilt die erste Darstellung seiner Fluchtroute (vom Iran nach Österreich) auch in zwei Etappen (bis Griechenland und danach) ein und nennt die jeweiligen Fortbewegungsmittel. Als erste Station nennt er Griechenland, welches er mittels Schiff erreicht habe – die Reise davor bleibt zunächst unangesprochen. Danach haben sie jede Grenze zu Fuß bestritten (zweiter Etappenteil). Neben der Ländernennung (Griechenland) taucht „Grenze" ebenfalls als Mittel der räumlichen Strukturierung der Flucht(route) auf:

Beispiel 6.20 (32:55–33:21)

```
01   SL:   du hast es VORher kurz erwähnt;=
02         WIE bist du\=
03         =du bist zu FUSS nach österreich oder nach europa gekommen;=
04         =[oder] wie,
05   SA:    [ja. ]
06         manche wa:r\
07         ich war (.) bis:: GRIEchenland waren wir mit (.) schie-
08         (.) nicht SCHIFF.
09         ich war BOOT.
10         ich weiß nicht wie DAS heißt.
11         wie ein schiff aber GANZ klein.
12   SL:   ja. hm_hm.
13   SA:   bis GRIEchenland.
14         (-) und do:rt (-) von jeder GRENze waren wir zu fuß.
```

Auch im weiteren Verlauf des Gesprächs, in dem Saied weitere Details der Fluchtroute erläutert und die oben identifizierte Leerstelle füllt, zeichnet sich in der Beschreibung seines Vorankommens eine *Abfolge von Etappen* ab, die unterschiedlich bewältigt werden und auf eine Fragmentierung der Reise hinweisen (vgl. Collyer 2007; Etzold 2019: 13): Saieds Fluchtweg führte zunächst über eine Stadt nahe der iranisch-türkischen Grenze und schließlich über einen Berg. Während der Flucht mussten sie einem Mann geduckt hinterherlaufen. Nach einer gewissen Zeit verließ der Schlepper die Gruppe – er zeigte ihnen den Weg und meinte, dass sie so schnell wie möglich laufen müssten. Danach wurden sie von anderen Personen abgeholt und zu einem Haus geführt. Nach einem Tag brachte sie jemand in einem Van nach Istanbul. Nachdem Saied Griechenland mit einem kleinen Boot erreichte, blieb er zwanzig Tage dort (was eine längere Immobilität andeutet). Danach war er längere Zeit zu Fuß unterwegs, wobei sie (er und seine jeweiligen Mitreisenden) etappenweise auch von Schleppern weitergebracht wurden. Die Grenzetappen mussten sie zu Fuß bewältigen – für die Phasen dazwischen wurde ihnen die Fahrt organisiert:

Beispiel 6.21 (36:41–37:10)

```
01   SA:   und (.) DORT wars so dass (.) jemand musste uns (-) ABholen;
02         mit AUto.
03   SL:   <<p> hm_hm.>
04         in GRIEchenland oder in der türkei?
05   SA:   JEde grenze war es [so.          ]
06   SL:                     [<<p> hm_hm.>]
07   SA:   sie haben uns geNOmmen;
08         bis irgendwann (nah) von anderen GRENze-
09         wir mussten zu FUSS.
10         (2.0) u:nd (.) ja (.) es war (.) IMmer so.
```

11 SL: hm_hm.
12 SA: (-) NUR von hungar ungarn bis DA (.) mit AUto sind wir
13 gefahren.

Selbst wenn sich Saied in einer empfangenden Akteur:innenrolle befindet (Z. 01, 07), vermittelt er durchwegs ein erfolgreiches Vorankommen. Ähnliches trifft auch auf die anderen Interviews zu, in denen Mobilität primär räumlich nachgezeichnet wird: Die meisten Interviewpartner:innen beschreiben ihre Route unter Rückgriff auf Toponyme (Länder oder Städte)[175]. Dies stellt gewissermaßen das Gerüst dar, welches selbst ohne Angabe von Akteur:innen und Verben Mobilität/Vorankommen ausdrückt, was auch De Fina beschreibt: „often space becomes the only element of orientation and on some occasions it also functions as an anchoring device for time reference“ (De Fina 2003a: 385). Solche *akteur:innen- und verblosen Fluchtbeschreibungen*, die aus einer losen Abfolge von Orten bestehen (vgl. De Fina et al. 2020: 359; Rheindorf & Wodak 2018b: 190), sind bei Hanan, Rafa, Arman und Omid zu finden und weisen jeweils einen starken Abstraktionsgrad auf, wie die folgenden Beispiele illustrieren.

Nachdem ich Arman gefragt habe, wie er nach Österreich gekommen sei, beantwortet er diese Frage zuerst mit dem Hinweis `wie Alle` (Z. 02) und die Nennung der Transportmittel (Z. 03). Nach meiner weiterführenden Frage nennt er einzelne Stationen/Orte und Art der Fortbewegungsmittel der Flucht:

Beispiel 6.22 (1:02:25–1:03:03)

01 SL: un:d äh (.) wie: wie BIST du nach österreich gekommen?
02 AR: °h hm: wie Alle.
03 ZU:G.
04 (-) BU:S. (-) ja.
05 SL: hm_hm.
06 und kannst du mir das bisschen geNAUer geNAUer erzählen wie du
07 das geMACHT hast?
08 AR: iRAN bis TÜRkei;
09 (-) u:nd türkei (.) mit_äh:\=
10 =wie HEISST das,
11 (-) °hh (1.5) <<p> ich KEnne diese wort nicht.>=
12 =mit (.) BUT;
13 SL: boo:t.=[ja.]
14 AR: [ja.]
15 SL: hm_hm.
16 AR: bis äh:: (.) GRIECHland;
17 SL: hm_hm.

[175] Dieses Ergebnis stimmt mit der räumlichen und zeitlichen Strukturierung der Narrative überein: So zählen Toponyme wie *Österreich*, *Iran*, *Türkei*, *Griechenland*, *Wien* und *Europa*, aber auch Städte(namen) zu den häufigsten Raumbezügen (nach *dort*, *hier* und *Grenze*). Auch die eingesetzten, aber im Vergleich zu räumlichen Referenzen in geringerer Zahl verwendeten, Zeitreferenz-Typen zielen am häufigsten darauf ab, den *Zeitpunkt* eines Ereignisses oder einer Handlung (und somit Punktuelles) zu beschreiben bzw. den Verlauf zu strukturieren.

```
18   AR:   da:nn mit ZUG.
19         (1.5) dann mit_äh BUS bis österreich.
20   SL:   [hm.       ]
21   AR:   [<<:-)> ich] KANN nicht das gut reden.> ((lacht))
```

Die ausführlichere Darstellung (ab Z. 08) ist in vier Etappen eingeteilt, die akteur:innen- und verblos dargestellt sind und unter Rückgriff auf räumliche (Z. 08, 09, 16, 19) und zeitliche (*dann* in Z. 18, 19) Referenzen sowie Fortbewegungsmittel (Z. 12, 18, 19) strukturiert sind. Die zeitliche Strukturierung der Route in Z. 18 (und Z. 19) ermöglicht es, ohne exakte Angabe der Stationen eine Etappe zu definieren. Obwohl die Darstellung keine Akteur:innen enthält, vermittelt sie dennoch Mobilität. Der Beitrag enthält zwei Metakommentare, die zwei unterschiedliche Produktionsschwierigkeiten betreffen: eine lexikalische (`boo:t`) und eine zweite, (meta)pragmatische, die die Fähigkeit betrifft, darüber zu sprechen (Z. 21). Dies könnte eine Erklärung für die zurückhaltende Ausführung darstellen (6.2).

Auch bei Hanan findet sich eine ähnlich reduzierte Beschreibung der Fluchtroute (Z. 04–08), die – abgesehen von der Einleitung (Z. 01) – ohne Nennung von Akteur:innen und Zeitangaben erfolgt und abschließend bewertet wird (Z. 09):

Beispiel 6.23 (1:09:22–1:09:41)

```
01   HA:   FInally (.) i decided to to (--) to GO out by (-) by foo::t,
02   SL:   hm_hm.
03   HA:   to mace\
04         äh GREECE to MAcedonia;
05   SL:   hm_hm.
06   HA:   MAcedonia to SERbia;
07         SERbia to HUNgary;
08         HUNgary to äh ((atmet tief durch die nase ein)) to AUstria.
09         (.) it was LO:NG.
```

Vor diesem Auszug erzählt Hanan von einer langen Phase der Stagnation (bzw. gezwungenen Immobilität) in Griechenland. Sie war zwar angehalten, innerhalb von dreißig Tagen das Land zu verlassen, sämtliche Ausreisepläne scheiterten allerdings. Nach einer ausführlichen Illustration dieser vielen gescheiterten Versuche habe sie beschlossen – und dies ist der Beginn des oberen Transkriptausschnitts – zu Fuß weiterzureisen, wodurch ihr eine Überwindung der Immobilität (*to go out*) gelingt. Darauf folgt die Nennung der einzelnen Länder (Z. 04–08), was angesichts der losen Aufeinanderfolge sowie erhöhten Erzählgeschwindigkeit einen raschen Ortswechsel und Mobilität suggeriert und so im Kontrast zur davor geschilderten Immobilität steht. Dennoch resümiert sie, dass es eine lange Reise gewesen sei (Z. 09).

Anders als beispielsweise bei De Fina (2003a, b) beschrieben, thematisieren meine Interviewpartner:innen – bis auf wenige Ausnahmen wie die folgende – kaum eine fehlende räumliche Orientierung[176] und stellen diese nicht als Problem dar:

Beispiel 6.24 (1:05:30–1:05:45)

```
01   RA:   al[so    ] das ist (-) von TÜRkei das ist wie (  )\=
02   SL:     [hm_hm.]
03   RA:   =DAmals hab ich nicht (gut) ausgeKENNT.=
04         [weil  ] die SPRAche hab ich nicht beherrscht.
05   SL:   [hm_hm.]
06   RA:   WUssten wir nicht.
07         okay.= von iran WEG.=
08         =jetzt ist KEIne sprache mehr.=okay.
09   SL:   ja.
10   RA:   KANN man nicht.
11         aber °h naTÜRlich ist das glaub ich DURCH türkei.
```

Rafa beschreibt hier eine – allerdings nicht als Problem dargestellte – mangelnde Ortskunde bzw. eine fehlende Gewissheit bzgl. der Orientierung während der Flucht (Z. 03, 06, 10). Die Etappe bzw. der Übergang von einem Land (Iran) ins nächste (Türkei) ist nicht etwa durch eine wahrgenommene Grenze markiert, sondern durch die fehlende Vertrautheit bzw. die unbekannte Sprache in der Umgebung (Z. 04–10) definiert. Daher sei Rafa davon ausgegangen, den Iran verlassen zu haben. Auch an einer anderen Stelle wird Rafas fehlendes Wahrnehmen der Grenzen bzw. Grenzüberschreitung deutlich:

Beispiel 6.25 (1:23:41–1:23:50)

```
01   RA:   ich hab NICHT das bemerkt;
02         weil [ich] also PLÖtzlich da war.
03   SL:        [ja.]
04   RA:   und POlizei;=
05         =oka:y- (.) von WELche grenze WANN,
06         WEISS ich ni:cht.
07   SL:   hm_hm.
08   RA:   aber war mir WURSCHT weil ich nicht beMERKT habe.
```

Insgesamt stellen manche Etappen von Rafas Fluchtroute Leerstellen dar, die von raumzeitlichen Sprüngen (wie in Z. 02) gekennzeichnet sind. Er springt oft von einem Erzählmoment (der Flucht) nach Österreich, was sich auch (mindestens) vier Mal in Formulierungen wie `und dann bin ich in österreich gelandet` niederschlägt. Über diese Leerstellen bzw. Auslassungen der Etappen (wie `weil ich plötzlich da war`) lässt sich nichts Genaueres sagen. Das erwähnte fehlende Wahrnehmen der Grenzen (Z. 01, 08) legt allerdings die Vermutung nahe, dass

[176] Momente der temporären mangelnden Orientierung während der Flucht beschreibt beispielsweise Mr. Z, der sich mithilfe seines Handys allerdings rasch wieder Orientierung verschaffte. Auch Saied beschreibt eine ähnliche Szene, in der er sein Handy zur Navigation nutzen konnte.

militarisierte bzw. stärker versicherheitlichte Grenzen eher Immobilität produzieren und daher eher wahrgenommen werden als unmarkierte.

Schwierige Bedingungen während der Flucht und die Bewertung einzelner Etappen

In der Beschreibung der Routen werden oft die *schwierigen Bedingungen*, *Gefahren* und *Strapazen* der Flucht sichtbar. So beschreibt Omid, wie er innerhalb von ca. sechs Tagen ohne Essen eine große Wüste, die im Grenzgebiet zwischen Afghanistan und Pakistan liegt, überquerte. Obwohl er mit einigen anderen Menschen unterwegs war, betont er, alleine gewesen zu sein (siehe 6.3.5.4) und Angst gehabt zu haben. Die Grenze zwischen Pakistan und Iran passierte Omid in einem überfüllten Auto, neun Stunden lang stehend und eingepfercht mit vielen anderen: `das grenze zum ah von af ah pakistan nach iran ((…)) °h ahm das war (auch) circa neun stunden nur stehen ((lacht leicht)) <<leicht lachend> ha (.) im auto>` (man bemerke die präzise Angabe der Dauer). Im Zusammenhang mit dieser Grenzüberquerung äußert Omid erneut Ängste: `dort ist (erwam) (.) iranische leute ähm schießen von afghanische leute wenn de illegal kommen | wir sind illegal`. Um nach Teheran zu gelangen, verbrachte er mehrere Tage im Kofferraum versteckt – 48 Stunden sei er ohne Wasser und ohne Trinken gewesen. Wie auch im obigen Beispiel der neunstündigen Autofahrt beruft er sich auf hier auf eine genaue Zeitangabe – beide Male handelt es sich um Situationen der klandestinen Mobilität, in der er die Kontrolle über seine Bewegung an andere abgegeben hat. Omid betont (`wir MÜSsen`), dass sie derlei drastische Strapazen auf sich nehmen müssten, um zu überleben. Damit drückt er das Fehlen von Handlungsalternativen aus, unterstreicht die Notwendigkeit der Maßnahmen und legitimiert diese:

Beispiel 6.26 (1:19:34–1:19:59)

```
01   OM:   ich war (.) VIER äh ACHTundvierzig stunden.
02   SL:   ((schnäuzt sich))
03   OM:   ja.
04         OHne essen.
05         [OHne trinken.]
06   SL:   [OH gott.     ]
07   OM:   OHne\
08         °h (.) ja. h°
09         (1.5) damals wars sehr SCHWER.=
10         =aber wir MÜSsen das:::_ah?
11         (1.5) °h (2.0) ver((unverständlich)) verBRAUchen,
12         verBRACHT.
13         damit wir überLEben.
```

Nach dieser genaueren Schilderung der einzelnen Etappen kürzt er den weiteren Reiseverlauf etwas ab mit dem metakommunikativen Hinweis: `das ist sehr sehr lange geschichte`

von äh teheran nach °h äh istanbul. Danach findet sich das oben vorgestellte Erzählmuster der *raschen Abfolge unterschiedlicher Stationen* (ohne Verbprozesse), was schließlich im Ankommen in Österreich endet:

Beispiel 6.27 (1:20:09–1:20:55)

```
01  OM:  türKEI.
02  SL:  hm_hm.
03  OM:  °h nach der türkei äh:m
04       (.) GRIEchenland.
05       DIEse WASser;
06       [DIEses      ] WASser;
07  SL:  [<<p> hm_hm.>]
08  OM:  SO gefährlich.=
09       =und von GRIEchenland
10       nach MAKdonia=
11       =MAKdonia SERbien.
12       °h SERbien SERvie äh äh:
13       SEgreb.
14       (-) SEgreb KARwatia.
15       (.) ja <<p> karwatia und zegreb
16       ((lacht leicht))
17       <<lachend> (kroatien.)>>
18  SL:  KROatien.
19  OM:  ((lacht)) <<lachend>
20       KROatien.>
21       zegreb is: (.)
22       HAUPTstadt. ((lacht))
23  SL:  und DANN nach-=
24  OM:  =nach (sel)WENien.
25  SL:  hm_hm.
26  OM:  °h u:nd s nach
27       (selWENien) nach
28       ÖSterreich gekommen.=
29       =ich war SEHR erschöpft.
30       °h SEHR SEHR erschöpft
31       und SEHR SEHR müde.
32       °h (.) ja und deswegen
33       habe ich:\ (1.5)
34       meine reise (neis) is
35       geNUG. ((lacht leicht))
```

In dieser verblosen linearen Abfolge von Ländern, in der bis Zeile 29 keine Akteur:innen genannt werden, deutet Omid kurz die *Gefahren* bei der Überquerung des Mittelmeeres an: `DIEse WASser; DIEses WASser; ((…)) SO gefährlich`, ohne weiter darauf einzugehen.[177] Erst nachdem er erzählerisch in Österreich angekommen ist, bringt er wieder einen Akteur – sich selbst – und sein Befinden ein (Z. 29–35).

Ich fragte Omid vorsichtig, ob er mir über die lange Geschichte von Teheran nach Istanbul erzählen möchte. Er willigt ein und erzählt, dass es sich dabei auch um eine schwierige Reise gehandelt habe, aufgrund der schwierigen Wetterbedingungen (Kälte, Schnee, Regen). Ohne passende Kleidung und Verpflegung musste er große Berge in der Grenzregion zwischen dem Iran und der Türkei passieren[178]. Hier sah er wieder viele (Grenz)Soldaten – er befürchtete, dass sie auf ihn bzw. seine Mitreisenden schießen würden. An (zumindest) zwei Stellen verweist Omid auf seine eigene Vergangenheit und (vielen) Erfahrungen als Soldat hin, um zu unterstreichen, dass er dennoch *Angst* gehabt habe. Während Omid sehr genau weiß, wie lang die Reise von Afghanistan nach Österreich insgesamt dauerte und wie viele Kilometer dazwischen liegen (`siebenundvierzig tage unterwegs | das ist äh von afghanistan hier is`

[177] Dass Omid nicht weiter expliziert bzw. explizieren muss, um verständlich zu machen, was er genau mit „Wasser“ meint, verweist auf vorausgesetztes Wissen um die Bedeutung des Mittelmeers im Zuge von Flucht nach Europa bzw. dieser Fluchtroute. De Fina (2003a: 382) stellt eine ähnliche synekdochische Verwendung von *el río* (der Fluss) für *Río Bravo* (Grenzfluss) fest. Mit Rheindorf & Wodak (2018b: 191) lässt sich dies auch als *Spezialwissen* beschreiben.

[178] In diesem Fall fallen geopolitische Grenzen mit ‚natürlichen‘ bzw. topographischen Grenzen zusammen (vgl. Eigmüller 2016: 56–57; Wagner & Weisböck 2015). Auch Arman und Saied mussten zu Fuß einen Berg überwinden. Derlei Umwege werden oft gewählt, um die Konfrontation mit Grenzsoldaten zu vermeiden (vgl. Campos-Delgado 2021: 182), gehen aber gleichzeitig mit anderen Gefahren und Strapazen einher.

(-) circa sechstausend kilometer), fehlen derlei genaue Angaben zur Dauer der einzelnen Etappen, was er u. a. damit begründet, sehr erschöpft gewesen zu sein. Versteckt im Auto habe er weder den Sonnenaufgang noch -untergang wahrnehmen können, was auf eine fehlende zeitliche Orientierung hinweist (vgl. De Fina 2003a). Seine räumliche Orientierung erfolgt überwiegend vage, verbindet Start- und Endpunkt der jeweiligen Etappen und besteht oft nur aus Ländernennungen (wie oben). Dieses Ergebnis steht auch im Einklang mit den anderen Narrativen, die eher räumlich als zeitlich strukturiert sind.

In Istanbul trat Omid die turbulente Überfahrt übers Mittelmeer in einem überfüllten Boot an (siehe 6.3.5.3). Im Vergleich zu den Turbulenzen während der Mittelmeerüberquerung gestaltete sich die zehnstündige Schiffsreise von einer griechischen Insel bis nach Athen sicherer. Da er wenig Geld zur Verfügung hatte, konnte er sich allerdings nur einen Platz an Deck leisten, ohne Schutz vor den schlechten Wetterbedingungen. Danach habe er sich abwechselnd zu Fuß oder per Bus fortbewegt:

Beispiel 6.28 (1:35:38–1:36:08)

```
01   SL:   und von aTHE:N,
02   OM:   ah aTHEN: nach äh nach grenzen zwischen (.) MAKdonia °h und_äh:
03         °h äh: (.) ah GRIEchenland;=
04         =das ist ein ein (.) mit dem BUS.
05   SL:   hm_hm.
06   OM:   °h und nach dem zu_FU:SS zu_bus.=
07         =zu_FU:SS zu_bus.=
08         =zu_FU:SS.=
09         =°h aber von afGHANistan NACH türkei (-) diese grenzen\
10         äh diese zwischen Iran;
11   SL:   hm_hm.
12   OM:   PAkistan;
13         das war mir SEHR schwer\
14         das war SEHR schwer mir gefallen.
15   SL:   hm_hm.
16   OM:   °hh SCHLECHte zeiten.
17         SCHWIErige zeiten.
```

In dieser Schilderung seiner relativ einfachen Reise am europäischen Festland (abwechselnd zu Fuß oder mit dem Bus) kommt Omid auf seine früheren Grenz- bzw. Fluchterfahrungen an der türkisch-iranischen bzw. iranisch-pakistanischen Grenze zurück, indem er diese Zeit mehrfach negativ bewertet. Das vergleichsweise sichere Weiterkommen bezeichnet Omid wie folgt: nach dem türkei (.) bin ich bisschen (.) so gemütlich ((…)) leichter als andere grenz. Diese *Bewertung* bzw. *Reihung einzelner Etappen* bzw. *Stationen* (Länder und Grenzüberquerungen) ist charakteristisch für viele Erzählungen. Dabei werden zum einen selbst erlebte Erfahrungen miteinander verglichen und zum anderen auch Erfahrungen anderer Personen

oder andere Referenzsysteme (wie implizite Annahmen) hinzugezogen, um eine Bewertung bzw. einen Vergleich anzustellen:

- for me it wasn't hard because i've experienced turkish ((…)) i was like | ha_ha wha what's the meaning of the sea compared to that to that night (Mr. Z)
- es ist trotzdem wieder schwierig | aber nicht so schwierig wie (like) ähm grenze zwischen afghanistan und iran (Rafa)
- andere meine landleute kommen unterwegs aus türkei griechenland slovenie oder (.) hungary oder andere nach österreich oder andere länder | aber wir (.) einfach fliegen geflogen (Farhad)
- so the borders i went through were quite free (John)
- vie:l äh (--) äh schwieriger als hier | wenn man äh von afghanistan (.) nach iran äh: (.) gehe (Paria).

Während in vielen Fällen die Fluchtrouten nur kursorisch über die Nennung der Etappen skizziert werden, ohne dabei weiteres (eigenes) Handeln zu elaborieren (siehe *verblose Darstellungen* oben) oder dieses nur vage beschrieben wird, so bieten diese (oft relationalen) Bewertungen zumindest Einblicke in die Gefühle und eigene Deutung der erlebten Im/Mobilität. Wie diese Beispiele illustrieren, stehen die Vergleiche in Bezug zum Schwierigkeitsgrad und zum Ausmaß der (potentiellen) Immobilität. Hanan schildert, dass sie jeweils in der Nacht liefen bzw. sich fortbewegten und untertags versteckten: then äh (-) greece to to macedonia | it was not also easy | (2.0) we were running | we were äh hiding (.) under the treets. Im Gegensatz dazu bewertet sie die Weiterreise von Mazedonien nach Serbien als not hard, da sie einen Zug nehmen konnten: that was the easiest easiest one. Von Serbien nach Ungarn allerdings verletzte sie sich am Fuß (oh my god i i hurt my leg), woraufhin zwei Somalier sie beim Gehen stützten.

Rafa schildert die vielen *Schwierigkeiten*, *lebensbedrohlichen Situationen* und *Ängste* im Zusammenhang mit der Grenzüberquerungen und nimmt dabei mehrere Bewertungen vor:

Beispiel 6.29 (59:55–1:01:21)

RA: aber (.) weil die GRENze a
zwischen afghanistan und iran (-)
ist WIRklich schwierig.
SL: ja. (.) hm_hm.
RA: und (-) dort wurde an der grenze
auch natürlich äh erSCHOssen.
SL: hm_hm.
RA: es ist erLAUBT.=
=von iRAnischer grenze ist
erLAUBT.
(ersch) ( ) erSCHIEssen sie.
°h und äh also TAgen WOchen (oder)
MOnatelang man ist unterwegs.
(-) ähm kann man wirklich SCHWER
überleben und (sein ziel) zu
erreichen.
und dann hab ich °h ANGST gehabt.
okay. wenn ich EIne grenze °h
gekommen bin (.) so:: schwierig
war;
°h (.) wie kann ich MEHrere
grenzen (hier also
[WEIter]fahren),
SL: [hm_hm.]
RA: weil (-) es WIRklich schwierig.
okay (.) (diese) gre:nzen\
ein paar gre:nzen MUSS ich also
hinter mir haben bis ich also
mein zie ZIEL erreiche.
SL: hm_hm.
RA: ähm dann hatte ich naTÜRlich
angst.
Okay.=GEH ich nicht?
öh weil es so SCH[WIErig] ist;
SL: [hm_hm.]
RA: ob ich überLEben kann;=da.

37 SL: hm_hm
38 RA: WEISS ich nicht.
39 (.) das äh\
40 es war VOLL schwierig.=
41 =und dann (.) °h es ist TROTZdem
42 wieder schwierig aber NICHT !SO!
43 schwierig wie °h äh ähm GRENze
44 zwischen afghanistan und iran.
45 (2.0) äh: dort ähm gab es diesem
46 äh (.) ANGST dass man erschossen
47 wurde.=
48 =aber hier den sch SCHLEPperei. °h
49 oder (.) den\
50 also erTRUnken.
51 SL: <<p> hm_hm.>
52 RA: verHUNgern.
53 KAltes wässer äh water äh kaltes
54 (.) WEtter.

In diesem Auszug bewertet Rafa acht Mal explizit die Flucht und Erfahrungen mit Grenzen als „schwierig" bzw. „schwer" (Z. 03, 14, 19, 25, 34, 40, 42, 43) und liefert durch innere Monologe Einblicke in seine erlebten Ängste und Zweifel in Bezug auf die Flucht und die damit verbundenen Gefahren. Zu den von Rafa aufgezählten Herausforderungen bzw. Gefahren zählen lebensbedrohliche Situationen wie die Möglichkeit, an der Grenze erschossen zu werden (vgl. ähnliche Darstellung bei Omid auf S. 216; Weir & Amin 2018: 176), während der Mittelmeerüberquerung zu ertrinken (siehe auch 6.3.5.3) oder zu verhungern (Z. 05–11, 45–47, 50, 52, 53–54). Unsicherheiten nennt er auch im Zusammenhang mit der Herausforderung, *mehrere* Grenzen überqueren zu müssen, um schließlich sein Ziel zu erreichen (Z. 27–29). Die mobilitätsbehindernde Funktion von Grenzen tritt hier sehr deutlich hervor. Mr. Z, Omid und Saied berichten von ähnlich militarisierten Grenzanlagen und Praktiken/Handlungen von Grenzakteur:innen (Soldaten). Damit wird ein Bild von Grenzregimen gezeichnet, deren Akteur:innen auf Gewalt zurückgreifen und Menschen erschießen, um die Mobilität von Flüchtenden zu kontrollieren bzw. zu verhindern (vgl. Hurd et al. 2017: 1–2).

Immobilität und deren Überwindung

Die im vorletzten Abschnitt vorgestellten Etappenschilderungen (siehe S. 211) wiesen auf ein erfolgreiches Vorankommen hin – Barrieren und deren Überwindung wurden nicht angesprochen. Im letzten Abschnitt (S. 216) hingegen wurden Barrieren und Gefahren im Zuge der Bewertungen der Etappen und Erfahrungen deutlich. In diesem Abschnitt fokussiere ich auf Momente der Immobilität und deren Überwindung (sofern diese erläutert wurde).

Saied schildert diverse Situationen, in denen eine Weiterreise nicht möglich war und gibt jeweils die Dauer an: Beispielsweise verharrten sie zwanzig Tage in Griechenland und einen Monat in Belgrad: `wir konnten nich: (2.0) gehen | (-) an gre:nze konnten wir nicht.` Hier beschreibt Saied die umfassende Immobilität (nicht gehen zu können), wobei er auch die Grenze als nicht erreichbares Ziel nennt. Auch davor, in der Türkei, saßen er und seine Mitreisenden längere Zeit (30 Tage) fest, nachdem ein Schlepper ihnen zwar viel Geld abgenommen, aber nicht die vereinbarte Gegenleistung erbracht hatte:

Beispiel 6.30 (41:20–42:00)

01 SA: ich de ich erinnere mich wir waren SIEben leute in türkei;
02 SL: hm_hm.
03 SA: und ALle konnten zurückgehen.

04 ALle konnten zurückgehen.
05 (nich) ICH konnte nicht.
06 ICH hab immer angst gehabt °h weil ich gekommen bin;=
07 =sie waren noch IMmer\=
08 polizei ist WIEder zu meinen eltern gegangen.
09 °h und ich KONnte nicht zurückgehen.
10 SL: hm_hm.
11 SA: wir haben geld zu einen (-) h° mann gegeben damit ER für uns was
12 MACHT.
13 SL: hm_hm.
14 SA: uns nach GRIEchenland (.) BRINGT;
15 °h er HAT unser geld genommen.
16 fast\
17 WIE viel war,
18 sechzig TAUsend euro.
19 hat geNOmmen und ist einfach WEG gegangen.
20 und wir konnten NICHTS machen.

Der Auszug verdeutlicht zum einen die aussichtslose Situation, die für Saied – im Vergleich zu seinen Mitreisenden – noch drastischer ausfällt: Er könne nach diesem Vorfall nicht zurückgehen (*gerichtete Immobilität*, Z. 03–04 vs. 05, 09). Dass die Polizei (vermutlich seinetwegen) bei den Eltern war, bekräftigt bzw. legitimiert die Flucht(entscheidung) nachträglich (siehe 6.3.4). Zum anderen zeigt der geschilderte Vorfall auch die Hilf- und Rechtlosigkeit und Abhängigkeit von den Schleppern (Z. 20, siehe auch 6.3.5.4). In den bisherigen Fällen sind Schlepper in ihrer (mobilitäts-)ermöglichenden Funktion dargestellt worden (wie auch hier in Z. 11–14), wohingegen hier die Kehrseite dieses Abhängigkeitsverhältnisses deutlich wird und ein Schlepper die Immobilität verursacht. Saied schildert seine Verzweiflung angesichts der fehlenden Mobilität und seine Versuche, diese zu überwinden:

Beispiel 6.31 (42:18–42:47)

01 SA: °h und (---) geNAU an diesem tag (.) es ist SCHON zwei mal
02 passiert an diesem tag dass ich: gesagt habe;
03 da (.) NA das GEH:T nicht.
04 [ich] SCHAffe das nich:t.
05 SL: [<<dim> hm_hm.>]
06 SL: <<dim> hm_hm.>
07 SA: geNAU an diesem tag ich habe geSCHAFFT.
08 und (.) °h ich bin in GRIEchenland gekommen.
09 und (.) von serbia AUCH.
10 SL: <<dim> hm_hm.>
11 SA: nach DREIßig tage ich konnte nicht mehr aushalten;
12 ich hab geSAGT;
13 das GEHT nicht.

14 SL: hm_hm.
15 SA: wir müssen was ANderes machen.
16 SL: hm_hm.
17 SA: geNAU an diesem NACH:T konnten (.) haben wir geSCHAFFT
18 (das/dass) reinkommen.

Just in dem Moment, in dem er jeweils seine Frustration äußert und eine Veränderung vorschlägt, gelingt ihm die Weiterreise. Dieser Auflösung der aussichtslosen Situation widmet er besondere erzählerische Aufmerksamkeit, da er diese Szene der Verzweiflung, des Beinahe-Aufgebens und des überraschenden Gelingens (Z. 01–07) gleich darauf – in etwas anderem Wortlaut – wiederholt (Z. 11–18). Obwohl nicht hervorgeht, wie ihm letztlich die Überwindung gelungen ist, so wird das Anstreben von Mobilität und Agency angesichts von Barrieren deutlich. Zugleich zeigt sich auch die Verzweiflung, die die Immobilität – hier nicht nur durch fehlende Mobilität, sondern auch zeitlich (dreißig Tage) ausgedrückt – auslöst (Z. 11). Die Reduplikation der Erzählung dient gegebenenfalls der Verstärkung dieser prekären Situation und dessen Auflösung, was das Gelingen betont. Diese Darstellung zeigt auch ein besonderes Zusammenspiel zwischen dem Erleben von Immobilität und der zeitlichen Strukturierung: In Phasen der andauernden *Immobilität* (dem Scheitern des Vorankommens) scheint die *Zeitlichkeit* (Dauer sowie Datierung der Auflösung der Immobilität) stärker betont zu werden (siehe auch Ochs 2004: 285 für die Betonung vom Zeiterleben in Erzählungen). Dies weicht von Passagen der Mobilität ab, die primär räumlich konstruiert werden. Darin wird erneut die Wirkmächtigkeit von restriktiven Grenzregimen deutlich, die auf eine Verlangsamung der Mobilität von Flüchtenden abzielen und eine heteronome Gestaltung von (Lebens)Zeit bewirken (vgl. Collyer 2007: 687; Etzold 2019: 17; Leutloff-Grandits 2019: 3).

Auch Rafa war längere Zeit (mehrere Monate) in Griechenland, wo er sich – wie viele andere Geflüchtete – in einer prekären Situation befand (für ähnliche Schilderungen über die Situation von Afghan:innen in Griechenland siehe Khosravi 2010: 89–94; Kuschminder 2017). Da ihm die finanziellen Mittel für eine:n Schlepper:in bzw. eine selbstorganisierte Reise und Verpflegung fehlten, musste er arbeiten. Während seines mehrmonatigen Aufenthalts eignete er sich ein *Spezialwissen* in Bezug auf mögliche Fluchtrouten (die aus Griechenland in andere europäische Länder führen) an:

Beispiel 6.32 (1:08:24–1:09:16)

01 SL: und woher hast du geWUSST wohin
02 das weitergeht?
03 RA: ahm generell in grie:chenland ist
04 das also ah LEICHter dass man
05 also sich ah informieren.
06 weil die SCHLEpper °h (.) oder
07 unterschiedliche GRU:ppen dass sie
08 daraus äh GELD machen [wollen.]
09 SL: [hm_hm.]
10 RA: machen WERbung.
11 okay dieses land ist GUT.
12 wir bringen (die)\
13 wir WOllen diese viel geld so viel
14 geld.
15 SL: hm_hm.
16 RA: °h ah SICHeres weg oder blablabla
17 [(irgend)] ( );
18 SL: [hm_hm.]
19 RA: und dann kann man also °h
20 natürlich LEIchter (etwas) finden.
21 SL: hm_hm.
22 RA: WO WIE man also weitergehen.

23 SL: hm_hm.
24 RA: es gibt naTÜRlich leute\
25 es gab leute die °h MEHRmals
26 dieses weg also (.)
27 DURCHge[kommen] sind.=
28 SL: [hm_hm.]
29 RA: =dann wieder zuRÜCK.
30 nicht geSCHAFFT haben.
31 SL: hm_hm.
32 RA: von (.) ah SOLvania oder von
33 UNgarn [wieder] zurückgekommen.=
34 SL: [hm_hm.]
35 RA: =GRIEchenland.
36 und dann (.) sie ist\
37 erZÄhlen natürlich also weiter;

Rafa bezieht sein Wissen nicht nur von den Schlepper:innen bzw. Gruppen, die verschiedene Möglichkeiten zur Ausreise anbieten (Ähnliches berichtet auch Hanan, 6.3.5.4), sondern auch von Erfahrungen anderer, die die Weiterreise nicht geschafft haben (vgl. Brekke & Brochmann 2014: 155; 157; Campos-Delgado 2021: 189). Dies verdeutlicht, dass Geflüchtete nicht nur über die finanziellen und sonstigen Ressourcen verfügen (müssen), sondern sich auch ein gewisses *Spezialwissen* (*Grenzwissen*) aneignen (müssen), um mobil zu werden/sein (vgl. Etzold 2019: 37; Safouane 2019: 124).

An mehreren Stellen der Interviews wird deutlich, in welch *prekäre* und *gefährliche Situationen* sich Geflüchtete sowohl in *mobilen* als auch *immobilen Phasen* der Flucht (während der Reise und längerer Aufenthalte in Transitländern) befinden bzw. begeben müssen (vgl. Perl 2019). Wie oben gezeigt, bezeichnet Hanan ihren Weg von Somalia nach Österreich als `journey of DEATH`, ergänzt aber zugleich `but i surVIVED`. Damit bringt sie zugleich die lebensbedrohliche Situation und deren Überwindung zum Ausdruck. Nach den Gefahren und Strapazen der Mittelmeerüberquerung (6.3.5.3) wollte Hanan in Griechenland einen sichereren Weg zur Weiterreise finden und weitere Gefahren vermeiden: `BUT it did did didn't WORK (.) like this`. Obwohl sie verschiedene Schlepper kontaktierte, viel Geld zahlte und vier Mal versuchte, per Flugzeug auszureisen, gelang ihr die Ausreise zunächst nicht. Die griechischen Behörden forderten sie auf, innerhalb von dreißig Tagen das Land zu verlassen. Dementsprechend verzweifelt bzw. dringend wollte sie ihre Ausreise organisieren: `<<aufgebracht> (-) i was just counting this thirty days. i don't know where äh i where to go.>` Hier manifestiert sich erneut eine Überlappung der zeitlichen Dimension (der Taktung bzw. Dauer des ungewollten Aufenthalts) und der räumlichen Immobilität. Die erlebte *Immobilität* steht sowohl der behördlichen Aufforderung als auch dem persönlichen Bedürfnis der Weiterreise entgegen: `i just want to MOVE out`. Schließlich entschied sich Hanan dazu, zu Fuß weiterzureisen – die weitere Reise schildert sie in Form einer bereits mehrfach beschriebenen losen (bzw. nur durch Präpositionen verbundenen) Aufzählung von Stationen (siehe auch Diskussion bei Beispiel 6.23):

Beispiel 6.33 (01:09:32–01:09:52)

01 HA: to mace\
02 äh GREECE to MAcedonia;
03 SL: hm_hm.
04 HA: MAcedonia to SERbia;
05 SERbia to HUNgary;
06 HUNgary to äh ((atmet tief durch die nase ein)) to AUstria.

(.) it was LO:NG.
SL: hm_hm.
HA: LO:NG because °h we were äh we are not allowed to to take (.) a BUS-
SL: hm_hm.
HA: or (TRAIN/TRAM) or something.
SL: hm_hm.
HA: because we: we didn't had the DOcuments.

Das Fehlen der erforderlichen Dokumente (Z. 14) hatte konkrete Auswirkungen auf Hanans Mobilität: Da es ihnen nicht erlaubt war, einen Zug zu nehmen, waren sie darauf angewiesen, die Strecken zu Fuß zurückzulegen, was auch eine Verlangsamung bedeutete. Für den letzten Abschnitt zwischen Ungarn und Österreich organisierten die Schlepper ein Taxi für Hanan und die anderen Mitreisenden. Doch bei dieser letzten Etappe – kurz vor der österreichischen Grenze – wurden sie von der ungarischen Polizei aufgehalten:

Beispiel 6.34 (01:26:06–01:26:59)

HA: they put us ah (.) in a TAX.
SL: hm_hm.
HA: (.) and (-) i (thought) <<verstellte Stimme> okay this is the LAST minute.
°h (.) hungary will NOT catch you.>
SL: hm_hm.
HA: (--) and (-) we: we passed ALL the coun\
<<p> äh ALL of the country-=
=how do (you) say,>
(3.0) when we were when were at the BORder of AUstria and HUNgary-
SL: <<p> hm_hm.
HA: the poli?
äh the hungarian police CATCH us.
SL: oh okay.
HA: JUST at the !LA:ST! minute.=you know,
SL: hm_hm.
HA: the !LAST! minute.
(---) (they) said <<t> eh:::;>
SL: hm_hm.
HA: <<t> WHO are you?>
(.) and they said <<t> hungarian POlice.>

Die Möglichkeit, von Ungarn aufgehalten zu werden, antizipierte Hanan während der Taxifahrt, lebhaft dargestellt durch einen inneren Monolog, in dem sie sich selbst gut zuredet (Z. 03–05). Diese letzte Etappe (Grenzraum zwischen Österreich und Ungarn, Z. 10–11) wird zusätzlich zeitlich konstruiert (als letzte Minute; Z. 03–04, 16, 18), womit Hanan die geringe räumliche

Entfernung zu Österreich und letztlich das Beinahe-Gelingen ausdrückt. Just in ebendieser letzten Minute werden sie von der ungarischen Polizei aufgehalten (Z. 14–18). Die Art der Kommunikation der Polizist:innen (Z. 19, 21, 22) bzw. die Art des szenischen Erzählens mittels monologischer Polyphonie (hier markiert durch tieferes Tonhöhenregister) vermitteln ein autoritatives Bild der Polizei (vgl. Park 2017; Spitzmüller 2013: 272–273; siehe 6.3.5.4). Hier werden erneut die von der Grenze ausgehende Gefahr, immobil zu werden, sowie die Rolle von Menschen, die diese Wirkung exekutieren, deutlich. Hanan wurde dann in weiterer Folge inhaftiert und hatte somit einen längeren unfreiwilligen Aufenthalt in Ungarn: Sie war mindestens einen Monat in Ungarn *in Haft*, weil sie sich weigerte, ihre Fingerabdrücke zu geben, da sie befürchtete, infolgedessen gezwungen zu sein, in Ungarn Asyl zu beantragen (siehe auch Brekke & Brochmann 2014: 155). Hanan zeigt sich enttäuscht bzw. fassungslos, dass sie wie eine Kriminelle behandelt und inhaftiert wurde (vgl. Safouane 2019: 136). Ihre Enttäuschung geht darauf zurück, dass sie in „ihren Ländern in Afrika“[179] davon ausgingen, dass alle Menschen in Europa die gleichen Rechte hätten, außer wenn sie kriminell seien (zu sog. „Migrationsmythen“ über Europa siehe Hoffmann 2017: 85–86). Sie versteht folglich nicht, warum sie festgenommen und ihr die Eigenschaft einer Kriminellen zugeschrieben wurde:

Beispiel 6.35 (1:13:21–1:14:15)

```
01  HA:  i was not expecting that i will be
02       in a JAIL.
03  SL:  hm_ja.
04  HA:  in in (-) °h in in EUrope.
05       because °h we always\
06       when we are in our countries in
07       Africa-
08       (.) say ((schnalzt)) <<verstellte
09       Stimme> when you are in
10       europe (.) WOmen have
11       ((schnalzt)) right;=
12       =or EVERYone has a right.>
13  SL:  hm_hm.
14  HA:  (3.0) IF she or he are not
15       criminals.
16  SL:  hm_hm.
17  HA:  you know,
18       but i was NOT criminal;=you know,
19  SL:  hm_hm.
20  HA:  HOW (1.5) how how they arrest me?
21  SL:  hm_hm.
22  HA:  i DON'T know;
23       WHY they arrest me?=
24       =i DON'T know.
25  SL:  [hm_hm.      ]
26  HA:  [((schnalzt))]
27       (-) they say <<t> you CAME (.)
28       HERE (.) iLLEgally.
29       (-) you are iLLEegal äh: (.)
30       person.
31       so you have to (.) stay in a ca
32       äh in a JAIL.>
33       (-) ja.
34       they treat me like a (1.5) like
35       CRIminal person.
```

Auf der explizierten „in Afrika“ herrschenden Auffassung von Europa und den dort angenommenen Verhältnissen (Z. 04–15) basiert das Selbstbild, wonach Hanan keine Kriminelle sei, was sie mir gegenüber erneut bekräftigt (Z. 18). Demgegenüber steht die Fremdzuschreibung durch die Polizei (Z. 27–30), die mittels autoritärer Polyphonie szenisch wiedergegeben und expliziert wird: Die Polizei beschreibt Hanan und ihre Einreise als illegal und spricht die Inhaftierung (und somit Immobilität) aus. Die Zuschreibung wird letztlich durch die Behandlung *als*

[179] Dies ist übrigens eine der zwei Ausnahmen, in denen sich Hanan vage auf ihr Leben vor der Flucht bzw. ihre ‚Herkunft‘ bezieht.

Kriminelle (Z. 34–35) bestätigt. Hanan kann diese Inkohärenz nicht auflösen (vgl. Linde 1993: 17–18) – die Festnahme entzieht sich ihrer Nachvollziehbarkeit (Z. 20–24).

Im Gefängnis, wo ihnen jegliche medizinische Versorgung vorenthalten wurde, waren Hanan und andere somalische Frauen der *Willkür* der ungarischen Polizei ausgesetzt.[180] Nach einer angedrohten Verlängerung bis zu einem Jahr Haft durch die Polizei resignierten sie schließlich und willigten ein, ihre Fingerabdrücke zu geben. Daraufhin wurden sie freigelassen und Hanan gelang es, nach zwei missglückten Versuchen (sie wurde erneut von der ungarischen Polizei aufgegriffen), nach Österreich zu reisen. Auch Saied war in Ungarn inhaftiert, er schildert zwar nichts Genaueres über die Dauer oder seine Erfahrungen im Gefängnis, doch schien dies sein Bild von Ungarn bzw. Ungar:innen nachhaltig zu prägen: `ungarn war (.) wirklich scheiße ((…)) die (waren) wie anders | (.) die waren verschiedene menschen | (-) °h vielleicht wegen weil flüchtlinge viel vieles gemacht haben`[181] `| °h keine ahnung | aber die haben wirklich wie anders ((…)) ich denke noch immer dass sie faschist sind.`

Rafa hat ebenfalls schlechte Erfahrungen mit der Polizei während seines Aufenthalts in Griechenland gesammelt. Dort befindet er sich aufgrund des fehlenden Mobilitätskapitals bzw. fehlender Weiterreisemöglichkeiten (Immobilität) in einem rechtsfreien (Zwischen-)Raum, der spezifische ungeschützte Subjekte hervorbringt (vgl. Khosravi 2010: 3; 27). Er berichtet von Fremdenfeindlichkeit und unterlassener Hilfestellung durch die griechische Polizei (siehe auch 6.3.5.4). Er selbst geriet mindestens zwei Mal in lebensgefährliche Situationen (vgl. Beispiel 6.64), die im Zusammenhang mit Polizeiwillkür, Machtmissbrauch bzw. (unrechtmäßiger) Gewaltanwendung durch Polizisten standen. Diese Erlebnisse verdeutlichen eine Rechtlosigkeit, die viele Geflüchtete während ihrer Flucht und ihrem (undokumentierten) Aufenthalt in Transitländern haben (`alles mögliche konnte passieren` und `in der nacht konnte man überhaupt nicht raus`). Rafa greift auch an einer anderen Stelle die *Gefahren* und *erlebte Immobilität* während der Flucht auf. Er versuche, den Weg bzw. die Flucht zu vergessen und weist darauf hin, dass diese (vermutlich meint er in den Medien) nie gut beschrieben werden:

Beispiel 6.36 (43:30–44:13)

```
01  RA:  (aber egal WIE ist in WEG also mir
02       gegangen ist.)=
03       =das verGESS ich einfach.
04       das ist EH klar.
05       (       )
06       das wird !NIE! gut beschrieben
07       wie ist.
08       °h ist es wirklich also\ °h
09       (.) man ist\
10       VIElleicht man denkt;
11       ja.=vielleicht in diese stunde bin
12       ich also °h LEbe ich;
13       also vielleicht nächste stunde
14       NICHT mehr;
```

[180] Um ihre Staatsangehörigkeit bzw. Herkunft zu (über)prüfen, ließen die ungarischen Behörden eine Sprachtestung bei Hanan per Telefon durchführen. Derlei Sprachtestungen (*Language Analysis for the Determination of Origin*, LADO) gelten aufgrund der problematischen Annahmen bzgl. des Verhältnisses zwischen Sprache und Herkunft in der (angewandten) Sprachwissenschaft als umstritten bzw. problematisch (vgl. Ammer et al. 2013; Eades 2010; Fritsche & Rienzner 2017).

[181] Möglicherweise bezieht sich Saied auf die (fälschlicherweise) mit Geflüchteten in Verbindung gebrachten Terroranschläge 2015 in Paris und die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht 2015/16 in Köln (vgl. Bielicki 2019; Meinhart et al. 2018).

15 SL: hm_hm.
16 RA: IST das so wirklich?
17 SL: hm_hm.
18 RA: man ist öh (ja) in ge!FAHR!.
19 man ist also wirklich\
20 °h man WEISS nicht\
21 also es gibt KEIne zurück.
22 es gibt (KEIne) KEIN weiter.
23 man bleibt eine PUNKT.=
24 =und IST da.
25 und (.) es ist !NIX!.
26 SL: hm_hm.
27 RA: KANN man nicht entscheiden.
28 KANN man nicht keine weg suchen.
29 UND so weiter.
30 DAS vergessen wir egal °h wie
31 viele menschen geSTORben sind.=
32 =erTRUnken sind.
33 oder °h äh ge!TÖ!tet wurden.

Rafa beschreibt verschiedene Facetten der Immobilität bzw. fehlenden Agency (*kein Zurück*, *kein Weiter*, *an einem Punkt bleiben*, *keinen Weg suchen*; Z. 21–28), Ungewissheit und Prekarität (Z. 11–14, 18) und thematisiert mehrfach die Möglichkeit bzw. die verschiedenen Umstände, während der Flucht zu sterben (*sterben*, *ertrinken*, *getötet werden*; Z. 11–14; 18; 31–33). Die Unvorhersehbarkeit, Kontingenz und Prekarität stellt Rafa u. a. *zeitlich* (unterschiedliche Szenarien können von der einen Stunde zur nächsten eintreten, Z. 11–14) und durch das Modaladverb *vielleicht* her. Auch hier wird eine enge Verbindung zwischen Immobilität und dem Tod ersichtlich (vgl. Perl 2019: 16). Khosravi beschreibt diese spezifischen Umstände von Geflüchteten unter Rückgriff auf Agamben (1998) wie folgt:

> The *homo sacer* is one who has been stripped of membership in society and thereby of his or her rights. […] In their capacities as *homines sacri*, irregular immigrants are left vulnerable not only to state violence (through regulations, political arrangements, laws, priorities, and police) but also to the violence of ordinary citizens, without being able to protect or defend themselves. (Khosravi 2010: 3, Hervorhebung im Original).

Befürchtete Immobilität

Neben der tatsächlichen Erfahrung mit Grenzen bzw. Immobilität äußern auch viele die *Befürchtung*, derlei Erfahrungen zu machen. So war für manche Interviewpartner:innen bereits die Ausreise von tatsächlicher oder gefürchteter *Immobilität* geprägt (siehe auch 6.3.4), wie beispielsweise für Marwa: Nachdem sich der Konflikt mit ihrer Familie zugespitzt hatte und sie von ihrer Familie in den Iran geschickt wurde, bangte sie um die Möglichkeit, noch (rechtzeitig) aus dem Iran ausreisen und ihre gebuchte Reise bzw. Flucht aus Kuwait antreten zu können. Sie war sich unsicher bezüglich den Ausreisebestimmungen, die im Iran für Frauen gelten. Erneut werden die patriarchalen Strukturen sichtbar, wonach Männer über die Mobilität von Frauen bestimmen können:

Beispiel 6.37 (2:00:46–2:01:01)

01 MA: because i was REAlly afraid to go OUT from iran.
02 i had the CHANCE.
03 SL: hm_hm.
04 MA: bu:t\
05 because in iran I heard (-) that if you wanna leave the country

06 you need the perMISsion and PApers from your DAD and your
07 HUSband;

Marwa beschreibt keine weiteren erlebten Hindernisse (bei der Ausreise) und betont an einer späteren Stelle erneut, dass sie zwar keine schlechten Erfahrungen mit Grenzen gehabt habe, allerdings Komplikationen bei der Ausreise befürchtete (siehe auch 6.3.5.2). Insgesamt ist Marwas Flucht stark geprägt von einer *befürchteten Verfolgung* durch ihre Familie. Nach ihrer erfolgten Ausreise aus Kuwait ist Marwa kurz in Wien und entschließt sich schließlich, in ein skandinavisches Land weiterzureisen, um dort einen Antrag auf Asyl zu stellen. Nach einem längeren Aufenthalt in diesem Land wird Marwa allerdings von einem Asylreferenten angeraten, wegen der Dublin-Verordnung doch zurück nach Wien/Österreich zu gehen. Nach ihrer Ankunft in Wien ist sie noch immer unsicher, wie sie vorgehen sollte. Sie verweilt einige Stunden im Flughafen bis sie nach eingehender Reflexion schließlich erkennt, dass ihr keine andere Option übrig bleibe, als in Österreich um Asyl anzusuchen. Im Gegensatz zu denjenigen, die nicht per Flugzeug nach Österreich gekommen sind, illustriert das Beispiel von Marwas Flucht auch das Ausbleiben lebensbedrohlicher Situationen während der Flucht und eine vergleichsweise größere Entscheidungsfreiheit. Marwas Mobilität wird zwei Mal auf sehr unterschiedliche Weise durch das europäische Grenzregime bestimmt: Als Visainhaberin stand es ihr frei, in europäische Länder zu reisen, als Asylwerberin hingegen verfügt sie nicht mehr über die gleiche Mobilitätsfreiheit.

Für John und seine Familie war es angesichts des Ausreiseverbots und der problematischen Situation seines Bruders nicht nur schwierig, die Flucht zu organisieren (siehe 6.3.4), sondern John befürchtete auch noch am Flughafen, dass die Ausreise nicht gelingen würde: `and and those moments at the airport | i was like | at any moment everything can be over`. Die angespannte und ungewisse Situation in der letzten Etappe im Iran wird durch die Nennung kleiner Zeiteinheiten (`those moments` und `any moment`) deutlich (siehe auch *last minute* bei Hanan, Beispiel 6.34): Jeden Moment könnte die befürchtete Immobilität eintreten. Sie schaffen es schließlich, den Flug anzutreten – dieser gestaltete sich allerdings als ebenfalls aufreibend. John berichtet von seiner besonderen Zeitwahrnehmung dieser Etappe, die von der tatsächlichen Dauer abweicht: `our journey was not that that long | it was like three days or two days | but but you use the what we all all around the world i think | they use the the term long day you know | when everything is so stressful and everything | it doesn't look like it was only twenty-four hours.`

An mehreren Stellen thematisieren meine Interviewpartner:innen die verschiedenen Ängste, aber auch Gefahren, denen sie im Laufe der Flucht ausgesetzt sind. Omid spricht außerdem die Angst vor Verfolgung während der Flucht (durch die Taliban) an. Aus diesem Grund wandte Omid eine besondere Vorsichtsmaßnahme während der Flucht an, die er bis in die Gegenwart verfolgt: Er verheimlicht/e, Paschtune zu sein bzw. Paschto zu sprechen – aus Furcht vor einer Verfolgung durch die Taliban.[182] Omid erzählt, dass er bei Fragen nach seiner

[182] In Österreich fühle er sich noch immer unsicher und überlege genau, ob er auf Paschto spreche oder nicht.

Herkunft einen anderen Ort in Afghanistan angegeben und sich ausschließlich auf Dari unterhalten habe. Dari habe er während seiner Militärzeit gelernt und beherrsche er wie seine „Muttersprache“:

Beispiel 6.38 (1:27:15–1:27:49)

```
01   OM:   (schade) ich äh wenn jemand auf PASCHto_(sch) äh SPRACH;
02   SL:   hm_hm.
03   OM:   °h äh:m habe äh habe ich nicht mit ihm geSPROchen;=
04         =weil ich habe meine geHEIM versteckt dort.
05         ich habe ANGST von meinem °h meinem: ((atmet zwei Mal gepresst
06         durch die Nase aus)) SCHWIErige zeit dam damals
07   SL:   hm_hm.
08   OM:   gehabt.
09         ich WEISS wenn (   ) talib nicht mir ist folgend-
10   SL:   hm_hm.
11   OM:   °h oder so. °h
12         äh wenn jemand FRAGT-
13         woher KOMMST du,
14         ich habe gesagt eine FALsche ort.
15   SL:   in afGHAnistan,
16   OM:   in afGHAnistan.
```

Die in den letzten Abschnitten vorgestellten Erfahrungen der tatsächlichen oder befürchteten Immobilität lassen sich – wenngleich meine Interviewpartner:innen sie nicht immer lexikalisch damit in Zusammenhang gebracht haben – auf Grenzen bzw. Maßnahmen und Effekte von Grenzregimen zurückführen (wie Inhaftierungen, Ausnutzung durch Schlepper, fehlende Ausreisemöglichkeiten; vgl. Hess & Kasparek 2017). Im Folgenden fokussiere ich jene Erfahrungen, in denen die Konfrontationen mit Grenzen (im engen geopolitischen Sinne) auch *begrifflich* mit Grenzen in Verbindung gebracht werden.

6.3.5.2 Repräsentation von Grenzen und grenzbezogenen Handlungen

Wie im letzten Abschnitt gezeigt, waren meine Interviewpartner:innen während ihrer Flucht mit unterschiedlichen Immobilitätsphänomenen – darunter auch geopolitischen Grenzen – konfrontiert. Bezeichnend ist, dass der Begriff „Grenze/n“ für die Beschreibung dieser Phänomene überraschend selten verwendet wird. In diesem Abschnitt gehe ich der sprachlichen Repräsentation von Grenzen – und somit eben jenen (seltenen) expliziten bzw. begrifflichen Bezugnahmen auf Grenzen – in den Interviews nach. Dabei zeige ich, welche Grenzkonzepte vorliegen, welche Qualitäten ihnen zugeschrieben werden und welche Akteur:innen in Bezug auf Grenzen vorkommen und welche Handlungen sie setzen.

Das Verheimlichen von Sprachen bzw. das Bestehen von Geheimsprachen lässt sich mit Buschs Konzept der „Heteroglossie des Überlebens“ (2020b) und McNamaras „shibboleth of silence“ (2020) beschreiben.

(Explizite) Bezugnahme auf Grenze/n und Grenzkonzepte

Insgesamt erwähnen meine Interviewpartner:innen in den hier untersuchten Fluchterzählpassagen die Begriffe „Grenze/n“ bzw. „border/s“ 79 Mal. Bei der Sichtung der jeweiligen Belegstellen reduzierte sich die Anzahl einerseits, da manchmal die Begriffe im Zuge von Reformulierungen wiederholt wurden. Andererseits kamen weitere Vorkommnisse hinzu, da sich auch weitere deiktische Formen (z. B. *dort*) auf *Grenze/n* beziehen. Daher gibt es insgesamt 101 Stellen, in denen ein eindeutiger lexikalischer Bezug (explizit oder pronominal) zu Grenzen besteht. Meine Interviewpartner:innen beziehen sich unterschiedlich häufig darauf (explizit begrifflich oder durch Proformen/Pronominaladverbien): Arman (1), Marwa (1), Farhad (2), Paria (6), Hanan (7), John (8), Rafa (11), Omid (15), Saied (24) und Mr. Z (26 Mal[183]). Dabei zeichnet sich ein Unterschied hinsichtlich der Bezugnahme auf Grenzen ab: Während diejenigen Interviewpartner:innen, die über das Mittelmeer geflüchtet sind bzw. komplexere Reiserouten bestritten haben, „Grenze/n“ auch selbstinitiiert während ihrer Darstellungen der Flucht ansprechen, greifen die anderen vier, die mit dem Flugzeug nach Europa gekommen sind, lediglich reaktiv bzw. fremdinitiiert (nachdem ich sie explizit nach ihren Erfahrungen mit Grenzen gefragt habe) und seltener „Grenze/n“ begrifflich auf. Ein weiterer Kontrast geht auf den bereits beschriebenen Umstand zurück, dass sich manche Interviewpartner:innen zwar selten explizit grenzbezogener Begriffe bedienen, ihre Erzählungen jedoch maßgeblich von grenzbezogenen Erfahrungen handeln (siehe 6.3.5.1).[184]

Die Analyse der 79 bzw. 101 Bezugnahmen auf *Grenze/n* ergibt unterschiedliche Konzeptualisierungen, in denen verschiedene Qualitäten von Grenzen angesprochen werden[185]:

- Kontingenz von Grenzen (53)
- Grenze als Ortsbestimmung (42)
- Durchlässigkeit und Barrierefunktion von Grenzen (34)
- Grenzen als fluchtbezogene Erfahrung und Etappe des (Flucht-)Weges (30)
- Grenzen als geopolitisches Konzept (24)
- Räumlichkeit und Materialität von Grenzen (13)
- Erscheinungsform und Wahrnehmbarkeit von Grenzen (10)

Die hier angeführten Konzeptualisierungen sind keineswegs einander ausschließend – sie beschreiben vielmehr unterschiedliche Aspekte, die gleichzeitig auftreten bzw. ineinander übergehen können (siehe unten).

Ein zentrales Charakteristikum vieler Grenzkonzeptualisierungen ist deren *Kontingenz*. Eine Grenze ist in dieser Verwendung etwas, was variierend *durchlässig* ist; was *überwunden* werden muss, aber nicht immer überwunden werden *kann*; was zu einem bestimmten Zeitpunkt auf eine gewisse Art *geregelt* wird, aber im nächsten Moment *anders* gehandhabt werden kann; was *potentiell negative Konsequenzen* haben kann und was *erwartet* bzw. *befürchtet* wurde.

[183] Nicht auszuschließen ist, dass durch mein geäußertes Interesse an seinen Erfahrungen mit Grenzen eine Sensibilisierung für das Thema stattgefunden hat und er dementsprechend explizite Bezüge herstellen wollte.
[184] Ein möglicher weiterer Grund für die Abwesenheit könnte eine lexikalische Lücke in der ‚Zweitsprache‘ sein.
[185] Diese Konzeptualisierungen wurden unter Berücksichtigung des unmittelbaren sprachlichen Kontexts kategorisiert. Die folgende Liste bezieht sich auf die häufigsten Konzeptualisierungen, enthält Mehrfachzuordnungen und ist nicht erschöpfend.

Die Kontingenz von Grenzen wird im folgenden Beispiel deutlich, als Saied meine Frage verneint, ob er die österreichische Grenze bei der Überquerung bemerkt habe. Er beschreibt, dass er zwar „Plätze“ (möglicherweise als Elemente/Markierungen der Grenze), aber keine Menschen gesehen habe, wodurch ein anderes möglicherweise erwartetes Szenario impliziert ist:

Beispiel 6.39 (49:16–49:33)

```
01   SL:   aber du hast NICHT gemerkt dass du gerade die österreichische
02         GRENze überschreitest;=oder,
03   SA:   na.
04   SL:   die hast du NICHT gesehen die österreichische grenze,
05   SA:   (.) ich hab so: DINGS gesehen;
06         (-) PLÄTZe hab ich schon gesehen;
07   SL:   hm_hm.
08   SA:   aber NIEmand war dort.
09   SL:   hm_hm.
10   SA:   NIEmand hab ich gesehen.
```

Das Auftreten und die vage Wahrnehmung der Grenzen erinnern einerseits an sog. „Phantomgrenzen“ (vgl. von Hirschhausen et al. 2015), die auf frühere Grenzanlagen verweisen, allerdings nicht mehr in der ursprünglichen Befestigung bzw. Materialisierung sicht- bzw. erfahrbar sind, aber dennoch fortwirken. Andererseits verdeutlicht es die Notwendigkeit des *Borderings*, d. h. der Durchführung von entsprechenden Handlungen, die die Grenzen erst wirksam machen (vgl. van Houtum & van Naerssen 2002).

Während im letzten Beispiel die Grenze diffus bis abwesend wirkt und daher eine ungehinderte Einreise möglich ist, hemmt sie im nächsten Beispiel die Mobilität der Flüchtenden: Mr. Z berichtet, wie Kroatien (bzw. unbestimmte Akteur:innen *they*) die Grenzen geschlossen hat, als sie (bzw. *we*) im Begriff waren, diese zu überqueren: `it's in croatia | it was (.) ah (-) when we wanted to cross the borders | they closed them` (Mr. Z). Dies zeugt von der Handlungskontingenz von politischen Akteur:innen in Bezug auf ihre Grenzregime (vgl. Hess & Kasparek 2017). Beide Auszüge zeigen außerdem die variierende *Permeabilität* von Grenzen (vgl. Schiffauer et al. 2018; siehe 2.1.3) und die *geopolitische* Dimension (Kroatien schließt seine Grenzen; Österreich lässt Geflüchtete passieren; vgl. Gerst et al. 2018: 6–7).

Nachdem ich Marwa nach etwaigen Erfahrungen mit Grenzen gefragt habe, resümiert sie, dass sie keine schlechten Erfahrungen mit Grenzen gehabt habe:

Beispiel 6.40 (2:14:06–2:14:18)

```
01   MA:   <<p> hm bu::t hm: no.=i didn't have any (   ) bad experience
02         with [the   ] BORder-
03   SL:        [hm_hm.]
04   MA:   or any DIFficulty.>
05   SL:   hm_hm.
06   MA:   no.
07         exCEPT the thing that i was afraid to °h to LEAVE from iran.
```

In ihrer Aussage deutet Marwa an drei Stellen die Möglichkeit einer mit Grenzen verbundenen Komplikation bzw. negativen Erfahrung an (Z. 01, 04, 07). Während sie die ersten beiden verneint, räumt sie ein, Angst gehabt zu haben in Bezug auf die Ausreise aus dem Iran. Diese Darstellung verdeutlicht, wie Grenzen mit möglichen Komplikationen und Ängsten verbunden werden, diese allerdings *kontingent* sind – also auch nicht eintreffen können. Wenngleich keine Probleme auftreten, so prägen Grenzen dennoch die Erfahrungen der Interviewteilnehmer:innen – auch wenn sie lediglich befürchtet oder als möglich gedacht werden.

Grenzen werden am zweithäufigsten als *Ortsbestimmung* herangezogen, um beispielsweise den Aufenthaltsort von Akteur:innen oder Objekten anzugeben. Im folgenden Beispiel beschreibt Arman, wie er mit vier weiteren Personen in einer Wohnung in der Nähe der Grenze wartete (im Zuge seiner Flucht):

Beispiel 6.41 (1:03:37–1:03:54)

```
01   AR:   ich WAR zuerst mit_äh vier personen in einer wohNUNG,
02   SL:   (.) im Iran in einer stadt,
03   AR:   j:a.
04   SL:   oder in einem ORT;
05   AR:   in GANZ anderen äh ort äh (  ) äh von_äh GRENze-=
06   SL:   =hm_hm. [hm_hm.     ]
07   AR:           [(schluckt))]
08         zwischen iran und äh TÜRkei?
```

Anders als in diesem Beispiel, wo die Grenze lediglich als Lokalisierung für Armans Aufenthaltsort dient, rückt im nächsten Beispiel die Grenze stärker in den thematischen Fokus, indem sie als spezifischer Ort bestimmt wird. Rafa beschreibt, was an diesem Ort, der Grenze, passiert (siehe auch Beispiel 6.45) bzw. passieren kann (*Kontingenz*), womit er das dortige Grenzregime charakterisiert:

Beispiel 6.42 (59:55–1:00:08)

```
01  RA:  aber (.) weil die GRENze a zwischen afghanistan und iran (-)
02       ist WIRklich schwierig.
03  SL:  ja. (.) hm_hm.
04  RA:  und (-) dort wurde an der grenze auch natürlich äh erSCHOssen.
```

Eine weitere häufig indirekt angesprochene Eigenschaft von Grenzen ist ihre *Durchlässigkeit* bzw. *Barrierefunktion* (vgl. Schiffauer et al. 2018), was auch in den bisherigen Beispielen deutlich wurde; so wurde die Grenze zwischen Afghanistan und Iran als schwierig zu überqueren beschrieben und Kroatien entschloss sich, seine Grenzen zu schließen. Dieser Konzeptualisierungstyp steht in einem Naheverhältnis zur Kontingenz, welche auch in den meisten Fällen mitschwingt, wie im folgenden Auszug, als John sein ungehindertes Passieren der Grenzen beschreibt, was auf die Barrierefunktion von Grenzen verweist:

Beispiel 6.43 (56:20–57:03)

```
01   SL:   could you TELL me a little bit about your experiences with äh:m
02         (.) with BORders,
03   JO:   °h uhm (2.0) (   )\
04         (2.0) the thing was (--) we u:sed a: (-) a FLIGHT to get to
05         europe.
06   SL:   hm_hm.
07   JO:   °h so when we GOT here (.) there was no (--) BORder with
08         SOLdiers over there.
09   SL:   hm_hm.
10   JO:   WAIting.
11         rather it was an AIRport.
12   SL:   hm_hm.
13   JO:   then we moved (-) with a CAR here;
14         (--) and and so (.) the borders !I! went through were quite
15         FREE;
```

John entgegnet auf meine Frage nach seinen Grenzerfahrungen mit einer kurzen Skizzierung seines Weges nach Europa, wo er keine Grenzen mit Soldaten vorfand. Nach seiner Schilderung der unproblematischen und ungehinderten Mobilität (Z. 04–05, 13, 14–15) schlussfolgert er, durch „freie Grenzen" durchgegangen zu sein.

Die Eigenschaft von Grenzen, Menschen aufzuhalten, spricht Paria auch im nächsten Beispiel indirekt im Zusammenhang mit der mangelhaften Kontrolle zwischen Pakistan und Afghanistan an:

Beispiel 6.44 (54:30–55:29)

```
01   SL:   ähm: (.) wie (-) wie findest DU: grenzkontrollen so allgemein?
02   PA:   ALLgemein?
03   SL:   ALLgemein.=hm_hm.
04   PA:   (3.0) hm:: ALLgemein;
05         °h das ist SEHR !WICH!tig weil äh\ (--)
06         °h SIcherheit und äh\
07         °h äh: <<p> ich WEISS es nicht.>
08         es (-) BRAUcht äh konTROlle.
09   SL:   hm_hm.
10   PA:   ja.
11         und äh (.) ich finde (das/dass) in (-) europa es ist LEICHT;
12   SL:   hm_hm.
13   PA:   weil äh bei UNS (--) in afghanistan gibt es KRIEG.
14   SL:   hm_hm.
15   PA:   und äh VIEle schli:mme °h äh menschen kommen aus PAkistan.
16   SL:   hm_hm.
17   PA:   weil wir haben KEIne (-) ähm (.) GUte kontrolle in GRENZ.
```

18 SL: <<p> hm_hm.>
19 PA: PAkistan und afGHAnistan.
20 °h und äh es ist SEHR gefährlich <<p> dort.>

Paria wird durch meine Frage aufgefordert, Stellung gegenüber Grenzkontrollen zu beziehen. Sie weist Grenzkontrollen zunächst allgemein eine große Relevanz und die Funktionen der Sicherheit und Kontrolle zu (Z. 06, 08). Damit bringt sie zwei Argumente dominanter Grenzdiskurse bzw. der Versicherheitlichung (*Securitization*) von Grenzregimen (vgl. Lamour 2019; Rheindorf & Wodak 2020c: 3–4) hervor, die auch die EU vertritt (vgl. European Commission 2014; Hess & Kasparek 2017; Lehner & Rheindorf 2019). In ihrer Antwort ist sie nicht als Akteurin repräsentiert, sie liefert allerdings eine Begründung für ihre Einschätzung anhand ihres früheren Lebenszusammenhangs: Sie illustriert die Bedeutsamkeit strenger Grenzkontrollen mittels einer Gegenüberstellung zwischen der EU und Afghanistan, wobei letzteres als Negativbeispiel fungiert. Mit dem Hinweis, dass in Afghanistan Krieg herrsche, und ihrem abschließenden Resümee, dass es dort sehr gefährlich sei, bekräftigt Paria erneut das Bild von Afghanistan als unsicheren Ort (zur Legitimierungsfunktion von komplexen Positionierungen wie dieser siehe 6.3.3 und 6.3.4; Kirkwood et al. 2013).

Neben der Kontroll- bzw. Barrierefunktion wird in diesem Beispiel auch die *geopolitische Dimension* von Grenzen deutlich. Diese betrifft beispielsweise die Existenz von Grenzen oder das Ausmaß an Grenzkontrollen zwischen zwei Ländern, wodurch deren (politisch-geographische) Beziehung ausgedrückt wird. Bei diesen Skizzierungen der jeweiligen Grenzregime geht es darum, wie diese Grenzen gehandhabt bzw. verwaltet werden (in Hinblick auf Durchlässigkeit, Kontrolle etc.). Dies impliziert auch Ordnungen und Mechanismen, welchen Personen es möglich ist, die Grenze zu überqueren, und welche Konsequenzen diese für unterschiedliche Personen(gruppen) bedeuten. Grenzregime differenzieren nach Subjektposition bzw. dem rechtlichen Status der Subjekte (vgl. Bickham Mendez & Naples 2015a: 24; Eigmüller 2016: 53; Mezzadra & Neilson 2013). Dass Grenzen nicht für jede:n gleich durchlässig sind, veranschaulicht das folgende Beispiel, in dem Omid erzählt, dass auf Afghan:innen bei illegaler Einreise an der Grenze geschossen werde:

Beispiel 6.45 (1:18:31–1:18:52)

01 OM: zwischen grenzen\
02 zwischen (--) ähm PAkistan und Iran-
03 °h das AUCH wir haben eine (--) °h ziel geHABT.
04 [<<:-)> SEHR] schwierige.>
05 SL: [<<p> hm_hm.>]
06 OM: °h aber dort ist (eram)\
07 (.) iranische leute °h ähm SCHIEßen von afGHAnische leute wenn
08 de illegal kommen-
09 wir SIND illegal.

Nachdem Omid (allgemein) das dortige Grenzregime beschreibt (Z. 06–08), greift er den eingeführten Terminus „illegal“ erneut auf, um auf sich selbst bzw. seine Reisegruppe damit zu

verweisen (Z. 09). Indirekt verdeutlicht er damit, dass die beschriebenen Konsequenzen bzw. die Gefahr auch auf ihn zutreffen.

Für Paria und Farhad stellen die erlebten Grenzmaßnahmen bei der Ankunft im Flughafen zwar keine direkte Gefahr dar, dennoch macht sich das österreichische Grenzregime, welches nach Subjekten bzw. deren Rechtsstatus differenziert, bemerkbar (vgl. Sack 2014; Schindler 2018). Bei der Passkontrolle materialisierte sich dies in Form eines langwierigen Prozederes wegen des afghanischen Passes (vgl. Scego 2018): `wir haben lange zeit auf dem schlang äh gestanden | und äh wenn man kommt aus afghanistan mit afghanische pass | und das ist viel schwieriger | °h ja | sie kontrollieren sehr äh: (--) unsere dokumente genauer ja | und alle äh gehen weg weggegangen | und ich [Farhad] und [Name des Kindes] wir waren dort` (Paria).

Eine weitere Konzeptualisierung, welche insgesamt 13 Mal angesprochen wird, betrifft die *Räumlichkeit* und *Materialität* von Grenzen, beispielsweise wenn diese betreten oder überquert werden. Physisch-materielle Qualitäten von Grenzen werden kaum beschrieben, außer beispielsweise von Mr. Z, der von seinen Erfahrungen mit einem Stacheldrahtzaun an der türkisch-syrischen Grenze berichtet oder auch von Omid, der auf die große Wüste zwischen Afghanistan und Pakistan als Grenze zwischen den beiden Ländern verweist. Diese Konzeptualisierung beschreibt also Grenzen als etwas, das sich räumlich erstreckt bzw. aufspannt (und zum Beispiel einen Zwischenraum bildet) oder eine andere räumliche Beziehung ausdrückt (bspw. was betreten werden kann oder ein Ort, auf dem etwas stehen kann). Im nächsten Auszug beschreibt Mr. Z, wie sie an eine Stelle gebracht wurden, um das „echte Österreich" (Z. 03) zu betreten[186]. Diese räumliche Konstruktion legt ein Verständnis von Grenze als Zwischenraum bzw. Vorraum nahe:

Beispiel 6.46 (1:59:43–1:59:54)

```
01   MZ:   and then (.) ah:: (-) they guided us to a POINT;
02   SL:   hm_hm.
03   MZ:   (.) that THIS point will be us entering REAL austria;
04   SL:   hm_hm.
05   MZ:   NOT just the borders.
```

Eng mit der Räumlichkeit und Materialität hängen die (allerdings seltener beschriebene) *Erscheinungsform* und *Wahrnehmbarkeit* von Grenzen zusammen. Dies umfasst die Beschreibung von unterschiedlichen wahrnehmbaren bzw. sichtbaren Bestandteilen von Grenzen bzw. Grenzregimen wie Plätze, Soldaten, Zelte, die auf die bereits angedeutete Vielgestaltigkeit und Komplexität von Grenzen hinweisen. Je nach Erscheinungsform, sind Grenzen unterschiedlich wahrnehmbar bzw. klar als solche markiert: „Grenzen müssen sich von ihrer Umgebung absetzen, um wahrnehmbar zu sein" (vgl. AG Bordertexturen 2018: 79). So hat Saied zwar Grenzen

[186] Wie oben angemerkt, kommen Konzeptualisierungen von Grenzen als etwas räumlich Aufgespanntes bzw. als Container selten vor. Mr. Z allerdings bedient sich öfters solcher Beschreibungen, in denen er Länder, Europa, Häuser, Grenzen oder Grenzbereiche „betritt". Es handelt sich hierbei möglicherweise um ein idiosynkratisches Muster, welches sich nicht in dieser Weise bzw. Häufigkeit bei den anderen Interviews wiederfindet.

in anderen Ländern (bspw. in Mazedonien und Serbien) wahrgenommen, die österreichische Grenze hat er bei seiner Einreise allerdings nicht bemerkt[187]. Wie oben beschrieben (Beispiel 6.39) nahm er allerdings „Plätze" wahr, die er möglicherweise als Indizes für Grenzen verstand. Auch Omid war sich nicht sicher, ob er nun bereits die österreichische Grenze überschritten habe. Er versuchte, sich mit seinen Englischkenntnissen bei einem Soldaten darüber Klarheit zu verschaffen:

Beispiel 6.47 (1:37:15–1:37:54)

01	SL:	und WIE hast du dich gefühlt wie
02		du die\
03		hast du die österreichische grenze
04		geSEHN?
05	OM:	°hh (-) nn:[:]
06	SL:	[hast] du geWUSST;
07		JETZT.
08		ab JETZT bist du in österreich.
09	OM:	n: ja.
10		ja.
11	SL:	ja.
12	OM:	ich habe:\
13		ich habe BISSchen\
14		(.) ich spreche BISSchen (.)
15		ENGlisch
16		aber [NICHT so viel.]
17	SL:	[ja. hm_hm.]
18	OM:	ich habe hm: von (solDAT) gefragt;
19		wo ist der (HER),
20	SL:	hm_hm.
21	OM:	er ( ) WEISS nicht.
22		<<verstellte Stimme> NEIN.=ich wuh
23		(wuh) WEISS ich.>
24		°h HIER is österreich.
25		das ist GRENze zwischen silWENien;
26	SL:	hm_hm.
27	OM:	und das äh äh äh DORT gibt es eine
28		BURge,
29		BURG.
30	SL:	hm_hm.
31	OM:	°h ja. °h
32		und diese\
33		auf dem ( ) ich habe schon
34		geFRAGT;
35		HIER ist österreich?
36	SL:	hm_hm.
37	OM:	jetzt silWENien.

Omid zeigt sich selbstbestimmt und sucht den Dialog mit dem Soldaten auf, um Gewissheit über die räumliche Orientierung angesichts der fehlenden Markierung der Grenze herzustellen. Anders als bei zahlreichen anderen Schilderungen, geht in dieser Szene keine (unmittelbare) Gefahr vom Soldaten aus, der hier nicht für ein restriktives Grenzregime steht. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass hier ein *Dialog polyphon* dargestellt wird und nicht nur die Redeteile des Soldaten wiedergegeben werden, wie in vielen asymmetrischen Beziehungskonstellationen (siehe 6.3.5.4). Dieses Beispiel verdeutlicht im Übrigen die im Zusammenhang mit den Fluchtvorbereitungen beschriebene beobachtbare Agencykonstruktion (6.3.4), die von einer stärkeren Aktivierung der Erzähler:innen während der Flucht (im Vergleich bspw. zu den Bedingungen im Herkunftsland) zeugt.

Grenzen werden – wie oben beschrieben – u. a. als Ortsbestimmung für Ereignisse/Handlungen und Akteur:innen verwendet. Insgesamt stehen sie unterschiedlich stark im Vordergrund der Erzählung. Manchmal werden sie lediglich als Ortsbestimmung, manchmal beinahe beiläufig als *fluchtbezogene Etappen* bzw. *Elemente* erwähnt, wie im nächsten Beispiel (Z. 05):

[187] Dies verdeutlicht ferner die Kontingenz und Dynamik von Grenzregimen: Saied kam 2016 nach Österreich; die von ihm beschriebenen verlassenen Grenzposten waren vermutlich Relikte des Grenzregimes von wenigen Monaten zuvor, als die Grenzen 2015 noch stark frequentiert und durch Grenzmaßnahmen begleitet wurden. Siehe auch Hinweis auf *Phantomgrenz*en bei Beispiel 6.39.

Beispiel 6.48 (1:53:29–1:53:43)

```
01   MZ:   and ah we PASSED macedonia in one day.
02   SL:   hm_hm.
03   MZ:   and then we=
04   SL:   =and ALL by foot,
05   MZ:   yes.=!AH! (-) ju JUST the borders.
06   SL:   ja.
07   MZ:   and then we we ah:?
08         (-) in in a TRAIN\
09   SL:   hm_hm.
10   MZ:   MAKE it in a train.
11         and then DROVE to serbia;
```

In anderen Fällen rücken Grenzen allerdings stärker in den Vordergrund und werden als *fluchtbezogene Erfahrung* deutlich, wie auch im oben angeführten Beispiel 6.40, in dem Marwa festhält, dass sie keine schlechten Erfahrungen mit Grenzen gemacht, allerdings Komplikationen bei der Ausreise befürchtet habe. Im folgenden Beispiel thematisiert John ebenfalls die Erfahrungsebene und macht grenzbezogene Fluchterfahrungen hier zu einem Gesprächs-/Positionierungsobjekt (vgl. Du Bois 2007: 147–149):

Beispiel 6.49 (1:16:39–1:16:56)

```
01   JO:   you didn't have to (-) FLIGH f FLEE: away in a way;
02   SL:   hm_hm.
03   JO:   (.) from your COUNtry;
04         and and (dodge) the poLICE and the BORder;= [so.:. ]
05   SL:                                              [hm_hm.]
06   JO:   (--) i DIDN'T experience it (.) like THAT.
07   SL:   hm_hm.
08   JO:   so i would rather NOT to (.) COmment on it.
```

John konstruiert das Ausweichen von Polizei und Grenzen (Z. 04) (indirekt) als Elemente von Fluchterfahrungen, welche er so nicht gehabt habe. Er betont die Relevanz der eigenen Involviertheit bzw. Betroffenheit (vgl. Deppermann & Lucius-Hoene 2005: 64), um darüber sprechen zu dürfen (Z. 06–08; siehe auch 4.3).[188]

Ein weiteres mit der Konstruktion von Grenzen als fluchtbezogene Erfahrung verbundenes und häufig auftretendes Phänomen ist, dass einige Interviewpartner:innen ihre (Grenz-)Erfahrungen während der Flucht mit früheren (schwierigeren) Grenzerfahrungen bzw. Abschnitten auf ihrer Flucht vergleichen und bewerten bzw. reihen, was bereits ausführlich unter 6.3.5 behandelt wurde.

[188] In diesem Auszug verortet sich John außerhalb dieser Erfahrungswelt und spricht dabei nicht nur sich selbst (Z. 08), sondern auch mir (Z. 01 und davor) die Legitimität ab, darüber zu sprechen, was die multiplen und komplexen Positionierungshandlungen exemplifiziert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Grenzen in den Narrativen nicht immer als bestimmende Erfahrung der Flucht beschrieben werden. Dies zeigt sich einerseits in der vergleichsweise seltenen expliziten Nennung, andererseits in der Art der Konzeptualisierung. Wenn Grenzen explizit angesprochen werden, dann betreffen sie z. B. ihre Kontingenz, womit lediglich ihre möglichen negativen Implikationen beschrieben werden. Auch die Barrierefunktion wurde sowohl als mögliche als auch tatsächlich eingetroffene Erfahrung ersichtlich (*Permeabilität* bei Schiffauer et al. 2018). Als Ortsbestimmung waren Grenzen Schauplatz grenzbezogener, aber auch anderer Handlungen. Grenzen wurden somit nicht immer als problemhaft bzw. fatal dargestellt. Wenn sie allerdings als problematisch oder gefährlich erfahren wurden, dann werden sie beispielsweise bewertet (als *schwierig* beschrieben) oder das Immobilisierungspotential wird geschildert. Im Folgenden gehe ich auf die Handlungsperspektive und die Frage genauer ein, welche Akteur:innen welche Handlungen in Bezug auf Grenze/n setzen.

An der Grenze: Wer macht was in Bezug auf Grenze/n?

Die Analyse jener Akteur:innen, die unmittelbar an der Grenze etwas tun, ergibt das folgende Bild: Am häufigsten kommen *ich* (21), *wir* (17) bzw. *uns* (4), *Grenze/n* (16), *sie*/*they* (5) und *man* (4) vor. Die erzählerischen *Ichs* tauchen im Vergleich zu den Akteur:innen *Wir* und *Grenze* nicht in passiven Konstruktionen auf. Insgesamt ist das *Wir* allerdings auch nur vier Mal in einer passiven oder empfangenden Rolle in die Prozesse eingebunden. Dieses Ergebnis entspricht dem unter 6.3.5.1 beschriebenen Befund, dass sich die Erzähler:innen (hier repräsentiert durch *ich* und *wir*) bei der Darstellung der Flucht überwiegend in *aktiven* Agencyrollen darstellen, was möglicherweise mit der seltenen (grammatischen) Passivierung einhergeht. Bei *ich* und *wir* als Akteur:innen kommen sog. *relationale* und *materielle* Prozesse (vgl. Halliday & Matthiessen 2014) am häufigsten vor: Es geht also beispielsweise darum, was/wer die Akteur:innen in Bezug auf die Grenze sind oder was sie haben (z. B.: illegal sein, Grenzsoldat sein, keine schlechten Erfahrungen haben; *relationale Prozesse*). Die *materiellen* Prozesse betreffen hauptsächlich Verbprozesse des Bewegens/der Mobilität – gerichtet auf die Grenze (z. B.: die Grenze [nicht] überqueren oder betreten). Die Grenze als Akteurin wird hauptsächlich mit *relationalen* (und *existentiellen*) Prozessen in Verbindung gebracht – so geht es um Beschreibungen der Existenz oder Eigenschaften der Grenzen (bspw. deren Schwierigkeitsgrad der Überwindung betreffend), was auch der oben beschriebenen Bewertung bzw. dem Vergleich der Grenzerfahrungen entspricht. Mit der Grenze wird häufiger etwas gemacht (sie wird geöffnet oder geschlossen) als dass sie aktiv Veränderungen in der Umwelt herbeiführt. Lediglich ein Mal wird eine potentielle Konsequenz (mit materiellen Folgen) des Berührens des Stacheldrahtzauns (bzw. der Grenze) beschrieben (`and the moment you touch it it catch you`, Mr. Z).

Bei der Betrachtung dieser Ergebnisse ist in Erinnerung zu rufen, dass die explizite Bezugnahme auf Grenzen relativ selten ausfällt. Die von meinen Interviewpartner:innen geschilderten Erfahrungen mit Grenzen erschöpfen sich allerdings bei weitem nicht in den 79 (bzw. 101)

expliziten Nennungen. Während also (territorial-geopolitische) Grenzen eher selten erwähnt werden, sind es viel häufiger konstitutive Elemente von Grenzregimen wie deren *Infrastruktur*, *Akteur:innen* (wie Soldaten, Polizisten oder Schlepper:innen) und *Effekte* in Form der *erlebten Immobilität* während der Flucht, die vielfach geschildert werden, auch wenn diese nicht immer begrifflich mit *Grenzen* in Verbindung gebracht werden. Dieser Befund verweist auf die Komplexität von Grenzen und Vielgestaltigkeit von Grenzerfahrungen (vgl. Eigmüller 2016; Gerst et al. 2018).

Eine Ausnahme zur sonst vergleichsweise vagen bzw. seltenen Beschreibung von Grenzerfahrungen stellt Mr. Z dar, der im September 2015 nach Österreich flüchtete und detailliert über seine vielfältigen Erfahrungen mit Grenzen (und auch die Interaktion mit Schleppern und Grenzsoldaten) spricht. Er liefert somit wichtige Einblicke in Erfahrungen, die vermutlich viele tausende Geflüchtete auf ähnliche Weise im Herbst 2015 gehabt haben. Aus diesem Grund stelle ich im Folgenden Auszüge aus dem Interview mit Mr. Z ausführlicher vor.

Grenzrepräsentationen in einem Fallbeispiel (Mr. Z)

Anhand von zwei durch Mr. Z selbst initiierten (Alb-)Traumschilderungen erfahre ich mehr darüber, wie sich seine Flucht zugetragen hat und welche Erfahrungen er mit Grenzen hatte. Er schildert diese wiederkehrenden Albträume – die offenbar auch viele andere (Syrer:innen) in einer ähnlichen Weise haben –, um seine ambivalente Situation in Österreich zu illustrieren (wegen der Ungewissheit des Aufenthalts und der langen Wartephase gehe es ihm schlecht – gleichzeitig sei er aber auch dankbar für die Sicherheit, die ihm Österreich gewähre; zum Thema *Dankbarkeit und Flucht* siehe Khosravi 2010: 94; 6.3.7, 7 und 8). Ein wiederkehrender Albtraum bringe ihn zurück in das Haus des Schleppers, nahe der Grenze zur Türkei:

Beispiel 6.50 (1:15:32–1:17:04)

MZ: ah i've entered his HOUSE.
it didn't feel so (.) °h SAFE.
because (-) there were ALL
kurdish.
and they speak KURdish and Arabic.
SL: hm_hm.
MZ: and they (-) speak with YOU
arabic.
but they speak kurdish with EACH
other.
so you DON'T understand what they
WANT to do.
a:nd_äh the FIRST moment (.) he
saw me-
SL: hm_hm.
MZ: he (.) said that <<verstellte
Stimme> PLEASE give me now the
money so we can ah:
((schnippt mit den Fingern))
WORK.>
SL: hm_hm.
MZ: yes and it was a LOT of money;
it was nine hundred DOLlars;
SL: hm_hm.
MZ: it is a LOT for a syrian (.)
person.
((32 Sek. Auslassung))
MZ: and i waited there for SIX days
maybe.
and then i (.) was able to enter
TURkey.
it was (.) HORRible.
SL: hm_!hm!.
MZ: °h !YES!.=and when i when i DREAM-
(.) i i see myself sometimes in
his HOUSE.
SL: hm_hm.
MZ: and waiting to ENter turkey forst\
for the SEcond time.
i SAY- (.)

40 ((schnalzt)) <<h> WHY i CAME
41 back?>
42 after i\
43 i have WAIted and i’ve °h crossed
44 all of these-
45 SL: hm_hm.
46 MZ: i (want/won’t) to do it aGAIN.
47 and concerning the money (.) i i
48 have-
49 i have hm went ALL in-
50 SL: hm_hm.
51 MZ: to to REACH austria.

In dieser Darstellung verschwimmen verschiedene raumzeitliche Verankerungen – tatsächlich in der Vergangenheit Erlebtes, Fiktives/Geträumtes, Befürchtetes und Aktuelles, was die komplexe raumzeitliche Gestaltung von persönlichen Erfahrungen illustriert (vgl. Ochs 2004: 275). Die skizzierte Flucht illustriert ebenfalls die Abwechslung von (erfolgreicher bzw. erfolgter) *Mobilität* (Z. 01, 29–30, 43–44) und *Immobilität* (hier als Warten ausgedrückt; Z. 27, 37, 43). Die beschriebene Positionierung der verschiedenen Akteure charakterisiert eine asymmetrische Beziehung: Mr. Z fühlte sich unsicher, da die Schlepper mit ihnen Arabisch, untereinander allerdings Kurdisch sprachen (Z. 02–12). Das Verhältnis zum Schlepper zeichnet sich ferner durch dessen direktives (Sprach-)Handeln aus, ausgedrückt durch die direkte Redewiedergabe, in denen der Schlepper sofort das Finanzielle ansprach[189] und die Bedingungen definierte, denen sich Mr. Z zu unterwerfen hatte (Z. 13–20). Das Beispiel verdeutlicht weiters eine befürchtete Immobilität (in Syrien festzusitzen) und eine angedeutete erhoffte *Finalität des Weges* (siehe 6.3.7): Mr. Z drückt seine missliche Lage aus, sämtliche finanzielle Ressourcen verbraucht zu haben, um Syrien zu verlassen – ein weiteres Mal könne er sich die Flucht nicht leisten, genauso wenig könne er erneut die Strapazen auf sich nehmen. Bei diesen Erfahrungen handelt es sich um einschneidende Erinnerungen, die viele Geflüchtete wie Mr. Z noch immer beschäftigen und die sie in Form von Träumen wiedererleben (vgl. Preitler 2016: 27). Der Traum bringt außerdem seine aktuelle Positionierung, die andauernde Unsicherheit und Angst zum Ausdruck, denen Mr. Z (wie viele Asylwerber:innen) noch immer ausgesetzt ist. Gleichzeitig demonstriert er mir (als Österreicherin und all dem, was ich für ihn repräsentiere) gegenüber seine Anstrengungen und Determiniertheit, es bis nach Österreich zu schaffen.

Diese erste ausführliche Beschreibung des Traums bzw. dieser Etappe der Flucht erlaubte ein nahtloses Anknüpfen an einer späteren Stelle im Interview, in dem ich Mr. Z bat, noch etwas detaillierter über seinen Weg von Syrien nach Österreich zu sprechen. Daraufhin setzte er seine Erzählung beim Haus des Schleppers im Grenzort an. Nachdem Mr. Z dem Schlepper das Geld übergeben hatte, erteilte dieser ihm Instruktionen in Bezug auf die Grenze bzw. die Grenzüberquerung (wiedergegeben durch die direkte Rede):

Beispiel 6.51 (1:30:29–1:32:28)

01 MZ: you HAVE to\
02 (.) it’s like TWO hundred metres.
03 SL: hm_hm.
04 MZ: the BORders between (.) syria and
05 turkey.
06 SL: hm_hm.
07 MZ: THESE two hundred metres-
08 the TURkish army-

[189] In der im Transkript ausgelassenen Passage (nach Z. 25) finden sich weitere interessante Positionierungshandlungen auf interaktiver und diskursiver Ebene: Mr. Z verdeutlicht mir gegenüber, dass es sich bei der Summe um viel Geld handle unter Rückgriff auf seine eigene Zugehörigkeit/Identität als Syrer und auf meine Zugehörigkeit/Identität als Österreicherin.

09 <<p> it’s called
10 (gendarmerie/jandamara);>
11 ah they will SPOT you and they
12 will start SHOOting.
13 SL: hm_hm.
14 MZ: BUT !TRUST! me they will not\
15 they WON’T shoot you;
16 they will just SHOOT at the air.
17 (-) °h i told him <<aufgebracht>
18 when i was in damascus you DIDN’T
19 TELL me this.>
20 SL: hm_hm. hm_hm.
21 MZ: he said <<verstellte Stimme> ah
22 it’s just_ah\
23 (2.0) because it’s NOT important.
24 they will just shoot in the SKY.
25 nothing will HIT you.
26 SL: hm_hm.
27 MZ: i said <<verstellte Stimme>
28 FU:CK.>
29 my mother if if she KNEW she would
30 KILL me. ((lacht))
31 SL: hm_hm.
32 MZ: ah i said O:kay.
((Aulassung von 30 Sek.))
33 MZ: and he said that when you RUN
34 these two hundred metres- (.)
35 °h ah: if you were FAST (-) you
36 will get into a (.) ((schnalzt)
37 like a FARM.>
38 SL: hm_hm.
39 MZ: and when you GET in this farm-
40 the turkish army won’t be able
41 to FOllow you.
42 SL: hm_hm.
43 MZ: but if you DIDN’T\
44 if you WEREN’T fast (-) enough-
45 SL: hm_hm.
46 MZ: they will CATCH you.
47 SL: okay.
48 MZ: and if they CAUGHT you-
49 <<h> !MAY:!be> they will hit you a
50 LOT.
51 SL: hm_hm.
52 MZ: i said <<verstellte Stimme> O:kay
53 (.) let’s see.>
54 because i\
55 ah at that point i didn’t have Any
56 choice.
57 SL: hm_hm.
58 MZ: i was THERE.
59 and i gave him the MOney and-
60 SL: hm_hm.
61 MZ: there is NO way to go back to
62 damascus.
63 SL: hm_hm.
64 MZ: so i said Okay.

Der Grenzstreifen bzw. -raum (Z. 04–05) ist sowohl räumlich (200 Meter) definiert, als auch mit spezifischen Akteur:innenrollen und Handlungsmustern (bzw. Agency) verknüpft: Es ist ein Weg/Raum, der von Menschen überquert werden muss, die mobil sein möchten/müssen und möglicherweise von der türkischen Armee gesichtet werden, die in diesem Fall schießen oder weitere Gewalt anwenden würde (Z. 12, 49–50). Darüber hinaus wird durch die wiedergegebenen Dialoge zwischen Mr. Z und dem Schlepper nicht nur das Verhältnis zwischen der türkischen Armee und potentiellen Grenzübergänger:innen (wie Mr. Z), sondern auch zwischen den beiden deutlich: Schlepper verfügen über (und teilen) das notwendige Grenzwissen, um Mobilität für Mr. Z. herzustellen. Nach Offenbarung des Ablaufs, des sehr engen Handlungsspielraums, der potentiellen Szenarien im Grenzraum (schnell laufen oder gefangen werden), entgegnet Mr. Z argumentativ mit einer noch geringeren Agency: Aufgrund des *Mangels an Alternativen* bzw. der *Aussichtslosigkeit* (Z. 55–55, 61–62), auf die vermutlich auch die Schlepper bauen (siehe auch vorenthaltene Informationen in Z. 14–25), müssen sich Mr. Z und die anderen darauf einlassen. In der Nacht fanden sich mehrere Schlepper, Mr. Z, sein Bruder und andere Leute zusammen – jedem Schlepper waren ein paar Leute zugewiesen. Kurz vor Aufbruch sagten sie ihnen erneut: `it is so: hard | you have to run fast | even if you saw your brother getting caught | don’t look at him | just ignore everything and ask for your life | ah that made us getting afraid more`. Nachdem ihnen gesagt wurde,

welchem Schlepper sie folgen sollten, wurden sie mit dem Auto zu den Grenzen gebracht. Dann stellte sich heraus, dass der Abschnitt, den die Schlepper als 200 Meter lang beschrieben hatten, wesentlich länger war; alle fingen zu laufen an, doch die türkische Armee entdeckte sie. Ein Schlepper wies die Gruppe auf Kurdisch an, dass sie sich auf den Boden legen sollten, doch Mr. Z und sein Bruder verstanden die kurdische Anweisung nicht, weshalb sie weiter liefen bis die türkische Armee sie schließlich festnahm:

Beispiel 6.52 (1:37:32–1:38:40)

01	MZ:	ah: when they CAME (.) they
02		started to try to communicate with
03		us.
04		and ASK us-
05		<<t> were are the REST,>
06	SL:	hm_hm.
07	MZ:	we said (--) we saw them over
08		THERE but THEN we didn't know.
09	SL:	hm_hm.
10	MZ:	it was SO hard to communicate;
11		BUT we have managed.
12	SL:	hm_hm.
13	MZ:	and then (.) they started to speak
14		TURkish.
15		and they started to SCREAM.
16	SL:	hm_hm.
17	MZ:	at to at the TWO of us.
18		and we're alone in a (.) VAST (.)
19		place.
20	SL:	hm_hm.
21	MZ:	and it's FOUR a m.
22		°h and all of them are ARMED.
23		<<leicht lachend> and (then)->
24		they_äh they have done THIS.
25	SL:	hm_hm:.
26	MZ:	they said-
27		°h and they started to speak
28		TURkish.
29		and they are doing THIS.
30		i said\
31		(---) that that was that äh (--)
32		the: SCAriest moment in my WHOLE
33		life.
34	SL:	hm_hm.
35	MZ:	when they (.) do THIS for us.
36	SL:	hm_hm.
37	MZ:	°h ah: we we have ah: we've do
38		THIS;
39	SL:	hm_hm.
40	MZ:	äh and ((räuspert sich))
41		(--) we have mentioned that (.) we
42		know NOthing.
43		we tried to speak ENGlish;
44		we tried to speak aRAbic;
45		(.) but they didn't understand
46		Anything.

Obwohl sich die Kommunikation schwierig gestaltete, schafften sie es zunächst, sich zu verständigen (Z. 01–11). Danach beschreibt allerdings Mr. Z eine hektische Szene, in der die bewaffneten türkischen Soldaten in einem Einschüchterungsversuch zu schreien begannen und Gewalt androhten, indem sie die Waffe auf sie richteten (Z. 24[190], 29, 35). Es werden dabei kommunikative Barrieren deutlich, die sie mittels Englisch und Arabisch zu überwinden versuchten.[191] In einem ohnehin prekär-gefährlichen Moment der totalen Immobilität (Festnahme) bleiben ihnen nur noch verbale Handlungen (wie *communicate*, *ask*, *said*, *speak*, *mention*, *scream*), die aber aufgrund der fehlenden gemeinsamen Basis bzw. kommunikativen Agency zu scheitern drohen. Danach mussten die beiden mehrere Stunden im Auto warten; schließlich wurden sie zuerst kurz zu einer Polizeistation und im Anschluss in Richtung der syrischen

[190] In den Begleitnotizen habe ich mir notiert, dass Mr. Z eine Geste imitierte, als würde er eine Schusswaffe auf jemanden richten. Zur Schwierigkeit, traumatische Erlebnisse in Sprache zu fassen, siehe Busch (2020a: 409–414) und Deppermann & Lucius-Hoene (2005: 62).

[191] Siehe auch Relaño Pastor (2014: 84–90), die ebenfalls eine hohe emotionale Intensität beim Erzählen von Grenzüberquerungssituationen und Herausforderungen bei der sprachlichen Bewältigung dieser Situation dokumentiert.

Grenze gebracht. Mr. Z vermutet, dass sie nicht verletzt wurden, da sie sich kooperativ gezeigt bzw. kapituliert haben. Nachdem sie von den Soldaten an einem unbekannten Ort freigelassen wurden, bestimmte Mr. Z mit seinem Handy den Standort und übermittelte diesen dem Schlepper per Telefon. Auch hier positioniert sich Mr. Z als vorbereitet, organisiert und aktiv Handelnder: fortunately i was prepared for such a thing, wodurch es ihm letztlich gelingt, seine Mobilität wieder herzustellen.

Der Schlepper holte die beiden ab und brachte sie zurück zum Haus. Dort erfuhren sie, dass die anderen, die sich nicht der Armee ergeben hatten, gefangen und geschlagen wurden. Nach diesen traumatischen Erfahrungen befürchtete Mr. Z, die Überquerung nie zu schaffen: ah: then i knew it's impossible to enter turkey | ((…)) i said the first time they caught us they didn't do anything | but the second time they will (.) fuck us maybe. Kurz darauf kam ein anderer Schlepper zum Haus, er berichtete, diejenigen türkischen Soldaten bestochen zu haben, die von den Beobachtungstürmen aus Ausschau nach Geflüchteten halten und im Falle einer Sichtung den Truppen am Boden Bescheid geben. Für diese Leistung musste Mr. Z zusätzlich zahlen. Einmal mehr erweisen sich Schlepper als (anonyme) Mobilitätshersteller, die nicht nur über Grenzwissen, sondern auch die notwendigen Kontakte – zu den türkischen Soldaten – verfügen, um eine Flucht zu ermöglichen. Schließlich versuchten sie es ein weiteres Mal und rannten eine Stunde, bis sie es schließlich in ein Maisfeld schafften. Danach wartete schon der türkische Schlepper in einem Auto auf sie und brachte sie wieder in ein Haus, wo sie schließlich feierten, dass es ihnen gelang, Syrien zu verlassen und sie somit nach Griechenland weiterreisen konnten: and we celebrated that we have left syria ((lacht)) | yes it was so (.) i i was so happy back there | and i can i called my parents | i didn't told them because all of this yes | but_ah i told them that | now i'm in turkey | i have the opportunity to go to greek.

Nach der turbulenten Mittelmeerüberquerung (siehe nächster Abschnitt) kamen sie in Griechenland an und reisten nach Mazedonien weiter: in macedonia it wa:s so: ah so: easy – sie wurden von den jeweiligen Armeen weiter geleitet bzw. wurde ihnen der Weg gezeigt. Hier zeigt sich ein zentraler Unterschied zu früheren Grenzüberwindungen: Es handelt sich nicht um eine klandestine, sondern staatlich geleitete bzw. auch verhinderte Reise eines größeren Kollektivs (vgl. Kasparek & Speer 2015). Nachdem sie die Grenze zu Fuß überquerten, konnten sie mit dem Zug nach Serbien reisen, wo sie allerdings erschwerte Bedingungen vorfanden: Sie steckten fest, hatten nichts zu essen und waren schlechten Wetterbedingungen (Kälte und Regen) ausgesetzt, bis sie schließlich bis Kroatien weitergehen konnten. Dort trug sich eine geopolitische Krise zu: Kroatien erlaubte ihnen nicht, die Grenze zu passieren. Darin werden die staatliche Kontrolle über die Mobilität von Flüchtenden und Warten(lassen) als Machtinstrument deutlich (vgl. Singer et al. 2019: 5 und 2.1.4):

Beispiel 6.53 (1:54:23–1:54:49)

```
01   MZ:   it's in CROatia-
02   SL:   hm_hm.
03   MZ:   °h <<stockend> it was: (.) äh: (---) °h when we wanted to> CROSS
```

04 the borders-
05 SL: hm_hm.
06 MZ: they CLOSED them.
07 SL: okay.
08 MZ: they SAY that-
09 okay now (.) <<stockend> äh the asylum is ENded.
10 SL: hm_hm.
11 MZ: you can't äh go any FURther.
12 (--) äh (.) that day it was (.) SO: cold;>

Die vielen Leute steckten fest und hatten keine Möglichkeit, sich hinzusetzen und mussten daher einen ganzen Tag im Stehen verharren. Auch hier wird die fremdbestimmte Immobilität über die direkte Rede bzw. eine autoritäre Stimme vermittelt (Z. 09, 10). Als sie versuchten, zurück nach Serbien zu gehen, verhinderte die serbische Armee ein Weiterkommen, was einer vorübergehenden totalen Immobilität gleichkommt: they prevented us from going back and from going forward | (-) ah (.) we have waited a lot | and it gets like if:: we were an additional day | one day we'll die ((…)) because it was s:o cold | and all of the ground are mud. Tatsächlich seien daraufhin ein Kind und ein älterer Mann gestorben, was von Journalist:innen dokumentiert wurde und somit eine gewisse Öffentlichkeit geschaffen wurde (zur Rolle von Journalismus an den Grenzen siehe Dell'Orto & Wetzstein 2019). Dieser geschilderte Vorfall verdeutlicht erneut die Nähe zwischen (totaler) erzwungener Immobilität und dem Tod im Zusammenhang mit Flucht (siehe oben). Außerdem wird angesichts fataler Immobilität bzw. des Ausbleibens von *physischer Mobilität* wieder die *zeitliche* Dimension *(an additional day one day we'll die*) besonders hervorgehoben. Die UN schaltete sich daraufhin ein und zwang Kroatien, die Grenzen zu öffnen, wodurch die Mobilität wieder hergestellt wurde. Sie marschierten dann durch Kroatien bis nach Slowenien, die Route strukturiert Mr. Z über Toponyme und Bewertungen (siehe 6.3.5.1): and then in slovenia | it was also ha:rd | but not as hard as croatia | (.) and then we managed to get to austria. Zwar werden durch die Bewertungen Herausforderungen angedeutet, doch bleiben explizite *Grenz*bezüge aus und Mobilität wird signalisiert. An den österreichischen Grenzen mussten sie erneut warten, doch hat dieses Mal die Immobilität an der Grenze nichts mit Gefahren zu tun: Sie fanden dort vergleichsweise – so Mr. Z – luxuriöse Bedingungen vor: on the borders it was like a BIG tent. and ah: it has (-) like (.) some kind of bed. it was so: LUxury for us.

Die hier vorgestellten Auszüge haben einen interessanten Zusammenhang zwischen der Art der sprachlich-erzählerischen Darstellung und der Art der Im/Mobilitätserfahrung verdeutlicht: Bei ungehindertem Passieren bzw. Mobilität wird die Fluchtroute eher als Erreichen oder Passieren verschiedener Länder beschrieben, wobei explizite Grenzbezüge hier ausbleiben. Im Gegensatz dazu bezeichnet Mr. Z bei der direkten, problematischen, gefährlichen Konfrontation mit geopolitischen Grenzen diese auch explizit als *Grenzen*. Dass Grenzen immer dann sichtbar werden, wenn sie unüberwindbar werden und Immobilität an Grenzen zunimmt, stellen weitere

Parallelen zu den anderen Interviews dar. Weiters hat sich gezeigt, dass die angestrebte Mobilität im hohen Maße von externen Akteur:innen (seien es Schlepper oder Länder) abhängig ist – deren *Mobilitätsmacht* hat sich auch in der autoritären und monologischen Redewiedergabe gezeigt. Diese Beobachtungen stehen auch im Einklang mit den anderen Ergebnissen, die in diesem Kapitel vorgestellt wurden.

In diesem Abschnitt habe ich gezeigt, wie Konfrontationen mit (militarisierten) geopolitischen Grenzen bzw. deren Überwindung oft mit erheblichen Gefahren verbunden sind. Derlei Gefahren und Ängste wurden vor allem von jenen Interviewpartner:innen geschildert, die ihren Weg zu Fuß bzw. mit anderen Fortbewegungsmitteln bestritten haben (und nicht mit dem Flugzeug nach Europa gekommen sind). Diese sechs Personen (Mr. Z, Hanan, Rafa, Omid, Arman und Saied) teilen auch das Erleben der Mittelmeerüberquerung in einem kleinen Boot, was im nächsten Abschnitt behandelt wird.

6.3.5.3 Die Flucht über das Mittelmeer

Die Flucht über das Mittelmeer stellt für viele ein traumatisierendes und lebensbedrohliches Erlebnis dar (vgl. Khosravi 2010: 28; Last & Spijkerboer 2014; Perl 2019; UNHCR 2020)[192]. Diejenigen Interviewpartner:innen, die das Mittelmeer in einem Boot überquert haben, berichten darüber unterschiedlich ausführlich und in unterschiedlichen erzählerischen Kontexten, doch skizzieren sie ähnliche Erfahrungen/Szenen. Im Folgenden behandle ich ein paar Aspekte der Erzählungen über die Mittelmeerüberquerung, bevor ich anhand eines längeren Auszugs einer Erzählung (von Hanan), die eine gesamte Überfahrt umfasst, mehrere Facetten der Flucht über das Mittelmeer genauer beleuchte.

Arman und Saied sprechen nur kurz über ihre Erfahrungen während der Mittelmeerüberquerung. Arman erwähnt im Zuge seiner verb- und akteur:innenlosen Darstellung seiner Fluchtroute (siehe 6.3.5.1), dass er mit einem Boot die Strecke zwischen Türkei und Griechenland zurückgelegt habe*:* `u:nd türkei mit_äh ((…)) mit BOT | bis äh:: (.) griechenland`. Bei Saied fällt die Beschreibung dieser Etappe ebenfalls kurz aus: `ich war (.) bis:: griechenland waren wir mit (.) schie | (.) nicht schiff | ((…)) wie ein schiff aber GANZ klein | griechenland | (-) und do:rt (-) von jeder GRENze waren wir zu fuß` (siehe Beispiel 6.20).

Bei beiden erfährt man keine weiteren Details über die Erfahrungen während der Mittelmeerüberquerung – sie erwähnen die Mittelmeerüberquerung lediglich als eine Etappe ihrer Flucht, ohne dabei das eigene Erleben zu erläutern. Andere Interviewpartner:innen gehen etwas detaillierter auf ihre Erfahrungen ein und lassen durchblicken, dass es sich hierbei um eine *Extremsituation* handelt, wie beispielsweise Rafa. Er bringt diese Einblicke in seine Mittelmeerüberquerung allerdings nicht als Teile seiner Fluchtroute ein, sondern sie tauchen immer wieder fragmentarisch in seinen Erzählungen auf. Genauso wenig steht seine Perspektive auf

[192] Laut UNHCR-Statistik (2020) werden im Jahr 2015 insgesamt 3771 Personen im Zusammenhang mit der Mittelmeerüberquerung als vermisst oder verstorben gezählt.

das Erlebte im Vordergrund – seine Involviertheit ist oft ausgeblendet bzw. nicht markiert. Rafa stützt sich vielmehr an diversen Stellen auf diese Erfahrungen, um das skrupellose Vorgehen der Schlepper auf der einen Seite und die vulnerable und prekäre Lage von Flüchtenden auf der anderen Seite zu illustrieren. So würden Schlepper Leute an Grenzen aussetzen und Boote mit zu vielen Leuten belegen: `zum beispiel eine luftboot kann man zwei drei personen | fünfzehn oder zwanzig leute in eine luftboot`. Seine kritische Haltung und Verzweiflung gegenüber diesen Praktiken und Zuständen drückt er beispielsweise durch veränderte, aufgebrachte Stimmqualität, die Frage: `was soll denn das` oder Akzentuierung: `(weil) man nix machen konnte` aus, womit er sich auch auf einer affektiven Ebene betroffen zeigt. Mit der begründenden Feststellung `(weil) man NIX machen konnte` bringt er eine allgemeine, eventuell auch eigene, fehlende Agency angesichts der Umstände und Praktiken der Schlepper zum Ausdruck.

Rafa beschreibt die Gefahren bei der Mittelmeerüberquerung, indem er sich selbst eher als Zeuge (denn als Teilnehmer) dieser Ereignisse darstellt: `ich habe also (2.5) leute also gesehen | dass sie ertrunken sind | kinder frauen`. Auch die nächste Stelle zeugt von einer ähnlich distanzierten Perspektive, wenngleich seine Involviertheit angesichts der emotional-affektiven Kommentierung deutlich wird: Die kurze Sequenz: `sie ertrunken (oh my god) (.) dieses boot` deutet darauf hin, dass er zugegen war, als jemand (eine nicht näher bestimmte Person oder Personen) ertrank. Dies kommentiert er – sofern der vermutete Wortlaut stimmt – mit der englischen Interjektion `oh my god`, gefolgt von einem elliptischen `dieses boot`. Damit drückt Rafa seine Positionierung und Bestürzung gegenüber dem Erlebten bzw. Erfahrenen, dass Menschen bei der Überfahrt in einem Boot unter schwierigen bzw. lebensbedrohlichen Bedingungen ertrunken sind, aus. Die Ausrufung `oh my god` ist zwar umgangssprachlich gebräuchlich, trägt allerdings auch eine religiöse Konnotation. Daher kann sie auch als Invokation einer höheren Macht (Gottheit) oder zumindest als Ausdruck der Verzweiflung angesichts des Geschehenen/Erlebten („sie ertrunken“, „dieses boot“) gedeutet werden. Mit seinem abschließenden Kommentar bzw. der Bewertung `das war wirklich voll schwierig` verweist er ebenfalls auf seine Involviertheit bzw. sein Erlebtes.

Omid erläutert ebenfalls die schwierigen bzw. gefährlichen Bedingungen der Überfahrt über das Mittelmeer: Er war in einem kleinen überfüllten Boot, es regnete stark und das Wasser im Boot stieg zunehmend. Omid schildert seine eigene Verzweiflung und jene der schreienden Mitreisenden:

Beispiel 6.54 (1:25:45–1:26:05)

```
01   OM:   ich habe geWUSST dass i: <<stockend> dass ich HIER (.) jetzt>
02           meine ENde leben.
03   SL:   hm_hm.
04   OM:   ENde leben ist hier.
05         °h aber GROße <<:-)> dank (-) das war NICHT.> [((lacht))]
06   SL:                                                 [hm_hm.   ]
```

07 OM: aber das: habe ich auch (.) SEHR schwieriger;
08 VIEle kinder (.) IMmer schreien.
09 VIEle frauen VIEle menschen schreien.

Omid befürchtete, die Überfahrt nicht zu überleben (Z. 01–04). Er skizziert nicht nur die wahrnehmbaren Gefahren, denen sie wegen der schlechten Wetterbedingungen (Starkregen) ausgesetzt waren, sondern verdeutlicht das Ausmaß der Gefahr bzw. Lebensbedrohung auch anhand dessen, dass am gleichen Tag (kurz davor) viele Menschen wegen des Regens ertrunken seien.

Nach seinen ausführlichen Darstellungen der gefährlichen Überquerung der syrisch-türkischen Grenze (siehe oben), leitet Mr. Z die Erzählung über seine Erfahrungen während der Mittelmeerüberquerung wie folgt ein: `my journey from turkey to austria | it was like the majority of people`. Damit rahmt er diese Erfahrung als etwas, was viele andere auch (so) erlebt haben (vgl. De Fina 2003a: 374–376). Nach sieben Tagen in der Türkei, zwei gescheiterten Versuchen und stundenlangem Verstecken vor der Polizei machten sie sich mit einem kleinen Boot auf den Weg nach Griechenland, über das Mittelmeer, auf. Auf dem Boot trugen sich dramatische Szenen zu, die er zusätzlich gestisch (jeweils bei „this“) zum Ausdruck bringt: `all of the people were crying ((…)) forty-five all of them women and small kids and (.) guys | and ah it was like this | the ship was like this | and people like this`. Er beschreibt die Situation als für alle schwierig, doch nimmt sich von dieser Gruppe heraus: `but for me it wasn't hard | because i've experienced turkish ((…)) i was like | ha_ha wha what's the meaning of the sea compared to that to that night`. Im Vergleich zu seinen Erfahrungen mit der türkischen Armee (siehe 6.3.5.2), erschien ihm die Mittelmeerüberfahrt nicht so schlimm. Angesichts der geschilderten Reaktionen seiner Mitreisenden und unruhigen Bewegungen des Bootes, die jeweils auf eine akute Gefahr hinweisen, verstärkt sein Vergleich nachträglich das Gefahrenausmaß bei der Konfrontation mit der türkischen Armee.

Mittelmeerüberquerung in einem Fallbeispiel (Hanan)

Hanan ist die einzige Interviewpartnerin, die das Mittelmeer explizit als Grenze bezeichnet. Als ich sie frage, wann sie Erfahrungen mit Grenzen gehabt habe, antwortet sie: `°h ahm: (4.0) (took) to greece | (1.5) äh: because this was the time that i feel it's my last minute of my LIFE | because of the border`. Diese Beschreibung zeigt erstens erneut die Nähe von Grenzerfahrungen und der Möglichkeit des Sterbens und zweitens die Fokussierung auf die *zeitliche* Dimension bei der Strukturierung der Erfahrung im Angesicht von stark ausgeprägter Immobilität (siehe auch ähnliche Schilderung bspw. bei Omid, Beispiel 6.54). Der folgende leicht gekürzte Auszug[193] umspannt die gesamte Mittelmeerüberfahrt und beginnt mit der Beschreibung des (Plastik-)Bootes:

[193] Danach berichtet Hanan, dass ihr diese Erfahrungen während der Mittelmeerüberfahrt Albträume bereiten würden.

Beispiel 6.55 (1:03:30–01:05:55)

HA: ah:: it was PLAstic boat.
SL: hm_hm.
HA: (.) and we were (.) thirty three PEOple;
SL: hm_hm.
HA: from SYria and SOmalia.
SL: hm_hm.
HA: (2.5) ähm (--) it was NOT_äh[?]
it was like (.) THREE hours,
i don't remember exactly;=
[=be because] i was not ah:-
SL: [hm_hm.=hm_hm.]
HA: °h i was in a SH:OCK.
SL: ja.
HA: but i NEEded that we: (.) WENT to the::_äh: SEA °h like (.) FOUR or (.) °h three to five.
SL: hm_hm.
HA: in the in the (-) in the <<p> night,>
SL: hm_hm.
HA: (-) and °h (-) ALL our telephones and ((lacht)) everything was\ ((schnalzt)) went out (.) the SEA;
SL: hm_hm.
HA: and i don't KNOW (.) äh:-
SL: (.) hm_!HM!.
HA: i didn't had (dchawork)
SL: hm_hm.
HA: äh (-) WATCH (.) to to (.) °h to KNOW the TIME;
SL: hm_hm.
HA: but (.) °h i think it was like about THREE hours.
SL: hm_hm.
HA: i äh
an and the water CAME to the boath;
INto the äh boat.
SL: hm_hm.
HA: and (.) the water was like HERE.
SL: hm_hm.
(-) did you have a LIFE jacket?
HA: (--) äh YES.=but i'm\
i'm not SURE if i go to the äh
S:EA-
SL: hm_hm.
HA: it (will/would) not HELP.
SL: hm_hm.
HA: it was (.) äh JUST (2.0) hm:: (.) HOW do you say?
(2.0) it's not REAL_äh-
SL: ja.
HA: LIFE jacket.
SL: ja.=okay.
HA: and no one was äh helping ME-
SL: hm_hm.
HA: to take me out-
SL: hm_hm.
HA: äh: from the WAter.
(.) but Other people was-
ME and other three women;
we were SAME;=
=we were just SITting (in this:)
[in the] water (-) like this.
SL: [hm_hm.]
HA: (-) just (.) we couldn't TALK.
and we couldn't-
SL: MOVE.
HA: MO:VE.
and °h was just\
we\
but we were\ ((lacht))
<<:-) the GOOD thing was-
SL: hm_hm.
HA: we were HOLding HAnds> <<lachend> together.> ((lacht))
SL: hm_hm.
HA: we didn't KNOW each other.
SL: yeah. hm_hm.
HA: was our FIRST time (.) we met;
(-) and °h äh EARly in the morning-
i don't know (-) äh SIX or i don't know FIVE or SIX-
SL: hm_hm.
HA: i DON'T remember.
but i KNOW it was MORning.
SL: hm_hm.
HA: °h äh: we came out-

Beispiel 6.33 enthält den vorangegangenen Teil der hier beschriebenen Erzählung, in dem Hanan schildert, dass der Weg von der Türkei nach Griechenland gefährlich und furchterregend war, weil sie diesen in einem kleinen Plastikboot zurücklegten (siehe auch Safouane 2019: 130). Am Anfang dieses Ausschnittes beschreibt Hanan das grobe Setting (welches weiter die Gefahr

verdeutlicht): 33 Personen aus Somalia und Syrien in einem (kleinen) Plastikboot (Z. 01–06). Danach folgt eine grobe zeitliche Angabe (Z. 07–34): Hanan beschreibt die vermutete Dauer der Überfahrt und erläutert mit Verweis auf ihre Befindlichkeit (`i was in a SH:OCK`), dass sie es nicht genau wisse. Sie führt die fehlende zeitliche Einschätzung bzw. Orientierung noch etwas genauer aus, indem sie zuerst den Beginn der Fahrt unter Angabe einer (vermuteten) Uhrzeit (in der Nacht) zeitlich bestimmt. Danach erläutert sie weiter, warum ihr eine genauere Einordnung schwer fällt, wobei im Zuge der Begründung, dass die Telefone ins Wasser gefallen seien, beinahe beiläufig die Turbulenzen deutlich werden (`and °h (-) ALL our telephones and ((lacht)) everything was\ ((schnalzt)) went out (.) the SEA;`).

Sie wiederholt erneut die Ungenauigkeit der Einschätzung (von drei Stunden) bzw. das fehlende Wissen und erklärt, auch keine Uhr gehabt zu haben, um die Zeit zu wissen (Z. 26–31). Danach schildert Hanan dramatische Szenen von einem Wassereinbruch, woraufhin ich durch mein Nachfragen nach einer Rettungsjacke mögliche Konsequenzen (Kentern des Bootes und lebensgefährliche Situation) indirekt ansprach (Z. 43). Hanan habe zwar eine Rettungsjacke getragen, doch äußert sie Zweifel an dessen Funktionstüchtigkeit. Die umfassende Hilflosigkeit wird weiter deutlich, als sie anmerkt, dass ihr niemand half, aus dem Wasser zu steigen (Z. 56–60). Hanan positioniert sich zwar so, dass sie auf sich alleine gestellt war, doch schildert sie, dass sie sich und drei weitere Frauen, die in einer ähnlichen Verfassung waren, zusammengetan haben (Z. 61-81). Hanan beschreibt die gemeinsame Erfahrung der Sprachlosigkeit (Z. 67) und Paralysierung/Immobilität (Z. 68–70) angesichts der bedrohlichen Erfahrung (im Wasser sitzend), wobei sie sich an den Händen hielten (Z. 74–77). Gegen Ende dieses Ausschnitts kommt Hanan wieder auf die (fehlende bzw. ungenaue) zeitliche Orientierung bei der Ankunft zurück (Z. 82–90).

In dieser szenischen Erzählung geht es zusammengefasst maßgeblich um die *zeitliche Orientierung* bei gleichzeitiger *erschwerter Wahrnehmung von Zeit* während der Überfahrt. Räumliche Referenzen sind hingegen kaum zu finden (diese betreffen lediglich, was *im* Boot passiert, Z. 37–39, 41), ebenso wie die Darstellung von Bewegung der involvierten Akteur:innen, wie beispielsweise im Zusammenhang mit dem Beginn (`we: WENT to the::_äh: SEA`) und Ende der Reise (`we came out`). Die Schilderungen von Hanan und ihren Mitreisenden verweist auf eine weitestgehende fehlende Agency bzw. absolute physische Immobilität. Diese Konstruktion stellt einen Gegensatz zu den restlichen Schilderungen der Reiserouten bzw. -etappen dar (6.3.5.1), die über räumliche Anker/Referenzen und Bewegungsverben strukturiert werden und so Mobilität anzeigen. Dieses Muster ist auch bei Relaño-Pastor belegt: „Only in the most endangering situations was their agency diminished and they portrayed themselves as unable to change the course of events in the story world“ (2014: 99). Hier hingegen greift Hanan (trotz der Vagheit) auf zeitliche Strukturierungen als verbleibendes Mittel zur Orientierung zurück, in einer Situation, die sowohl wenig Intervention/Agency als auch *räumliche und zeitliche* Orientierung zulässt. Hanan spricht von dieser Erfahrung als wiederkehrenden Albtraum, was – neben den geschilderten Erfahrungen und dem körperlich-geistigen Zustand „unter Schock“

gewesen zu sein – als ein weiterer Hinweis auf ein Trauma bzw. zumindest schwer belastendes Erlebnis gedeutet werden könnte. Auch Busch & McNamara machen auf eine ähnliche Beobachtung aufmerksam, die die besondere raumzeitliche Orientierung von Hanan während der gefährlichen Bootsüberfahrt erklären könnte: „the loss of a safe space from which to act and speak can reveal the fragility of the seemingly self-evident order of (subject-based) chronotopic orientation“ (Busch & McNamara 2020: 331).

In Hanans Erzählung spiegeln sich zahlreiche Erfahrungen, die auch die anderen Interviewpartner:innen auf ähnliche Weise erlebt haben, wider: Die Überfahrt in einem überfüllten und potentiell unsicheren bzw. für die große Zahl der Menschen ungeeigneten, kleinen Boot (Omid, Rafa, Saied, Mr. Z), ein steigender Wasserpegel (Omid), chaotische Szenen und Turbulenzen (Omid, Mr. Z, Rafa), eigene Hilflosigkeit sowie Verzweiflung sowie jene der anderen Mitreisenden (Mr. Z, Rafa, Omid), fehlende Agency (Rafa), eine Rettungsjacke, der nicht getraut wird (Mr. Z), Lebensgefahren und Befürchtungen zu sterben (Omid) oder geschätzte Zeitangaben (Omid, Mr. Z). Auch wenn die erzählerische Perspektive bzw. angezeigte Involviertheit (Positionierung) von Hanan, Rafa, Omid und Mr. Z variieren, so wurde jedenfalls die Fatalität der Umstände einer Mittelmeerüberquerung in einem (Plastik)Boot, entweder anhand der eigenen Erlebnisse, eingeschränkten bis abwesenden Agency und erwarteten Folgen (Tod) oder tödlichen Erfahrungen anderer Akteur:innen deutlich.

In diesem Abschnitt wurde auch die Beziehung, die meine Interviewpartner:innen während ihrer Flucht (hier am Beispiel der Mittelmeerüberquerung) zu verschiedenen Personengruppen (Schlepper, Mitreisende) eingegangen sind, thematisiert. Im Folgenden wird diese Dimension – die Beziehung zu verschiedenen Personengruppen – näher betrachtet.

6.3.5.4 Beziehungen zu verschiedenen Personengruppen

In diesem Abschnitt fokussiere ich darauf, wie meine Interviewpartner:innen sich selbst in Bezug auf andere Akteur:innen während der Flucht darstellen. Die Positionierung gegenüber anderen ist ein zentrales Mittel, um die *eigene Position* bzw. das Selbstbild deutlich zu machen: „these functions [Anm.: diverse Funktionen von Narrativen] are not only achieved with narratives that position the self as one of the central actors. They are also used in narratives about (third) persons other than the self – fictional or nonfictional, and they similarly apply to generic *others* as central characters“ (Bamberg 1997: 342, Hervorhebung im Original; siehe auch Deppermann 2013; Koven 2015). In den Erzählungen meiner Interviewpartner:innen treten diverse Akteur:innen wie Wegbegleiter:innen, Schlepper, Familienangehörige oder Autoritäten auf, deren Handlungen auch häufig beschrieben werden, und zu denen meine Interviewpartner:innen unterschiedliche Beziehungen eingehen bzw. deren Nennung unterschiedliche Funktionen einnimmt (siehe unten). Manchmal kommen andere Akteur:innen eher als Nebencharaktere in einem Ereignis vor, manchmal – allerdings wesentlich seltener – werden sie stärker ins Zentrum gerückt.

Im letzteren Fall bedienen sich die Erzähler:innen der Erfahrungen anderer bzw. bauen kurze Erzählungen über Erfahrungen anderer Personen bspw. in Form von kurzen Geschichten ein, um – wenn auch auf indirekte Weise – ihre eigene Positionierung deutlich zu machen. Ein Beispiel dafür ist eine Schilderung von Saied, der sich auf die Erfahrungen seines Bruders bezieht, um die Gefahren während der Grenzüberquerungen bzw. Flucht zu illustrieren, die auch (potentiell) auf ihn zutreffen und ihm Angst bereiteten: `ich hab nicht sowas gesehen | aber als mein bruder gekommen ist | (.) drei haben sie verloren | drei menschen haben sie verloren | °h sie haben (.) als sie gekommen sind | (.) im (berg) haben sie °h tote menschen gesehen`. Mr. Z zieht die Situation einer befreundeten Familie in Syrien heran, die sich im Falle eines weiteren Todesfalls in der Familie kein Grab mehr leisten könnte (siehe 6.3.3). Diese Geschichte dient der Illustration der vom Bürgerkrieg gezeichneten gesellschaftlichen Verhältnisse in Syrien, aus dem Mr. Z geflüchtet ist, und somit auch der eigenen Situation. Auch Hanan gibt eine Geschichte wieder, die sie von Mitreisenden gehört hat: Ein Somalier, der ebenfalls nach Wien geflüchtet sei, habe nach seiner Ankunft bei einem Freund übernachtet. Aus ungeklärten Gründen sei er in dieser Wohnung verstorben. Von diesem Beispiel eingeschüchtert habe Hanan das Angebot der Somalier:innen in Wien abgelehnt, bei ihnen zu übernachten. Stattdessen wollte sie sich so bald wie möglich an die Polizei wenden, um Asyl anzusuchen: `i said | okay | if i gonna die | °h i will die some äh pla:ce | official place`. Diese Geschichte fungiert als Negativbeispiel und Orientierung für ihre eigenes Handeln. Alle drei Beispiele handeln vom Sterben, wobei die letzten beiden auf die potentielle Gefahrenlage und Unsicherheit von (undokumentierten) Geflüchteten verweisen.

Viel häufiger jedoch als in solchen Anekdoten kommen andere Akteur:innen in Szenen vor, in denen meine Interviewpartner:innen selbst involviert sind. Im Folgenden wird auf drei zentrale Personengruppen genauer eingegangen, die sich als zentrale Akteur:innen(typen) im Laufe der Flucht herausgestellt haben und denen gegenüber sich meine Interviewpartner:innen häufig positionieren: *andere Mitreisende*, *Schlepper* und *behördliche Akteur:innen*. Die letzten beiden zählen zu den am dritthäufigsten repräsentierten Akteur:innen (nach „ich“ und „Wir“) in den Erzählungen.

Andere Mitreisende

Während die Repräsentation von *anderen* bzw. *fremden Mitreisenden* bei jenen Interviewpartner:innen, die mit dem Flugzeug nach Europa gekommen sind (Marwa, Farhad, Paria, John), eine Leerstelle bildet, traten jene, die zu Fuß geflüchtet sind, mit einer Vielzahl von anderen Akteur:innen, darunter auch Mitreisenden, in Kontakt. Wie auch die bisherigen Auszüge gezeigt haben, entstanden auch temporäre Solidaritäten oder Erfahrungskollektive (bspw. während der Überfahrt über das Mittelmeer oder des Überquerens von Grenzen). Im Folgenden gehe ich den vielfältigen Positionierungen nach, die meine Interviewpartner:innen ihren Mitreisenden gegenüber einnehmen.

Ein Beispiel dafür ist die auch unter 6.3.5.3 besprochene Szene, in der sich Hanan während der gefährlichen Bootsfahrt über das Mittelmeer mit ein paar anderen Frauen, die sie davor nicht kannte, zusammenschloss. Diese temporäre Allianz stellt einen Gegenpol zur vorangegangenen Schilderung dar, dass ihr weder die (vermutlich nicht gebrauchstüchtige) Rettungsweste noch andere Personen helfen würden. Zu einem späteren Zeitpunkt erzählt Hanan von einer weiteren Hilfestellung zweier Somalier, nachdem sie sich eine Fußverletzung zugezogen hatte. Auch Rafa berichtet davon, dass sich angesichts der prekären Lage temporäre Gruppen bildeten, was die Situation leichter gemacht habe (Z. 09), jeder konnte etwas anderes beitragen (Z. 11–12). Bei Rafa ergab es sich, dass seine neuen Freunde auch die gleiche Sprache sprachen:

Beispiel 6.56 (1:07:19–1:08:37)

```
01   RA:   und da haben wir einige °h FREUnde hab ich gefunden.
02   SL:   hm_hm.
03   RA:   die: meine <<leicht lachend> MUttersprache [mindest] gesprochen
04   SL:                                             [hm_hm. ]
05   RA:   [haben.=>]
06   SL:   [hm_hm.  ]
07   RA:   =aus dem iRAN oder °h taDSCHIkistan oder afGHAnistan [(auch)]
08   SL:                                                       [hm_hm.]
09   RA:   immer.
10   RA:   °h aber wenn man eine GRUppe ist dann ists LEIchter na[türlich.]
11   SL:                                                         [hm_hm.  ]
12   RA:   EIner kennt sich BESser aus.
13         EIne (hat eine) findet eine FREUnde.=
14         =EIner hat ein bisschen GELD.
```

Diese Beispiele illustrieren, wie sich meine Interviewpartner:innen und andere Mitreisende während der Flucht solidarisieren bzw. einander helfen und zumindest temporäre Kollektive bilden (vgl. Campos-Delgado 2021: 186–189; Safouane 2019: 103). Bei Omid, Hanan, Arman und Rafa ist eine interessante Positionierung bzw. ein bestimmtes Verständnis dieser Kollektive zu beobachten: Alle vier beschreiben zwar, (etappenweise) in einer Gruppe gereist zu sein oder sprechen zumindest von einem unspezifischen „wir“ in ihren Schilderungen (siehe auch De Fina 2003b: 125–134), doch betonen sie, alleine gewesen zu sein:

- we are not allowed to take (.) a bus or (train/tram) or something | because we: we didn’t had the documents | (.) when i’m saying we: | i mean °h (.) äh group of people | because °h no one can go alone | but for me | i was alone (Hanan)
- gab äh viele menschen ja | viele menschen | aber ich war allein ja (Omid)
- Auch Arman grenzt sich von den anderen Leuten ab, mit denen er in der Wohnung gemeinsam wartete und flüchtete: ich hab NICHT diese leute gekennt.

Bei Rafa ergibt sich ebenfalls diese leichte Diskrepanz, alleine (Z. 01) und mit vielen anderen Personen (Z. 05–10) gereist zu sein. Er führt verschiedene Konstellationen bzw. Situationen an, die je unterschiedliche Zusammensetzungen bzw. variierende Gruppengrößen hervorbrachten:

Beispiel 6.57 (1:04:40–1:04:54)

```
01   RA:   alLEIne.=(<<p> ja.>)
02   SL:   hm_hm.
03         aber waren dann ANdere personen daBEI?
04         oder [n\  ]
05   RA:        [ja.=] naTÜRlich.
06   SL:   ja.=hm_hm.
07   RA:   also VIEle personen.
08         (sind also\)
09         °h manchmal war (.) bis ZWEIhundert personen.=
10         =manchmal FÜNF oder DREI personen.
11   SL:   hm_hm.
```

Diese in den letzten Beispielen gezeigte vermeintlich paradoxe Situation bzw. das differenzierte Verständnis der Erfahrung, in einer Gruppe, aber dennoch alleine zu sein, kann möglicherweise als Hinweis auf die eigene Deutung der Situation oder Gesamterfahrung gelesen werden – auf sich selbst gestellt zu sein. Das Zusammenschließen mit anderen geschah unweigerlich und stellte eine teilweise notwendige, wenngleich temporäre zweckmäßige Maßnahme zur Bewältigung der Flucht bzw. deren Herausforderungen dar. Diese Ergebnisse (das Betonen der selbstständigen Bewältigung) stehen im Einklang mit den bisherigen beobachteten Agencykonstruktionen während der Flucht, die ein aktives Selbst vermitteln.

Es ergeben sich noch weitere Unterschiede hinsichtlich dessen, ob sich meine Interviewpartner:innen als *Teil eines Kollektivs* darstellen. Obwohl Mr. Z mit seinem Bruder froh, greift er tendenziell häufiger auf die Ich-Perspektive zurück, sein Bruder taucht nur in manchen Erzählmomenten nebenbei auf. Im Gegensatz dazu stehen Johns Erzählstil und Positionierung: Zwar sind bei ihm andere (fremde) Mitreisende abwesend – seine Familie, mit der er gemeinsam flüchtete, ist hingegen sehr präsent. Die Familie trat u. a. die Flucht an, um den Bruder zu retten und ihm auch eine (gesundheitliche) Versorgung sicherzustellen, nachdem dieser von der Polizei misshandelt wurde. Diese Perspektivierung und das Bestreiten der Flucht als Familienkollektiv ziehen sich durch die gesamte Schilderung und gehen so weit, dass das *erzählerische Ich* im Vergleich zur Familie und dem Pronomen *wir* weniger präsent ist, wie in:

- `and then there was a lot of pressure on us ourselves | °h as the family | (--) so: we we we (.) and | (3.0) we couldn't handle that | so we were like we have to leave`
- `we used a (.) a flight to get to europe`
- `we arrived to vienna.`

Wie oben angedeutet, kann die Erwähnung von anderen Personen bzw. Mitreisenden und die Positionierungen ihnen gegenüber unterschiedliche Funktionen erfüllen. Mr. Z ist bemüht, in den Darstellungen seiner Flucht ein Bild von sich selbst zu vermitteln, das ihn als einen tapferen, selbstlosen, männlichen und furchtlosen Charakter (bzw. Beinahe-Helden) zeigt: `but for me it wasn't hard because i've experienced turkish ((…)) i was like ha_ha wha what's the meaning of the sea compared to that to that night`. Als sie auf

einer griechischen Insel im Freien übernachten mussten, zeigt sich Mr. Z verständnisvoll, dass Frauen und Kinder im Gegensatz zu Männern Decken bekommen haben: `i was okay with that because they needed they needed (.) more than we do`. Eine ähnliche Beschreibung ist zu finden, als sich die Lage in der Türkei kurzzeitig zuspitzte, weil die Armee Menschen, die das Mittelmeer überqueren wollten, suchten und sich Mr. Z, sein Bruder und viele andere Menschen mehrere Stunden in einem Loch verstecken mussten: `it was all of full of children and women. it was kind of hard not for me but for them it was really hard`. Auch hier findet sich eine Abgrenzung seiner eigenen Empfindungen gegenüber jenen der anderen statt. Die Gruppe, der gegenüber er sich abgrenzt, besteht wie im obigen Beispiel aus Frauen und Kindern. Ohne sich selbst explizit diese positiven bzw. als positiv geltenden Eigenschaften (Selbstlosigkeit, Männlichkeit, Tapferkeit, Empathie etc.) zuzuschreiben, gelingt es ihm durch die Handlungs- und Empfindungsdarstellungen sowie Positionierungen gegenüber den anderen Beteiligten, ein positives Selbstbild von sich selbst mir gegenüber herzustellen (vgl. Schiffrin 1997).

Im nächsten Auszug erzählt Mr. Z von einem Freund, der vor den griechischen Behörden seine Dokumente zurückhielt. Mr. Z nutzt die Anekdote von seinem Freund, um sein eigenes integres Handeln, welches allerdings nicht zu positiven, erwartbaren bzw. verdienten Folgen führt, zu verdeutlichen:

Beispiel 6.58 (2:21:08–2:22:03)

```
01  MZ:  ah: (.) he told me that_uh he has
02       done the fingerprint a MOment ago;
03       I was waiting-
04       °h (.) uh he told me that he
05       didn't gave him gave them Any
06       proof of identity.
07  SL:  hm_hm.
08  MZ:  told him ((schnalzt)) REAlly?
09  SL:  hm_hm.
10  MZ:  that's a LIE.
11       he he said YES.=i SWEAR.
12       i told him that (.) how did you
13       tell them your NAME,
14       he said (.) <<verstellte Stimme>
15       by SPEAking.>
16  SL:  hm_hm.
17  MZ:  i said (.) god DAMN it.
18       i i said in my HEART that-
19  SL:  hm_hm.
20  MZ:  he will NEver Ever get his (.)
21       papers.
22  SL:  hm_hm.
23  MZ:  after SIX months he got his
24       papers.
25       and <<lachend> i'm waiting.>
26       ((lacht))
27       (--) yes.=and he didn't gave
28       them Any proof of identity.
29  SL:  hm_hm.
30  MZ:  just <<h> i am from SYria
31       uh:: i my name is BLAbla.>
32  SL:  hm_hm.
33  MZ:  and THAT'S it.
34       he HAS his papers
35       and he he Even (.) reunite his uh
36       wife.
37       and his wife has ALso her
38       papers.
```

Mr. Z nimmt dabei keine ausformulierte, explizite Bewertung vor, sondern zeigt seine Fassungslosigkeit bzw. Ernüchterung (indirekt) durch andere metakommunikative Marker und Gegenüberstellungen: So zeigt er seine Überraschung/Perplexität über seine zitierten Antworten (Z. 08, 10, 17) und äußert seine damalige Vermutung (ohne diese explizit zu begründen), dass

sein Freund niemals seine Papiere bekommen würde (Z. 18–21)[194]. Doch es kam anders: `after six months he got his papers and <<lachend> i'm waiting>`. Während also sein Freund von der Immobilität bzw. dem Warten erlöst wurde, ist Mr. Z noch immer im Wartemodus (siehe auch Kapitel 7 und 8). Durch die Gegenüberstellung des unlauteren Verhaltens seines Freundes und den unerwarteten bzw. unfairen (positiven) Konsequenzen für seinen Freund (positiver Asylbescheid innerhalb von sechs Monaten und Familienzusammenführung) auf der einen Seite und dem regelkonformen Verhalten und den ausbleibenden positiven Entwicklungen für Mr. Z auf der anderen Seite ergibt sich eine (unerklärliche) Diskrepanz, die bis zum Erzählmoment anhält (`and <<lachend> i'm waiting>`, Z. 25). Diese Gegenüberstellung („comparative strategies of self" bei Sherman 2005), die das korrekte Verhalten und die Legitimierung von Mr. Z bestärkt, verweist (wenn auch abstrakt) auf Vorstellungen von *Verdientheit* (*Deservingness*) – moralischen und rechtlichen Diskursen darüber, wer es verdient hat, einen positiven Aufenthaltsstatus zu bekommen und wer ein *legitimer* Flüchtling ist (vgl. Fritsche 2016; Monforte et al. 2018; Vandevoordt & Verschraegen 2019; siehe Fußnote 52).

Van Leeuwen und Wodak beobachten ebenfalls, dass bei Legitimierungen, die auf moralischen Werten beruhen, der Konnex mit den zugrundeliegenden Wertesystemen implizit bleibt: „it appears to be a straightforward description of what is going on rather than explicitly formulated legitimatory argument, and it is therefore one of the least explicit forms of legitimation" (van Leeuwen & Wodak 1999: 108). Die von Mr. Z geschilderte Irritation zeugt auch von einem Gefühl der Willkür und fehlenden Einordenbarkeit der Verhältnisse und des Erlebten, wodurch eine gewisse Heteronomie sichtbar wird: Mr. Z kann nicht mit seinen verfügbaren Mitteln, von denen er ausgeht, dass diese zielführend sein würden (korrektes Verhalten), den gewünschten Zustand herbeiführen. Daraus ergibt sich eine fehlende Kohärenz des Erlebten bzw. eigenen Handelns (vgl. Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 239), was dem persönlichen Bedürfnis der narrativen Kohärenzherstellung widerspricht:

> we can become aware of this personal demand for coherence in situations where some new event has happened that we do not know how to form into narrative, since it does not seem to fit into our current life story. We can observe a great deal of confusion and uneasiness until we somehow make the new event fit the ongoing story, or until the story has been changed to accommodate the new event. (Linde 1993: 17–18)

Auch Saied nimmt eine abgrenzende bzw. komparative Positionierung gegenüber den anderen Mitreisenden vor, um seine eigene Situation zu verdeutlichen: Als sie von einem Schlepper bestohlen wurden, brachen alle anderen – wegen den fehlenden finanziellen Ressourcen – ihre Reise ab. Saied hingegen konnte angesichts der drohenden Gefahr zuhause als einziger nicht zurückgehen, was die Alternativlosigkeit seiner Situation unterstreicht (siehe 6.3.5.1).

[194] Eine mögliche Implikation könnte sein, dass Mr. Z von einem korrekten bürokratischen Prozedere ausging, wonach falsche Angaben über die eigene Person bzw. persönliche Daten negative Konsequenzen haben würden. Diesen Ansatz sieht übrigens auch das österreichische Asylgesetz mit der „Mitwirkungspflicht" vor (§ 15 AsylG 2005).

Die hier vorgestellten Beispiele zeigen unterschiedliche Positionierungen gegenüber den Mitreisenden und jeweils unterschiedliche Funktionen (bspw. um die eigene Aussichtslosigkeit, Legitimität oder ein bestimmtes Selbstbild zu illustrieren). Nicht zuletzt demonstrieren sie ein mehr oder weniger konkretes (Erfahrungs-)Kollektiv, das ähnlichen Situationen bzw. Bedingungen ausgesetzt ist. Mitreisende können mit Denzin (1985) als „emotional associates" beschrieben werden:

> They [emotional associates] are others who are implicated in the subject's emotional world of experience. They may be witnesses to an emotional experience, or others with whom the subject shares the experience after the fact. […] The emotional associate is a significant emotional other because his presence in the subject's emotional experience becomes an integral part of that experience. (Denzin 1985: 225).

Denzin unterstreicht, dass sowohl Personen, zu denen familiäre oder intime Beziehungen gepflegt werden, als auch fremde Personen *emotional associates* sein können (vgl. Denzin 1985; Campos-Delgado 2021: 186; 188–189).

Schlepper:innen[195]

Eine weitere zentrale Figur, mit der viele Interviewpartner:innen im Laufe ihrer Flucht in Kontakt getreten sind, ist jene des *Schleppers*. Schlepper:innen lassen sich mit Salazar (2018: 160) als Schlüsselfiguren der Mobilität (*key figure of mobility*[196]) beschreiben – im zweifachen (und beinahe wortwörtlichen) Sinne (siehe unten). Salazar definiert eine (Schlüssel-)Figur wie folgt: „A figure in general not only connotes a representation of an (ideal-type) person but also a lived experience of a particular kind. After all, a figure is a 'real person who also is a symbol that embodies the structures of feeling of a particular time and place' (Lindquist, 2015, p. 163)" (Salazar 2018: 161). Schlepper:innen erweisen sich (auch in den Erzählungen meiner Interviewpartner:innen) als Schlüsselfiguren, da sie – im *idealtypischen* Fall – Mobilität ermöglichen; Jetzinger spricht sogar von der „Existenz von Schlepper_innen als folgelogische Konsequenz asyl- und migrationspolitischer Verschärfungen" (Jetzinger 2014: 88–89). Gleichzeitig ist das Bild von Schlepper:innen vielfach negativ konnotiert, was mit der Kriminalisierung (gilt in Österreich bzw. vielen EU-Ländern als Straftatsbestand) und Dämonisierung von Schleppern zusammenhängt und in der Benennung zum Ausdruck kommt: Begrifflich hat sich nicht *Fluchthelfer:in*, sondern *Schlepper:in* durchgesetzt (vgl. Jetzinger 2014: 89–90; siehe auch Aslan &

[195] Beim *Schlepper* handelt es sich um eine stark gegenderte Persona – was sich u. a. auf einschlägige mediale Repräsentationen zurückführen lässt (siehe auch Scheibelhofer 2018: 62). Auch die (wenigen konkreten) Bezugnahmen durch meine Interviewpartner:innen legen nahe, dass es sich um Männer handelte. Aufgrund dessen verwende ich bei allgemeinen Beschreibungen (bei denen es sich nicht um konkrete Personen handelt) abwechselnd Schlepper:innen und Schlepper.

[196] In Salazars Aufzählung findet der bzw. die *Schlepper:in* allerdings keine Erwähnung – er fokussiert auf unterschiedliche Schlüsselfiguren, deren Mobilitätserfahrung unterschiedlich ausfällt, wie Nomade bzw. Nomadin, Exilierte:r, Pilger:in, Tourist:in, Fußgänger:in und Flaneur:in (vgl. Salazar 2018: 161–162). Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass der Autor auf eine bestimmte Personenkategorie fokussiert – und zwar auf die Mobilitätssubjekte. Schlepper:innen weichen von diesen Kategorisierungen ab, da sie für die Mobilität von Flüchtenden sorgen – sie können auch als Dienstleister:innen betrachtet werden (vgl. Etzold 2019 und nächste Fußnote).

Fereidooni 2019; Pfau 2008; Rheindorf & Wodak 2020b: 225).[197]

Die konkreten Erfahrungen meiner Interviewpartner:innen verdeutlichen ein facettenreiches Bild von Schleppern und komplexes Beziehungsgeflecht: Sie fungieren vielfach als Schlüsselfiguren bzw. Gatekeeper:innen, da die erfolgreiche Überquerung von Grenzen und andere Formen der Mobilität angesichts der Illegalisierung, Verunmöglichung, Militarisierung und damit verbundenen Gefahren von Grenzüberquerungen vielfach von ihnen abhängen. Dieses Abhängigkeitsverhältnis und die Illegalisierung von Grenzübertritten (und damit im weitesten Sinne auch der Flucht) bergen allerdings Gefahren und Risiken für Geflüchtete (vgl. Khosravi 2010: 16–27). Meine Interviewpartner:innen schildern von Betrug, Täuschungen, finanziellen Ausbeutungen, Gewaltanwendung, gefährlichen Abhängigkeitsverhältnissen, Gefühlen des Ausgeliefertseins, Machtasymmetrien, eine fehlende Absicherung etc. (vgl. Campos-Delgado 2021: 180; Etzold 2019: 15). Diese Repräsentation (von Schleppern, deren Handlungen und Beziehungen zu meinen Interviewpartner:innen und anderen Geflüchteten) ermöglicht Einblicke in Infrastrukturen von Grenzregimen und zeigt, welche Handlungsoptionen (Agency) diese Bedingungen für verschiedene Akteur:innen hervorbringen. Die folgenden Beispiele illustrieren sowohl die Konstruktion von Schleppern als Personen (Schlüsselfiguren bzw. Gatekeeper), die eine (mobilitäts-)ermöglichende Position innehaben, als auch die Konstruktion von Erzähler:innen bzw. Geflüchteten als abhängige Personen mit geringer Agency in diesem Beziehungsverhältnis:

- und dann °h von dort noch ein zwei tage mit (.) | ich weiß nicht wie heißt | er das uns gebracht hat | haben wir auf ihn gewartet | dann hat uns ein ( ) angerufen | (.) hat uns ein adresse gegeben | wir haben im ein park in budapest | ein un auto ist gekommen | hat uns geholt | und nach eineinhalb zwei stunden waren wir in wien (Saied)
- ah there i called a smuggler | ah the smugglers numbers are all over facebook (Mr. Z)
- and some of them are (.) thieves | they want the money but (.) they won't take you away (Mr. Z)
- man würde verkauft an die schlepperei | und dann man ist | man kann dann nichts mehr machen (Rafa)
- wir haben geld zu einen (.) mann gegeben | damit er für uns was macht | uns nach griechenland (.) bringt | er hat unser geld genommen | fast | wie viel war | sechzig tausend euro | hat genommen und ist einfach weg gegangen | und wir konnten nichts machen (Saied)
- Arman deutet Unsicherheiten und eine fehlende Wahlmöglichkeit an: ich musste einfach vertrauen

[197] Dabei handelt es sich keineswegs um ein neues Phänomen – Flucht war und ist meist von der Hilfe von Dritten abhängig (seien es Familienangehörige, Bekannte oder andere Fluchthelfer:innen, die Gegenleistungen dafür verlangen). Auch historisch gesehen sind zahlreiche Fälle der Fluchthilfe dokumentiert, wobei aus heutiger Perspektive häufig ein Kontrast zwischen früheren Fluchthelfer:innen, deren Dienste heute positiv ausgelegt werden (bspw. Fluchthelfer:innen, die DDR-Flüchtlingen oder Juden und Jüdinnen während des Nationalsozialismus geholfen haben) und der heutigen negativen Zuschreibung als „Schlepper:innen" festzustellen ist (vgl. Aslan & Fereidooni 2019; Holzgang 2018).
Für einen differenzierteren Blick auf das Schlepperwesen, den Funktionsweisen und Akteur:innen, welche maßgeblich durch die Grenzregime bedingt sind, siehe Khosravi (2010: 16–45). Etzold spricht von „MigrationsunternehmerInnen" (Etzold 2019: 21), nicht nur, um einen weniger negativ konnotierten Begriff zu verwenden, sondern auch um aufzuzeigen, dass es sich hier um ein Geschäftsfeld handelt.

- er hat gesagt | du musst (-) so ist das | geld bezahlen °h damit äh damit ich du nach äh (.) nach äh iran gefahren oder bringen (Omid).

Hanan schildert, wie sie sich nach mehreren gescheiterten Versuchen in Griechenland verzweifelt an verschiedene Schlepper:innen wandte, um aus Griechenland ausreisen zu können:

Beispiel 6.59 (1:07:49–1:08:32)

```
01  HA:  i talked to äh: a SMUGgler
02       and ask °h <<verstellte Stimme>
03       Okay.=WHAT'S the
04       possibility you have?>
05  SL:  <<p> hm_hm.>
06  HA:  (he) said
07       << verstellte Stimme> ITaly.=YES.
08       you will fly and (.) you'll
09       go to (.) ähm (.) ROM.>
10       (i) said << verstellte Stimme>
11       YES.=Okay.>
12       (.) i pay and °h the police
13       CATCHED me another äh (.) the
14       NEXT day.
15       and i (came back)=
16       <<verstellte Stimme> ha:: DIDN'T
17       work.
18       maybe i try another SMUGgler.=ahm-
19       i try aNOther one.>=
20       =<<verstellte Stimme>
21       Okay.=aMISterdam.>
22  SL:  <<p> hm_hm.>
23  HA:  <<verstellte Stimme> TAKE this
24       passaporte.>=
25       =(they) have a lot of °h äh FAKE
26       passports and (THEsis) and
27       (CARDS/CARS.)
28       (but) i DON'T know.
29       THIS is really (.) °h SOMEthing
30       else.
31  SL:  hm_hm.
32  HA:  you canNOT imagine HOW they are
33       working.
34       (.) (and) <<verstellte
35       Stimme>(aMIsterdam?)
36       YES. i have\
37       i just want to MOVE OUT.>
```

Hanan initiiert das Gespräch und inszeniert die Verhandlungen mit den Schlepper:innen mittels dialogischer Polyphonie. Dadurch zeigt sie sich als aktive Akteurin, die sich an die entsprechenden Personen wendet, um ihre eigene Mobilität – angesichts geringer Agency – herzustellen (Z. 37). In diesem Ausschnitt wird deutlich, dass die Schlepper:innen über umfassende Möglichkeiten und Ressourcen verfügen (Z. 25–27; zum Konzept der *Migrationsindustrie* siehe Etzold 2019: 36), diese allerdings nicht immer zum erhofften Ziel führen. Hanan vermittelt in einem kurzen metakommunikativen Exkurs (Z. 28–33) ihre Verstörtheit bzw. Perplexität gegenüber dem zuvor beschriebenen Vorgehen der Schlepper:innen, welches einen hohen Grad an Organisiertheit vermittelt, was sowohl für sie als auch für mich bzw. andere schwer zu begreifen sei (Z. 28–33). De Fina (2009: 121) beschreibt ein ähnliches Muster, wonach ihre Interviewpartner:innen den Erzählrahmen verlassen (siehe auch Perrino 2015), um einerseits das Habituelle dieser Machenschaften bzw. Praktiken an der Grenze und andererseits ihre moralische Positionierung demgegenüber zu verdeutlichen: „In all other cases in which there is an alternation between past and present the shifts index, thanks to the combination with space reference, a separation between the particular story world of narrated events in which the border is one of the spatial coordinates, and a constructed 'border world' where events always take place in the same way" (De Fina 2009: 121).

Wie dieses Beispiel zeigt, werden Schlepper:innen in vielen Fällen kaum weiter beschrieben – sie werden vielmehr über ihre Handlungen (in Hinblick auf die Ermöglichung von Mobilität, Geldtransfer etc.) und Worte sowie ihre autoritär-instruierende Kommunikationsweise

charakterisiert. Da die Schlepper:innen oft über diese spezifische Art zu sprechen (direktiv und primär über Mobilität) und monologische Redewiedergaben charakterisiert werden, ergibt sich eine stark stereotypisierte Personengruppe. Dieses Phänomen lässt sich mit dem Konzept der *Figure of Personhood* bzw. *typisierten Personen-* und *Verhaltenstypen* (vgl. Agha 2007; De Fina 2003b; Park 2017; Spitzmüller 2013: 272) beschreiben: „[E]in Akteur [*richtet* sich], wenn er einen *sozial registrierten Sprachgebrauch* verwendet, auch zu diesen typisierten Personen aus, und er *positioniert* sich zu typisierten, ›registrierten‹ Verhaltensformen" (Spitzmüller 2013: 273, Hervorhebungen im Original). Wie aus den Beispielen hervorgeht, vermitteln meine Interviewpartner:innen mit der monologischen, autoritären Polyphonie nicht nur ein Bild über den Schlepper (und dessen Verhaltensweisen), sondern auch über ihre eigene Stellung in diesem Kommunikationsgefüge bzw. – weiter gefasst – den chronotopischen Bedingungen (2.2.2) der Flucht, die eben diese Beziehungen hervorbringen.

Eine Ausnahme von der sonst eher vagen Porträtierung der Schlepper:innen stellt der folgende Auszug dar, in dem Mr. Z das äußere Erscheinungsbild eines Schleppers beschreibt; dieser wirkte furchterregend/böse und aggressiv und konnte nur kurdisch sprechen. Genau diesem Schlepper mussten sie dann bei der Überquerung der syrisch-türkischen Grenze folgen:

Beispiel 6.60 (1:35:15–1:35:48)

```
01   MZ:   and they said that (.) THIS man will guide you.
02   SL:   hm_hm.
03   MZ:   and THIS man approached;
04         he was: (.) LITerally like a devil.
05         beLIEVE me.
06   SL:   hm_hm.
07   MZ:   he was like °h ah SO: dark.
08   SL:   hm_hm.
09   MZ:   he WASN'T black.
10         he was\
11         because in SYria we don't have black guys;
12   SL:   okay.
13   MZ:   ah he was SO dark;
14         and_uh he feels so Evil;
15   SL:   hm_hm.
16   MZ:   and_uh: (-) aGGRESsive;
17   SL:   hm_hm.
18   MZ:   and he ONly speak KURdish
19   SL:   okay.
20   MZ:   we CAN'T communicate with him.
21         °h (-) and (.) he said just FOllow this guy.
```

Auch hier werden mehrere Ebenen der Flüchtenden-Schlepper-Beziehungskonstellation deutlich: Der eine Schlepper instruiert Mr. Z (mittels monologischer bzw. autoritärer Polyphonie,

Z. 01, 21), dass er einem anderen – den furchteinflößend ausschauenden – Schlepper folgen soll. Um Mobilität herzustellen, müssen sie sich auf die ungewisse Situation, in der sie nicht kommunizieren konnten, einlassen. Auch Rafa schildert von der schwierigen, asymmetrischen Beziehung zu Schleppern, die die Situation von Flüchtenden ausnützen: Diese geraten angesichts der fehlenden Orientierung, der fehlenden Sprachkenntnisse und weiterer Unsicherheiten in ein Abhängigkeitsverhältnis von Schlepper:innen, welche eigentlich für Mobilität sorgen sollten, allerdings im nächsten Beispiel Immobilität sogar verstärken:

Beispiel 6.61 (1:01:54–1:02:17)

```
01   RA:   °h und ähm (.) es wird man AUSgenützt.
02         wenn man\
03   SL:   hm_hm.
04   RA:   (.) ANgehaltet.
05         okay.=MEHR geld bitte.
06         (-) sonst (-) es gibt KEIne weiter;
07   SL:   hm_hm.
08   RA:   okay.=MEHR geld.
09         EIne kommt weiter;
10         NOCH mehr geld.
11   SL:   hm_hm.
12   RA:   !MEHR! geld also s\
13         KANN man nicht mehr (als/also) ANders machen.
14         als GEIsel genommen.
15   SL:   hm_hm.
16   RA:   (der) kann (.) kann uns ja einfach äh: erSCHIEßen.
```

Die hier angeführten Beispiele zeigen also ein durchaus ambivalentes Bild von Schlepper:innen (vgl. Safouane 2019: 146): einerseits als machtvolle, mobilitätsermöglichende Schlüsselfiguren, andererseits als problematische, skrupellose Figuren, auf die meine Interviewpartner:innen angewiesen sind, um diverse Immobilitätserfahrungen (punktueller und längerfristiger Art) zu überwinden. Aufgrund der Illegalisierung von Grenzübertritten und Schlepperei befinden sich Flüchtende häufig in einem rechtsfreien Raum (vgl. Agamben 1998; Khosravi 2010: 27), der Abhängigkeiten verstärkt und Geflüchteten jegliche Handhabe z. B.: gegen Ausbeutung entzieht. Dennoch verweisen die Narrative der Erzähler:innen auf das Bestehen einer eigener Agency – auch in der Interaktion mit Schlepper:innen (vgl. Etzold 2019: 37). Diese Erfahrungen, Beziehungskonstellationen und die Inanspruchnahme von Schlepper:innen – bzw. die gewählten Darstellungsformen – zeugen von restriktiven Grenzregimen, die aufgrund der Illegalisierung von Grenzübertritten und Menschen ebendiese Positionierungen und Agency hervorbringen, die von Abhängigkeiten geprägt sind.

Erfahrungen mit staatlichen Grenzakteur:innen

Abschließend möchte ich kurz auf das Verhältnis zu verschiedenen behördlichen bzw. staatlichen Grenzakteur:innen eingehen. Dazu zählen beispielsweise Soldat:innen (die über die Erlaubnis verfügen bzw. die Pflicht haben, an der Grenze auf Flüchtende zu schießen, siehe oben), Polizist:innen oder andere Akteur:innen (wie Asylreferent:innen), die in ihrer staatlichen bzw. behördlichen Funktion ebenfalls Akteur:innen der Mobilitäts- bzw. Grenzregime darstellen (vgl. Khosravi 2010; Wagner & Weisböck 2015). Sie sind häufig als anonyme Akteur:innen mittels „sie" bzw. „they" repräsentiert, die durch ihre Handlungen die Grenzregime sicherstellen bzw. grenzproduzierende Handlungen exekutieren. Während also – wie unter 6.3.5.1 und 6.3.5.2 dargestellt – Grenzen wenig wahrgenommen werden bzw. entsprechende Konfrontationen sprachlich nicht mit Grenzen in Verbindung gebracht werden, werden zahlreiche Interaktionen bzw. Konfrontationen mit dieser Akteur:innengruppe geschildert, die auf die Existenz von Grenzregimen hinweisen (Ähnliches wurde auch oben in Bezug auf die Schlepper:innen gezeigt).

Mr. Z beschreibt als eine weitere negative Erfahrung der Flucht, dass ein nicht näher definiertes *they* bzw. *sie* Geflüchtete nicht als Menschen sehen würden: `i am s:o thankful that i had the opportunity to go in this journey | but i told you | it's the bad part of it (.) ((…)) | they don't consider us human`. An einer anderen Stelle thematisiert er eine ähnliche entmenschlichende Behandlung durch ebenfalls nicht näher bestimmte (vermutlich staatliche) Akteur:innen in Griechenland, als diese alle Geflüchteten mit Nummern versehen haben:

Beispiel 6.62 (1:51:50–1:52:22)

```
01   MZ:   back when we was in GREEK-
02   SL:   hm_hm.
03   MZ:   ah: they wrote numbers on our HANDS.
04         i felt like i am a SHEEP. ((lacht leise))
05   SL:   (.) like äh:m (-) NUMbe::r-
06   MZ:   NUMber.=yes.
07   SL:   hundred and TWELVE or so;
08   MZ:   YES:.
09         and on our HANDS.
10   SL:   hm_hm.
11   MZ:   i said FU::CK; okay\
12         i'm okay with it until i REACH my goal.
13   SL:   so Everyone every (.) person your brothe:r-
14   MZ:   yes.=[Every\]
15   SL:        [CHIL  ]dren:-
16   MZ:   Everybody.=yes.
17         everybody has a numbers written on THEIR hands.
```

Mr. Z deutet an, diese Dehumanisierung (sich als Schaf gefühlt zu haben) hingenommen zu haben, da er ein anderes Ziel (vermutlich war die Weiterreise, das Erreichen eines sicheren Ortes oder Österreich gemeint) vor Augen hatte. Khosravi sieht die Animalisierung (*animalization*) von Flüchtenden bzw. illegalen Grenzübertreter:innen als Ausdruck ihrer Vulnerabilität (vgl. Khosravi 2010: 27–28; siehe auch Safouane 2019: 167). Die Dehumanisierung bzw. Animalisierung von Geflüchteten erlaubt dann auch entsprechende Handlungen, wie beispielsweise die farbliche Markierung am Körper (wie eines Schafes).

Auch andere Interviewpartner:innen schildern negative Erfahrungen mit staatlichen Akteur:innen während ihrer Flucht: So beschreiben Hanan, Mr. Z, Omid, Rafa und Saied, sich vor der Polizei versteckt zu haben: `in griechenland hab ich mein (.) wir haben (.) von polizei weggelaufen; wir sind von polizei weggelaufen`. In diesen Fällen lässt sich vermuten, dass sie sich vor der Polizei versteckt haben, da eine Konfrontation mit der Polizei die Weiterreise (Mobilität) gefährdet hätte. Hanan und Rafa berichten auch von Polizeigewalt bzw. Polizeiwillkür während ihrer Flucht (siehe 6.3.5.1). Im Kontrast dazu steht die Versicherung des Dolmetschers nach Rafas Ankunft in Österreich, dass die Polizei hier gut sei: `du bist in eine sicheres land | äh ist es gut | die polizei ist gut | sie (.) behandeln si dich gut`. Rafa betont auch selbst, gute Erfahrungen mit der österreichischen Polizei bei seiner Ankunft in Österreich gehabt zu haben, wodurch er ein gutes Bild von Österreich vermittelt.

Im nächsten Auszug schildert Marwa die Situation, als sie sich verzweifelt an einen Asylbeauftragten im skandinavischen Land wandte, wo sie sich eine Zeit lang aufhielt:

Beispiel 6.63 (2:06:26–2:08:30)

```
01  MA:  and then (-) they TOLD me;
02       there is a (.) LAW called DUblin.=
03       =and you HAVE to go [back  ] to
04  SL:                      [hm_hm.]
05  MA:  °hhh (-) äh:: AUStria.
06       (1.5) ACTually i was really
07       afraid;=
08       =and i talked to the people who
09       are in CHARGE in THERE.
10  SL:  hm_hm.
((54 Sek. Auslassung))
11       °hhh hhh° (2.0) °h <<weinerlich>
12       THE:N\> h°
13       (     )
14       and they TOLD me-
15       you cannot STAY in here.=
16       =and the guy was REAlly REally
17       helpful.=
18       =actually\ [°h    ]
19  SL:             [hm_hm.]
20  MA:  i guess:: he REalized that (--)
21       maybe it is very difficult for me
22       to LIVE an aSYlum life.
23       °h and it was surprising for my
24       LAwyer and Everyone i was talking
25       to that-
26       °h <<verstellte Stimme> HOW come
27       you CAME to (.) AUstria;
28       and ALL your papers they were in
29       your hand.>
30       he gave me my PASSport and !ALL!
31       the papers-
32       °h he gave it to my HAND;
33       then he said-
34       <<all> you can go to austria and
35       when you are THERE (.) you just
36       talk to the POlice.>
37       °h but NORmally (-) the papers (.)
38       THEY send them\
39       (.) or they give it to the AIR
40       hostess or s someone who is_äh °h
41       TRUSTworthy,
```

In diesem Auszug schildert Marwa, wie ihr von den Behörden mitgeteilt wurde, dass sie aufgrund der Dublin-Verordnung nicht im Land bleiben könne (Z. 01–05, 14–15). Ein Asylreferent erwies sich als besonders hilfreich, indem er (wahrscheinlich das offizielle Prozedere umging und) ihr alle Dokumente retournierte, was offenbar später bei vielen (wie ihrer Anwält:in) Verwunderung auslöste. Marwa erklärt sich diese abweichende und exklusive Behandlung mit der vermuteten Fremdzuschreibung des Asylbeauftragten, dass sie nicht ein Leben (als Asylwerberin) führen könne (20–22) und er ihr deswegen eine Handlungs- bzw. Entscheidungsfreiheit (Agency) einräumte: `maybe he wanted to do me a favor | this is what i think | i don't know | so leave it open | give me the choice if i want to leave`. Diese vermutete Fremdzuschreibung ermöglicht es Marwa, ein bestimmtes präferiertes Bild von sich selbst zu entwerfen (keine Asylwerberin zu sein/werden), ohne es dabei selbst verbalisieren zu müssen (vgl. Schiffrin 1997: 50, 52). Gleichzeitig wird aber auch in dieser Geste der Großzügigkeit des Asylreferenten die Handlungs- bzw. Verfügungsmacht über Marwa (als Empfängerin) und ihre Mobilität deutlich.

Die hier behandelten Beispiele illustrieren unterschiedliche und multiple Positionierungen gegenüber drei verschiedenen Personengruppen (*Mitreisenden*, *Schlepper:innen* und *staatlichen Grenzakteur:innen*) mit unterschiedlichen Effekten: Schilderung der eigenen Situation, Solidarisierung, Abgrenzung, Konstruktion des eigenen moralisch integren Verhaltens, Aufzeigen der Ausweglosigkeit und (schlechten) Behandlung durch staatliche Akteur:innen etc. Die Positionierung gegenüber anderen Akteur:innen erlaubt dadurch wichtige Einblicke in die Erfahrungen während der Flucht bzw. die Deutungsweisen der Erzähler:innen. Dabei wird ein spezifischer flucht- und grenzbezogener Handlungsraum (bzw. *Chronotopos*, Bachtin 2008 [1975]; Agha 2007; Rheindorf & Wodak 2018c: 120; siehe 2.3.2) aufgespannt, der mit bestimmten Handlungsweisen und Akteur:innentypen verknüpft ist: Die Positionierung gegenüber anderen *Mitreisenden* dient u. a. dazu, weitere Umstände der Flucht (was machen andere in einer ähnlichen, prekären Situation?) und die eigene Position darin zu erläutern oder die selbstständige Bewältigung der Flucht zu verdeutlichen. Durch die Positionierungen gegenüber *Schlepper:innen* und *(staatlichen) Grenzakteur:innen* werden einerseits diese (zwei oft nur vermeintlich antagonistischen) Akteur:innentypen als mächtig und mobilitätsregulierend konstruiert. Andererseits werden in diesem Beziehungsgeflecht auch die eigene Prekarität und Abhängigkeit (in Hinblick auf Mobilität) ersichtlich. Diesen Aspekt – der Darstellung der eigenen Agency während der Flucht – werde ich im nächsten Abschnitt rekapitulierend vertiefen.

6.3.5.5 Abschließender Exkurs zu Positionierungsstrategien und Agency während der Flucht

Abschließend möchte ich auf einen Befund eingehen, der an eine Frage anknüpft, die immer wieder in der Flucht- und Migrationswissenschaft aufgegriffen bzw. kritisch gehandhabt wird: die Frage nach der *Agency* von Geflüchteten während der Flucht (vgl. Arouna 2019: 89; Cyrus 2017; De Fina 2003a, b; Khosravi 2010: 13; Mainwaring 2016; Rheindorf & Wodak 2018b:

200; Triandafyllidou 2017; siehe 2.2.1). Ein Blick auf die Art der Involvierung der Erzähler:innen (in *ich*- und *wir*-bezogenen Verbprozessen) zeigt, dass sich meine Interviewpartner:innen wesentlich häufiger in *aktiven* als in *passiven* oder *empfangenden* Rollen darstellen. Beispiele für Handlungen in der Vergangenheit oder während der Flucht, in denen die Erzähler:innen in einer empfangenden oder passiven Rolle (bzw. als Empfänger:in, Ziel oder Patiens einer Handlung) vorkommen, sind:

- `the (-) police officer was asking me | °h why you chose austria` (Hanan)
- `sie haben auch nicht mir gesagt | dass ich_äh HIER (-) komme` (Arman)
- `they didn't check me` (Mr. Z)
- `they forced me to (.) to leave my job` (Marwa)
- `they forced us to to to give the fingerprints` (Hanan)
- `and then he just droppeded droppeded us` (John)
- `the the turkish army spotted us` (Mr. Z)
- `dann sie haben bisschen geld uns äh: °h äh gegeben` (Paria)
- `in ein paar länder wurden wir gehaltet` (Rafa)
- `wir haben geld zu einen (.) mann gegeben | damit er für uns was macht | uns nach griechenland (.) bringt` (Saied).

Dieses Ergebnis bestätigt die bereits mehrfach formulierte Beobachtung, dass sich meine Interviewpartner:innen – hier repräsentiert durch die Pronomen *ich* und *wir* – in ihren *flucht- und grenzbezogenen* Erzählungen eher als *aktiv* Handelnde darstellen. Dies hängt möglicherweise mit dem Bedürfnis nach einer positiven Selbstdarstellung (sich nicht als Opfer zu verstehen bzw. präsentieren zu wollen) zusammen (vgl. Wodak & Berger 2018: 15; De Fina 2003b: 122). An dieser Stelle muss als etwaiger weiterer Erklärungsansatz in Betracht gezogen werden, dass das Fehlen von Passivkonstruktionen möglicherweise mit den Kompetenzen bzw. der fehlenden Internalisierung entsprechender Grammatikregeln in der jeweiligen Interviewsprache zusammenhängt (siehe 2.2.1). Dem wiederum ist einzuwenden, dass sich die Art der Beteiligung nicht in der (grammatischen sowie semantischen) Kategorie Aktivierung/Passivierung (vgl. van Leeuwen 2008: 33) erschöpft, sondern sich komplexer gestaltet, wie in den letzten Abschnitten erläutert wurde (bspw. in Bezug auf die Art und Weise, wie Mobilität ausgedrückt wird).

Ferner ist in Erinnerung zu rufen, dass meine Interviewpartner:innen (in Situationen geringer Agency) Mittel und Abhängigkeiten in Kauf genommen haben, um eine größere Agency anzustreben bzw. Mobilität herzustellen (siehe auch Arouna et al. 2019: 195). Dies steht in Einklang mit Beobachtungen anderer Wissenschafter:innen: „Der Großteil der Geflüchteten ist zudem mitnichten ‚Opfer' von kriminellen Schleuserbanden, sondern nutzt diese Dienstleistungen im Kontext restriktiver Grenzregime aktiv, um Zugang zu Schutz zu bekommen" (Etzold 2019: 43) oder „Die Bezeichnung der Flucht als Zwangsmoment soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es die Fluchtmigrierenden selbst sind, die unter widrigen Umständen versuchen sich in Sicherheit zu bringen, und auch nicht über die großen Herausforderungen, die eine solche Flucht an sie stellt" (von Grönheim 2018: 337). Eine solche Positionierung steht dabei im Kontrast respektive fällt wesentlich komplexer aus als die in medialen bzw. im Asylverfahrenskon-

text erwarteten Darstellungen von ‚echten' Geflüchteten und viktimisierenden Passivkonstruktionen (vgl. Arouna 2019: 89; Castro Varela & Dhawan 2016: 14; Fritsche 2016; Sperry & Mull 2021; Will 2018).

Obwohl Passivkonstruktionen selten vorkommen und meine Interviewpartner:innen sich eher als aktiv Handelnde darstellen, so ist – wie auch an anderen Stellen dieser Arbeit gezeigt wird – *Immobilität* als eingeschränkte oder fehlende Mobilität bzw. mobilitätsbezogene Agency eine zentrale Erfahrung meiner Interviewpartner:innen. Es zeigt sich auch hier, dass Immobilität zwar ein konstitutives Element der grenz- und fluchtbezogenen Erfahrungen darstellt, doch der Fokus auf dem *Vorankommen* (und somit der *Mobilität*) und gegebenenfalls der *Überwindung mit vorgefundenen Hindernissen* liegt. Dies manifestiert sich auch im nächsten Beispiel, in dem Rafa von einem Vorfall von Polizeigewalt berichtet, in dem er beinahe gestorben ist. Die Situation zeichnet sich durch eine zunehmenden Ausweglosigkeit bzw. maximal reduzierte Agency aus – ein Polizist habe ihn gezwungen, weiter ins Meer zu gehen, obwohl er nicht schwimmen konnte:

Beispiel 6.64 (1:18:04–1:18:30)

```
01   RA:   ähm (.) genau.=dann <<lachend> MUSSte ich (also) ins WAsser
02         gehen.>
03         °h obwohl ich nicht KONNte.
04         und DANN hat er gesagt;
05         <<t> ja. (.) !GE!he bis RUNter dass du GANZ also runter bist.>
06         ich habe meine HÄNde einfach genommen.
07         <<lachend> (hab die hände) RUNter;>
08   SL:   ja.
09   RA:   (2.0) es war wirklich äh\ (-)
10         ich hätte\
11         also ich ko\
12         also hätte (können) dabei erTRUNken.
13   SL:   hm_hm.
14   RA:   aber ich habe mich geRETTet.=äh-
```

Dieses Beispiel zeigt die Komplexität von Agencykonstruktionen, die sich in vielen Narrativen ähnlich wiederfinden: Nach Momenten der fehlenden Agency und fremdbestimmten Immobilität wird dennoch die Wiederherstellung der Mobilität und somit das Gelingen und Überleben hervorgehoben (Z. 14). Die Erzählungen zeugen von den Strapazen der Flucht, die letztlich Maßnahmen des (erfolgreichen) Überlebens darstellen: So akzeptiert Mr. Z, wie ein Schaf von den griechischen Behörden nummeriert zu werden, Hanan begibt sich auf die „journey of death" und steigt in ein überfülltes Plastikboot, Omid versteckt sich 48 Stunden in einem Kofferraum und John tritt mit seiner Familie trotz Gewaltandrohungen und Ausreiseverbots die Reise aus dem Iran an.

6.3.6 Ankommen in Österreich (unmittelbar nach Grenzüberquerung)

Nach den teils strapaziösen und langen Fluchtwegen mit mehrfachen Hindernissen und gescheiterten Versuchen (oft noch während der letzten Etappe vor Österreich) schafften es schließlich alle Interviewteilnehmer:innen, nach Österreich zu reisen. Die österreichischen Grenzen selbst sprachen die meisten (außer Mr. Z) nicht explizit als relevante Etappe ihrer Reise bzw. ihres Ankommens an. Es ist vielmehr eine allgemeine Verortung (in Wien bzw. Österreich), die die Ankunft markiert:

- `ein un auto ist gekommen hat uns geholt und nach eineinhalb zwei stunden waren wir in wien` (Saied)
- `fin:ally (.) i came to austria.` (Hanan)
- `the thing:s got (-) on a wrong way in way | then we we found ourselves here in vienna` (John)
- `und DANN nach nach (sel)wenien °h u:nd s nach (selwen) nach österreich gekommen` (Omid)
- `da:nn mit zug | (1.5) dann mit äh BUS bis österreich.` (Arman)
- `bin ich also in österreich gelandet.` (Rafa).

Das unmittelbare Ankommen in Österreich gestaltet sich für meine Interviewpartner:innen sehr unterschiedlich, was u. a. mit der Art der Einreise und vermutlich auch mit der jeweiligen aktuellen (grenz- und asylpolitischen) Lage in Österreich zusammenhängt. Während beispielsweise Mr. Z oder Omid die letzten Etappen zu Fuß nach Österreich gereist sind (und dabei unterschiedlich stark die österreichische Grenze wahrgenommen haben), haben Farhad, Paria, John und Marwa durch die Anreise per Flugzeug andere Ankunfts- und Grenzerfahrungen. Arman schildert, in einer oberösterreichischen Stadt aufgegriffen worden zu sein, wo er dann auch erfuhr, dass er in Österreich sei; ebenso war es Rafa offenbar nicht bewusst, dass er sich in Österreich befand. Rafa und Hanan mussten beide zwei Nächte auf der Polizeistation verbringen, andere konnten quasi selbstorganisiert weiterreisen und die offizielle (bürokratische) Aufnahme in das Grundversorgungs- bzw. Schutzsystem einleiten. Paria wandte sich gemeinsam mit ihrem Ehemann Farhad und ihrem Sohn nach ihrer Ankunft am Flughafen Wien-Schwechat zunächst an die Polizei, um Asyl zu beantragen. Für Paria war dieser erste Kontakt mit der Polizei keine gute Erinnerung:

Beispiel 6.65 (26:47–27:34)

```
01  PA:  wir waren ERste mal beim
02       polizei_interview [geMACHT.]
03  SL:                    [hm_hm.  ]
04       hm_hm.
05  PA:  und (-) das ist NICHT gute
06       erinnerung für mich.
07  SL:  ja.
08  PA:  ja.
09       wir waren ERste tag in
10       Österreich;
11  SL:  hm_hm.
12  PA:  und sehr nerVO:S;
13  SL:  hm_hm.
14  PA:  ja.
15  SL:  klar.
16       und wie WAren die dort?
17       waren die: äh: °hh UNfreundlich;=
18  PA:  !UN!freundlich.=[ja.]=
19  SL:                  [ja.]=
20  PA:  weil wir waren °h äh: (--) aus
21       <<dim> AUSländerinnen,
22       [hier.>]
23  SL:  [hm_hm ]
24  PA:  und äh wir konnten NICHT äh:
```

```
25        (-) SPREchen;
26  SL:   hm_hm
27  PA:   auf deutsch.
28  SL:   hm_hm
29  PA:   wir konnten NICHT hallo sagen.
30  SL:   [hm_hm          ]
31  PA:   [(   ) (es war)] ERSTer tag.
32  SL:   hm_hm
33  PA:   NUR englisch.
34        äh und äh °h ja.=sie waren
35        BISschen (.) un<<:-)> freundlich>
36        ((lacht))
```

Paria erwähnt zwar, dass es sich dabei um keine gute Erinnerung handelt und übernimmt meine angebotene Beschreibung „unfreundlich" für das Verhalten der Polizei, bleibt aber vage in Bezug auf die genaueren Umstände. Sie legitimiert sogar das Verhalten der Polizist:innen, indem sie die Ursache bei sich selbst sucht (sie seien Ausländer:innen gewesen und konnten nicht Deutsch sprechen[198]) und schwächt dieses sogar abschließend ab (Z. 35). Danach reisten sie nach Wien, wo ihnen aufgetragen wurde, selbstständig in ein anderes, südliches Bundesland zu fahren. Arman wurde auch von der Polizei gesagt, dass er nach Wien reisen sollte, da es in Oberösterreich keine Kapazitäten für Asylwerber:innen gebe. Omid erkundigte sich selbstständig und fuhr nach Traiskirchen – wegen der Überbelegung des Erstaufnahmezentrums konnte er allerdings nicht regulär aufgenommen werden, sondern musste zwei Wochen auf der Straße schlafen (siehe unten). Nach der Flucht, die von der Herstellung von Mobilität und dem Vermeiden bzw. Überwinden von Barrieren geprägt ist, umfasst das tatsächliche (physische) Ankommen ein gegenteiliges Prozedere: einerseits das Aufsuchen von staatlichen Behörden, um die Ankunft „offiziell" zu machen (siehe auch S. 251), was häufig mit institutionellen Gebäuden (wie Polizeistation, Flughafen, Asylunterkunft) verbunden ist. Andererseits wird mit der Ankunft in Österreich und Registrierung auch die zeitliche Dimension (Warten) wieder relevanter (mehr dazu in Kapitel 7 und 8).

Mr. Z weiß – so wie viele andere Interviewpartner:innen – nicht genau, wo er ankam: `at that point we went out of slovenia | and now we are in austria | and then (.) ah (.) they guided us to a point | (.) that this point will be us entering real austria | not just the borders` (man beachte die sequentielle bzw. punktuelle raumzeitliche Strukturierung des Grenzraums). Diese Darstellung verdeutlicht zum einen die Relevanz des tatsächlichen Betretens Österreichs und zum anderen die von den (österreichischen) Behörden geleitete bzw. strukturierte Einreise und Weiterreise in andere Städte. Daraufhin reiste Mr. Z in irgendeine andere Stadt und schlief eine Nacht dort: `then i slept there it wa:s so:: comfortable. i felt a new life ((lacht))`. Am nächsten Tag reiste er nach Wien, was seinen Recherchen zufolge der bürokratisch beste Standort für Asylwerber:innen sei. In Wien angekommen, wandten er und sein Bruder sich an einen Polizisten, um Asyl zu beantragen. Danach waren sie in unterschiedlichen Asylunterkünften und mussten die ersten bürokratischen Schritte wie Fingerabdruckgeben erledigen.

Während Mr. Z direkt an der Grenze bereits in Kontakt mit (österreichischen) Behörden kam (und danach selbstständig weiterreiste), passierte Rafa dies erst im Landesinneren, als er

[198] Für eine ausführliche Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Scham und anderen Gefühlen bei fehlenden sprachlichen Mitteln bei der Grenzüberquerung siehe Relaño Pastor (2014) und 2.3.2.

im Zug saß – was die Ausbreitung und Wirkmächtigkeit des Grenzraums abseits der geopolitischen Grenze verdeutlicht (vgl. Wagner & Weisböck 2015: o. S.). Bezeichnend für Rafas Darstellung ist das fehlende Wissen über die genaue Reiseroute nach Österreich: `in äh europa weiß ich nicht wo äh ich am anfang gelandet war | °h aber ich war unterwegs | mit züge mit äh:- busse`. Diese stark vage gehaltene Routendarstellung (lediglich über Endpunkt und Transportmittel) lässt sich möglicherweise auf Rafas Erinnerungsleistung oder aber auch die bereits mehrfach beschriebene Dublin-Verordnung zurückführen. In Österreich wurde Rafa – ohne zu wissen, dass er sich in Österreich befand – von den Kontrolleur:innen aus dem Zug geworfen und schließlich von der Polizei aufgegriffen. Auf der Polizeistation sprach er ausführlich mit einem Dolmetscher per Telefon, der ihm auch mitteilte, dass er in Österreich sei und dass er sich in einem sicheren Land befinde (siehe letzter Abschnitt). Daraufhin äußert er seine Erleichterung und seinen Dank*:* `ja dann gut | gott sei dank bin ich da ((lacht))`. Schließlich wurde er von der Polizei ins Erstaufnahmezentrum in Traiskirchen gebracht. Dass er persönlich nach Traiskirchen gebracht wurde, kann auch auf den Zeitpunkt von Rafas Ankunft in Österreich Anfang der 2010er zurückgeführt werden, was im Gegensatz zu den Schilderungen von Mr. Z und Omid steht, die beide im Herbst 2015 und somit zu einer Zeit der Asylverwaltungskrise (siehe 3.1.3) nach Österreich kamen.

Omid erkundigte sich mithilfe seiner Englischkenntnisse bei einem Soldaten, ob er sich nun bereits in Österreich (oder noch in Slowenien) aufhalte. Wo genau er ankam, weiß er (wie auch Rafa und Mr. Z) nicht genau. Am Tag nach seiner Ankunft in einem südlichen Bundesland standen Busse bereit, um die (Durch-)Reisenden nach Deutschland und in andere Länder zu bringen. Er sei als Einziger hier geblieben, obwohl er ursprünglich weiter reisen wollte. Vor seinem Fluchtantritt hatte er sich nicht für Österreich als Zielland entschieden – als er allerdings in Österreich ankam, seine finanziellen Ressourcen ausgeschöpft waren und er positive Erfahrungen (auch mit der Polizei) sammelte, entschied er sich dafür, in Österreich zu bleiben.

Zunächst versteckte er sich noch vor der Polizei, da er zwar in Österreich bleiben, allerdings weiter nach Wien gehen wollte. Er erkundigte sich (selbstständig) bei (nicht näher definierten) Personen und mithilfe seines Handys, um sich die Zugfahrt nach Wien zu organisieren. Am Hauptbahnhof in Wien angekommen, bat er erneut andere Menschen um Auskunft:

Beispiel 6.66 (1:40:12–1:40:41)

```
01   OM:   ich habe (.) dort (es) VIEle leute geFRAGT.
02         (-) (waren)\
03         dort gab VIEle leute\
04         gaben VIEle leute aus ( ) AUSländer.
((…))
08         ah: WO soll ich-
09         ich bin NEU.
10         (ah) was soll ich MA:chen,
11   SL:   hm_hm.
12   OM:   (  ) sag (.) du gehst zuerst nach TRAISkirchen. °h
```

13 SL: hm_hm.
14 OM: (--) und WO ist traiskirchen, h°
15 WIE soll ich finden, ((lacht))
16 eine iraner\
17 eine IRAne mensch (-) er hat mir die adRESse gegeben.

Selbstorganisiert reiste er nun nach Traiskirchen. Das tatsächliche Ankommen fiel für Omid allerdings relativ kompliziert aus. Die administrative Bewältigung und die Aufnahme in die staatliche Versorgung zogen sich in die Länge, da Omid im September 2015 in Österreich ankam, als sehr viele Geflüchtete nach oder durch Österreich reisten (siehe 3.1.3). So war auch Omid mit dem überfüllten Erstaufnahmezentrum in Traiskirchen konfrontiert (vgl. Frühwirth 2015; Kurier 2015a), weshalb er mehrere Tage auf der Straße in Traiskirchen schlief. Die Polizei habe ihm gesagt: wir haben keine platz für dich | (.) weil die ahm ganze gebäude is voll | wir haben keine platz | du musst hier warten. Er gab der Polizei zwar die erforderlichen Personendaten an, doch ich habe lange zeit hier gewartet | viele leute bekommen (.) platz | ich aber nicht bekommen. Hier zeigt sich das oben beschriebene Phänomen, dass mit der Ankunft in Österreich (und dem eigentlichen Ende der Reise) eine besondere Form der Immobilität einsetzt, die eng mit Warten verknüpft ist. Mit der Ankunft beginnt für viele also ein Hinhalten, (Wieder-)Abhängigmachen von staatlichen Akteur:innen, die über ihre Zeit und Mobilität bestimmen. Daraufhin entschloss Omid, nach Wien zu gehen, wo er in einer temporären und provisorisch eingerichteten Notunterkunft übernachtete. Dort allerdings fand er schwierige Bedingungen vor: ich habe <<lachend> viele sachen dort verloren>. Nach mehreren Versuchen – auch auf Anraten einer afghanischen Bekanntschaft – versuchte er, sich eine andere Unterkunft zu organisieren, was anfänglich scheiterte – erst später bekam er dann einen fixen Platz in der Unterkunft XYZ, in der wir uns auch kennenlernten. Wie auch während der Flucht vermittelt Omid auch hier ein Bild von sich selbst als aktiv Handelnder, der sich kooperativ, selbstbestimmt und selbstinitiativ zeigt, notwendiges Wissen einholt, wartet und sich letztlich selbst einen Unterkunftsplatz organisiert.

Hanan mobilisierte nach den Strapazen im ungarischen Gefängnis ihre letzten Kräfte (it was my last last energy | i couldn't able to continue), um mit dem Zug nach Österreich zu reisen (was zunächst ein paar Mal scheiterte). Dort angelangt, wandte sie sich zunächst an in Wien lebende Somalier:innen, die sie dann zur Polizei begleiteten, wo sie schließlich ihren Asylantrag stellte. Entgegen den Empfehlungen anderer Personen log sie nicht bezüglich des Aufenthalts in Ungarn[199], wo sie bereits ihre Fingerabdrücke gegeben hatte:

[199] Dieser Ratschlag hängt mit der Dublin-Verordnung zusammen, wonach eine Einreise über einen sicheren Drittstaat die Zuständigkeit von Österreich für den Asylantrag ausschließt. Hanan hätte infolgedessen vermutlich nach Ungarn zurückkehren müssen. Derlei Ratschläge verweisen auf die Zirkulation eines „Grenzwissens" (vgl. 2.3.2; 6.3.5.1).

Beispiel 6.67 (1:20:14–1:20:54)

01 HA: °h after two NIGHTS (-) i i did
02 the FINGerprints.
03 SL: hm_hm.
04 HA: and i showed them ALL the (papers)
05 <<lachend> from hungary.>
06 SL: ja.
07 HA: i showed them EVERYthing.
08 (.) and i tell the TRUTH.
09 i said <<verstellte Stimme> THIS
10 happens to me.>
11 because (.) SOME people they sa\
12 they they was TELling me-
13 <<verstellte Stimme> PLEASE don't
14 say you that you are come from
15 HUNGary.>
16 SL: hm_hm.
17 HA: <<verstellte Stimme> because they
18 will send you BACK.>
19 and i said (.) <<verstellte
20 Stimme> NO.
21 there is NO way to lie.>
22 this is REALly proof-
23 i äh gave äh my fingerprints °h
24 THREE times in hungary.
25 SL: hm_hm.
26 HA: how can i\
27 how can i hide this?
28 SL: hm_hm.
29 HA: it's REALly big issue (.) and i
30 have like (.) BUNCH of papers.
31 SL: <<:-)> hm_hm.>
32 HA: REALly.

Hanan positioniert sich als ehrliche und kooperative Akteurin, die erzählt, was ihr widerfahren ist (Z. 08–10) und die die Situation besser einzuschätzen weiß als andere Personen. Außerdem erfüllt sie damit die bereits erwähnte, im Asylgesetz vorgesehene Mitwirkungspflicht (vgl. § 15 AsylG 2005; siehe auch Mr. Z und Omid; Fußnote 194). Dass sie tatsächlich in Österreich war, realisierte Hanan erst, als die Polizei sie bei der Erstbefragung fragte, weshalb sie Österreich (als Zielland) gewählt habe. Darin zeigt sich auch das Bedürfnis nach der Eindeutigkeit bzw. Gewissheit, in Österreich zu sein, welche ihr durch staatliche Grenzakteur:innen (Polizei) gegeben wird.

John zeigt sich insgesamt eher zurückhaltend-vage bei der Beschreibung der genauen Fluchtroute und der Ankunft in Österreich. Er beschreibt lediglich, dass sie an (irgend)einem Flughafen (in Europa) angekommen seien und ein Taxifahrer, mit dem sie mit Händen und Füßen kommuniziert hätten, sie bis nach Wien (zu einem touristischen Ort) gebracht habe. Als ich John zu einem späteren Zeitpunkt fragen wollte, ob er gewusst habe, dass er in Österreich bzw. Wien sei, zeigt sich erneut Johns vorsichtiges Informationsmanagement in Bezug auf seine Fluchtroute und ablehnende Haltung, indem er meine Frage mit „next question" abblockt (vgl. 4.3). Mir im Interview nichts Genaueres über den Ankunftsort in Europa oder andere Details der Ankunft/Reise zu erzählen, lässt sich möglicherweise als Selbstschutz, Misstrauen (vgl. Ammer et al. 2013: 45) und Hinweis auf die in Österreich bzw. der EU geltende Dublin-Verordnung und somit das österreichische bzw. europäische Grenzregime interpretieren (siehe Kapitel 2.1.4 und 4.3; Khosravi 2010: 112). In Bezug auf Johns Handlungen unmittelbar nach dem Ankommen ist ein interessanter Positionierungswechsel zu beobachten: Im Gegensatz zu den Erfahrungen vor der Flucht und den Fluchtvorbereitungen, die er stark aus einer Familienperspektive und als Kollektiv schildert (siehe 6.3.5.4), treten hier verstärkt seine Perspektive und sein Handeln in den Vordergrund:

Beispiel 6.68 (1:07:10–1:07:23)

```
01   JO:   and then then then (.) i i i was\
02         at a MOment i really didn't know what to do.
03   SL:   yeah.
04   JO:   so i just (founded) a DOORman at a very <<acc> fancy hotel.=
05         =and i asked him where where is> the NEArest police station;
```

In diesem Auszug tritt John als alleinig handelnder und entscheidender Akteur auf: Er schildert zwar seine anfängliche kurze Überforderung mit der Situation, doch ergriff er darauf rasch die relevanten weiteren Maßnahmen. Ab der Ankunft in Österreich scheint John die Verantwortung für die Familie zu tragen, was sich in den unmittelbar darauf folgenden und auch späteren Entwicklungen sowie Agencykonstruktionen fortsetzt (siehe Kapitel 8). Da sie an einem Freitagabend in Wien ankamen, standen sie vor der Hürde, dass die entsprechenden Vermittlungsstellen über das Wochenende geschlossen waren, weswegen sie die erste Nacht im Krankenhaus (wo der Bruder hospitalisiert wurde) und die zweite Nacht in einer Flüchtlingsunterkunft verbrachten. Das Erkundigen und Organisieren eines Schlafplatzes am Wochenende waren für John herausfordernd: `for me it was quite stressful those things`. Nach dem Wochenende mussten sie nach Traiskirchen (in die Erstaufnahmestelle Ost[200]) gehen, wo sie einen Monat lebten. Dies stellte eine weitere Hürde dar, da sie täglich nach Wien fahren mussten, um den Bruder zu besuchen. Nach dem Monat schließlich zogen sie in die Unterkunft XYZ.

Wie unter 6.3.5.2 ausgeführt, wurde Saied – vermutlich von einem Schlepper – von Budapest nach Wien gefahren. Nach seiner Ankunft in Wien suchte er zunächst eine Bar auf, wo er ein Taxi rief, um zu seinem Bruder zu kommen, der bereits ein paar Monate zuvor nach Wien geflohen war. Von den Fluchtstrapazen gezeichnet, ging er zuerst zum Friseur (`ich war so:: hässlich | <<lachend> gefährlich> hab ich ausgeschaut | so: viele barthaare`), bevor er am nächsten Tag zur Polizei ging. Als er dann endlich seinen Bruder sah, realisierte er schließlich, dass er sich in Österreich befinde. Auch Mr. Z erzählt, wie er sich nach der unmittelbaren Ankunft in Wien zunächst sammelte und eine Dusche nahm:

Beispiel 6.69 (01:40–02:04)

```
01   MZ:   and when i reached austria it was ALso like uh\
02         ((schnalzt)) it was SO glad;=
03         =because my (.) my situation and my CLOthes and my WHOLE (.) uh
04         (.) uh whole SItuation was really BAD;
05         °h uh then i reGROUPED;
06         a:nd_uh have a SHOWer.
07         [and EAT stuff;         ]
08   SL:   [hm_hm. ((lacht leicht))]
09   MZ:   and then we went for a WALK;
```

[200] Bezeichnend ist für diesen Ort, dass unausgesprochen bzw. implizit bleibt, dass mit *Traiskirchen* eigentlich die *Erstaufnahmestelle (Ost)* und nicht etwa die Gemeinde gemeint ist.

Hanan kümmert sich ebenfalls um alltägliche, körperliche Bedürfnisse (Hunger), bevor sie zur Polizeistation ging: `i went there with my ((lacht)) <<lachend> my BIG pizza.> and coca`. Auch Rafa bewahrte sich bis zur Polizeistation seinen letzten Reiseproviant – einen Apfel – als Notfallsproviant auf, bis ihm vermittelt wurde, sicher zu sein. Das Ankommen in Österreich scheint die Wiederaufnahme körperlicher Grundbedürfnisse (wie Essen, Schlafen, Duschen, Körperpflege) zu erlauben. In Bezug auf diese letzte Etappe lässt sich noch eine weitere Änderung feststellen: Anders als während der Flucht, wo die Konfrontation mit staatlichen Akteur:innen negative Konsequenzen wie Immobilität oder Gefahren bedeuten, zeugen die in diesem Abschnitt geschilderten Verhaltensweisen vom Gegenteil – dem gewünschten Aufsuchen von Behörden und der offiziellen administrativ-bürokratischen Registrierung und Aufnahme in Österreich, die den Weg zu einem langfristigen Schutz bzw. einem gesicherten Ankommen einleiten. Allerdings geht das Ankommen in Österreich mit einer neuen spezifischen Art der Immobilität und des Wartens einher – ein Zustand und eine geteilte Erfahrung, die in Kapitel 7 und 8 weiter untersucht werden.

6.3.7 Kein Zurück: Finalität des Weges

Wie bereits an mehreren Stellen ausgeführt, betonen viele meiner Interviewpartner:innen in Bezug auf ihre aktuelle Situation, dass sie (aus verschiedenen, manchmal explizierten Gründen) nicht mehr in ihre ‚Herkunftsländer' zurückkehren könnten. Auch nach der erfolgten Flucht bzw. dem (physischen) Ankommen in Österreich spielt *Immobilität* – im Sinne eines Nicht-Zurückkehren-Könnens – also noch immer eine wichtige Rolle. Marwa, Omid, Farhad, Paria, Mr. Z und Saied problematisieren oder deuten zumindest an, dass sie nicht „zurück" gehen können. So illustriert beispielsweise der unter 6.3.5.2 vorgestellte Albtraum von Mr. Z die Unmöglichkeit einer Rückkehr nach Syrien und die ambivalente Positionierung gegenüber der jetzigen Situation in Österreich, wo er sich mit einem ungewissen Aufenthaltsstatus befindet (siehe auch 8.1.1).

Dass meine Interviewpartner:innen an mehreren Stellen betonen, nicht in ihre ‚Herkunftsländer' zurückkehren zu können, lässt sich an ihre aktuelle, unsichere Situation und das laufende Asylverfahren, aber auch die momentane Aufnahmesituation (Interview) rückbinden: Erstens müssen Asylwerber:innen im Asylverfahren nicht nur ihre Fluchtgründe glaubhaft darlegen, sondern auch zeigen, dass eine Rückkehr unmöglich/nicht zumutbar bzw. gefährlich wäre (siehe Busch 2015a; Lehner 2018; Shuman & Bohmer 2004). Wenn meine Interviewpartner:innen im Interview also verdeutlichen, dass sie nicht in ihr Herkunftsland zurückkehren können, so machen sie die Legitimität ihres Anspruchs auf Asyl bzw. subsidiären Schutz zumindest mir und – angesichts der Interviewsituation – einem potentiell mitgedachten/imaginierten (abwesenden/zukünftigen) Publikum gegenüber deutlich (was einmal mehr die komplexen und multiplen Positionierungshandlungen verdeutlicht). Zweitens ergibt sich durch das anhängige Asylverfahren und die somit noch ausstehende und unsichere Anerkennung eine Un-

gewissheit, ob das tatsächliche Ankommen gesichert ist. Somit ist die Finalität des (Flucht-)Weges noch ungewiss.[201]

Rafa hat zwar auch an mehreren Stellen erwähnt, nicht nach Afghanistan bzw. in den Iran zurückkehren zu können, allerdings geschah dies jeweils in Form von inszenierten inneren Monologen während der Flucht, in denen er erkannte, dass Zurückgehen keine Möglichkeit war. Dass Rafa diesen Aspekt nicht in Hinblick auf seine aktuelle Situation in Österreich thematisiert, erklärt sich möglicherweise auch dadurch, dass er bereits seit mehreren Jahren einen positiven Asylbescheid hat und in Österreich bereits „angekommen" ist – bzw. wie er es formuliert: `ich habe °h mein leben hier von NULL angefangen`. Rafa kontrastiert öfters früher Erfahrenes mit seiner aktuellen Situation, wodurch er gleichzeitig seine Besserstellung in Österreich, Dankbarkeit und eine positive Hervorhebung Österreichs signalisiert. Nach einem Vergleich mit seiner prekären/aussichtslosen Situation vor seiner Flucht, die er mit einer „Dunkelheit" beschreibt, wechselt Rafa auf seine gegenwärtige Situation, in der er froh sei, in Österreich zu sein:

> `wenn in dunkelheit ist man | (1.5) und dann | jetzt bin ich in eine (-) position dass ich also wirklich froh bin | und ja jetzt ist also mir klar dass | ich bin also dankbar dass ich °h in österreichische system und hier | dass sie mir chance gegeben haben | °h und ja natürlich (.) es | ich werde mich natürlich weiter wickel äh entwickeln | und °h (.) das leben weiter machen.`

Auch hier zeigen sich die bereits mehrfach angesprochenen Topoi der *Dankbarkeit* (siehe Khosravi 2010: 94) und der *Verdientheit*, wonach Asylwerber:innen (bzw. Fremde im Allgemeinen), denen ein Aufenthalt in Österreich gewährt wird bzw. gewährt werden soll, sich bedürftig, dankbar als auch des Aufenthalts würdig zeigen (müssen). In dieser mir gegenüber performten Quasi-Dankesrede beteuert Rafa seine Leistungen und Dankbarkeit. Bezeichnend ist, dass er die Kontinuität seiner Bemühungen in Aussicht stellt, – ganz im Sinne eines dankbaren und neoliberalen Subjekts (vgl. Flubacher 2020) – sich auch in der Zukunft weiterzuentwickeln.

Wie Rafa stellt auch Omid seine frühere Situation in Afghanistan seiner aktuellen Situation gegenüber, in der er sich sicher fühlt, und äußert Dankbarkeit gegenüber Österreich: Er baut in der Schilderung seiner in Afghanistan erlebten Verzweiflung, Ausweglosigkeit und Ungewissheit einen Bezug zu seiner Situation in Österreich ein, wo er nun dankbar und sehr zufrieden sei:

Beispiel 6.70 (1:05:24–1:05:50)

```
01   OM:   das habe ich nicht äh\
02         was was passiert in meine zuKUNFT.
03         °h un:d (-) °h SO ist das::;
04         (-) habe ich ((unverständlich)) GROße dank (.) habe ich ALles
```

[201] Für manche Asylwerber:innen mag das physische und symbolische Ankommen jedoch nicht den Abschluss der Flucht bedeuten: „For others, resolution clearly means the return to the home country" (Safouane 2019: 169).

05 schon jetzt (1.5) °h ja in österreich.
06 SL: <<p> hm_hm.>
07 OM: ich bin SEHR (.) zuFRIEden.
08 SL: <<p> hm_hm.>
09 OM: JETZT.
10 °h aber DAmals:: hatte ich GAR keine chanc chance;

Mr. Z unterstreicht ebenfalls an mehreren Stellen seine Dankbarkeit gegenüber Österreich (beispielsweise für die Sicherheit), doch macht er auch seine ambivalente Positionierung angesichts seiner aktuellen Ungewissheit und des Wartens während des Asylverfahrens deutlich: to be honest | i'm half happy and half not happy (siehe auch Kapitel 8). Die metakommunikative Einleitung „to be honest", nun offen zu sprechen, lässt sich beinahe wie einen Hinweis auf eine Beichte bzw. ein Geständnis seiner wahren Gefühle lesen; als etwas, das von dem abweicht, was er erwarteterweise sagen oder fühlen darf. Dies bekräftigt erneut die diskursive Macht und Eindringlichkeit der (von vielen Seiten erwarteten[202]) Dankbarkeit (vgl. Goodman et al. 2015) und *Verdientheit* (*Deservingness* bei Friese 2019: 35; Vandevoordt & Verschraegen 2019; Vollmer 2021). Das nächste Beispiel verdeutlicht ebenfalls dieses Spannungsverhältnis, in dem sich viele Asylwerber:innen wiederfinden. Marwa springt von dem Erzählmoment während ihrer Flucht, als sie einsah, nicht zurückkehren zu können (Z. 01, 15), zur gegenwärtigen Situation bzw. Verunsicherung, ob sie es in Österreich schaffen werde:

Beispiel 6.71 (2:10:31–2:11:23)

01 MA: i i have NO chance (.) to go back.
02 SL: (-) <<p> hm_hm.>
03 MA: (-) i decided to LEAVE.
04 (2.5) °h a:nd h° (1.5) <<dim> i
05 REAlly don't KNOW if: i (can/can't
06 make it in here.>
07 SL: (-) hm_hm.
08 MA: <<p> this is what i'm ALways
09 thinking of.>
10 SL: in what WAY:S?=o:r-
11 MA: i mean like (.) in CASE that i
12 DON'T make it in here;
13 WHAT should i do or (.) WHERE
14 should i\
15 i'm NOT going back (in) my family.
16 SL: you mean if you DON'T get a
17 POsitive:
18 MA: yeah.
19 SL: asylum.
20 hm_hm.
21 MA: but (.) i DON'T also (.) know how
22 to LIVE (1.5) like THESE people
23 who (-) move from country to
24 country;
25 SL: hm_hm.
26 MA: i i don't want to be (.) a
27 <<lachend> HOMEless.>
28 SL: hm_hm.
29 MA: i mean like i i'm having eNOUGH
30 now.
31 SL: hm_hm.
32 MA: MORE than this i cannot take it.
33 SL: hm_hm.

[202] Derlei (tatsächlich ausgesprochene oder imaginierte) Erwartungen betreffen nicht nur das ‚Gastland', sondern auch die ‚Zurückgelassenen' und jene, die nicht das ‚Privileg' bzw. Mobilitätskapital haben, zu flüchten und in Sicherheit zu sein, wie Mr. Z es auch selbst beschreibt: to be honest i'm half happy and half not happy | because when i imagine syria and imagine ( ) that other friend in syria | they dream of just leaving syria | because (-) äh living in syria as a young man it is s:o ha:rd. Es verweist auf eine Art von Schuldempfinden, nicht (nur) dankbar zu sein (für weitere Ausführungen siehe auch Khosravi 2010: 24 für eine ähnliche Darstellung und Kapitel 8).

Im Gegensatz zur positiven Bilanz von Rafa und Omid geht aus Marwas Beispiel vielmehr die Kontinuität der Ausweglosigkeit und Ungewissheit hervor, die bis zur gegenwärtigen Situation anhält. Angesichts der Unmöglichkeit, zurück zu ihrer Familie zu gehen, wisse sie nicht, was sie im Falle eines negativen Asylbescheids tun soll. Sie habe „genug" (Z. 29) und deutet an, nicht mehr ertragen zu können (Z. 32). Die Frustration hängt möglicherweise auch mit der momentan erlebten Immobilität in Österreich zusammen (im Sinne von eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten, vgl. Kapitel 7 und 8), die man ebenfalls als Hinweis auf Annahmen über Leiden und Verdientheit lesen kann.

Bei anderen Interviewteilnehmer:innen fällt eine derartige Bezugnahme im Hinblick auf die aktuelle Situation nicht direkt aus: John bezieht sich nicht (explizit) auf die Un/Möglichkeit einer Rückkehr in den Iran, doch ergibt sich aus den beschriebenen (gefährlichen) Umständen – der massiven Bedrohungslage –, dass die Familie nicht zurückgehen kann. Omid deutet in der Beschreibung der Situation während seines Militäreinsatzes in Afghanistan und der Gefahr, beim Desertieren von den Taliban aufgegriffen zu werden, an, bei einer potentiellen Rückkehr ermordet zu werden:

Beispiel 6.72 (1:30:30–1:30:42)

```
01   OM:   wenn i: ich hm: mit taliban geKÄMPFT;
02         °h wenn ich °h zuRÜCK (.) geht und wenn ich FESTgenommen und
03         dann-
04         °hh HUNdert prozent meine leben is (-)
05   SL:   hm_hm.
06   OM:   vorBEI.
```

Aus dieser beschriebenen Gefahr bei einer Rückkehr lässt sich eine wahrscheinlich auch noch heute gültige Unmöglichkeit einer Rückkehr nach Afghanistan und das Motiv der *Sicherheit* (vgl. Goodman et al. 2015) ableiten.

Für die in den letzten Abschnitten vorgestellten und in Etappen gegliederten Erfahrungen habe ich – wie eingangs erwähnt – bestimmte erzählerische Funktionen und Positionierungshandlungen identifiziert, die mitunter auf komplexe Weise miteinander verwoben sind. In den ersten beiden Abschnitten (*Lebensumstände vor der Flucht* und *Fluchtentscheidung* sowie *-vorbereitung*) traten stärker legitimierende Funktionen hervor: Die Flucht wird begründet und eine Rückkehr ausgeschlossen, was letztlich auch die in diesem Abschnitt besprochene *Finalität* des Weges argumentativ stützt. Die Schilderungen des *Vorankommens* und der *Überwindung von Immobilität* und *Grenzen* haben vielfältige Positionierungen meiner Interviewpartner:innen gezeigt, doch dienen diese – auf eine abstraktere Weise – ebenfalls der Legitimierung des Aufenthalts in Österreich: Nicht nur haben manche Interviewpartner:innen im Zuge dessen erneut verdeutlicht, nicht zurückkehren zu können, die Erzählungen extremer und lebensgefährlicher Situationen legen auch nahe, dass deren Ertragen und Bewältigen begründet sein müssen. Wenngleich diese triftigen Gründe unausgesprochen bleiben, so kann deren Existenz angenommen werden (vgl. Linde 1993; McAdams 2006). Dies zielt ferner auf die Legitimierungslogik

der *Verdientheit* (*Deservingness*) ab: „The culture of disbelief [Anm.: die Geflüchteten entgegengebracht wird] is based on the assumption of deservingness. To be granted asylum, one should deserve it by having suffered“ (Khosravi 2010: 113). Die Erzählungen des *Ankommens* unmittelbar nach dem Grenzübertritt markieren dann einen Übergang vom rechts- und schutzfreien Raum und der Illegalisierung hin zu einem Übergangsraum, der durch die offizielle Aufnahme in das Betreuungssystem bzw. Ankommensinfrastruktur (siehe 2.4) betreten wird. Wie aber die Erzählungen in diesem und auch in den nächsten Kapiteln zeigen, handelt es sich hier um einen Zwischenraum, wo eben diese Verdientheit unter Beweis gestellt werden muss, um den vorläufigen Schutz in einen permanenten umzuwandeln. Wie sich die Phase nach dem Ankommen und die weiteren Entwicklungen nach der Aufnahme ins österreichische Grundversorgungssystem für meine Interviewpartner:innen gestalten, wird in den nächsten Kapiteln (7 und 8) untersucht. Dabei werde ich auch die Frage weiterverfolgen, inwiefern sich in dieser Periode Möglichkeiten des tatsächlichen Ankommens (bspw. im Sinne von Teilhabe) und der ungehinderten Mobilität bzw. Agency in Österreich ergeben und somit auch eine tatsächliche Finalität des Weges, der Flucht und der Unsicherheit in Österreich abzeichnen.

6.4 Diskussion und Zwischenfazit I

Auf der Basis von den Interviews mit zehn Interviewpartner:innen habe ich mich in diesem Kapitel den beiden Forschungsfragen *Wie erzählen Geflüchtete von ihrem Weg bzw. ihrer Flucht nach Österreich?* und *Wie schildern sie ihre Erfahrungen mit Grenzen während ihrer Flucht nach Österreich?* gewidmet. Mit der Untersuchung von Grenz- und Fluchtnarrativen bin ich – wie unter 2.3.2 gezeigt – einer Forschungslücke (vgl. BenEzer & Zetter 2014; Etzold 2019) nachgegangen, die sich nicht nur für die Flucht- und Migrationswissenschaft, sondern auch für die kritische Soziolinguistik feststellen lässt.

Die analysierten Narrative handeln von oft schwierigen, belastenden und teils traumatisierenden Erfahrungen, was sich erzählerisch unterschiedlich niedergeschlagen hat. So hat sich eine Bandbreite von Erzählweisen und Gesprächsformen ergeben, die von Abbrüchen, Auslassungen, Schweigen, Vermeidungsstrategien, stärker ko-konstruierten Passagen bis hin zu detailreichen Ausführungen reichen (vgl. De Fina 2003b; Deppermann & Lucius-Hoene 2005: 62; De Fina et al. 2020; Puvimanasinghe et al. 2014). Abgesehen von dieser Realisierungsvielfalt weisen die von meinen Interviewpartner:innen geteilten *Erfahrungen* (der Im/Mobilität, Prekarität, Grenzerfahrungen etc.), *Erzählweisen* und *-mittel* (raumzeitliche Organisation, Einsatz direkter Rede, Agencykonstruktionen, Kontextualisierung der Fluchterfahrung über frühere Lebensumstände etc.) nicht nur Ähnlichkeiten zueinander auf, sondern stimmen auch mit dem unter 2.3.2 präsentierten Forschungsstand überein. Nach einer allgemeinen Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse (Agencykonstruktionen, Positionierungen, raumzeitliche Konstruktion des Weges und Repräsentation von Grenzen) gehe ich auf ein salientes Ergebnis – die vielfältigen *Legitimierungshandlungen* – genauer ein.

6.4.1 Agencykonstruktionen und Positionierungen in der erzählten Welt

In Hinblick auf die Darstellung der eigenen Involviertheit im Erfahrenen bildet sich ein Kontinuum zwischen passiven oder entsubjektivierten Darstellungen und Konstruktionen der aktiven Beteiligung ab. Insgesamt überwiegen allerdings jene Agencykonstruktionen, die meine Interviewpartner:innen als aktive Akteur:innen zeigen. Dass selbst bei geringen Gestaltungs-/Handlungsmöglichkeiten (Agency) und diversen Abhängigkeiten dennoch die *Mobilität* bzw. das *Überwinden von prekären Situationen*, Barrieren und Grenzen überwiegen, lässt sich nicht nur – wie ausgeführt – als Hinweis auf die eigene Interpretation des Erfahrenen deuten, sondern auch als ermächtigende Handlung verstehen: Durch das Erzählen und der selbstgewählten (narrativen) Darstellung von sich selbst kann auch (Erzähl- bzw. Deutungs-)Macht und Kontrolle über das Erlebte gewonnen werden (vgl. Busch & McNamara 2020; Lucius-Hoene & Scheidt 2017; Puvimanasinghe et al. 2014: 70; Waller & Scheidt 2010). In diesem Sinne habe ich das Ergebnis, dass Passiv- und Patiens-Konstruktionen relativ selten eingesetzt wurden, als Hinweis darauf interpretiert, dass meine Interviewpartner:innen sich eher als aktiv Handelnde und nicht als Opfer der Ereignisse verstehen. Es zeichnete sich ein komplexes Positionierungsfeld ab, wonach diskursiv geprägte Erzählerwartungen, unterschiedliche Erzählziele, Emotionen, Selbst- und Fremdbilder miteinander konkurrieren (was ferner die Verwobenheit der verschiedenen Positionierungsebenen verdeutlicht; vgl. 4.2.6). Zudem können derlei *Agencykonstruktionen der Mobilität* dominierende Narrative über Geflüchtete wie bspw. des agenslosen Flüchtlings infrage stellen (vgl. Campos-Delgado 2021; Mainwaring 2016; Triandafyllidou 2017).

Wie unter 6.3.5.4 ausgeführt, sind die vorgestellten Agencykonstruktionen und Positionierungen mit *fluchtspezifischen Personentypen* (vgl. Agha 2007; Salazar 2018; Park 2017; Spitzmüller 2013) verknüpft. Diese betreffen sowohl die Erzähler:innen selbst als auch weitere häufig auftretende Akteur:innengruppen, sowie deren Ausrichtung zueinander. Das eigene Handeln wird beispielsweise durch die erzählte Konfrontation mit verschiedenen Akteur:innen, die entweder Weiterreisen, Voranschreiten und Mobilität verhindern oder ermöglichen (Soldat:innen, Polizei etc. vs. Schlepper:innen), oder die Reise begleiten (wie Mitreisende; vgl. Campos-Delgado 2021: 186, 188–189; Denzin 1985; Khosravi 2010) konstruiert. Die Persona des *Schleppers* konnte als *Schlüsselfigur* der Flucht*Migration (Salazar 2018) bzw. des fluchtbezogenen Grenzregimes beschrieben werden, anhand derer die eigene Positionierung besonders eindrücklich hervortrat. Der *Schlepper* stellt sich als am stärksten stereotypisierte Persona heraus, der gewisse Eigenschaften variierend explizit zugeschrieben werden: Durch direkte Beschreibungen, Ausdrücke der Empörung, affektive Haltung gegenüber den Handlungsweisen und durch weitere Phänomene wie *autoritäre Polyphonie* und *szenisches Erzählen* werden Schlepper als profitorientierte, skrupellose, allerdings letztlich mobilitätsermöglichende und notwendige Charaktere der Flucht gezeichnet. Die Darstellung der Kommunikation in Form der *autoritären Polyphonie* hat sich als emblematisch für die Beziehung und die Akteur:innenpositionen erwiesen, die von Schlepper:innen als autoritäre Personae und den Erzähler:innen in ei-

nem Abhängigkeitsverhältnis zeugen (vgl. Khosravi 2010). Eine solche musterhafte Repräsentation von autoritären Figuren bzw. Schleppern mittels direkter Redewiedergabe ist auch bei De Fina (2003b: 93–97, 116–122) belegt. Doch auch hier hat sich eine komplexe Positionierung abgezeichnet: Selbst in Interaktionen mit Schleppern, Behörden etc., in denen die Erzähler:innen reaktive Handlungs- bzw. Sprecher:innenpositionen einnehmen, ist letztlich eine positive Selbstpräsentation möglich: „By reporting dialogues vividly, some immigrants build in interactions with hearers, positive presentations of selves as capable of handling difficult situations" (De Fina 2003b: 122; siehe auch Wodak & Berger 2018: 15; Safouane 2019: 143, 168).

6.4.2 Raumzeitliche Konstruktion des Weges und Repräsentation von Grenzen

Die Analyse der raumzeitlichen Strukturierung der Narrative hat gezeigt, dass meine Interviewpartner:innen mehr räumliche als zeitliche Referenzen verwenden. Dieser Befund lässt sich zunächst mit Baynham (2009: 135) darauf zurückführen, dass es sich hier um Mobilitätserfahrungen handelt, in denen räumliche Verankerungen bzw. ein Fokus auf Raum erwartbar sind. Dass eher räumliche als zeitliche sowie insgesamt eher vage Referenzen vorzufinden waren, steht ferner in Einklang mit Forschungsarbeiten zu Flucht- und Grenznarrativen (vgl. De Fina 2003a, b; De Fina et al. 2020; Rheindorf & Wodak 2018b: 190). Obwohl vage räumliche und zeitliche Angaben in meinen Interviews ebenfalls zu beobachten sind, so lassen sich diese – anders als bei De Fina (2003a: 380; siehe 2.3.2) – nicht unbedingt als Ausdruck von fehlender Agency oder als Kontrollverlust verstehen. Die Erzählungen handeln vielmehr davon, wie meine Interviewpartner:innen die Flucht *geschafft* haben, was mit den entsprechenden Agencykonstruktionen und der Betonung der Mobilität einhergeht. Die Analyse der differenzierten Bezugnahme auf Raum und Zeit zeigte, dass diese abhängig davon ist, ob Mobilität oder Immobilität ausgedrückt wird: Wenn (problemlose oder wiederhergestellte) *Mobilität* geschildert wird, wird eher auf *räumliche* Ressourcen zurückgegriffen. Im Gegensatz dazu sind *zeitliche* Bezüge bzw. Beschreibungen der Zeit(wahrnehmung) häufig dann – auch als strukturierende Mittel – vorgekommen, wenn die *Immobilität* besonders groß bzw. brisant war (siehe Fallbeispiel der Mittelmeerüberquerung, 6.3.5.3).

Grenzen wurden zwar nicht wie im erwarteten Ausmaß genannt – doch wie die weiterführenden Analysen gezeigt haben, sind Erfahrungen mit Grenzen respektive mit dem *Grenzregime* und dessen *Infrastruktur* (Akteur:innen, Praktiken, etc.) dennoch prägend für die Erfahrungen während der Flucht. Grenzen wurden vor allem dann thematisiert – und vermutlich auch dann wahrgenommen –, wenn diese beispielsweise sichtbar wurden oder tatsächliche Hindernisse darstellten (bspw. durch Militarisierung von Grenzen). Dies steht im Einklang mit den unter 2.1 vorgestellten grenztheoretischen Ansätzen, wonach (europäische) Grenzregime auf die Immobilisierung respektive Verlangsamung der Mobilität von Geflüchteten abzielen (vgl. Hess & Tsianos 2010; Nail 2016: 221; 2.1.4) und Grenzen/Grenzregime über multiple und vielgestaltige Prozesse wirksam werden (vgl. Eigmüller 2016; Gerst et al. 2018).

Die *Kontingenz* von Grenzen hat sich als zentrale Konzeptualisierung herausgestellt, was möglicherweise damit zusammenhängt, dass Wissen über Grenzen bzw. Grenzübertritte medial zirkuliert und auch unter Geflüchteten weitergegeben bzw. geteilt wird (vgl. De Fina 2003a; Khosravi 2010; Safouane 2019: 103). De Fina schreibt Grenzen daher eine hohe Erzählbarkeit zu (De Fina 2003a: 375–376), was sich allerdings nicht in meinen Ergebnissen widerspiegelte: Während die expliziten Bezugnahmen vergleichsweise selten ausfielen, platzierten De Finas Interviewpartner:innen Grenzen prominent: „talk about migrating immediately focuses on how the crossing took place. In both examples the immigrants not only appear to interpret the question: 'How did you come here?' as synonymous with the question 'How did you cross the border?', but also volunteer to tell the story" (De Fina 2003a: 375). Dieser Unterschied ist möglicherweise auf die unterschiedlichen soziopolitischen und geopolitischen Kontexte und die vorherrschenden Grenzdiskurse zurückzuführen. Dennoch ist die Bedeutsamkeit von Diskursen (und die dadurch transportierten *master narratives*, Personentypen etc.) nicht von der Hand zu weisen (vgl. De Fina 2003b: 102; Relaño Pastor 2014), da diese nicht nur beeinflussen, was wie erzählt wird bzw. erzählt werden kann, sondern offenbar auch das Verhalten und diverse Entscheidungen während der Flucht selbst. Darin manifestiert sich die Bedeutung von Diskursen für das Erleben und die narrative Konstruktion von Grenzen.

Die sprachliche Repräsentation von Grenzen in den Interviews (die Art der häufigsten Grenzkonzeptualisierungen und erzählten Erfahrungen mit Grenzen, 6.3.5.2) steht im Kontrast zum öffentlichen Mediendiskurs 2015/2016 (2.3.1, 3.1.3), in dem die *Materialität* und somit auch die *Visibilität* (vgl. AG Bordertexturen 2018) eine zentrale Dimension von Grenzen darstellten (vgl. Rheindorf & Wodak 2018a; Spieß 2016). In den Interviews werden Grenzen meistens nur im Zusammenhang mit befürchteten oder tatsächlich eingetroffenen Hindernissen explizit erwähnt. Im öffentlichen Mediendiskurs ist außerdem eine Fixierung auf die Terminologie der Grenze und somit eine Betonung der klassischen geopolitischen, materialisierten und zu bewachenden Grenze festzustellen. Eine solche terminologische Differenziertheit bzw. Vielfalt ist in den Narrativen nicht gegeben – wie ausführlich geschildert, sind Grenzen in den Erzählungen lexikalisch eher abwesend, wenngleich die Erfahrungen maßgeblich von Immobilität und Grenzen geprägt sind. Darin manifestiert sich erneut die *Multiperspektivität* (2.1.4, 4.1.14.1), die mit unterschiedlichen phänomenologischen Zugriffen und Deutungen von Grenzen durch unterschiedlich sozial positionierte Akteur:innen (Medien, Asylwerber:innen/Erzähler:innen und Interpretierende/Forschende/Schreibende) einhergeht. Das, was ich als *Grenze* beschreibe, muss nicht mit den Beschreibungen meiner Interviewpartner:innen übereinstimmen (siehe auch Höfler & Klessmann 2021: 350).

6.4.3 Agencykonstruktionen und Positionierungen unter dem Blickwinkel der *Legitimierung*

Die allgemeine Zusammenfassung im letzten Abschnitt hat bereits die Komplexität der untersuchten Positionierungshandlungen verdeutlicht, die über die (analytisch betrachtete) Positionierungsebene 1 (das Erzählte) hinausreichen. Es zeichnete sich ab, dass das Erzählen über

Grenz- und Fluchterfahrungen – vermeintlich in der *Vergangenheit* liegende Erfahrungen – maßgeblich (wenngleich variierend explizit) in Bezug zur *aktuellen Situation* steht. Im Folgenden arbeite ich diesen Zusammenhang stärker heraus, indem ich die für die unterschiedlichen Fluchtetappen distinktiven *Agencykonstruktionen* sowie *Positionierungshandlungen* und die damit einhergehenden *Legitimierungshandlungen* (Abbildung 8 am Ende des Abschnitts) betrachte.

Das Kontextualisieren der eigenen Situation und der allgemeinen soziopolitischen Bedingungen vor der Flucht (6.3.3) verdeutlicht eine zunehmende (soziale sowie physische) ungewollte Immobilität und eingeschränkte Agency im ‚Herkunftsland' und dient der Nachvollziehbarkeit und *Legitimierung* der eigenen Flucht. Die Legitimierung folgt erstens einem allgemeinen narrativen Prinzip, die eigene Lebensgeschichte *plausibel* und *kohärent* darzustellen (vgl. Linde 1993). Zweitens lassen sich die soziopolitischen Kontextualisierungen als Hinweise auf die *Verarbeitung*, *Sinnkonstruktion* und als *Bewältigungsstrategie* des Erfahrenen verstehen (vgl. Lucius-Hoene & Scheidt 2017: 239). Drittens entspricht dies einer spezifischen Logik, die dem Asylverfahren und öffentlich-medialen Diskursen inhärent ist (vgl. Fritsche 2016: 170, 173; Thielen 2009; Vandevoordt & Verschraegen 2019). Derlei Rechtfertigungs- und Plausibilisierungsstrategien in Interviews mit Geflüchteten sind auch bei Arouna (2019: 90), Blommaert (2000, 2001), De Fina et al. (2020), Fritsche (2016: 173) und Thielen (2009) belegt. Dies verdeutlicht erneut die Wirkmächtigkeit der dominanten Diskurse und Subjektivierungsweisen durch das Asylverfahren bzw. *Grenzregime* (2.1.4).

Hier zeigen sich exemplarisch die *multiplen Positionierungen*, die im gesamten Material zu beobachten sind: beispielsweise innerhalb der *erzählten Welt* (gegenüber anderen Akteur:innen; *Positionierungsebene 1*), gegenüber *mir* als Gesprächspartnerin, Interviewerin und Österreicherin, der gegenüber Erfahrungszusammenhänge erklärt werden und ein spezifisches Selbstbild vermittelt wird, aber auch gegenüber *sich selbst* (*Positionierungsebene 2*), gegenüber diskursiv vermittelten *Personentypen* und *Diskursen* (einer begründeten Flucht, der Verdientheit, eines ‚echten' Flüchtlings etc.; *Positionierungsebene 3*).

Die geschilderte Immobilität und schwierigen Bedingungen, die eine Flucht veranlassen und legitimieren, setzen sich oft in den Fluchtvorbereitungen und Ausreisebedingungen fort (6.3.4). Im Gegensatz zu der fehlenden Agency davor, zeichnen sich etwas andere Agencykonstruktionen ab der Organisation und Vorbereitung der Flucht ab: Hier setzen meine Interviewpartner:innen oft selbstständig relevante Schritte (bspw. Kontaktaufnahme mit Schlepper:innen), oft aber auch unter Zuhilfenahme von Fluchthelfer:innen, um die Flucht bzw. Mobilität zu ermöglichen. Spätestens ab dem Fluchtantritt (6.3.5) dominiert eine weitere spezifische Agencykonstruktion: Zwar sind meine Interviewpartner:innen diversen Hindernissen ausgesetzt, letztlich zeichnen sie allerdings nach, wie sie diese überwinden. Oft zeigt sich hier eine räumliche Strukturierung der Erzählung, deren (manchmal alleiniger) Anker Toponyme sind: Die Flucht wird (ggf. auch ohne Verben und Akteur:innen) als Abfolge von Orten/Ländern dargestellt (vgl. Rheindorf & Wodak 2018b; De Fina 2003b; De Fina et al. 2020: 359), was selbst in dieser reduzierten Form Mobilität signalisiert. Nicht zuletzt können die reduzierten

Darstellungen auch darauf zurückgeführt werden, dass meine Interviewpartner:innen nicht gerne über diese Erfahrungen sprechen (siehe Beispiel 4.4).

Ein weiterer möglicher Grund für die vagen Angaben und das Unbehagen, genau über die Fluchtroute zu sprechen, steht in Bezug zum gegenwärtigen Kontext des Asylverfahrens (Dublinverordnung) und der (verfahrensrechtlich sowie in der Öffentlichkeit debattierten) heiklen Frage, ob sich Asylwerber:innen das Zielland aussuchen dürfen, u. a. wenn sie sich zuvor in einem sog. sicheren Drittland aufgehalten haben.

Insgesamt zeichnen sich die Passagen (der Flucht) durch eine Abwechslung von physischer *Mobilität* und erzwungener *Immobilität* aus (vgl. Etzold 2019; Glick Schiller & Salazar 2013; siehe oben), was ich trotz geringer Bezugnahme auf Grenzen als Hinweise auf die Wirkmächtigkeit von Grenzregimen gedeutet habe. Explizite Legitimierungshandlungen kommen beim Erzählen dieser Etappe selten vor. Dennoch können diese Erzählungen einen solchen legitimierenden Effekt erzielen, da sie begründetes Handeln vermitteln (vgl. Linde 1993; van Leeuwen & Wodak 1999) und auf abstrakte Weise auf Rationalität/Plausibilität, moralische Diskurse, Leid, Verdientheit etc. verweisen. Dazu trägt auch die (variierend explizite) Gegenüberstellung bzw. Konstruktion von problembehafteten ‚Herkunftsländern' (als gefährliche Orte, ohne Sicherheit und Zukunftschancen) und Österreich (als sicherer Ort) bei (vgl. Goodman et al. 2015). Dadurch ergibt sich das *begründete* Aufsuchen eines sicheren Ortes und der begründete *gegenwärtige* Anspruch auf Schutz, der jedoch erst durch das Asylverfahren anerkannt werden muss: „Zentral ist dabei der internationale Rechtsstatus des Flüchtlings, weil er nicht nur Flucht *nachträglich* legitimiert, sondern zugleich Geflüchteten Schutz bietet (u. a. vor Abschiebung) und ihnen Zugang zu sozialen Rechten gewährt" (Severin-Barboutie & Tietze 2018: 419, meine Hervorhebung; siehe Abbildung 8).

Die Immobilitätserfahrungen meiner Interviewpartner:innen verweisen – wie bereits erwähnt – auf die Komplexität und Wirkmächtigkeit bestehender Grenzregime und stehen in Einklang mit aktuellen Grenzdefinitionen (vgl. Campos-Delgado 2021; Gerst et al. 2018). Demnach produzieren Grenzregime diffuse/nicht klar konturierte Grenzräume bzw. Handlungsfelder (*Borderscapes* bei Brambilla 2015; Wagner & Weisböck 2015; siehe 2.1), die abseits von Grenzposten und anderen Demarkationen durch bestimmte Handlungen von Akteur:innen aufgespannt werden. Einerseits ging die Konfrontation mit stärker konventionalisierten territorialen und materialisierten Grenzen (bzw. entsprechenden Bauten wie Grenzbefestigungen oder Grenzsoldaten etc.) eher mit deren Wahrnehmung und entsprechenden lexikalischen Bezugnahme einher. Andererseits lassen sich die angedeuteten klandestinen Handlungen (Verstecken oder Davonlaufen vor der Polizei, Verstecken im Kofferraum und weitere Mobilitätsformen wie zu Fuß über Berge, durch die Wüste gehen etc.) als eine *Vermeidungsstrategie* verstehen (vgl. Campos-Delgado 2021), da die Konfrontation mit Grenzen wahrscheinlich Immobilität oder gar das Ende der Flucht bedeuten. So werden im Zusammenhang mit geopolitischen Grenzen und deren Überquerung häufig *Unsicherheiten*, *Gefahren* bzw. *Risiken* (überfüllte Boote und Autos, Verstecken im Kofferraum, von scharfer Munition potentiell getroffen werden, Ge-

walt etc.) erwähnt. Die Gefahr, die von Grenzen bzw. Grenzüberwindungen ausgeht, manifestiert sich besonders deutlich in der Etappe der *Mittelmeerüberquerung* (6.3.5.3). Diese Extremerfahrung weist eine besondere raumzeitliche Gestaltung auf – der *Chronotopos der Flucht* ist hier besonders klar konturiert. Ein Ausbleiben von Mobilität – im Sinne eines Schiffbruchs – kann sehr wahrscheinlich zum Tod führen (vgl. von Grönheim 2018: 193–204; Perl 2019). Mehrere Interviewpartner:innen sprechen explizit an, dass es sich bei der Flucht um eine Frage des *Überlebens* handelt: Einerseits werden die Flucht und die damit verbundenen Strapazen als Notwendigkeit gesehen, um zu überleben, andererseits kann aber die Flucht zu lebensbedrohlichen Situationen führen, die überlebt werden müssen. Dabei wird auch deutlich, dass der fehlende rechtliche (Aufenthalts-)Status bzw. fehlende Dokumentation während der Flucht prekäre Subjekte produziert (vgl. Butler 2009; Khosravi 2010; Ralser 2016). Diese Unsicherheit setzt sich jedoch auch in der gegenwärtigen Erzählsituation fort, in der der Erfolg dieser Überlebensstrategie noch nicht gegeben ist.[203]

Mit der erfolgreichen Grenzüberquerung und *dem Ankommen in Österreich* (6.3.6) setzt erneut eine veränderte Handlungsweise ein: Auf die Klandestinität während der Flucht folgt ein aktives Aufsuchen und ein Bedürfnis nach der Sichtbarmachung bei den Behörden, um das physische Ankommen offiziell zu machen. Inwiefern das Ankommen in Österreich als intentional und somit Österreich als Zielland konstruiert wird (6.3.4, 6.3.6), ist u. a. vor dem Hintergrund der asylrechtlichen Lage und Debatten (Dublinverordnung, Vorstellung über ‚echte Flüchtlinge') ein heikles Thema. Auch hier lassen sich abstrakte Legitimierungshandlungen erkennen: bspw. durch den Verweis auf die Erschöpfung nach den Strapazen der Flucht, die das Bedürfnis des Ankommens begründen, oder durch die positiven Bewertungen Österreichs (bspw. nach guten Erfahrungen mit der Polizei oder Eigenrecherchen vor Fluchtantritt).

Die letzte hier vorgestellte Etappe der Flucht – die Einsicht, nicht mehr zurückkehren zu können (6.3.7) – dient wieder einer *Legitimierung* des Aufenthaltsrechts bzw. des eigenen Aufenthalts. In diesem Zusammenhang wurde die Wirkmächtigkeit und Dominanz hegemonialer Diskurse deutlich, die viele Interviewpartner:innen beinahe unter Zugzwang setzen, ihre Dankbarkeit zu signalisieren und eine erwartete Persona darzustellen. Auch hier zeigen sich die Stärken eines positionierungssensiblen Vorgehens, da diese Positionierungen nicht nur auf den Asylverfahrenskontext oder mediale Diskurse, sondern – viel unmittelbarer – auf den gegenwärtigen Interviewkontext und meine Person zurückzuführen ist. Dass Asylwerber:innen selbst nach Ende der physischen Reise und dem Ankommen in einem vermeintlich sicheren Land noch immer ihre Flucht nachträglich legitimieren müssen – sei es nun im Asylverfahren oder in einem Forschungsinterview – erweist sich außerdem aus traumatheoretischer bzw. narrativer

[203] Die hier vorgestellten Darstellungen haben gezeigt, welche gefährlichen Wege und lebensbedrohlichen Strapazen Menschen auf sich nehmen, um sich zu schützen. Dies zeichnet einen starken Kontrast zu politisch-medialen Diskursen über verstärkte Grenzmaßnahmen, die dem Schutze des „nationalen Körpers" bzw. der jeweiligen „Bevölkerung" vor der Bedrohung, die von Geflüchteten ausginge, dienen sollen (vgl. Meinhart et al. 2018; Rheindorf & Wodak 2020b; Scheibelhofer 2017; Vollmer 2017b; von Grönheim 2018: 186).

Perspektive (vgl. Linde 1993; Lucius-Hoene & Scheidt 2017) als Herausforderung, wenn wegen der fehlenden institutionellen Anerkennung und Ungewissheit des laufenden Asylverfahrens dem Erlebten und den potentiell traumatisierenden Erlebnissen retrospektiv noch kein abschließender Sinn zugeschrieben werden kann (siehe auch Abbildung 8).

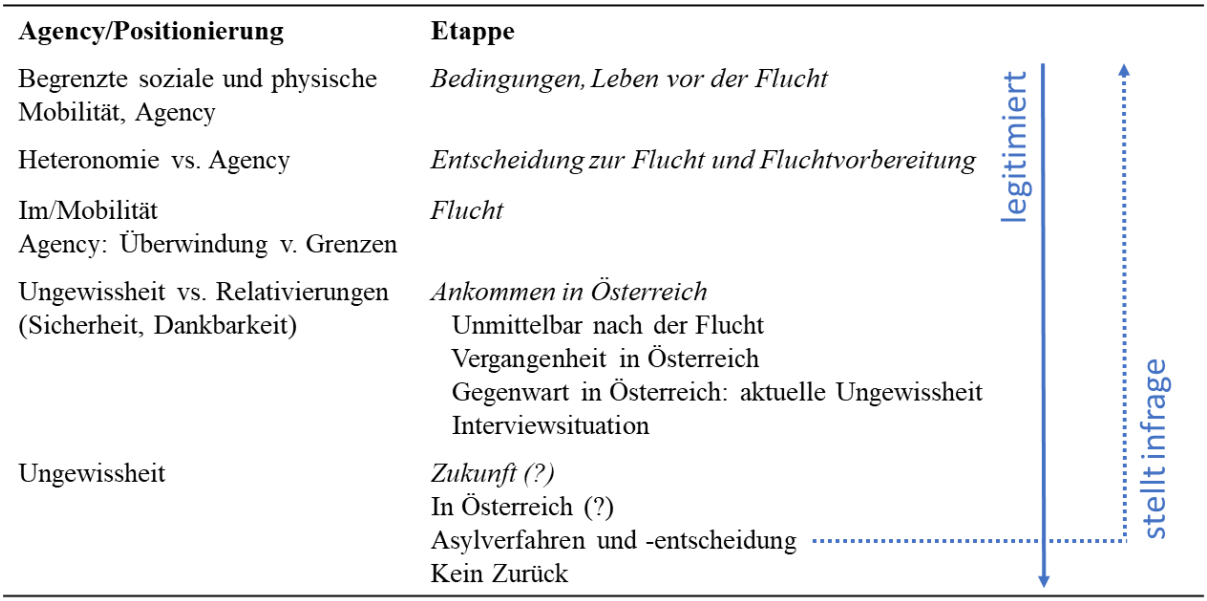

Abbildung 8: Legitimierung durch Erzähler:in (in der erzählten Welt und der Erzählsituation; nach unten zeigender Pfeil) und Infragestellung durch Asylregime (nach oben zeigender Pfeil)

Zusammengefasst haben die Analysen multiple Positionierungshandlungen beim Erzählen über Grenz- und Fluchterfahrungen identifiziert, die nicht nur auf Erzählumstände (z. B.: des Interviews), Diskurse, Erzählerwartungen etc. verweisen, sondern auch der Legitimierung gegenüber unterschiedlichen Akteur:innen (sich selbst, mir, abwesenden Dritten, Österreich etc.) dienen und eine Verinnerlichung der Erzählerwartungen und Logik des Asylverfahrens nahelegen (siehe Abbildung 8). Die illustrierte Bedeutsamkeit der *Gegenwart* beim Erzählen von *Vergangenem* (der Flucht) spiegelt sich ferner im Forschungsdesign dieser Arbeit wider, die auch die gegenwärtige Situation berücksichtigt, was Inhalt der nächsten beiden Kapitel ist.

GRENZKONTEXT II: Grenzerfahrungen in Österreich

Nachdem ich im letzten Kapitel nachgezeichnet habe, wie meine Interviewpartner:innen ihren Weg bis nach Österreich und die Aufnahme in das österreichische Asylsystem unmittelbar nach der Grenzüberquerung narrativ rekonstruieren, widme ich mich in den nächsten beiden Kapiteln (7 und 8) der aktuellen (Aufenthalts-)Situation in Österreich, in der die Zeit während des laufenden Asylverfahrens oft von Ungewissheit geprägt ist. Die als ‚Grundversorgung' bezeichnete staatliche Unterstützung, die Asylwerber:innen während dieser Phase erhalten, beinhaltet u. a. eine Wohnmöglichkeit (entweder privat oder organisiert) und ist mit begrenzten Handlungsmöglichkeiten verbunden (siehe Kapitel 3.3). In den nächsten beiden Kapiteln stütze ich mich auf Ergebnisse meiner teilnehmenden Beobachtung in der Grundversorgungseinrichtung (Unterkunft XYZ), die Fotobefragungen und Interviews mit Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen der Unterkunft sowie drei weiteren Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung (siehe auch 4.2). Um die übergeordnete Frage nach den *Grenzerfahrungen von Asylwerber:innen in Österreich* (siehe 1.2) zu operationalisieren, gehe ich den folgenden Forschungsfragen nach:

- Welchen Orten/Räumen weisen Geflüchtete in ihrem momentanen Alltag eine große Rolle zu?
- Wie gestaltet sich das Leben (Wohnen und Arbeiten) in einer Grundversorgungseinrichtung? Wie positionieren sich die verschiedenen Akteur:innen (Bewohner:innen, Mitarbeiter:innen) demgegenüber?
- Welche *Agency/Handlungsfähigkeit* schreiben sich Asylwerber:innen während des laufenden Asylverfahrens bzw. der Inanspruchnahme der Grundversorgung zu?
- Wie positionieren sie sich gegenüber den Bedingungen und Handlungsmöglichkeiten in verschiedenen Lebensbereichen?

Wie bereits im letzten Kapitel (6) angewandt, habe ich mich auch bei den vorliegenden Analysen an einem *positionierungstheoretischen* Vorgehen (nach Bamberg 1997; Bamberg & Georgakopoulou 2008) orientiert. So interessiere ich mich nicht nur dafür, wie sich meine Interviewpartner:innen gegenüber verschiedenen Themen (Unterkunft, Warten, ungewissem Aufenthaltsstatus, Wien etc.) positionieren und wie sie ihre eigene Agency sowie jene anderer Akteur:innen darstellen, sondern auch dafür, auf welche Diskurse, Ideologien, Personae etc. sie sich dabei beziehen. Nicht zuletzt berücksichtige ich auch – wie in 4.3 ausführlich dargelegt – die wechselseitigen interaktiv eingenommenen sowie zugewiesenen Positionierungen in der Interviewsituation.

Die Analyse des umfangreichen Materials hat inhaltliche Schwerpunkte hervorgebracht, in denen stärker der Umgang mit *Orten*/*Räumen* (Kapitel 7) oder der Umgang mit *Zeit* (Kapitel 8) im Vordergrund stehen. Dementsprechend zeige ich in Kapitel 7, wie sich meine Interviewpartner:innen gegenüber ihnen *wichtigen Orten*, die sie für die Fotobefragung fotografisch festgehalten haben (7.1), und ihren *Wohnumständen* (7.2) u. a. in der Grundversorgungseinrichtung XYZ (7.2.1) positionieren. Unter 7.2.1 werden zusätzlich die Interviews mit den Unterkunftsmitarbeiter:innen berücksichtigt. Kapitel 8 geht der Gestaltung der eigenen (Le-

bens-)Zeit bzw. des Alltags anhand der Positionierungen gegenüber der andauernden *Wartephase* (8.1), dem *Deutscherwerb* (8.2) und dem Themenbereich *Arbeit* (8.3) nach. Die Positionierungshandlungen gegenüber den einzelnen Lebensbereichen geben Aufschluss über die Einschätzung der eigenen Handlungsfähigkeit (*Agency*) und strukturelle Bedingungen, die oft als begrenzend wahrgenommen werden. Abschließend (8.4) fasse ich die wichtigsten Erkenntnisse der beiden Kapitel (7 und 8) zusammen.

7 Begrenzte Orte: (Be)Deutungen und Skalierungen des Lebensraums

In diesem Kapitel gehe ich der Frage nach den Grenzerfahrungen von Asylwerber:innen in Österreich anhand von stärker *raum*bezogenen Themen – wichtigen Orten im Alltag (7.1) und der Wohnsituation während der Grundversorgung (7.2) – nach.

7.1 Wichtige Orte im Alltag: Erste Annäherungen ans Ankommen und Leben in Wien

In diesem Abschnitt gehe ich anhand der Fotobefragungen mit zehn Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung der Frage nach, welchen Orten sie in ihrem momentanen Alltag/Leben bzw. in Wien eine große Rolle zuschreiben.[204] Der Fotobefragung liegt die Annahme zugrunde, dass der Impuls, fünf bis acht Fotos von Orten anzufertigen, die ihnen wichtig sind (4.2.2), einen Fokus auf *Alltag* und *Raum* vorgab und damit einhergehend eng mit Fragen der Zugehörigkeit, Partizipation, Agency, ihrer aktuellen Lebensumstände etc. (vgl. Antonsich 2010; Kirkwood et al. 2013; B. Kolb 2008b; Stöckl 2015) verbunden sein würde und somit auch für die Bearbeitung der anderen Forschungsfragen aufschlussreich sein könnte.

Diese Annahme hat sich bestätigt, auch wenn meine Interviewpartner:innen die Fotos in den Interviews auf unterschiedliche Weise einsetzten. Die Fotos dokumentieren nicht nur wichtige Orte des Alltags meiner Interviewpartner:innen, sie dienen im Interview auch als Fokus für narrative Positionierungen verschiedener Art: Anhand der vollzogenen Positionierungen signalisieren meine Interviewpartner:innen *Nicht-/Zugehörigkeit* (zu Wien/Österreich), *ihre aktuellen (ungewissen) prekären (Wohn- und Lebens-)Umstände* und *Dankbarkeit*. Im Folgenden diskutiere ich zunächst die Beantwortung der Frage nach den relevanten Orten. Im Zuge dessen arbeite ich weitere Themata heraus, die ich im Zusammenhang mit der Wohnsituation (7.2) und anderen Lebensbereichen (8) vertiefe.

Meine Interviewpartner:innen haben zwischen drei (Saied) und zwölf (Marwa) Fotos zur Verfügung gestellt (siehe Tabelle 3 im Anhang).[205] Als ersten Analyseschritt habe ich die insgesamt 74 bzw. 66 Fotos (zur Angabe dieser beiden Zahlen siehe Fußnote 205) hinsichtlich der

[204] Bei der Formulierung des Fotoauftrags kam es zu folgenden Abweichungen: Sieben Interviewpartner:innen habe ich gebeten, Fotos von *für sie wichtigen Orten in ihrem Alltag/Leben* zu machen. Omid und Saied habe ich gefragt, Fotos von *für sie wichtigen Orten in Wien* zu machen. Paria habe ich ebenfalls gebeten, Fotos von wichtigen Orten in ihrem Alltag zu machen – nachdem sie ausschließlich Fotos von Afghanistan und vom Iran geschickt hat, habe ich sie explizit gefragt, auch noch Fotos mit *Wienbezug* nachzureichen (siehe Fußnote 209). Diese Formulierungsunterschiede werden in der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt.

[205] Hervorzuheben ist Marwas besondere Realisierung der Aufgabe: Sie hat vier Collagen zusammengestellt, die je aus einem bis fünf Fotos bestehen und die sie – bis auf eine Ausnahme – mit einer Überschrift und somit einer ersten eigenen Interpretation versehen hat (siehe Abbildung 9). Daher werden bei der Analyse Marwas Fotos sowohl als Collagen (vier) als auch als Einzelfotos (12) gezählt. Aufgrund dessen kommt es gelegentlich zu der Angabe zweier Zahlen.

visuellen Repräsentation und ersten Kontextualisierung der Orte durch meine Interviewpartner:innen beschrieben (vgl. B. Kolb 2008b: Abs. 28; siehe Kurzbeschreibungen in Tabelle 3).[206] In einem weiteren Schritt habe ich die Bilder miteinander verglichen, Ähnlichkeiten ermittelt, Kategorien formuliert und die Bilder den Kategorien zugewiesen (Tabelle 3), wobei diese Zuordnung lediglich einem ersten Überblick über das Bildmaterial dient. Daraus ergaben sich die folgenden Häufigkeiten: *öffentliche*, *touristische Orte und Natur in Wien* (31 bzw. 27 Fotos), *Wohnen* (19 bzw. 17), *Bildung* (8 bzw. 6), *Sport* und *Freizeit* (4), *Herkunftsland* (3) und *weitere* (3). Die unterschiedliche Umsetzung des Fotoauftrags spiegelt sich auch in der Bandbreite und Kombination der gewählten Motive ab (vgl. Esin & Lounasmaa 2020): Während beispielsweise John ausschließlich (3) Fotos von seiner Wohnsituation wählte, setzten sich die Fotos von Saied (3) und Omid (11) aus öffentlichen und touristischen Orten und Naherholungsgebieten in Wien zusammen. Die Zusammensetzung der Fotosets bei Saied und Omid ist möglicherweise auf die Formulierung des Fotoauftrags mit dem Fokus auf *Wien* zurückzuführen (siehe Fußnote 204 und 7.1.1). Die anderen Interviewpartner:innen kombinierten Motive aus verschiedenen Bereichen (wie Wohnen, Bildung und Wien). Der Vergleich der vorgenommenen ersten Bildbeschreibung und -kategorisierung mit den ausführlicheren Interpretationen meiner Interviewpartner:innen eröffnen teils vielfältige individuelle Bedeutungen, die sich unterschiedlich stark vom Visuellen (respektive meiner Bildinterpretation) abheben. Dies bestärkt die Notwendigkeit, die Erklärungen der Interviewpartner:innen, die performative Dimension und die kontextgebundene Bedeutung der Fotos, die sich erst im spezifischen sozialen Setting (dem Interview) entfaltet, zu berücksichtigen (vgl. Breckner 2010: 257–258, 262; Rose 2001: 25) und Abstand zu den eigenen Kategorisierungen und Interpretationen (die nie ‚objektiv' oder positionslos sein können) zu nehmen (vgl. Carr & Lempert 2016; siehe unten).

Wie ich in den nächsten Ausführungen zeigen werde, verdeutlichen meine Interviewpartner:innen durch das Sprechen über die Fotos/Orte ihre eigene (vergangene, damalige, aktuelle oder auch erhoffte/imaginierte) Positionierung, wobei die jeweiligen Bezüge primär der Illustration der *aktuellen* Situation dienen. Diese durch unterschiedliche temporale und räumliche Mittel konstruierte besondere Verortung verdeutlicht ihr (prekäres) *Dasein* bzw. *Hier und Jetzt*. Mit Bühler (1999 [1934]) bzw. Spitzmüller & Bendl (2020: 10, 13) lässt sich diese besondere raumzeitliche Verankerung auch als *prekäre Origo* beschreiben. Diese wird über Beschreibungen von Alltagshandlungen, von den an den jeweiligen Orten ausgeführten Aktivitäten (Spazieren, Vorbeigehen, Picknicken etc.), Bewertungen und dem, was sie damit verbinden (neben Ästhetik auch Erholung, Ruhe, Wohlfühlen, Lebensqualität, Mobilität, Sicherheit, Chancen/Handlungsmöglichkeiten etc.), realisiert. Insgesamt überwiegt meistens eine positive Bezugnahme (siehe unten).

[206] Während manche Orte leicht identifizierbar waren (wie beispielsweise der Wiener Stephansdom, die Donau oder Orte der Unterkunft) habe ich mich ergänzend zu meinem eigenen Wissen auf die Lokalisierungen bzw. Bestimmungen der Motive durch meine Interviewpartner:innen gestützt (siehe auch nächste Fußnote).

7.1.1 Öffentliche und touristische Orte (in Wien)

Wie aus der oben vorgestellten Verteilung hervorgeht, sind *öffentliche Orte in Wien* auf 31/27 Fotos (42/40%) abgebildet. Die Relevanz dieser Kategorie bestätigt sich dadurch, dass acht der zehn Interviewpartner:innen Fotos von öffentlichen und touristischen Orten/Plätzen/Gebäuden wie Stephansdom, Rathaus, Schloss Schönbrunn, Museumsquartier etc., Donau/Gewässer und Naherholungsgebiete gewählt haben (siehe Tabelle 3 und Abbildungen unten).[207] Allerdings ist erstens zu berücksichtigen, dass ich drei der zehn Interviewpartner:innen um Fotos von wichtigen Orten *in Wien* (und nicht wie die anderen um Fotos von wichtigen Orten *im Alltag*) gebeten habe. Dies könnte zu unterschiedlichen Interpretationsweisen des Auftrags geführt haben und die ausschließliche Fokussierung auf öffentliche Orte in den Fotosets von Omid und Saied erklären (siehe oben). Zweitens geht es mir allerdings – wie ich oben argumentiert habe – vielmehr um die Frage, auf welche *raumzeitlichen Verankerungen* meine Interviewpartner:innen bei der Beschreibung der Bilder zurückgreifen und wie sie sich damit *positionieren*. Dies steht im Einklang mit der oben erwähnten Annahme, dass erst der konkrete Gebrauch der Fotos (bzw. das Sprechen über die Fotos) Aufschluss über das Abgebildete und dessen Bedeutung gibt (vgl. Breckner 2010). So haben meine Interviewpartner:innen bei der Besprechung von Fotos von verschiedenen Orten in Wien nicht zwangsläufig einen expliziten Wienbezug hergestellt. Sie machen Raumkonzepte unterschiedlicher Art und Skalierung (Gebäude, Stadt, Wien, Österreich, Europa etc.) relevant. Daher bietet es sich an, mit dem von Carr & Lempert (2016) vorgelegten *Scaling*-Ansatz auf die raumzeitlichen Bezüge und Qualitäten, die meine Interviewpartner:innen in ihren Positionierungen wählen, zu fokussieren: „to leave behind a priori scalar distinctions and instead empirically track how social actors carve and cleave – or *scale* – their worlds“ (Carr & Lempert 2016: 4, Hervorhebung im Original). Somit handelt es sich auch bei der Kategorie *öffentliche und touristische Orte (in Wien)* lediglich um eine erste Annäherung und tentative Ordnung (vgl. Sarangi 2019), die vielmehr als vorläufiger Sammelbegriff für eine Vielzahl von Fotos, mit denen meine Interviewpartner:innen Unterschiedliches verbinden, dient.

Viele Interviewpartner:innen beziehen sich zunächst auf eine ästhetische Bewertung der Stadt bzw. verschiedener Orte in Wien: `it's historical place but i forget the name ((…)) it's really amazing place really` (Hanan, S3/B6), `this is so green and it is SO beautiful. i like i like it a lot` (Mr. Z, S6/B4) oder `das ist auch sehr schöne sehr schöne kirche` (Omid, S7/B9). Dabei zeigt sich, dass – wie in Hanans Zitat – viele Interviewpartner:innen zwar nicht den Namen oder die Funktion der Gebäude kennen, allerdings die Ästhetik betonen und/oder Vertrautheit mit den Orten signalisieren. In den Auszügen wird deutlich, dass meine Interviewpartner:innen *Wien* nicht immer als zentrale Bezugsgröße heranziehen, sondern andere (kleinräumigere) Lokalisierungen bzw. Raumbezüge (*place*,

[207] Die abgebildeten Orte sind in den meisten Fällen eindeutig als in Wien lokalisierbar. Bei Fotos von Naherholungsgebieten wie der Lobau (S7/B6), Asperner See (S7/B1) oder einem Forstweg (S6/B4) geschieht die genaue Ortsbestimmung (in Wien) erst durch die Interviewpartner:innen.

this, *Kirche*) wählen. Auch in anderen Fällen, in denen – für mich erkennbar – verschiedene Orte in Wien abgebildet sind, stellen meine Interviewpartner:innen keinen expliziten Wienbezug her, sondern heben andere Aspekte (Raumbezüge und -qualitäten) hervor. So verweist Saied, der drei ähnliche Fotos von der Donau aufgenommen hat, nicht explizit auf Wien oder die Stadt, sondern beschreibt allgemein den abgebildeten Ort als schön oder ruhig.

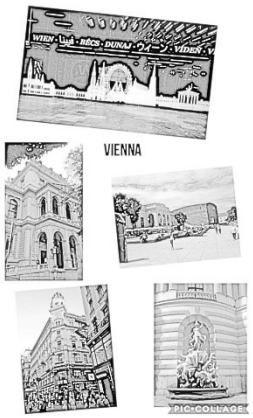

Abbildung 9: Wien-Collage (S5/B4)

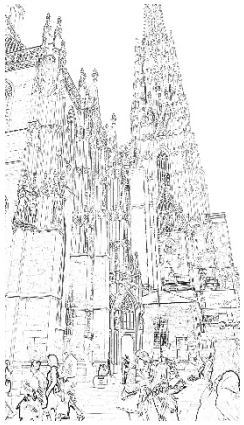

Abbildung 10: Stephansdom (S7/B11)

Abbildung 11: Blick auf Donau und Wien (S9/B4)

Insgesamt reichen die positiven Bewertungen von einer allgemeinen positiven ästhetischen Einschätzung (dass manche Orte schön seien oder Wien eine schöne Stadt sei) bis hin zum Aufzählen konkreter Vorzüge, die Wien für das eigene Leben und in Hinblick auf die eigene Agency etc. bedeutet. So erläutert auch Rafa im nächsten Auszug anhand eines Bildes von Wien, welches am Kahlenberg aufgenommen wurde (S9/B4; Abbildung 11), weshalb *die Stadt Wien* ihm wichtig sei. Dabei gehen *die Stadt* und *Wien* als zentrale Bezugsgrößen hervor:

Beispiel 7.73 (15:05–15:56)

RA: weil ich WOHne in dieser stadt.
und in hm: diese stadt ist mir
WICHtig.
°h äh: (--) vor allem weil\
(2.0) (UNT)_äh also äh (-) äh:\
(-) WIE sagt man,
(unterkul) ähm\
(2.0) MULtikultistadt ist.
SL: hm_hm.
RA: und ah mein LEben also wirkt hier
sich also sehr schnell.
und ich\ °h
ALLgemein diese stadt äh (.) gibt
es also VIEL schöneres.
weil °h ähm wenn wir also ähm\
ausgenommen POlitik;
(.) SPREchen;=
=kulTUre.
SPRAchen.
VIEle aktivitäten.
SL: hm_hm.
RA: (PROjekten.)
°h also UNter weiter;
wenn man sich also mit
geSELLschaft beschäftigt; °h
das sagt man also\
mein LEben gehört eig eigentlich
in WIEN.=
=weil ich also\ °h
dort LERne ich;
dort ARbeit.=
=bekomme ich geld.
dort erFAHrung.=
=[dort] SPASS.
SL: [hm_hm.]

Rafa, der bereits seit längerem in Österreich mit einem positiven Asylbescheid lebt, konstruiert Wien als seinen *Lebensmittelpunkt*. Mit dieser eindeutigen Verortung hebt er sich von den prekären Positionierungen anderer Interviewpartner:innen ab (siehe unten). Damit geht auch die folgende Beobachtung einher: Anders als die anderen Interviewpartner:innen – die sich noch im laufenden Asylverfahren befinden und eher zögerlich sind bei der Formulierung von Kritik (vgl. Kirkwood 2012; Parker 2020: 255f.) – deutet er hier und an anderen Stellen Unzufriedenheit mit der österreichischen (Asyl)Politik an (Z. 16).

Die Bedeutung des positiven Bezugs zu Orten – welche unterschiedlich konkret ausfallen und von allgemeinen räumlichen Begriffen wie *hier*, *Platz* oder *Stadt* bis hin zu konkreten Erwähnungen von *Wien* und *Österreich* reichen – wird oft relational konstruiert: Meine Interviewpartner:innen schätzen die positiv besetzten Qualitäten wie Mobilität, Freiheit, Sicherheit und Demokratie, die sie in jenen Ländern, aus denen sie geflohen sind, nicht genießen konnten (vgl. Goodman et al. 2015; Kirkwood et al. 2013). Auch im nächsten Auszug bringt Omid bei der Besprechung eines Fotos von einer Grünfläche nahe der Donau (S7/B8) eine weitere positive Bewertung von Wien und Österreich – im Vergleich zu anderen Ländern – zum Ausdruck

Beispiel 7.74 (34:14–35:56)

```
01  OM:  hinter diese park gibt es eine
02       (mesch) äh wei äh eine SCHÖnes
03       geBÄUde,
04  SL:  hm_hm.
05  OM:  °h äh oder HÄUse.
06       °h das ist SEHR moDERN.
07       SEHR MODERN.
08  SL:  ah ja hm_hm.
09  OM:  hm-
((SL sucht nach dem Foto, findet es
allerdings nicht, 33 Sek.))
10  OM:  ja.=hier gibt es SEHR moderne
11       (häu) HÄUser;
12  SL:  hm_hm.
13  OM:  <<p> moderne> °h HÄUser.
14       (aus) SEHR schön.
15       ich äh ich MAge !SEHR!.
16  SL:  hm_hm.
17  OM:  äh die HÄUser.
18       °h ich (we) hm:_ja.
19       °h das is_(ja)\
20       (2.5) zum beispiel NEUes system;
21       NEUe techno techNOlogie,
22  SL:  hm_hm.
23  OM:  °h ja.
24       und (2.0) h° <<lachend> ja:.>
25       °h SCHÖnes (glas) auch.
26  SL:  hm_hm.
27  OM:  SEHR sauber.
28  SL:  hm_hm.
29  OM:  WIEN ist auch\
30       !WIEN! oder österreich alles äh
31       SEHR sauber.
32  SL:  ((lacht leise))
33  OM:  <<:-)> SEHR schön.=ja,> ((lacht
34       leise))
35  SL:  <<:-> hm_hm.>
36  OM:  NICHT wie wie ANdere länder.=
37       =ich habe so viele länder
38       unterwegs gesehen ab[er    ] SEHR
39  SL:                      [hm_hm.]
40  OM:  schmutzig_ja.
41  SL:  hm_hm.
42  OM:  aber österreich ist SEHR schön
43      (.) <<p> land.>
```

Omid zählt bei der Beschreibung der (Hoch-)Häuser zunächst verschiedene positive Eigenschaften wie (*sehr*) *schön*, *modern*, *sauber* und *neue Technologien* auf. In einem zweiten Schritt (Z. 29–43) verallgemeinert er die positive Bewertung in Bezug auf Wien und Österreich, stellt einen Kontrast zu anderen Ländern her und resümiert, dass Österreich ein sehr schönes Land sei (Z. 42–43). Beachtenswert ist die vorgenommene Skalierung (*Scaling*) bzw. zunehmende Abstrahierung der Bezugsgrößen bei der durchgängig positiven Bewertung, die bei einem

konkreten schönen Gebäude beginnt (Z. 03), dann mehrere Gebäude (Z. 10–11), die Stadt Wien und schließlich Österreich (Z. 30, 42–43) betrifft. Zu beachten ist auch die zehnmalige Verwendung des Steigerungspartikels *sehr*, mit der er die ohnehin positive Evaluierung verstärkt. Diese öfters beobachtete betonte positive Bewertung verschiedener räumlicher Bezugsgrößen (seien es geographisch nicht oder nur vage bestimmte Orte, Wien oder Österreich insgesamt), welche auch als *Topophilie* – dem stark positiven, affektiven Bezug zu Räumen (vgl. Tuan 1974; Ogunseitan 2010) – bezeichnet werden kann, steht in Einklang mit der unter 6.3.7 besprochenen antizipierten Erwartungshaltung, mir oder einem imaginierten (österreichischen) Publikum gegenüber *Verdientheit*, *Dankbarkeit* und eine allgemein *positive* Einstellung gegenüber Österreich zu signalisieren (siehe auch Monforte et al. 2019). Dies könnte auch das geringe Thematisieren von negativen Orten/Erfahrungen erklären (siehe auch Fußnote 210 und 8.4).

Wie erwähnt, führt die Besprechung der Fotos manchmal vom unmittelbar Abgebildeten inhaltlich weiter weg. So bereite eine historische Karte Wiens (S2/B6) Farhad Freude und lade ihn dazu ein, über sein Studium und seinen Beruf (welcher in diesem Bereich angesiedelt ist) zu reflektieren. Mr. Z erläutert ausgehend von verschiedenen Orten Wiens (S6/B1, S6/B2, S6/B3, S6/B4, S6/B5) einerseits seine Begeisterung für die Stadt, andererseits auch (verinnerlichte) Grenz- und Ausschlusserfahrungen, die er aufgrund des unsicheren Aufenthaltsstatus und eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten erlebt (siehe 8.1.1). Die Fotobefragung mit Marwa, die vier Collagen zu den Themen *Bildung*, *Wohnen*, *Arbeit* und *Wien* zusammengestellt hat, verdeutlicht ebenfalls ein komplexe Bedeutungskonstruktion. Die Collage mit dem Titel „VIENNA“ (S5/B4; Abbildung 9) und somit einer expliziten Bezugnahme auf Wien besteht aus fünf Fotos von unterschiedlichen Orten in Wien. Marwa, die in einer peripheren Lage in einem anderen Bundesland wohnt (siehe 7.2.2), fährt wöchentlich mehrmals nach Wien, um beispielsweise an Kursen teilzunehmen oder ehrenamtlich in einer NGO für Jugendliche zu arbeiten. Dieser Beschäftigung schreibt sie große Relevanz sowie Sinn zu (siehe 8.3), weshalb sie die mehrstündige Reise mit den öffentlichen Verkehrsmitteln und die Fahrtkosten auf sich nimmt. In der Fotobefragung geht Marwa allerdings – wie auch bei den anderen drei Collagen – nicht auf die einzelnen Fotos ein, sondern spricht über die Gesamtbedeutung der Collage, die für sie Wien repräsentiert:

Beispiel 7.75 (27:16–28:52)

SL: what is this coLLAGE about?
MA: ((lacht))
it’s VIenna.
SL: hm_hm.
MA: °h i mean (-) I:\
(1.5) BEfore i used to: (--) to
come to VIenna s a TOUrist.
SL: hm_hm.
MA: and (.) <<f> i !AL!ways> used to
say to my FRIENDS and people
around me like\
°h ähm (.) when they were asking
me about my oPInion about the
other counTRIE:S and-
SL: hm_hm.
MA: they want to VIsit;
and i ALways used to say like-
(-) <<len> VIenna is the most
beautiful> (-) city i’ve ever
SEEN.
SL: o:kay.
MA: yeah.=because it’s (.) it’s (.)

```
23       BEAUtiful.
24       it's it is AS beautiful as PAris
25       (.) but not CROWded.=
26       =i mean like [i     ] am talking
27  SL:              [hm_hm.]
28  MA:  about VIenna (--) of SEven years
29       back [or something.]
30  SL:       [hm_hm.       ]
31  MA:  it’s not as CROWded as paris. (.)
32       °h a::nd (.) but MORE beautiful
33       than paris also.
34       °h a::nd h° (.) it JUST
35       <<dim> makes me feel so GOOD when
36       i walk (--) in VIenna streets.
37  SL:  hm_hm.
38  MA:  i don’t know maybe it has
39       something to do with> (--) the
40       FEEling like- (.)
41       WHEN i’m in VIenna i feel like (.)
42       i’m a TOUrist not an asylum.
43  SL:  hm_hm.
44  MA:  <<:-)> you KNOW what i mean?>=
45       =becau-
46  SL:  =hm_hm.
47  MA:  as as i USED to be.
48  SL:  hm_hm.
49  MA:  beFORE.
50  SL:  hm_hm.
51  MA:  because i USED to come a lot (.)
52       to VIenna.
53       °h SO:: (2.0) <<dim> i (don’t) i
54       don’t know how to exPLAIN this;
55       but-
56  SL:  hm_hm.
57  MA:  just gives me VEry good feeling-
58  SL:  hm_hm.
59  MA:  to BE in vienna.>
```

Die Bedeutung ergibt sich zunächst über die Vergangenheit und ein früheres Ich, als Marwa regelmäßig als Touristin nach Wien reiste. Sie positioniert sich als weitgereiste Person, an die sich andere wegen Reiseempfehlungen wandten. Marwa unterbricht kurz ihre Begründung für die positive Bewertung von Wien, indem sie darauf verweist, dass sich diese Einschätzung auf einen früheren Zeitpunkt bezog (Z. 26–29). Trotz dieser angemerkten Verortung in der Vergangenheit zeichnet sich eine kontinuierliche positive Bewertung Wiens ab. Eine weitere Kontinuität besteht im emotionalen Bezug zu Wien: Wenn sie nun in den Straßen Wiens spaziere, fühle sie sich gut (Z. 34–36). Dies führt sie darauf zurück, dass sie sich wie eine Touristin und nicht wie eine Asylwerberin fühle (Z. 41–42), was ihr ein Anknüpfen an die Vergangenheit und ihr früheres Ich (`as i USED to be. beFORE`) ermögliche. Die angedeutete Differenz und Zäsur, die das Leben als Asylwerber:innen impliziert, bleiben allerdings unausgesprochen. Dieser Kontrast wird nur an einer Stelle in Form eines irrealen Vergleichs explizit formuliert (`i feel like (.) i’m a TOUrist not an asylum`), in den anderen Fällen wird er hauptsächlich temporal hergestellt durch den Verweis auf vergangene Erfahrungen bzw. Gewohnheiten in der Vergangenheitsform (Z. 06–07, 09–17), das Zeitadverb `BEfore` (Z. 06, 49) und die zeitliche Verortung ihrer Erfahrungen mit Wien vor sieben Jahren. Diese Ausführung verdeutlicht ferner, dass Wien für Marwa eine Ressource für ein positives Wohlbefinden und das Pendeln nach Wien/der Ortswechsel eine Bewältigungsstrategie darstellt und eskapistisch-utopische Qualitäten annimmt. Safouane interpretiert ein solches Anknüpfen an das frühere Ich im Asylkontext wie folgt: „Keeping the memory of a lost normalcy alive, even if re-imagined, constitutes a defense against decontextualizing subject positions as refugees or migrants produced by the governmentality of the migration management regime“ (Safouane 2019: 183).

Diese positive Bezugnahme bildet einen starken Kontrast zu den von Marwa davor beschriebenen und abgebildeten momentanen schlechten Wohnbedingungen (S5/B2) und die schwierige Aufenthaltssituation (siehe 6.3.7). Auch die Gegenüberstellung der zwei sozialen

Kategorien der *Touristin* und der *Asylwerberin* verweist auf Unterschiede hinsichtlich der Mobilität, des Aufenthaltsgrunds in Wien und der Lebensumstände. Vor und nach dem Interviewausschnitt konstruiert Marwa Wien einerseits als Ort, wo sie viele Aktivitäten (in den Bereichen Bildung und Arbeit) ausüben kann, die ihr in ihrem Wohnumfeld (einem Dorf) fehlen (vgl. Rosenberger & König 2011: 547; Scheibelhofer & Luimpöck 2016). Andererseits ist Wien auch ein Sehnsuchtsort nicht nur vergangener Lebensumstände (siehe oben), sondern auch in dem sie gerne wohnen und studieren möchte, allerdings (noch) nicht darf: `i wish i can attend the university in here`.

Wie auch im soeben besprochenen Fall, entfalten sich in der Fotobefragung mit Mr. Z vielfältige Bedeutungsebenen und Zeitbezüge. Mr. Z zieht ältere Fotos heran, um nicht nur über die Vergangenheit (wie die Anfangsphase in Wien), sondern auch über Veränderungen seit dem Zeitpunkt der Fotoaufnahme sowie die aktuelle ungewisse Situation zu sprechen. Dies ist auch im nächsten Auszug der Fall, in dem er über das ein Foto des Wiener Rathauses (S6/B1) spricht:

Beispiel 7.76 (01:15–02:09)

```
01   MZ:   in THAT moment i felt like-
02         NOW i'm in REALly EUrope. ((lacht))
03   SL:   hm_hm.
04   MZ:   because=uh (.) in the BORders and the (     ) syria-
05         it was ALL like (.) HORrible.=
06         =cause (.) i i WAS in turkey;=
07         =and (.) and the whole ah in GREEK;=
08         =and in (.) SERbia;=
09         =and THIS: uh this countries;
10         °h it didn't felt like_uh these are GOOD places.
11   SL:   hm_hm.
12   MZ:   and when i reached austria it was ALso like uh\
13         ((schnalzt)) it was SO glad;=
14         =because my (.) my situation and my CLOthes and my WHOLE (.) uh
15         (.) uh whole SItuation was really BAD;
16         °h uh then i reGROUPED;
17         a:nd_uh have a SHOWer.
18         [and EAT stuff;         ]
19   SL:   [hm_hm. ((lacht leicht))]
20   MZ:   and then we went for a WALK;
21         and then i took this picture (.) of this GREAT building;
```

Auch in diesem Auszug geht es nicht primär um das abgebildete Motiv (das Rathaus, welches er auch nicht als solches identifiziert), sondern Mr. Z spricht sein subjektiv *gefühltes* Ankommen in *Europa* an. Ähnlich wie bei Omid (Beispiel 7.74) ist hier eine besondere Skalierung feststellbar: ausgehend von einem *Gebäude* über *Staaten* bis hin zu *Europa*. Er stellt erstens einen Bezug zwischen seinen ersten Erfahrungen und seinem Ankommen in Wien bzw. Europa

mit seinen früheren Erlebnissen und Grenzerfahrungen während der Flucht und in anderen Ländern her. Zweitens vermittelt er auch die im Moment der Fotoaufnahme empfundene Freude und positive Bewertung Europas und Österreichs. Auch hier konstruiert Mr. Z Österreich im Kontrast zu Syrien, Türkei, Griechenland und Serbien als *guten Ort* (Z. 08–11), wo er endlich die (positiven) Qualitäten seines imaginierten Europas sieht (Z. 01–02). Im Verlauf des Interviews wird allerdings deutlich, dass sich diese anfängliche Euphorie durch die andauernde Ungewissheit und umfassenden Handlungsbegrenzungen allmählich verringerte (siehe auch 8.1.3):

Beispiel 7.77 (1:11:50–1:12:34)

```
01   SL:   do you have the feeling that you ARE in VIenna;=
02         so do you feel that you've aRRIVED here-=
03         =o:r (.) or in AUstria-=o:r-=
04   MZ:   YES:.
05         uh::m h° it's REALly << :-) > good question.>
06   SL:   ja?
07   MZ:   because uh\
08         (--) °h uh:m ((schnalzt)) °h (.) at THIS moment YES i felt like-
09         Okay.=i'm in EUrope i'm in AUstria and-
10         i'm in VIenna.
11         it's the BEST city in the world.
12   SL:   ((lacht leicht))
13   MZ:   uh a:nd (-) LAter on (.) i felt myself like-
14         Usually\
15   SL:   hm_hm.
16   MZ:   from TIME to TIME uh-
17         i FEEL myself like-
18         i am\
19         !YES.! i am in vienna (.) but not the REAL vienna.
20   SL:   hm_hm.
21   MZ:   because THIS vienna is not for me until now.
```

In diesem Auszug zeichnet sich erneut die Ambivalenz des ungewissen Aufenthaltsstatus und seine *prekäre* Origo ab: Er vermittelt einerseits eine positive emotionale Haltung und sein (anfänglich) gefühltes Ankommen in – wohlgemerkt, gleich drei Bezugsräumen mit abnehmender Größe – Europa, Österreich, Wien (Z. 09–10), andererseits die Abnahme dieses Gefühls und das nicht tatsächliche bzw. hinausgezögerte Ankommen (Z. 13–21). Das für ihn erfahrbare Wien stellt sich als dystopischer Raum/Ort heraus, während das ‚echte', positiv bewertete Wien für ihn nicht greifbar wirkt (Z. 17–21). Die darin beschriebene Selbstverortung verdeutlicht eine liminale Phase während des laufenden Asylverfahrens und scheint für Displacement-Erfahrungen charakteristisch zu sein: „Displacement indicates a state of 'in-betweenness', a state of being attached to several places while simultaneously struggling to establish the right to a

place“ (Brun 2015: 21). Bei meinen Interviewpartner:innen steht jedoch weniger die von Brun beschriebene Bindung zu mehreren Orten, sondern das mit dem zuletzt genannten Aspekt verbundene *Noch-Nicht-Ankommen-Können* im Fokus.

7.1.2 Wohnen

Die zweite große Gruppe der abgebildeten Motive stellen 19 bzw. 17 Bilder (26%) dar, die entweder die momentane beengte, schlechte Wohnsituation (z. B. in einer Grundversorgungseinrichtung), Einblicke in Wohnungen oder Einrichtungsgegenstände zeigen (vgl. Brekke 2004: 65) und somit bildlich einen Kontrast zu den Fotos öffentlicher Räume darstellen. Insgesamt etablieren meine Interviewpartner:innen mit diesen Fotos *Wohnen* als relevant. In den Fotobefragungen beziehen sich die sieben Interviewpartner:innen auf unterschiedliche Weise auf diese Fotos: Während John eine primär funktional-deskriptive Vorstellung der Bilder (abgebildeten Wohnräume) vornimmt (siehe 7.2.2), demonstrieren andere Teilnehmer:innen die prekären Wohnverhältnisse (Hanan, Marwa, Farhad), drücken (zukunftsorientierte) Wohnbedürfnisse aus (Hanan, Paria) oder besprechen anhand der Fotos der prekären Wohnverhältnisse auch die allgemein prekäre Aufenthaltssituation (Mr. Z, Farhad; siehe S. 305).

Abbildung 12: Küchen-Panoramafoto (S4/B2)

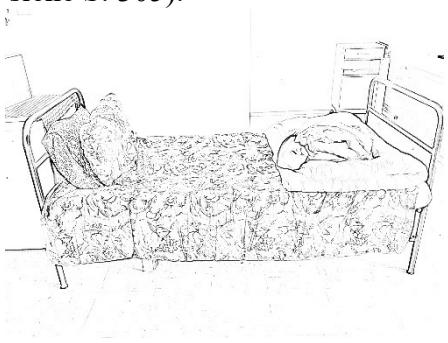

Abbildung 13: Bett in der Unterkunft (S3/B8)

Hanan, die kurz vor unserem Interview ihren positiven Asylbescheid bekommen hat, wählt als erstes Bild das Foto einer Wohnung von Freund:innen (S3/B1), bei denen sie übergangsmäßig wohnt. Damit etabliert sie bereits zu Beginn des Interviews ihre Wohnungssuche, die sie später ausführlich problematisiert, als wichtiges Thema und akutes Bedürfnis: `now i'm looking for flat and this is what i'm looking for you know and this is the space i need to have where i can put my books shelves and like this space`. Wohnbedürfnisse, wie sie Hanan auch in diesem Auszug enthalten sind, werden auch in der nächsten Passage, in der sie über ein Küchenfoto (S3/B3) spricht, deutlich. Dabei verknüpft sie verschiedene Zeitebenen: die Vergangenheit im Camp (in dem sie nicht selbstständig kochen durfte), die gegenwärtige Wohnsituation (in der sie die abgebildete Küche der Freund:innen jederzeit benutzen kann) und die Zukunft (einer Küche wie dieser als Desiderat):

Beispiel 7.78 (02:54–04:37)

HA: YEA:H.=KITchen.
(2.0) ah: about (1.5) MORE than
two years;
SL: hm_hm.
HA: i live in a CAMP.
SL: hm_hm.
HA: and i'm not (.) ONE year an::d-
(--) <<all> i'm not sure one year
one MONTH or one year two MONTHS;>
(-) i was not allowed to COOK.
SL: hm_hm.
HA: and i was <<lachend> DREAming to
have a KITchen->
SL: hm_hm.
HA: that i can COOK;
SL: yeah.
HA: my own FOOD or whatever.
°h and (whe wh) whenever i saw
a KITchen like this °h i'm like-
°h <<:-), Z> OH: i NEED
a KITchen.> ((lacht))
SL: ja.
HA: <<:-)> that's
[WHY]
SL: [((klopft auf den Tisch))]
HA: i took this pic[ture.]>
SL: [ja.]
HA: it's it's very important for ME
also.
SL: (.) [ja.]
HA: [be]cause you can imagine
°h when you're provided a
FOOD;
and you DON'T like it;
and you are not allowed to COOK;
°h sometimes you don't have
MOney;
SL: hm_hm.
HA: it's REALly horrible situation.
SL: hm_hm.
HA: REALly.
SL: hm_hm.
HA: (-) yeah.
that's WHY i took this picture.
((…))
HA: NOW i'm allowed to cook EVERY
<<lachend> time->
SL: yeah.
HA: i have to äh_i have TIME.
°h yeah.
<<p> although i don't like to
cook all the TIME.> ((lacht))
SL: ((lacht))
<<:-)> you DON'T like it?>
((lachen))
HA: i don't like to cook ALL the
time.
SL: yeah.
HA: BUT (-) ah when you are not
allowed to COOK °h <<:-)> you
are starting to to [LIKE to
SL: [yeah yeah
HA: cook.>]
SL: yeah.]
HA: to COOK.=yeah.
SL: hm_hm.
HA: that's °h that's something-
(--) that's something important
for ME.
SL: hm_hm.
HA: ä:hm when i CAME to austria i feel
°h like i'm in a (.) in a ( )\
(-) I can say-
it was like in a PRIson.
but NOW
SL: hm_hm.
HA: °h i'm (.) little bit (.)
FREE. ((lacht)).

Anhand des Bildes der Küche thematisiert Hanan u. a. Handlungsbegrenzungen (nicht selbstständig kochen zu können) während der Zeit im Camp. Zwar konstatiert sie eine Verbesserung im Vergleich zu ihrer Anfangszeit in Österreich, doch deutet sie zugleich eine Kontinuität fehlender Selbstbestimmung/Freiheiten an (`NOW °h i'm little bit (.) FREE;` siehe auch 8.1.1). Die hier angesprochenen Einschränkungen im Zusammenhang mit der Unterbringung während der Grundversorgung, die Hanan am Beispiel des Nichtkochendürfens festmacht, werden auf ähnliche Weise von den Bewohner:innen der Unterkunft XYZ problematisiert (7.2.1.1). Eine weitere Parallele ergibt sich im Vergleich mit einem Gefängnis (`it was like in a PRIson`), den Geflüchtete häufig heranziehen, um die strikten institutionellen Gegebenheiten

von Flüchtlingsunterkünften zu beschreiben (vgl. Bohm et al. 2019: 49; Brandmaier 2019: 216; Täubig 2009: 236). In Hanan Falls scheint allerdings der räumliche Bezugsrahmen uneindeutig bzw. über den Unterkunftskontext hinaus zu gehen und sich auf die Gesamtsituation zu beziehen, was mit der abschließenden Bewertung der aktuellen Situation, in der sie *nun ein bisschen frei sei* (83–86), einhergeht. Diese Beschreibung stimmt mit Täubigs Ansatz überein, dass die Unterkunft lediglich ein Äußerungsort des restriktiven Asylregimes ist (vgl. Täubig 2009: 55), welches sich als viel weitgreifender herausstellt (siehe Kapitel 8).

7.1.3 Bildung

Das Thema Bildung wird von fünf Interviewpartner:innen (Arman, Farhad, Marwa, Paria und Rafa) in sechs bzw. acht Fotos aufgegriffen und betrifft aktuelle Bildungsmaßnahmen wie das Studium, den Schul- oder Deutschkursbesuch oder zukünftige ersehnte Bildungswege wie den Zugang zum Studium. In diesem Zusammenhang sprechen manche auch die Dis/Kontinuität der eigenen Arbeits- und Bildungsbiographie und stellen die Bildungsmöglichkeiten und eigenen Bildungserfahrungen in Österreich jenen in den ‚Herkunftsländern' gegenüber.

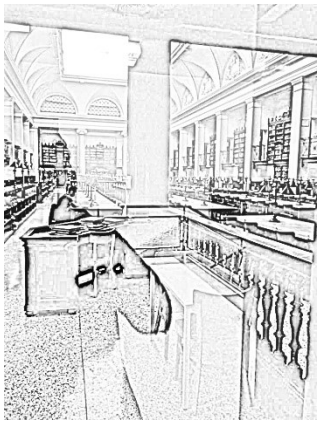

Abbildung 14: Lesesaal der Hauptbibliothek der Universität Wien (S1/B2)

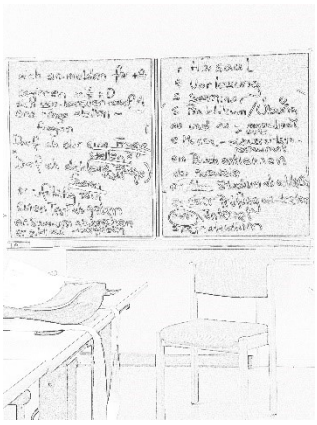

Abbildung 15: Tafel mit deutschsprachigen Begriffen aus dem Universitätsalltag (S2/B3)

Rafa lenkt mit dem letzten Bild – einer Außenaufnahme seiner Schule (S9/B6) – den Fokus auf *Bildung*, der er eine hohe Relevanz zuweist:

Beispiel 7.79 (22:00–23:45)

```
01  RA:  aber MUSS man auch nicht vergessen
02       dass (sich) selber also BILdung
03       (sich) bildung sich bemühen.
04       °h ah: WEIterbildung ist eine äh
05       äh CHANCE für JEde;=
06       dass man °h ausNÜTZen MUSS.
07  SL:  hm_hm.
08  RA:  und äh weil das ist eig äh ei
09       EINzige äh:m weg dass man sich
10       also eine (.) BESseres leben also
11  SL:  hm_hm.
12  RA:  STArtet.
13       °h und äh äh äh beSONderes
14       würd ich sagen von afGHAnische
15       community (.)oder gesellschaft
16       DIE nach österreich gekommen
17       sind;=
18       =°h da gabs NICHT also viele so
19       ahm MÖglichkeiten. [°hh   ]
20  SL:                     [hm_hm.]
21  RA:  WIE WIR HIER haben.
22  RA:  äh und das ist also natürlich
23       eine GUte chance dass mans: also
24       SEHR schnell und sich äh °h
```

```
25       WEIterbildet.=
26       =und DIEses möglichkeit das
27       österreichischer staat °h äh (.)
28       UNS anbietet-
29       (.) das: man NÜtzen können.
30  SL:  hm_hm.
31  RA:  und zum beispiel ich gehe in die
32       SCHUle;
33       und es KOStet für mich nicht.
34  SL:  hm_hm.
35  RA:  (NICHTS).=
36       =und ich bin DA und lern.=
37       =nur LERnen.=
38       =das KANN man tun.
39  SL:  hm_hm.
40  RA:  <<all> aber wenn ich (in/nach)
41       afGHAnistan würde die chance würd
42       ich also NIE> also °h mir
43       gegeben.=
44  SL:  =[hm_hm.]
45  RA:  =[und.  ] äh würd ich also mir
46       NICHT NIE also leisten;
47       [(oder so)] so viel geld äh für
48  SL:  [hm_hm.   ]
49       eine SCHUle bezahlen (um) MICH
50       auszubilden.
51  SL:  hm_hm.
52  RA:  und das ist eine\
53       (-) und äh VIEle menschen
54       verGESsen das.
55       und äh beginnen gleich ARbeiten;
56       °h oder wenn eine äh also °h
57       unterschichtige SPRAche
58       oder niveau (          ).=
59       =also ich beginn ARbeiten;
60       °h und dann einige jahre
61       kommen sie daRAUF-
62       NEIN.=DOCH das geht nicht;
63  SL:  [hm_hm.]
64  RA:  [und   ] es is voll SCHWIErig;=
65       =es wird mit der zeit IMmer
66       schwieriger.
67  SL:  hm_hm.
68  RA:  (1.5) und ja.=genau.
69       und äh AUSbildung würd ich sagen-
70       das ist eine (.) der WICHtigste
71       (-) ähm (.) sache das man machen
72       MUSS.
```

Rafa beginnt – ohne konkret auf das abgebildete Motiv einer Schule einzugehen – mit einem allgemeinen Plädoyer für die Wahrnehmung der in Österreich gebotenen Bildungsmöglichkeiten in Hinblick auf ein besseres Leben und verweist im Besonderen auf die Situation von Afghan:innen. In Zeilen 31–50 wechselt er auf eine persönliche Ebene und wiederholt die Gegenüberstellung zwischen Österreich (wo er kostenlos eine Schule besuchen könne) und Afghanistan (wo er sich einen Schulbesuch nie hätte leisten können). Auch hier führt der Vergleich zu Afghanistan zu einer positiven Bewertung Österreichs. Weiters hebt er die Notwendigkeit hervor, Bildungs- und Deutschsprachfördermaßnahmen gleich zu Beginn in Anspruch zu nehmen. Rafa, der bereits seit mehreren Jahren mit einem positiven Asylbescheid in Österreich lebt und beruflich sowie ehrenamtlich Geflüchtete betreut, lässt hier seine (u. a. biographisch begründete) Expertise und normative Haltung durchblicken, die im Kontrast stehen zu medial zirkulierenden Bildern von Afghan:innen mit niedrigen Bildungsabschlüssen und geringen Qualifikationen für den Arbeitsmarkt (vgl. AMS 2017; Buber-Ennser et al. 2016: 10–11).

Während Rafa von den Bildungsmöglichkeiten in Österreich schwärmt und keine Einschränkungen des Bildungszugangs für Geflüchtete in Österreich erwähnt, stellen sich derlei Bildungsambitionen in anderen Interviews vielmehr als Desiderat heraus. So äußert Paria bei der Besprechung des erstens Bildes – eines Fotos vom Juridicum der Universität Wien (S8/B1) – den Bildungswunsch, ihr Jusstudium fortzuführen: `dieses bild ist juridicum äh in wien | und äh:m (.) ich wünsche mir (.) dort studieren weiter studieren | und äh ich will nostrifikation lassen`. Paria, die auch in anderen Gesprächszusammenhängen immer wieder die große Bedeutung ihres (im Iran abgeschlossenen) Jusstudiums

hervorhebt, vermittelt in diesem Auszug eine positive und zukunftsgerichtete Einstellung gegenüber dem Juridicum bzw. Studium. Sie spricht dabei eine Hürde an, die viele Personen, die nach Österreich migriert oder geflüchtet sind, betreffen: die ausstehende – und für viele langwierige bzw. fehlende – Nostrifizierung von Bildungsabschlüssen (vgl. Pfeffer & Skrivanek 2013). Zwar verfolgt Paria hier auch eine überwiegend positive Rahmung (u. a. ausgedrückt durch ihr Interesse für das Studium), doch gestaltet sich die Situation im Vergleich zu Rafa schwieriger: Die Bildungsaspirationen bleiben – wie auch bei Marwa (S5/B1) als Wunsch formuliert (vgl. Seukwa 2018; Sprung 2021).

7.1.4 Arbeit

Vier Interviewpartner:innen sprechen in sechs Fotos (eines Büros, S2/B4; einer Schulklasse, S8/B9; von Außenschildern der Arbeitsstätte, S5/B3, S9/B1, S9/B2; und eines Workshopsettings, S9/B5) das Thema Arbeit an.[208] Arbeit oder die fehlende Möglichkeit zu arbeiten wird zwar nur von vier Personen als Fotomotiv oder unmittelbar im Zusammenhang mit der Fotobefragung aufgegriffen, wird allerdings in den Gesprächen in der Unterkunft und in den Interviews insgesamt als wichtig dargestellt (siehe 8.3). Da – wie unter 3.3 ausgeführt – Asylwerber:innen während des Asylverfahrens nicht arbeiten dürfen, wird dies häufig im Zusammenhang mit Handlungsbegrenzungen erwähnt. Wie allerdings Paria, Marwa und Farhad anhand der Fotos verdeutlichen, nutzen sie die beschränkten Möglichkeiten, entweder im Rahmen des gesetzlich erlaubten geringen Ausmaßes zu arbeiten (Paria und Farhad) oder einer ehrenamtlichen Arbeit nachzugehen (Marwa, Rafa). Im Folgenden stellt Paria das Foto einer Kindergruppe in der Schule (S8/B9) vor: `ich arbeite in dieser (sch) volksschule | und mit diese kinder | ((…)) zwei mal pro woche äh ich bin hier | und ich ich spiele mit kinde::r | ba:steln (--) essen | das ist für mich sehr lustig | und super job`. Paria, die in der abgebildeten Schule als muttersprachliche Lehrerin arbeitet, äußert in diesem Auszug ihre positive Haltung gegenüber dieser Tätigkeit. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass Paria – anders als bspw. ihr Ehemann Farhad – beruflich momentan nicht an ihrem eigentlichen Berufsfeld (Recht) anknüpfen kann, allerdings aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit eine (geringfügige) Stelle gefunden hat.

7.1.5 Freizeit und Sport

Mit Freizeit und Sport verbundene Aktivitäten wurden in den Fotobefragungen von drei Personen (Paria, Rafa und Hanan) in vier Fotos abgebildet. Die vergleichsweise geringe explizite Bezugnahme auf die Freizeitgestaltung entspricht einer allgemeinen Tendenz (vgl. Bohm et al. 2019: 46–50; siehe auch 8.1.2), die möglicherweise mit den fehlenden finanziellen Mitteln, welche viele Freizeitaktivitäten erfordern, verbunden ist (vgl. Arouna et al. 2019: 242; Schmidinger & Gysi 2008: 147; Sirdjani 2010: 251–254).

[208] Das Thema Arbeit wurde nicht nur anhand von den hier beschriebenen Bildern, die bildlich auf Arbeitsstätten verweisen, sondern auch anhand von anderen Fotos (wie Saied, S10/B2) aufgegriffen (siehe 8.3).

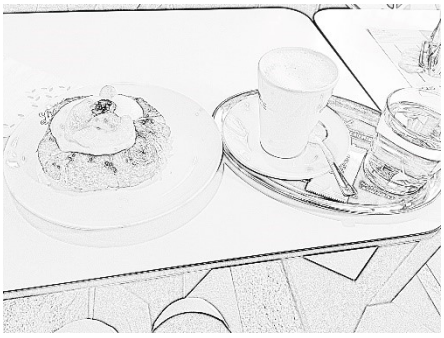

Abbildung 16: Bäckereibesuch (S3/B4)

Abbildung 17: Fußballspielen mit Freunden (S9/B3)

7.1.6 ‚Herkunftsland'

Paria hat neben Fotos mit Wien- bzw. Österreichbezug drei Fotos von Orten in Afghanistan und im Iran gewählt (S8/B2, S8/B3, S8/B4). Wie in den obigen Beispielen deutlich wurde, beziehen sich die anderen Interviewpartner:innen bei der Besprechung ihrer Fotos zwar auch gelegentlich auf ihre früheren Lebensumstände oder allgemein die Situation in ihren jeweiligen ‚Herkunftsländern', jedoch ist Paria die Einzige, die auch entsprechende Fotos auswählte.[209] Im nächsten Auszug bezieht sie sich auf ein Foto vom Sitzungssaal des afghanischen Parlaments (S8/B4):

Beispiel 7.80 (05:53-06:57)

```
01  PA:  °h (.) DIEses foto ist von
02       parleman.
03  SL:  hm_hm.
04  PA:  PARlement (.) in afghanistan.
05  SL:  ((macht sich Notizen))
06  PA:  und äh (2.0) das ist meine TRÄUme
07       dort äh ARbeiten.
08       als ein MITglied.
09       ((lacht))
10  SL:  ja::? ((lacht leicht))
11  PA:  VIELleicht.
12       <<p> ich WEISS es nicht;>
13  SL:  ((macht sich Notizen))
14  PA:  äh: deswegen hab ich RECHT
15       studiert.
16       [<<p> ja.]=ich WILL.>
17  SL:  [hm_hm.  ]
18  PA:  °h weil äh: (-) in afghanistan
19       gibt es IMmer geWA:LT;
20       und °h m: UNfaire gesetze;
21  SL:  hm_hm.
22  PA:  (-) gegen FRAUen.
23  SL:  hm_hm.
24  PA:  und äh (--) dabei war NIE äh (-)
25       <<p> FRAUen?>
26  SL:  hm_hm.
27  PA:  in äh LEgislative?
28  SL:  hm_hm.
29  PA:  und äh ich WÜNsche mir als eine
30       (-) FRAU [dort zu] arbeiten.
31  SL:           [hm_hm. ]
32  SL:  hm_hm.
33  PA:  ja.
34  SL:  und DESwegen hast du auch ius
35       studiert recht studiert.
36  PA:  ja.
37  SL:  ja.
38  PA:  ja.
39       °h aber ich bin (--) HIER.
40       in ÖSterreich;
41       (.) vielleicht SPÄter.
42       in der ZUkunft.
```

[209] Angemerkt sei, dass Paria mir zuerst diese Motive neben einem Foto des Juridicums und eines Spiel-/Modellhauses per Email schickte. Nachdem ich sie um weitere Fotos mit Wienbezug fragte, reichte sie welche nach (siehe Tabelle 3). Dies lässt auf die hohe Relevanz dieser Orte (vom Iran und Afghanistan) in der Gegenwart in Österreich schließen, was sich auch im Laufe deren Besprechung bestätigte.

Paria begründet anhand dieses Fotos ihre Studienwahl, um eines Tages als Frau im afghanischen Parlament zu arbeiten. Parias Bezugnahme auf eine mögliche Zukunft in Afghanistan hebt sich von den übrigen Erzählungen der anderen Interviewpartner:innen ab und zeigt eine weitere Facette von Parias ambivalenter Positionierung gegenüber Afghanistan (siehe Kapitel 6.3.3). Üblicherweise beziehen sich meine Interviewpartner:innen – und auch Paria an anderen Stellen im Interview – nicht auf die Möglichkeit einer Rückkehr (auch nicht in ferner Zukunft), sondern stellen dies als Unmöglichkeit dar (vgl. Goodman et al. 2015; Kirkwood et al. 2013), was – wie ausgeführt – möglicherweise mit dem Asylverfahren, dem damit einhergehenden Legitimierungsdruck und den Erzählerwartungen zusammenhängt. Parias Traum steht in einem komplexen Spannungsfeld multipler Zugehörigkeits- und Nichtzugehörigkeitserfahrungen in Bezug auf den Iran und Afghanistan (siehe 6.3.3), aber auch Österreich (Z. 39–42).

Abschließend lässt sich festhalten, dass meine Interviewpartner:innen die Fotos häufig dazu nutzten, um symbolische Bedeutungen (stellvertretend für die aktuelle Situation, Handlungsbegrenzungen und Desiderate) oder weitreichende, umfassende Erzählungen zu produzieren, die sich thematisch vom unmittelbar Abgebildeten abheben (vgl. Wuggenig 1990: 118 zum Sichtbaren und Unsichtbaren in Fotobefragungen). Die Fotobefragungen brachten komplexe Einblicke und vielfältige Positionierungen zutage, wobei die hergestellten Bezüge zu den fotografisch festgehaltenen Orten die aktuelle Situation, das Dasein in Österreich und Erfahrungen der Nicht/Zugehörigkeit illustrieren. Die vermittelte Ambivalenz und Gleichzeitigkeit von *Zugehörigkeit* und *Nichtzugehörigkeit* deuten eine prekäre Position an und stehen im Einklang mit früheren Studien in Bezug auf Migration und Flucht (vgl. Hynes 2011; Krzyżanowski & Wodak 2008) sowie mit früheren Fotobefragungen im Fluchtkontext (vgl. Brekke 2004: 66; O'Reilly 2018).

Wie ausgeführt, greifen meine Interviewpartner:innen auf unterschiedliche räumliche Bezugspunkte und zeitliche Ebenen zurück, wobei sowohl Handlungsbegrenzungen und Ambivalenzen als auch Imaginäres, Desiderate/Wünsche und Begehren – oft auch in einem Bild vereint – deutlich werden (vgl. Breckner 2010: 263; Esin & Lounasmaa 2020: 2; B. Kolb 2008b: Abs. 7). Zwar wurden auch – entweder durch die bildliche Darstellung beengter Wohnverhältnisse und/oder deren explizite Beschreibung – prekäre sowie ungewisse Lebensumstände und Grenzphänomene (Handlungsbegrenzungen und soziosymbolische Grenzen) deutlich, doch wurden explizite Kritik oder Beschwerden kaum geäußert bzw. im Anschluss relativiert (vgl. Kirkwood 2012; Parker 2020: 255–256). Dies ging weiters mit den positiven Positionierungen und Bewertungen gegenüber Wien bzw. den abgebildeten Orten einher. Außerdem haben meine Interviewpartner:innen expliziert, dass sie (eher) positive Orte gewählt haben und zwar auch an andere oder negative Orte (Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl, Erstaufnahmezentrum, Polizeistelle etc.) gedacht hätten, allerdings aus verschiedenen Gründen diese Orte nicht fotografieren konnten oder wollten. Dieses Ausblenden/Nichtabbilden von negativen Orten ging auch mit der Beobachtung einher, dass viele in den Interviews nicht über negative und belastende

Erfahrungen sprechen möchten.[210]

Die in diesem Abschnitt herausgearbeiteten und in den Fotobefragungen häufig erwähnten Dimensionen der *Wohnbedingungen*, des *unwirklichen Ankommens* und begrenzten *Handlungsmöglichkeiten* werden in den folgenden Abschnitten und in Kapitel 8 vertieft.

7.2 Wohnsituation

Eine wie hier angestrebte eingehende Beschäftigung mit den Wohnumständen von Asylwerber:innen während der Grundversorgung lässt sich zunächst allgemein mit der problemorientierten Fokussierung auf Unterkunftsthemen in österreichischen Mediendiskursen (2015/2016, siehe 3.1.3), mit dem theoretisch hergeleiteten Stellenwert von Unterkünften als Elementen der Ankommensinfrastruktur und des Grenzregimes (2.4.1 und 3.3.1) und mit der Bedeutsamkeit von Wohnen als Grundbedürfnis (vgl. Beck 2021) begründen. Während – wie unter 2.4.1 ausführlich besprochen – es zahlreiche u. a. migrationswissenschaftliche Studien über verschiedene Aspekte der Unterbringung von Geflüchteten gibt, liegen bis auf wenige Ausnahmen kaum soziolinguistische Arbeiten in diesem Bereich vor. Die hier vorgelegte soziolinguistische Analyse anhand von Interviews mit Bewohner:innen (und Mitarbeiter:innen) erlaubt es, u. a. der Frage nachzugehen, wie sich Asylwerber:innen in Bezug auf die Wohnumstände positionieren, welche Selbstbilder sie dabei vermitteln und wie sie diese in größere Zusammenhänge (biographische Perspektive, soziale Positionierung, Grenzregime, Diskurse etc.) einbetten. Mit dieser Dissertation bearbeite ich somit ein soziolinguistisch wenig beforschtes Feld und biete – ausgehend von den differenzierten soziolinguistischen Analysen – Anhaltspunkte für weiterführende z. B. migrationswissenschaftliche Beschäftigungen mit der Unterbringung von Geflüchteten.

Darüber hinaus bietet die soziolinguistische Beschäftigung mit den Wohnverhältnissen und den damit einhergehenden Positionierungen relevante theoretische sowie empirische Querverbindungen und Ergänzungen zu der bereits angesprochenen Frage der *Origo*, weil es „im Wohnen darum [geht], sich einen emotional sicheren, stabilen *Ausgangspunkt* zu schaffen, worüber sich der Mensch gelingend ins Verhältnis setzt“ (Beck 2021: 23, meine Hervorhebung; siehe auch Arouna et al. 2019: 81f.). Angesichts der *prekären* (Lebens- und) Wohnverhältnisse und des somit potentiell *prekären* Ausgangspunkts stellt sich hier die Frage, inwiefern sich dies in der raumzeitlichen Verortung (Origo) in den Interviews niederschlägt. Derlei Anhaltspunkte haben sich bereits in Kapitel 6 abgezeichnet und wurden im letzten Abschnitt (Bezugnahme auf Fotos, 7.1) als *prekäre Origo*, die auf die ungewisse Aufenthaltssituation verweist, diskutiert.

[210] Für einen weiteren Erklärungsansatz danke ich Sandra Radinger, die auf mögliche Parallelen zwischen der positiven Selbstdarstellung in den Fotobefragungen und der Verwendung von Selfies/Fotos zur positiven Selbstdarstellung in den Social Media hingewiesen hat (vgl. Völcker & Bruns 2018). Derlei Motivationen könnten auch allgemeinen Ästhetikansprüchen an Fotografien entsprechen (vgl. Alpagu 2015: 193; Sontag 1973; siehe auch 4.2.2). Eine weitere Erklärung könnte mit einem etwaigen Schamempfinden zusammenhängen, welches in Bezug auf die ärmlichen Wohnverhältnisse, prekären Lebensumstände und einem damit verbundenen Statusverlust steht. Und nicht zuletzt weisen Autor:innen wie Alpagu (2015: 194) oder Sontag (1973: 12) darauf hin, dass Fotos häufig dazu genutzt werden, Wünsche und andere zukunftsgerichtete Änderungen auszudrücken.

Im Folgenden stelle ich zunächst einige Besonderheiten des Lebens in einer Grundversorgungseinrichtung (‚Unterkunft XYZ') vor, indem ich mich auf Interviews mit den Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen der Unterkunft sowie Beobachtungen aus meiner teilnehmenden Beobachtung stütze (7.2.1). Im Einklang mit den unter 2.4.1 vorgestellten theoretischen Ansätzen verstehe ich die Unterbringung von Asylwerber:innen als ein Element der Ankommensinfrastruktur eines nationalistisch geprägten Grenzregimes, welches mit spezifischen Subjektpositionen und Handlungsbegrenzungen einhergeht (vgl. Meeus et al. 2019; Täubig 2009; S. Turner 2016). Vor diesem Hintergrund ist es – wie oben ausgeführt – von soziolinguistischem Interesse, den Positionierungen der verschiedenen Akteur:innen gegenüber diesen Bedingungen nachzugehen. Die Interviews mit (ehemaligen) Bewohner:innen der Unterkunft XYZ und weiteren Gesprächspartner:innen bieten darüber hinaus andere Perspektiven aufs Wohnen während der Grundversorgung anhand von Einblicken in andere Unterkünfte (mit Selbstversorgung) und die private Unterbringung (7.2.2).

7.2.1 Wohnen in einer Grundversorgungseinrichtung[211]

Wie bereits angemerkt, stellt die Unterbringung im Rahmen einer Grundversorgungseinrichtung eine temporäre Station meist bis zum Abschluss des Asylverfahrens dar (vgl. Soltau 2015). Zusätzlich sind viele Asylwerber:innen von häufigen Unterkunftswechseln betroffen, wie auch in den Interviews mit meinen Interviewpartner:innen deutlich wurde (siehe 7.2.2). Einer der Gründe hierfür war die bereits erwähnte kurzfristige Errichtung von temporären Grundversorgungseinrichtungen 2015 und danach, die nach einer gewissen Zeit wieder geschlossen wurden (siehe Kapitel 3.1.3). Auch die Unterkunft XYZ stellte eine solche temporäre Einrichtung dar, die zwischen 2015 und 2018 eröffnet und wieder geschlossen wurde. Im Folgenden gehe ich zunächst auf ein paar Charakteristika und strukturelle Bedingungen der Unterkunft ein. Danach fokussiere ich auf zwei relevante Dimensionen: alltägliche Kontroll- und Disziplinierungshandlungen (7.2.1.1) und soziale Ordnungen innerhalb der Unterkunft (7.2.1.2). Wie oben angekündigt, beschäftige ich mich dabei mit der Frage, wie meine Interviewpartner:innen sich gegenüber den *strukturellen Bedingungen* (der Unterkunft und des Grundversorgungssystems) und ihren jeweiligen *Handlungsmöglichkeiten* (Agency) positionieren.

Die Unterkunft wurde von einer NGO geführt und bot neben der Beherbergung zusätzlich eine sozialarbeiterische Betreuung (mit einem Betreuungsschlüssel von Anfangs 1:120 und später 1:60). Die Institutionsangehörigen setzten sich aus Sozialarbeiter:innen, sog. Betreuer:innen (die teils auch als Dolmetscher:innen eingesetzt wurden), Zivildienern, Angestellten einer Sicherheitsfirma, Lehrer:innen, Ehrenamtlichen etc. zusammen (siehe 7.2.1.2). Aus dem lokalen Umfeld der Unterkunft kamen sowohl Zuspruch und Unterstützungsleistungen (bspw. in Form von Sprachcafés, gemeinsamen Ausflügen und Aktivitäten) als auch Beschwerden, wobei diese vor allem in Vorfeld der Unterkunftseröffnung kundgetan wurden.

[211] Ich möchte den Kolleg:innen der IFK-Dissertationswerkstatt für die Unterstützung und hilfreichen Kommentare auf eine frühere Fassung dieses Abschnitts danken.

Die Unterkunft XYZ befand sich an einem Ort in einem Wiener Bezirk, der infrastrukturell schlecht erschlossen war und in dem es wenige bis kaum kulturelle und andere öffentliche Einrichtungen gab.[212] Zu Fuß konnten einige große Lebensmittelgeschäfte sowie Buslinien erreicht werden, die nach einer längeren Fahrt inklusive Umsteigen ins Stadtzentrum führten. Die periphere Lage mit den einhergehenden Effekten des (ohnehin) erschwerten Zugangs zu einer Vielzahl an Beschäftigungsmöglichkeiten in der Stadt dient der exkludierenden nationalstaatlichen Logik der Unterbringung von Geflüchteten: „To protect the wellbeing of society, these individuals are placed under surveillance, located outside the sphere of ordinary life. By regulating, managing and limiting refugee mobility, camps function to protect the virtue of the nation" (Khosravi 2010: 70; siehe auch Agier 2011; S. Turner 2016). Das Unterkunftsgebäude wurde für die Unterbringung etwas angepasst, wobei der provisorische Charakter sichtbar war. Im Erdgeschoss befanden sich (variierend zugängliche) Gemeinschaftsräume wie der Speisesaal oder Lernräume sowie stärker reglementierte Räume wie die Büros der Heimleitung oder der Sozialarbeiter:innen. Weiters befand sich im Eingangsbereich ein Registrierbereich, wo Angestellte des Sicherheitsdienstes (auch kurz: Security) positioniert waren, um die ein- und ausgehenden Personen zu registrieren und ggf. zu kontrollieren. Unweit vom Eingangsbereich entfernt befand sich ein Empfangsbereich, der eine für viele Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen zentrale Koordinierungs- und Anlaufstelle für diverse Belange darstellte. Während im Erdgeschoss vornehmlich administrative Angelegenheiten erledigt wurden, soziale Aktivitäten und Betreuungsgespräche stattfanden, befanden sich die Zimmer der Bewohner:innen in den oberen Stockwerken, wo es auch kleine „Office"-Räume gab, in denen meist Ansprechpersonen zugegen waren.

Die spärlich eingerichteten Zimmer waren mit Stockbetten ausgestattet, wobei sich meist mehrere Personen ein Zimmer teilen mussten. Die Gemeinschaftstoiletten und Duschräume/Badezimmer, für deren Reinigung die Bewohner:innen zuständig waren, befanden sich in den Gängen, in denen oft ein starker Uringeruch wahrzunehmen war. Bei der Unterkunft XYZ handelte es sich um eine Großunterkunft mit Vollverpflegung, in der das eigenständige Kochen für die Bewohner:innen verboten war (siehe 7.2.1.1). Weiters bedingte dies, dass – anders als in Unterkünften mit Selbstversorgung – die Bewohner:innen lediglich vierzig Euro „Taschengeld"[213] pro Monat bekamen, was von vielen Bewohner:innen als großes Problem wahrgenommen wurde und die prekäre finanzielle Lage sowie die damit einhergehenden beschränkten Handlungsmöglichkeiten verdeutlicht (siehe auch unten, 7.1, 8.3). Dies erschwerte alltägliche Aktivitäten wie die selbstständige Lebensmittelbeschaffung (Konsum) sowie Verarbeitung

[212] Obwohl diese stadtstrukturspezifische Lage und die Reaktion der Anrainer:innen wichtige Ergänzungen zu den hier behandelten Schwerpunkten bieten würden, kann eine genauere Behandlung in dieser Arbeit aus Anonymisierungsgründen nicht geleistet werden. Dennoch möchte ich bspw. auf die einschlägige Arbeit von Rosenberger & Haselbacher (2016) über Anrainer:innenproteste in oberösterreichischen Gemeinden, die Studie von Matouschek et al. (1995) zur medialen Berichterstattung über die Unterbringung von Rumän:innen in einem österreichischen Dorf 1990 oder die Untersuchung von Blommaert et al. (2003) über die Einstellungen der Anrainer:innen gegenüber der Errichtung von Flüchtlingsunterkünften in Belgien hinweisen.

[213] An dieser Stelle sei auf die paternalistische Rahmung als „Taschengeld" hingewiesen.

(Kochen, siehe unten) und reduzierte die Möglichkeit der Inanspruchnahme diverser (kostenpflichtiger) Dienstleistungen und Freizeitangebote außerhalb der Unterkunft (vgl. Schmidinger & Gysi 2008: 146f.; Sirdjani 2010: 251–254).

In diesem Zusammenhang ist eine weitere Besonderheit der Raumgestaltung in der Unterkunft hervorzuheben: Zahlreiche Institutionen und Aktivitäten wurden in die Unterkunft ‚reingeholt', wie Schule, ärztliche Konsultationen, Coffeeshop, Sprachcafé, Kino, Fitnessraum, Friseur, Rechtsberatung, Kinderbetreuung am Nachmittag oder weitere Freizeitangebote. Auch andere alltägliche Wohnaktivitäten fanden in der Anwesenheit von vielen bzw. in Aushandlung mit anderen Bewohner:innen an diesem einen Ort – der Unterkunft – statt (wie Essen und Wäschewaschen). Darin zeigt sich ein zentrales Charakteristikum von totalen Institutionen: dass ein Großteil der Alltagshandlungen an einem Ort stattfindet (vgl. Goffman 1961: 6; Riewe 2017).

In Hinblick auf die Bewertung der Unterkunft ist eine differenzierte Betrachtung durch meine Interviewpartner:innen zu beobachten: Abhängig davon, welcher Aspekt der Unterkunft gerade Positionierungsobjekt des Gesprächs war, kam es zu unterschiedlichen Bewertungen und auch ambivalenten Positionierungen: So empfanden manche die Unterkunft aufgrund der Ausstattung als schrecklich, hoben aber die Unterstützung durch die Sozialarbeiter:innen als sehr hilfreich und als ein Alleinstellungsmerkmal der Unterkunft – im Vergleich zu anderen Unterkünften – hervor. Insgesamt sind unterschiedliche Positionierungen in Hinblick auf die folgenden Bereiche festzustellen:

- Materiell-räumliche Gegebenheiten (Ausstattung, Hygiene, Raumnutzung etc.)
- Strukturelle Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Unterkunft (z. B. Kochen)
- Soziale Beziehungen und Unterstützungsleistungen
- Unterkunft (oder Aspekte davon) als Metonymie für die Gesamtsituation[214]

Die Bewohner:innen machten die negative Bewertung maßgeblich an den materiell-räumlichen Gegebenheiten und den daraus resultierenden Einschränkungen fest. So problematisierten manche Bewohner:innen die schlechten Hygienebedingungen (vgl. Christ et al. 2017: 23) und den Umstand, nicht über eine eigene Toilette und ein eigenes Badezimmer zu verfügen. Die gravierende und häufig thematisierte Einschränkung der Privatsphäre war weiters durch die dünnen Wände bzw. hellhörigen Zimmer bedingt. Saied sieht die Nähe bzw. das familiäre Verhältnis unter den Bewohner:innen ambivalent: `manchmal haben wir gelacht | manchmal wirklich geweint | ja ((lacht)) wir sind so wie ein wurst geworden dort | ((…)) dort haben alle gewusst (.) was passiert | ((…)) und man hat kein privatleben gehabt | das hat mich viel gestört.`

Manche anderen Bewohner:innen fanden die Zimmer und die Ausstattung in Ordnung und problematisierten dafür die geringen Deutschlernmöglichkeiten, Einsamkeit oder das Nichtstun

[214] Arouna et al. kommen auf eine ähnliche Einteilung bzw. „Morphologie des Fluchtortes Stadt als ‚Landschaft'" (Arouna et al. 2019: 259) und differenzieren zwischen institutionellen Regulationen, sozialen Interaktionen, materiellem Substrat und symbolischen Repräsentationen (Arouna et al. 2019: 259), verwenden diese allerdings auf andere Weise und in einem breiteren Kontext (zur Beschreibung der raumbezogenen Aneignungspraktiken von Geflüchteten in Bezug auf die Stadt) als die vorliegende Arbeit.

(siehe Kapitel 8). Eine häufig vorgebrachte Belastung stellte das Verbot, selbst zu kochen dar (siehe nächster Abschnitt), was auch Hanan in Bezug auf ihre frühere Unterkunft festhält (Beispiel 7.78). Die Kombination aus der daraus resultierenden fehlenden Selbstbestimmung und fehlenden Privatsphäre führte bei manchen zu einer stark negativen Bewertung. So urteilt Paria wie folgt:

Beispiel 7.81 (36:26–36:50)

```
01   SL:   (.) und hat sich das trotzdem ein bisschen wie zuHAUse
02         angefüh:lt?
03         war das war das dein zuHAUse?
04   PA:   HIER?
05   SL:   ah in [Unterkunft XYZ].
06   PA:   (2.5) hm:: (.) ein BISSchen.
07   SL:   hm_hm.
08   PA:   wir hatten (.) äh: (.) einen RAUM.
09   SL:   (.) hm_hm.
10   PA:   zu LEben.
11         aber\
12   SL:   (.) hm_hm.
13   PA:   DAS war auch gut.
14         BEsser als nichts.
```

Während Paria die Zeit in der Unterkunft als belastend und schwierig beschrieb und die Unterkunft dabei auf einen *Raum zum Leben* bzw. *besser als nichts* reduzierte, seien für Manu, eine Mitarbeiterin des Sozialarbeitteams, allerdings genau die Zimmer der Bewohner:innen besonders wichtig:

Beispiel 7.82 (I, 07:25–09:14)

```
01  MU:  die WICHtigsten RÄUme (.) ah waren
02       für mich-
03       (.) EHRlich gesagt;
04       (.) ah die ZIMmer von den
05       flüchtlingen selbst.
06  SL:  hm_hm.
07  MU:  ja?
08  SL:  hm_hm.
09  MU:  wei:l (--) das ist\
10       (--) du KENNST die unterkunft;
11       das ist jetzt nicht ähm FÜNF
12       STERne hotel;
13  SL:  hm_hm.
14  MU:  aber SCHLIMM wars auch nicht.
15  SL:  hm_hm.
16  MU:  und_ahm (1.5) ah:m (1.5) ich hab
17       geseh:en wie RÄUme sich_ä:::hm ah
18       RÄUme sich ÄNdern;
19       nach (.) nach_ah (---) nach dem
20       beFInden von von von den
21       beWOhnern.
22  SL:  hm_hm.
23  MU:  oder man erKENNT manchmal soziale
24       verHALte;
25  SL:  hm_hm.
26  MU:  oder oder oder SCHICKsalschläge
27       anhand den RAUM das sie jetzt
28       gerade beSItzen.=
29       =unter ANführungszeichen.
30  SL:  hm_hm.
31  MU:  ja?
32       °h und ahm AUCH wie sie\
33       äh welche beZUG sie zu den
34       räumen haben.
((10 Sek. Auslassung))
35  MU:  ja. °h ah es war für mich in der
36       hinsicht WICHtig;
37       weil wenn sie SAUber sind;
38       (-) ah und wenn sie ah wenn sie
39       wirklich ein geSCHÜtzter raum
```

```
40        sind;
41  SL:   hm_hm.
42  MU:   und da wenn sie (-) ein BISschen
43        ein ähm MENschenwürdiges leben
44        ANbieten können;
45        °h ah DANN ist es für mich\
46        das das reflekTIERT sich auf den
47        °h auf auf die auf die auf die
48        KLIenten auf die FLÜCHtlinge.
49        und ahm (.) ja.=das erLEICHtert
50        uns die arbeit.
51        und das das das das HILFT ihnen
52        auch sehr sehr sehr [sehr  ]
53  SL:                       [hm_hm.]
54  MU:   viel.=
55        =deshalb waren für mich die räume
56        °h äh GANZ wichtig.=
57        =WICHtiger als büro:s oder °h
58        foye:r und so weiter und so fort.
59        weil wenn sie sich (WOHL) fühlen-
60        °h ah haben ALle ein leichteres
61        leben.
62        sagen wir SO. ((lacht leicht)) ja.
```

Manu bricht zunächst ihre Erläuterung ab (Z. 09) und verweist auf meine Kenntnis der Unterkunft und somit geteiltes – nicht zu explizierendes – Wissen (Z. 10), was ihre nüchterne Beschreibung der Unterkunft als *kein Fünf-Sterne-Hotel*, *aber schlimm wars jetzt auch nicht* stützt. Manu, die an einer anderen Stelle die schwierigen Wohnbedingungen für die Bewohner:innen hervorhebt, verortet die Unterkunft hier in einem angedeuteten Spektrum zwischen zwei Gegensätzen (Fünf-Sterne-Hotel vs. schlimm), die unterschiedliche Normen erwartbarer Unterbringungsverhältnisse implizieren. So handelt es sich bei einem Fünf-Sterne-Hotel und einer Grundversorgungseinrichtung zwar um temporäre Unterkunftsformen, die Bewohner:innen/Gäste aufnehmen, doch differieren die Kontexte gänzlich (hinsichtlich Anlass und Dauer des Aufenthalts, Akteur:innenkonstellationen, ökonomische Dimension, Rechte, Beschwerde- und Handlungsoptionen etc.). Was (*nicht) schlimm* allerdings im Zusammenhang von Flüchtlingsunterbringung bedeutet, ist nicht ausformuliert, jedoch könnte dies auf bekannte, medial zirkulierende Bilder/Beispiele von extremen Zuständen und menschenunwürdiger Unterbringung in Flüchtlingslagern, hinweisen. Die vage (ebenfalls nicht positiv formulierte) Beschreibung *nicht schlimm* ist somit über dem Level (sehr) schlechter Standards anzusiedeln.

Dass Manu auf Negativdefinitionen und nicht etwa auf konkrete Beschreibungen zurückgreift, verweist möglicherweise erstens auf Definitionsschwierigkeiten und zweitens auf eine (wenngleich nicht explizierte) strittige Frage. Die Zurückweisung von *schlimmen* Unterkunftsstandards weist eine Parallele zu Parias Formulierung (*besser als nichts*, siehe oben) auf und erinnert an die von Rosenberger & König (2011) beschriebenen *minimalen Standards*, die für die Grundversorgung von Asylwerber:innen in Österreich charakteristisch sind: „the concept of 'minimum standards' translates into minimum welfare and restricted enjoyment of personal freedom but not into measures supportive of a dignified life for asylum seekers" (Rosenberger & König 2011: 537). Manu deutet an, dass die Wohnbedingungen nicht gänzlich dem Anspruch einer menschenwürdigen Unterbringung entsprechen, was markant in der abgeschwächten Formulierung `ein BISSchen ein ähm menschenwürdiges leben` (Z. 42–44) zum Ausdruck kommt. Manu weist zwar den Zimmern eine zentrale Bedeutung für ihr eigenes Arbeiten zu: einerseits als Indikator für das Wohlbefinden der Bewohner:innen, andererseits als Möglichkeit, um dieses positiv zu beeinflussen. Bemerkenswert ist hier die Unbeteiligtheit in dieser Konstruktion: Zwar definiert sie ein menschenwürdiges Leben, Sauberkeit und Schutz (Z. 37–

44; siehe auch 7.2.1.1) als zentrale Kriterien *der Räume*, die positiv auf die Bewohner:innen wirken und somit wiederum den Mitarbeiter:innen das Leben erleichtern würden. Wer allerdings für solche Bedingungen sorgt, bleibt unangesprochen.

7.2.1.1 Hausordnung und alltägliche Kontrolle

Ein zentrales Instrument, um die Benutzung der Unterkunft durch die Bewohner:innen zu organisieren, ist die Hausordnung, die laut Grundversorgungsgesetz „zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit" (§ 5 Abs. 3 GVG-B 2005) dient. Die jeweiligen Bundesländer und zuständigen Landesstellen – wie auch der FSW – stellen meist Rahmenhausordnungen zur Verfügung, die von den Trägern angepasst werden können (vgl. Sirdjani 2010: 246–247). So wurde auch die konkrete Ausformulierung der Inhalte der Hausordnung der Unterkunft XYZ von der Hausleitung gestaltet. Ein Vergleich mit paraphrasierten Hausordnungen in Brandmaier (2019: 52–52), König & Rosenberger (2010: 286–288) und Knapp (2010: 25–32) legt aufgrund der parallelen Inhalte ebenfalls eine Orientierung an der online nicht zugänglichen Rahmenhausordnung des FSW nahe. Das mehrseitige Schriftstück war in mehreren Sprachen verfügbar.[215] Bewohner:innen mussten den Hausregeln schriftlich zustimmen und sich dadurch zum Einhalten der Regeln verpflichten, um in der Unterkunft aufgenommen zu werden. Folglich zählten die Erklärung der Hausregeln neben einer Führung durch das Haus (mit Mitarbeiter:innen, meist in Begleitung von einer Dolmetscherin) zu den ersten Handlungen nach dem Ankommen neuer Bewohner:innen.

Die Hausregeln, auf die auch an verschiedenen Stellen der Unterkunft mittels Schildern piktographisch hingewiesen wurde[216], umfassten Pflichten, Verbote und Abläufe in der Unterkunft. Dazu zählten beispielsweise ein Rauch- und Alkoholverbot, Nachtruhe zwischen 22 und sechs Uhr (Abbildung 18), Informationen zu den Essenszeiten und das Verbot, Essen oder Geschirr mit in die Zimmer zu nehmen (Abbildung 19)[217]. Außerdem enthielten die Hausregeln die Information, dass dem Personal jederzeit Zutritt zu den Zimmern gestattet werden musste (siehe unten). Die Bewohner:innen durften nicht unentschuldigt länger als drei Tage außer Haus übernachten bzw. fernbleiben. Ebenso konnten Besucher:innen in der Unterkunft allenfalls mit vorab eingeholter Bewilligung der Hausleitung übernachten. Dies bedeutet weitere Einschrän-

[215] Wie unter 4.1.2 ausgeführt, kann ich aus Anonymisierungsgründen nicht genauer auf die Bestimmungen der Hausregeln eingehen, sondern diese nur paraphrasierend und selektiv wiedergeben.

[216] Auf die Einhaltung der Hausregeln wurde auf verschiedene Weise erinnert: Gelegentlich fanden Bewohner:innen-Versammlungen zu diesem Zweck statt, die auf Arabisch oder Farsi gedolmetscht wurden. Ferner waren Hinweise auf einzelne Hausregeln an verschiedenen Orten der Unterkunft – z. B. im Eingangsbereich, aber auch im Stiegenhaus und in den Wohnetagen zu finden (Abbildung 18). Sie bestanden entweder nur aus Piktogrammen (wie in Abbildung 18) oder waren von mehrsprachigen kurzen Texten begleitet. Nach diversen mehrsprachigen Informationsmaterialien stellten sie die zweite große Art der Beschilderung bzw. der Linguistic Landscape der Unterkunft (vgl. Blommaert 2013; Shohamy et al. 2010) dar.

[217] Auch auf der Türe zum Speisesaal waren einige Hinweise auf die Hausregeln angebracht. Wie in Abbildung 19 ersichtlich, wurde die Raumnutzung noch durch eine weitere Regel spezifiziert: Das Schild „NO BAGS" mit dem Zusatz „(any kind of bags)" und einer ergänzenden Graphik zielt möglicherweise auf die Einhaltung der Hausregel ab, kein Essen, Geschirr oder Besteck aus dem Speisesaal mit in die Zimmer zu nehmen.

kungen hinsichtlich des Privat- und Sexuallebens der Bewohner:innen: Aufgrund dieser Regelung und der räumlichen Umstände mussten sich Bewohner:innen bzw. Zimmernachbar:innen hinsichtlich der geteilten limitierten Ressource *Raum* arrangieren, um Grundbedürfnisse befriedigen zu können.

Abbildung 18: Hinweis auf Nachtruhe und Rauchverbot

Abbildung 19: Beschilderung der Speisesaaltüre

Insgesamt beinhaltet die Hausordnung umfassende Verhaltensvorgaben und Handlungseinschränkungen für die Bewohner:innen, die mit teils gravierenden Einschnitten der autonomen Alltagsgestaltung, des Privat- und Familienlebens einhergehen. So werden die unter 3.3 vorgestellten strukturell/rechtlich bedingten Einschränkungen der Grundversorgung am Beispiel des Wohnens bzw. in der Unterkunft manifest (vgl. Brandmaier 2019: 40). Die Hausregeln umfassten – wenngleich wenig überraschend – bei weitem mehr Verpflichtungen und Verbote als andere Informationen (z. B.: Rechte).[218]

Der an Sozialarbeiter:innen formulierte staatliche Kontrollauftrag steht dabei im unauflöslichen Spannungsverhältnis zur unterstützenden sozialarbeiterischen Rolle (vgl. Brandmaier & Friedmann 2019: 49; siehe auch Böhnisch & Lösch 1998 [1973]; Leutloff-Grandits 2019: 13). Der Kontrollauftrag manifestierte sich in der Unterkunft auf vielfältige Weise. So räumt die Hausordnung den Mitarbeiter:innen die Möglichkeit ein, jederzeit die persönlichen Gegenstände der Bewohner:innen (z. B.: Taschen- und Rucksackkontrolle) und die von ihnen bewohnten Zimmer (siehe unten) zu kontrollieren. Weiters mussten Bewohner:innen ihre Verfahrenskarten beim Betreten und Verlassen der Unterkunft sowie beim Betreten des Speisesaals herzeigen. In allen Fällen handelt es sich um Praktiken, die jeweils den Zugang (zu Ressourcen und Räumen), die (Daseins-)Berechtigung und räumliche Grenzen bzw. Grenzüberschreitungen (Zugang zur Unterkunft, Speisesaal und zum Zimmer) betreffen bzw. reglementieren. Diese Regelungen reproduzieren ungleiche Rechte und Bewegungsmöglichkeiten im Haus – so musste ich mich beim Betreten und Verlassen der Unterkunft lediglich in eine Liste ein- und austragen.

[218] Zwar gibt es auch in anderen (öffentlichen) Gebäuden/Einrichtungen Hausordnungen, die Verhaltensregeln für die Besucher:innen vorgeben, – im vorliegenden Fall sieht die Hausordnung allerdings einen weitreichenden Eingriff in die Privatsphäre und umfassende Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahmen vor.

Weiters weist ein graphisch hervorgehobener Abschnitt der Hausordnung darauf hin, dass den Anweisungen der Mitarbeiter:innen Folge zu leisten ist. Der *Disziplinierungscharakter* der Hausordnung wird ferner in den Sanktionsmöglichkeiten deutlich, wonach Bewohner:innen bei (mehrmaligen oder schweren) Verstößen gegen die Hausregeln mit einem Hausverweis rechnen mussten. Mehrfache grobe Verstöße könnten an die Grundversorgungslandesleitstelle (FSW) gemeldet werden und den Verlust der Grundversorgungsleistungen zur Folge haben. (Drastische) Disziplinäre Maßnahmen wie temporäre Hausverbote oder der Verlust des Wohnplatzes, die von der Hausleitung beschlossen wurden, wurden von den Mitarbeiter:innen teils kritisch gesehen. Petra, eine Mitarbeiterin des Sozialarbeiter:innenteams, differenziert hierbei zwischen Verstößen gegen das Rauch- und Kochverbot, die das Gemeinwohl gefährdeten auf der einen Seite, und Substanzmissbrauch oder `wenn [sich] psychische probleme laut und konfliktiv äußern` (Petra I) auf der anderen Seite. Im zweiten Fall spricht sie sich dafür aus, Nachsicht walten zu lassen: `manche kommen aus ländern wo es bewaffnete konflikte gibt | ((…)) und das nicht in betracht zu ziehen | egal wer was macht | disziplinär vorzugehen | ist schwierig` (Petra I). Hier zeichnet sich eine Kritik an der Hausleitung ab, die unter 7.2.1.2 weiter behandelt wird.

Der folgende Auszug aus meiner teilnehmenden Beobachtung bietet einen Einblick in die Aufnahme eines neuen Bewohners (Navid), dem Enis (Sozialarbeiter) und Daria (Dari/Farsi-Dolmetscherin und Betreuerin) die Hausordnung und das Versorgungssystem der Unterkunft erklären. Die Szene verdeutlicht die Komplexität prekärer (individueller) Lebenslagen und die weitreichenden Folgen der restriktiven strukturellen Bedingungen:

> Enis ging mit Navid die Hausregeln und weiteren Abläufe der Unterkunft durch, wobei Enis Daria mit Nachdruck bat, genau zu übersetzen. […] Während Enis und Daria Punkt für Punkt durchgingen und Enis auf die genaue und ordnungsgemäße Erklärung der Abläufe pochte, griff Navid immer wieder vor und fragte, wie viel Geld er bekäme. Als Enis schließlich nachgab und ihm eröffnete, dass er vierzig Euro Taschengeld pro Monat bekäme, wurde deutlich, dass dies für Navid überraschend kam und – wie sich dann erst später in der vollen Komplexität abzeichnete – ein großes Problem darstellte. In der vorherigen Unterkunft, aus der er offenbar wegen des Verstoßes gegen das Rauchverbot ausziehen musste, gab es ein anderes Versorgungsprinzip: Dort wurden die Mahlzeiten nicht von der Unterkunft zur Verfügung gestellt – die Bewohner:innen mussten sich mit etwas über 100 Euro selbst versorgen. Navid geht seine (wenigen) monatlichen Ausgaben laut durch und wird zunehmend aufgebrachter: Erst kürzlich habe er eine Mitgliedschaft in einem Fitnessstudio um 20 pro Monat abgeschlossen, zehn Euro würden ihm abgezogen werden für die Tickets für die öffentlichen Verkehrsmittel: Dann blieben ihm nur zehn Euro übrig. Daria übersetzte Navids Fazit – und anders als bisher – in der ersten Person: „Zehn Euro. Ich bin doch kein Tier." Enis bot an, für Navid den Vertrag zu kündigen. Die Unterkunft könnte die Stornogebühr für ihn auslegen, welche er durch die Erledigung von kleinen Tätigkeiten im Haus (für die er ca. vier Euro/Stunde, max. 16 Euro die Woche bekäme) zurückzahlen könne. Enis versuchte Navid weiter aufzumuntern: Im Haus

> gäbe es auch einen Fitnessraum, wo viele – auch Enis selbst gelegentlich – trainieren. Navid wirkte allerdings immer verzweifelter und unruhiger. Enis kam mit einem weiteren Vorschlag, den er allerdings etwas schlecht kommunizierte: Es gäbe zusätzlich einen „Freizeitgutschein", den jedoch nur manche bekämen, z. B. fürs Fußballspielen. Enis konnte aber nicht deutlich machen, wie man zu diesem Gutschein schließlich kommt und was die formalen Kriterien waren. Die Stimmung wurde immer schlechter, was u. a. dadurch verstärkt wurde, dass Enis mittlerweile auch eine Abwehrhaltung eingenommen hatte: Er war sichtlich unter Zeitdruck und das Gespräch drehte sich im Kreis. Schließlich schlug Enis vor, dieses Problem mit Peter, einem Mitglied des Hausleitungsteams, zu besprechen und zu eruieren, ob es noch weitere Lösungsansätze gäbe. Doch plötzlich öffnete sich Navid und erzählte, dass er seiner Mutter (welche sich im Land X befinde) bisher monatlich 50 Euro überwiesen habe, der Vater politisch Gefangener sei und Navid als einziger Sohn die Mutter unterstützen müsste. Daria vermittelte Verständnis für Navids schwierige Lage und war sichtlich erschüttert. Sie wandte sich beinahe ebenso verzweifelt an mich: „Er soll nicht hier auch noch unfreiwillig sein!" Man konnte Navids Verzweiflung ansehen, als er sukzessive die ausweglose Situation erkannte. Er wolle weg von hier – nur zeigten sich hier die rigiden Regeln, wonach sich Asylwerber:innen nicht aussuchen können, in welchem Haus sie wohnen – sie werden zugewiesen. (ausgebauter Memoauszug)

Neben dem unfreiwilligen Umzug und erzwungenen Lebensmittelpunkt (vgl. Kreichauf 2016: 216) zeigen sich hier die gravierenden Folgen der Umstellung auf das Vollverpflegungssystem und die sich dadurch zuspitzende ohnehin prekäre finanzielle Lage. Navid, der Daria zufolge im Vergleich zum letzten Treffen stark abgemagert aussehe, könne nun aufgrund des verringerten Budgets von 40 Euro (Taschengeld) nicht mehr bzw. nicht im gleichen Ausmaß seine Mutter finanziell unterstützen.[219] Weiters wird die Einschränkung hinsichtlich der (selbstbestimmten) Freizeitgestaltung außerhalb der Unterkunft ersichtlich (8.1.2). Navids empörtes Fazit, „kein Tier" zu sein (siehe auch Täubig 2009: 239f.) und die implizierte Degradierung, neben der Nahrungsaufnahme keine weiteren Bedürfnisse zu haben/stillen zu können, werfen erneut die Frage nach der menschenwürdigen Unterbringung auf (siehe Beispiel 7.82 und unten). Es ergibt sich ein schwieriges Spannungsverhältnis zwischen den (materiellen) Bedingungen des Über-/Lebens, dem Erfordernis, der Familie zu helfen, eigenen Bedürfnissen (nicht) nachzugehen und nicht arbeiten zu dürfen.

Im Folgenden gehe ich auf zwei Praktiken, die im Zusammenhang mit den Hausregeln stehen, und die viele Gesprächspartner:innen (Mitarbeiter:innen und Bewohner:innen) problematisierten, näher ein: die *fehlende Möglichkeit*, *selbst zu kochen*, und die *Zimmerkontrollen*.

[219] Daria kannte Navid noch von einem früheren ehrenamtlichen Engagement. Aus der obigen Schilderung und Darias Kommentar, dass er stark abgenommen habe, erschließt sich, dass Navid kaum Geld für die eigene Verpflegung zur Verfügung hatte.

Kochen und Essen

Eine der Problemlagen manifestiert sich in der Verpflegung zu festgelegten Zeiten. Die Essenszeiten geben eine Strukturierung des Alltags vor (vgl. Jahoda et al. 2020 [1933]: 84) und haben indirekten Einfluss auf weitere Domänen wie Schlafens- bzw. Ruhezeiten: Sollte jemand verschlafen, verpasst sie auch die Essensausgabe. Somit zeichnet sich der Disziplinierungscharakter der Hausordnung bzw. der Unterkunft nicht nur in den expliziten/direkten Kontroll- und Sanktionierungsmaßnahmen, sondern auch indirekt in der Verpflegung zu festgelegten Zeiten ab (vgl. Foucault 2008 [1977]: 852; Goffman 1961). Ausnahmen wurden beispielsweise ermöglicht, wenn sich nachweisbar ein Termin oder Deutschkursbesuch mit den Essenszeiten überschnitt.

Da aus brandschutzrechtlichen Gründen die Möglichkeit des selbstständigen Kochens nicht umsetzbar war, wurden den Bewohner:innen drei Mal täglich Mahlzeiten (Frühstück, Mittagessen und Abendessen) im Speisesaal geboten. Das Mittagessen wurde von einer Großküche bezogen, das Frühstück und Abendessen von der Unterkunft bereitgestellt. Eine Selbstverwaltung sei nicht realisierbar gewesen, da dies nicht mit den Hygienevorschriften vereinbar gewesen wäre (vgl. Petra I). Beim Betreten des Speisesaals mussten die Bewohner:innen ihre Verfahrenskarte vorzeigen. Petra (I) führt u. a. die Speisesaal-Kontrolle auf eine Zeit zurück, als noch wesentlich mehr Bewohner:innen in der Unterkunft XYZ waren und sie darauf achten mussten, dass genügend Essen für alle Bewohner:innen zur Verfügung stand. Weiters durften Bewohner:innen das Essen nicht auf ihre Zimmer mitnehmen, sondern mussten es im Speisesaal konsumieren (siehe auch Abbildung 19). Einige Bewohner:innen beklagten sich über das angebotene Essen: `there's the food problem | which is a disaster there | that's again awful | which you are not allowed to cook | and the food they give is awkward |((…)) because they give an awful food whit no one eats | which no one eats` (John).

Auch anderen Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen zufolge war das Essen für die Bewohner:innen ungewohnt und das Nichtkochenkönnen sehr schwierig: `kochen ist verboten | äh wir haben viele probleme mit dem essen` (Farhad). Etwas später führt Farhad das Essen erneut als ein großes Problem für Familien und Kinder sowie als einen Nachteil der Unterkunft an. Paria teilt diese Einschätzung der Unterkunft: `kochen essen- (--) es warn schlimm` und hält dementsprechend die neue Unterkunft, in der sie selbstständig kochen können, für wesentlich besser. Arman, für den die Koch-/Esssituation kein Problem dargestellt habe, da er nicht so viel esse, zeigt allerdings ein Problembewusstsein für die fehlende Möglichkeit, für sich selbst kochen zu können. Auch Mr. Z problematisiert die Essenssituation und schlägt als Verbesserungsmöglichkeit vor, die Menschen und deren Essgewohnheiten in die Essensgestaltung miteinzubeziehen, was laut Petra (I) angedacht, allerdings nicht umsetzbar gewesen sei. Auch sie ist sich der vielschichtigen Essensproblematik bewusst: So sei einerseits die geringe Abwechslung der Speisen ein großes Problem. Lediglich während des Ramadans

wurde auf die Bedürfnisse der fastenden Bewohner:innen Rücksicht genommen und die Essenszeiten entsprechend den Fastenzeiten angepasst. Andererseits sei es bei unterschiedlichen Geschmäckern und Gewohnheiten in großen Unterkünften schwierig, einen Konsens zu erreichen. Petra (I) resümiert: `letztlich lässt es sich auch kaum lösen wenn die leute nicht selbst kochen dürfen`. Im zweiten Interview – nach der Unterkunftsschließung – kamen wir erneut auf die Essenssituation zu sprechen, wobei sie dieses Mal eine kritischere Einschätzung abgab: So habe diese Problematik und das Ausbleiben einer Lösung mit der Art und Weise, wie das Haus geführt worden sei, zu tun gehabt.

Dementsprechend stellt der Speisesaal für Petra (I) einen umstrittenen Ort dar, in dem sich verschiedene Problemlagen (schlechtes Essen ohne Abwechslung, fehlende Selbstbestimmung etc.) verdichten. Weiters versteht sie Essen als Symbol und schreibt dem Beschweren über das Essen in der Unterkunft eine kathartische Funktion zu:

Beispiel 7.83 (I, 21:30–22:23)

```
01  PE:  ich hab oft das gefühl dass halt
02       ((schluckt)) das essen auch so °h
03       ein symBOL is;=na,=
04  SL:  =hm_hm.
05  PE:  weil °h hm:_hm: wir habens doch
06       mit menschen zu tun die eigentlich
07       kaum RECHte haben;
08  SL:  hm_hm.
09  PE:  ja. °h äh und die wenig
10       möglichkeiten haben auch ah:m sich
11       zu beSCHWEren;
12  SL:  hm_hm.
13  PE:  ja.
14       die sehr viel erDUlden und
15       erLEIden;
16  SL:  hm_hm.
17  PE:  °h und ah die beSCHWERde übers
18         essen ist halt dann-
19       (-) hm: [hab   ] ICH manchmal den
20  SL:          [hm_hm.]
21  PE:  eindruck.=ja,
22       is halt dann auch oft ein kaNAL.
23  SL:  hm_hm.
24  PE:  über das KANN i mi beschweren und
25       da (.) stoß i ned so auf
26       widerstände [und   ] das DARF i
27       sa:gen.=und\
28  SL:              [hm_hm.]
29  SL:  hm_hm.
30  PE:  °h da kommt halt oft auch viel
31       RAUS.
32  SL:  hm_hm.=[und    ] is a (.)
33  PE:         [ja:.   ]
34  SL:  v:ielleicht symbolhaft für (1.5)
35       für die FEHlende
36       selbstbestimmung;=oder hm::-
37  PE:  genau. genau.
38       und die fehl die fehlende
39       möglichkeit auch selber °h akTIV
40       zu werden.
```

Petra (I) bezieht sich hier auf Aspekte der eingeschränkten Agency der Bewohner:innen, die allgemein sowie in der Unterkunft nur über wenig Rechte, Agency und Beschwerdemöglichkeiten verfügen. Während diese sich wegen anderen Belangen nicht beschweren könnten, sieht sie in der Beschwerde (über das Essen) die Möglichkeit der Ausübung einer Agency – in Form einer Beschwerdemöglichkeit. Hier ist auch – angesprochen durch Petra und mich – eine metonymische Beziehung zwischen einem Teilbereich der Unterkunft (Kochen/Essen) und der Gesamtsituation (eingeschränkte Agency) ersichtlich bzw. wird deutlich, wie eine Praxis (sich über das Essen Beschweren) in einem breiteren Kontext der eingeschränkten Agency interpretiert wird.

Auch Mr. Z habe ein Mal wegen des Essens bzw. der Essensrationierung mit einem Mitarbeiter zu diskutieren begonnen, doch dann die Diskussion abgebrochen. Anders als in einer

früheren Unterkunft sei es ihnen in der Unterkunft XYZ nicht erlaubt gewesen, so viel zu essen, wie sie gewollt hätten[220]:

Beispiel 7.84 (41:12–42:40)

```
01  MZ:  in [Unterkunft XYZ] they WON'T
02       allow us.
03       because they al ALways say that-
04       (.) you are (.) a LOT of people
05       here;= s:o-
06  SL:  hm_hm.
07  MZ:  the food (.) SHOULD_uh (.) SHOULD
08       be enough for ALL of you.
09  SL:  hm_hm.
10       so you CAN'T get a seCON:D
11       [plate.]=o:r-
12  MZ:  [yes.  ]
13       yes.
14  SL:  REAlly?
15  MZ:  you CAN'T_uh take a secon:d.
16       and you CAN'T_uh °h take more than
17       TWO semmel.
18  SL:  hm_hm:.
19  MZ:  YES.=uh:: (--) i ONCE had a
20       conversation with one of the
21       <<p> beTREUer,>
22  SL:  hm_hm.
23  MZ:  uh but it fealt\
24       it felt SO stupid.
25       so i just STOPPED that.
26       and i just go to my ROOM.
27       °h HUNGry.=
28       =BUT (.) i WON'T ask them.
29  SL:  because wh: wha what was the
30       PROblem,=
31       =or wha what did you want to ASK,
32  MZ:  uh JUST two two (-) BREADS;
33  SL:  hm_hm.
34  MZ:  and (.) i told them that (.) i'm a
35       GROWN man.
36       i EAT a lot.
37  SL:  hm_hm.
38  MZ:  THESE two is not enough for (.)
39       °h THIS (.) TALL guy. ((lacht
40       leicht))
41  SL:  hm_hm.
42  MZ:  they say that you HAVE to:
43       °h give a chance for Others to to
44       EAT.
45       i said (.) IF we are a LOT;
46       then bring a LOT of foo:d.
47  SL:  hm_hm.
48  MZ:  (.) you WON'T like (.) bring SMALL
49       amount of food and give it to ALL
50       of the people.
51       and as i know Every single one of
52       us is like\
53       [Anfangssilben der NGO] [NGO] is
54       PAying for EACH one of us.
55  SL:  hm_hm.
56  MZ:  s:o it is my RIGHT to EAT until
57       i'm FULL.
```

Auch hier zeichnet sich das bereits unter 6.3 besprochene Phänomen der autoritären Polyphonie ab: Mr. Z beruft sich mittels direkter Rede (*double voice*) auf die mit Autorität ausgestatteten Mitarbeiter:innen, die ihm bzw. den Bewohner:innen die eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten bzw. Bedingungen kommunizieren (Z. 04–08). Er reinszeniert eine Debatte mit einem Betreuer, in der er versuchte, die Wahrnehmung des Rechts, genug zu essen, mit dem Verweis auf das finanzielle Argument (dass die Unterkunft XYZ Geld pro Bewohner:in erhalte) einzufordern.

An einer späteren Stelle, in der Mr. Z über seine aktuellen Lebensumstände in Wien reflektiert (siehe Kapitel 8), kommt er neben seiner unsicheren Lage und temporären Wohnsituation erneut auf das Thema Essen zu sprechen: `but this vienna is not yet for me | because i'm not stable right now | i live in a temporary place | i can't control even my food`. Er exemplifiziert seine prekäre Gesamtsituation u. a. anhand der fehlenden Selbstbe-

[220] Zu einem späteren Zeitpunkt habe die Unterkunft dies allerdings gelockert.

stimmung über – einen vermeintlich selbstverständlichen Bereich – das eigene Essen und verdeutlicht dadurch seine eingeschränkte Agency (siehe metonymische Bedeutung oben; vgl. Geiger 2016: 121). Das Ausmaß der Einschränkungen und seiner prekären Lage wird ferner dadurch deutlich, dass er diese auf mehrere Skalierungsebenen (Wien, sich selbst, seinen Wohnort und Essen) bezieht.

Auch Autor:innen wie Vandevoordt (2017) oder Ciribuco (2021) schreiben dem Essen und Kochen eine allgemeine große Bedeutung in Hinblick auf die Befriedigung von (körperlichen) Grundbedürfnissen, Gesundheit und Autonomie etc. und den Status als soziale/kulturelle und identitätsstiftende Praxis zu. Ebendiese Bereiche unterliegen allerdings – wie auch in diesem Abschnitt beschrieben – in Unterbringungskontexten massiven Einschränkungen, welche als Fremdbestimmung erlebt werden können: „Being able to eat how, when and how much they want thereby serves as a crucial indication of the 'space' refugees are allowed for their individual 'selves', and perhaps more importantly, the dignity and esteem that emerge from such independence" (Vandevoordt 2017: 618).

Weiters ist zu vermuten, dass dem Essen respektive der fehlenden Selbstbestimmungsmöglichkeit in diesem Bereich (bzw. Ausgestaltung sämtlicher Aspekte: Zeit, Menge, Qualität des Essens etc.) – wie auch in anderen (totalen) Institutionen (vgl. Goffman 1961; Mennell et al. 1992) – so viel Bedeutung zukommt, da es für viele Bewohner:innen angesichts der geringen Beschäftigungsmöglichkeiten der einzige tagesstrukturierende (Orientierungs)Punkt ist. Da allerdings dieser aufgrund der besprochenen mangelnden Qualität keine Quelle der Zufriedenheit darstellte, könnte dies die negative Bewertung/Wahrnehmung verstärken.

Zimmerkontrollen

Die Zimmerkontrollen wurden durch Mitarbeiter:innen des Securitydienstes und den Betreuer:innen ca. ein Mal pro Monat (bei Anlassfällen allerdings durchaus öfters) durchgeführt (vgl. Petra I). Die Durchführung der Zimmerkontrollen sowie die Art der Durchführung wurde sowohl von manchen Bewohner:innen als auch Mitarbeiter:innen teils kritisch kommentiert. Als ich Mr. Z frage, ob die Unterkunft XYZ für ihn auch ein Zuhause darstelle, bejaht er dies zunächst und legt eine differenzierte Betrachtung (vgl. Ahmed 1999) vor: `sometimes i don't feel like it | it don't feel like it's my home | but it is always my home | because (-) for example when when i go back right now i'll lay down on the bed first | and then turn on my computer and do my stuff | it will feel comfortable`. Er stellt die Gefühlsebene und emotionale Zugehörigkeit dem Habituellen und somit einem räumlichen/örtlichen Verständnis des Konzepts gegenüber. Unmittelbar danach verweist er allerdings auf die Zimmerkontrollen (Beispiel 7.85), die ihn an die Hausdurchsuchungen durch die syrische Armee erinnern und folglich die zuvor beschriebene Atmosphäre konterkariert:

Beispiel 7.85 (45:30–47:37)

MZ: BUT_uh (.) the BAD things happen
like-
°h (.) sometimes they conTROL the rooms.
SL: hm_hm.
MZ: they do conTROLS.
AND it is:: (---) JUST like in SYria.
(.) where the (.) soldiers (-) ENter the houses;
SL: hm_hm.
MZ: it is JUST like it.
because (.) °h they knock the door TWICE;
if you DIDN'T open they KNOCK it (.) very hard.
SL: hm_hm.
MZ: if you DIDN'T open they will Open it and ENter.
°h and they will (.) START:
searching without saying a WORD to you:.
it means like-uh
(---) you were\
this is NOT your home you are just
(.) °h SLEEping here-
SL: hm_hm.
MZ: (-) for SAFEty.
bscht.=i don't know.
°h yes. h°
SL: hm_hm.
MZ: at THEse times i feel like-
(-) ((lacht))
i (.) i i WON'T think about it;
SL: hm_hm.
MZ: because when when i see them doing this (.) i say just_uh (.) SEARCH for the hell you are searching for
(.) and go out PLEASE.

((MZ erzählt von den Hausdurchsuchungen in Syrien, 46:37-47:22))

MZ: but the moment when (.) when this control thing (.) HAppens here °h it just remind me of THAT point in syria.
SL: hm_hm.
MZ: it wasn't HORrible like i am aFRAID;
but it was: the SAME attitude.
SL: hm_hm. hm_hm. ja.

Mr. Z beschreibt, wie die Mitarbeiter:innen durch ihr Verhalten (intensiviertes Klopfen, sich Zutritt verschaffen, kein Wort sprechen) die Haltung `this is NOT your home you are just SLEEping here` vermitteln würden. In dieser empfundenen Fremdpositionierung werden die Bewohner:innen räumlich und sozial positioniert, die Raumnutzung auf eine Schlafstätte reduziert und die Qualität als Zuhause sowie das Recht auf Privatsphäre abgesprochen. Dadurch wird eine Differenz zwischen ‚Wohnen' und ‚Unterbringung' bzw. Schlafstätte deutlich, die auch in der Hausordnung angelegt ist und die in vielen Flüchtlingsunterkünften zu beobachten ist (vgl. Bohm et al. 2019: 38–43; Riewe 2017). Manche Mitarbeiter:innen würden sich Mr. Z zufolge bei der Durchsuchung entschuldigen, andere hingegen würden einfach alle Sachen durchwühlen. Etwas später im Interviewverlauf räumt Mr. Z ein, dass er es aus Sicherheitsgründen gut fände, dass die Zimmer kontrolliert werden. Er schlägt allerdings ein sensibleres Vorgehen vor: `they should be like they know that they are entering a room of humans | ((…)) not like (-) ah humans from second class or something`. Mit dem Verweis auf das *Menschsein* thematisiert er erneut die (präferierte versus empfundene) Wahrnehmung und Behandlung durch die Mitarbeiter:innen.

Daria, die Mitglied des Betreuer:innenteams war, schildert, wie unangenehm es ihr war, Zimmerkontrollen durchzuführen und wie sie versucht habe, dies – auch in Abgrenzung zu ihrem Kollegen – „menschlich" zu gestalten:

Beispiel 7.86 (2:41:14–2:43:04)

```
01  SL:  und mit den ZIMmerkontrollen-
02       bist du da IMmer mitgegangen,
03  DA:  na.
04  SL:  oder MUSStest du das machen,
05  DA:  das war eine der SCHLIMmste.
06  SL:  hm_hm.
07  DA:  °hh ä:hm äh MITgegangen.
08       bei mirs wars so ein paar mal
09       (muss) ich daBEI sein halt.=
10       =sag ich schon.
11       °h äh Aber ich hab gesagt;
12       JEde bitte\
13       ich geh nicht mit SCHUhe rein.
14  SL:  hm_hm.
15  DA:  zum beispiel.
16       weil die kollege haben mit schuhe
17       reingePLATZT.
18  SL:  hm_hm.
19  DA:  ich hab gesagt;
20       das ist ihre pri priVATbereich und
21       SAUber ist für sie halt.
22  SL:  hm_hm.
23  DA:  und das sind\
24       KINder sind do:rt.
25       °h und du DARFST nicht mit
26       deine schuhe rein.
27  SL:  hm_hm.
((42 Sek. Auslassung))
28  DA:  so ist die sache war mir sehr
29       UNangenehm war.
30  SL:  hm_hm.
31  DA:  muss ich dazu sagen.
32       aber dann wenn der CHEF gesagt
33       hat;
34       naTÜRlich haben wir auch
35       MITgemacht.
36       °h aber verSUCHT bei bei meine\
37       bei mir war versucht das äh
38       MENSCHlich rüberbringen.
39  SL:  [hm_hm.]
40  DA:  [halt  ] das ist halt-
41       ((viermaliges leichtes Klopfen
42       gegen den Kasten))
43       KLOpfen (   )
44  SL:  hm_hm.
45  DA:  (nicht) REINplatze.
46  SL:  hm_hm.
47  DA:  <<sanfte stimme, p> TSCHULdigung.
48       es ist DAS.
49       und ein !BISS!chen müssen wir
50       REINschauen. (  )
51  SL:  hm_hm.
52  DA:  halt CHEF sagt muss man anschauen.
53       irgendwas verLOren gegangen.>
54       so oft ganz (   )\
55       TON macht musik.
56  SL:  hm_hm.
57  DA:  °h ich äh war ein paar mal\
58       am ANfang hab ich gesehen;
59       <<asynchrones mehrmaliges lautes
60       Klopfen gegen den Kasten, laute
61       verstellte tiefe Stimme> !TA! !TA!
62       !TA! !TA!.>
63       <<t> ja warum KLOPFST du wie ein
64       !DE!pperter?>
65  SL:  ((lacht leise))
66  DA:  (   ) TSCHULdigung is kein\
67       wir sind keine geFAngene äh
68       geFÄngnis äh ding.
```

Daria greift hier einige Aspekte auf, die auch Mr. Z problematisiert hat, wie das Klopfen (Z. 41–43, 59–62), die Art des Betretens des Zimmers (Z. 13, 16–17, 41–42, 45) und die Begründung (Z. 32–35, 52–53). Daria beginnt mit der Bewertung, dass die Zimmerkontrollen für sie das *Schlimmste* gewesen seien (Z. 05) und dass sie dabei sein *musste* (Z. 09). Diese vorausgeschickte (Selbst-)Positionierung verdeutlicht sie in den weiteren Ausführungen, in denen sie sich gegenüber dem Fehlverhalten ihrer/ihres Kollegen abgrenzt und ein angemessenes Vorgehen und ihre eigene *menschliche* Haltung vermittelt. So habe sie ein vorsichtiges Ankündigen bzw. sanftes, leises Klopfen angewandt (Z. 41–42), sich mit Verweis auf die Anweisung des Chefs und eines Anlasses (*irgendwas verloren gegangen*, womit evtl. der Verdacht der Willkür entkräftet werden sollte) entschuldigt und die Kontrollhandlung zu legitimieren versucht, womit sie letztlich eine Schuldabschiebung sowie Pflichterfüllung demonstriert. Im Gegensatz zu ihrem (positiven) Verhalten habe sich ihr Kollege durch lautes Klopfen, welches Daria in der

Darstellung zusätzlich verbal verstärkt bzw. onomatopoetisch begleitet (Z. 59–62), angekündigt. Auch hier reinszeniert sie die Maßregelung ihres Kollegen mittels direkter Rede und zeigt ihr Entsetzen gegenüber seinem Verhalten, indem sie ihn fragt, warum er wie ein ‚Depperter' klopfe – sie seien in keinem Gefängnis. In dieser abgrenzenden Positionierung stellt sich Daria mir gegenüber als Person dar, die sich für die Bewohner:innen bzw. zumindest für ein „menschliches" Vorgehen eingesetzt habe (siehe auch Darias Selbstpositionierungen in 7.2.1.2), wenngleich dies die implizite Problematik der Kontrollpraxis nicht auflöst.

Eine enge Verbindung zwischen Menschsein/Menschlichkeit, Würde, Intimität, Schutz und Menschsein/Menschlichkeit sieht auch Appadurai im Wohnen:

> The deep significance of housing lies thus in its intimate connection to dwelling, dignity and the cultural design of physical intimacy; housing provides the link between kinship, reproduction and shelter. It is where even the poorest of humans can connect shelter with their humanity. (Appadurai 2013: o. S.)

Ebenjene von Appadurai im Zitat beschriebene Verbindung zum Menschsein, welches sich im Wohnen ausdrückt, scheint durch die Praxis der Zimmerkontrollen bedroht. Hier werden das für totale Institutionen typische Dilemma und die Nähe zu humanitären Ideologien/Idealen ersichtlich, mit dem Mitarbeiter:innen angesichts des strukturell/institutionell vorgesehenen Kontrollauftrags konfrontiert sind (vgl. Agier 2011; Goffman 1961; Ticktin 2011). Um diesen (angedeuteten) Widerspruch teils aufzulösen, greift bspw. Daria auf die dienstliche Verpflichtung (Anweisung des Chefs) oder einen akuten Anlass, was sie auch den Bewohner:innen kommuniziere, und ein vorsichtiges („menschliches") Vorgehen zurück.

Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen legitimieren die Zimmerkontrollen und anderen Kontrollmaßnahmen u. a. unter Bezugnahme auf *Sicherheit* – einerseits brandschutzbezogen, weil beispielsweise durch Zimmerkontrollen unerlaubte Elektro- bzw. Kochutensilien konfisziert werden. Andererseits zeigen manche Bewohner:innen gegenüber den Hausregeln respektive Kontrollen Verständnis und halten diese für berechtigt und wichtig, da sie für Sicherheit (im Sinne eines Schutzes vor fragwürdigen Personen und deren Handlungen) sorgen würden: Farhad verweist auf Vorfälle *in Paris oder England*, wo Menschen Selbstmordattentate in Unterkünften verübt hätten. Mr. Z fühle sich – v. a. im Gegensatz zu anderen Unterkünften, wo es weniger Regeln gäbe, – in der Unterkunft XYZ sicher. Eine genauere Betrachtung der hier zur Anwendung kommenden *Sicherheitskonzepte* (Schutz vor Fehlverhalten anderer, Vermeidung von Gefahren) und der Vergleich mit den bislang behandelten Thematisierungen von Sicherheit (die Österreich gewährt) zeigen einen deutlichen Unterschied, da diese nicht mit den gleichen Dankbarkeitsbekundungen in Bezug auf die Unterkunft (als Ganzes) einhergehen. Der häufig vermittelte oder angedeutete Kontrast zur Gefahr im ‚Herkunftsland' (siehe 6.3.7) und der nun gegebene Schutz wird nicht im Zusammenhang mit der Unterkunft relevant gemacht.

Die in diesem Abschnitt vorgestellten stark reglementierten Handlungsbereiche des *Kochens und Essens* sowie der *Zimmerkontrollen* verdeutlichen die ungleichen institutionellen

sozialen Positionierungen zwischen den Akteur:innengruppen, welche im nächsten Abschnitt weiter behandelt werden.

7.2.1.2 Soziale Ordnung: Beziehungen und Abgrenzungen

Die auf die soziale Ordnung in der Unterkunft bezogenen Positionierungs- und Abgrenzungshandlungen (durch Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen) erweisen sich weiter aufschlussreich in Hinblick auf die Fragen nach der Einschätzung der eigenen Agency, strukturellen/institutionellen Bedingungen und der Konstruktion der Unterkunft als Wohn- und Arbeitsraum, der stark vom Asylregime bestimmt ist. Im Folgenden gehe ich zunächst auf die Darstellung einzelner Dimensionen des sozialen Gefüges in der Unterkunft (Selbst- und Fremdpositionierungen, Abgrenzungshandlungen, Verhältnis zwischen Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen) ein, bevor ich die Darstellung von Abgrenzungspraktiken und Professionalitätsdiskurse der Mitarbeiter:innen genauer behandle.

Beziehungen zwischen und innerhalb der verschiedenen Akteur:innengruppen: Beziehungsgestaltung zwischen Nähe und Distanz

Wie die Bewohner:innen das Zusammenleben, die Beziehungen zu den verschiedenen Akteur:innen bzw. die Art der Gemeinschaft verstanden haben, war keine eigene Interviewfrage, doch sprechen manche Interviewpartner:innen vereinzelte Aspekte der sozialen Dimension der Unterkunft an. Insgesamt warfen die Bewohner:innen tendenziell keinen holistischen Blick auf die Unterkunft als Gemeinschaft, sondern griffen partikulare Elemente des Zusammenlebens heraus oder deuteten sie nur an (wie Konflikte mit Zimmernachbar:innen, Hellhörigkeit, fehlende Privatsphäre und Ruhe, Organisation von Festen, fehlender sozialer Austausch). Eine Ausnahme stellt Saied dar, der seine (positive) Wahrnehmung der Unterkunft in sozial-gemeinschaftlicher Hinsicht teilt:

Beispiel 7.87 (09:43–11:28)

```
01  SA:  DORT war gut.
02       manchmal wir geLACHT.
03       manchmal (.) WIRklich geweint.
04  SL:  hm_hm.
05  SA:  ja. ((lacht))
06       wir sind so wie ein WURST geworden
07       dort.
08  SL:  ((lacht))
09       ((SA und SL lachen))
10  SA:  aber viele sachen waren WIRklich
11       gut.
12  SL:  hm_hm.
13  SA:  wir haben IMmer was zu tun
14       gehabt.
15       wir haben IMmer\
16       (.) DORT war ein STADT.
17       ein GANZ kleiner stadt.
18  SL:  <<p> hm_hm.>
19  SA:  weil FAmilie war.
20       KINder waren.
21  SL:  <<p> hm_hm.>
((31 Sek. Auslassung))
29  SA:  und es war so eine GROße familie
30       dass\
31       (-) ein familie ist AUCH immer
32       so;
33       manchmal STREIten.
34       manchmal (.) sind alle LIEB.
35  SL:  hm_hm.
36  SA:  (.) hm: ja.=GEnau so war das.
37  SL:  hm_hm. (-) hm_hm.
38       (---) un:d hat es sich ein
```

39 bisschen wie zuHAUse angefühlt?
40 SA: hm: [Unterkunft XYZ]?
41 SL: hm_hm.
42 SA: ja. (.) MANCHmal.
43 (-) dort WA:ren alle so.
44 SL: hm_hm.
45 SA: von iRAN.
46 (-) AFghanistan.
47 Irak.=
48 =die (.) die KONnten fast alle (.)
49 PERsisch.
50 SL: hm_hm.
51 SA: die anderen waren aRAbisch.
52 wir waren nur ZWEI gruppe.
53 und (.) ALle haben (.) AKzeptiert
54 dass wir zusammen LEben wollen.
55 SL: hm_hm.
56 SA: MUssen.
57 und (.) ja es WAR gut.

In diesem Auszug zieht Saied unterschiedliche Vergleiche heran, um die Sozialform zu beschreiben: *Wurst*, (*große*) *Familie*, *kleine Stadt*[221] und *zwei Gruppen*. Diese jeweils dadurch angedeutete Gruppenkohäsion bzw. Gemeinschaftlichkeit findet sich auch in der Verwendung des nicht näher bestimmten *Wir*, welches vermutlich auf die Bewohner:innen bezogen ist und sich durch ein Näheverhältnis auszeichnet, da gemeinsam *gelacht*, *geweint* oder *gestritten* wurde. Etwas später spricht er Einschränkungen des Privatlebens bzw. der Privatsphäre als Kehrseite dieser quasi-familiären Gemeinschaft an (siehe 7.2.1.1). Obwohl die Bewohner:innen nicht nur aus den drei genannten Ländern kamen, nahm Saied – wie die Darstellung verdeutlicht – die von ihm beschriebene Gemeinschaft als überwiegend homogen wahr (Z. 43–52)[222]. Darin zeigt sich ferner die oben angedeutete Herausbildung von (sichtbaren) ‚Communities' bzw. Freundschaften entlang von sprachlichen und herkunftsbezogenen Linien (vgl. Christ et al. 2017: 24–29). So saßen beispielsweise häufig farsi- und darisprachige bzw. afghanische Frauen[223] im Erdgeschoss zusammen und kümmerten sich gemeinsam um die noch nicht schul- bzw. kindergartenpflichtigen Kinder. Der Zusammenhalt und Informationsaustausch unter Angehörigen mit gleichen Sprachkenntnissen waren auch in den Gesprächen mit den Bewohner:innen bemerkbar.[224] Saied zeichnet im oberen Ausschnitt ein facettenreiches und positives

[221] Auch Manu (I) bezeichnete die Unterkunft als `ein kleines dorf`. Die Charakterisierung als Stadt/Dorf könnte auf eine wahrgenommene Vergesellschaftung in Kombination mit der baulichen Abgegrenztheit der Unterkunft und den angebotenen (allerdings kostenlosen) Dienstleistungen verweisen.

[222] Hier ist anzumerken, dass meine Frage nach „Zuhause" in Zeile 40 ungewollt ambig ausfiel. Saied hat sie vermutlich als Frage nach der Vergleichbarkeit mit dem Iran (als sein ‚Zuhause') verstanden, worauf der Bezug auf Leute, die mehrheitlich Persisch sprechen, hindeutet.

[223] Diese Beschreibung stellt eine starke Vereinfachung dar – die Situation und Zugehörigkeiten dieser Familien gestalten sich wesentlich komplexer als es diese Kategorisierungen vermitteln: Viele der Familien flüchteten zwar aus dem Iran, identifizieren sich allerdings als Afghan:innen, da sie – meist allerdings bereits ihre Vorfahr:innen – aus Afghanistan kamen. Im Iran sind Personen, die zwar im Iran geboren und aufgewachsen sind, umfassenden Ausgrenzungen und Unterdrückungen ausgesetzt (vgl. Kuschminder 2017: 569; Khosravi 2010: 89–94; siehe auch Kapitel 6). Weiters waren einige Minderheitenangehörige in Afghanistan, wo sie ebenfalls Benachteiligungen ausgesetzt waren. Daher trug diese komplexe Ausgangslage nicht nur zur Flucht bei, diese komplexen Zugehörigkeiten setzten sich oft auch in der Unterkunft bzw. in Österreich fort: einerseits in berichteten Diskriminierungen durch ‚iranische' Staatsangehörige gegenüber ‚afghanischen Iraner:innen', andererseits in berichteten (räumlichen und sozialen) Abgrenzungshandlungen von ‚afghanischen Iraner:innen' gegenüber iranischen Staatsangehörigen. Von Außen war allerdings eher ein Zusammenschluss von ‚afghanischen Iraner:innen' und afghanischen Bewohner:innen zu beobachten.

[224] Viele Bewohner:innen tauschten sich über das Asylverfahren aus (vgl. Danstrøm & Whyte 2019) und wussten oft über den Verfahrensstand der anderen Bewohner:innen Bescheid. Der Vergleich mit dem Verfahrensstand der anderen Bewohner:innen führte gelegentlich zur Verunsicherung – sowohl bei positiven Entscheiden, da nicht nachvollziehbar war, warum manche Personen früher einen Bescheid erhielten, als auch bei negativen Entscheidungen: `und wenns da abschiebebescheide geben hat nach der dublinverordnung | das hat im ganzen haus angst ausgelöst` (Petra II).

Bild der Unterkunft als Gemeinschaft, doch geht aus der kurzen Selbstkorrektur (Z. 54–56) auch die Unfreiwilligkeit des Zusammenlebens deutlich hervor (`zusammen LEben ((…)) MUssen`).

Paria deutet ebenfalls das erzwungene Miteinanderauskommen in der Unterkunft an und spricht von `viele schwierigkeiten dort | °h hm alle familie hatte`. Sie bringt diese negativen Erfahrungen allerdings nicht explizit mit anderen Akteur:innen in Verbindung. Im Gegenteil: Sie bewertet es als bereichernde Lernerfahrung und Übung fürs Leben, andere Kulturen, Religionen und Essensgewohnheiten kennengelernt zu haben (vgl. Brandmaier 2019: 360). Sie hebt dies als positive Erfahrung im Kontrast zum Leben in Afghanistan hervor:

> `hier in europa österreich | da wohne ich | ja hab ich viel gelernt | ja es viele äh menschen kommen aus °h äh verschiedene länder | und hier wohnen äh: einfach mit °h zusammen leben | aber in afghanistan ist (.) anderes | °h manche andere akzeptieren nicht andere leute andere kulturen und andere °h religionen | °h und wir sind äh (.) eine minderheit in afghanistan | religiöse minderheit und ((hustet)) ja | wir hatten immer probleme in afghanistan.`

Bezeichnend ist, dass Paria eine nur kurz gehaltene negative Bewertung der Unterkunft abgibt, in der weiteren Folge ausführlicher über die positiven Aspekte spricht und schließlich eine positive Umdeutung der zuvor negativ bewerteten Umstände bzw. deren Implikationen (mit anderen Personen zusammenwohnen zu müssen) vornimmt. Dabei ist erstens zu vermuten, dass auch hier das bereits mehrfach besprochene Phänomen zum Tragen kommt, mir gegenüber (als Österreicherin und auch mit der Unterkunft in Verbindung gebrachte Person) Dankbarkeit zu signalisieren, Österreich als positiv darzustellen und sich nicht berechtigt zu fühlen, sich über die aktuellen Lebensumstände zu beschweren. Diese Dankbarkeit und positive Bewertung werden durch die Gegenüberstellung mit den früheren – im Vergleich schwieriger anmutenden – Lebensumständen verstärkt (siehe auch 6.3.7, 7.1 und 8). Zweitens handelt es sich um sensible Themen (vgl. Lee & Renzetti 1990), die im Unterkunftsalltag häufig mit Konflikten verbunden sind (vgl. Christ et al. 2017). Das Sprechen über die prekären bis ärmlichen Wohnverhältnisse, die nicht nur schlechte Hygienebedingungen, sondern auch das erzwungene Zusammenleben mit anderen, fremden Menschen und einen intimen/privaten Bereich umfassen, stellen vermutlich etwas Schambehaftetes dar (vgl. Relaño Pastor 2014; siehe auch 7.2.2).

Anders als bspw. Saied, der das (gelegentliche) Auftreten von Konflikten in der Unterkunft entweder relativierte oder nicht als problematisch darstellte, sprach Mr. Z Probleme in Bezug auf das Zusammenleben bzw. Misstrauen gegenüber seinem Mitbewohner nach einem Konflikt aus. Er habe Angst, dass er ihm entweder etwas entwenden oder etwas Illegales in seinen Sachen verstecken würde. Daher würde er seine Wertsachen stets bei sich tragen, was ferner ein fehlendes Sicherheitsgefühl bzw. einen fehlenden Schutz des Eigentums in der Unterkunft verdeutlicht (vgl. Hartmann 2020: 257-258). Eine weitere Ausnahme stellt John dar, der verschiedene Mängel der Unterkunft XYZ aufzählt (wie Hygiene und Essen) und schließlich religiös

begründeten Diskriminierungen bzw. Anfeindungen durch andere Hausbewohner:innen als Grund anführt, der ihn und seine Familie zum Auszug veranlasst hat.

Petra (II) sieht im Zusammenhang mit der Gewaltprävention in der Unterkunft (welches sie als allgemeines Problem von Großunterkünften etabliert) Religion als eine Herausforderung neben den schwierigen, beengten Wohnumständen: das auf engen raum zusammen sein | ((…)) so einen kleinen privatraum de ma haben | und und [Zahl]hundert andere leut schaun zua | °h ah: und so viele verschiedene nationen in einem haus ja | so viele verschiedene religiöse ausrichtungen | also ((schnalzt)) is ganz a schwierige situation. Petra signalisiert Verständnis für die schwierige Situation der Bewohner:innen in Hinblick auf das Zusammenleben und das Auftreten von Konflikten. Auch im nächsten Auszug thematisiert Petra das Auftreten von Konflikten und erläutert die Strategie, bei vorurteilsbezogenen Konflikten auf das Verbindende zu setzen:

> also WENNS konflikte geben hat dann:: hat haben sie die dann eher auf so stereoTYpe klischeehafte zuschreibungen bezogen. na, also das hat man schon gwusst. oder DIE tschetschenen; na, und ahm (-) DIE iraner und DIE afghanen und DIE araber. ja. (-) und das haben wir immer versucht a zu unterbinden. indem wir gesagt haben (-) hm: uns ist die herkunft jede herkunft GLEICH wichtig. ja, °h und uns ist es wichtig (-) wir sind A haus. wir sind für OLle da. wir machen keine unterschiede bei der herkunft. und es °h es haben ja alle einen grund warum sie von erna land WEGgegangen sind. und das ist eigentlich das verBINdende. dass sie in ihrem heimatland nicht sein können. und dass es nix bringt wenns jetzt konflikte do FORTführen die mit nationalität oder herkunft ztuan haben. (Petra II, 58:06–59:16, vereinfachte Darstellung, ohne Hörerinnensignale)

In diesem Ausschnitt demonstriert Petra ihr Wissen über die Ursache aufgetretener Konflikte, Gruppenbildungen und negative Zuschreibungen (vgl. Oeltjen 2018). Dies geht mit klaren Positionierungen der beteiligten Akteur:innen einher: Die Mitarbeiter:innen werden als vermittelnd-belehrende Instanz etabliert, die auf ein Gleichheitsprinzip setze und nicht nach Herkunft differenziere. Die Bewohner:innen hingegen werden auf ihre ähnliche Lage und implizit geteiltes Leid hingewiesen und als Schicksalsgemeinschaft konstruiert (vgl. Täubig 2009: 51).

Während die Bewohner:innen die Beziehungen zu anderen Bewohner:innen und die Unterkunft als Gemeinschaftsform nur selten bzw. vage beschreiben, geht Petra – wie auch die Mitarbeiter:innen – häufiger auf das Verhältnis zwischen den beiden Akteur:innengruppen ein. Unter 7.2.1 habe ich einleitend erwähnt, dass die in der Unterkunft tätigen Personen unterschiedliche Aufgabengebiete und Verantwortlichkeiten innehatten. Dies spiegelte sich auch in der Kontakt- und Beziehungsgestaltung zu den Bewohner:innen sowie in *Nähe und Distanz* wider. So pflegten die Zivildiener im Empfangsbereich, die oft die erste Anlaufstelle für Probleme und Anliegen waren, einen vergleichsweise lockeren Umgang mit den Bewohner:innen, wohinge-

gen die Hausleitung am wenigsten zugänglich für die Bewohner:innen war und einen distanziert-formalisierten Umgang forcierte. Kindern gelang es am ehesten, die räumlich wahrnehmbaren Grenzen (welche häufig Mittel bzw. Ausdruck von institutionellen Rollen und sozialen Grenzen waren; siehe 2.1.3), zu überwinden: Sie begleiteten Daria bei ihren Besuchen bei Bewohner:innen in den Stockwerken, spielten häufig in Manus Büro oder mit den Zivildienern hinter dem Empfangstresen, wohingegen – zumindest während meiner Anwesenheit – erwachsene Bewohner:innen sich nie hinter den Tresen begaben.[225]

Eine überwiegend positive Bewertung der Mitarbeiter:innen und der Unterstützungsleistungen wurde von den Bewohner:innen nicht nur vorgebracht, als diese noch in der Unterkunft gewohnt haben, sondern auch retrospektiv und im Vergleich zur jetzigen Betreuungssituation. So beschreibt Paria, die in der neuen Unterkunft weniger Betreuung habe, die Sozialarbeiter:innen und Betreuer:innen der Unterkunft XYZ und deren Hilfe als positiv: `wir hatten (.) sehr nette sozialarbeiterin | ((…)) sie waren SEHR nett ((…)) sie haben uns viel viel geholfen`. Genauso Omid: `wenn ich ein problem hab | dann dann äh sie haben mein problem schon verbessert | ( ) das war sehr gut`. Auch Farhad hebt die Hilfestellungen durch Mitarbeiter:innen hervor: `gute social worker | ah sie helfen wirklich gut flüchtlinge | äh deutschkurs frü früher war sehr gut | frau [Lisa] °h finden viele gratise äh kurs deutschkurse von °h für flüchtlinge`.

Die von Farhad und anderen Bewohner:innen positiv bewertete Betreuung und Vermittlung von Kursen sind nicht nur unter dem Blickwinkel der asymmetrischen Beziehung zu betrachten, sondern auch in Bezug auf die breiteren gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, wonach Asylwerber:innen nur über eingeschränkte Beschäftigungs- sowie Bildungsmöglichkeiten verfügen. Zwar sind – wie unter 3.3.2 skizziert – zahlreiche, oft von der Zivilgesellschaft getragene Initiativen und Programme lanciert worden, doch gab es von staatlicher Seite keine durchgängige bzw. systematische Förderung im Bereich des Deutschspracherwerbs (siehe auch 8.2). Der Untersuchungszeitraum fiel in eine Phase, in der zudem viele Asylwerber:innen auf der Suche nach kostenlosen Deutschkursen waren, weshalb die angebotenen zugänglichen Kurse die Nachfrage nicht sofort decken konnten und oft lange Wartelisten entstanden. Dementsprechend zählten Deutschkursplätze zu einem weiteren beliebten Gut bzw. einer Ressource, die – wie auch der nächste Auszug zeigt – Sozialarbeiter:innen vermittelten:

Beispiel 7.88 (23:12–23:43)

```
01   SA:   [Lisa] war DAmals.
02   SL:   hm_hm.
03   SA:   sie war SUper.
04         ALle haben sie geLIEBT wegen kurse und so.
05   SL:   <<:-)> hm.>
06   SA:   [Petra] war SUper.
```

[225] Während auf einen ersten Blick eine vermeintlich harte Trennung hinsichtlich der sozialen Ordnung zwischen Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen wahrnehmbar war, so entstanden Binnendifferenzierungen (vgl. Goffman 1961: 113; vgl. Foucault 2008 [1970]: 887), beispielsweise wenn Bewohner:innen kleine Tätigkeiten in der Unterkunft übernahmen.

07 [Petra]\
08 (---) manchmal haben wir w haben wir was geBRAUCHT.
09 haben wir [Petra] gesagt und einfach WEG.
10 und dann (.) war IMmer [Petra] <<lachend> da.> ((lacht))
11 wir haben SCHON vergessen aber [Petra] NICHT.=
12 =(noch immer läuft zu) (--) auf uns.
13 ah.
14 DIE waren gut.
15 SL: hm_hm.
16 SA: personal (.) die das dort gearbeitet haben (.) ALle waren super.

Neben der Kursplatzvermittlung beschreibt Saied auch Petras Engagement (Z. 07–11) und stellt sie als zuverlässige Person dar. Mr. Z führt ebenfalls die gute Betreuung bzw. Fürsorge durch manche Mitarbeiter:innen als positive Eigenschaft der Unterkunft an. Auch er erläutert dies am Beispiel der Vermittlung diverser Kurse: the people there | not all of them | but there are people that really care about us | and they try by all means to: get us courses or äh job or ANY integration stuff or ((schnalzt)) | yes a:nd (.) they try a lot to help us in anything | and when they see for example someone depressed ((lacht)) they try to motivate him. In diesem Auszug werden ferner die emotionale Arbeit (*affective labour* bei McElhinny 2010) und Zuwendung durch die Mitarbeiter:innen deutlich. Auch Petra geht auf die emotionale Dimension bei der Beschreibung ihres Büros auf ihre Beziehung zu den Bewohner:innen ein:

Beispiel 7.89 (23:15–24:06)

01 PE also ich komm dann eh noch zum HAUSleitungsbüro.
02 ((…)) MEIN büro ist halt auch ein ort (--) °h der AUSspra:che;
03 der komproMISSfindung;
04 und des TROstes;
05 SL: hm_hm.
06 PE: ja:. °h ah:m sie WISsen dass sie geHÖRT werden.
07 SL: hm_hm.
08 PE: ja:. °h und menschen die ÖFter zu mir kommen WISsen dass sie
09 mir verTRAUen können,
((17 Sek. Auslassung))
10 °h und dann kommen sie mit der zeit auch mit DINGen ah:: °h die
11 sehr SCHWIErig für sie sind.
12 (.) [oder] die sehr verTRAUlich sind.
13 SL: [hm_hm.]

Petra positioniert sich indirekt (über die behauptete Fremdwahrnehmung durch die Bewohner:innen) als vermittelnde, verlässliche und vertrauensvolle Person (Z. 02, 10–12). Petras Beschreibungen geben zwar keine Hinweise auf die Hintergründe der Notwendigkeit der AUSspra:che; der komproMISSfindung; und des TROstes oder des ‚Gehörtwerdens‘,

doch positionieren sie Petra erstens als Tröstende (bzw. Abhilfeschaffende) und die Bewohner:innen als Empfänger:innen dieser (emotionalen) Unterstützung. Zweitens verweist die Art der Interaktion auf bestehende oder vorausgegangene Konflikte oder negative Umstände, die die Bewohner:innen (erneut) als bedürftig konstruieren. Auch das Gehört-Werden kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass sich Bewohner:innen gegenüber anderen Parteien (wie der Hausleitung oder anderen Institutionen) kein Gehör verschaffen können. Zwar erläutert Petra nicht, was dieses Gehörtwerden konkret bedeutet, doch legen die angeführten Handlungen der *Aussprache*, der *Kompromissfindung* und des *Trostes* (Z. 02–03) nahe, dass diese in ihrem Sinne erfolgen und auf Parteilichkeit, Empathie und Solidarität fußen (vgl. Castro Varela 2018).

Nach dem einleitenden Vorverweis auf die Thematisierung des Hausleitungsbüros im letzten Auszug (Z. 01) erläutert Petra etwas später, was für ein Ort das Hausleitungsbüro für sie als Angestellte, für die Bewohner:innen und Petras vermittelnde Position zwischen den Parteien war:

Beispiel 7.90 (24:19–25:37)

```
01  PE:  im vergleich zur HAUSleitung\
02       für mich perSÖNlich ist das °h
03       büro von der HAUSleitung AUCH
04       manchmal ein ort der PAUse.
05  SL:  hm_hm.
06  PE:  <<:-)> ja.>
((4 Sek. Auslassung))
07  PE:  °h ahm und ein ort vor ALlem der
08       AUShandlung.
09  SL:  hm_hm.
10  PE:  °h der AUShandlung-
11       manchmal für mich SELber und
12       ARbeitsbedingungen;
13  SL:  hm_hm.
14  PE:  ja:.
15       sehr viel aber für beWOhner und
16       beWOhnerinnen.
17  SL:  hm_hm.
18  PE:  ja. °h mit ihnen geMEINsam
19       aber auch (.) irgendwie als
20       FÜRsprecherin;
21  SL:  hm_hm.
22  PE:  in MEEtings in einzelaussprachen
23       mit der HAUSleitung.
24       also is a °h sozusagen <<leicht
25       lachend> auch> der ort wo im haus
26       die MACHT sitzt.
27  SL:  hm_hm.
28  PE:  ja.
29       °h ahm wo man das oKAY braucht-
30       wenn man dinge: machen will die
31       jetzt eine AUSnahme sind;
32       oder wenns diszipli\
33       also ein ort wo °h disziplinäre
34       maßnahmen verFÜGT werden;
35       wo darüber beSTIMMT wird ob leute
36       RAUSfliegen oder nicht;
37  SL:  <<p> hm_hm.>
38  PE:  ja. °h wo ich VIEL versuche äh:::m
39       dagegen EINzuschreiten und
40       AUSzuverhandeln: und zu SCHAUN
41       obs ned andere MÖGlichkeiten gibt.
42       °h also auch ein ort in dem WIR\
43       in das (  )\
44       also wo der austausch zwischen
45       soZIALarbeit und hausleitung
46       passiert.
```

In diesem Auszug werden mehrere Facetten der sozialen Ordnung und asymmetrischen Beziehung zwischen den Akteur:innen sichtbar. Petra hebt zunächst hervor, dass diese hierarchische Beziehung sie auch als Angestellte betrifft, die sich – wie auch die Bewohner:innen – auf Aushandlungen einlassen muss. Sie positioniert die Hausleitung an der Spitze der Hierarchie (was sie durch die explizite Zuschreibung von Macht verstärkt, Z. 29–30), die über Disziplinarmacht gegenüber den Bewohner:innen verfügt (7.2.1.1). Dass sie sich für die Bewohner:innen einsetzt bzw. zwischen den Parteien vermittelt, verdeutlicht nicht nur ihre stellvertretend-parteiliche

Haltung (Z. 15–16, 19–20, 33–41), sondern weist auch ihr eine mächtige Position und Nähe gegenüber der Hausleitung zu (vgl. Oeltjen 2018: 139).

Petra illustriert die Bedeutung des Hausleitungsbüros als machtvollen Ort am Beispiel der Verteilung eines raren Gutes (von Babyfeuchttüchern):

> also eine << :-)> kuriosität> zum beispiel | die frauen hoins holen sich die babyfeuchttücher (.) vom hausleitungsbüro ab ja | °h und das führt auch dazu dass die frauen feucht tücher aussprechen können auf deutsch | ((lacht)) also ah:: | auch frauen die noch kaum deutsch sprechen | feuchttücher | anklopfen und feuchttücher s sagen und bitte dazu | << :-)> ja | °h das klappt dann gut>.

Diese Szene verdeutlicht die allgemein vorherrschenden Armuts- bzw. Wohnbedingungen, die sich hier in den fehlenden eigenen Beschaffungsmöglichkeiten von Babyhygieneprodukten zeigen und die Mütter – im wortwörtlichen Sinne – als Bittstellerinnen darstellen.

Die oben beschriebenen Positionierungen zeugen von einer komplexen Beziehungskonstellation, wonach sich die Beziehungen zwischen den Akteur:innen auch durch deren Verhältnis gegenüber Dritten ergibt. So hat Petra das Näheverhältnis zu den Bewohner:innen über die anders gestaltete, distanziertere Beziehung der Bewohner:innen gegenüber der Hausleitung konstruiert. In derlei Positionierungshandlungen vermitteln Mitarbeiter:innen ihr eigenes berufliches Selbstverständnis nicht nur über die Beziehung zu den Bewohner:innen, sondern auch (in Abgrenzung) gegenüber anderen Mitarbeiter:innen der Unterkunft.[226] Am deutlichsten zeigte sich dies in der bereits oben beschriebenen Abgrenzung gegenüber der Hausleitung, die Daria und Petra als notwendigerweise ‚hart' und abweisend beschreiben, da diese oft durchgreifen müsse. Daria zufolge sei es schwierig dass man so was leitet | das weiß ich schon | da muss man schon bisschen hart hart verhalte | keine frage | ich wollte auch nicht hm: sowas leiten | ( ) wär ich zu weich vielleicht. Für Daria erwies sich diese Arbeitsteilung als funktionierend und handlungsentlastend – sie berief sich bspw. auf die Hausleitung, um unpopuläre Maßnahmen bzw. Entscheidungen (siehe Durchführung der Zimmerkontrollen, Beispiel 7.86) den Bewohner:innen gegenüber zu legitimieren. Auch Petra legte eine differenzierte Einstellung gegenüber der Hausleitung vor: Sie zeigte Verständnis gegenüber der abweisenden Haltung der Hausleitung, die sich auch in der räumlichen Abgrenzungshandlung, stets die Bürotüren geschlossen zu halten, manifestierte. Petra (II) erklärt, dass

[226] Derlei komplexe Positionierungsstrategien sind bei Petra des Öfteren zu beobachten. Anders als beispielsweise Daria, die als Betreuerin Zimmerkontrollen durchführen musste, deutete Petra (I) an, sich als Mitarbeiterin im Sozialarbeitsteam dem Kontrollauftrag etwas entziehen zu können. Dies entspricht auch dem oben beschriebenen Berufsverständnis, zwischen den Parteien (Hausleitung und Bewohner:innen) zu vermitteln und tendenziell im Sinne der Bewohner:innen zu agieren. Dies zeigte sich auch sehr deutlich in einer Szene, in der Petra und ich einen Bewohner in seinem Zimmer besucht haben und dort ein starker Nikotingeruch wahrnehmbar war. Petra sprach dies aufgebracht an und warnte ihn indirekt, indem sie ihn auf potentielle Konsequenzen aufmerksam machte: „Du FLIEGST. Du kannst deswegen fliegen". Gleichzeitig war aber auch klar, dass der Bewohner keine Disziplinarmaßnahmen durch Petra zu befürchten hatte.

dies eine notwendige Maßnahme darstellte, um angesichts der vielen Anfragen und Kontaktaufnahmen überhaupt zum Arbeiten zu kommen.

Nicht nur Petra, sondern auch Manu und ihre Kollegin Julia waren eine wichtige Anlaufstelle, wenn es um Probleme mit der Hausleitung ging. So stieß ich ein Mal zu einem Gespräch in ihrem Büro, in dem ein aufgebrachter Bewohner (Ramin) mit einem befreundeten Mitbewohner von einem unangenehmen Konfliktgespräch mit der Hausleitung berichtete. Die beiden Sozialarbeiterinnen zeigten sich solidarisch, da die Hausleitung offenbar über die Köpfe hinweg über den Transfer in neue Unterkünfte entscheiden würde – Julia kommentierte die Situation mit: „momentan herrscht der Wahnsinn". Ramin, der sowohl beim FSW als auch bei der Hausleitung gegen die Unterbringung in die neue Unterkunft intervenieren wollte, drückte seine große Frustration (aufgrund der Interaktion mit der Hausleitung und Unterbringungssituation) aus: „I rather go to Guantanamo than in that office. I rather go to Guantanamo. You can send me back to Afghanistan. I don't go to that office." Es wurde deutlich, dass niemand so richtig wusste, welche Maßnahmen man noch setzen könne. Manu und Julia äußerten ihr Bedauern, keinen Einfluss und keine Kontakte zum FSW zu haben. Julia zeigte sich frustriert – die Zustände seien schlimm, alles wofür sie in den letzten Monaten gearbeitet haben, werde jetzt zerstört. Jene Leute, die sie so schön „gepusht" hätten, würden nun demotiviert und in Unterkünfte untergebracht, in denen sie weder Platz noch Ruhe zum Lernen hätten. Diese Situation machte nicht nur die schlechte Beziehung zur Hausleitung, sondern auch das große Maß der Fremdbestimmung hinsichtlich der Unterbringung deutlich.

Dass der Umgang bzw. die Beziehung zu manchen Mitarbeiter:innen als angespannt bzw. problematisch erlebt wurde, zeichnet sich nicht nur in Bezug auf die Hausleitung, sondern auch andere Mitarbeiter:innen ab (siehe auch 7.2.1.1). Mr. Z beschreibt im nächsten Auszug das Prozedere bei der Staubsaugerentlehnung und den Umgang der Mitarbeiter:innen, welcher auf eine herabwürdigende Haltung deutet:

Beispiel 7.91 (38:35–39:52)

```
01  MZ:  it USED to be uh (.) a COUPLE of
02       staubsauger in every floor;
03       and you can HAVE it every time you
04       WANT.
05  SL:  hm_hm.
06  MZ:  and_uh give it BACK.=of course.
07       and CLEAN your room.
08       °h but NOW uh if you want to clean
09       your room you have to go to the
10       fir to the GROUND floor.
((…))
18       uh: (.) you have to go THERE;
19       BUT not there_uh: (.) ((schnalzt))
20       uh (-) diRECTly;
21       you have to go to the Office
22       first;
23  SL:  hm_hm.
24  MZ:  °h and ASK them;
25       and (.) MOST of the times they
26       say-
27       (.) <<verstellte Stimme> COME back
28       in ten minutes.
29       COME back in fifteen minutes.>
30       and (.) you say !WHY!?
31  SL:  hm_hm.
32  MZ:  they say just_uh ( ) just\
33       (.) if you DON'T want to: wait and
34       come just SEARCH for (.) [DAria]
35       or (.) SOMEbody.
36  SL:  hm_hm.
37  MZ:  it feels SO:\
38       (.) you feel yourself like you're
39       SO: small.
40       =because\
41  SL:  hm_hm.
42  MZ:  <<h> !WHA::T!?>
```

43 SL: hm_hm.
44 MZ: i'm not (.) asking you some BIG
45 thing.
46 SL: ja_ja.=hm_hm.
47 MZ: it is SO: small and YET you are
48 controlling me to do THIS and
49 THIS.

Wie es Mr. Z selbst beschreibt (Z. 38–49), spiegelt sich im Beispiel dieses kleinen Anliegens und der für ihn nicht transparenten Abweisung das ungleiche Verhältnis zwischen den Mitarbeiter:innen und ihm als Bewohner wider. Dies zeugt hier von Erfahrungen der Abhängigkeit, Kontrolle, Subordination und letztlich der fehlenden Agency, eine alltägliche Handlung autonom zu realisieren und über die Ressource ‚Staubsauger' zu verfügen.[227]

Dass es im Unterkunftsalltag auch zu Konflikten zwischen Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen kam, zeigt die folgende Konfliktszene, die auf einem nicht auflösbaren Missverständnis beruhte:

> John und ich saßen gerade im Besprechungszimmer beisammen und bearbeiteten seine Unterlagen für die Bewerbung, als Petra reinkam und mit mir die Liste [potentieller Interessent:innen für das studienvorbereitende Programm] durchgehen wollte. John schaltete sich ins Gespräch mit Petra ein und bot an, bei Gesprächen mit zwei Bewohnern zu helfen, da er sich ja mit dem Programm und den Formalia bereits auskenne. Anstatt das Angebot explizit anzunehmen oder abzulehnen, erläuterte Petra daraufhin, dass der eine Bewohner schlecht Deutsch und der andere schlecht Englisch sprechen könne, allerdings beide arabischsprachig seien. Daraufhin wandte John ein, kein Arabisch sprechen zu können. Kurz darauf gab John ein kurzes Lachen von sich, möglicherweise, weil die (Sprachen-)Situation etwas kompliziert schien, da sich schrittweise abzeichnete, dass keine gemeinsame lingua franca vorlag und sich somit Johns Hilfsangebot (welches Petra nicht explizit kommentierte) erübrigte. Auf das kurze Lachen von John hin wechselte Petras Stimmung schlagartig – offenbar verstand sie Johns Lachen als eine Art Angriff oder Lächerlichmachung: „I can't take these kind of jokes!" Ich war vom Tonwechsel überrascht und konnte mir kein klares Bild über die plötzlich zugespitzte Situation machen. Petra musste irgendetwas falsch verstanden haben, ich konnte aber den Ursprung des Missverständnisses nicht festmachen. John meinte, dass er nicht wisse, was mit „jokes" gemeint war. Er habe sich nicht lustig gemacht über Petra. Daraufhin reagierte Petra mit dem Hinweis, dass John sie davor mit „Ma'am" angesprochen habe – sie sei allerdings nicht sein „boss" (ohne dass John allerdings diesen Begriff verwendet hätte). John wiederum antwortete, dass er das aber gar nicht so gemeint habe. (Ich hatte Johns „Ma'am" auch eher als Höflichkeitsfloskel und nicht in einem ironischen Sinne verstanden.) Dann wandte sich John wieder mir zu, wir gingen den Bewerbungstext am Laptop gemeinsam durch, während Petra pro forma bei den Bürokästen irgendetwas machte – ich vermute/te, dass sie die Situation rekapitulierte und sich zu fassen versuchte. Nach ein paar Momenten drehte sie sich wieder um und entschuldigte sich bei John, verwies auf die angespannte Stimmung wegen des vorherrschenden Personalmangels (in der Unterkunft). Es

[227] Auch etwas später berichtet Mr. Z von anderen frustrierenden Erfahrungen mit manchen Mitarbeiter:innen und meint, sich nur noch in wichtigen Belangen an sie zu wenden und verweist auf die wahrgenommene Differenz: `i won't ask because (-) the reaction of them is not like equals.`

> sei alles sehr schwierig, sie sei „just a social worker“ und sicher nicht sein „boss“. Dies trug allerdings offenbar nicht zur Klärung der Situation bei, da John sich daraufhin noch immer verwirrt zeigte und sichtlich gekränkt war: Er müsse ihr nicht helfen, er habe Besseres zu tun. Es sei nur ein Angebot gewesen. Nach einem weiteren erfolglosen Erklärungsversuch durch Petra zog John schließlich sein Hilfsangebot zurück: „Okay, then I’m not going to help you and then I’m going/go back to just being an asylum seeker again.“ Nachdem das Missverständnis nicht weiter zu bearbeiten war, verließ Petra den Raum. John und ich gingen dann weiter die Unterlagen am Laptop durch. (ausgebauter Memoauszug)

Die Bearbeitung des Missverständnisses drehte sich um soziale Kategorisierungen und Hierarchien, die offenbar mit dis/präferierten Selbst- und Fremdbezeichnungen einhergingen (*Ma’am*, *boss*, *social worker* und *asylum seeker*), deren Implikationen nicht expliziert bzw. nur angedeutet wurden. Die Szene offenbart zumindest zwei Konfliktlinien: Petra fühlte sich durch das „Ma’am“ an einen sozialen Ort positioniert, der nicht mit ihrem beruflichen (Selbst-)Verständnis einherging. John fühlte sich vermutlich nicht anerkannt in seiner Position und angebotenen Hilfestellung, eine Tätigkeit zu übernehmen, die möglicherweise über die Rollenerwartung hinausging. Petra verletzte durch die ausbleibende Reaktion (Annahme, Ablehnung oder Begründung für die Ablehnung) auf Johns Angebot die konditionelle Relevanz (vgl. Deppermann 2008: 68–70), was letztlich zur Zurücknahme des Angebots durch John führte. Die Formulierung der Klarstellung und Selbstbezeichnung *I’m just a social worker*, mit der Petra sich auf eine beruflich-soziale Kategorisierung beruft und sich vom „Boss“-Sein distanziert, echot John in seiner Antwort (*just being an asylum seeker*). Die Szene verweist weiters nicht zuletzt auf die angespannte Lage aufgrund der Arbeitsüberlastung der Sozialarbeiter:innen, die Petra in ihrer Entschuldigung selbst einbringt. Auch Manu schildert die tagtäglichen psychischen und körperlichen Belastungen, die mit der Arbeit in der Unterkunft verbunden waren (vgl. Rössel-Čunović 2018):

Beispiel 7.92 (I, 1:04:27–01:05:38)

```
MU:  es war für mich natürlich
     ANstrengend.
     weil äh:: wie ich nachHAUse
     gegangen bin\
     (-) das GUte daran-
     (.) ich war SO fix und fertig dass
     ich an NICHTS mehr gedacht habe.
SL:  hm_hm.
MU:  ((lacht))
     ich war <<lachend> (beTRAft.)>
     (-) ja. (.) ja.=das war schon (.)
     SEHR SEHR SEHR anstrengend.
     also °h wirklich PSYchisch und
     menTAL aber auch KÖRperlich dann
     zum schluss;
     °h ah es war SEHR SEHR SEHR extrem
     anspruchsvoll.
SL:  hm_hm.
MU:  ja.
SL:  glaubst du: dass das LEICHter (--)
     verKRAFTbar war weil ihr
     geWUSST habt (.) es\
     mit dem [Datum]-
MU:  ja.
SL:  <<p> wird das [ein ende
MU:                [NICHT alle
SL:  haben.>]
MU:  ko     ]lleginnen haben das
     verKRAFtet.
SL:  ja,
MU:  ja.
     NICHT alle kolleginnen haben das
     verkraftet.=
     =auch die naTUR der arbeit haben
     nicht ALle kolleginnen (ah)
```

36 verkraftet.
37 SL: hm_hm.
38 MU: was ich ABsolut verstehe.
39 °h ah und auch NACHvollzieh ah
40 NACHvollziehen kann.
41 °h ah:: und_ah h° ich mein\
42 °h äh es gibt auch ein ein beREICH
43 ah WO auch keine lösung dafür
44 GI:BT.=
45 SL: hm_hm.
46 MU: weil das ist wirklich der INhalt.
47 °h der INhalt und die natur dieser
48 arbeit ist (.) die einzelne
49 SCHICKsale.

Manu beschreibt hier Arbeitsbedingungen, die für manche Kolleg:innen schwer auszuhalten waren. Dabei verweist sie auf den *Inhalt und die Natur dieser Arbeit*, dass in diesem Arbeitsfeld tätige Personen mit Einzelschicksalen umzugehen hätten und in manchen Bereichen an die eigenen Handlungsgrenzen gestoßen wären (Z. 42–44; vgl. Oeltjen 2018: 137). Dass die Konfrontation mit Einzelschicksalen und das Stoßen an die eigenen Handlungsgrenzen von den Mitarbeiter:innen als herausfordernd erlebt wurden, ist Inhalt des nächsten Abschnitts.

Emotional-affektive und räumliche Abgrenzung und Professionalität

An mehreren Stellen wurde bereits deutlich, dass die Unterkunft für die verschiedenen Akteur:innengruppen Unterschiedliches bedeutet und diese auch mit unterschiedlicher Agency ausgestattet sind. Die Unterkunft erweist sich – wie unter 7.2.1.1 und im letzten Abschnitt gezeigt – als Ort der *Kontrolle* und *Hilfe*, in dem ein starkes Machtgefälle zwischen den Akteur:innengruppen vorherrscht. Verschiedentlich problematisieren die Mitarbeiter:innen Dilemmata (siehe oben) und weitere Schwierigkeiten in Bezug auf die soziale Dimension, die die Arbeit in einer Grundversorgungseinrichtung kennzeichnen. Viele deuten ein Spannungsverhältnis sozialarbeiterischer Arbeit an, welches dem sog. „doppelten Mandat" (Böhnisch & Lösch 1998 [1973])[228] entspricht: „In dieser [Anm.: sozialen Dienstleistungsfunktion] ist der Sozialarbeiter angehalten, ein stets gefährdetes Gleichgewicht zwischen den Rechtsansprüchen, Bedürfnissen und Interessen des Klienten einerseits und den jeweils verfolgten sozialen Kontrollinteressen seitens öffentlicher Steuerungsagenturen andererseits aufrechtzuerhalten" (Böhnisch & Lösch 1998 [1973]: 368). In Hinblick auf die Unterkunft äußert sich dieses Spannungsverhältnis u. a. darin, dass Sozialarbeiter:innen mit limitierten Ressourcen (wie Zeit, Zuwendung, Unterstützung, Raum, Kurse) arbeiten und versuchen, ihre Klient:innen (Bewohner:innen) zu unterstützen, dabei allerdings gleichzeitig auch die Interessen und Vorgaben ihrer Vorgesetzten und nicht zuletzt, wenngleich indirekt, des Staates und dessen Grenz- und Asylregimes einhalten müssen. Im Einklang mit Autor:innen wie Castro Varela (2018), Brandmaier & Friedmann (2019: 65) und Scherr (2018) zeigen die folgenden Ausführungen, dass sich dieses Spannungsverhältnis sozialarbeiterischen Handelns in der Sozialarbeit mit Geflüchteten bzw. in Sammelunterkünften zuspitzt.

[228] Aufbauend auf Böhnisch & Lösch (1973) fordern Autor:innen wie Staub-Bernasconi (2007) oder Prasad (2018) eine Orientierung gegenüber professionsbezogenen Kodizes und Menschenrechten als drittes Mandat sowie kritische Reflexion gegenüber strukturellen Bedingungen und Politik ein. Diese Debatte ist u. a in einen wissenschaftlichen Professionalisierungsdiskurs eingebettet, welcher wiederum die Komplexität und inhärenten Widersprüche sozialer Arbeit verdeutlicht. Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Anspruch der menschenrechtsorientierten Sozialarbeit mit Geflüchteten siehe Prasad (2018) und Scherr (2018).

Vor dem Hintergrund dieser skizzierten strukturellen Verhältnisse, zeichnet sich ein weiteres Spannungsverhältnis im Balanceakt zwischen emotionaler und körperlicher Nähe/Distanz zu den Bewohner:innen der Unterkunft ab. In den folgenden Interviewauszügen formulieren Mitarbeiter:innen der Unterkunft das Bedürfnis bzw. die Notwendigkeit, sich *abzugrenzen* und berufen sich auf *Professionalität* bzw. professionelles Verhalten. Dabei ist ein besonderes Verhältnis zwischen *Grenze/n* bzw. *Abgrenzen*, *räumlichen Ressourcen*, *Affekten*/*Emotionen* und *Agency* beobachtbar. So beschreibt Petra zu Beginn unseres zweiten Interviews (nach der Unterkunftsschließung) die Bedeutung der Unterkunft wie folgt:

Beispiel 7.93 (II, 00:33–02:16)

PE: also es war halt f:ür mi vor allem
mein ARbeitsplatz.=na,
SL: hm_hm.
PE: °h u:nd es ist irgendwie was ganz
besonderes wenn dein ARbeitsplatz
°h GLEICHzeitig das zuHAUSE
von anderen menschen ist.
°h wo sie: äh: (2.5) eigentlich
auch mit ihrem ganzen hab und GUT
(-) das ihnen noch geBLIEben ist
(-) WOhnen.
(1.5) °h a:hm (1.0) °h da kriagt
ma halt auch ganz einen anderen
TEIL (1.5) vom leben der menschen
mit.
°h als würd ich jetzt zum beispiel
in a (-) büRO gehen und dort hätt
ma beRAtungsräume;
und die leute KOMmen.=ja,
dann sind die ja aus dem KONtext
heraußen;
und °h ich kann mich EINfühlen
aber (.) ah:\
°h also das hat auf der EInen
seiten halt a: °h dinge wie:
ABgrenzung (.) SCHWIEriger
gemacht;
(--) °h GLEICHzeitig a dinge wie
GRENzen respektieren;=jo,
°h wobei die auch wieder
UNterschiedliche ((schnalzt))
E:benen in der (-) im-
i sog amal unterkunftsMAnagement
oder in der unterkunftsorganisakts
organisation;
°h da sicher UNterschiedlich: °h
damit UMgegangen sind;=jo,
sozialarbeit geht ANders mitn
RAUM-
SL: hm_hm.
PE: (.) oder mit dem priVATraum um
als vielleicht a: seCUrity.
°h oder die HAUSleitung die in
(.) geWISsen dingen °h einfach a:
einschreiten oder HANdeln
muss;=na,

Petra hebt zunächst die Besonderheit der Unterkunft als Arbeitsplatz, der zugleich das Zuhause von Personen darstellt, hervor (Z. 01–07), was die Vielfalt der Raumbedeutungen und Positionierungen der involvierten Akteur:innen verdeutlicht. Die Qualität des *Besonderen* macht sie nicht direkt an den Fluchterfahrungen der Bewohner:innen fest, sondern deutet deren Folgen (Z. 04–11) an. Danach elaboriert sie die damit verbundenen Konsequenzen für ihre Arbeit, wobei sie auf unterschiedliche räumliche Szenarien und Grenzkonzepte zurückgreift. Sie stellt die durch die Unterkunftssituation bedingte räumliche Nähe (`da kriagt ma halt auch einen ganz anderen TEIL (1.5) vom leben der menschen mit`) einem alternativen Beratungsszenario gegenüber: In einem externen Büro wären die Klient:innen `aus dem KONtext heraußen und °h ich kann mich EINfühlen aber`. Petra expliziert zwar nicht den angedeuteten Einwand (`aber`), doch legt diese Gegenüberstellung nahe, dass das beschriebene fiktive Szenario (in dem die Klient:innen eine räumliche Distanz zum Wohnumfeld hätten und Petra sich einfühlen könnte) nicht dem Unterkunftsberatungsverhältnis entsprach.

Als Folge dieser Umstände nennt Petra zwei unterschiedliche grenzbezogene Phänomene: *Abgrenzung* als Mitarbeiter:in (hier vermutlich im Sinne einer notwendigen persönlich-professionellen Distanz) und *Respektieren der persönlichen Grenzen* (wahrscheinlich jene der Bewohner:innen). In beiden Fällen erfolgt eine Verknüpfung zwischen den *räumlichen* Umständen (die die Unterkunft bedingt) und *Grenzen*: Während die räumliche Situation und – wenngleich nicht so ausformuliert – (räumliche) Nähe in der Unterkunft ein Abgrenzen (der Mitarbeiter:innen) erschwert haben, sei es ebenfalls schwierig gewesen, die (nicht näher definierten) Grenzen der Bewohner:innen zu respektieren. Dabei differenziert Petra in Bezug auf den Umgang mit Raum zwischen den unterschiedlichen Mitarbeiter:innengruppen der Unterkunft. Sie grenzt die Sozialarbeiter:innen von den Security-Mitarbeiter:innen und der Hausleitung ab, welche gelegentlich diese Grenzen überschreiten müssten (Z. 43–46). Das hier vorgelegte Raumverständnis impliziert einen spezifischen Handlungsraum, in dem verschiedene (sozio-symbolische, persönliche, professionelle) Grenzen eine zentrale Rolle spielen und in dem unterschiedliche Akteur:innen mit unterschiedlichen Befugnissen ausgestattet sind und Grenzen (wenn nötig) überschreiten. Grenzen werden somit indirekt als etwas Positives, persönlich sowie professionell Notwendiges konstruiert, als etwas, das es einzuhalten gilt, allerdings im Betreuungsverhältnis einer Unterkunft aufgrund der Raumsituation und anderer Umstände gefährdet sind bzw. überschritten werden können.

Im nächsten Auszug, der auf das obere Beispiel folgt, führt Petra die bereits angesprochene Besonderheit der Unterkunft und deren Folgen auf ihr professionelles Handeln weiter aus. Dabei bezieht sie sich erneut auf *Grenzen* und die spezielle räumliche Situation:

Beispiel 7.94 (II, 02:26–04:53)

```
01  PE:  ah:m (6.5) ja es hat eine (.)
02       GROsse bedeutung GHObt eigentlich
03       auch zum UMsetzen von meine
04       aufgaben; (-)
05       dass i an dem ort bin °h wo:
06       menschen zuHAUse sind.
07       °h was auf der einen seite a dass
08       man sie in ihrem zuhause SCHÜTZT.
09       und manchmal war das halt so a (.)
10       °h a GRENze wenn man weiß-
11       es geht jemandem recht SCHLECHT;
12       und und °h ah: die person ist ganz
13       (.) zuRÜCKgezogen und kommt nimma
14       aus dem zimmer so.
15       °h ab WANN darf man oder MUSS man
16       diese privatsphäre ah: (--)
17       zumindest ANkratzen um zu SCHAUen
18       (.) ahm:\
19       also das war EINS von diesen ganz
20       SCHWIErigen punkten;=na,
21       (-) °h oder a manche (.) manche
22       bewohner bewohneRINnen (.) wollten
23       uns EINladen aufs zimmer;
24       (-) [jo.   ]
25  SL:      [hm_hm.]
26  PE:  zum TEEtrinken oder so;=na,
27       und °h das ANnehmen (-) ist auch
28       nicht so EINfach;=na,
29       weil das überschreitet eigentlich
30       auch a GRENze in DEM das ich
31       vielleicht MENSCHlich gern gmacht
32       hätt;=ja,
33       aber das i auf der anderen seite
34       dann wieder als °h SCHWIErig in
35       bezug auf eine professionelle
36       arbeit SEH.=na,
37       weil da kann es zu EIfersucht
38       kommen;=
39       =und man kommt sich auch ZU NAhe
40       dann.
41       °h und dann kann man sich auch vo
42       gewisse emotionen SCHWER\
43       also emotionen °h die die
44       betroffenen personen a MITtragen
45       ständig;=na?
46       °h dass man si/
```

47 also da da dass I mi in MEIner
48 arbeit (.) dann wieder ABgrenzen
49 kann davon a.=
50 =weils ja ned Afoch is (.) °h
51 sozusagen wenn man mit der zeit
52 das vertrauen der menschen
53 geWINNT;
54 und sie erzählen einem ihre
55 geSCHICHten;
56 die teilweise WIRklich sehr HART
57 sind.
58 und dann hot man aber auch so VÜ
59 geschichten. (-)
60 SL: hm_hm.
61 PE: auf so ENGem raum.
62 °h mit de man TÄGlich konfrontiert
63 ist;
64 also ((schnalzt)) da ist schon
65 auch VÜ emotionale und psychische
66 KRAFT die man da braucht;=jo.
67 und wo ABgrenzung auch ganz a
68 wichtiges thema ist;=na.
69 weil es HÜFT ja nix wenn ich dann
70 vor lauter MITgefühl °h nimma
71 HANdeln kenntat [zum]
72 SL: [hm_hm.]
73 PE: beispiel;=na, (.) jo.

Zu den angesprochenen Dilemmata und Herausforderungen in ihrem Arbeitsalltag zählt Petra die Gratwanderung hinsichtlich eines Schutzauftrags, der sich hier räumlich ausdrückt (Z. 07–08). Sie stellt die rhetorische Frage, ab wann es legitim sei, Personen, denen es schlecht gehe und die sich zurückgezogen haben, aufzusuchen und an deren Privatsphäre zu „kratzen". Die Sorge um das emotionale Wohlbefinden wird als Anlass herangezogen, um die räumliche Distanz etwas zu verringern (und in die Privatsphäre vorzudringen).[229] Der Umgang mit dem Privatraum der Bewohner:innen war mit einem Ausloten bzw. Regulieren der *emotionalen Eingebundenheit* sowie *Nähe* und *Distanz* verknüpft, welche sie auch im nächsten Szenario (einer Einladung) mit dem *Grenz*begriff in Verbindung bringt: Sie stellt das Annehmen einer Einladung (zum Teetrinken aufs Zimmer) und ihre eigentliche persönliche Präferenz (*menschliches* Handeln) einem professionellen Anspruch bzw. *Professionalität* gegenüber. In ihrer Begründung beruft sie sich – wie auch oben – auf *Emotionalität* (verschiedener Akteur:innen): Nicht nur könne dies Eifersucht unter den Bewohner:innen auslösen, sondern sie könne sich auch aufgrund der *Nähe* von der emotionalen Last bzw. den *Emotionen* und *Geschichten* der Bewohner:innen nicht *abgrenzen*. Hier wird ferner die Verknüpfung zwischen Emotion/Affekt, Körper und Biographie (vgl. Abraham 2020: 30; Busch 2020a; Castro Varela & Heinemann 2016) ersichtlich. Der enge Raum erschwere ihre Arbeit, für die `VÜ emotionale und psychische KRAFT` (Z. 65–66) erforderlich sei und mache Abgrenzung daher wichtig. *Abgrenzung* wird als Mittel und Notwendigkeit präsentiert, um weiterhin *handlungsfähig* zu bleiben, wohingegen Emotionen als lähmend konstruiert werden (Z. 69–71). Grenzen dienen hier der Aufrechterhaltung von *Professionalität* und *Agency* (vgl. Lamont & Molnár 2002: 177). Diese Strategie beruht auf der Annahme bzw. Emotionsideologie (vgl. Pritzker 2020: 247), dass durch räumliche Distanz auch eine emotionale Distanz erreicht werden kann. Im Umkehrschluss impliziert räumliche Nähe die Möglichkeit der Übertragung von Emotionen bzw. Affekten[230] (vgl. Ticktin 2011: 89–127), was Petra indirekt als Gefahr (vgl. Del Percio 2016: 96) konstruiert, indem sie

[229] Petra greift auch begrifflich auf Grenze zurück, wobei die genaue Bestimmung unklar bleibt. Sie verweist zwar auf das Bestehen einer Grenze (Z. 10), welche möglicherweise hier als moralische, ethische oder auch professionelle Barriere sowie Dilemma verstanden wird, wann man eingreifen darf.

[230] Dies erinnert an das psychoanalytische Konzept der *Übertragung* (vgl. Rössel-Čunović 2018: 56–59, die auch von einer „Mitgefühlserschöpfung" spricht).

auf die eigene Verletzlichkeit verweist. Sabsay (2016) definiert diese Vulnerabilität unter Rückgriff auf Butler (2009) wie folgt: „the subject's radical dependency and capacity to affect and be affected, which, in turn, indicates the vulnerable and embodied character of subjectivity" (Sabsay 2016: 279). Auf ähnliche Weise beschreibt Pritzker, wie Nähe die Übertragung von Affekten begünstigt: „the permeability of the embodied and emotional self is constantly reconfigured within intimate interactions through which affect […] travels across bodies" (Pritzker 2020: 250). Abraham (2020: 30) hebt ebenfalls die Relevanz der leiblich-affektiven Dimension von Wahrnehmung in Hinblick auf den Beratungskontext hervor.

Bei der Beantwortung meiner Frage, wie sie sich abzugrenzen versuchte, stützt sich Petra explizit auf eine räumliche Distanznahme, was erneut die Bedeutung von Raum als grenzproduzierende Ressource verdeutlicht:

Beispiel 7.95 (II, 04:55–06:07)

01	SL:	und WIE: hast du dich dann sonst	20		halt einfach nicht\ °h
02		abgegrenzt oder proBIERT	21		weils nicht an MIR liegt.=jo.
03		ab[zugrenzen?]	22	SL:	hm_hm.
04	PE:	[oh:] njo: indem ich halt	23	PE:	weil I das nicht beschaffen kann;
05		hauptsächlich in meinem büRO war.	24		oder weil I gewisse rahmen\ °h
06	SL:	hm_hm.	25		die jetzt an ÖSterreich oder an
07	PE:	da war halt KLAR °h des is mei	26		der E U politik oder an was auch
08		OARbeitsraum und da kommen menschen	27		IMMmer °h liegen;
09		zu MIR rein;	28		n: also es gibt einen RAHmen den i
10		und °h der RAUM steht aber	29		NED verändern kann;=
11		gleichzeitig a für beSTIMmte (.)	30		=aber es gibt einen RAHmen
12		°h dinge die man da verlangen DEARF;	31		innerhalbede innerhalb von dem i
13	SL:	hm_hm.	32		°h agieren KA:NN;
14	PE:	jo,	33		und da:nn bin ich für bestimmte
15		und die man sich da ABholen kann.	34		THEmen zuständig [gewesen;]=na,
16		(2.0) das aber auch wieder GRENzen	35	SL:	[hm_hm.]
17		hat;=jo,	36	PE:	und DIE waren in dem RAUM
18	SL:	hm_hm.	37		verankert;
19	PE:	also: gewisse dinge die die man			

Um sich (emotional) abzugrenzen, setzt Petra eine räumliche Strategie – den Rückzug in ihr Büro – ein. Bei dieser Beschreibung ihres Büros und ihrer Arbeit fällt auf, dass Raum als Ordnungshilfe fungiert (Z. 07–09) und Arbeit stark räumlich-dinglich gedacht bzw. verankert wird. In der Verdinglichung der sozialarbeiterischen Beratungsleistung (Z. 10–12) klingt auch die Distribution von Ressourcen in der sozialen Arbeit an (vgl. Brandmaier & Friedmann 2019: 54–57)[231]. In der weiteren Folge beschreibt sie klar definierte Funktionen und Zuständigkeiten des Raumes, der mit einer gewissen Agency sowie Erwartungshaltungen einhergeht, welche wiederum strukturell bedingt sind bzw. Grenzen aufweisen. Petra thematisiert die begrenzten Ressourcen und verweist auf die extern (Österreich, EU-Politik) begründete Limitierung (Z. 21, 28–29). Diese Konzeptualisierung ihres Zuständigkeitsbereichs und ihrer Möglichkeiten, die von Außen definiert (und unveränderlich) sind, entlastet ihr eigenes begrenztes Handeln (vgl.

[231] Es sei auch an die Konzeptualisierung von Petras Büro als Ort der *Aussprache*, der *Kompromissfindung* und des *Trostes* erinnert (Beispiel 7.89).

Gräber 2020: 406–408; Oeltjen 2018: 137, Beispiel 7.92). Dieser unveränderliche Handlungsrahmen respektive die begrenzte *Agency* werden ebenfalls *räumlich* und skalar definiert. Damit greift sie ein Charakteristikum sozialarbeiterischer Arbeit im Fluchtkontext auf – die Konstitution des Handlungsrahmens/der Agency von Sozialarbeiter:innen durch die Politik (vgl. Scherr 2018: 46).

Dass Petra auf räumliche Abgrenzung als Handlungsstrategie setzt, wurde bereits in der Fotobefragung deutlich, in der sie anhand eines Fotos ihres Büroschreibtisches (S11/B1) erläutert, dass dieser eine notwendige Barriere darstelle, um Grenzen herzustellen bzw. aufrechtzuerhalten:

Beispiel 7.96 (43:27–44:13)

```
01  PE:  und der TISCH DA:-
02       der ist im raum halt auch
03       manchmal (.) barRIEre;=
04       [=also       ] manchmal °h würde i
05  SL:  [=<<p> hm_hm.]
06  PE:  man WEGwünschen um so diese
07       verTRAUens[basis ] besser ahm
08  SL:            [hm_hm.]
09  PE:  aufbauen zu [können.]
10  SL:              [hm_hm. ]
11  PE:  °h in GANZ seltenen fällen setz
12       ich mich (.) RÜber;
13  SL:  hm_hm.
14  PE:  also auf die ANdere seite;
15       (-) ZU den bewohnerinnen.
16       °h PRINzipiell ist es aber GUT und
17       WICHtig;
18  SL:  hm_hm.
19  PE:  ja:.=dass diese grenze DAbleibt.
20  SL:  hm_hm.
21  PE:  also auch für mich perSÖNlich;
22       damit mich die sachen nicht zu
23       viel MITnehmen.
24  SL:  hm_hm.
25  PE:  °h und diese professionelle
26       GRENze-
27  SL:  hm_hm.=hm_hm.
28  PE:  bewahrt.=
29       =ich bin die (-)
30       soZIALbera[terin.       ]
31  SL:            [hm_hm.=hm_hm.]
32  PE:  es sind nicht MEIne probleme;
33       ich bin zur unterSTÜtzung da;
34       und da ist der TISCH: so als
35       [°hh   ] GRENze dann auch immer
36  SL:  [hm_hm.]
37  PE:  wichtig.
```

Auch hier stellt die räumlich manifestierte Grenze in der Gestalt des Tisches eine notwendige und positiv bewertete Grenze bzw. Ressource dar, die eine zu starke emotionale Involvierung verhindern soll (Z. 21–23). Wie auch in den oberen Auszügen aus dem zweiten Interview (Beispiele 7.95 und 7.96) steht das Emotionale (Z. 04–09) im Gegensatz zum Professionellen. Die Grenze erweist sich als eine professionell notwendige, der eine Schutzfunktion zukommt (Z. 21–23). Sie verleiht den sozialen Positionen (Bewohner:innen vs. Sozialberaterin) einen räumlichen Ausdruck (`RÜber ((…)) auf die ANdere seite (-) ZU den bewohnerinnen`, Z. 12–15) und trägt auf diese Weise dazu bei, eine Trennung sicherzustellen und eine professionelle Rolle (Z. 29–30) abzusichern. Auch hier schafft der Tisch die notwendige räumliche und letztlich auch emotionale Distanz: „the flow of affect is constantly mediated by shifting dynamics of closeness and distance“ Pritzker (2020: 244). Nicht zuletzt erinnert die von Petra vorgenommene Abgrenzung bzw. Definition der Interaktion und der Verhältnisse (Z. 29–33) an die von Goodwin beschriebene professionelle Praxis: „Central to the social and cognitive organi-

zation of a profession is its ability to shape events in the domain of its scrutiny into the phenomenal objects around which the discourse of the profession is organized“ (Goodwin 1994: 626; siehe auch Hirschauer 2014: 173).[232]

Auch im Gespräch mit Manu kommen wir auf das Thema der emotionalen Involvierung zu sprechen. Im nächsten Auszug frage ich sie nach ihrem Bedürfnis, sich abzugrenzen, nachdem sie zuvor berichtet hatte, wie sie sich um eine (tschetschenische) Familie besonders gekümmert habe:

Beispiel 7.97 (I, 1:02:12–01:04:02)

SL: und hast du manchmal das beDÜRfnis
gehabt dich irgendwie ABzugrenzen,
MU: °h das ist GANZ wichtig.
SL: hm_hm.
MU: das ist !GANZ! GANZ GANZ GANZ
wichtig.
deshalb sind sachen mit ESsen
und TRINken sehr HEIkel.
SL: hm_hm.
MU: ah: ja.
aber bei bei bei den tscheTSCHEnen
°h wars einfach eine eine eine
eine eine beSOndere situation.
SL: hm_hm.
es war eine ANdere situation.
SL: hm_hm.
MU: ja.
SL: hm_hm.
MU: ja.
SL: (-) und ah hast dus geSCHAFFT dich
dann abzugrenzen?
oder WIE hast du das dann gemacht;
MU: ja.=schon.
weil es ist eine eine\
(--) es ist eine tägliche
heRAUSforderung.=ja?
SL: hm_hm.
MU: dass man ah: äh FREUndlich bleiben
WILL aber auch beSTIMMT.=
=weil das ist auch die arbeit\
die arbeit funktioNIERT nicht so
gut wenn man °h ai\
wenn die grenzen FLIEßen zwischen
(-) PROfessionalität und
FREUNDschaft und so weiter;
°h ich MÖCHte auch die bewohner
(.) die bewohnerinnen davon auch
beWAHren von der entTÄUschung äh
später.
weil ah (.) ich will NICHT dass
man IRRtümlicherweise glaubt es
ist jetzt eine FREUNDschaft
entstanden.
und glauben °h ah wir TAUschen
jetzt unsere privatnummern (.)
aus;=
und wir treffen uns nach dem
(AUSzug).
und so WEIter und so FORT.
ah ai das KANN ich nicht MAchen.
SL: hm_hm.
MU: und und und ahm und ah aber\ (--)
ja.=alleine DAS ist ein grund dass
man (--) IMmer vor augen hat ah
oder häl halten MUSS (.) ah die
grenze NICHT äh so FLIEßen zu
lassen.
SL: hm_hm.
MU: ja.
dass man professionell BLEIBT hei
heißt heißt heißt NICHT dass man
sich wie ein <<p> beAMter>
((lacht)) be verhält.=
=NICHTS gegen beamte bitte.
((SL und MU lachen))

Zunächst hebt Manu *Abgrenzen* als zentral hervor (Z. 03, 05–06). Sie folgert zwar, dass die Bereiche *Essen und Trinken* deshalb *heikel* seien, doch konstruiert und legitimiert sie die zuvor genannte engere Beziehung zur tschetschenischen Familie als Ausnahme (vgl. Fassin 2012: 3f.), da es sich um eine *besondere*, *andere* Situation gehandelt habe (worin eine weitere Facette

[232] Die hier beschriebenen Grenzprozesse exemplifizieren das unter 2.1.3 vorgestellte Verhältnis zwischen *Grenze* und *Ordnung*, s*oziosymbolischen* und *sozialräumlichen* Grenzen sowie die Materialisierung von soziosymbolischen Grenzen.

der *Verdientheit* angedeutet ist). Wie auch Petra wählt sie das Beispiel des gemeinsamen Essens und Trinkens – Tätigkeiten, die eine räumliche Nähe implizieren. Durch die Attribuierung *heikel* zeigt sie an, dass hier allerdings Vorsicht geboten ist. Sie macht das Abgrenzen dabei an ihrem eigenen Verhalten fest und deutet erneut einen Balanceakt an, `dass man ah: äh FREUndlich bleiben WILL aber auch beSTIMMT`. Die hier beschriebenen Grenzen dienen der Etablierung einer (sozialen) *Ordnung*, die auf einer Trennung zwischen Professionalität und Freundschaft beruht. Manu schreibt diesen Grenzpraktiken (der Regulierung der Beziehungsgestaltung) indirekt nicht nur eine ordnungsstiftende, sondern auch schützende Funktion zu (Z. 36–39), wobei hier – anders als bei Petra – die Bewohner:innen geschützt werden sollen. Diese Grenzkonzeptualisierung impliziert das Ausmaß der *Permeabilität* und somit eine zentrale Qualität von Grenzen (vgl. Schiffauer et al. 2018; siehe 2.1). Manu deutet somit keine harten, undurchlässigen Grenzen an, sondern solche, die einerseits Ausnahmen (bei der tschetschenischen Familie) erlauben und andererseits auf einer selbst zu regulierenden Durchlässigkeit sowie professionellen Erfordernis beruht (Z. 31–35, 53–57). Auch hier zeigt sich, dass das Grenzenziehen ein individuelles Problem darstellt (vgl. Del Percio 2016: 91) und in der Eigenverantwortung der Mitarbeiter:innen liegt. Dass es sich hierbei um eine verhandelbare Grenze bzw. keine klar getrennten Sphären handelt, drückt Manu weiters durch eine Abgrenzung gegenüber Beamten aus: `dass man professionell BLEIBT ((…)) heißt NICHT dass man sich wie ein <<p> beAMter> ((lacht)) be verhält`. Manu deutet die stereotype Persona eines Beamten an, welche in Österreich oft negativ konnotiert wird (vgl. Forgács 2016: 26). Zwar führt sie diese Abgrenzung nicht weiter aus, doch lässt die Gegenüberstellung die Interpretation zu, dass das ‚Sich-wie-ein-Beamter-Verhalten' mit einem starken Ausmaß an Distanz einhergeht. Die von Forgács (2016) angeführten Merkmale lassen auch die Charakterisierung von Beamten als *unnahbar*, *unparteiisch* bzw. als *nicht beeinflussbar* zu, was im Gegensatz zu dem von Manu beschriebenen formbaren Verhältnis (zwischen *freundlich* vs. *bestimmt*, *Professionalität* vs. *Freundschaft* und letztlich *Nähe* vs. *Distanz*) steht.

Das von Petra und Manu beschriebene Bedürfnis, sich abzugrenzen, wird auch von Paul, dem in der Unterkunft tätigen Lehrer, im Bemühen um eine Distanznahme vorgebracht:

Beispiel 7.98 (34:31–35:24)

```
01   SL:   du hast dich natürlich viel in der SCHUle aufgehalten.
02         hast du auch vie:l mit ah:m\
03         oder hast du dich auch viel in der UNterkunft aufgehalten,=
04         =ode::r-
05   PL:   °h eher SELten.
06         ich hab die UNterkunft selbst also so die ZIMmer oder so die
07         hab ich GAR nie gesehen.
08   SL:   hm_hm.
09   PL:   ah:m (-) allerdings auch ziemlich beWUSST.
((8 Sek. Auslassung))
10   PL:   ah:m (2.0) ich MUSS mich ja aber als lehrer auch ein bissl um
```

11 eine disTANZ bemühen. [ja.]
12 SL: [hm_hm.]
13 PL: u:nd das proBLEM ist-
14 ich ich KANN mich nicht ZU SEH:R (.) auf die individuellen
15 persönlichen SCHICKsale der der KINder einlassen.
16 und und kann mich damit nicht ZU: SEHR aufhalten.
17 weil das würde meinen SICHT ein bisschen verKLÄren.
18 SL: hm_hm.
19 PL: also i ich=
20 =abgesehen davon dass es nicht so GUT wär wenn ich aus
21 perSÖnlicher (.) sicht wenn ich da Emotional zu sehr involviert
22 bin.=NA?

Paul setze bewusst auf eine professionell begründete räumliche und soziale Distanz. Denn er sieht (ähnlich wie Petra) eine zu starke *emotionale Involviertheit* als problematisch – sowohl in professioneller als auch persönlicher Hinsicht. Diese hätte einen lähmenden Effekt (`kann mich damit nicht ZU: SEHR aufhalten`) und würde seine Sicht `verKLÄren` (wobei unklar ist, was er damit genau meinte). Wie Petra bedient sich Paul zwar auch des *Professionalitätstopos*, um die Distanz zu legitimieren, doch spricht er – anders als Petra – nicht explizit von Grenzen. Paul scheint insgesamt eine räumliche Strategie zu verfolgen, mit der er die hausinterne Schule als eigenen separaten institutionellen Raum konzipiert. So erzählt Paul an einer anderen Stelle, wie er die Schüler:innen mit dem österreichischen Schulsystem vertraut machen wollte, indem sie beispielsweise verschiedene Routineabläufe eingeübt bzw. imitiert hätten.

Gefragt nach der Motivation, sich zurückzuziehen, verweist Paul erneut auf ein prinzipielles professionelles Gebot, als Lehrer auf Distanz sowohl in physischer/körperlicher als auch sozial-emotionaler Hinsicht zu achten:

Beispiel 7.99 (36:16–38:24)

01 PL: also als lehrer muss man
02 PRINzi[piell] schauen dass man
03 SL: [hm_hm.]
04 PL: ah: distanz hat in (-) ZWEIerlei
05 hinsicht.
06 °h ah ERstens auch so rein
07 PHYsisch.
08 SL: hm_hm.
09 PL: besonders ich als MANN muss
10 aufpassen;
11 SL: hm_hm.
12 PL: ah:: dass ah es zu keinen
13 situationen kommt die::
14 FEHLinterpretiert werden können.
((26 Sek. Auslassung))
15 und das ZWEIte ist eben-
16 (---) das ist immer so bissl das
17 STREITthema.
18 viele kolleginnen geben zum
19 beispiel ihren eltern die
20 priVATnummer.
21 ich würde das NIE machen.=ja?
22 SL: hm:hm.
23 PL: WEIL ah ganz einfach die SCHUle
24 und die ARbeit.
25 das ist das ist SCHUle.
26 A:ber wir haben auch irgendwie so
27 ein ANrecht auf ein auf ein
28 ah:m priVATleben.
29 SL: hm_hm.
30 PL: jetzt hab ich aber LEtztes jahr
31 dann doch einmal den FEHler
32 geMACHT;
((Paul erzählt, dass er im Vorjahr in einer anderen Schule ebenfalls eine Flüchtlingsklasse unterrichtet und einer Sozialarbeiterin seine Privatnummer gegeben habe. Diese habe ihn allerdings häufig auch

in der Früh im Namen des Schülers
kontaktiert, 33 Sek. Auslassung))
PL: und DANN hats dann natürlich
IRgendwann einmal geheißen-
naja.=warum hat jetzt aber der
[Name 1] die NUmmer.
und nicht ah [Name 2] AUCH,=na?
SL: ja.
PL: und das war BLÖD.
SL: hm_hm.
PL: das war von MIR ein
anfängerfehler.
und das würd ich auch SO NIE
wieder machen.=na?
SL: hm_hm.
PL: aber DAmals war ich noch so:
recht NEU im geschäft.
SL: hm_hm.
PL: und ich hatte AUCH eine
flüchtlingsklasse.
und ich wollte HELfen.
und ah:m (--) hab mich da ein
bisschen °h (---) REINgesteigert.
aber das wa:r\
das das würd ich SO nicht mehr
machen.

In diesem Ausschnitt führt Paul weitere Facetten seiner Vorstellungen eines professionellen Verhaltens aus: Zunächst beruft er sich auf einen genderspezifischen professionellen Code (Z. 09–10) – so müsse er als männlicher Lehrer besonders auf physische Distanz Acht geben, worin er eine Vorsicht wegen des pauschalen Verdachts des sexuellen Missbrauchs in pädagogischen Einrichtungen durch männliche Pädagogen (vgl. Koch 2012: 104) andeutet. Dem zweiten Bereich (dem Zurverfügungstellen der privaten Handynummer) steht er kritisch gegenüber (Z. 15–21). Dabei vollzieht er eine räumliche Trennung zwischen Schule und Privatleben (Z. 23–28). Er räumt ein, dass er einen *Anfängerfehler* gemacht habe, wobei er auch hier die Schuld und somit die Verantwortung der Abgrenzung bei sich selbst sieht (`das war von MIR ein anfängerfehler`), was erneut das Abgrenzen als Eigenverantwortung konstruiert. In der Erläuterung des „Anfängerfehlers“ wird das (in der Literatur häufig problematisierte) *Helfen* im ‚Flüchtlingskontext‘ deutlich (Z. 49–53; siehe oben, vgl. Castro Varela 2018; van Dyk & Misbach 2016). Das, was Paul mit dem umgangssprachlichen Ausdruck ‚sich hineinsteigern‘ (Z. 52–53) beschreibt, impliziert ein über eine (professionelle) Norm hinausgehendes Engagement und einen gewissen Kontrollverlust bzw. eine unkontrollierbare Hingabe, welche als Konsequenz zur Vermischung von Privatem und Beruflichem führte. Wie auch Petra und Manu erwähnt Paul somit eine Ausnahme, die er allerdings als einmaligen „Anfängerfehler“ bezeichnet. Anders als Petra und Manu zieht er die Ausnahme zur Legitimierung seines Handelns – der strikten Distanznahme – heran.

In allen drei Fällen (Petra, Manu, Paul) skizzieren die Mitarbeiter:innen ein Arbeitsfeld, in dem prekäre Lebens- und Wohnumstände der Bewohner:innen (mit)verwaltet werden und das eine Abgrenzung und Kontrolle über die eigene emotionale Betroffenheit/Affektiertheit der darin professionell tätigen Personen voraussetzt, um weiterhin handlungsfähig zu bleiben (siehe auch Rezzonico 2020). Alle drei beziehen sich dabei auf professionelle Diskurse bzw. Professionalität (vgl. Goodwin 1994; Lamont & Molnár 2002), die – auf einer allgemeinen Ebene – professionell ausgerichtetes Verhalten überhaupt als relevanten Handlungsmaßstab vorgeben. Spezifischer machen sie Professionalität bzw. professionelles Verhalten in der Sozialarbeit bzw. als Lehrer am Beispiel der Beziehungsgestaltung und dem angemessenen Ausmaß der *Nähe*/*Distanz* bzw. dem *Abgrenzungstopos* fest (vgl. Kagle & Giebelhausen 1994). In den In-

terviews wird dies als professionelles, allerdings ausschließlich eigenverantwortliches Erfordernis konstruiert, was den Blick weg von der Institution lenkt, die Dörr allerdings für ausschlaggebend hält: „ebenso zwangsläufig haben diese Einflüsse und Machtverhältnisse auch Wirkungen auf die emotionalen Kräfte, die die rollenspezifischen Nähe-Distanz-Regulationen der professionellen Fachkräfte färben“ (Dörr 2017: 206–207).

Eine interessante Gegenposition zu der hier besprochenen professionellen Notwendigkeit der Abgrenzung und Distanz nimmt Daria ein, die in der Unterkunft als Betreuerin und Dolmetscherin tätig war. Sie bezeichnet sich selbst als Menschenrechtsaktivistin und habe 2015 in der Arbeit mit Flüchtlingen ihre Leidenschaft gefunden. Nicht nur zeigt sie eine starke emotionale Bindung zu ihrer Arbeit und den Bewohner:innen (`ich bin leidenschaftlich dabei`), sondern ist sie auch – im Vergleich zu anderen Mitarbeiter:innen – den Bewohner:innen aufgrund ihrer Aufgabengebiete räumlich wesentlich näher (siehe auch Abschnitt über Zimmerkontrollen, 7.2.1.1). Das Näheverhältnis zeigt sich besonders deutlich in ihrer Begleitung bei ärztlichen Konsultationen und Geburten. Daria beschreibt, dass sie oft die Rolle als „Mama“ eingenommen habe und die Bewohner:innen sie als wichtige Bezugsperson wahrgenommen hätten, was ferner eine sozial-emotionale Nähe nahelegt (vgl. Bauer 2017: 218).[233] Daria, die sich auch in der Freizeit ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe engagierte, sah sich eher als Helferin (denn als Dolmetscherin). Ferner positioniert sie sich auch in sozialer bzw. biographischer Hinsicht in der Nähe der Bewohner:innen, indem sie auf ihre eigenen Erfahrungen mit Krieg und dem repressiven Regime im Iran, den sie vor einigen Jahrzehnten verlassen hatte, verweist. Der von Daria beschriebene Arbeitseifer, der mit einem ausgeprägten Näheverhältnis und einer Solidarität zu den Bewohner:innen einherging, hatte für sie allerdings nachteilige Folgen in früheren Arbeitsverhältnissen im Flüchtlingsbereich: Sie wurde einige Male gekündigt, weil sie – so Darias Vermutung – „zu viel“ geholfen habe:

> `nach probemonat haben mich gekündigt | zweite monat war das | ja passt nicht | und die haben nicht direkt gesagt | ((…)) aber ich hab gewusst weil ich mehr mache als die da | ((…)) und dann war ich bei [Firma] | auch gleiche | dann hab ich nimma so viel gemacht | weil ich angeblich zu viel ma zu viel herz habe | bei [NGO] haben mir auch gesagt dass ich halt zu viel her äh herz habe | […] ich kann auch hart sein aber äh menschlich kann ich | unmenschlich kann ich nicht sein.`

Diese Beschreibung erinnert an Darias bereits unter 7.2.1.1 erwähnte Selbstattribuierung ihres Handelns als ‚menschlich‘, welche hier mit einer starken emotionalen Involviertheit (‚zu viel Herz haben‘) sowie einem über das erwartete Maß hinausgehenden beruflichen Engagement einhergeht. Ferner verweist dies auf ein moralisch ausgerichtetes Handeln bzw. erneut auf einen humanitären Anspruch in der Flüchtlingsarbeit. Dies geht mit einer Akteur:innenkonstruktion

[233] Nur ein Mal hat Daria mir gegenüber Probleme mit dieser Nähe und ihre Sprachkenntnisse als nachteilig angedeutet, da die Bewohner:innen sie auch in ihrer Freizeit angerufen haben.

sowie einschlägigen Beziehungsgestaltung zwischen Geflüchteten als hilfsbedürftig und Mitarbeiter:innen, die ihr Handeln moralisch ausrichten (müssen), einher (vgl. Agier 2011; Caluya 2019; Castro Varela & Heinemann 2016; Fassin 2011; Ticktin 2011). Daria positioniert ihr eigenes Handeln und (indirekt) jenes der anderen gegenüber moralisch-ethischer Normen (des *richtigen*, *menschlichen* Handelns; vgl. Mattingly & Throop 2018). Wenn man die oben vorgestellten Positionierungen der im Sozialarbeiter:innenteam tätigen Petra und Manu sowie dem Lehrer Paul jener der Betreuerin und Dolmetscherin Daria gegenüberstellt, so scheint dies den beobachteten Zusammenhang zwischen räumlicher und emotionaler Distanz/Nähe zu bekräftigen: Daria, die eine starke räumliche und emotionale Nähe zu den Bewohner:innen einnimmt und diese nicht als problematisch empfindet, verweist auch an keiner Stelle auf den Professionalitätstopos oder das Bedürfnis, sich abzugrenzen.

7.2.2 Weitere Perspektiven auf organisierte Unterbringung und alternative Wohnsituationen

Die Ergebnisse des letzten Abschnitts haben allgemein die Verschränkung individuellen Wohnens bzw. individueller Lebensführung mit sozialen Bedingungen (vgl. Beck 2021; Hasse 2009) gezeigt. Im Falle von Asylwerber:innen, die in organisierten Großunterkünften wohnen, tritt dieser Zusammenhang u. a. in Form von umfassenden Handlungsbeschränkungen, prekären Wohnbedingungen, Kontrollpraktiken und asymmetrischen Beziehungen deutlich zutage (vgl. Geiger 2016; Knapp 2010; Täubig 2009). Dass sich die Wohnsituation für Asylwerber:innen und anerkannte Geflüchtete abseits der untersuchten Unterkunft XYZ oft weiterhin prekär gestaltet, geht auch aus den Beispielen in diesem Abschnitt hervor. Zunächst fasse ich weitere Erfahrungen mit Unterkünften meiner Interviewpartner:innen (7.2.2.1) zusammen, bevor ich anhand von zwei Beispielen das Erleben und Besonderheiten anderer Unterbringungsformen genauer behandle (7.2.2.2 und 7.2.2.3).

7.2.2.1 Erfahrungen mit anderen Unterkünften

Die Wohnsituation für Asylwerber:innen ist mehrfach temporär, prekär und fremdbestimmt (vgl. Oesch 2019; Steigemann & Misselwitz 2019; S. Turner 2016) – nicht nur wegen des ungewissen Verfahrensausgangs und der ungewissen Dauer (siehe Kapitel 8), sondern auch aufgrund der Dynamik, die sich aus den soziopolitischen Veränderungen und wechselnden Grenzmaßnahmen ergeben. Nachdem sich die Anzahl der unterzubringenden und neu grundversorgungsberechtigten Personen sukzessive reduzierte, wurden viele der Notunterkünfte und temporären Einrichtungen wieder geschlossen. Dies traf auch auf die Unterkunft XYZ zu, weshalb die Bewohner:innen bis zu einem Stichtag in andere Unterkünfte ziehen mussten. Die Bewohner:innen der Unterkunft XYZ nahmen in den Interviews auch auf Wohnerfahrungen in anderen Unterkünften Bezug, die die Zeit vor und nach ihrem Aufenthalt in der Unterkunft XYZ betrafen. Der häufige Wohnplatzwechsel, der sich bereits in der Zeit nach der Ankunft in Österreich und im späteren Umzug von einem Notquartier oder Erstaufnahmezentrum in eine andere Unterbringungsform (bspw. eine organisierte Grundversorgungseinrichtung) abzeichnet, wird

nicht nur in den Interviews, sondern auch in späteren Gesprächen mit meinen Interviewpartner:innen deutlich. Der Vergleich mit anderen Unterkünften weist zahlreiche Parallelen zu den im letzten Abschnitt behandelten Inhalten auf: So wurden *Kochen* bzw. die *Qualität des Essens*,[234] *sozialarbeiterische Betreuung* und *Unterstützungsleistungen*, *Sicherheit*, *Privatsphäre* und *Infrastruktur* auch bei der Bewertung der Wohnqualität in anderen Unterkünften als relevante Faktoren etabliert. Weiters scheinen sich der Blick auf das Erfahren und Leben in der Unterkunft, die jeweiligen (Wohn)Bedürfnisse und Probleme aber im Laufe der (Aufenthalts)Zeit auch zu ändern.

Da manche Unterkünfte u. a. aufgrund der schlechten Wohnbedingungen (wie Zimmerbelegung, Sicherheit, Hygienestandards, Infrastruktur etc.) einen schlechten Ruf unter den Bewohner:innen hatten, versuchten manche vorab noch gegen eine Verlegung zu intervenieren, jedoch – so meine Beobachtung – vergebens. Andere, häufig als Verschlechterung wahrgenommene Eigenschaften der neuen Unterkünfte betreffen die geringere (sozialarbeiterische) Betreuung, die u. a. geringere Vermittlungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten zur Folge hat. Einerseits problematisiert Arman die als fremdbestimmt empfundenen Unterkunftswechsel (`sie haben immer so gemacht | war nicht meine entscheidung`), andererseits habe er sich mit jedem Wechsel auch eine Verbesserung erhofft. Dass diese nicht immer eingetroffen ist, vermittelte er in einem privaten Gespräch nach dem Unterkunftswechsel, in dem er – allerdings zögerlich – Sorge um seine Sicherheit in der neuen Unterkunft und Probleme mit den Bewohner:innen andeutet. Auch im Interview, welches stattfand, als er bereits privat wohnte, zeichnet sich Unbehagen ab, über die Probleme in der Unterkunft im Interview zu sprechen: `ich sage dir das bald wenn du willst welche probleme es gibt in [Name der früheren Unterkunft] | jetzt sage ich nicht`. Diese Zurückhaltung kann möglicherweise auf eine Vorsicht, sich als Asylwerber:in öffentlich über die (Wohn-)Situation zu beschweren, oder auf die Befürchtung möglicher negativer Konsequenzen hinweisen (vgl. Brandmaier 2019: 215; siehe 4.3). Der Wechsel in eine andere Unterkunft wurde allerdings nicht immer (nur) negativ bewertet und brachte in manchen Belangen Verbesserungen mit sich, beispielsweise wenn Desiderate wie die Möglichkeit, selbstbestimmt zu kochen oder über ein eigenes Zimmer oder Badezimmer/Toilette zu verfügen (vgl. 7.2.1.1) verwirklicht wurden.

Der Wechsel *ins private Wohnen* während des laufenden Asylverfahrens gestaltet sich aus verschiedenen Gründen als schwierig und langwierig. Diejenigen Interviewpartner:innen, die es schließlich schafften (wie Omid und Arman), verdeutlichen die Relevanz *sozialen Kapitals* bzw. *sozialer Netzwerke* (vgl. Bourdieu 1983) bei der Wohnungssuche (vgl. Aigner 2019; Kohlbacher 2019). Mr. Z erzählte mir von Personen in der gut vernetzten ‚syrischen Community' in Wien, die bei der Wohnungssuche behilflich seien und Plätze in WGs vermittelten. Er merkte allerdings auch an, dass die Mieten häufig sehr hoch waren.[235] Auch Omid schildert im

[234] Omid berichtet, dass er und andere Bewohner:innen aufgrund der schlechten Essensqualität in einer Unterkunft auf Essenspenden von außerhalb – einem indischen Lebensmittelhändler – angewiesen gewesen seien.
[235] So habe sein Bruder, der das Wohnen in einer Unterkunft nicht mehr ausgehalten habe, ein privates Zimmer angemietet und sich dafür verschuldet.

nächsten Auszug, wie er über Kontakte zu Österreicher:innen an eine neue Wohnung gekommen ist:

Beispiel 7.100 (47:37–48:43)

```
01  SL:  und WIE hast du diese wohnung
02       beKOMmen?
03  OM:  °h ä:hm ä:h ich habe eine: h° °h
04       <<len eine österreiche LEUte
05       geKANNT.>
06  SL:  hm_hm.
07  OM:  äh er hat (--) äh: ER hat diese
08       PAter [Nachname];
((…))
10       äh (.) ER hat geKANNT.
11       ER hat ihm gesagt.
12       ich brauche eine wohnung für eine
13       FREUND.=
14       =[er    ] kommt aus ÖSterreich.
15  SL:   [hm_hm.]
16  OM:  er meint mir MICH; [°hh   ]
17  SL:                     [hm_hm.]
18  OM:  ähm er kommt aus ÖSterreich;
19       öh öh öh <<:-) > AFghanistan.>
20       [((leichtes lachen))       ]
21  SL:  [<<:-) > ((unverständlich))>]
22  OM:  AFghanistan.
23       er braucht eine WOHnung.
24       wenn (ers)\
25       <<len> wenn (er es) MÖglich ist->
26       °h könnten sie eine WOhnung für
27       diese [Omid] besorgen,
28  SL:  hm_hm.
29  OM:  er hat gesagt-
30       wir HAben schon eine wohnung;
31       er muss bisschen (--) WA:RT;
32  SL:  hm_hm.
33  OM:  circa (2.0) EIne woche noch;=
34       =ja ich habe gesagt-
35       ich (.) KEIne (.) KEIN problem.
36  SL:  hm_hm.
37  OM:  nachdem bin ich HERgekommen.
38       aber ich war\
39       ich bin (.) SEHR SEHR zufrieden;
40  SL:  hm_hm.
41  OM:  sehr sehr-
42       ich bin SEHR bedankbar.
```

Der Auszug verdeutlicht die Abhängigkeit von anderen Personen (Österreicher:innen) und Fürsprache bei der Wohnungssuche, die hier sprachlich über das bereits besprochene Phänomen der autoritären Polyphonie (siehe Kapitel 6) ausgedrückt wird. Dabei vollzieht sich eine interessante Redekonstellation: Während im ersten Teil des Ausschnitts (Z. 12–33) Omids Freund mit dem Pater (der über eine Wohnung verfügt) *über* und *für* Omid spricht, tritt Omid erst in den Zeilen 34–35 als Sprecher auf, dem zuvor (indirekt) gesagt wurde, dass ihm eine Wohnung zugesagt wurde, er allerdings noch zu warten habe (Z. 30–33). Omid zeigt sich erstens in einer reaktiven Haltung (Z. 35), zweitens bringt er seine Zufriedenheit und Dankbarkeit zum Ausdruck (vgl. Abschnitt 8.4). Die Unterbringung in der Wohnung war allerdings ebenfalls nur temporär. In unseren weiteren Gesprächen erzählte mir Omid immer wieder von Wohnungswechseln, die oft auf eine Vermittlung von Wohnraum über andere Personen zurückgingen. Manche von Omid beschriebenen Wohnbedingungen ließen auf eine Überbelegung schließen, doch signalisierte Omid an keiner Stelle Kritik daran. Omids Wohnerfahrungen in Wien/Österreich deuten zwar insgesamt auf eine Abhängigkeit und einen Mangel an Alternativen für Asylwerber:innen hin, doch gleichzeitig illustrieren sie auch Agency, da sich Omid unter Inanspruchnahme seiner Kontakte erfolgreich privaten (wenngleich temporär) Wohnraum verschaffte.

7.2.2.2 Private Unterbringung während des laufenden Asylverfahrens: Von Glück und Prekarität

Dass sich prekäre Wohnverhältnisse fortsetzen, selbst wenn die Hürden bis zum privaten Wohnen während des laufenden Asylverfahrens überwunden sind, wird im Interview mit John[236] deutlich. Dieser bezeichnet es als Glück (s.u.), eine Wohnung gefunden zu haben und verdeutlicht die Abhängigkeiten von anderen Akteur:innen in der Beschreibung des langwierigen Prozederes:

> usually if someone wants to (.) change place to another place it's it's really really difficult | and ähm there is a procedure | then you do it | then they the one in charge in one heim should accept that you leave | then the other one should accept that you come | then you have to do paper works | you have to get your (-) stuff there | so (.) and finding the place is as quite hard | sometimes they are full | sometimes they don't want you | °h and (.) but we got (.) a little bit lucky:.

Neben den erwähnten Schwierigkeiten, zu einer privaten Wohnung zu gelangen, werden v. a. zu Beginn des Interviews, in dem wir die Fotos besprochen haben, die aktuellen prekären Wohnverhältnisse ersichtlich. John stellte für die Fotobefragung ausschließlich Fotos von der aktuellen Wohnung, in der er auf wenigen Quadratmetern mit seinen Eltern wohnte, zur Verfügung (siehe 7.1). Auf den Fotos sind ein zu einem Regal umfunktioniertes Hochbett im Schlaf-/Wohnraum (S4/B1), die Küche (S4/B2), und ein Ausschnitt seines Bettes (S4/B3) abgebildet. Es ist anzunehmen, dass der Entscheidung für die drei Motive zumindest ein kurzer Reflexionsprozess vorangegangen war, was auch seine einleitenden Worte nahelegen: `i didn't like cleaned up or something | i wanted it to look natural`. Im weiteren Verlauf zeichnete sich allerdings ab, dass wir – wie auch an mehreren anderen Stellen des Interviews (siehe 4.3) – Probleme hatten, einen gemeinsamen Gesprächsrahmen bzw. *Alignment* (vgl. Briggs 1986; Lampropoulou & Myers 2013; Prior 2018) herzustellen, was ich im Folgenden anhand der Ausführungen zu den gewählten Fotomotiven, die prekäre Wohnbedingungen abbilden, zeigen werde.

Während seiner eher funktional-deskriptiven Vorstellung der drei Fotos, in der er das Sichtbare/Abgebildete und dessen Lokalisierung in der Wohnung beschrieb, erwähnt John immer wieder, dass es sich um keinen großen Raum handle bzw. sie nicht viel Raum zur Verfügung hätten (`it's not a really big room` oder `we don't have much space`). Bezeichnend ist nicht nur, dass ich diese Kommentare während des Interviews nicht ratifizierte (siehe unten), sondern auch, dass es John schwerfiel, abseits von den Beschreibungen der Gegenstände und

[236] Ich möchte mich bei Brigitta Busch, Summerson Carr, Mi-Cha Flubacher, Jonas Hassemer, Costas Nakassis und Jürgen Spitzmüller bedanken, die mir im Rahmen des Workshops „Ideologies of Communication: Practices, Scales, and Modes. Linguistic Anthropology of Chicago Meets Viennese Sociolinguistics" (2019) wertvolles Feedback und Hinweise auf diese Daten gegeben haben.

Raumpraktiken auf eine subjektive bzw. emotionale Bedeutung einzugehen.[237] John beantwortete auch nicht meine expliziten Fragen nach der Bedeutung der jeweiligen Fotos, sondern lieferte weiterführende Beschreibungen der sichtbaren Gegenstände. Während ich in situ nicht auf die vereinzelten Hinweise auf die Bewertung (dass es sich um wenig Wohnraum handle) achtete und zugleich eine tiefergehende Abhandlung seiner Einstellung und emotionalen Bewertung der Wohnung erwartete und dies auch zu elizitieren versuchte, schien John nicht genau zu wissen, worüber er sprechen sollte (was er an einer Stelle auch genau so äußerte). Er spannte zunächst einen Erzählrahmen auf, in dem er vornehmlich die einzelnen Gegenstände und deren Platzierung in der Wohnung beschrieb.

Während die Fotos offensichtlich beengte Wohnverhältnisse darstellen und John auf dies sogar explizit Bezug nahm, scheine ich keinen adäquaten Umgang zu finden. Meine Reaktion auf die Konfrontation mit den prekären Wohnumständen und dem angedeuteten Displacement (siehe unten) wirken unpassend, verschleiernd bis ignorant. So reagierte ich beispielsweise auf Johns Ausführungen, dass sie im Stockbett, welches zum Regal umfunktioniert wurde, ihr sämtliches Hab und Gut verstauen würden (`these are all the suitcases we have | so literally (.) everything that we carry at the moment is here in these beds`) mit einer Frage nach dem Ordnungssystem. Meine fehlende thematische Würdigung und Unbeholfenheit, die sich in diesem Registerbruch und den „serious procedural problems“ (Briggs 1986: 94) offenbaren, setzen sich auch im nächsten Auszug an (zumindest) zwei Stellen (Z. 18–22, 34–42) fort. Nachdem ich John gefragt habe, warum das obere Stockbett mit einem Tuch abgedeckt sei, antwortet er, dass er das Tuch nur für das Foto gehoben habe:

Beispiel 7.101 (03:37–06:40)

```
01  JO:  so we wanted to HIDE the things
02       that (  ) are here UNder here.
03  SL:  yeah.=hm_hm.
04  JO:  so it doesn't look like WEIRD.
05       (.) so i just wanted YOU to [SEE ]
06  SL:                              [AH:-]
07  JO:  that under HEre there are
08  JO:  [some THINGS.]=
09  SL:  [o:ka:y.      ]
10  JO:  =it's not a BED.
11  SL:  okay.
12  JO:  so i just put it UP.=
13       so you SEE that it's not a BED.=
14       [=it's like\]
15  SL:  [okay.      ]
16       so Usually it looks like THIS.
17  JO:  yeah. <<p> it LOOKS like this.>
18  SL:  ah:.(=okay)=that's quite NICE.
19  JO:  ((lacht leicht))
20  SL:  and the FURniture ähm (--) WAS
21       already in in=
22  JO:  =no. no. we we GAthered them like
23       li:ttle by little.
((20 Sek. Auslassung; John zählt ein paar
Einrichtungsgegenstände auf, mit der die
Wohnung beim Einzug ausgestattet war))
24       like there was NOthing else.
25  SL:  hm_hm. (1.5) okay. (2.5) okay.
26       so we can talk about THIS picture,
27  JO:  yeah.
28  SL:  (.) if you want to,
29       yeah.
30       ((Papierrascheln))
31  JO:  <<p> i'm SOrry my pictures are not
32       so nice.>
33  SL:  AH?=they ARE.=
34       =they ARE.=
35       =S:O ahm (.) what ELSE do you see
```

[237] Diese von mir bereits während des Interviews wahrgenommene Diskrepanz zu meinen Erwartungen ging u. a auf einen Vergleich mit dem ersten Interview mit Mr. Z zurück, in dem die Fotos als Erzählimpulse funktionierten, die ausführliche Beschreibungen generierten und einen symbolischen Gehalt der abgebildeten Orte verdeutlichten.

```
      on on this picture,=
      =so you've just MENtioned a couple
      of of [things;]=
JO:         [a:hm   ]
SL:   =what do they MEAN to you,=
      =what do you usually do THERE,
JO:   <<p, veränderte Stimmqualität>
      it's just a HOUSE.
      (what's) so DIfficult to explain.
      ah> ((lacht))
SL:   ((lacht))
JO:   <<p, :-)> it's just SIlly.>
      the these two reFRIgerators.
      and THIS is the place that we EAT.
SL:   hm_hm.
JO:   this TABLE;
      this is the STOVE (.) that I cook.
      or sometimes twenty percent of the
      times my MOther cooks.=
      =which is WEIRD.
      (.) that <<h, p> SHE should cook
      more.>
      ((lacht))
SL:   <<:-)> why?>
JO:   ah because\
      i don't KNOW;
      °h (5.0) mh it's just something i
      DON'T want to answer.=
SL:   =okay.
JO:   and here the\
      in here there are the DISHes and
      things [like  ] that.
SL:         [hm_hm.]
JO:   and then <<len> my mo:ther (--)
      forGETS: (.) some> SMALL things.
SL:   hm_hm.
JO:   so like he forgets that what
      what's in THERE;
SL:   okay.
JO:   so she for\
      so she comes HERE (.) she doesn't
      know is the dish for HERE or for
      THERE.
SL:   okay.
JO:   she is a bit (.) ah SENsitive on
      (that.)
((31 Sek. Auslassung; JO beschreibt
Symptome))
      it's like (-) S O\ (.)
      !O! C D.
SL:   O C D. [okay.]
JO:         [yeah.]
      sh sh she's a BIT like that.
      [and   ] and\
SL:   [hm_hm.]
JO:   but and she forGETS (.) WHAT is
      WHERE.
SL:   okay.
JO:   so we have STICKers;
SL:   hm_hm.
JO:   and and on: there it is WRItten
      that this this this is IN there.
```

Die erste thematisch etwas deplatziert wirkende Reaktion meinerseits tritt in Zeile 17 auf, in dem ich eine ästhetische Bewertung (dass das Tuch bzw. das Arrangement *nett* aussehe) vornehme, die möglicherweise eine gesichtswahrende (positiv formulierte) Bezugnahme auf Johns davor geäußerte `so it doesn't look WEIRD` (Z. 04) darstellt. Danach gehe ich etwas abrupt auf eine Frage bezüglich der Möbelausstattung über. Nach meiner Überleitung zum nächsten Foto (Z. 26–30) entschuldigt sich John plötzlich dafür, dass seine Fotos nicht *nett* seien (Z. 31–32), wobei er mit dem Attribut (`nice`) möglicherweise an die davor beschriebene Sequenz anknüpft. Erneut reagiere ich mit einer gesichtswahrenden Gegenrede und bekräftige, dass sie sehr wohl nett seien (Z. 33–34). Auch danach wechsle ich sofort das Thema und frage ihn nach der Bedeutung des nächsten Fotos und den üblichen Praktiken (Z. 35–41). Mein erneuter Wechsel auf ein eher technisch-protokollarisch wirkendes, unpersönliches Register bricht mit der zuvor von John etablierten Gesprächsebene, in der er sein Bedauern über seine Bilder äußerte. Wenngleich nicht rekonstruiert werden kann, was John zu dieser Entschuldigung veranlasste, so ist der Grund in einem vermuteten Bruch mit der vorgestellten erwarteten Ästhetik (der Bildqualität oder des Abgebildeten) oder anderen Unzulänglichkeiten hinsichtlich des Fotoauftrags zu vermuten (vgl. Alpagu 2015: 196). John reagiert auf meine Fragen kurz mit einem kritischen

Kommentar, indem er Unverständnis äußert, weiter über die Wohnung zu sprechen (Z. 47–49; siehe auch unten). Danach folgt er allerdings der Aufforderung und zählt einzelne auf dem Foto abgebildete Gegenstände und die damit verbundenen Handlungen auf (Z. 48–54).

Im Vergleich zum (von uns beiden performten) formal-deskriptiven Stil werden im weiteren Verlauf des Ausschnitts die Belastungen, Wohnsituation und familiäre Umstände deutlicher, die sich in den Raumpraktiken niederschlagen. John beschreibt, wie er Tätigkeiten übernimmt, die er eigentlich seiner Mutter zuschreibt und weigert sich zuerst, weiter auf die Begründung einzugehen (Z. 60–63). Danach kommt er allerdings doch auf die familiären Umstände und die schwerwiegenden gesundheitlichen Probleme seiner Mutter zurück.[238] Es zeichnet sich in diesem Ausschnitt (und im späteren Interviewverlauf) ab, dass John nicht nur für seinen Bruder (siehe 5.1.3), sondern auch für seine psychisch erkrankten Eltern Fürsorgetätigkeiten übernimmt. Um seinen Eltern den Alltag zu erleichtern, bringt er Post-its mit Beschriftungen zur besseren Orientierung auf den jeweiligen Küchenschränken an (Z. 92–95). Auch hier geht er nicht explizit auf seine Betroffenheit oder Gefühle ein – die beschriebenen Umstände legen allerdings umfassende Verantwortungen sowie belastende Wohn- und Lebensumstände nahe.

Im Interview mit John bzw. in diesem Ausschnitt sind mehrere Diskrepanzen und kommunikative Holprigkeiten zu beobachten: Obwohl John diese drei Fotos gewählt hat, fällt es ihm schwer, über die Bedeutung der gewählten Raumausschnitte zu sprechen. Weiters hat meine teils inadäquate empathisch-affektive Reaktion auf die von John beschriebenen und sichtbar prekären Wohnumstände als Ausdruck des fehlenden Alignments (vgl. Lampropoulou & Myers 2013; Prior 2011, 2014, 2018) möglicherweise weiterführende Erläuterungen von John erschwert. Ein weiterer (simpler) Erklärungsansatz für die beobachtete Diskrepanz ist, dass John womöglich tatsächlich keine symbolische Bedeutung mit Räumen verbindet. Im folgenden Auszug zeichnet sich eine weitere Facette sowie Erklärung für das *Nicht-Darüber-Sprechen-Wollen* ab:

Beispiel 7.102 (38:37–40:26)

```
01   SL:   does it feel like HO:ME this one,=
02   JO:   =°hh=
03   SL:   =THIS flat.
04   JO:   a:n (2.0) h° (1.5) NEXT.[=because-  ]
05   SL:                           [NEXT.=okay.]
06   JO:   because HO:ME\
07         (.) °h okay.=i don't say NEXT.
08         it's\
09         i don't wanna be like a person who says NEXT=NEXT. ((lacht))
10   SL:   ((lacht))
```

[238] Im obigen Ausschnitt beschreibt John verschiedene Symptome seiner Mutter, die er mit der Zwangsstörung OCD (Obsessive-Compulsive Disorder) in Verbindung bringt und die möglicherweise auf eine bestehende posttraumatische Belastungsstörung der Mutter verweist (vgl. Morina et al. 2016).

11 JO: <<all, p> it's AWkward.>
12 so. (.) yeah.=i lo:st the FEEling (2.0) of having SOMEwhere you
13 can call\
14 °h like you know\
15 you see HO:ME is a place that you rather call (1.5) you rather
16 (-) think about it as a SHELter.=you know,
((46 Sek. Auslassung; JO zieht u. a. Vergleich mit Erwartungshaltung bei klassischen Musikstücken))
17 JO: but (-) and the:n (.) then: when THAT place become:s itself a
18 cell (.) a CENter of conflict h° or or you LOSE it;
19 SL: hm_hm.
((19 Sek. Auslassung))
20 JO: I lost this concept of shelter a (.) a: LOT of years ago.

Nach dem Einschub, in dem John darlegt, dass er nun doch eine Antwort geben möchte, da er nicht als unkooperative Person wahrgenommen werden möchte (Z. 09–11), meint er, das Konzept von *Zuhause als Ort des Schutzes* vor langer Zeit verloren zu haben (vgl. Ahmed 1999; Fullilove 1996: 1520). Diese Erklärung – mit dem abstrakt formulierten Verweis auf Konflikterfahrungen (mittels generischem *you*) – bietet wichtige Anhaltspunkte, weshalb die Frage nach *home* für ihn keinen Sinn mache und – allgemeiner – das Sprechen über derlei Inhalte (wie Zuhause, aktuelle Wohnumstände) nicht nur aufgrund der aktuell schwierigen Wohnlage, sondern auch aufgrund von belastenden Erfahrungen, die weiter zurückliegen, unangenehm sein und schwerfallen kann (zur Problematik der Konzepte von *Zuhause* siehe Ahmed 1999; Gomez & Vannini 2017; Giritli-Nygren & Schmauch 2012; Krzyżanowski & Wodak 2008).

Nicht zuletzt verdeutlicht dieses Beispiel erneut, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Prekarität und den Lebensumständen von Interviewpartner:innen (Asylwerber:innen) die unbequeme Berücksichtigung des eigenen Interviewverhaltens, des eigenen affektiven Erlebens beim Zuhören und *Betrachten des Leidens anderer* (sensu Sontag 2003) und der eigenen privilegierten Positionalität erfordert (vgl. Castro Varela & Heinemann 2016; Pillow 2003; 4.3), auch wenn dies ein Ausblenden von bzw. eine Unaufmerksamkeit gegenüber der eigentlich sichtbaren/visuell porträtierten Prekarität und sozialen Ungleichheit aufzeigt. Weber problematisiert allerdings grundsätzlich die Fokussierung auf soziale Ungleichheiten und prekäre Umstände, die durch Fotos dokumentiert werden: „Zooming in on these problems can cause embarrassment to those portrayed, thereby reinforcing feelings of vulnerability and marginalization" (Weber 2018: 430).

7.2.2.3 Unterbringung bei privaten Unterkunftsanbieter:innen in der Peripherie: Von Bestrafung und Hilfe

Dass die aktuellen Wohnbedingungen als belastend erlebt werden können, wird auch im Interview mit Marwa deutlich, die bei einem privaten Unterkunftsgeber untergebracht ist und bei diesem Thema zu weinen beginnt (siehe unten). Marwa, die vor ihrer Flucht in einer Großstadt

gelebt hat, erzählt anhand eines Fotos ihrer aktuellen Unterkunft (S5/B2) von ihrer anfänglichen Verzweiflung, in einem Dorf mit schlechter Infrastruktur (`a very small village and no facilities nothing`) und in peripherer Lage[239] leben zu müssen: `the first time | °h believe it or not | i also was thinking of | (.) i don't want to live anymore | because if this is the type of (.) äh living (1.5) in here | i don't want to live anymore | °h so (-) i was so disappointed`. Marwa berichtet, dass sie davor in einer anderen Unterkunft gelebt habe, in der sie noch schwierigere Wohnbedingungen vorgefunden habe. Nachdem ein Konflikt mit dem vorherigen Unterkunftsgeber (der nach einer Beschwerde wegen der Waschmaschine ohne Ankündigung ihr Zimmer betreten habe) beinahe eskaliert sei, habe er Marwa daraufhin sofort den Unterkunftsplatz entzogen. Ohne Geld und ohne zu wissen, wie sie zu der neuen Unterkunft gelangen konnte, sei sie weinend am Bahnhof gestanden, als sie ein Dorfbewohner auf Arabisch angesprochen und ihr angeboten habe, ihr zu helfen. Als sie mir von der Unterhaltung mit ihm erzählt und zu einem Punkt angelangt, als sie ihm ihre missliche Lage schildern wollte, wird ihre Verzweiflung im Interview reaktualisiert und sie beginnt zu weinen.[240] Sie setzt allerdings ihre Erzählung fort und macht in einem kurzen Einschub explizit, dass diese Geschichte rund um die Unterkunft und den Unterkunftswechsel für so viel mehr stehe: `well this is about this place but so many details`. Marwa erzählt etwas später, wie sie die angebotene Hilfe angenommen und fünf Tage beim Dorfbewohner und dessen Frau verbracht habe. Im nächsten Auszug berichtet Marwa, wie die beiden sie zur NGO, die für die Flüchtlingsunterbringung zuständig war, begleiteten:

Beispiel 7.103 (14:22–16:31)

```
01  MA:  we were going to [NGO X].
02  SL:  hm_hm.
03  MA:  and at the END (.) they told me-
04       you HAVE to go to this place.
05  SL:  okay.
06  MA:  °hh so: i came to this PLA:CE.
07       well i was kind of SHOCKED.
08       (.) at the beGINning.
09       but i told you ((schnieft)) that
10       (.) the GUYS in there they were
11       helpful.
12  SL:  hm_hm.
13  MA:  and yeah ((schnieft)) i mean i
14       ALso got introduced (-) to a GUY
15       during the five days that i was
16       THERE;
17       °h that he helped me with the
18       inforMAtion.
19  SL:  hm_hm.
20  MA:  how i can find my WAY in here.
21       and he send me something about
22       (.) AUSbildung.
23  SL:  hm_hm.
24  MA:  and THEN it started from THERE
25       that\
26       ((schnalzt)) i mean like i I START
27       coming to vienna regularly.
28  SL:  hm_hm.
29       ((SL steht auf))
30  MA:  and (.) and i FOUND a way to [NGO,
31       in der sie sich ehrenamtlich
32       betätigt].
```

[239] Die beiden Dörfer, in denen Marwa nacheinander im Bundesland X untergebracht wurde, erweisen sich in mehrfacher Hinsicht als periphere Orte: Einerseits in Relation zu Wien, welches der Lebensmittelpunkt von Marwa darstellt und von den Gemeinden schwierig zu erreichen ist, andererseits in Relation zu Marwas bisherigen städtischen Wohnerfahrungen und ihren aktuellen Bedürfnissen, welche sich nicht mit den vorgefundenen Infrastrukturen und Angeboten (Sprachkurse, Beschäftigungsmöglichkeiten etc.) decken.

[240] Siehe Shalaby (2019: 470–472) für eine sehr ähnliche Situation, in der sich eine Interviewteilnehmerin in großer Not befand und im öffentlichen Raum (vor einer Moschee) um Hilfe bat. Sowohl in der erzählten Welt als auch in der Interviewsituation begann die Erzählerin zu weinen: „This narrative culminated in her breaking into tears as she recounted this experience and appeared to relive it in the process of doing so" (Shalaby 2019: 472).

33 so <<weinend> THIS place\
34 (.) i don't know it's\>
35 ((weint))
36 <<weinend> i am NOT COMfortable-
37 ((SL gibt MA Taschentücher))
38 thank you.
39 VEry much COMfortable in there.
40 but i mean like (.) i don't HATE
41 this place.
42 SL: hm_hm.
43 MA: HOnestly.
44 ((schnieft)) because-> (.)
45 SL: the PEOple there,=or,
46 MA: well nowadays we are only SIX in
47 this place.
48 SL: ah okay.
((3 Sek. Auslassung))
49 MA: but nowadays NOT so much people.
50 but i mean like- (3.5)
51 at the beginning !YERS! i also
52 decided not to LIVE in here.=
53 =and SUIcide is BETter than living
54 in this place.
55 but-
56 SL: hm_hm.
57 MA: i don't HATE this place to be
58 HOnest.
59 SL: hm_hm. hm_hm.
60 MA: yeah i can't SLEEP.
61 i i have SO many troubles problems
62 in here;
63 SL: hm_hm. but still,
64 MA: !STILL!;
65 SL: hm_hm.
66 MA: i think this place was MUCH better
67 than the other.
68 HERE °h I got introduced to
69 PEOple.
70 SL: hm_hm.
71 MA: and i got my way to [NGO, in
72 der sie sich ehrenamtlich
73 betätigt].
74 SL: hm_hm.
75 MA: and MAYbe it's not because of THIS
76 place.=
77 but (.) i mean like- (--)
78 here (---) i STARted to
79 inteGRa:TE;
80 (.) with with the WHOLE thing;=
81 with the comMUnity with VIenna.

Auch in diesem Auszug wird die autoritäre Stimme der NGO, die die Unterkunftszuweisung verwaltet (und den von Marwa angestrebten Wechsel nach Wien aufgrund der rechtlichen Bestimmungen nicht genehmigen könne), mittels direkter Redewiedergabe (autoritärer Polyphonie) ausgedrückt (Z. 04). Marwa deutet in diesem Auszug negative Wohnumstände an, die sie im Laufe des Interviews erläutert: Sie berichtet von der Versorgung mit abgelaufenem Essen und der Lärm- und Staubbelastung, welche auf die Heizanlage zurückgehe, die sich diese unmittelbar unter ihrem Zimmer befinde. Dennoch stellt sie die schlechten Wohnbedingungen der Hilfe durch verschiedene Personen und den sich in der weiteren Folge abzeichnenden positiven Entwicklungen gegenüber: `all in all they sent me here to punish me | but it was | actually it turned to be a good place.`[241] Marwa, die die Verlegung in die neue Unterkunft als Bestrafung (durch nicht näher definierte Akteur:innen *they*) empfand, deutete dies als Wendepunkt (Z. 24) um und scheint sich mit den widrigen Umständen abgefunden zu haben und nimmt mehrmals wöchentlich eine zweieinhalb bis dreistündige Fahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln auf sich, um in Wien diversen Tätigkeiten nachzugehen (siehe 8.3). Auch Marwas Wohnsituation verdeutlicht die eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten, welche in peripheren Lagen aufgrund von fehlenden Angeboten bzw. einer schwachen Ankommensinfrastruktur (vgl. Meeus et al. 2019) oft noch drastischer ausfallen (vgl. Rosenberger & König 2011:

[241] Darin zeigt sich auch die im Zusammenhang mit der Unterkunft XYZ beobachtete differenzierte sowie relationale Betrachtung der Wohnumstände.

547; Scheibelhofer & Luimpöck 2016), sowie die fehlende Selbstbestimmung in Form des nicht frei wählbaren Wohnortes (sowie Bundeslands).

Die in diesem Kapitel anhand von verschiedenen *räumlichen* Zusammenhängen (wichtigen Orten im Alltag und der Wohnsituation) problematisierten begrenzten Handlungsmöglichkeiten werden im Folgenden in Bezug auf das Erleben bzw. die Gestaltung von *Zeit* vertieft.

8 Begrenzte Zeit(en): Spannungen und Retardierungen der Alltagswelt[242]

In Hinblick auf den rechtlichen Status befinden sich Asylwerber:innen in einer unbestimmt lange dauernden Warte- bzw. Zwischenphase (3.3), die von einem ungewissen Ausgang des Asylverfahrens und von vielfältigen Handlungsbegrenzungen geprägt ist (siehe bisherige Ausführungen). In diesem Kapitel gehe ich den Forschungsfragen (1.2) vertiefend nach, wie meine Interviewpartner:innen ihre aktuelle Situation beschreiben und wie sie sich gegenüber der Ungewissheit, strukturellen Bedingungen und Agency bzw. Handlungsbeschränkungen in dieser Phase positionieren. Nachdem ich diese Fragen bereits im letzten Kapitel in Bezug auf *räumliche* Dimensionen (wichtige Orte und den stark reglementierten Lebensbereich *Wohnen*) angeschnitten habe, stehen in diesem Kapitel *zeitliche* Dimensionen (d. h. das Erleben und der Umgang mit Alltags- bzw. Lebenszeit) im Fokus. Zuerst geht es um Thematisierungen und Positionierungen gegenüber dem Warten (8.1), Deutscherwerb (8.2) und Arbeiten (8.3). Abschließend (8.4) fasse ich die wichtigsten Erkenntnisse des letzten (7) und vorliegenden Kapitels zusammen.

8.1 Warten

Verschiedentlich betonen Autor:innen, dass die miteinander verbundenen Erfahrungen des *Wartens* und der *Ungewissheit* charakteristisch für die Phase während des Asylverfahrens sind (vgl. Biehl 2015; Brekke 2004; S. Turner 2016: 142; Van Kooy & Bowman 2018) und ziehen verschiedene Konzepte heran, um die spezifische Zeitlichkeit dieser Übergangsphase zu beschreiben: „Waiting, suspense and uncertainty are manifestations of the temporal experience of liminality. […] The intervening time is a form of temporal liminality, a space of uncertainty, of waiting and for many of a sense of powerlessness“ (O'Reilly 2018: 831). Den besonderen (zeitlichen) Umstand, nicht zu wissen, wie lange dieses Warten, der damit einhergehende temporäre Zustand und diese Ungewissheit andauern werden, bringen Begriffe wie „indeterminate temporariness“ (S. Turner 2016: 142), „protracted uncertainty“ (Biehl 2015), oder „permanent temporariness“ (Steigemann & Misselwitz 2020) zum Ausdruck (siehe 2.4.2).

Auch wenn Warten(lassen) – wie Autor:innen auch für den Migrations- und Fluchtkontext gezeigt haben – eng mit Macht, Ungleichheit und Unterwerfung verbunden ist (siehe 2.4.2), wäre es allerdings zu deterministisch gefasst, die restriktiven Umstände mit der tatsächlichen subjektiven Bedeutung, dem Erleben und Umgang mit der Wartephase, der Ungewissheit und der eigenen Agency gleichzusetzen und von einer Passivität, Untätigkeit oder Immobilität auszugehen. Vielmehr möchte ich im Einklang mit dem unter 2.2.1 vorgestellten Agency-Ansatz

[242] Einige der in diesem Abschnitt vorgestellten Beispiele und Analysen gehen auf einen bereits publizierten Beitrag (Lehner 2020) zurück. Daher möchte ich mich erneut bei den Herausgeber:innen des WLG-Themenhefts Christian Bendl, Mi-Cha Flubacher, Jonas Hassemer und Jürgen Spitzmüller sowie der anonymen Gutachterin für die zahlreichen hilfreichen Anmerkungen bedanken.

und dem bisher angewandten positionierungstheoretischen Vorgehen (4.2.6), auf die subjektiven Deutungen der eigenen Agency auch in Bezug auf Warten und Ungewissheit fokussieren, ohne allerdings dabei den Blick auf die strukturellen Bedingungen zu verlieren. Angesichts der Zentralität der Zeitlichkeit von Warten (vgl. Paris 2001) und in Hinblick auf die analytische Umsetzung, bietet es sich an, an dieser Stelle auch die unter 2.2.1 vorgestellte Definition von Agency nach Emirbayer & Mische (1998: 963) in Erinnerung zu rufen, wonach Akteur:innen bei der Konstruktion ihrer Agency sich an der Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart orientieren, wobei auch Imagination und Kontingenz eine Rolle spielen. Diese angeführten Komponenten von Agencykonstruktionen lassen sich gut mit der Definition von Warten verknüpfen, da Warten *zukunftsorientiert* und aufgrund der inhärenten *Ungewissheit* und *Kontingenz* (einer ungewissen Zukunft) eng mit *Hoffnung* und dessen Kehrseite *Verzweiflung*/*Zweifel* verknüpft ist (vgl. Bandak & Janeja 2020; Jefferson et al. 2019: 9–11; Khan 2016: 101–102).

Im Folgenden fokussiere ich auf jene Stellen im Interview, in denen meine Interviewpartner:innen über ihre aktuelle Situation sprechen und achte – wie angekündigt – auf *temporale* Aspekte und die Fragen, ob und wie sie sich auf Erfahrungen des Wartens, Ungewissheit und ihre Handlungsmöglichkeiten in dieser Phase beziehen. Dabei gehe ich in drei Schritten vor: Erstens zeige ich, wie meine Interviewpartner:innen ihre eigene Agency und im Speziellen ihre Handlungsbegrenzungen und kontingente/ungewisse Situation ansprechen (8.1.1). Die oft nur kurze explizite Bezugnahme aufs Warten wird dann im zweiten Schritt vertieft, indem ich neben Erfahrungen des Wartens auch auf jene der Langeweile und Monotonie eingehe (8.1.2). Drittens behandle ich Positionierungsstrategien, die sich gegen das (vermeintlich) auferlegte Warten richten (8.1.3).

8.1.1 Handlungsbegrenzungen, Kontingenz und Warten

Zwar sind Ungewissheit, Warten und die mit dem rechtlichen Status einhergehenden Einschränkungen charakteristisch für die Aufenthaltssituation von Asylwerber:innen, doch haben meine Interviewpartner:innen variierend explizit darauf Bezug genommen. Wie die nächsten Ausführungen zeigen, sind die von meinen Interviewpartner:innen interaktiv eingenommenen Positionierungen in Bezug auf ihre aktuelle Situation in einem komplexen Spannungsfeld situiert. Konkret spannt sich dieses zwischen strukturell bedingten Handlungsbegrenzungen und einem oktroyierten Warten, einer andauernden, oft unausgesprochenen Ungewissheit, Relativierungen und dem Anzeigen von Dankbarkeit und Verdientheit auf. Diese Komplexität geht häufig mit *ambivalenten Positionierungen* gegenüber der aktuellen Situation einher (siehe auch Kirkwood 2012; Parker 2020), wie auch im nächsten Beispiel ersichtlich wird: Anhand eines Fotos seines Zimmers in der Unterkunft (S2/B2), erläutert Farhad drei Gefühle (*Sicherheit*, *Ärger*, *Sorge*), die in Bezug zu seiner aktuellen Lage in Österreich stehen:

Beispiel 8.104 (06:25–07:55)

```
01  FA:  fühle ich in: mein zimmer äh DREI
02       verschiedene (.) äh:: geFÜHle;=
03       =zum beispiel äh: SIcherheit.
04  SL:  hm_hm.
05  FA:  weil äh (-) HIER äh fühle ich
06       sicherheit weil ähm bin ich
07       SIcher\
08       äh (.) für (meine) gründe bin ich
09       DORT in österreich;
10       aber in diese zimmer ALles sind
11       okay.
12  SL:  hm_hm.
13  FA:  und äh:: (2.0) °h AUCH ÄRger.
14       warum ÄRger, hm:=
15  SL:  =hm_hm;
16  FA:  weil FRÜher ah:: (.) ah HAtte ich
17       eine gu ein gutes leben.
18  SL:  hm_hm.
19  FA:  eine große geb äh WOhnungen;
20  SL:  hm_hm.
21  FA:  mit gutes geHALT.
22       auch äh:m\
23       aber de JETZT wenn ich ver
24       vergleiche diese diese situation\
25       (   )
26       mit DIEse zimmer mit [äh    ]
27  SL:                       [hm_hm.]
28  FA:  FRÜher.
29       we (.) IMmer bin ich ärger (oder
30       anderes).
31  SL:  hm_hm.
32  FA:  und die DRItte ist SORge weil
33       °h bekomme ich KEIne bescheid
34       bis jetzt.
35  SL:  hm_hm.
36  FA:  und wir sind seit äh DREIzehn
37       monaten-
38  SL:  hm_hm.
39  FA:  äh in ÖSterreich und ungefähr ELF
40       monate in WIEN.
41  SL:  hm_hm.
42  FA:  ah:: und ähm (1.0) das (-) hm:
43       das ist für mich ein bisschen
44       äh:: (3.5) TRAUrige geschichte;
45       dass [(wir) ] bis jetzt bekomme
46  SL:       [hm_hm.]
47  FA:  ich keine beSCHEID.
48       aber ich WARte auf die
49       interview.
```

Farhad nimmt unter Rückgriff auf unterschiedliche zeitliche Ebenen eine dreiteilige Positionierung vor, mit der er seine aktuelle Situation illustriert. Als erstes Gefühl beruft er sich auf *Sicherheit* und somit auf eine auch von anderen Interviewpartner:innen angeführte Qualität, welche er in der *Gegenwart* und in *Österreich* verortet und positiv evaluiert (Z. 05–09; vgl. Goodman et al. 2015). Daneben empfinde er auch *Ärger*, welchen er mit dem Kontrast zwischen seinem *früheren guten Leben*, den damit einhergehenden besseren materiellen Umständen und *DIEse[m] zimmer* (ohne weitere Beschreibung) begründet (vgl. Safouane 2019: 184; Shalaby 2019: 466; Täubig 2019: 349). Abschließend führt er *Sorge* an, womit er die fehlende Aufenthaltssicherheit (in Form des ausstehenden *Bescheids*) problematisiert. Mit dem Verweis aufs *Warten* (Z. 45–49) als Kontinuität verknüpft er seine *Vergangenheit* mit der *Gegenwart* in Österreich – Hinweise auf eine (ungewisse) *Zukunft* fehlen, wenngleich diese durch den Begriff der *Sorge* angedeutet ist. Nach der Nennung eines positiven Gefühls und zweier Gefühle, die eher Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation nahelegen, nimmt Farhad eine relativierende (subjektive) Bilanz vor: `das ist für mich ein bisschen äh:: ((3.5)) TRAUrige geschichte`. Insgesamt fällt auf, dass Farhad die Zukunft (wie die Ungewissheit oder den Ausgang des Asylverfahrens) nicht anspricht (vgl. Griffiths 2014: 2001). Diese thematische Abwesenheit ist auch bei anderen Interviewpartner:innen zu beobachten.

Gefragt nach seiner momentanen Situation in Wien bezieht sich Saied ebenfalls auf seinen früheren Status (vor der Flucht) und schildert das Ausmaß der Einschränkung ausführlicher (Z. 02–29), doch wie auch Farhad zuvor endet er mit einer ähnlichen Abschwächung (Z. 41–44):

Beispiel 8.105 (06:45–08:02)

```
01  SA:  ja ich hab meine RUhe.
02       und\ (.)
03       a:ber (2.0) NICH:T ganz.
04       in meinem land konnte ich VIEL
05       machen.
06  SL:  hm_hm.
07  SA:  ich konnte super REden.
08       ich konnte ARbeiten.
09       (-) ich hab ein LEben gehabt.
10       DA (.) da bin ich so ein BAby.
11  SL:  hm_hm.
12  SA:  ein KIND.
13       (-) ich BRAUche noch zeit.
14       (-) es ist SCHWE:rig (geborden).
15       °h geWORden.
16       und (2.0) °h weißt du (.)  ä\ (-)
17       manchmal denke ich ich kann nicht
18       VIEL aushalten.
19       aber [es    ] MUSS so sein.
20  SL:       [hm_hm.]
21  SA:  und ich kann (.) ich kann NICHTS
22       ändern.
23       (2.0) und ich hab NICHTS\
24       (weißt du)\
25       SCHWIErig is dass man NICHTS zu
26       tun hat.
27  SL:  hm_hm.
28  SA:  !GA:R! NICHTS.
29       und (.) das MACHT man müde.
30  SL:  hm_hm.
31  SA:  ja. (2.0) JETZT ist besser
32       geworden.=
33       =seit ZWEI monate ARbeite ich;
34  SL:  hm_hm.
35  SA:  aber es ist AUCH nicht SO: viel.
36       (---) ich gehe FITness.
37  SL:  hm_hm.
38  SA:  FUSSballclub.
39       (--) aber ich hab NOCH (.) viel
40       (.) freie zeit.
41       (-) ja:.=NUR das stört mich.
42  SL:  hm_hm.
43  SA:  (-) die anderen sachen SCHON
44       gut.
```

Saied stellt einen starken Kontrast zwischen seinem früheren Leben, früheren Freiheiten bzw. Handlungsmöglichkeiten auf der einen Seite und seinen jetzigen Lebensumständen auf der anderen her: Während er früher *viel machen*, *super reden* und *arbeiten* konnte und *ein leben gehabt* habe (vgl. Bauer-Amin 2019: 201; Beispiel 8.104), fühle er sich hier wie ein *Baby* bzw. *Kind* (vgl. Khosravi 2010: 71; Matschiner-Zollner & Raschidy 2017: 209–210). Er problematisiert, dass er nichts zu tun habe, nichts an der gegenwärtigen Situation ändern könne und dies hinnehmen müsse. Dabei werden die heteronome Wirkmacht und psychische Belastung, die von den – allerdings nicht direkt angesprochenen – strukturellen Bedingungen ausgehen und auf Saied einwirken, deutlich: `es MUSS so sein` (Z. 19) und `das MACHT man müde` (Z. 29). Eine kleine Verbesserung seines Zustands bringe die Arbeit, der er seit kurzem nachgehe. Obwohl Saied ausführt, wie belastend die Situation sei, relativiert er diese wie auch Farhad davor: `die anderen sachen SCHON gut` (Z. 43–44), ohne dies weiter auszuführen. Die in Zeilen 17–18 angedeutete Grenze der Belastbarkeit durch die beschriebenen Umstände findet sich in ähnlicher Weise auch in der Nachbesprechung von dem Interview mit Marwa wieder. Nachdem sie nur an einer Stelle im Interview kurz die Ungewissheit andeutet (Beispiel 6.71), habe ich sie vorsichtig gefragt, wie sie mit der Ungewissheit umgehe, woraufhin sie meinte, dass dies selbstverständlich ein Problem darstelle: Manchmal würde sie aufwachen und nicht wissen, wie lange sie das noch ertragen könne. Wie auch Saied räumte Marwa ein, keine andere Möglichkeit zu haben, als abzuwarten und die Situation hinzunehmen (siehe auch Hasselberg 2016: 102).

Arman verweist bei der Beantwortung der Frage nach seiner aktuellen Situation ebenfalls auf eine Diskrepanz, die er nicht nur mit Verweis auf die *Vergangenheit* (wie auch Farhad und Saied) und *seine eigenen Wünsche*, sondern auch im Vergleich zu *anderen* festmacht:

Beispiel 8.106 (35:09–38:31)

```
01  SL:  u:nd wie: würdest du gerade deine
02       situation in wien beSCHREIben?
03  AR:  (5.0) hm::: ((lacht)) (2.0)
04       <<lachend> GUte frage.>
05       ((6.0, tippt unregelmäßig auf den
06       Tisch))
07       NICHT_äh (3.0) wie ich WILL.
08  SL:  hm_hm.
09  AR:  (1.5) oder wie ich (-) geHABT
10       habe.
11  SL:  hm_hm. (2.0) hm_hm.
12       und [wie (  )]
13  AR:      [aber    ] äh das kann::
14       GUT werden.
15  SL:  hm_hm.
16  AR:  ja. nicht JETZT aber ich
17       versuche.
((1 Min 33 Sek. Auslassung))
18  SL:  un:d (1.5) WELche situation
19       HÄTtest du gerne,=
20       =weil du hast gemeint sie ist
21       nicht SO:: wie du sie GERne haben
22       [möch  ]test oder wie sie FRÜher
23  AR:  [hm_hm.]
24  SL:  war.=
25       =was was MEInst du damit?
26       [<<p> (oder)>]
27  AR:  [°hh         ]
28       wie Alle leute.
29       eine situation dass ich äh (--)
30       MAche was ich will.
31  SL:  hm_hm.
32  AR:  und ni:cht <<:-)> was ich will
33       sondern was ich DARF.>
34  SL:  hm_hm. hm_hm.
35  AR:  man DARF nicht alles machen was
36       man will.=weißt du?
37  SL:  hm_hm.
38  AR:  (2.0) aber DANN: °h (2.0) hm::
39       (3.0) hm: meine situation ist
40       BESser. (-) ja.
41  SL:  hm_hm.
42  AR:  kann ich MEHR machen.
43  SL:  hm_hm.
44       BESser als?
45  AR:  äh: FRÜher oder als jetzt.
46  SL:  hm_hm.
47  AR:  (--) nicht FRÜ:he:r. ((lacht))
48  SL:  also nicht als [du im iRAN;]
49  AR:                 [sondern    ] als
50       ich äh (-) äh (-) DA (.) bin.
51  SL:  hm_hm.
52  AR:  schon (2.0) ZWEI DREI jahre.
```

Arman bringt die Bedingungen seiner (eingeschränkten und heteronomen) Agency und die Kontingenz seiner Situation abstrakt durch Modalverben (`nicht ((…)) wie ich WILL` und `man DARF nicht alles machen was man will`), seine Vergangenheit im Iran (Z. 09–10) und in Österreich (Z. 45–52) und im Kontrast zu anderen Personen (`wie Alle leute`), die selbstbestimmt handeln könnten, zum Ausdruck. Danach zeigt sich die bereits öfters beobachtete *selbstinitiierte Relativierung* (Z. 38–52), wodurch Arman die Bedeutung der davor skizzierten Situation seiner eingeschränkten Agency und Ungleichheitserfahrung abschwächt, da er im Vergleich zu seiner früheren Situation in Österreich nun einen größeren Handlungsspielraum habe. Zusätzlich ist davor eine weitere Art der Relativierung durch den angedeuteten, implizit optimistischen Blick auf die Zukunft zu beobachten: Seine Situation *könne* gut werden, wobei auch dies einen Kontrast zu seiner jetzigen Situation darstellt (Z. 13–17).

Die von Arman und weiteren Interviewpartner:innen angesprochene Situation, nicht den eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen entsprechend und fremdbestimmt zu leben, erläutert auch Elina in der Absage unseres vereinbarten Interviewtermins:

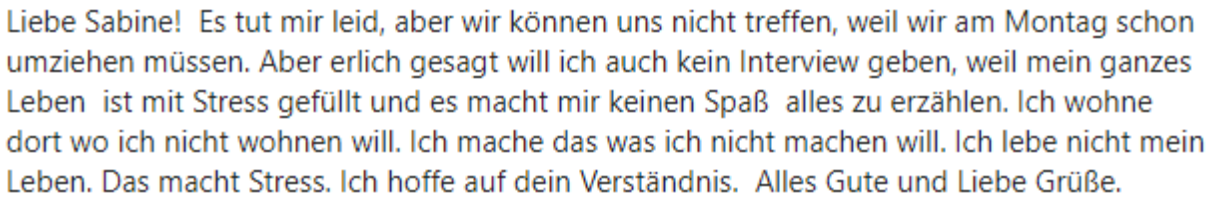
Liebe Sabine! Es tut mir leid, aber wir können uns nicht treffen, weil wir am Montag schon umziehen müssen. Aber erlich gesagt will ich auch kein Interview geben, weil mein ganzes Leben ist mit Stress gefüllt und es macht mir keinen Spaß alles zu erzählen. Ich wohne dort wo ich nicht wohnen will. Ich mache das was ich nicht machen will. Ich lebe nicht mein Leben. Das macht Stress. Ich hoffe auf dein Verständnis. Alles Gute und Liebe Grüße.

Abbildung 20: Absage eines vereinbarten Interviews

Elina beruft sich hier zwar zunächst auf externe und fremdbestimmte (terminliche) Gründe für die Absage des Interviewtermins, doch bezieht sie sich außerdem auf ihre belastenden Lebensumstände, über die sie nicht auch noch in einem Interview sprechen möchte. Obwohl dieses Interview letztlich nicht zustande gekommen ist, erweist sich auch die Absage als aufschlussreich in Hinblick auf das Ausmaß der Belastung der Handlungsbegrenzungen, die Elina in Bezug auf ihr *ganzes Leben* erfährt und die für sie mit Stress verbunden sind. Elina illustriert das Ausmaß der Fremdbestimmung respektive fehlenden Selbstbestimmung anhand der Wohnsituation (*Ich wohne dort wo ich nicht wohnen will*), Handlungsmöglichkeiten (*Ich mache das was ich nicht machen will*) und einer Gesamtbilanz ihrer momentanen Lebenssituation (*Ich lebe nicht mein Leben*). Diese Beschreibungen weisen auf eine viele Bereiche betreffende eingeschränkte Agency hin (vgl. Christ et al. 2017: 34; Geiger 2016; Seukwa 2006: 257). Autor:innen wie Danzinger et al. (2018) oder Juul Bjertrup et al. (2018) unterstreichen ebenfalls die andauernde psychische Belastung. Überdies enthält Elinas Begründung einen weiteren wichtigen Erklärungsansatz für die auch in anderen Interviews beobachtete Zurückhaltung, Leerstellen und Relativierungen, die beim Besprechen der aktuellen belastenden Situation auftreten, da – wie Elina ausführt – auch das Sprechen über diese Situation unangenehm ist.

Die vielfach vermittelte Kontingenz geht mit dem Wunsch einher, *normal* oder in Armans Worten *wie alle* (siehe oben) leben bzw. sein zu können, ist auch in anderen Arbeiten belegt (vgl. Hartmann 2020: 199; Hynes 2011: 171; Khosravi 2021a: 203; Polat 2017; Täubig 2009: 231) und wird von Marwa wie folgt angesprochen: `i want to be normal like a normal person | like the people living in this country | ((…)) i want to be a normal person like i used to be`. Saied formuliert Ähnliches:

Beispiel 8.107 (51:27–51:50)

```
01   SL:   und hast du das geföh:l ähm dass du JETZT auch noch irgendwelche
02         GRENzen äh erlebst?
03   SA:   (2.0) ich hab noch VIEL grenz.
04         (--) ja:.
05   SL:   (-) zum BEIspiel?
06   SA:   (-) zum BEIspiel ich kann nicht normal LEben.
07   SL:   hm_hm.
08   SA:   (2.0) wie ein norMAler mensch das hier wohnt.
09         wie ein ÖSterreicher kann ich noch NICHT wohnen.
```

Saied bestätigt meine Frage nach dem Bestehen von Grenzen und führt verschiedene Dimensionen von *soziosymbolischen Grenzen* (*boundaries*; siehe 2.1.3) an. Die temporale Rahmung

(ich hab noch VIEL grenz und kann ich noch NICHT wohnen) erinnert an den von Paris formulierten „Modus des Noch-nicht“ (2001: 707), der charakteristisch für Liminalitäts- und Warteerfahrungen ist (vgl. 2.4.2). Auch Mr. Z bedient sich (allerdings selbstinitiiert) der Grenzmetaphorik, um seine eigene Situation zu beschreiben: i have an ambition to do a lot here in austria | °h but i am just_äh bounded right now | i have just fsh i can't. Bezeichnend ist, dass Mr. Z nicht nur seine grundsätzliche Ambition, sondern auch die erlebte – mittels intransitiver Konstruktion ausgedrückte – Begrenzung an sich selbst festmacht (i am ((…)) bounded und i can't), was u. a. auch bei Arman und Marwa zu beobachten ist.

Hanan erläutert im nächsten Auszug das Ausmaß der Fremdbestimmung und die Kontinuität von Grenzerfahrungen, wobei hier – anders als bei den bisherigen Beispielen – andere (allerdings anonyme) Akteur:innen mit den Einschränkungen in Verbindung gebracht werden:

Beispiel 8.108 (1:29:29–1:30:10)

```
01   SL:   and do you experience also som:e (.) kind of borders right NOW?
02         (--) some SYMbolic borders or other barriers?
03   HA:   Other barriers?
04   SL:   hm_hm.
05   HA:   ah you mean ALL my\
06         ALL of my life?
07   SL:   or RIGHT now in in (.) your CURrent life in: vienna or austria;
08   HA:   (.) °h when someone tells you you are not allowed to do to do SO
09         or SO;
10   SL:   hm_hm.
11   HA:   it's like\
12   SL:   hm_hm.
13   HA:   it's STILL like a BORder.=you know,
14   SL:   hm_hm.
15   HA:   you are refuGEE:;
16         you are not allowed to to do THIS.
17         you are not allowed to to have a JOB.
18         you are not allowed to go THERE.
19         it is STILL a borders.
20   SL:   hm_hm. (.) hm_hm.
21   HA:   <<len> those are STILL a BORders.>
```

Hanan übernimmt – wie auch Saied (Beispiel 8.107) – die von mir vorgeschlagene lexikalische Rahmung (BORders, Z. 13), verweist auf die Kontinuität von Grenzerfahrungen (Z. 13, 21) und zählt zahlreiche Handlungsbeschränkungen in Österreich auf, die im Zusammenhang mit der Kategorie bzw. dem Status ‚refugee‘ stehen. Sie zitiert dabei eine:n anonyme:n Sprecher:in (ähnlich der *autoritären Polyphonie*), die Hanan diverse als Verbote formulierte Beschränkungen diktiert (Z. 15–17), was multiple und andauernde Grenzziehungen des vorherrschenden Asylregimes illustriert.

Die von Hanan im letzten Auszug angeführte oktroyierte physische Immobilität (`you are not allowed to go THERE`) reiht sich in die bereits zitierten Beispiele ein, in denen meine Interviewpartner:innen von umfassenden Handlungsbeschränkungen berichten. Andauernde Erfahrungen der Immobilisierung und eingeschränkten Agency scheinen eine verstärkende Wirkung zu haben, da manche Interviewpartner:innen ihre Mobilität noch weiter reduzieren (siehe auch Beispiel 8.115). Auch das nächste Beispiel verdeutlicht, wie Mr. Z die von außen herangetragenen Handlungsbegrenzungen internalisiert hat (vgl. Balibar 2002: 78; Khosravi 2010: 99; Ono 2011)[243]. Bei der Besprechung eines Fotos vom DC Tower (S6/B2) – einem Wolkenkratzer in Wien – drückt Mr. Z als (ehemaliger) Architekturstudent seine Bewunderung für dieses Gebäude aus. Meine Frage, ob er das Gebäude bereits von innen besichtigt habe, verneint er und begründet dies mit seinem Asylwerber:innenstatus und den damit verbundenen Einschränkungen, die auf eine internalisierte Zurückhaltung hinweist:

Beispiel 8.109 (03:20–05:22)

```
01  MZ:  and this one is the D C TOwer.
02       uh-
03  SL:  hm_hm.
04  MZ:  (-) uh:: i just LIKE this building
05       a LOT;
06       this is the MOST amazing building
07       that i've seen in my WHOLE
08       journey.
((MZ erzählt von seiner Faszination für das
Gebäude, verweist auf sein
Architekturstudium,03:35-04:41))
09  MZ:  yes.=it's like a DREAM for (.)
10       someone like !ME!.
11  SL:  yeah and were you already ABLE to
12       to GO inSIDE to get inSIDE,
13  MZ:  hm: i DIDN'T try.=
14  SL:  =yeah.=
15  MZ:  =because_uh (-) °h as my st:_uh
16       siTUAtion (.) i WON'T TRY-=
17  SL:  =hm_hm.=
18  MZ:  =because i'm STILL a (.)
19       <<verstellte Stimme, len> aSYL
20       SEEker.> ((lacht leicht))
21  SL:  yeah:.=but\
22       ah? i'm not SURE but i think it's
23       POssible to to [<<p, len> (go
24  MZ:                 [it's MAYpbe
25  SL:  inside;> ]
26  MZ:  possible.]=yes.
27       but i WON'T try;
28       because °h i DON'T consider myself
29       like ah (.) doing whatever i WANT
30       in this period.
31  SL:  okay.=hm_hm.
32  MZ:  i just start to do what i WANT-=
33       After i get my- (.)
34  SL:  hm_hm.
35  MZ:  PApers.
```

Hier zeichnet sich die Wirksamkeit des Grenzregimes ab, da Mr. Z Handlungsbegrenzungen auf weitere Bereiche anwendet: Als Asylwerber fühle er sich nicht legitimiert, seinen Wünschen in dieser Phase nachzugehen – dies würde er erst nach dem Erhalt seiner Papiere machen. Der von ihm selbst auferlegte Rückzug geht so weit, dass er eigentlich positiv bewertete (Lieblings)Orte nicht mehr aufsucht. Wie ich weiter unten ausführe (Beispiel 8.116), hat Mr. Z seine Tätigkeiten und seinen Bewegungsradius stark eingegrenzt, wodurch sich die physische Immobilität der sozialen Immobilität angleicht. In Anbetracht der schrittweisen Veränderung kann

[243] Ergänzend dazu lässt sich die Internalisierung von Grenzen auch mit dem Konzept des *Embodiment* beschreiben, wonach strukturelle Bedingungen auch in den Körper ‚eingeschrieben' werden: „The notion of embodiment, roughly speaking, refers to the capacity of the senso-motoric body to internalize information from the material and social world, making the body an informed body that incorporates or embodies the relation with the 'world' (historical and material conditions, power relations, social/discursive practices, etc.)" (Busch 2020a: 330).

hier auch von einer sich ausweitenden *Immobilisierung* gesprochen werden.

Paria erläutert ebenfalls Einschränkungen, die im Zusammenhang mit dem ausständigen Bescheid stehen und sich als *Planungsunsicherheit* (bei Motakef & Wimbauer 2019: Abs. 45 eine zentrale Prekaritätsdimension) äußern:

Beispiel 8.110 (31:38-32:47)

```
01  SL:  wie WÜRdest du denn: äh momentan
02       deine (.) situation in ÖSterreich
03       oder in WIEN beschreiben,
04  PA:  (2.0) <<pp> SItuation> °h
05       (5.0) MEIne situation in wien
06       derzeit [ist   ] BISSchen
07  SL:          [hm_hm.]
08  PA:  schwierig.=
09  SL:  =ja.
10  PA:  weil äh (.) °h ich WEISS es nicht
11       ob hier BLEI:ben kann.
12  SL:  hm_hm.
13  PA:  oder NICHT.
14  SL:  hm_hm.
15  PA:  und äh zuERST muss ich beSCHEID
16       bekommen.
17  SL:  hm_hm.
18  PA:  POsitiver bescheid.
19       DANN ich kann gut organisieren.
20       und gut PLAnen.
21  SL:  hm_hm.
22  PA:  WAS (.) will ich MAchen.
23  SL:  hm_hm.
24  PA:  und äh (--) STUdium.
25  SL:  hm_hm.
26  PA:  wei WEIterstudieren.
27  SL:  hm_hm.
28  PA:  eine ARbeit (-) suchen.
29  SL:  hm_hm.
30  PA:  <<p> ja.>
31  SL:  hm_hm.=
32  PA:  =aber !AN!deres hm: (--) nein is\
33  SL:  hm_hm.
34  PA:  Alles in ordnung;
35       Alles is okay. (.) ja.
```

Der fehlende Bescheid geht mit Ungewissheit und Kontingenz ([nicht] hierbleiben zu können) einher, was Paria daran hindert, ihre Zukunft zu planen bzw. weitere Handlungen zu setzen. Die Formulierung `BISSchen schwierig` (Z. 05–07) indiziert – jedenfalls auf der Oberfläche[244] – ein Abschwächen des Ausmaßes der Beeinträchtigung, genauso wie die Formulierung in der Koda, dass alles andere in Ordnung sei (Z. 34–35). Eine ähnliche Relativierung findet sich auch bei Omid, der bei der gleichen Frage sagt: `ich habe kein problem | ich habe eine problem mit nur bescheid` und bilanziert: `ja es ist schon (-) gut`. Diese häufig auftretende Relativierung lässt sich möglicherweise mit der bereits angesprochenen Überlegung in Verbindung bringen, dass meine Interviewpartner:innen sich veranlasst fühlen, im Interview Österreich gegenüber ihre Dankbarkeit (für die Sicherheit) auszudrücken und es möglicherweise nicht als angemessen empfinden, den gegenwärtigen Zustand im Interview bzw. mir gegenüber zu monieren (vgl. Goodman et al. 2015; Kirkwood 2012). Im Vergleich zur gewährten Sicherheit in Österreich und vielleicht auch zu (bereits geschilderten oder in Hinblick auf dominante Vorstellungen von ‚echten' und dankbaren Geflüchteten vorausgesetzten) früheren, nicht-sicheren Lebensumständen mögen diese Konditionen des Wartens hinnehmbar erscheinen bzw. scheint es interaktiv notwendig zu sein, auf derlei Relativierungen antizipierend und

[244] Parias Formulierung lässt sich auch als *Litotes* bzw. *Meiosis* (*Understatement)* deuten, wodurch die Abschwächung im Gegenteil gerade das große Ausmaß der Beeinträchtigung unterstreichen würde, der sich Paria ausgesetzt sieht. Eine der pragmatischen Funktionen dieser Redefigur ist subtile Kritik mit dem Vorteil, dass der äußernden Person ein Schlupfloch aus der Rolle als Kritiker:in bleibt (siehe bspw. Colston & O'Brien 2000). Dies würde auch gut harmonieren mit den weiteren Beobachtungen, denen zufolge meine Interviewpartner:innen häufig das Selbstbild, sich nicht beschweren zu wollen, vermitteln (siehe weitere Ausführungen im Text).

legitimierend zurückzugreifen.

Dankbarkeit gegenüber Österreich signalisiert Mr. Z auch im nächsten Auszug, in dem das bei vielen ersichtliche Spannungsfeld, das sich zwischen dem Wunsch und der Unmöglichkeit, zu arbeiten und einer als sinnvoll erachteten Tätigkeit nachzugehen, ergibt (siehe auch 8.3):

Beispiel 8.111 (2:27:21–2:27:51)

```
01   MZ:   i am SO: eager to have (.) my papers.
02   SL:   hm_hm.
03   MZ:   to START.
04         because (2.0) °h i really have a LOT to give.
05         i WANT to give.
06   SL:   hm_hm.
07   MZ:   because (3.0) this country has given me SAFEty;
08   SL:   hm_hm.
09   MZ:   and now it's giving me like (.) Opportunities;
10   SL:   hm_hm.
11   MZ:   and i know THIS country like\
12         °h (-) IF you (DONE thing) you will (.) uh ha you will have
13         things BACK;
14   SL:   hm_hm.
15   MZ:   you'll have things in reTURN.
16   SL:   ja.
17   MZ:   so (.) i'm really just EAger to have this: (.) invi[tation.=
18   SL:                                                     [hm_hm.
19   MZ:   [=and ] i want to STA:RT.
20   SL:   [hm_hm.]
21   MZ:   because i REAlly want. ((lacht))
```

Interessant erscheint hier nicht nur der Verweis auf die Dankbarkeit und Leistung(sbereitschaft), sondern auch deren Verknüpfung: Leistung als (beabsichtigter) Gegendienst für Sicherheit. Mr. Z deutet meritokratische Prinzipien bzw. die Vorstellung von Österreich als Leistungsgesellschaft an (Z. 11–15), was auch der gängigen Integrationserwartung entspricht (vgl. Gruber et al. 2016; Lehner 2017). Mr. Z, der durch das ganze Interview hindurch seine ambivalente Situation zwischen Warten, Ungewissheit und großer Dankbarkeit unterstreicht und sich auch an anderer Stelle `very very very thankful` zeigt, verdeutlicht hier, nur darauf zu warten und motiviert zu sein, seinen ‚Beitrag' zu leisten (vgl. Parker 2020: 252; 8.3). In diesem Ausschnitt ist eine ausschließlich positive Rahmung zu beobachten, die auf Dankbarkeit, Bereitschaft, Vorfreude und Leistung aufbaut, wobei letztere von den entsprechenden Aufenthaltspapieren bzw. der Einladung abhängt – eine Verknüpfung, die auch bei den anderen Interviewpartner:innen zu beobachten ist und die Ataç & Rosenberger (2013) als *Politik der Konditionalität* beschreiben. Zwar sind die Bereitschaftsbekundung und Vorfreude von Mr. Z zukunftsgerichtet (und hoffnungsvoll) – Ungewissheit oder die Möglichkeit eines anderen (negativen) Verfahrensausgangs werden allerdings auch hier nicht angesprochen. Darin offenbaren

sich die Wirkweisen einer u. a. von Bourdieu (2020 [1997]) und Khosravi (2021a) beschriebenen Machttechnik bzw. Kunst des Hinhaltens.

Eine Ausnahme diesbezüglich stellt Omid dar. Auch bei ihm spielt der Bescheid – oder die notwendigen Papiere (papers) im letzten Beispiel – als Voraussetzung für weitere Handlungen und als Warteobjekt eine Rolle. Er thematisiert allerdings Ungewissheit im Kontext eines erstinstanzlich negativen Bescheids:

Beispiel 8.112 (1:47:41–1:48:29)

```
01  SL:  also findest du grenzen GUT oder
02       SCHLECHT?
03  OM:  ja;
04       °h HIER?
05  SL:  äh (.) ALlgemein;
06  OM:  (3.0) °h h° wie soll ich
07       <<lachend> SAgen,>
08       LEben ist so ist das.
09       das weiß ich NIEmand.
10       vielleicht in zukunft
11       SCHWIEriger als diese (-)
12       GRENze.
13       (.) h° VIElleicht (--) h° werd
14       ich äh\
15       weil ich äh NEgativ bescheid
16       HAbe (--) vielleicht wieder
17       zurück nach afGHAnistan
18       abschieben.
19  SL:  du hast nu-
20       du hast noch KEInen=
21  OM:  =beSCHEID.
22  SL:  aber du hast das INterview schon
23       gehabt;
24  OM:  ich habe interview gehabt und
25       NEgativ be äh und NEgativ
26       bescheid bekommen.
27  SL:  okay.
28       und JETZT is:-=
29  OM:  =ich hab eine meine=
30  SL:  =<<p> beSCHWERde;>
31  OM:  <<p> beSCHWERde <<fragend>
32       angeregen> oder beschwerde
33       <<fragend> [gemacht;]>>
34  SL:             [hm_hm.  ]
35       (-) [hm_hm. (.) ja.          ]
36  OM:      [((atmet tief ein und aus))]
```

Omid erwähnt seine ungewisse Situation in Österreich als Antwort auf meine Frage nach seiner Einstellung gegenüber Grenzen (wenngleich nicht klar hervorgeht, worauf er sich dabei bezieht). Neben der auch in den anderen Auszügen angesprochenen Kontingenz/Ungewissheit und Nichtwissen (Z. 09, 13–18) diskutiert Omid hier auch die Möglichkeit eines negativen Bescheids und einer daraus resultierenden Abschiebung. Mit dieser expliziten Bezugnahme auf einen potentiell negativen Ausgang des Asylverfahrens stellt Omid eine Ausnahme zu den anderen Interviewpartner:innen dar, die entweder nur die Ungewissheit, das Nichtwissen oder den ersehnten (positiven) Bescheid benennen. Dies ist eventuell darauf zurückzuführen, dass Omid zum Interviewzeitpunkt nach einer negativ beschiedenen erstinstanzlichen Entscheidung diese Möglichkeit (einer drohenden Abschiebung) wahrscheinlicher erscheint.

8.1.2 Monotonie, Langeweile und Warten im Alltag

Insgesamt haben sich Unterschiede hinsichtlich der Gestaltung der Zeit, der Inanspruchnahme von respektive des Zugangs zu Bildungsprogrammen und anderen Beschäftigungsmöglichkeiten in den Interviews gezeigt (vgl. Christ et al. 2017: 42; Geiger 2016: 125). Dies erklärt möglicherweise die variierende Salienz von Warteerfahrungen im Alltag und dessen Bezugnahme in den Interviews. So haben beispielsweise Paria, Farhad und Hanan betont, viel zu tun zu haben (siehe 8.2), wodurch sie ein Gegenbild zu anderen Darstellungen der Vordergründigkeit des

Wartens und der fehlenden Beschäftigungsmöglichkeiten zeichnen. Im Folgenden fokussiere ich sowohl auf (die wenigen) explizit angesprochenen Warteerfahrungen als auch auf verwandte Konzepte wie Monotonie, Langeweile und weitere Qualifizierungen der Zeitwahrnehmung, die meine Interviewpartner:innen zur Beschreibung ihres Zeiterlebens heranziehen.

In den Interviews haben einige Bewohner:innen Erfahrungen des Wartens und der Monotonie am Unterkunftsalltag (vgl. Goffman 1961) festgemacht, wie das besprochene Beispiel von Farhads Foto seines Unterkunftszimmers und der ambivalenten Positionierung gezeigt hat (siehe Beispiel 8.104). Dies stimmt ferner mit dem unter 7.2.1 vorgestellten Ergebnis überein, wonach die Unterkunft (oder Teilaspekte) für viele Interviewpartner:innen metonymisch für ihre Gesamtsituation steht. Auch im Rahmen meiner teilnehmenden Beobachtung habe ich den Eindruck gewonnen, dass der Unterkunftsalltag für manche von Warten oder vermeintlicher Inaktivität geprägt ist (vgl. Almughanni 2015; Brandmaier 2019; Leutloff-Grandits 2019).[245] So wurde die (meist) vorherrschende Ruhe in den offenen Aufenthaltsbereichen erst am Nachmittag durch das angeregte Spielen von den Kindern nach dem Schulunterricht gelegentlich unterbrochen, manche Bewohner:innen hielten sich in den Aufenthaltsbereichen auf, ohne sichtbar einer Aktivität nachzugehen, während andere tatsächlich vor den Büros der Sozialarbeiter:innen oder der Hausleitung auf eine Besprechung warteten.[246] Bei Besuchen in den Zimmern sah ich immer wieder, dass Mitbewohner:innen untertags schliefen. Neben diesen Beobachtungen, die eher situativ-lokalen und beobachtbarem Warten im Alltag (vgl. Ayaß 2020) entsprechen, erwies sich in zahlreichen (informellen) Gesprächen das Warten auf „das Interview“ (die behördliche Einvernahme im Rahmen des Asylverfahrens), auf den Bescheid oder auf einen Deutschkursplatz für viele Bewohner:innen der Unterkunft als wiederkehrendes Thema. Dwyer (2009: 19f.) macht darauf aufmerksam, dass die Übergänge zwischen situativem und existentiellem Warten fließend sind und die Zuordnung zu einer der beiden Warteformen nicht immer eindeutig ist. Die Erkenntnisse aus den Beobachtungen, Gesprächen und Interviews deuten allerdings darauf hin, dass Asylwerber:innen wie die Bewohner:innen der Grundversorgungseinrichtung nicht nur mit situativ-alltäglichem, sondern auch andauerndem, existentiellem Warten (ohne absehbares Ende) konfrontiert sind.

Der Auszug aus dem Interview mit Hanan verdeutlicht, wie die Unterkunft als Sinnbild/Emblem für die momentane (Warte)Situation (7.2.1) und als narrativer Ausgangspunkt fungiert und Erfahrungen des Wartens eng mit der Unterkunft verbunden werden. Obwohl Hanan bereits einen positiven Asylbescheid erhalten hat und nun mit anderen Herausforderungen

[245] Ferner konnte ich das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Zeitökonomien beobachten: Während die Mitarbeiter:innen häufig die Arbeitslast und den Zeitmangel beklagten, galt für viele Bewohner:innen das Gegenteil (vgl. Agier 2018: 499). Ich machte ähnliche Erfahrungen: Während ich häufig gestresst war und versuchte, mit möglichst vielen Bewohner:innen bspw. einen CV zu schreiben oder zumindest einen Termin dafür auszumachen, betonten viele Bewohner:innen, nichts zu tun zu haben und daher keine Einschränkungen hinsichtlich der Terminfindung zu haben.

[246] Freilich möchte ich diese selektiven Beobachtungen nicht verabsolutieren, auch eingedenk der Unmöglichkeit, von beobachtbarem Verhalten auf innere Zustände bzw. eine tatsächliche Wartehaltung schließen zu können.

wie der Wohnungssuche zu kämpfen hat, wählt sie dennoch ein Foto ihres Bettes im Mehrbettzimmer ihrer früheren Unterkunft (S3/B8; Abbildung 13) für die Fotobefragung, um zu schildern, wie sie die Zeit und das Warten während des Asylverfahrens erlebt hat:

Beispiel 8.113 (20:05–21:12)

```
01  HA:  (2.0) uhm i CAME to austria
02       [Monat] °h uh two thousand
03       fifteen.
04  SL:  hm_hm.
05  HA:  and NOW it's äh two thousand
06       seventeen august.
07  SL:  hm_hm.
08  HA:  and i SPENT all this time here.
09  SL:  hm_hm.
((…))
10  HA:  and i COULDN'T able to go
11       somewhere ELSE.
12       because i'm not aLLOWED.
13       uh i was not allowed (.) to MOVE
14       out uh out of the CAMP.
15       or to sp\
16       to sleep somewhere ELSE.
17  SL:  hm_hm.
18  HA:  because i'm not allowed to to
19       (2.0) <<p> to RENT a house,>
20  SL:  hm_hm.
21  HA:  rent a ROOM or FLAT or whatever.
22       (.) °h because uh i'm refuGEE:.
23       i'm i didn't get my aSYlum during
24       this time.
25       and it was LONG ti\
26       uh it's it was TOO much for me. °h
27  SL:  hm_hm.
28  HA:  and WHENever i asked °h NO one
29       tells me when i will get my
30       asylum.
31       or IF i'm not getting.
32       ah <<verstellte Stimme> WARten
33       WARten.>
34       and i hate this <<verstellte
35       Stimme> WARten.>
36  SL:  hm_hm.
37  HA:  WARten (.) a process.
38       WAIting WAIting WAIting.
```

Hanan führt die eigenen Handlungsbeschränkungen (Z. 10–21) auf die ihr zugeschriebene Kategorie ‚refugee' zurück. Ähnlich wie in den oben vorgestellten Beispielen ist auch hier der gehäufte Einsatz von Modalverben in Kombination mit Negationspartikeln (wie `i couldn't able` und `i'm not allowed`) auffallend, der auf das Fehlen von Agency bzw. eine eingeschränkte Agency hinweist. Danach erwähnt Hanan die Belastung während dieses als lange wahrgenommenen Zeitraums, in dem sie noch keinen Asylbescheid hatte (Z. 23–26). Obwohl sie mehrmals versucht habe, Klarheit über das Verfahren (bzgl. der Entscheidung und Dauer) zu erlangen, sei sie (von nicht näher bestimmten Akteur:innen) aufs *Warten* vertröstet worden (was laut Bourdieu 2020 [1997]: 294) eine zentrale Machttechnik darstellt). Dabei wechselt sie von der Interviewsprache Englisch auf Deutsch (`warten warten`), was auf die Einbettung bzw. Zitierung einer anderen Stimme, möglicherweise jener der Behörden, hinweist und der mehrfach dokumentierten autoritären Polyphonie entspricht. Der Wechsel aufs Deutsche und der Fokus auf das für die Kontakte mit den Asylbehörden emblematische Warten stehen im Einklang mit einer weiteren Beobachtung: Viele Bewohner:innen beherrschen administrative Begriffe des Asylverfahrens wie ‚Bescheid', ‚Interview' etc., beinahe unabhängig von der Dauer des Aufenthalts in Österreichs und der Deutschkenntnisse (siehe auch Fritsche 2016: 182). Nach der reduplizierten Äußerung `WARten` äußert Hanan ihre starke Ablehnung gegenüber dem *Warten* (Z. 34–35). Nach erneuter Wiederholung verwendet sie nun auch den korrespondierenden englischen Ausdruck, indem sie dreimal `WAIting` (Z. 38) sagt, was die andauernde Erfah-

rung des Wartens unterstreichen könnte. Hanan verweist indirekt auf zwei Merkmale von Ungewissheits- und Warteerfahrungen: nicht zu wissen, *wann* eine und *welche* Entscheidung getroffen wird (Z. 29–31). Die hier angedeuteten Kontakte mit den Behörden und gescheiterten Versuche, selbstständig Informationen bezüglich des Verfahrensfortschritts einzuholen, exemplifizieren erstens typische Erfahrungen mit bürokratischen Prozessen (vgl. Codó 2011; Sarangi & Slembrouck 1996: 182). Zweitens verdeutlichen sie eine weitere Form der begrenzten Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf das Asylverfahren, dessen Dauer und in Hinblick auf den Umgang mit Ungewissheit. Jacobsen (2021: 43) beschreibt ähnliche Fälle, in denen Asylwerber:innen – mit teils wortgleichen Formulierungen – schildern, wie sie gezwungen sind, sich den bürokratischen Prozessen und dem Zeitregime des Asylverfahrens anzupassen bzw. zu unterwerfen.[247]

Eines der öfters in den Interviews angesprochenen Probleme war der Überschuss an Zeit bei gleichzeitigem Mangel an Beschäftigungsmöglichkeiten, wie es auch Saied im obigen Ausschnitt (Beispiel 8.105) formuliert hat: `SCHWIErig is dass man NICHTS zu tun hat. ((…)) !GA:R! NICHTS. und (.) das MACHT man müde`. Auch für Omid sei die Zeit in der Unterkunft u. a. aufgrund der fehlenden Beschäftigungsmöglichkeiten schwierig gewesen: `ja lange zeit hatte ich keine hm deutschkurs oder schule gehabt | (.) nicht gehabt | °h ja und das: damals war für mich is sehr langweilig`. Dieses Ergebnis stimmt auch mit der unter 7.1 vorgestellten Beobachtung überein, dass meine Interviewpartner:innen kaum Freizeitaktivitäten als Motive für die Fotobefragung gewählt haben, wobei *freie Zeit* nicht mit (frei gestaltbarer) *Freizeit* gleichgesetzt werden kann (vgl. Bohm et al. 2019: 46–50). Diese spezifische (temporale) Situation von Asylwerber:innen, die oft jahrelang in prekären Umständen leben, stellt die Möglichkeiten der autonomen Gestaltung von (Lebens)Zeit infrage (vgl. Jefferson et al. 2019: 6).

Diese Zeitlichkeit und die damit verbundenen Phänomene wie die Monotonie, der repetitive Alltag und das (wenn auch seltener angesprochene) Warten, die in Bezug auf die Unterkunft und die momentane Situation genannt werden, gehen mit einer durchwegs negativen Bewertung einher. Im Interview mit Mr. Z sind das lange Warten und die Monotonie wiederkehrende Themen, welche er mit mindestens zwei Fotos von der Unterkunft (S6/B6, S6/B7) für die Fotobefragung aufgreift. So kommentiert er das Foto mit dem Blick auf den Hinterhof der Unterkunft wie folgt: `every day look from this: view | ((…)) and wait for something to happen`. Mit Beschreibungen wie dieser rücken die Wahrnehmung der Zeit und das Zeitvergehen in den Mittelpunkt: „When waiting, time is endured rather than traversed“ (Kohli & Kaukko 2017: 490). Auch im nächsten Auszug erläutert Mr. Z seinen Umgang mit der Monotonie und der Wartephase: `so: when you always see me like (.) playing | ((lacht)) <<lachend> ( )> playing | i'm just äh (--) escaping from my reality | because i don't | i wanna stop thinking about it | because this gap year | ((lacht leicht)) i could have done a LOT | but: (.) bad luck`. In diesem Auszug liefert Mr.

[247] Dies erinnert an Arendts Beschreibung von „Bürokratie als Herrschaft der Niemande […] und grausamste Herrschaftsform“ (2018: o. S.; siehe auch Horton 2020 und 2.4.2).

Z eine Erklärung für sein übermäßiges Computerspielen: Es stellt eine Bewältigungsstrategie und Ablenkung dar. Mit dem nicht genutzten „gap year“ bezieht er sich möglicherweise auf den Zeitraum bzw. ein Konzept, das häufig im Zusammenhang von Bildungsübergängen (bspw. zwischen Schulabschluss und Studienbeginn) steht und in dem junge Erwachsene – so der Anspruch – einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen und bspw. durch Reisen oder (freiwillige oder bezahlte) Arbeit für den Arbeitsmarkt relevante Erfahrungen bzw. symbolisches Kapital sammeln (vgl. Snee 2014). Diesem kontingenten Szenario des vergangenen Jahres und seiner Handlungsabsicht (`i could have done a lot`) steht die heteronome Kraft (`bad luck`) gegenüber, die dies verunmöglichte (siehe auch 8.4). Auch an anderen Stellen problematisiert er die als vergeudet empfundene Zeit[248]: `the time is: running ((…)) time is getting wasted | ((…)) it's my fault that i'm wasting my time | but (-) i totally just can't.` Mr. Z verortet hier die Schuld für die von ihm beklagte Zeitverschwendung bei sich selbst, er wendet allerdings ein, dass er es versucht habe, die Zeit zu nutzen, verweist aber auf hier nicht näher ausgeführte Barrieren. Erneut zeigt sich hier ein komplexes Spannungsfeld zwischen den eigenen Bedürfnissen, Zeitempfinden, Zeitgestaltung, Agency und Handlungsbeschränkungen.

Saied hebt zwar auch – v. a. im Vergleich zur jetzigen Unterkunft – hervor, in der Unterkunft XYZ immer etwas zu tun gehabt zu haben (Beispiel 7.87), doch verweist er auch auf den monotonen Alltag und das reduzierte Handlungsrepertoire in der Unterkunft:

Beispiel 8.114 (12:22–12:40)

```
01   SL:   und wie wie war da dein dein ALLtag?
02         was hast du da so geMACHT?
03   SA:   dort?
04   SL:   hm_hm.
05   SA:   ((ea)) SCHLAfen essen.=
06         SCHLAfen essen.
07   SL:   <<:-)> hm_hm,>
08   SA:   ((lachen))
09         MANCHmal arbeiten.
10         (--) °h aber DORT war es SUper.=
11         =weil DORT ich: geLERNT habe dass ich: (-) REde.
```

Der repetitive Charakter des Alltags wird durch die Doppelung `SCHLAfen essen | SCHLAfen essen` und somit zweier basaler körperlicher Bedürfnisse verstärkt[249]. Viele Bewohner:innen erzählten mir in informellen Gesprächen von dem als belastend erlebten Alltag, wie auch Arman, für den jeder Tag gleich sei.[250] Ein anderer Bewohner, Mohammed, dem es sichtlich schlecht ging, ist in unseren Gesprächen immer wieder auf seine missliche Lage (Sorge um

[248] Ähnliche Beschreibungen sind in zahlreichen Publikationen festgehalten (siehe Goffman 1961; Jacobsen 2021: 51; O'Reilly 2018: 834; Täubig 2009: 230–234).

[249] Auch hier sind frappierende ähnliche Formulierungen in anderen Publikationen zu finden (vgl. Bohm et al. 2019: 49; Hartmann 2017: 225; Parker 2020: 250; Schmidinger & Gysi 2008: 147; Täubig 2019: 347).

[250] Auf die psychische Belastung des Nichtstuns haben Jahoda et al. (2020 [1933]) in ihrer für die empirische Sozialwissenschaften bahnbrechenden Studie über Arbeitslose im Marienthal (Niederösterreich) hingewiesen.

seine Familie in Syrien, Warten und Ungewissheit wegen des laufenden Asylverfahrens) zurückgekommen. Zwar brachte Mohammed immer wieder die Belastung zur Sprache und betonte, permanent müde zu sein und seinen Alltag ändern zu wollen. Dennoch kommentierte er dies immer mit einem abschwächenden „kein Problem“. Dieser offenkundige Widerspruch lässt sich evtl. mit einer antizipierten Relativierungs- und Dankbarkeitserwartung erklären. Auch Mr. Z erläutert anhand eines Fotos der Unterkunft (S6/B7) seine momentane, sich nicht verändernde Situation:

> everytime i cross this road | and look at this camp (.) °h from here | ah: i feel like (-) | oh (1.8) every äh | it doesn’t matter how much time passes | i am in the same <<p> shitty situation over and over.> | yes and (-) i've been here for one year and a half | and i am still (.) äh showing my card every time i go out and in | and every time i want to eat.

Die beschriebenen Gefühle und Erfahrungen der ausbleibenden Veränderung und des ungewollten Stillstands werden in anderen flucht- und migrationsbezogenen Arbeiten ebenfalls dokumentiert (vgl. Safouane 2017: 1924) und als limbusartige Situation (vgl. Mountz et al. 2002), *stuckedness* (vgl. Hage 2009) oder *stuckness* (vgl. Jefferson et al. 2019) beschrieben.

In Bezug auf die neue Unterkunft führt Saied aus, dass es mittlerweile langweilig geworden sei:

Beispiel 8.115 (05:06–05:48)

01	SA:	ja: es ist LANGweilig geworden.
02	SL:	geWORden?
03	SA:	ja::,
04		weißt du (.) Alles zusammen ist S:O viel geworden.
05	SL:	hm_hm.
06	SA:	es äh/
07		ich bin schon LAnge da;
08		(-) und ich bin noch nicht in (--) SOzial so. (.)
09		SAGT man vielleicht.
10		es ist SCHWE:rig für mich.
11	SL:	hm_hm.
12	SA:	ich muss IMmer in meinem ZIMmer sein.=
13		=NICHT MU:SS;
14		aber °h (-) es LÄUFT so.
15	SL:	hm_hm.
16	SA:	wenn ich NI:X machen kann.
17		(2.0) entweder muss ich in PARK gehen;
18	SL:	hm_hm.
19	SA:	oder muss ich °h zuHAUse bleiben.
20		und (-) ich ich hab mich so entschieden dass ich zuHAUse bleib.

Neben den Ausführungen zur Belastung der aktuellen Umstände (Langeweile, Langedasein

etc.) erweist sich die Selbstkorrektur in Zeilen 13–20 in Hinblick auf Saieds Deutung der Auswirkungen und Ursachen der Umstände als aufschlussreich: Die ursprüngliche Formulierung, dass er in seinem Zimmer sein *müsse*, korrigiert er, indem er ein solches Verhalten einerseits als Folge dieser Umstände und der geringen Beschäftigungsmöglichkeiten (Z. 14–19), andererseits aber auch als seine Entscheidung etabliert (Z. 20). Dies verdeutlicht erneut die Notwendigkeit, auf die subjektiven Deutungen bzw. Positionierungshandlungen zu achten: In seiner Selbstkorrektur vermittelt er zwar, dass die geringen Handlungsoptionen (`wenn ich NI:X machen kann`) heteronom bedingt sind (`es LÄUFT so`), seine Formulierung impliziert allerdings noch immer eine Entscheidungsfreiheit (`ich hab mich so entschieden`).

Diese auch an anderen Stellen angesprochene (erzwungene, erlebte) soziale und physische Immobilität bzw. Immobilisierung als eine Form (und/oder Folge) der eingeschränkten Agency von Asylwerber:innen wird auch von Arman problematisiert. Er stellt seine momentane eingeschränkte physische Mobilität (`jetzt darf ich nicht eigentlich wegen papier und so`) seiner Liebe zum Reisen und früheren Reisetätigkeiten (im Iran) gegenüber und nennt die Auswirkungen dieser Einschränkungen: `deswegen äh soll ich immer zuhause sein oder in bibliothek`. Ähnliche Beschreibungen sind auch bei Mr. Z zu beobachten: `when that that law that new law came äh | (.) it it forced me to stay in the camp and (.) just wasting my time`. Wie auch Saieds Formulierung des Zuhausebleibens als seine Entscheidung verweisen manche Positionierungen meiner Interviewpartner:innen durchaus auf das Bestehen von Entscheidungsfreiheiten. Wie ich im nächsten Abschnitt zeigen werde, kann die Entscheidung zur Immobilität auch als Akt des Widerstands gedeutet werden.

8.1.3 Gegenstrategien

In diesem Abschnitt stelle ich Positionierungen und Strategien gegenüber diesen strukturellen Bedingungen (andauernde Wartephase, Ungewissheit, Handlungsbegrenzungen) vor, die als Gegenstrategien bzw. Widerstand und eine Form von Agency (vgl. Ahearn 2017: 293) interpretiert werden können.

Dass sich die Positionierungen und Bewältigungsstrategien im Laufe der (Warte)Zeit in Österreich ändern, verdeutlicht Mr. Z: Er berichtet, wie er unmittelbar nach seiner Ankunft und in der ersten Phase in Österreich motiviert und aktiv gewesen sei und viel Deutsch gelernt habe. Nachdem nach einer gewissen Zeit allerdings der Großteil seiner (syrischen) Freund:innen bereits einen Asylbescheid bekommen habe, habe er versucht, bei Gericht (vermutlich ist die erstinstanzliche Behörde, das BFA, gemeint) Informationen über den Verfahrensstand einzuholen, doch sei er darauf hingewiesen worden, dass er auf die schriftliche Einladung warten müsse. Nach dieser Erfahrung habe sich Resignation eingestellt, was auch mit einer Veränderung seines Handelns einhergegangen sei:

Beispiel 8.116 (15:08–17:48)

```
01  MZ:  my (--) motiVAtion (--) has GONE.
02       and even (-) uh: (-) GERman-
03       in my NORmal state i (would) speak
04       german with you.
05  SL:  hm_hm.
06  MZ:  but_uh (.) NOW i CAN'T.=
```

07 =because °h (-) the moment i came
08 to austria (.) i've studied a LOT
09 of german.
10 SL: hm_hm.
11 MZ: i didn't do Anything\
12 i i wasn't PLAYing-
13 SL: hm_hm.
14 MZ: ALL the time.
15 SL: hm_hm.
16 ((MZ und SL lachen))
17 MZ: <<:-)> like i i'm doing right
18 NOW.>
((MZ berichtet davon, in den ersten sechs Monaten viel Deutsch gelernt und Deutschkurse besucht zu haben, 54 Sek. Auslassung))
19 MZ: but after that: (.) period (.) i
20 studied a LITTLE;
21 and then (.) i STOPPED.=
22 =because (.) i said-
23 okay.=i'll just wait for the a b
24 two COURSE or_uh (-) my (-)
25 asylbeSCHEID to come.
26 SL: hm_hm.
27 MZ: and then: NOthing has happened.
28 uh i TRIED to do (.) b two;
29 but: (.) it WASN'T possible
30 because (.) it NEEDS paper.
31 it NEE:DS paper.
32 SL: hm_hm.
33 MZ: yes.
34 SL: hm_hm. (---) <<p> okay.>
35 MZ: (2.0) uh: (2.5) THEN after that
36 period i\
37 when i SAW this-
38 my FRIENDS were (-) HAving their
39 asylbescheid about (.) FOUR month;
40 SL: hm_hm.
41 MZ: and (.) i (.) ME the one who
42 STUdied and (.) gave it ALL;
43 ((lacht leicht))
44 i was WORking uh at that time;
45 °h uh (.) the one who has give it
46 ALL and he has a good (.) CASE;
47 as they SAY; ((lacht))
48 SL: hm_hm.
49 MZ: uh didn't get Anything.=
50 =so:: (--) i STOPPED studying;
51 and i said (.) Okay;
52 when: (.) the a\
53 when the invitation will COME-
54 SL: hm_hm.
55 MZ: i'll (.) go BACK to start studying
56 again.
57 SL: hm_hm.
58 MZ: and until NOW i SAY this.
59 i'm just EAger to (.) HAVE this
60 invitation in my hand.
61 SL: hm_hm.
62 MZ: and then (.) i'll CHANGE my whole
63 life.

Mr. Z. beschreibt den Verlauf und die Begründung für seinen graduellen, allerdings letztlich vollkommenen Rückzug von jeglichen Aktivitäten und vom Deutschlernen.[251] Dabei zeichnet sich eine deutliche Differenz zwischen den Agencykonstruktionen vor und nach der Resignation wie auch in Hinblick auf einen positiven Asylbescheid zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt ab: Während er anfangs aktiv und motiviert gewesen sei, gearbeitet, gelernt etc. habe, haben sich allmählich Resignation und Inaktivität eingestellt. Er übertrug dann die strukturell bedingte Wartestellung auch auf seine Handlungen: Er habe sich zurückgezogen und seine Tätigkeiten auf ein Minimum reduziert (wie warten, essen, schlafen, Computer spielen). Allerdings stellt er radikale Veränderungen in Aussicht, sobald er die Einladung zum Asylinterview bekomme (Z. 53–63). Diese Dynamik exemplifiziert den bei Brekke (2004) und Brun (2015)

[251] Das Ausmaß dieses Rückzugs wurde mir erstmals im Zuge des Interviews, gänzlich allerdings erst in späteren Unterhaltungen bewusst: So nahm Mr. Z trotz anfänglichem Interesse und Zusage für das studienvorbereitende Programm, für dessen Bewerbung wir gemeinsam gearbeitet hatten, überraschend doch nicht teil. Er ‚gestand' mir dies erst zu einem späteren Zeitpunkt – es war ihm offenbar unangenehm, da ich ihm dabei geholfen hatte. Er begründete seine Entscheidung ähnlich wie auch im Interview, sich momentan – ohne positiven Bescheid – nicht mehr neuen Projekten zuwenden zu können.

dokumentierten Wandel hin zur Passivität von Personen in ungewissen Aufenthalts- bzw. Wartepositionen (vgl. 2.4.2), wenngleich – wie ausgeführt – dieser Passivität/Inaktivität hier eine komplexe Begründung, Vorgeschichte und eigenmächtige Entscheidung zugrunde liegen.

Mr. Z. berichtet vom belastenden monotonen Alltag in der Unterkunft und vom andauernden Warten (siehe letzter Abschnitt) bei einer gleichzeitig noch immer hohen Motivation zu arbeiten und zeigt sich im Falle eines positiven Bescheids ‚integrationswillig' (vgl. Rheindorf 2017; um die Terminologie des dominanten Integrationsdiskurses in Österreich zu bedienen). Seine selbstgewählte Strategie, sich bis zu einer Entscheidung bzw. Einladung zurückzuziehen, lässt sich auch als Bewältigungsstrategie bzw. Widerstand (vgl. Capstick 2020; Hasselberg 2016; Holly & Meinhof 2013) deuten.

Durch diesen Strategiewechsel ergibt sich allerdings folgende Paradoxie: Er widersetzt sich zugleich der Subjektivierung durch das Asylregime und den vorherrschenden Integrationsdiskurs, indem er bspw. beschließt, nicht mehr Deutsch zu sprechen. Durch seine selbstbestimmte Abstinenz vom sozialen Leben und jeglichen sozialen Aktivitäten bzw. die Reduzierung auf körperliche Bedürfnisse (und Rückzug in den digitalen Raum) folgt er aber indirekt der Grundversorgungslogik, die primär auf die körperliche Unversehrtheit abzielt und weitere Bedürfnisse außen vor- bzw. der Selbstverantwortung der Subjekte überlässt (siehe auch S. Turner 2016: 145). Ferner entspricht dies auch der gewünschten Unsichtbarkeit von Geflüchteten bzw. ‚unerwünschten' Anderen (vgl. Agier 2011; O'Reilly 2018; S. Turner 2016: 144). Dieser selbstgewählte Rückzug ist dabei – wie ausgeführt – nicht einfach mit einer Passivität gleichzusetzen, sondern mit Bedeutung versehen: „In the sense one cannot, or will not move, immobility's passivity is ambivalent and as emphasized, may have positive, negative, as well as ambiguous valuations. Immobility may encompass positive strategies of active resistance, or a response to shame, and an active mode of refusing to move toward assimilationist social processes" (Khan 2016: 102).

Dieses Beispiel verdeutlicht die Komplexität und Dynamik von Agencykonstruktionen und Positionierungen gegenüber den vorgefundenen Bedingungen bzw. erlebten strukturellen Einschränkungen. Ferner zeigt es, dass sich Individuen selbst angesichts struktureller Verhältnisse, die Widersprüche, Ungewissheiten und Handlungseinschränkungen bedingen, noch immer Handlungs- und Entscheidungsfreiheiten schaffen, und sei es die Entscheidung, nichts zu tun oder lediglich in der Unterkunft zu bleiben (wie es auch Arman und Saied schildern, siehe oben).

Ein weiteres Beispiel für eine besondere Positionierung gegenüber Handlungseinschränkungen und Zuschreibungen, die oft mit den repressiven strukturellen Bedingungen während der Grundversorgung in Verbindung gebracht werden, liefert John. Nach einer kurzen Überlegung, wie man die österreichische Asylpolitik verbessern könnte, hält er für sich fest, dass sie für ihn kein Problem darstelle. Diese Einstellung illustriert er anhand eines reinszenierten Gesprächs mit seiner Mutter, die wegen des ungewissen Verfahrensausgangs und der Dauer besorgt ist. John stellt nach, wie er diese Sorgen entkräftet und vermittelt dabei Zuversicht, einen

positiven Asylbescheid zu bekommen.[252] Über den Dialog mit seiner sich sorgenden Mutter thematisiert John zwar gängige Probleme der Ungewissheit und der Handlungsbeschränkungen, sein eigenes Betroffensein macht er allerdings nicht explizit. Er nimmt durch den zitierten Dialog vielmehr indirekt eine Distanzierung gegenüber den Problemen vor. Dies stimmt mit seiner sonstigen Positionierung überein, wonach er sich alleine um diverse Familienagenden kümmern und Sorgearbeit übernehmen muss. Die indirekt distanzierende Haltung setzt sich auch in seiner expliziten Positionierung gegenüber dem Warten fort:

Beispiel 8.117 (1:27:03–1:28:34)

```
01   SL:   so WAIting for for the PApers to::-
02         (---)
03   JO:   it DOESN'T hurt.
04   SL:   (it) it DOESN'T hurt. ((lacht))
05         yeah.
06   JO:   and and and i'm\
07         (-) °h i'm NOT WAIting.=
08         =and i'm not\
09         [and i'm not like                    ] DRAwing (-) lines and
10   SL:   [(<<p> yeah that's what i wanted to\>)]
11   JO:   and [CROssing them.]
12   SL:       [<<p> DA:Y     ] by day.>
13   JO:   ((lacht)) Every day.
14         ((lacht)) no.
((1 Min. 7 Sek. Auslassung))
15         so when you PRO:ject to a DIFFerent aspect (.) of life;
16   SL:   hm_hm.
17   JO:   THEN things like this become rather SILly <<p> for you.>
18         for ME: (.) it's like THAT.
```

Mit dieser Positionierung gegenüber dem Warten hebt sich John von den anderen Interviewpartner:innen ab, die von den belastenden Umständen und Warteerfahrungen – wenngleich variierend explizit sprechen. John verneint sogar explizit zu warten (Z. 07) und kommentiert das Warten auf den Bescheid auf ironisch-zugespitzte Weise (Z. 03, 09–11). Im Vergleich scheint sich das Warten für ihn zu relativieren bzw. ihm sogar ‚dumm' vorzukommen (Z. 16–18). Wenngleich über die konkreten Hintergründe für diese Positionierung nur spekuliert werden kann, so vermittelt sie dennoch eine momentane Gewissheit über den positiven Verfahrensausgang („gelassenes Abwarten" bei Paris 2001: 714). In der Antizipation eines positiven Bescheids unterscheidet er sich ebenfalls maßgeblich von den anderen Gesprächspartner:innen, die keine derartige explizite Gewissheit und Zuversicht an den Tag legen. Dies wiederum bestätigt den vorgestellten Umgang in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Ungewissheit und Warten: In der angenommenen Abwesenheit von Kontingenz und Ungewissheit scheint das

[252] Für eine ausführlichere Besprechung dieses Beispiels siehe Lehner (2020: 146–148).

Warten erträglich zu sein bzw. nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Alltags zu stehen.[253] Möglicherweise ist in dieser Positionierung (der Gelassenheit) und Konstruktion des Wartens als Nicht-Thema auch eine Bewältigungsstrategie zu erkennen, wodurch dem Warten die Wirkmacht entzogen wird (vgl. Seukwa 2006: 233).

Nach den hier illustrierten Positionierungen gegenüber der Wartephase während des Asylverfahrens widme ich mich nun zwei Positionierungsobjekten bzw. Handlungsbereichen, in denen Asylwerber:innen ebenfalls umfassenden Beschränkungen und Grenzerfahrungen konfrontiert sind: dem *Deutscherwerb* (8.2) und *Arbeiten* (8.3).

8.2 Deutscherwerb: Von strukturellen Barrieren und der Reproduktion dominanter Sprachideologien

An verschiedenen Stellen dieser Arbeit tauchte bereits das Thema *Deutsch* bzw. der *Deutschspracherwerb* auf. Wie ich in diesem Abschnitt zeigen werde, ist die Haltung meiner Interviewpartner:innen gegenüber Deutsch und dem Deutschspracherwerb eng verknüpft mit ihrem prekären Aufenthaltsstatus, strukturell bedingten Handlungsbegrenzungen (zu den restriktiven Bedingungen in Österreich siehe 2.4.3 und 3.3.2) und kontingenten Zukunftsentwürfen. Darüber hinaus verweist das Sprechen über Deutsch und den Deutscherwerb auf dominante asyl- bzw. integrationsspezifische Diskurse. Anhand von zwei miteinander verbundenen Dimensionen zeige ich Widersprüchlichkeiten, die im Zusammenhang mit dem dominanten Integrationsdiskurs in Österreich (siehe 3.3.2) stehen, auf: (1) die Bedeutungszuschreibung und Rationalisierung von Deutsch bzw. vom Deutschspracherwerb für das Leben in Österreich und (2) die Positionierungen und Strategien gegenüber dem Deutscherwerb in Hinblick auf Ungewissheit.[254]

Meine Interviewpartner:innen schreiben Deutschkenntnissen auf unterschiedliche Weise Relevanz in Hinblick auf ihr Leben in Österreich und unterschiedliche Lebensbereiche zu (vgl. Alpagu et al. 2019: 216f.; Blank 2019; Geiger 2016: 126; Radinger 2018: 70). Paria erzählt bei der Besprechung des Fotos eines Spielplatzes (S8/B8), dass sie sich bewusst Zeit für ihren Sohn nehmen müsse, da sie stets viel zu tun habe. Den Deutschkursbesuch führt sie als ein Element

[253] Ein weiterer möglicher Erklärungsansatz ist in der Dauer des Aufenthalts und des laufenden Asylverfahrens zu finden: Zum Zeitpunkt des Interviews war John erst seit kurzem in Österreich. In einem späteren Email – ca. ein halbes Jahr nach unserem Interview – bedauert er allerdings die fehlenden Fortschritte beim Asylverfahren. Es dauert dann noch weitere acht Monate (und insgesamt ca. eineinhalb Jahre) bis er schließlich einen positiven Asylbescheid bekommt.

[254] Zwar liegt in diesem Abschnitt der Fokus auf *Deutsch*, doch möchte ich darauf hinweisen, dass anderen Sprachen ebenfalls eine wichtige Rolle in verschiedenen sozialen Kontexten in Österreich (Familie, Unterkunft, Freundschaften, Arbeit, etc.) zukommt, wenngleich dies hier nicht weiter vertieft werden kann. So zeichnete sich beispielsweise die Relevanz von gleichsprachigen Communities in Hinblick auf Zusammenhalt und Informationsweitergabe ab (7.2.1.2), Paria konnte aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit einen geringfügigen Job als muttersprachliche Lehrerin für Dari/Farsi annehmen (7.1) und misst dem Erwerb der „Muttersprache“ eine große Bedeutung bei, Omid verheimlicht aufgrund seiner Furcht vor Verfolgung Teile seines Sprachenrepertoires auch noch in Österreich (6.3.5.1), Hanan fungierte als Dolmetscherin für andere somalische Mitbewohner:innen in der Unterkunft und Mr. Z hebt positiv hervor, dass im Gegensatz zu anderen Camps – in der Unterkunft XYZ bei der Zimmerzuweisung auf die Sprachen der Mitbewohner:innen Rücksicht genommen werde.

ihrer Alltagstätigkeiten auf: ich habe viel: zu tun | immer | °h kochen putzen (.) arbeit (.) deutschkurs. Etwas später erwähnt sie erneut den Deutschkursbesuch als Bestandteil ihres Alltags, obwohl sie momentan gar keinen Kurs besucht[255]:

Beispiel 8.118 (33:15-33:25)

```
01   PA:   und °h äh:m (2.0) ich gehe DEUTSCHkurs.
02   SL:   hm_hm.
03   PA:   <<:-)> derzeit NICHT.>
04   SL:   ja. aber BALD wieder, ((lacht leicht))
05   PA:   BALD wieder.=ja ja.
06         DAnke.
```

Auf ähnliche Weise erwähnt John den Deutschkursbesuch nebenbei: i didn't have much time til now | because there is the german course | then i found a part time job. Auch Hanan nennt den Deutschkursbesuch als eine Aktivität neben anderen, um ihre – allerdings nur etwas abgeschwächt bestätigte – Verortung ihres Lebensmittelpunkts in Wien zu begründen: SL: and do you feel that you are in vienna | HA: (3.0) somehow yes | yeah because i'm doing a lot of things in vienna | ((…)) i'm volunteering ((…)) hm i do many course german course | and i have a lot of friends | yeah so i am in vienna. Neben diesen beiläufigen Nennungen, wodurch der Deutschkursbesuch als integraler Bestandteil des Alltags angeführt wird, wird dem Deutscherwerb bzw. Kursbesuch auch explizit eine große Bedeutung zugeschrieben. So schätzt Hanan den Deutschkursbesuch – im Gegensatz zum verpflichtenden Integrationskurs – in Hinblick auf ihr Leben als wichtig ein: german course | yes i know german course is very important for my (-) for my life life now. Als ich John über die Bedeutung des Deutschkurses und den Ort des Deutschkurses frage, reagiert er etwas ablehnend,[256] als hätte ich eine redundante Frage gestellt. Er konstruiert das Deutschlernen in einem deutschsprachigen Land als Selbstverständlichkeit: SL: what you do there | is it important for you | JO: <<veränderte Stimmqualität> yeah i learn german and i live in a german speaking country so | SL: ja | JO: so yeah | it's important.> Auch Farhad, der angibt, Deutsch perfekt lernen zu wollen, erläutert anhand des Fotos einer Tafel mit deutschsprachigen Begriffen aus dem Universitätsalltag (S2/B3; Abbildung 15) verschiedene Bedeutungsdimensionen, die im Zusammenhang mit dem Deutscherwerb stehen und stellt diesen als Notwendigkeit dar:

Beispiel 8.119 (08:28–09:55)

```
01   FA:   äh: (2.0) ichg ich GE:he in den DEUTSCHkurs.=
02         =JEden tag. FÜNF stunden;
03   SL:   hm_hm.
```

[255] In dieser Sequenz spiele ich auf den baldigen Beginn eines Kurses an, den ich Paria vermittelt habe – zur Problematik des Helfens/Helfenwollens in der Arbeit mit Geflüchteten siehe Castro Varela & Heinemann (2016) und van Dyk & Misbach (2016).

[256] Dies steht in Einklang mit seiner bereits besprochenen allgemeinen abwehrenden Haltung, über die (symbolische, tiefergehende) Bedeutung von Räumen zu reflektieren (4.3, 7.2.2). Etwas später im Verlauf stellt sich heraus, dass er oft noch mehr Zeit im Deutschkursinstitut verbringt und die Kursräume als Lernräume nutzt.

04 FA: das bedeutet äh:m:: (1.5) hm:: (2.0) bin ich äh i am [Kursname]
05 AUCH MEHR als ANdere platz.
06 äh: (.) ja.=drei tage VORmittag und zwei tage NACHmittag;
07 SL: hm_hm.
08 FA: °h ah::: (--) DEUTSCH_s äh JETZT für mich und meine familie seh
09 äh ist sehr WICHtig;
10 SL: hm_hm.
11 FA: dort LERne äh äh ich deutsch jeden tag.
12 °h und kämpfe ich mit der äh GRAmmatik oder anderes.
13 SL: ((lacht)) [((lacht))]
14 FA: [((lacht))]
((…))
23 °h äh DEUTSCH für mich äh ist SCHWER.
24 aber hm: ich verSUche es deutsch lernen.=
25 =aber ich WEISS dass DEUTSCH für für hm °h die WICHtigste °h äh
26 (ding) ist (.) <<p> für mi:ch.
27 muss ich hm: VIEL ah üben;
28 SL: hm_hm.
29 FA: zum DEUTSCHlernen.>

Nachdem Farhad den großen zeitlichen Aufwand für den Deutschkursbesuch erwähnt (Z. 01–06), hebt er in einem kurzen thematischen Einschub die große Bedeutung von Deutsch für ihn und seine Familie (Z. 08–09) hervor. Farhad spricht an zwei Stellen Schwierigkeiten mit dem Deutschlernen an (Z. 12, 23), bekräftigt allerdings mehrfach sein Bestreben und die Notwendigkeit, Deutsch zu üben (Z. 11, 24, 27–29), da Deutsch für ihn das Wichtigste sei (Z. 25–26). An späteren Stellen erörtert er diese Notwendigkeit, u. a. in Hinblick auf sein Studium und die Arbeit.

Die den Deutschkenntnissen und dem Deutschkursbesuch zugeschriebene große Relevanz scheint mit dem offiziellen *Integration-durch-Sprache-Imperativ* (vgl. de Cillia & Dorostkar 2013; Flubacher 2014), dem Primat des Deutschen und der Konstruktion von Österreich als deutschsprachiges Land (vgl. de Cillia 2020; de Cillia & Wodak 2006) übereinzustimmen. Die an Geflüchtete (und Migrant:innen) gerichtete Erwartung, Deutsch zu lernen und sprechen[257] – die paradoxerweise auch indirekt im Rahmen des Asylverfahrens gilt (vgl. Lehner 2018) – steht allerdings im Widerspruch zu den faktischen Möglichkeiten: Denn wie in Kapitel 3.3.2 ausgeführt, ist der durchgängige Besuch eines Deutschkurses für Asylwerber:innen nicht vorgesehen. Daher sind Asylwerber:innen oft auf kostenlose Angebote, die Vermittlung von Deutschkursplätzen durch andere oder Alternativen wie Deutschlernhilfe durch Freiwillige angewiesen. In den Unterkünften – wie der Unterkunft XYZ – kümmerten sich die Sozialarbeiter:innen um die Finanzierung (über FSW-Bildungsgutscheine) und Organisation von günstigen Deutschkursen

[257] Gepaart mit dem Verdacht der Integrationsunwilligkeit (vgl. Rheindorf 2017).

für die Bewohner:innen (7.2.1.2)[258]. Dies wurde – wie ausgeführt – von vielen Bewohner:innen dankbar angenommen und den Sozialarbeiter:innen hoch angerechnet. So wie viele andere führt auch Saied die Möglichkeit, einen Deutschkurs zu besuchen, als Vorteil der Unterkunft XYZ an:

Beispiel 8.120 (12:35–13:06)

```
01   SA:   (--) °h aber DORT war es SUper.=
02         =weil DORT ich: geLERNT habe dass ich: (-) REde.
03   SL:   hm_hm.
04   SA:   do dort haben wir KURse bekommen.
05         und die waren WIRklich super.
06   SL:   hm_hm.
07   SA:   und/
08         als ich in [Unterkunft XYZ] war hab ich KURse gemacht und nich
09         mehr.
10   SL:   hm_hm.
11   SA:   in [neuer Unterkunft] hab ich GAR nich.
12         und (-) °h JETZT kann ich SO reden.
13   SL:   hm_hm.
14   SA:   BESser als nichts oder, ((lacht))
15   SL:   ja du sprichst !SU!per.
16   SA:   na aber\ (-)
17         ja.=das war super für uns.
```

Neben dieser kurzen Skizze seiner Sprachlernbiographie merkt er an, in der neuen Unterkunft keinen Deutschkurs mehr zu bekommen. Dies steht in Einklang mit den Erfahrungen anderer, wonach sie in den neuen Unterkünften weniger Betreuung durch Sozialarbeiter:innen bekämen, wobei viele auch einräumen, oft keinen Bedarf mehr zu haben. Lediglich bei der Organisation eines Deutschkursplatzes sind viele auf soziale Kontakte oder Hilfe durch die Sozialarbeiter:innen angewiesen, was erneut die Abhängigkeit von anderen verdeutlicht: `wegen deutschkurs | (--) manchmal wir brauchen hilfe` (Paria).

Dies wirft die Frage auf, welche Möglichkeiten es gibt, abseits des geringen staatlich geförderten Angebots kontinuierlich Deutsch in einem regulären Setting wie einem Deutschkurs zu lernen. Abseits der (limitierten) Vermittlung von Deutschkursen haben sich die folgenden Alternativen in der Unterkunft XYZ etabliert:[259] Es gab das Sprachcafé und einen regelmäßig

[258] Hier sei kurz auf zwei Details hingewiesen: Die Unterkunft XYZ buchte meist günstige Kurse bei einem bestimmten Deutschkursanbieter. Ich hörte allerdings von vielen Bewohner:innen und anderen Kontakten, dass die Kursqualität fraglich war, während die Sozialarbeiter:innen froh waren, die Bewohner:innen kostengünstig mit Deutschkursplätzen versorgen zu können und eine gut funktionierende Kooperation mit dem genannten Anbieter zu haben. So lobte auch Manu die gute Kooperation – dieser habe auch gemeldet, wenn Teilnehmer:innen unentschuldigt ferngeblieben seien, was den Kursplatzentzug zur Folge haben konnte. Darin zeigen sich erneut die Verstrickungen zwischen Sozialarbeit, Kontrolle und einem Erziehungsauftrag in der Arbeit mit Geflüchteten, was hier in Bezug auf den Deutschkursbesuch ausgeübt wird (vgl. Heinemann 2018).

[259] Nicht berücksichtigt sind hier die Betreuungsangebote für die Kinder und Schüler:innen der Unterkunft.

stattfindenden Deutschkurs vor Ort. Weitere Maßnahmen ergaben sich über Deutschkurse außer Haus, die über Spenden finanziert wurden oder ohnehin ein Gratisangebot darstellten. Weiters inkludierte das kostenlose studienvorbereitende Programm, an dem einige Bewohner:innen teilnahmen, auch Englisch- und Deutschkurse über mehrere Monate. Im Rahmen meiner Recherchen nach freien und kostenlosen Deutschkursen für ein paar (auch ehemalige) Bewohner:innen hörte ich immer wieder von ausgebuchten Kursen und langen Wartelisten. Ich konnte aufgrund meiner eigenen beruflichen Vernetzung und Interventionen schließlich (kostenfreie) Kursplätze für ein paar Bewohner:innen organisieren. Wie diese kurzen Schlaglichter verdeutlicht haben, scheint es eine Frage der Ressourcenverteilung (durch bspw. Sozialarbeiter:innen oder Freiwillige), der eigenen Initiative und u. a. des finanziellen/ökonomischen sowie sozialen Kapitals der Einzelnen zu sein, ob sie es schafft, sich einen Deutschkurs zu organisieren bzw. finanzieren (7.2.1.2). Letztlich zeugt dies erneut davon, dass der (politisch geforderte) Erwerb der deutschen Sprache dem Individuum überlassen ist (vgl. Kraft & Flubacher 2020; Lønsmann 2020: 67; Martín Rojo & Del Percio 2019).

Dass der Deutschkursbesuch ein rares Gut darstellt, steht im Einklang mit der fehlenden Möglichkeit eines Deutschkursbesuchs. Angesichts der beschränkten Beschäftigungs- und Bildungsmöglichkeiten ist der Deutschkursbesuch für viele Unterkunftsbewohner:innen eine willkommene Ablenkung zum monotonen Alltag (vgl. Aschauer & Gann 2017: 289; 8.1.2), wie Omid im nächsten Auszug im Rahmen eines Rückblicks auf seine Zeit in der Unterkunft XYZ beschreibt:

Beispiel 8.121 (45:45–46:26)

```
01   OM:   ja LAnge zeit hatte ich keine hm: deutschkurs oder schule
02         gehabt.
03         (.) NICHT gehabt;
04   SL:   hm_hm.
05   OM:   °hh ja.=und DAS:: damals war für mich is SEHR langweilig.
06   SL:   hm_hm.
07   OM:   GANZ öh GANZ österreich; ((lacht))
08   SL:   hm_hm.
09   OM:   ich habe IMmer überlegt;
10         (.) °h WAS ist das,
11         das das GEHT nicht.
12         ich wie äh\
13         ich bin IMmer zuhause.
14         °h ich sehe gar keine (-) ANderen MENschen.
15         (-) ÖSterreicher menschen.
16   SL:   hm_hm.
17   OM:   damit ich SPREche (.) kann.
18   SL:   hm_hm.
19   OM:   °h hm_hm.
```

20 das ist war BISschen problematisch. ((lacht))

Zusätzlich zur Beschäftigungsfunktion werden auch die Auswirkungen des fehlenden Deutschkursbesuchs und fehlenden (sprachlichen) Austauschs mit deutschsprachigen Personen auf sozialer Ebene in Form von Isolationserfahrungen ersichtlich (vgl. Bauer-Amin 2019). Auch im nächsten Auszug problematisiert Omid dies und bezeichnet sich – wie auch an vielen anderen Stellen – als „sprachlos“: damals: äh war ich schp bisschen sprachlos | öh ähm deutschsprachlos | ich konnte | ich (.) ich habe nicht deutsch sprechen gesprochen | das ist bisschen war schwieriger | ich habe immer überlegt immer gedacht wann äh (.) wann ich äh deutsch sprechen kann | °h mit leute. In beiden Auszügen spricht Omid zwar die fehlenden sprachlichen Kontakte und Anwendungsmöglichkeiten und seine damalige Verzweiflung an – er macht diesen Mangel und das Desiderat allerdings ausschließlich an sich selbst fest (Z. 13, 14, 17) und schwächt schließlich das Ausmaß dieser Bedingungen ab (BISSchen problematisch und bisschen war schwieriger).

Angesichts des fehlenden durchgängigen (staatlich finanzierten) Deutschkursangebots haben manche Interviewpartner:innen selbstinitiiert auf unterschiedliche Strategien zurückgegriffen: Arman hat versucht, mit Youtube-Videos Deutsch zu lernen, Farhad hat mit einem Freund, der bereits Deutschkenntnisse auf B2-Niveau gehabt habe, selbstorganisiert einen Deutschkurs für Persischsprachige – ähnlich dem Sprachcafé – veranstaltet und Hanan hat sich einen Deutschkurs selbst finanziert (siehe unten). Rafa berichtet ebenfalls von fehlenden finanziellen Mitteln und fehlenden Unterstützungsangeboten, als er vor vielen Jahren auf der Suche nach einem Deutschkurs war. Offenbar gestaltete sich Rafas Deutscherwerb daher hauptsächlich ungesteuert. Auch die Mitarbeiter:innen der Unterkunft XYZ versuchten, alternative Anwendungsmöglichkeiten zu schaffen – so habe Petra die Bewohner:innen ermutigt, beim Arbeiten deutsch zu sprechen oder auf Kolleg:innen verwiesen, die bereit gewesen seien, mit ihnen Deutsch zu sprechen (Petra II). Auch Manu berichtet, mit den arabischsprachigen Bewohner:innen schrittweise nicht mehr Arabisch, sondern vermehrt Deutsch zu sprechen. Darüber hinaus wurde ich beispielsweise gebeten, mit ein paar Bewohnern, die sich für eine kleine (gering bezahlte) Stelle beworben hatten, für das Vorbereitungsgespräch Deutsch zu üben.

Wie deutlich wurde, reflektieren meine Interviewpartner:innen ihre Sprach(lern)biographie in Hinblick auf den Deutscherwerb.[260] Dabei verändern sich auch die (Deutschlern-)Bedürfnisse. Während für Arman der Deutscherwerb damals in der Unterkunft XYZ zentral gewesen sei, habe er nun – da er gut Deutsch spreche – seinen Fokus aufs Studium (und andere Sorgen) gelegt. Dieser Wandel und die Retrospektive auf den Spracherwerb (der unterschiedliche Phasen durchmacht) implizieren eine oft lange Verfahrensdauer bzw. Wartephase (siehe 8.1), die allerdings meist nicht expliziert wird. Weiters stufen manche Interviewpartner:innen ihre momentanen Deutschkenntnisse als defizitär ein. Dies wurde in Beispiel 8.105 deutlich, als Saied einen Vergleich zu seinem früheren Leben und zu früheren Handlungsmöglichkeiten zieht: in meinem land konnte ich viel machen | ich konnte super reden | ich konnte

[260] Mehrere Interviewpartner:innen (wie Paria, Farhad und Marwa) merken an, dass ihre vormals guten Englischkenntnisse durch den Erwerb des Deutschen zurückgedrängt werden.

arbeiten | (-) ich hab ein leben gehabt | da (.) da bin ich so ein baby | ein kind | (-) ich brauche noch zeit. Hierbei führt er das Thema Sprache als eine Domäne neben anderen (wie der Möglichkeit zu Arbeiten) an, in denen er einen Kontrast bzw. ein Defizit feststellt (vgl. Matschiner-Zollner & Raschidy 2017: 208–210).

Die defizitorientierte Rahmung der eigenen Sprachkenntnisse wird auch bei Omid ersichtlich, wenn er in mehreren Gesprächen seine empfundene ‚Sprachlosigkeit' erwähnt (siehe oben) und seine Deutschkenntnisse als ‚Baustelle' bezeichnet. In einem Gespräch meinte Omid ein Mal scherzhaft, keine guten Karten in Österreich zu haben, da er *klein und aus Afghanistan sei und sein Deutsch eine Baustelle sei*. Derlei Unsicherheiten und defizitorientierte Beschreibungen der eigenen Deutschkenntnisse sind in einem sozialen Kontext zu betrachten, in dem Deutschkenntnisse permanent eingefordert werden und der Generalverdacht der ‚Integrationsunwilligkeit' vorherrscht (vgl. Rheindorf 2017; Thoma 2021). Ohne dass es zuvor zu etwaigen kommunikativen Problemen gekommen wäre, entschuldigten sich viele Bewohner:innen beim CV-Schreiben mehrfach und oft vorab bei mir für ihre schlechten Deutschkenntnisse, worauf ich häufig mit positiven Evaluierungen bzw. Aufmunterungsversuchen reagierte.[261] Auch diese mir gegenüber eingenommenen Positionierungen verweisen auf eine normative Erwartungshaltung und Defizitorientierung, die meine Gesprächs- und Interviewpartner:innen veranlassen, sich standardmäßig und anlasslos zu entschuldigen.

Diese Unsicherheiten, der oft defizitorientierte Blick auf die eigenen Deutschkenntnisse und die damit verbundenen Sprachideologien setzen sich auch im Interview, in dem Deutsch Interviewsprache ist, fort (vgl. Kapitel 4.2.3). Wie ausgeführt, stellt sich hier die besondere Situation, dass Deutsch sowohl Interviewsprache als auch Gesprächsthema (und Inhalt von Zweifeln und Unsicherheiten) ist. Im Interview haben einige auch auf sprachliche Unsicherheiten Bezug genommen – sei es als explizite metakommunikative Problematisierungen, Wortfindungsschwierigkeiten oder Hesitationsphänomene (vgl. Park 2011). So kommentiert Paria: PA: <<flüsternd> wenn ich falsche spreche du kannst einfach-> | SL: äh du du sagst alles richtig und entschuldigt sich mehrmals für ihre Deutschkenntnisse: du kannst einfach korrigieren wenn ich falsch. Auch Farhad meint: weil ich kann nicht sehr gut deutsch. Selbst Arman, der eigentlich zufrieden mit seinen Deutschkenntnissen zu sein scheint, spricht im Interview gelegentlich Unsicherheiten, sich im Deutschen auszudrücken, an.

Derlei Unsicherheiten werden von jenen Interviewpartner:innen, die Englisch als Interviewsprache wählten (John, Hanan und Mr. Z), nicht im gleichen Ausmaß genannt.[262] Eine

[261] In diesen Gesprächen wurde ein Zertifikatstrend ersichtlich: Für jeden Deutschkursbesuch, jede abgelegte Prüfung, jedes freiwillige Engagement und jede Bildungs- und ‚Integrations'maßnahme konnte eine Teilnahmebestätigung bzw. ein Zertifikat vorgelegt werden. Diese Notwendigkeit, das eigene Engagement und die eigenen Tätigkeiten zu beweisen, kann als im Zusammenhang mit dem Asylverfahren stehend gelesen werden, da hier das Ausmaß der Integration überprüft wird und hierfür derlei Bestätigungen/Zertifikate verlangt werden (siehe auch 8.3). Thoma (2021: 310) spricht von einer „Konjunktur von Sprachtests".

[262] Hanan jedoch problematisiert ebenfalls gleich zu Beginn des Interviews ihr vermeintlich schlechtes Englisch: my english is not good | but if you not understand you can ask me. Diese vorausschickende Evaluierung ihrer Englischkenntnisse scheint ebenfalls auf einen angenommenen Bruch mit normativen Erwartungen zu verweisen.

Ausnahme stellt Marwa dar, die berichtet, sich oft nicht zu trauen, Deutsch zu sprechen und daher in sämtlichen Kontexten vornehmlich Englisch zu wählen. Sie erzählt ausführlich von ihren Problemen, Unsicherheiten und Sorgen in Bezug auf das Deutschsprechen, den Spracherwerb und ihren von ihr selbst als mangelhaft eingeschätzten Deutschkenntnissen. Deutschkenntnisse stehen für Marwa häufig im Zusammenhang mit der ungewissen Bleibeperspektive und Sorge, auch im Falle eines positiven Bescheids nicht an frühere Lebensstandards und ihre Arbeitsbiographie anknüpfen zu können:

Beispiel 8.122 (1:13:19–1:14:20)

```
01  MA:  (2.0) because i i ALways say to
02       myself;
03       okay if i get for example the
04       VIsa;
05  SL:  hm_hm.
06  MA:  °h will i be able to find a JOB,=
07       a GOOD job.
08  SL:  hm_hm.
09  MA:  i mean like not just (.) Anything.
10  SL:  hm_hm.
11  MA:  and (.) i don't know;
12       start (--) living as NORmal.
13  SL:  hm_hm.
14  MA:  (-) i'm NOT sure.
15  SL:  hm_hm.
16       and wha what what would be NORmal
17       for you?
18       or what would this: inCLUDE?
19  MA:  °h <<aufgebracht> i mean to be
20       aCCEpted.
21       and\>
22       (-) hh° (.) you know the BIggest
23        problem is (.) the LAnguage.
24  SL:  hm_hm. (--) hm_hm.
25       what what are your FEElings (.)
26       [towards\]
27  MA:  [i don't ] feel good when i CAN'T
28       speak GERman.
29  SL:  hm_hm.
30  MA:  (--) because i'm LIving in this
31       country.=
32       =[and   ] °h i find
33  SL:   [hm_hm.]
34  MA:  difficulty to speak this LAnguage.
35       and it's VEry important.
```

Marwa konstruiert in diesem Auszug Sprache bzw. das Deutschsprechenkönnen als größtes Problem hinsichtlich ihres Bedürfnisses, ein *normales Leben* in Österreich zu führen (vgl. 8.1.1; Geiger 2016: 126) und akzeptiert zu werden. Dabei problematisiert sie ihre Schwierigkeiten mit dem Deutschsprechen und ihr Unwohlsein, nicht Deutsch sprechen zu können (Z. 22–23, 27–28, 32–34). Gleichzeitig stellt sie Deutschkenntnisse – wie auch andere Interviewpartner:innen (siehe oben) als zentral dar (Z. 35). Im Laufe des Interviews mehren sich kurze Anekdoten ihres *Spracherlebens* (vgl. Busch 2015b) und ihrer negativen Erfahrungen, die sie im Zusammenhang mit dem Deutschsprechen im öffentlichen Raum in Österreich erlebt hat und ihre sprachlichen Unsicherheiten begründen.[263] Dieses Unbehagen und Schamempfinden werden auch im nächsten Auszug deutlich:

Beispiel 8.123 (1:29:18–1:29:55)

```
01   MA:   <<len> it's a TOtally NEW thing to me.>
02   SL:   hm_hm.
```

[263] Marwa berichtet u. a von einem unangenehmen Gespräch mit einem Polizisten, der von Englisch auf Deutsch gewechselt und sie aufgefordert habe, Deutsch zu sprechen, nachdem er erfahren habe, dass sie Asylwerberin sei. Im Zusammenhang mit einem anderen Vorfall, bei dem eine Frau sie in der U-Bahn attackiert habe, problematisiert sie ihre Ohnmacht und ihre Frustration, sich in derlei Situationen – wie auch vor der Polizei – nicht auf Deutsch ausdrücken zu können (vgl. Geiger 2016: 126f.; Matschiner-Zollner & Raschidy 2017).

```
03   MA:   and it's a CHAllenge;=
04         =i [LIKE  ] it;=
05   SL:      [hm_hm.]
06   MA:   =i [like  ] to learn GERman.
07   SL:      [hm_hm.]
08         hm_hm.
09   MA:   °h but i feel shy at THIS age;=you know,
10         maybe because of my AGE;=
11         maybe because [if    ] i was YOUNGer (-) [it wouldn't] be a
12   SL:                [hm_hm.]                   [hm_hm.     ]
13   MA:   PROblem. °h
14   SL:   why is it an (.) AGE thing?
15   MA:   i mean like i'm fortyTWO;
16         and when i speak i look like a (.) DUMB person. ((lacht))
17         so: (1.5) hm: that's why i (.) i SWITCH to english iMME[diately]
18   SL:                                                        [hm_hm. ]
19   MA:   when i feel <<p> (li) like (yeah) i can't (1.5) TALK.>
```

Obwohl der Deutscherwerb für sie eine Herausforderung darstelle, lerne sie gerne Deutsch. Sie verweist allerdings auf ihre Unsicherheit, welche sie mit ihrem Alter in Verbindung bringt, da sie sich wie ein Kind (siehe ähnliche Formulierung bei Saied, Beispiel 8.105) und stumm/sprachlos (Z. 16) [264] fühle. Hier wird ihre Selbstbeobachtung und angenommene Fremdbeobachtung beim Deutschsprechen deutlich (vgl. Busch 2015b), die einem nicht-präferierten Selbstbild entsprechen. Um ihre wahrgenommenen fehlende sprachliche Agency bzw. Sprachlosigkeit im Deutschen zu umgehen (Z. 17–19; vgl. Busch 2020b; Matschiner-Zollner & Raschidy 2017: 208; Radinger 2018), greift sie auf ihre Englischkenntnisse und somit auf eine alternative sprachliche Handlungsstrategie zurück. Im nächsten Auszug illustriert bzw. reinszeniert sie – lachend – ihre fehlende Agency bzw. verlangsamte Reaktion im Deutschen bei einer Begegnung am gleichen Morgen:

Beispiel 8.124 (1:31:00–1:31:31)

```
01   MA:   like this MORning;
02   SL:   hm_hm.
03   MA:   äh i was talking to this GENTLEman-
04   SL:   hm_hm.
05   MA:   the geMEInde.
06         =and\
07         (-) becaus:e HE doesn't speak english;=
08         =maybe he KNOWS but he DOESN'T.
09   SL:   ja.
10   MA:   °h s:o I speak to him in german and takes me (2.0) !A!ges to
11         ((lacht)) <<lachend> make a> sentence.
```

[264] „Dumb" kann sowohl *stumm*/*sprachlos* als auch *dumm* bedeuten.

12 SL: hm_hm.
13 MA: so THIS morning he said;
14 <<t, len> ich wünsche dir ein schönen TA:G.>
15 <<p, len> and °h i was\>
16 then HE you know he was about to LEAVE;
17 SL: hm_hm.
18 MA: and ( ) <<f> JA=!E!ben <<lachend> fall.> [((lacht))]
19 SL: [((lacht))]

Marwas angesprochene sprachliche Unsicherheit[265] zeigt eine weitere Art von Unsicherheit neben jener der fehlenden Aufenthaltssicherheit, die Asylwerber:innen erleben (vgl. Thoma 2021). Es zeichnet sich somit eine Bandbreite an Positionierungen und (Handlungs-)Strategien gegenüber dem Deutscherwerb in Hinblick auf die allerdings nicht immer unmittelbar damit in Verbindung gebrachte bzw. explizierte Ungewissheit ab. Im Gegensatz zu Mr. Z und Marwa, die sich teilweise dem Deutschzwang entziehen, wurden in den anderen Fällen die dominanten Integrations- und Sprachideologien stärker reproduziert bzw. internalisiert (vgl. Castro Varela & Heinemann 2016: 56), wobei hier die Ungewissheit ausgeblendet und der Deutscherwerb dementsprechend notwendig und zentral gesetzt wird oder unhinterfragt bleibt (Paria, Farhad, Omid, John, Arman, Rafa, Saied). Von diesen beiden konträren Positionierungen hebt sich Hanan ab, die zwar die Ungewissheit anspricht, allerdings eine andere Strategie einschlägt und sich angesichts des unentschiedenen Asylverfahrens und mangels eines Deutschkursplatzes selbst einen Deutschkurs auf B1-Niveau finanziert habe:

Beispiel 8.125 (40:07–40:40)

01 HA: (after) <<deutsch ausgesprochen be> EINS course.
02 SL: oh.=hm_hm.
03 HA: i PAID myself.
04 SL: wow.=okay.
05 HA: hm: yeah.=it was GOOD for me.
06 SL: hm_hm.
07 HA: because (.) i NEED the language.
08 SL: hm_hm.
09 HA: i was thinking if i NOT get asylum or get NEgative-
10 SL: hm_hm.
11 HA: i KNOW the language.
12 SL: hm_hm.
13 HA: and that that's what i was THInking.
14 yeah.=but LUckily (.) i got the positive (.) answer.
15 and JA.=i have to contiNUE:;
16 SL: hm_hm.

[265] Zum Konzept der *linguistic anxiety* bzw. *linguistic insecurity* siehe Busch (2020c: 343); Park (2011); Relaño Pastor (2014).

17 HA: because german is not eaSY.

Hanan sei sich zwar der Kontingenz des Ausgangs des laufenden Asylverfahrens bewusst gewesen (Z. 09), doch traf sie unabhängig davon die Entscheidung mit dem Verweis auf den Nutzen des Spracherwerbs. Gleichzeitig demonstriert sie ein hohes Ausmaß an Selbstbestimmtheit (vgl. Seukwa 2006).

Abschließend möchte ich noch einen Blick auf die Einschätzungen von Petra werfen, die in ihrem Arbeitsalltag in der Unterkunft XYZ die Bewohner:innen über längere Zeit begleitet hat. Im nächsten längeren Auszug aus dem zweiten Interview schildert Petra zahlreiche Beobachtungen, die erstens mit den bisher vorgestellten Ergebnissen und Paradoxien, die im Zusammenhang mit der Ungewissheit und Postmigrationsbelastungen stehen, übereinstimmen. Zweitens bietet das Interview auch wichtige Ergänzungen:

> also bei einem GROSSteil °h war am ANfang (--) VÜ bedarf da sich die SPRAche anzueignen. jo:, und der ist (-) also das hat dann IMmer nach ein paar monaten is so ein EINbruch kuma; °h ah das VÜ mit de asylverfahren zum duan hot und so mit diesem ((schnalzt)) POSTtrauma POSTmigrationsstress und so. also das waren GANZ °h relevante faktoren (-) im: as in der SPRACHaneignung. ((52 Sek. Auslassung)) aber bei alleinst also bei MÄNner °h is mir toTAL stark aufgefallen. (--) dass IMmer nach einige also dass die a oft SCHNÖ:: wahnsinnig schnö LERNforschritte fortschritte machen;= =je nachdem a: °h ah ob sie eher bildungsFERN oder bildungsNAH waren.= =und manche tun sich LEICHT; manche tun sich SEHR schwer; °h und bemühen sich TROTZdem voll;= =andere tun sich sehr schwer und sagen- bah i werd das sowieso nie LERnen. aber TROTZdem weiter in kurs. oder geben dann irgendwann AUF. aber unabhängig DAvon von diesen GRUNDsätzlichen hm: zugang und und EIgenen rahmen °hh den sie HAben bei der SPRACHaneignung °h ist DANN nach einer gewissen ZEIT °h kommt so a resignative phase;=na, oder bei VÜ sowas wie °h dePREssion. (.) ja. <<listenartiges Aufzählen, all> WEIL beim asylverfahren nix weitergeht;= =weils no IMmer in dem camp sitzen;= =weils der familie SCHLECHT geht; °h ah weils der FRAU so schlecht geht;= =weil das kind dauernd weint;= =weil die mutter gstorben ist;= =der vater gstorben ist;= =der bruder gstorben ist; °h ah: die STADT ständig bombardiert wird;= =wos herkommen oder sonst irgendein familienmitglied oder freund freundin °h geTÖtet worden ist;> °h also wos sozusagen diese umstände (-) die FLUCHTbedingten umstände EINholen; UND GLEICHzeitig °h die: RAHmenbedingungen die so eingeschränkt sind do:. und die ungewissheit dass ma ned WEISS- wie lang muss ich noch WARten, und gleichzeitig das ich DARF nicht arbeiten; ja. also dieser aufgezwungene stillstand (.) der dann so NAGT an dem: ((schlägt mit der Faust auf den Tisch)) °h ah:m,

> (2.0) hm wie sagt man denn da dazu, (2.0) also am WOHLbefinden; am am INneren zustand. der beTROffenen personen. und dass das SO WEIT geht °h dass sie NIMma aufnahmefähig sind. ja. also ich hab bei VÜ erlebt °h dass kuma sind und gesagt haben; ah <<aufgebrachte Stimme> [Petra] i wü SO gern in kurs aber °h i i geh NIMma hin; i sitz DRINnen und i muss GANze zeit nur an mei frau denken. i denk die ganze zeit nur an die KINder; und °h WANN ich den bescheid krieg;= =und WANN mei interview kommt; °h ich !KANN! NICHT MEHR.= =ich kann !NICHTS! aufnehmen.= =i sitz\ i kann schon DRINnen sitzen; °hh °h aber ich versteh !NICHTS!. ich versteh NICHTS.> (Petra II, 59:48–1:03:31, vereinfachte Darstellung, ohne Hörerinnensignale)

Petra zählt zahlreiche Belastungen (familiäre Probleme, Todesfälle, Kriegsgeschehen, Ungewissheit etc.), die die spezifischen Lebensumstände der Bewohner:innen prägen und somit auch die individuellen Hintergründe für den Spracherwerb von Asylwerber:innen beeinflussen, auf (vgl. Brandmaier 2019: 219). Ferner stellt sie eine Veränderung von einer anfänglich großen Motivation, Deutsch zu lernen, hin zu einer resignativen Phase fest, die sowohl mit der langen Wartephase/langen Verfahrensdauer (und den damit verbundenen Handlungsbeschränkungen, Stasis, Ungewissheit) als auch mit spezifischen fluchtbezogenen Belastungen und Postmigrationsstress zusammenhängt. Die hier geschilderten Einstellungen gegenüber dem Deutscherwerb/Deutschkursbesuch und die Eindrücke der Verzweiflung, die sie mittels direkter Rede wiedergibt, verdeutlichen eindringlich das Ausmaß und die Auswirkungen der Ungewissheit und Belastungslage der Bewohner:innen, die die bisherigen Befunde ergänzen (siehe auch Hasselberg 2016: 97–102).

Hier fällt eine Diskrepanz zu den Darstellungen in den Interviews auf, welche sich möglicherweise durch die folgenden zwei Gründe erklären lassen: Erstens unterscheidet sich der Gesprächsanlass eines Interviews fundamental von jenem eines vertraulichen Beratungsgesprächs mit einer Sozialarbeiterin. Im Gegensatz dazu ist das Interview, welches wahrscheinlich aufgrund der Aufnahme und des Settings als halb-öffentliches Sprechen interpretiert wird, eher durch allgemeine Erzählprinzipien wie die positive biographische Selbstdarstellungen geprägt. Wie mehrfach in dieser Arbeit ausgeführt, werden derlei Positionierungen möglicherweise durch den Kontext des Asylverfahrens verstärkt. Dies würde auch die Nicht-Thematisierung der Ungewissheit und Belastungen sowie die Relativierung der strukturell bedingten fehlenden Deutschkontakte und Kursplätze, die Konstruktion von Deutschkenntnissen als essentiell und normal sowie die Selbstpositionierung als *integrations*- und *deutschlernwillig* (und *deserving*) erklären. Ein zweiter Erklärungsansatz ist auf die bereits problematisierte Auswahl und den Zugang zu den Interviewpartner:innen zurückzuführen: Wie berichtet hatte ich kaum Kontakt zu Personen, die sich – wie Petra beschrieben hat – zurückgezogen haben.

8.3 Arbeiten

Vor dem Hintergrund der bisher behandelten, zahlreiche Lebensbereiche betreffenden Handlungsbeschränkungen während des laufenden Asylverfahrens, stellt *Arbeiten* ein weiterer stark reglementierter Bereich (vgl. Mezzadra & Neilson 2013) und ein häufig problematisiertes Thema meiner Gesprächspartner:innen dar (siehe auch Geiger 2016: 119–121; Hofer 2013; Safouane 2019: 178; Täubig 2019). In diesem Abschnitt zeige ich anhand von Schlaglichtern aus der Unterkunft XYZ und den Interviewdaten die folgenden ausgewählten arbeitsbezogenen Beobachtungen:[266] Arbeiten wird einerseits als *Desiderat* und *ex negativo* (als fehlende Arbeitsmöglichkeit) relevant gemacht. Andererseits konstruieren jene Interviewpartner:innen, die einer – im gesetzlichen Ausmaß erlaubten – freiwilligen oder bezahlten geringfügigen Tätigkeit nachgehen, Arbeit als (wenngleich limitierten) Handlungsbereich, anhand dessen sie sich als aktiv Handelnde positionieren. In beiden Fällen geht hervor, dass meine Interviewpartner:innen Arbeit einen großen Stellenwert zuweisen.

Wie bereits angeklungen, stellt die prekäre ökonomische Dimension während des Bezugs der Grundversorgung eine weitere einschneidende Beschränkung in Hinblick auf die eigenen Handlungsmöglichkeiten dar, die sich aus der Kombination des De-facto-Verbots, einer regulären Arbeit nachzugehen, und des verfügbaren „Taschengelds“ (von vierzig Euro monatlich) ergibt (zur restriktiven österreichischen Arbeitsmarktpolitik und zu den Grundversorgungsregelungen siehe 3.3). So erzählt Hanan, wie schwierig sich das Leben ohne entsprechende finanzielle Mittel bzw. Erwerbsarbeit in Österreich gestaltet, sodass ihre Familie sie von Somalia aus finanziell unterstützen musste, damit sie sich u. a. Lebensmittel kaufen konnte: `my family sends me money | ((…)) i couldn't able to survive you know | forty euros | how are you able to survive`. Diese eingeschränkten Bedingungen haben weitreichende materielle, soziale und psychische Konsequenzen bspw. in Bezug auf die (Nicht)Möglichkeit der sozialen Teilhabe und Anerkennung, der selbstständigen Versorgung und der selbstbestimmten, oft mit finanziellen Aufwendungen verbundenen Gestaltung der Freizeit etc. (vgl. Luimpöck 2019; Motakef & Wimbauer 2019; Täubig 2009, 2019). Diese prekäre Lage wird im Falle einer Unterbringung in einer Unterkunft mit Vollversorgung verstärkt (vgl. Täubig 2009: 56; 7.2.1), wie auch die besprochene Szene mit Navid verdeutlicht hat (7.2.1.1).

In Anbetracht dieser Umstände ist es verständlich, dass viele Gesprächspartner:innen wiederholt den Wunsch äußerten, (endlich) arbeiten zu dürfen, wobei sich oft angesichts der Dringlichkeit und des andauernden Ausschlusses vom Arbeitsmarkt das konkrete Arbeitsfeld als nachrangig erwies. Der nächste Auszug aus dem Interview mit Mr. Z illustriert die Bedeutung von Arbeit, die sich erstens aus einer *vergangenen* achtmonatigen Tätigkeit und zweitens aus

[266] Beim Thema Arbeit und Exklusion vom Arbeitsmarkt im Kontext von (Flucht-)Migration handelt es sich um ein breites Forschungsfeld, welches hier nur ausschnitthaft behandelt wird. Beispielhaft sei auf einschlägige kritisch-soziolinguistische und migrationstheoretische Arbeiten verwiesen, die zeigen, wie durch diverse (bspw. sprachenpolitische) Maßnahmen der Arbeitsmarkt reguliert und der Zugang für Migrant:innen erschwert wird, wie auf diese Weise neoliberale Logiken, Ungleichheiten und Exklusionen reproduziert werden und welche Rolle Sprache und diskursive Prozesse dabei haben (vgl. Del Percio 2016; Kraft & Flubacher 2020; Lønsmann 2020; Luimpöck 2019; Martín Rojo & Del Percio 2019; Mezzadra & Neilson 2013; Täubig 2019).

der *Abwesenheit* von Arbeit ergibt. Als ich Mr. Z nach Grenzerfahrungen in seiner aktuellen Situation frage, spricht er das Thema Arbeiten bzw. das Arbeitsverbot an. Auffallend ist hier wieder die abstrakte Formulierung der begrenzenden Umstände, die Mr. Z auf sein Glück/Pech/Schicksal bzw. `my luck` zurückführt:

Beispiel 8.126 (2:18:12–2:19:13)

```
SL:  so some reSTRICtions or uh::m (--)
     MISsing possibilitie:s,=o:r,
MZ:  °h (2.0) hm::
SL:  (2.0) things that preVENT you from
     doing SOMEthing-
     or PEOPle who prevent you from
     °h doing something;
MZ:  ah until NOW (.) my LUCK is
     preventing me from doing what i
     want.
     be[cause-]
SL:    [hm_hm.]
MZ:  i told you in (.) in THIS one and
     half year i've been here-
     °h uh: i have worked EIGHT months.
SL:  hm_hm.
MZ:  and that's SOME kind of a LOT.
SL:  hm_hm.
MZ:  and (.) ah at that work i was SO
     COMfortable;
MZ:  and [HA:         ]ppy;=and-
SL:      [<<p> hm_hm.>]
     hm_hm.
MZ:  when i SLEEP at night i feel like-
     °h O:kay;=TIME is passes but (.)
     at least i'm GAIning something;
SL:  hm_hm.
MZ:  i'm speaking GERman there;
     i °h i'm HELping the hand
     handicapped people;
     i (.) have FRIENDS from there;
     °h so it is (-) SO: (.) GOOD.
     but (.) when i\
     when that THAT law (.) that NEW
     law came;
     °h uh ((räuspert sich)) (.) it it
     FORCED me to (.) STAY in the
     ca:mp.
     and_uh (.) just WAsting my time.
```

Mr. Z zählt mehrere Vorzüge der früheren Arbeitsmöglichkeit auf: *Wohlbefinden* (Z. 20, 21), das Gefühl, davon zu *profitieren* (Z. 26), Gelegenheiten, *Deutsch* zu sprechen (Z. 28), das *Helfen* anderer (Z. 29–30) und das Knüpfen *sozialer Kontakte* (Z. 31). Eine Zäsur zu dieser mehrfach positiv bewerteten (achtmonatigen) Phase des Arbeitens und der damit einhergehenden positiven Selbstpositionierung brachte eine Gesetzesneuerung, die ihn dazu veranlasste, diese Arbeit aufgeben zu müssen (Z. 34–39; zur abstrakten heteronomen Wirkmacht siehe auch 8.4). Mr. Z bringt das Arbeiten als sinnvolle Beschäftigung mit dem Erleben und dem Vergehen von Zeit (siehe 8.1.2) in Bezug (Z. 24–26), was er mit der erzwungenen Inaktivität bzw. Immobilität, die er als Zeitverschwendung empfindet, kontrastiert (Z. 36–39).

Wie dieser und andere Interviewauszüge nahelegen, waren jegliche Möglichkeiten, einer Arbeit oder einer anderen Form der Beschäftigung (Praktika, Schnuppertage, Bildungsprogramme etc.) nachzugehen, für viele Bewohner:innen der Unterkunft XYZ eine willkommene, allerdings lediglich spärlich vorhandene Abwechslung von den berichteten Erfahrungen des erzwungenen Nichtstuns, der Monotonie und des Wartens. Dieser Umstand stellte auch den Handlungs- bzw. Unterstützungsrahmen für die Sozialarbeiter:innen dar, die sich bemühten, Deutschkurse, Bildungsangebote und ausgeschriebene Praktikums- und Arbeitsstellen (im gesetzlich erlaubten Ausmaß) für die Bewohner:innen zu vermitteln. Zu diesem Zweck wurden auch Lebensläufe von den Bewohner:innen erstellt, was eine Tätigkeit darstellte, in der auch ich involviert war (siehe unten). Als wir uns im zweiten Interview darüber unterhielten, nimmt

Petra eine semantische Einschränkung des Arbeitsbegriffs im Asylverfahrenskontext an, bekräftigt jedoch die Relevanz des Arbeitsthemas für die Bewohner:innen: wobei das thema arbeit für asylsuchende halt a: (-) a sehr eingegrenzte: eingegrenzte möglichkeiten hat | aber ((…)) die angebote dies ge:ben han waren so willkommen | (-) also (-) thema arbeit war sehr wichtig eigentlich für die (-) betroffenen.

Auch innerhalb der Unterkunft ergaben sich gelegentlich Möglichkeiten, Tätigkeiten (bspw. Küchendienst, Reinigungstätigkeiten, Haareschneiden oder Dolmetschung) gegen eine kleine Aufwandsentschädigung durchzuführen. Dies führte zu einer Binnendifferenzierung unter den Bewohner:innen, da dies mit einer Statusverbesserung, mehr Raumbefugnissen innerhalb der Unterkunft sowie eine Verringerung der sozialen und räumlichen Distanz zu den Mitarbeiter:innen (7.2.1.2) einherging. Petra (I) führte weiters neben der Möglichkeit*, sich etwas dazuzuverdienen* den Vorteil an, dass sich dadurch vermehrt Gelegenheiten ergeben, mit den Mitarbeiter:innen Deutsch zu sprechen bzw. zu üben. Bewohner:innen, die bereits über fortgeschrittene Deutschkenntnisse verfügten, wurden in der Unterkunft häufig als Dolmetscher:innen herangezogen und haben bei persönlichen Anliegen zwischen Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen vermittelt. Deutschkenntnisse erwiesen sich hier als Sprungbrett für soziale und räumliche Mobilität in der Unterkunft.

Die begehrten raren Beschäftigungsmöglichkeiten hatten neben den genannten zugeschriebenen positiven Eigenschaften zusätzlich das Potential, weiterführendes Kapital (bspw. in Form von Deutschkenntnissen, Zertifikaten oder sozialen Kontakten/Netzwerken) zu generieren (vgl. Bourdieu 1983; 2012 [1982]), welches in anderen Kontexten – namentlich dem Asylverfahren – eingesetzt werden kann. Im Asylverfahren werden erworbene und nachweisbare (durch Zertifikate bescheinigte) Kompetenzen (Deutschkurse und -prüfungen) und Tätigkeiten (wie gemeinnützige Arbeit) als ‚Integrationsindikatoren' bzw. potentiellen Nachweis für die erfolgreiche ‚Integration' herangezogen (vgl. Hassemer 2020; Lehner 2018). In der quantifizierenden Logik des (durchaus widersprüchlichen) Integrationsverständnisses im Asylwesen ist dementsprechend häufig vom „Grad der Integration" die Rede (vgl. BVwG 2021a: 4, 5; BVwG 2021b: 66).[267] Dieses Wissen rund um den Wert von Zertifikaten schien auch bei den Bewohner:innen der Unterkunft bekannt zu sein, da viele Bewohner:innen dieser Nachweis- und Dokumentationsforderung nachkamen: Für das Verfassen der Lebensläufe[268] brachten viele Bewohner:innen

[267] Dieser Nachweiszwang geht so weit, dass sogar Freundschaften schriftlich (und fotografisch) dokumentiert werden müssen. So wurden bspw. gemeinsame Geburtstagsfeiern fotografisch für die Vorlage vor Gericht festgehalten. Weiters wurde ich einige Male gebeten, einen „Brief" zu schreiben, in dem ich meine Beziehung zu der jeweiligen Person darlege und dabei mein (positives) Bild dieser Person zeichne. Derlei Nachweise wurden bei den Verfahren vorgelegt, um die soziale ‚Integration', Eingebundenheit und quasi den ‚Wert' der betreffenden Person zu bezeugen.

[268] Neben den grundsätzlichen, häufig auftretenden sprachlichen und fachsprachlichen Herausforderungen beim Erstellen der Lebensläufe (das Finden der richtigen Ausdrücke für Ausbildungen, Berufe, Anstellungsarten etc.) gestaltete sich für mich diese Arbeit aus unterschiedlichen Gründen als herausfordernd: So handelte es sich beim CV-Schreiben um eine gemeinsame, aber aus Zeitgründen meist von mir gesteuerte Aktivität, in der sehr persönliche Informationen festgehalten und in ein standardisiertes Format und Kategorien überführt werden mussten. Dementsprechend vielfältige Einblicke bekam ich in die aktuellen und früheren Lebensumstände (vor der oft unangesprochenen Flucht), biographische Zäsuren und Sprachbiographien – wohlgemerkt, von Personen, die ich erst

einen Stapel von Bescheinigungen und Zertifikaten mit, die ihre Teilnahme an diversen Projekten, Kursformaten, Prüfungen oder das freiwillige Engagement in Österreich bestätigten. Diese von vielen als österreichspezifisch wahrgenommene genaue Dokumentation sämtlicher Tätigkeiten kommentierte beispielsweise Tony, ein Unterkunftsbewohner, der bereits seit vielen Jahren in Österreich lebte und noch immer keinen Asylbescheid hatte. Ich stand mit einer NGO-Mitarbeiterin im Kontakt, die mich bat, mit Tony einen Lebenslauf zu verfassen, da sie sich um eine Stelle für ihn bemühte. Das Gespräch mit Tony erwies sich in vielerlei Hinsicht als erkenntnisreich, da es Charakteristika des CV-Schreibens in Österreich und die restriktive Arbeitsmarktsituation während des Asylverfahrens illustrierte. So ergab sich eine erste leichte Irritation, als wir versuchten, die standardisierte CV-Vorlage zu befüllen, denn gefragt nach früheren Stationen in seiner Bildungs- und Arbeitsbiographie konnte Tony mir nur wenige Informationen (eine kurze Schullaufbahn und eine berufliche Tätigkeit) anführen, die wir eintragen konnten. Eine weitere Schwierigkeit ergab sich bei der (erforderlichen genauen) Datierung der jeweiligen Tätigkeiten. Diese Diskrepanz kommentierte Tony mit einem ironischen Unterton: Er habe schon gelernt, dass die Dokumentation von allem in Österreich/Europa sehr wichtig sei. Tony kontrastierte dies mit seinen früheren Erfahrungen in Afrika, wo dies nicht der Fall sei (siehe auch Altersfrage bei Omid, Beispiel 4.3) – jetzt hingegen dokumentiere er alles sehr genau. Er erzählte mir, dass er bereits seit vielen Jahren in Österreich lebe und in diesem langen Zeitraum zahlreichen unterschiedlichen Hilfsarbeiten und Tagesjobs nachgegangen sei. Angesichts der in Österreich geltenden strengen Regelungen zeigten wir uns jedoch beide zögerlich, diese im CV anzuführen, um – so zumindest meine Überlegung – etwaige unvorhersehbare nachteilige Folgen zu vermeiden. An dieser Stelle möchte ich auch mein Unbehagen hinsichtlich der Frage äußern, ob und auf welche Weise ich dieses Thema und diese mir anvertrauten Erfahrungen in dieser Arbeit wiedergeben soll. Ich habe mich dennoch für eine grobe Skizzierung entschieden, da sie die Fallstricke und Folgen der restriktiven ausschließenden Arbeitsmarktpolitik und der jahrelang andauernden prekären Lage verdeutlicht, die dazu führen, dass Asylwerber:innen angesichts fehlender legaler Möglichkeiten undokumentierten Tätigkeiten nachgehen (müssen), was wiederum umfassende arbeitsrechtliche, gesundheitliche, finanzielle etc. Risiken birgt (vgl. Hofer 2013: 69–71).

Die durch die Sozialarbeiter:innen koordinierten Unterstützungsleistungen bei der Vermittlung bzw. Organisation von Arbeitsstellen innerhalb und außerhalb der Unterkunft wurde – wie bereits erwähnt (7.2.1.2) – von vielen Bewohner:innen sehr wertgeschätzt. Auch Saied, der in der Unterkunft XYZ als Friseur arbeitete und somit an eine frühere Ausbildung und Tätigkeit im Iran anknüpfen konnte, hebt dies hervor: `wir haben (.) arbeit bekommen manchmal | (.) am ende war ich sechs sieben monate friseur | und das war super für mich.`

im Laufe des Gesprächs kennenlernte. Die eigene Biographie zu erzählen, zu strukturieren und zu datieren, setzt allgemein viel voraus (vgl. Lucius-Hoene 2010; siehe 4.2.5) und führte in den Gesprächen gelegentlich zu Missverständnissen und ist mit Verweis auf das Asylverfahren, die begleitenden bürokratischen Prozesse und das Asylwerber:innen entgegengebrachte Misstrauen bzw. die Erwartung kohärenter biographischer Angaben zusätzlich mehrfach aufgeladen.

Neben den bereits erwähnten Thematisierungen von Arbeit im Unterkunftszusammenhang erwies sich dies auch abseits davon an verschiedenen Stellen der Interviews als relevant. Wie unter 7.1 vorgestellt, haben fünf Interviewpartner:innen (Rafa, Marwa, Paria, Farhad und Saied) ihre Arbeitsstätte als Motiv für die Fotobefragung gewählt, wobei aus den Darstellungen nicht nur eine positive Bewertung der Arbeitsmöglichkeit, sondern damit einhergehend auch eine positive Selbstdarstellung und Agencykonstruktion hervorgeht.

Auch im nächsten Auszug erläutert Marwa anhand eines Fotos der Jugendeinrichtung, in der sie sich freiwillig engagiert (S5/B3), die positive Erfahrung, etwas Nützliches tun zu können. Dabei bettet sie diese Erfahrungen in einen breiteren biographischen und soziopolitischen Kontext der eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten während des Asylverfahrens ein:

Beispiel 8.127 (41:14–42:09)

MA: it was the first place in here
that (.) gave me the CHANCE to-
SL: hm_hm.
MA: to feel like i'm doing something
(.) °h USEful.=
=and i'm i'm a USEful person.
MA: i'm NOT a parasite.=
=okay i'm an aSYlum.
but °h i mean like (--) i HAD to
do that.
SL: hm_hm.
MA: you know what i MEAN?
SL: hm_hm.
MA: like (.) i never wanted to LI:VE
as an asylum or °h what <<dim>
(when) you HAVE to do.
(.) (then)\>
SL: hm_hm. (-) ja.
may may i ask you because i'm:
little bit STRUCK by the
expression you just u:sed;
as a (-) PArasite,
so where does this COME from?
MA: i mean like\
because SO many people in here
they think-=
=<<verstellte Stimme> ja:: you are
(.) an aSYlum;
you live here as an PAra:site;
because (-) ((schnalzt)) ah:m you
DON'T WORK.>
okay i don't work because i'm not
a!LLOWED! to work.

Marwa schreibt der Tätigkeit und sich selbst einen Nutzen zu (zum Stellenwert von Arbeit für das eigene Selbstbild siehe Lamont 2000 und Parker 2020) und weist zunächst die Selbstbeschreibung ‚Parasit' von sich (`i'm NOT a parasite`). Danach schwächt sie dies allerdings ab, indem sie mittels konzessiver Überleitung (`okay`) quasi einräumt, Asylwerberin zu sein (`okay i'm an aSYlum`) und somit eine semantische Nähe zwischen *Parasiten* und *Asylwerber:innen* – einen gängigen antisemitischen und xenophoben Vergleich (vgl. Mathias 2017; Musolff 2016: 73–87; Wodak 2021: 103–105) – nahelegt. Davon wiederum versucht sie sich durch den Verweis auf die extrinsischen Beweggründe und Alternativlosigkeit (`i HAD to do that. (…) i never wanted to LI:VE as an asylum`) abzugrenzen und ihre Lage als heteronom bestimmt zu legitimieren. Da ich wegen der einschlägigen pejorativen Konnotation des Begriffs irritiert war, fragte ich Marwa nach dessen Ursprung (Z. 19–23). Zunächst verweist sie auf die Omnipräsenz dieser von anderen gedachten (Fremd-)Positionierung mittels direkter Rede (Z. 27–31), wodurch sie die Zuschreibung (`PArasite`) mit dem Nichtarbeiten begründet. Marwa schließt eine sofortige Replik und Zurückweisung des Vorwurfs an, indem sie die strukturellen Bedingungen dieses Umstands – das Arbeitsverbot – anspricht (Z. 32–33).

Danach erzählt Marwa von einer Debatte mit einem österreichischen Freund, der ebenfalls dieses Bild der nicht arbeitenden Asylwerber:innen bedient und ökonomische Gründe bzw. den Verdacht des Missbrauchs ins Treffen führt, was Marwa erneut argumentativ zu entkräften versucht. Im nächsten Auszug führt Marwa das Arbeitsthema fort, wobei sie erneut auf die restriktiven Bedingungen aufmerksam macht und die Parasitenmetapher verwendet:

Beispiel 8.128 (46:08–47:23)

```
01  MA:  so many people are INterested to
02       work.
03  SL:  hm_hm.
04  MA:  THEY want to work.
05       they °h THEY don't want to li:ve
06       (.) as a parasite but (.) they
07       don't have the CHANCE.
08  SL:  hm_hm.
09  MA:  so:;
10  SL:  (.) hm_hm.=but ähm: i have to
11       ASK again.
12       does (.) did your FRIEND use this
13       term (-) PArasite?
14  MA:  no. (.) no. (.) no. (.) no.
15  SL:  did you READ about it,=o:r?
16  MA:  no.
17       (this is\) ((lacht))
18  SL:  ((lacht))
19  MA:  i mean like\
20       °h this is HOW the people around
21       us THINK.
22       that YOU: do !NO!thing.
23       (.) you just EAT the tax that we
24       PAY.
25  SL:  hm_hm.
26  MA:  so:-
27  SL:  hm_hm.
28       and you (.) <<len> experienced
29       this by> (.) for example talking
30       to your FRIEND and he:-
31  MA:  NOT just my friend SO many people
32       around me.
33  SL:  hm_hm.
34  MA:  i heard this from SO many people
35       (there) that-
36  SL:  hm_hm.
37  MA:  people in here PAY the tax and
38       asylum (.) they just °h EAT and
39       SLEEP and do nothing.
40       well i i aGREE there are SOME
41       people-
42       i KNOW them (.) personally. (.)
43       that (.) they (-) (you know) they
44       just take the MOney;
45  SL:  hm_hm.
46  MA:  after they get their VIsa.
47       °h they are Able to work and
48       everything but <<dim> they are not
49       willing to work.>
50  SL:  hm_hm.
```

Marwa spricht über andere – vermutlich Asylwerber:innen –, die ebenfalls gerne arbeiten und nicht wie ‚Parasiten' leben möchten. Auch hier negiert sie allerdings nicht den Vergleich mit ‚Parasiten', sondern verweist auf die Umstände, die dieses Leben (`to li:ve (.) as a parasite`) bedingen. Als ich erneut nach dem Ursprung des offenbar zirkulierenden Begriffs frage, wiederholt Marwa, dass dies der Eindruck über ‚sie' (vermutl. Asylwerber:innen) sei (Z. 20–24). Sie führt diese Fremdpositionierung auf zugespitzte Weise fort, indem sie das mit der Metapher einhergehende semantische Feld in der zitierten fremden Rede und Fremdzuschreibung weiter bedient: `you just EAT the tax that we PAY`. Sie wiederholt die darin enthaltene und generalisierende Opposition von Asylwerber:innen versus Steuerzahler:innen und greift weitere Qualitäten von (vermeintlichen) Nutznießer:innen auf: `people in here PAY the tax and the asylum (.) they just °h EAT and SLEEP and do nothing`. Weiters ist hier ein Kontrast zwischen Nichtstun und Erwerbsarbeit zu erkennen (vgl. Bohm et al. 2019: 45). Diese Charakterisierung von Geflüchteten (man beachte den salienten Bezug aufs *Essen*) ent-

spricht einer oft dokumentierten negativen medialen Repräsentation von Geflüchteten und verweist auf ökonomische Argumente (Kosten), die im Zusammenhang mit der Aufnahme von Geflüchteten stehen. Diese sind nicht erst im öffentlichen Diskurs 2015/2016 (und danach) aufgetreten (vgl. Rheindorf & Wodak 2020a), sondern knüpfen u. a. an Vorstellungen von Zuwanderung als Belastung für den Staat und somit konstante Versatzstücke von Migrations-, Integrations- und Asyldiskursen an (vgl. Matouschek et al. 1995; Wengeler 2003: 302–331).[269]

Marwa stimmt dem Bild der ‚arbeitsunwilligen' Geflüchteten teilweise zu (Z. 40–49) versteht dies allerdings – so argumentiert sie im weiteren Verlauf – als Effekt einer schlechten arbeitsmarktpolitischen bzw. wohlfahrtsstaatlichen Strategie. Sie zeichnet ein differenziertes Bild, indem sie dieses Verhalten nur manchen Personen (`SOME people`) zuschreibt (Z. 40–41). Marwa hebt sich indirekt davon ab, da sie vorher angibt, ein gegenteiliges Verhalten an den Tag zu legen bzw. anzustreben (sie arbeitet als Freiwillige und äußert ihren Wunsch, zu arbeiten). Somit sind zwei bereits in früheren Arbeiten[270] dokumentierte sprachlich-diskursive Grenzprozesse zu beobachten: Neben der Grenzziehung zwischen Steuerzahler:innen und Geflüchteten ist eine positive Selbstdarstellung zu beobachten, die mit der negative(re)n Positionierung und somit Abgrenzung von einer anderen Gruppe einhergeht. Weiters stellt Marwa ihre eigene Situation als auch jene anderer Asylwerber:innen in Bezug zu den vorherrschenden Regelungen, wenngleich sie – wie auch andere Interviewpartner:innen (siehe 8.4) die Kritik und die Ursachen für diese Umstände abstrakt formuliert (`they don't have the CHANCE`, Z. 06–07). Auch Parker dokumentiert ähnliche Positionierungsstrategien seiner Interviewpartner:innen: „by using economic and effortfulness repertoires Munir is both criticizing the asylum system and denying that he is 'lazy'" (Parker 2020: 251).

In anderen Interviewpassagen bleiben derlei Begrenzungen und deren Ursachen ebenfalls eher nichtthematisiert bzw. ausgeblendet. Vielmehr heben meine Interviewpartner:innen die positive Bedeutung von Arbeitsmöglichkeiten hervor. Die dabei beobachteten Agencykonstruktionen stehen – wie bereits angedeutet – im Kontrast zu den vielfältigen Handlungsbeschränkungen in anderen Lebensbereichen. Dies ist auch aus dem Interview mit Paria hervorgegangen: `zwei mal pro woche äh ich bin hier | und ich ich spiele mit kinde::r | ba:steln (--) essen | das ist für mich sehr lustig | und super job | ich ich mag sehr gerne mit kinder arbeiten | und äh (-) ja °h das ist echt gut für mich | ich hab (.) gute erfahrungen bekommen`. Auch im nächsten Auszug aus der Fotobefragung mit Farhad geht die Bedeutung und der positive Einfluss von Arbeit selbst im begrenzten Ausmaß und bei geringer Bezahlung auf das Wohlbefinden hervor. Farhad beschreibt seine Arbeitssituation anhand eines Selfies (S2/B4), welches im Hintergrund sein Büro zeigt:

[269] Dieses Beispiel zeigt eindrucksvoll die Rekontextualisierung öffentlicher Diskurse, zirkulierender Vorurteile und ökonomischer Argumente (Migration als Last), wie sie auch von österreichischen Politiker:innen immer wieder vorgebracht werden (vgl. FPÖ 2019; Lehner & Wodak 2020; 2.3.1). Für weitere Belege des „Parasiten"-Vergleichs im Kontext von Arbeit und Flucht*Migration siehe De Fina (2003b: 44) und Safouane (2019: 182).
[270] Siehe Lamont (2000), Leudar et al. (2008), Parker (2020), Sherman (2005) und Vandevoordt & Verschraegen (2019).

Beispiel 8.129 (10:38–13:14)

01 ((Papierrascheln))
02 FA: der NÄchste ist meine: ARbeit.
((20 Sek. Auslassung))
08 ja.=äh für MICH äh (-) das gefällt
09 Mir (.) WIRklich WIRKklich sehr
10 SUper.
11 weil äh: °h äh dort Alle sind
12 RAUMplanung und [ARchi]tektur.
13 SL: [hm_hm.]
14 FA: geNAU was es was ich äh vorher
15 studiert habe.
16 SL: hm_hm.
17 °h äh:: (--) JEden tag lerne ich
18 AUCH viele äh inf neue
19 informationen.
20 SL: hm_hm.
21 FA: äh AU:CH äh HILF ich äh:m (für)
22 projekte.
((Farhad erzählt von einem Arbeitskollegen,
mit dem er eng zusammenarbeitet))
42 FA: ich arbeite (.) ZWEI TAge.
43 SL: hm_hm.
44 FA: VORmittag dort.
45 ACHT bis ZWÖLF.
46 SL: hm_hm.
47 FA: ACHT stunden pro äh pro WOche.
48 und_äh (.) das geHALT für mich
49 NICHT [WICHtig.]
50 SL: [hm_hm.]
51 FA: auch SEHR WEnig.
52 ZWEIhundert euro pro monat.
53 SL: hm_hm.
54 FA: oder EINhundertsechzig euro.
55 °h äh::: aber (---) ähm\
56 (---) das ist äh ein PLATZ;
57 dort fühle ich SEHR SEHR gut.
58 SL: hm_hm.
59 FA: a::nd (2.0) ja. (.) ich MAG (das).

Der Auszug verdeutlicht die durchgängig positive Evaluierung seiner Arbeit (Z. 08–15, 56–59), die er u. a. mit einer Übereinstimmung mit dem, was er früher studiert habe, begründet (Z. 14f.).[271] Weiters könne er sich einbringen und sein Wissen täglich erweitern (Z. 17–19). Farhad räumt zwar ein, dass das Gehalt gering sei, dies sei ihm allerdings nicht wichtig, weil es sich um einen Ort handle, an dem er sich sehr wohl fühle (Z. 48–59), wodurch der Status als Erwerbsarbeit bzw. Einkommensquelle relativiert wird.

Selbst in den Fällen, in denen Interviewpartner:innen Tätigkeiten in nicht einschlägigen Berufsfeldern nachgehen, werden diese Arbeitsmöglichkeiten nicht (bzw. kaum) problematisiert – es stehen vielmehr der Nutzen bzw. die Vorteile selbst bei gering- oder unbezahlten Tätigkeiten im Vordergrund. So schreibt Marwa, die für ihr ehrenamtliches Engagement in der Jugendeinrichtung eine Anreise von zweieinhalb bis drei Stunden auf sich nimmt, ihrer Tätigkeit einen hohen Stellenwert und Sinnstiftung zu (vgl. Hasselberg 2016: 106), auch wenn sie nichts dabei verdient. Sie schöpfe aus dieser Tätigkeit Freude, da sie teils an ihrem Selbstbild als `proFE:ssional person` (Z. 04) und arbeitende Person sowie an frühere Lebensumstände anknüpfen kann:

Beispiel 8.130 (24:11–24:54)

01 MA: something really °h MAKES me happy.
02 SL: hm_hm.

[271] Anders als bspw. bei Marwa oder Paria, liegt Farhads Arbeit auch in seinem ursprünglichen bzw. angestrebten Arbeitsfeld. Personen, deren Bildungsabschlüsse formal nicht anerkannt werden oder die nicht arbeiten dürfen, nehmen häufig Tätigkeiten in anderen Bereichen an, was zur Folge hat, dass frühere Bildungs- und Arbeitsbiographien bzw. -wünsche nicht weiter verfolgt werden. So werden mehrsprachige Personen oft im Bereich der Spracharbeit tätig, wo ihr Sprachenrepertoire als Ressource genutzt werden kann (vgl. Hassemer 2020; Lehner 2017). Dies ist auch bei Paria und Marwa der Fall: Beide haben zwar aufgrund ihrer Arbeitsbiographie andere Schwerpunkte, doch sind sie beide im Bildungsbereich tätig, wo sie Kinder und Jugendliche sprachlich unterstützen, die neben Deutsch einen familiären Bezug zu anderen Sprachen (wie Farsi/Dari und Arabisch) haben.

03 MA: yeah. (.) °h cause (--) i mean like\ (-)
04 i'm i'm kind of a proFE:ssional person.
05 i used to go Every day (.) uh: to WO:RK.
06 SL: hm_hm.
07 MA: a:nd (.) well i had <<all> my own Office and everything;>
08 SL: hm_hm.
09 MA: so it is GOOD to (.) to go.
10 to to FEEL like i HAVE a job.
11 SL: hm_hm.
12 MA: although i don't äh:m MAKE money out of that;
13 but STILL it's something makes me feel good.

Neben der bereits genannten positiven Bewertung sind allerdings auch eine Ambivalenz und Relativierung des Status ihrer Beschäftigung als *Arbeit* zu bemerken, wie es die Formulierung `to FEEL like i HAVE a job` (Z. 10; siehe Parker 2020: 250 für ein beinahe wortgleiches Zitat) ausdrückt. Diese Kontrastierung steht u. a. im Vergleich zu ihrer früheren beruflichen regelmäßigen Tätigkeit, wodurch eine fehlende biographische Kontinuität bzw. eine Zäsur (vgl. Leudar et al. 2008: 214; Lønsmann 2020) anklingt. An anderen Stellen im Interview thematisiert Marwa den (erlebten und drohenden weiteren) Statusverlust und die Diskontinuität ihrer Arbeitsbiographie: `°h (this/it) is very difficult to ((…)) to get the same job in here`. Wie auch Farhad relativiert Marwa die Bedeutung des (in ihrem Fall inexistenten) Gehalts angesichts der positiven Erfahrung (Z. 12–13). Zwar verweisen die Beschreibungen von Marwas und Farhads Tätigkeiten auf eine besondere Konzeptualisierung von Arbeiten als *uneigentlich* und abweichend von *richtiger* (auch früherer und zukünftig angestrebter) Arbeit (vgl. Parker 2020; Täubig 2019), doch überwiegen bei beiden eine positive Bewertung und Agencykonstruktionen, die einen Kontrast zu anderen heteronom bestimmten Lebensbereichen darstellen. Ferner demonstrieren diese Beispiele der limitierten Arbeitsmöglichkeiten die von Mezzadra & Neilson (2013: 157–166) beschriebene *differentielle Inklusion*, wonach Inklusionsprozesse stets mit Exklusionsprozessen einhergehen.

8.4 Diskussion und Zwischenfazit II

Im letzten (7) und diesem Kapitel bin ich auf der Basis von Fotobefragungen, Interviews und ethnographischen Beobachtungen der Frage nachgegangen, wie sich meine Interviewpartner:innen gegenüber den *Wohn- und Lebensumständen* sowie *Handlungsmöglichkeiten* während der *Grundversorgung* positionieren. Diese Fragen habe ich anhand von ausgewählten inhaltlichen Schwerpunkten (wichtigen Orten im Alltag, Wohnen/Unterkunft, Warten, Ungewissheit, Deutscherwerb und Arbeiten) behandelt, die sich einerseits in den teilnehmenden Beobachtungen in der Grundversorgungseinrichtung XYZ und den Gesprächsdaten, andererseits auch in der einschlägigen Forschungsliteratur (vgl. Brandmaier 2019; Geiger 2016;

Matschiner-Zollner & Raschidy 2016: 206–207) als salient herauskristallisiert haben. Die Analysen haben umfassende (Handlungs-)Einschränkungen in Österreich aufgezeigt, die Ausdruck vielfältiger *soziosymbolischer Grenzen* (*boundaries*) sind und als Elemente eines wirkmächtigen Asyl- bzw. Grenzregimes beschrieben werden können (vgl. Fassin 2011; Fischer et al. 2020: 480; Gerst et al. 2021; Hartmann 2017; Mezzadra & Neilson 2013).

Wie bereits in Kapitel 6 hat sich auch in Kapitel 7 und 8 das positionierungstheoretische und positionalitätssensible Vorgehen (Bamberg & Georgakopoulou 2008; Schütte 2019) als nützlich erwiesen, um die multiplen, teils ambivalenten Positionierungen und komplexen Bezüge zwischen den erzählten Grenzerfahrungen und der jetzigen ungewissen Aufenthaltssituation zu untersuchen. Darin zeichnet sich eine Stärke dieser Arbeit ab, da damit die unter 6 bereits angedeutete *prekäre Origo* (im Zusammenhang mit dem ungewissen Aufenthaltsstatus) beim Sprechen über Grenz- und Fluchterfahrungen in den letzten beiden Kapiteln vertieft wurde.

Der Abschnitt *Wichtige Orte im Alltag* (7.1) nimmt eine besondere Stellung ein, da die Fotobefragung den Anfang des Interviews darstellte und im Vergleich zum semi-strukturierten (zweiten) Teil stärker von den Interviewpartner:innen inhaltlich (vor)bestimmt wurde. Neben der ersten kursorischen inhaltlichen Beantwortung der Forschungsfrage, wonach meine Interviewpartner:innen Fotos von öffentlichen, touristischen Orten und Natur (in Wien), Wohnverhältnissen, Bildungseinrichtungen, etwas seltener von Sport- und Freizeitaktivitäten und vom Herkunftsland zur Illustration von für sie wichtigen Orte wählten, zeichnete sich ab, dass die Fotobefragung komplexere Zusammenhänge (wie *Nicht/Zugehörigkeit*, *Dankbarkeit*, *liminale Positionierungen*) hervorbrachte, die auch wiederkehrende Themen im späteren Interviewverlauf entsprechen. Meine Interviewpartner:innen nutzten die Fotos überwiegend für die Verortung ihrer Alltagshandlungen im Hier-und-Jetzt und eine positive, wenngleich oft ambivalente Bezugnahme auf die gewählten Orte, Wien und Österreich. Die durchwegs positive Haltung gegenüber Österreich, das Anzeigen von *Verdientheit* und *Dankbarkeit* habe ich als (komplementäre) notwendige Positionierung(sstrategie) angesichts der ungewissen und prekären Lage von Asylwerber:innen und den omnipräsenten Erzählerwartungen und Subjektivierungen des Asylverfahrens interpretiert (siehe auch unten).

Die an vielen Stellen deutlich gewordene *Vorläufigkeit* bzw. *Prekarität der Origo* (vgl. Spitzmüller & Bendl 2020: 10) ist verbunden mit umfassenden Handlungsbegrenzungen (damit einhergehend auch Desideraten), erschwerten unsicheren Lebensbedingungen und einem hinausgezögerten Ankommen bzw. Dazwischensein (vgl. Krzyżanowski & Wodak 2008: 115; Meeus et al. 2019; Thorshaug 2019). In Anbetracht dieser Ergebnisse kann die Beantwortung der Frage nach den relevanten Orten im Alltag nicht ohne die Berücksichtigung der performativen bzw. positionierungsbezogenen Ebene (der soziopolitischen Kontexte, des Interviewsettings, meiner Positionierung als Österreicherin, meiner Tätigkeit in der Unterkunft XYZ und Interviewerin etc.) erfolgen, da diese offenbar eine bestimmte Darstellungsweise und einen Legitimierungsdruck bedingen. Ferner ist zu berücksichtigen, dass Fotobefragungen zwar eine (weitgehend) freie Realisierung des Fotoauftrags erlauben (respektive beabsichtigen), doch

durch den Input (wie im vorliegenden Fall) Asylwerber:innen angehalten sind, sich mit der eigenen prekären Lebenslage auseinanderzusetzen, was womöglich als belastend oder unangenehm empfunden wird (vgl. Weber 2018: 430).

Wie ich in Abschnitt 7.3 gezeigt habe, ist der Bereich des *Wohnens* während des Asylverfahrens durch zahlreiche Grenzprozesse (soziale, räumliche Grenzen, Abgrenzungsversuche, Handlungsbeschränkungen, Grenzüberschreitungen, Exklusion etc.; vgl. Agier 2011: 181; Darling 2011: 263; Hartmann 2017; Thorshaug 2019) und prekäre Wohn- und Lebensumstände charakterisiert. Am Beispiel des Wohnens in der Grundversorgungseinrichtung XYZ (7.2.1) habe ich die strukturell bedingten eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten gezeigt, mit denen nicht nur die Bewohner:innen konfrontiert sind, sondern die auch die Mitarbeiter:innen vor schwierige Arbeitsbedingungen stellen (vgl. Brandmaier 2019; Knapp 2010; Kreichauf 2016: 217). Das (nationalstaatliche) Grenzregime forciert in der Unterkunft dementsprechende soziale Ordnungen, Subjektpositionen und Agency/Handlungsmöglichkeiten, die der Aufrechterhaltung der nationalstaatlichen Ordnung dienen (vgl. Del Percio 2017; Khosravi 2010: 70). Wie ausgeführt, spitzt sich das sozialarbeiterische doppelte Mandat (vgl. Böhnisch & Lösch 1998 [1973]) angesichts des restriktiven Grenzregimes, den damit einhergehenden prekären Lebenssituationen, Disziplinierungs- und Kontrollmaßnahmen und des Ressourcenmangels zu: „Soziale Arbeit ist ein bedeutsamer Bestandteil der staatlich-politischen Regulierung von Fluchtmigration und dabei als organisierte und professionelle Praxis damit beauftragt, Inklusion und Exklusion von Flüchtlingen auf der Grundlage des geltenden Rechts zu ermöglichen“ (Scherr 2018: 52). Dieses Spannungsfeld hat sich beispielhaft in den Hinweisen auf eine menschliche Behandlung und menschenwürdige Unterbringung (vgl. Agier 2011) auf der einen Seite und der heteronomen Lebensführung sowie den Verstößen gegen kodifizierte Menschenrechte (Schutz vor willkürlichen Eingriffen der Privatsphäre und des Wohnraums; Art. 12 AEMR) auf der anderen Seite gezeigt. Weiters haben Mitarbeiter:innen in Anbetracht des (oft nur angedeuteten) Leids und des Ressourcenmangels eine Abgrenzungsnotwendigkeit formuliert: Eine emotionale und räumliche Abgrenzung wurde als notwendige Maßnahme zur Aufrechterhaltung der eigenen Agency konstruiert.

Vor dem Hintergrund dieser Restriktionen, Unterwerfungen, Entrechtungen, die lokal letztlich durch die Mitarbeiter:innen durchgesetzt werden (vgl. Thorshaug 2019: 210), sowie der prekären Wohn- und Lebensumstände ist die zurückhaltende bzw. kaum beobachtbare Kritik durch die Bewohner:innen beachtenswert. Wie dargelegt, nehmen die Bewohner:innen eine differenzierte Bewertung der Unterkunft vor, je nachdem, ob sie sich auf materiell-räumliche Gegebenheiten (Ausstattung, Hygiene, Raumnutzung etc.), strukturelle Handlungsmöglichkeiten innerhalb der Unterkunft, soziale Beziehungen und Unterstützungsleistungen in der Unterkunft oder die Unterkunft als Metonymie für die Gesamtsituation bezogen. Während Bewohner:innen beispielsweise negative Eigenschaften an den materiellen Bedingungen der Unterkunft und am Essen festgemacht haben, haben sie das Soziale und die Unterstützungsleistungen positiv bewertet (vgl. Esin & Lounasmaa 2020: 398). Diese Bewertungsweisen, die zwar umfassende Einschränkungen und prekäre Wohn- und Lebensumstände andeuten, allerdings kaum Kritik

an (konkreten) Personen oder der Unterkunft enthalten, habe ich erneut als Ausdruck der mit dem laufenden Asylverfahren einhergehenden Subjektivierung und Erzählerwartungen (der Dankbarkeit und Verdientheit) gedeutet. Nicht zuletzt ist auch hier davon auszugehen, dass die Bewohner:innen mir gegenüber – einer ehemaligen freiwilligen Mitarbeiterin – keine Kritik äußern wollten.

In diesem Zusammenhang ist auch die Thematisierung von *Sicherheit* interessant: Sicherheitsgefühle werden überwiegend allgemein oder in Bezug auf Österreich, nicht jedoch auf die Unterkunft formuliert (siehe auch unten). Dabei ist eine auch von Kreichauf beschriebene Dynamik zu vermuten: „Many of the interviewed refugees stated that after their arrival, they felt mostly pleased to experience protection and to have a place in a center. However, after some time, refugees feel that the accommodation limits their lives" (Kreichauf 2019: 268f.). Die Interviewdaten legen auch einen solchen Wandel nahe, wonach Gefühle der Sicherheit (unmittelbar nach der Ankunft in Österreich) sukzessive losgelöst bzw. abgelöst werden durch Stasis, Ungewissheit und einen Unterkunftsalltag, in dem viele Handlungseinschränkungen erfahren werden (vgl. Darling 2011: 263; Kohli & Kaukko 2017: 496).

Meine Einblicke in die Unterkunft XYZ weisen frappierende Parallelen zu anderen Studien zur Unterbringungssituation von Geflüchteten in verschiedenen Ländern auf (vgl. Agier 2011; Brandmaier 2019; Christ et al. 2017; Kreichauf 2019; Oesch 2019; Thorshaug 2019).[272] Aufgrund des kleinen Samples, der Komplexität der Materie und den spezifischen soziopolitischen Kontexten sind Generalisierungen der Ergebnisse nicht zulässig und ist eine Vergleichbarkeit erschwert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das Erleben der Unterkunftssituation von verschiedenen subjektiven sowie strukturellen Faktoren[273] abhängt, deren Bedeutung/Auswirkungen analytisch oft schwer greifbar sind (vgl. Malkki 2002: 358). So haben sich manche Bewohner:innen völlig zurückgezogen, andere hingegen haben es geschafft, den restriktiven und verunmöglichenden Bedingungen sowie der *organisierten Desintegration* (Täubig 2009) zum Trotz, sich individuelle Handlungsfreiräume zu schaffen und sich etwas ‚aufzubauen'. Letzteres exemplifiziert die von Seukwa als „Habitus der Überlebenskunst" beschriebene Fähigkeit, „Formen der Selbstgestaltung zu entfalten selbst in Situationen extremer Fremdbestimmung, wie sie sich aus dem prekären Status als Asylbewerber ergibt" (Seukwa 2006: 220). Ferner stimmen diese Ergebnisse mit dem Ansatz, strukturelle Unterkunftsbedingungen nicht als determinierend für das Erleben und Handeln der Bewohner:innen zu begreifen (Thorshaug 2019: 209f.; S. Turner 2016: 144), und mit Überlegungen zur *Agency-Struktur-Debatte* in den Sozialwissenschaften (vgl. Helfferich 2012) sowie der Fluchtmigrationsforschung überein (vgl. Bakewell 2010; Mainwaring 2016; O'Reilly 2018: 836).

[272] Weiters bestehen zahlreiche Parallelen zur medienhistorischen Studie von Seuferling (2021) über Medienpraktiken in Flüchtlingslagern seit der Nachkriegszeit in Deutschland, die ebenfalls auf eine Kontinuität der auch hier dokumentierten Praktiken verweist.

[273] Zu den subjektiven Faktoren zählen u. a Biographie, familiäre Situation, Erfahrungen während der Flucht, etwaige Traumatisierungen, Aufenthaltsdauer. Strukturell können die konkrete Ausgestaltung der Unterkünfte (materielle Ausstattung, sozialarbeiterische Betreuung etc.), die lokalen Bedingungen und soziopolitischen Kontexte (Stimmung gegenüber Geflüchteten und Migrant:innen, Rechtsgrundlagen etc.) relevant sein.

Trotz der jeweils spezifischen (und teils stark differierenden) Kontexte weisen die in Abschnitt 7.2.1 vorgestellten Ergebnisse zur Unterbringungssituation von Geflüchteten Ähnlichkeiten zu anderen Studien und Erfahrungsberichten (mit teils wortgleichen Formulierungen) auf.[274] Als Gemeinsamkeit lässt sich daher festhalten, dass Flüchtlingsunterkünfte von einer spezifischen, auf Kontrolle und Disziplin abzielenden Ordnung durchdrungen zu sein scheinen (vgl. Agier 2011; König & Rosenberger 2010; Kreichauf 2016: 217), die sich in entsprechenden Subjektivierungen, einer hierarchischen sozialen Ordnung, Beziehungen, räumlichen Gegebenheiten, Praktiken und massiven Handlungseinschränkungen übersetzt und sich letztlich in den subjektiven Erfahrungen materialisiert.

Ein weiteres Charakteristikum ist die – wie im vorliegenden Fall in mehrfacher Hinsicht – *besondere raumzeitliche Situation* von Flüchtlingsunterkünften (S. Turner 2016: 141f.): Erstens war die Unterkunft XYZ eine *temporäre Einrichtung*, die als Folge eines akuten Unterkunftsmangels errichtet und wieder geschlossen wurde, was sich in den materiellen Qualitäten einer vorübergehenden Nutzung respektive einer Umfunktionierung eines bestehenden Gebäudekomplexes widerspiegelte. Zweitens stellte die Unterkunft lediglich eine *Übergangslösung* bis zum Auszug (aufgrund der Unterkunftsschließung oder des Verfahrensabschlusses) für die Betroffenen dar, was eine Dimension der liminalen, prekären Aufenthaltssituation und *unbestimmten Zeitlichkeit* illustriert (vgl. Schäfer 2015). Drittens äußert sich diese wiederum – gepaart mit umfassenden Handlungsbegrenzungen – in Erfahrungen des *Wartens*, die auch andere Autor:innen als zentrale Erfahrungen von Bewohner:innen von Flüchtlingsunterkünften anführen (vgl. Brekke 2004; Leutloff-Grandits 2019; S. Turner 2016). Auch hier ergab sich eine interessante Leerstelle in den Interviews, da diese Erfahrungen von meinen Interviewpartner:innen nicht im erwarteten Ausmaß explizit in Verbindung mit der Unterkunft gebracht wurden.

Weiters weisen die besprochenen Ergebnisse (Konzentration von Alltagspraktiken an einem Ort, beschränkte Selbstbestimmtheit und Agency, fremdbestimmtes Essen und festgelegte Essenszeiten, hierarchische Ordnung etc.) Parallelen zu Goffmans totaler Institution (1961) auf. Doch wie angedeutet und auch von anderen Autor:innen angemerkt, entsprechen Flüchtlingsunterkünfte aufgrund ihrer Permeabilität eher einer „halboffenen" totalen Institution (vgl. Pieper 2012). Thorshaug (2019: 209) beschreibt auf ähnliche Weise die besondere Wirkweise von Flüchtlingsunterkünften: „the centers act like socio-spatial formations that filter certain mobilities, and hence contribute to the formation of particular internal borders". Wie Täubig (2009: 56) argumentiert, handelt es sich bei Flüchtlingsunterkünften lediglich um *einen* Äußerungsort des Grenz- und Asylregimes. Dies hat sich im Zuge der Betrachtung weiterer Unterkunftsformen (7.2.2) bestätigt, da dies gezeigt hat, dass prekäre und temporäre, unsichere Wohnbedingungen charakteristisch für die Wohnsituation von Geflüchteten sind und diese sowohl während des Asylverfahrens als auch – wie Hanan es mir erzählte (5.2.1) – nach dem

[274] So sind Massenlager bspw. in Zaatari (Jordanien), Griechenland oder Lager für palästinensische Flüchtlinge (wie das 1955 gegründete Beddawi-Camp im Libanon), in denen zigtausende Personen untergebracht werden, u. a aufgrund der unterschiedlichen Entstehungszusammenhänge und Temporalität nur bedingt mit temporär errichteten und – wie im Falle der Unterkunft XYZ – bereits geschlossenen Unterkünften vergleichbar.

Erhalt eines positiven Asylbescheids zutreffen. Dabei sind vielfältige Hürden zu beobachten, die einen Wechsel ins private Wohnen erschweren und das Bestehen von entsprechenden (sozialen, finanziellen) Kapitalformen und sozialen Netzwerken erforderlich macht. Zweitens war die Unterkunft XYZ zwar ein Ort mannigfaltiger Grenzprozesse (vgl. Hartmann 2017), doch wiesen die Darstellungen der (begrenzten) Handlungsfähigkeit über die Unterkunft hinaus auf weitere Lebensbereiche. Täubig (2009) fasst daher den Institutionenbegriff weiter und spricht treffend von der „totalen Institution Asyl".

Insgesamt erweitern die hier vorgestellten differenzierten soziolinguistischen Analyseergebnisse zu den Positionierungen von Asylwerber:innen gegenüber ihren Wohnumständen nicht nur den Forschungsstand in einem bislang soziolinguistisch wenig beforschten Gebiet, sondern sie bieten auch zahlreiche Anknüpfungspunkte für die migrationswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Unterkunftssystem (siehe 2.4.1).

In Abschnitt 8.1 bin ich der Frage weiter nachgegangen, wie meine Interviewpartner:innen über ihre *aktuelle (Aufenthalts)Situation* und die implizierten Erfahrungen der *Ungewissheit* und des *Wartens* sprechen und wie sie ihre eigene *Handlungsfähigkeit* in Bezug auf das *Warten*, den *Deutscherwerb* und *Arbeiten* konstruieren. Am Beispiel des Wartens und der Ungewissheit hat sich die oben erwähnte Diskrepanz abgezeichnet, dass diese Themen zwar in der Unterkunft und in (privaten) Gesprächen mit den Bewohner:innen als präsent und belastend angesprochen wurden, allerdings in den Interviews variierend prominent waren, ausgeblendet oder auch relativiert wurden. Das ermittelte breite Spektrum an Positionierungen und Handlungsstrategien reicht von einer als heteronom bedingten oder selbst gewählten Immobilität, Nichtstun, gelegentlichen Tätigkeiten bis hin zum Vielbeschäftigtsein oder auch zur Negation von Warten. Die Positionierungen gegenüber dem Warten bzw. der aktuellen Situation zeugen weiter von einer Dynamik, Pluralität und Ambivalenz. Der in manchen Fällen beobachtbare Wandel von einem aktiven hin zu einem passiven Verhalten nach anhaltenden Erfahrungen der Ungewissheit und des Wartens stimmt mit anderen Studienergebnissen (vgl. Brekke 2004) überein. Die Analyse zeigte allerdings komplexere Positionierungshandlungen und Inaktivitäts- bzw. Passivitäts-Konzepte als jene, die Brekke (2004; siehe 2.4.2) dokumentiert. So manifestiert sich beispielsweise in der selbst getroffenen Entscheidung, nichts zu tun, sowohl ein angedeuteter Widerstand als auch eine Handlungsfähigkeit. Weiters wurden Ungewissheit, ein fehlender Asylbescheid, eine ungewisse Zukunftsplanung, Handlungsbegrenzungen etc. zwar (im variierenden Ausmaß) als Probleme konstruiert, doch häufig bspw. mit Verweis auf Dankbarkeit und Sicherheit in Österreich relativiert (siehe unten).

Dass die aktuelle Situation in Österreich und v. a. die angesprochenen Gefühle der Ungewissheit, eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten und Ohnmacht trotz der Relativierungen als (psychisch) belastend erlebt werden (vgl. Danzinger et al. 2018; Juul Bjertrup et al. 2018), haben nicht nur die Schilderungen meiner Interviewpartner:innen verdeutlicht, sondern zeigte sich auch darin, dass zwei Interviewpartnerinnen zu weinen begannen, als es um ebendiese Inhalte ging. Auch Khosravi problematisiert diese wartespezifischen Handlungsbegrenzungen

und Ohnmachtsgefühle und sieht Warten als Machtinstrument und Ausdruck von Grenzregimen: „forced waiting […] [is] imposed by bordering practices with consequences of destabilising of [*sic*] lives and bodies. This kind of border waiting refers to the waiting time not only at the actual state borders but to all waiting times that non-citizens and racialised citizens are often pushed towards“ (Khosravi 2021a: 203). Diese Darstellung entspricht auch den vorgestellten Schilderungen meiner Interviewpartner:innen und somit einem zentralen Ergebnis dieser Arbeit, wonach Asylwerber:innen auch innerhalb Österreichs vor (unsichtbaren, jedoch wirkmächtigen) Grenzen warten oder sich aufhalten, um endlich *ankommen* zu können.

Die Analyse der Bezugnahmen auf den *Deutschspracherwerb* (8.2) hat ergeben, dass dieser auf komplexe Weise in dominante Integrationsdiskurse, Sprachideologien, asylspezifische Umstände wie Ungewissheit, Belastungen und Handlungseinschränkungen eingebettet ist. Mit Blank (2019: 187) kann das Deutschlernen als (weiterer) Kristallisationspunkt des österreichischen Asylregimes beschrieben werden. Dabei sind die Widersprüchlichkeiten der asylbezogenen Integrationsdiskurse und (Sprach-)Ideologien (vgl. Aschauer & Gann 2017: 292) zutage getreten, die auch die Positionierungs- und Handlungsstrategien meiner Interviewpartner:innen prägen: Einerseits artikulieren sie das große Bedürfnis des Deutscherwerbs und den Wunsch, mit deutschsprachigen Österreicher:innen in Kontakt zu treten und Deutsch zu sprechen, was grundsätzlich dem dominanten *Integration-durch-Sprache-Diskurs* entspricht (vgl. de Cillia & Dorostkar 2013; Flubacher 2014) und auch im Asylverfahren erfragt und erwartet wird. Ferner reproduzieren die Selbstpositionierungen eine grundsätzlich (große) und teils unhinterfragte Notwendigkeit bzw. das Bedürfnis und die Bereitschaft, Deutsch zu lernen. Diese Haltungen stehen im Kontrast zur sog. ‚Integrationsunwilligkeit‘ von Migrant:innen und Geflüchteten (vgl. Rheindorf 2017). Die sprachlichen Defizite, die in Bezug auf empfundene oder erlebte Einschränkungen ihrer sprachlichen Agency problematisierten werden, weisen auf einen defizitorientierten Integrationsdiskurs hin. Andererseits sind die Möglichkeiten, einen Deutschkurs zu besuchen, und sprachliche Kontakte zu deutschsprachigen Österreicher:innen herzustellen, limitiert. Diese faktischen/strukturellen Barrieren widersprechen somit den Anforderungen des Integration-durch-Sprache-Diskurses. Gegenüber den begrenzten Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten und der andauernden Ungewissheit haben meine Interviewpartner:innen auch in Bezug auf den Deutscherwerb unterschiedliche Positionierungen und Handlungsstrategien angewandt, die vom Ausblenden und Nicht-Thematisieren, einer positiv-affirmativen Haltung gegenüber dem Deutscherwerb bis hin zur – in den Interviews selten geäußerten, allerdings im Gespräch mit der Sozialarbeiterin Petra deutlich gewordenen häufigen – Resignation reichen.

Die Nichtteilhabe bzw. Exklusion vom *Arbeitsmarkt* (8.3) zeigt weitere Facetten der prekären Situation von Asylwerber:innen auf (vgl. Matschiner-Zollner & Raschidy 2017: 206–207; Mezzadra & Neilson 2013). Die Relevanz von *Arbeiten* ergibt sich u. a. vor dem Hintergrund von Arbeit als (in diesem Fall negierter) Möglichkeit, ökonomisches und soziales Kapital zu generieren, der (potentiell) sinn- und identitätsstiftenden sowie individuell-biographischen Bedeutsamkeit, der Anerkennung und des psychischen Wohlbefindens (vgl. Arendt 2016: 10;

Lamont 2000; Luimpöck 2019; Motakef & Wimbauer 2019; Parker 2020). Die sich bereits an vielen Stellen abgezeichneten Widersprüche des (österreichischen) Asylwesens (vgl. Arouna et al. 2019: 256; Aschauer & Gann 2017) haben sich auch für das Themenfeld Arbeit als charakteristisch erwiesen (vgl. Hofer 2013: 98; Täubig 2019). Im Lichte eines Quasi-Arbeitsverbots und weiteren geringen Handlungsmöglichkeiten, schätzten meine Interviewpartner:innen die (wenngleich raren sowie gering oder nicht bezahlten) Möglichkeiten, einer Arbeit oder arbeitsähnlichen Tätigkeit nachzugehen. Weiters zeichnete sich im Wunsch, durch Arbeit einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten, eine meritokratisch-neoliberale Logik ab (vgl. Parker 2020).

Insgesamt wurde *Arbeit* von meinen Interviewpartner:innen entweder als Gelegenheit zur Konstruktion der eigenen Handlungsfähigkeit oder als Desiderat (ex negativo) formuliert. Der von vielen Asylwerber:innen und auch meinen Interviewpartner:innen geäußerte Wunsch zu arbeiten ist vor dem Hintergrund strittiger medialer und (rechts)politischer Debatten rund um die als problematisch erachtete Arbeitsmarktintegration und angenommene ökonomische Belastung sowie der negativen medialen Repräsentation von Asylwerber:innen (wie der unterstellten Untätigkeit) zu betrachten (vgl. 2.3.1). Der Ausschluss vom Arbeitsmarkt und die ohnehin ökonomisch prekäre Lage erschweren den Zugang zu anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die mit Kosten verbunden sind (vgl. Pieper 2012: 77). Darin zeigt sich „die Mehrdimensionalität unsicherer Lebenslagen“ (Motakef & Wimbauer 2019: Abs. 10) und ein Strukturgeflecht (vgl. Täubig 2019: 345), da die restriktive Rechtslage zahlreiche Lebensbereiche betrifft, die miteinander verschränkt sind und sich wechselseitig beeinflussen bzw. verstärken.

8.4.1 Prekäre raumzeitliche Verankerungen in Österreich: Vom Verharren im Uneigentlichen

Bei der Beschreibung der eigenen Agency und aktuellen Situation zeichnete sich eine besondere temporale Verankerung ab: Meine Interviewpartner:innen griffen auf Vergleiche mit der Vergangenheit und früheren Tätigkeiten zurück, wodurch die gegenwärtige eingeschränkte Agency deutlich wurde. Auf potentielle *Zukunft*spläne hingegen nahmen sie kaum Bezug – die Zukunft scheint unbestimmt und wird selten angesprochen. Die Ungewissheit bezieht sich zwar auf ein Ereignis (Entscheidung des Asylverfahrens) zu einem unbestimmten Zeitpunkt in der Zukunft, doch scheint dieses – in Kombination mit umfassenden Handlungsbegrenzungen – stark das gegenwärtige Handeln zu beeinflussen (vgl. Brun 2015; Jefferson et al. 2019: 6) bzw. in den Worten von Paris (2001: 707) zu *überschatten*. O’Reilly (2018: 832) hält Ähnliches fest: „Waiting and uncertainty over long periods of time affect every part of the being“. Die strukturellen Bedingungen scheinen so auf Individuen einzuwirken, dass Zukunftsvorstellungen bzw. das, was Emirbayer & Mische (1998) als *imaginierte* oder *projizierte* Dimension von Agency bezeichnen, blockiert oder gar verunmöglicht wird: „Projectivity encompasses *the imaginative generation by actors of possible future trajectories of action, in which received structures of thought and action may be creatively reconfigured in relation to actors’ hopes, fears, and desires for the future*“ (Emirbayer & Mische 1998: 971, Hervorhebung im Original; siehe auch Hassemer 2020: 56–57; Steen 2012: 240).

Die analysierten Agencykonstruktionen, die maßgeblich durch Kontingenz und das, was nicht möglich ist (Handlungsbegrenzungen), charakterisiert sind, erinnern an den von Paris beschriebenen, für Warteerfahrungen typischen „Modus des Noch-nicht“ (Paris 2001: 707). Pieper fasst Ähnliches zusammen: „Die kapitalistisch organisierte Außenwelt erscheint zwar in ihrer glitzernden Warenästhetik, aufgrund des materiellen Ausschlusses ist sie jedoch nur begehrbar […]. Die Außenwelt erscheint aus Perspektive der BewohnerInnen wie hinter durchsichtigem Panzerglas, zum Anfassen nah und gleichzeitig unerreichbar fern“ (Pieper 2012: 77). Dass meine Interviewpartner:innen bei der Beschreibung ihrer aktuellen Lage (wenngleich unter Rückgriff auf vergangene Lebensumstände) auch narrativ im momentanen, kontingenten Zustand, der mit einer eingeschränkten Agency verbunden ist, verweilen, verdeutlicht eine spezifische prekäre raumzeitliche Verankerung bzw. Selbstverortung (prekäre Origo bei Spitzmüller & Bendl 2020) und ein vorläufiges, jedoch nicht vollständiges Ankommen (vgl. Griffiths 2014: 2001): „the emotional phenomenon of feeling in between relates to a material and real experience of having left home but not having arrived (in a primarily abstract sense)“ (Krzyżanowski & Wodak 2008: 115; siehe auch *differentielle Inklusion* bei Mezzadra & Neilson 2013; 2.4.3).

Eine – wie im letzten Zitat angesprochene – *materielle* Erfahrung betrifft die hier ausführlich behandelte Wohnsituation in einer Grundversorgungseinrichtung (7.2.1): Dieser kommt aufgrund des menschlichen Grundbedürfnisses des Wohnens allgemein eine große Bedeutung zu und dient als Ausgangspunkt für weitere Aneignungspraktiken (vgl. Arouna et al. 2019: 81f.; Beck 2021). Die hier skizzierten Wohnumstände können als materieller Ausdruck der (individuellen) gegenwärtigen ungewissen Aufenthaltssituation sowie des weitreichenden Asylregimes verstanden werden, die zur Prekarisierung der Origo beitragen.

Dieser spezifische (Grenz-)Zwischenraum, der mit multiplen Grenzen verbunden ist, lässt sich ferner mit dem Liminalitätskonzept (vgl. V. Turner 1977 [1969]) beschreiben: „Die Liminalität der Grenzüberquerung bezieht sich dabei nicht nur auf die Überquerung der politisch-territorialen Staatsgrenze, sondern auch auf Hürden, die Migrant:innen außerhalb, aber auch im Inneren von Staaten antreffen“ (Leutloff-Grandits 2021: 421). Wie u. a. die Besprechung der Fotobefragungsergebnisse gezeigt hat, deuten die ambivalenten Selbstverortungen zwar auf eine liminale Phase (vgl. Hynes 2011: 29–31; O’Reilly 2018; Piazza 2019; V. Turner 1977 [1969]: 95), umfassende Exklusionserfahrungen und Handlungsbeschränkungen, aber eben auch auf Agency und Zugehörigkeit zum aktuellen Aufenthaltsort (vgl. O’Reilly 2018: 836).

8.4.2 Abschließende Betrachtung der Agencykonstruktionen und Warteerfahrungen unter den Gesichtspunkten der Heteronomie, Dankbarkeit und Verdientheit (Deservingness)

Eine weitere Besonderheit vieler analysierter Darstellungen der eigenen Handlungsfähigkeit respektive Handlungsbegrenzungen betrifft die Eigenschaft, dass sie nicht explizit als fremdbestimmt markiert sind. Sprachlich wird dies erstens meist durch die Kombination aus Negationspartikeln und Modalverben (*nicht können*, *nicht dürfen* etc.) oder Negationen beabsichtigter

Handlungen und erwünschter Eigenschaften (*nicht wissen*, *nichts ändern (können)*, *nicht zu tun haben*, *nicht normal leben/sein*, *nicht (normal) wohnen*, *nicht arbeiten* etc.) realisiert. Zweitens sind die Begrenzungen, Ursachen und Auswirkungen dieser Heteronomie vornehmlich am Subjekt verortet, wie die besprochenen Formulierungen wie `i'm not allowed to` (Hanan), `ich kann (.) ich kann NICHTS ändern` (Saied), oder `i am ((…)) bounded` (Mr. Z) illustrieren, was die Abwesenheit anderer Akteur:innen demonstriert. Darin äußert sich die Besonderheit, dass meine Interviewpartner:innen bei der Beschreibung ihrer begrenzten Agency zurückhaltend sind mit Kritik, aber auch mit der Zuweisung von Verantwortlichkeiten. Akteur:innen der (Asyl)Behörden bzw. des Asylregimes tauchen nur indirekt als abstrakte, diffuse, allerdings wirkmächtige Entitäten auf. Dieses Phänomen zeigt sich besonders zugespitzt in dem von Marwa geäußerten Vorwurf, selbst an ihrer (misslichen) Lage schuld zu sein.

Eine weitere damit zusammenhängende Beobachtung betrifft die in dieser Arbeit immer wieder und ausführlich unter 6.3.7 behandelte *Dankbarkeit gegenüber Österreich*, die mit dem Gewähren von *Sicherheit* in Österreich und weiteren positiven Darstellungen von Österreich verknüpft wird und die eigene *Verdientheit* demonstriert. So deutet Hanan Sicherheit im Vergleich zu ihrer früheren Situation an: `i know i'm in safe place | because i came here because of the problem going on in my country` und Farhad streicht *Sicherheit in Österreich* sofort als Antwort auf meine Frage nach der aktuellen Situation hervor. Dankbarkeit zu demonstrieren und sich mit Kritik sowie Gefühlen der Undankbarkeit bzw. Unzufriedenheit (mit der ungewissen, prekären Aufenthalts- oder Wohnsituation) zurückzuhalten, gehen weiters mit der beschriebenen Relativierung bis hin zur Nicht-Thematisierung dieser Umstände einher (vgl. Parker 2020: 255–256).[275] Arouna et al. (2019) machen eine ähnliche Beobachtung:

> Vielen Geflüchteten fällt es beispielsweise schwer, in Deutschland bzw. vor Ort erlebte Schwierigkeiten zu kommunizieren. Hintergründe dafür sind herkunftskulturelle Gepflogenheiten und (höfliche) Umgangsformen sowie die Dankbarkeit, in Deutschland leben zu können. Hinzu kommt, dass das Verhältnis zwischen Interviewten und Interviewenden aufgrund der prekären Lebenslage von Geflüchteten, insbesondere denjenigen mit ungesichertem Aufenthalt oder während eines laufenden Asylverfahrens, aber auch aufgrund gesellschaftlicher Stigmatisierung von Geflüchteten als ‚hilfsbedürftige Opfer', (potenziell) ‚Kriminelle' usf. in besonderem Maße hierarchisch strukturiert ist. (Arouna et al. 2019: 124)

Auch an anderen Stellen habe ich auf das Phänomen aufmerksam gemacht, dass meine Interviewpartner:innen mir gegenüber – als Österreicherin und potentiell mit Macht ausgestatteten Person – die Erwähnung und Demonstration von Dankbarkeit und Verdientheit offenbar als notwendig erachten (siehe auch Fritsche 2016; Hetz 2021; Thielen 2009; Vandevoordt & Verschraegen 2019). Wie Arouna et al. (2019) oben und Kreichauf im nächsten Zitat ausführen, kann dies mit der ungewissen Aufenthaltssituation zusammenhängen: „Sie müssen innerhalb

[275] Dies entspricht auch der von V. Turner beschriebenen Zurückhaltung von Menschen, die sich in einer *liminalen* Phase befinden: „Their behavior is normally passive or humble; they must obey their instructors implicitly, and accept arbitrary punishment without complaint" (V. Turner 1977 [1969]: 95).

ihres Asylverfahrens erst *beweisen*, dass sie Schutz und damit einen temporären oder permanenten Aufenthalt sowie letztlich den Zugang zur Gesellschaft *verdienen*" (Kreichauf 2016: 216, Hervorhebungen im Original). Wie ich argumentiert habe, scheint dieser Legitimierungsdruck auch über das unmittelbare Asylverfahren hinauszugehen und andere Interaktionen wie das Forschungsinterview zu prägen (vgl. Thielen 2009). Ferner werden weitere Widersprüchlichkeiten des österreichischen Asyl-/Grenzregimes in den Positionierungen von Asylwerber:innen sichtbar: In einer evident unsicheren und ungewissen Aufenthaltssituation (mit weitreichenden Einschränkungen der Selbstbestimmung und Handlungsmöglichkeiten) zeigen sie sich dankbar für die Sicherheit, die Österreich ihnen gewährt.[276]

Dass diese Bedingungen und Spannungen zu ambivalenten Positionierungen führen, verdeutlicht auch der nächste Interviewauszug, in dem Mr. Z mehrfach seine Dankbarkeit und positive (emotionale) Haltung versichert:

> yes: so i'm happy here | i'm s:o happy because i'm safe | but äh the (-) the level of safety i've passed it äh the moment my friends (.) started to take their asylbescheid | and (-) i'm very glad and i'm very very very thankful | it's it is like (.) | it's a dream of (.) | it is really a dream to be here | but a bad thing is that i have things to give | but i can't give a thing.

Hier zeigt sich ferner der bereits oben angesprochene Positionierungswandel angesichts der langen Wartephase: „Peaceful feelings of being safe in an asylum country were gradually *shadowed* by an increasing frustration about not being able to go on with [*sic*] own life, and a worry about the unknown future" (Kohli & Kaukko 2017: 496, meine Hervorhebung). Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, weswegen Dankbarkeit in den Interviews nicht so häufig im Zusammenhang mit dem *Überleben* genannt wird. Dennoch finden sich vereinzelt Hinweise auf diese Form von Dankbarkeit: So expliziert Mr. Z seine Dankbarkeit, Freude und sein schlechtes Gewissen gegenüber den ‚Zurückgelassenen' in Syrien (vgl. Fußnote 202; Khosravi 2010: 24) und Omid äußert Dankbarkeit, die gefährliche Bootsfahrt über das Mittelmeer überlebt zu haben (siehe Beispiel 6.54). Auch Hanan äußert Ähnliches: and i couldn't believe that i'm (-) a:live | you know | i was thinking | oh (my) ( ) my hm: maybe you died and this is not- | this is not a normal (world) you know | °hh i couldn't believe like (.) a wee:ks (ohne Hörerinnensignale).

Dankbarkeitsbekundungen, Relativierungen und Selbstdarstellungen als *legitim* und *deserving* verweisen auf eine Erwartungserwartung, Internalisierung bzw. Darstellung einer bestimmten diskursiv vermittelten Persona, die an die sog. Wertedebatte (siehe 3.1.4) erinnert: „so werden sie [den nach Europa geflüchteten Menschen] nur unter der Voraussetzung willkommen geheißen, dass sie sich die (imaginierten) Werte nicht nur aneignen, sondern diese

[276] Die Betonung von Sicherheitsgefühlen und Dankbarkeit ist auch in zahlreichen anderen Arbeiten belegt (vgl. Duemmler 2015: 191f.; Hartmann 2020: 21–22; Hofer 2013: 4; Goodman et al. 2015; Khosravi 2010; Kirkwood 2012; Pfaff-Czarnecka 2020: 120; Vandevoordt & Verschraegen 2019). Einen Überblick über die verschiedenen Bedeutungen von Sicherheit bietet Schwell (2021).

auch internalisieren und offenkundig performieren“ (Castro Varela & Heinemann 2016: 56).

Ein Blick auf die Positionierungsstrategien jener Interviewpartner:innen, die bereits einen positiven Asylbescheid haben, scheint die hier vorgestellten Überlegungen zu bestätigen, da lediglich Hanan und (gelegentlich) Rafa auch Unzufriedenheit und Kritik an Österreichs Umgang mit Geflüchteten äußern. So bringt Hanan ihre Verzweiflung zum Ausdruck, in Europa nicht die gleichen Rechte genießen zu können (6.3.5.1), sich bei der Wohnungssuche im Stich gelassen zu fühlen, Diskriminierungserfahrungen, andauernde Ungewissheit und Ausgrenzungen zu erleben. Sie berichtet von unzähligen Erfahrungen der sozialen Grenzziehung in Form von rassistischen, antimuslimischen Anfeindungen, verbalen sowie physischen Attacken durch fremde Personen im öffentlichen Raum, die sie u. a. auf das Tragen ihres Kopftuches zurückführt. Im nächsten Auszug greift Hanan die negative Fremdpositionierung auf und kritisiert diese Vorverurteilung aufgrund ihres Aussehens: `this is their country | but they shouldn’t behave like this | they don’t know what i’m doing here | they don’t know why i’m ca i came here | they don’t know that i choose austria or not | they don’t know that i ha:te to be a refugee | they just see äh saw me in front of their eyes and just say what they want.` Die von Hanan direkt angesprochenen Gewalt- und Rassismuserfahrungen in Österreich respektive *durch* Österreicher:innen werden von den anderen Interviewpartner:innen kaum geäußert. Rafa kritisiert zwar die restriktive österreichische Flüchtlingspolitik, belässt dies allerdings auf einer allgemeinen, unpersönlichen Ebene. Er hebt hingegen sehr häufig seine Chancenlosigkeit in Afghanistan im Vergleich zu Österreich hervor und signalisiert Dankbarkeit sowie Verdientheit.

Neben den bereits erwähnten Überlegungen hinter den Abwesenheiten von negativen Deutungen, positiven Darstellungen von Österreich und Relativierungen ist auch der Erklärungsansatz denkbar, dass diese nicht nur der Konstruktion von Verdientheit und der Legitimierung dienen, sondern ihnen auch die Funktion als Bewältigungsstrategie zukommt (vgl. Kirkwood et al. 2013: 463).

8.4.3 Von den Paradoxien des österreichischen Asylregimes

Im Rahmen der Analyse der Positionierungen gegenüber der aktuellen Situation, den vorherrschenden Bedingungen und Diskursen sind eine Reihe von Widersprüchen und Spannungsfelder sichtbar geworden, die typisch für restriktive Grenz-/Asylregime sind (vgl. Fassin et al. 2017: 167): humanitäre Aufnahme/Unterbringung von Geflüchteten versus Heteronomisierung und prekäre Wohnbedingungen, Arbeiten/Selbstversorgung versus Arbeitsverbot, Deutscherwerb versus fehlende Deutschkursunterstützung, Zugehörigkeit und ‚Integration‘ versus Desintegration und Exklusion bzw. differentielle Inklusion. Einige dieser Spannungsfelder weisen Überschneidungen mit der politischen und medialen Konzeptualisierung von ‚Integration‘ auf (vgl. Aschauer & Gann 2017; Bauer-Amin 2019: 199; Fischer 2020; Holly & Meinhof 2013; Rosenberger & Gruber 2020; Täubig 2009). Die besprochenen strukturellen Barrieren verdeutlichen vornehmlich die Verhinderung von ‚Integration‘. Die Widersprüche des österreichischen

Asylregimes haben weitreichende Konsequenzen für die Betroffenen: Einerseits wird von Asylwerber:innen vor dem Hintergrund des Vorwurfs der ‚Integrationsunwilligkeit', des Nichtstuns und Nichtarbeitens (vgl. Rheindorf 2017) erwartet, Deutsch zu lernen, sich zu ‚integrieren', sich gemeinnützig zu engagieren etc. Andererseits werden Asylwerber:innen wie meine Interviewpartner:innen umfassend in ihrem Handeln eingeschränkt, was manche zum Warten und zur Inaktivität/Passivität zwingt und Teilhabe – und die politisch und medial eigentlich geforderte ‚Integration' – erschwert. Täubig (2009) sowie Gruber & Rosenberger (2020) sprechen deshalb auch von *organisierter Desintegration*. Ergänzend dazu lassen sich diese repressiven strukturellen Abläufe und Bedingungen der Ankommensinfrastruktur (lange Verfahrensdauer, andauernde Ungewissheitserfahrungen, zunehmende rechtliche Verschärfungen, Einschränkungen der Agency) als Ausdruck vielfältiger und ausdifferenzierter Grenzprozesse (Mezzadra & Neilson 2013) und Elemente einer „gouvernementalen Prekarisierung" Lorey (2011: 1) lesen, die das tatsächliche Ankommen von Asylwerber:innen in Österreich erschweren. In dieser Hinsicht sind neben der dokumentierten „Kunst des Weitermachens in Ungewissheit" (Seukwa 2006: 245) meiner Interviewpartner:innen jene Fälle hervorzuheben, bei denen sich meine Gesprächspartner:innen auf unterschiedliche Weise von diesen Begrenzungen und Subjektivierungen abheben und sich entweder widerständig zeigen (bspw. in Form des selbstgewählten Rückzugs) oder es ihnen gelingt, trotz Hürden sich weitere Handlungsfreiheiten zu schaffen. Folglich zeigen sich hier auch Handlungs- und Positionierungsstrategien, die – mit Seukwa (2006: 221) gesprochen – von *beherrschten*, allerdings nicht *passiven* Subjekten zeugen.

9 Fazit

In dieser abschließenden Betrachtung rekapituliere ich zunächst das Forschungsinteresse, das methodische Vorgehen, die wichtigsten theoretischen und methodologischen Erkenntnisse und den soziopolitischen Kontext der vorliegenden Arbeit. Danach stelle ich die wichtigsten empirischen Ergebnisse in Bezug auf die in dieser Arbeit behandelten drei Grenzkontexte vor: die Darstellung von Grenzerfahrungen während der Flucht (Grenzkontext I; 9.1), Grenzerfahrungen im Alltag in Österreich (Grenzkontext II; 9.2) und Grenzziehungen im Forschungsprozess (Grenzkontext III; 9.3). Abschließend werden weitere Forschungsdesiderate formuliert und der Ansatz einer *empirischen kritisch-soziolinguistischen Grenzforschung* vorgestellt (9.4).

Ausgehend von der Omnipräsenz von grenz- und fluchtbezogenen Themen, dem Sprechen *über* Geflüchtete in öffentlichen Diskursen 2015/2016 und der Einführung immer restriktiverer Grenzmaßnahmen in Österreich (siehe 3.1) interessierte sich diese Arbeit insbesondere für die subjektive Bedeutung dieser multiplen Grenzen. Das übergeordnete Forschungsinteresse lag auf der Frage, was Geflüchtete während ihrer Flucht und in ihrem Alltag in Österreich als ‚Grenze' erfahren und wie sie sich diesen Erfahrungen gegenüber positionieren. Diese Forschungsfrage wurde in kleinteiligere Fragen übersetzt und anhand von unterschiedlichen Erfahrungs- bzw. Themenbereichen (Fluchtnarrativen, wichtigen Orten/Räumen in Wien, Agencykonstruktionen während des laufenden Asylverfahrens, Leben in der Unterkunft etc.) untersucht.

Methodisch habe ich mehrere Zugänge verbunden (4.2): Mittels einer teilnehmenden Beobachtung in einer Grundversorgungseinrichtung, in der ich mich zu diesem Zweck als ehrenamtliche Helferin engagierte, bin ich dem Unterkunftsalltag, Handlungsmöglichkeiten und -begrenzungen der Bewohner:innen nachgegangen. Mit den Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen habe ich weiterführende semi-strukturierte Interviews geführt, um jeweils deren Perspektive auf das Leben in der Unterkunft zu erheben. In den Interviews und Fotobefragungen gaben die Bewohner:innen und weitere Personen mit Fluchterfahrung nicht nur Auskunft zu ihren Wohnumständen (Unterkunft), sondern auch zu wichtigen Orten in ihrem Alltag, ihrer aktuellen Situation und ihrem (Flucht-)Weg nach Österreich. In der Auswertung der Interviews orientierte ich mich an einem positionierungstheoretischen Vorgehen (4.2.6). Damit konnte herausgearbeitet werden, wie sich Interviewpartner:innen innerhalb der erzählten Welt, gegenüber dominanten Diskursen, verschiedenen Personen, der Interviewsituation und mir als Forscherin verorten.

Abschnitt 4.3 führte die ausführlichen *methodologischen Reflexionen* zur kritisch-ethnographischen Forschungshaltung, Konzeptualisierung von Interviews als *ko-konstruiert* sowie *situiert* und zur positionierungsanalytischen Auswertung zusammen und exemplifizierte dies anhand von ‚unangenehmen' und brüchigen Momenten im Interview, die zentrale *methodological rich points* (Hornberger 2013) darstellten. Diese intensive und *unbequeme* Beschäftigung

mit brüchigen Momenten zeigte die Einbettung von Forschungsinterviews in breitere gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse und die Relevanz eines solchen methodischen Vorgehens auf. Die vorgestellten Analysen brüchiger Interviewmomente demonstrierten außerdem, dass bei aller Notwendigkeit einer kritischen Reflexion Interviews immer *ko-konstruiert* sind und Interviewpartner:innen durchaus über eine narrative Agency und Strategien verfügen, um auf den Gesprächsverlauf einzuwirken und z. B. (für sie) ‚unangenehme' bzw. nicht-präferierte Fragen und Themen zu vermeiden.

Theoretisch knüpfte ich zunächst an aktuelle grenztheoretische Positionen an (2) und stellte einen prozessorientierten Grenzbegriff vor, wonach Grenzen – analog zu Raumkonzepten nach dem *spatial turn* – multipel, kontingent, sozial hergestellt, komplex etc. sind und an deren Konstruktion mehrere Prozesse, Diskurse, Akteur:innen, Artefakte etc. beteiligt sind (vgl. Fassin 2020; Gerst et al. 2018; Newman 2003). Mit dem vorgeschlagenen Verständnis von *soziosymbolischen* und *(sozial-)räumlichen Grenzen* wurde der Erkenntnis Rechnung getragen, dass es sich bei Grenzen um komplexe und diffuse Phänomene handelt, die sich nicht trennscharf kategorisieren lassen. Zudem wurden eine Sensibilisierung für das Zusammenspiel mehrerer Grenzprozesse und die Beschreibung von Grenzen als variierend verräumlicht und verräumlichend angestoßen (2.1.3).

Dass Grenzen häufig eine ordnungsherstellende Funktion zugeschrieben wird, verdeutlichte die Auseinandersetzung mit der nationalstaatlichen Grenze, die der Re/Produktion einer nationalstaatlichen Ordnung dient. Wie allerdings auch grenzregimetheoretische Ansätze (vgl. Hess & Tsianos 2010; siehe 2.1.1) betonen, sorgt die nationalstaatliche Grenze – anders als nationalstaatliche Grenzdiskurse es vermitteln – keineswegs (nur) für Eindeutigkeiten und sichere Ordnungen. Auch der vorliegende Kontext der fluchtmigrationsbedingten Grenzüberschreitung illustriert dieses Verhältnis, wonach die Grenze für die betroffenen Individuen (potentielle Asylwerber:innen) für (aufenthaltsbezogene) Ungewissheit sorgt. Staaten und Staatenverbünde (wie die EU) setzen diverse und ausdifferenzierte Grenztechniken (*Exterritorialisierung* und *Deterritorialisierung*) ein, um ungewollte Flucht*Migration zu verhindern. (Nationalstaatliche) Grenzlogiken werden auch im Inneren von Staaten bzw. der EU reproduziert, bspw. in Form von soziosymbolischen Grenzen, die zu einem ungleichen Zugang zu Rechten, Ressourcen (wie Aufenthaltssicherheit, Arbeit) etc. führen. Dementsprechend halten Autor:innen wie Balibar (2002) oder Paasi (2011) treffend fest, dass mittlerweile ganze Staaten zu Grenzzonen geworden sind.

Trotz der Wirkmächtigkeit und Gewalt, die von Grenzregimen ausgehen, lenkt das Konzept der ‚Autonomie der Migration' (Hess & Schmidt-Sembdner 2021: 198) den Blick auch auf die *Überwindbarkeit* von nationalstaatlichen Grenzen und die Agency von Flüchtenden. Aus der Perspektive von Grenzüberschreitenden kann die Grenze respektive die erfolgreiche Grenzüberwindung als Chance (auf ein sicheres, besseres Leben) formuliert werden. Damit ist die *Multiperspektivität* von Grenzen angesprochen, wonach einerseits Grenzen für Akteur:innen unterschiedliche Konsequenzen und Handlungsoptionen bedeuten. Andererseits unterstreicht

dies auch die Notwendigkeit, der subjektiven Bedeutung von Grenzen/Grenzerfahrungen empirisch nachzugehen und bestärkt das Vorgehen dieser Arbeit, sich mit Positionierungen gegenüber diesen Erfahrungen zu beschäftigen.

Mit der ‚Autonomie der Migration' wurden zentrale Überlegungen zur Frage nach der individuellen Handlungsmacht angesichts von stark restriktiven und verunmöglichenden Strukturen angesprochen. *Agency* hat sich als relevante transversale Kategorie für die theoretischen und empirischen Auseinandersetzungen herausgestellt (2.2.1). Der vorgeschlagene Begriffszugang erlaubt es, in Hinblick auf die Interviews sowohl auf strukturelle als auch subjektive Dimensionen von Agency und im Besonderen auf die Narration von Agency (d. h. *das Sprechen über* die eigene Handlungsfähigkeit) einzugehen. Weiters wurden einige Herausforderungen hinsichtlich der (analytischen) Fokussierung auf Agencykonstruktionen im Asyl- und Fluchtkontext angesprochen – bspw. in Bezug auf die Analyse von Agencykonstruktionen in einer Interviewsprache (wie dem Deutschen), die eventuell für die Interviewpartner:innen nur ein eingeschränktes Ausdrucksrepertoire ermöglicht und aufgrund von assimilationistischen Diskursen potentielle sprachliche Unsicherheiten verstärkt.

Neben Agency wurden *Raum und Zeit* als relevante theoretische und empirische Querschnittskonzepte vorgestellt. Im Einklang mit einschlägigen soziolinguistischen Arbeiten wurde die *raumzeitliche Orientierung* als relevante narrationsanalytische Dimension herausgearbeitet, um Agencykonstruktionen in verschiedenen raumzeitlichen Zusammenhängen (Flucht, Unterkunft, unterschiedliche Lebensbereiche) zu untersuchen. Dies hängt u. a. mit der Annahme zusammen, dass bestimmte (narrative) raumzeitliche Zusammenhänge bestimmte Konfigurationen von Akteur:innen/Personae, Handlungsmöglichkeiten/Agency, Ereignisse etc. hervorbringen. Ein Analysefokus auf *Raum und Zeit* kann folglich Aufschluss über die eigene narrative Verortung geben (vgl. Bachtin 2008 [1975]; Georgakopoulou 2003; Park 2017; Rheindorf & Wodak 2018b, c).

Die Auseinandersetzung mit bestehenden soziolinguistischen und narrationsanalytischen Studien über Grenzen (2.3) diente als Basis für die empirische Untersuchung dieser Arbeit und brachte einerseits eine frappierende Kontinuität hinsichtlich der (negativen) Repräsentation von Geflüchteten und der Legitimierung von Grenzen zutage. Andererseits regte dies eine kritische Reflexion über Repräsentationsweisen, diskursive Leerstellen und Wirkmacht medialer Diskurse an. Ferner wurde die Frage aufgeworfen, inwiefern – angesichts der meinungsbildenden Funktion – auch Geflüchtete selbst Rezipient:innen dieser Diskurse darstellen, was zum Teil in der Analyse der Positionierung gegenüber (medialen) Diskursen aufgegriffen wurde. In der theoretischen Auseinandersetzung mit soziolinguistischen und weiteren narrationsanalytischen Arbeiten über Erzählungen von Grenz- und Fluchterfahrungen wurde der Forschungsstand zusammengefasst und die folgenden Analyseparameter ermittelt: *inhaltliche Strukturierung der Flucht*, *Agency und Akteur:innen*, *raumzeitliche Strukturierung*, *Bezugnahme auf Grenzen und Diskurse* sowie *institutionelle Erzählbedingungen und Erzählerwartungen* (2.3.2). Bisherige Forschungen dokumentieren eine Bandbreite an Erzählweisen, die die Einteilung in Etappen, das Einbinden früherer und gegenwärtiger Lebensumstände, bestimmte Agencykonstruktionen

und Positionierungen gegenüber anderen Akteur:innen (bspw. ausgedrückt mittels Double Voice) etc. umfassen. Die konsultierten Forschungsarbeiten legen komplexe Agencykonstruktionen und besondere raumzeitliche Bezugnahmen auf die Flucht nahe, wonach die narrative Rekonstruktion der Fluchterfahrung stärker über räumliche als zeitliche Orientierung erfolgt. Nicht zuletzt konnte ein Forschungsdesiderat in Bezug auf die soziolinguistische Beschäftigung mit *Grenzen* – sowohl im Zusammenhang mit Darstellungen der Flucht als auch der gegenwärtigen Lebensumstände von Asylwerber:innen – identifiziert werden, dem in dieser Arbeit in Form einer kombinierten Betrachtung empirisch nachgegangen wurde.

In der Auseinandersetzung mit einschlägigen migrationswissenschaftlichen Arbeiten wurde zunächst ein theoretischer Blick auf die Aufnahmebedingungen nach der Flucht geworfen (2.4). Hierfür wurde der Begriff der *Ankommensinfrastrukturen* (vgl. Meeus et al. 2019) eingeführt, um die Komplexität und die verschiedenen Elemente des Regimes (wie Unterbringung, Integrations-, Zugehörigkeitsdiskurse, Subjektivierungsweisen, Beziehungsgeflechte zwischen *street level bureaucrats* und Asylwerber:innen und differentielle Inklusion) zu fokussieren. Die Geflüchtetenunterkunft wurde dabei als ein Element des nationalstaatlichen Grenzregimes und als halboffene Institution (in Anlehnung an Goffmans totale Institutionen, vgl. Goffman 1961) diskutiert (vgl. Pieper 2008; Täubig 2009). Den Wohnumständen in den Geflüchtetenunterkünften kommt – basierend auf der besprochenen Bedeutsamkeit des Wohnens als Grundbedürfnis und Ausgangspunkt für weitere Aneignungspraktiken – eine große Bedeutung zu, was die weiterführende empirische Zuwendung begründete. Auch hier konnte aufgrund der wenigen soziolinguistischen Arbeiten über die Unterbringung von Asylwerber:innen ein Forschungsdesiderat identifiziert werden, das diese Arbeit empirisch aufgriff.

Einschlägige migrationswissenschaftliche Studien legen nahe, dass für das Leben in Geflüchtetenunterkünften und allgemein für die Wartephase während des laufenden Asylverfahrens besondere raumzeitliche Bedingungen (‚indeterminate temporariness' bei S. Turner 2016: 142) vorliegen, die mit Ungewissheit und einer beschränkten Agency einhergehen. In Übereinstimmung mit dem vorgestellten Agencykonzept und anderen Autor:innen (Brun 2015; Mainwaring 2016) müssen derlei repressive Strukturen zwar in einer empirischen Untersuchung berücksichtigt werden, jedoch dürfen sie nicht als deterministisch angesehen werden, da es durchaus alternative Formen der Teilhabe, Agency und des Widerstands gegenüber diesen Unterwerfungen, Diskursen und Unterbringungsbedingungen gibt. Folglich ist es von empirischem Interesse, den subjektiven Deutungen und Positionierungen gegenüber diesen Bedingungen nachzugehen, was auch ein Anliegen der vorliegenden Arbeit war.

Die zuvor theoretisch erarbeiteten Grundlagen wurden in Kapitel 3 anhand des österreichischen Grenz- und Asylregimes vertieft. Es wurde gezeigt, dass die österreichische Politik auf das Ankommen tausender Geflüchteter 2015, auf die andauernde Verwaltungs- und Versorgungskrise und den Stimmungswechsel in der medialen Berichterstattung mit vielfältigen und einschneidenden räumlichen und sozialsymbolischen Grenzmaßnahmen reagierte. Diese lassen sich als Fortschreibung einer bereits vor 2015/2016 angelegten restriktiven Migrations- und Grenzpolitik sowie diskursiver Muster (siehe auch 2.3.1) verstehen, worauf auch gegenwärtige

Entwicklungen hindeuten (gewollter Ausschluss von Asylwerber:innen vom Arbeitsmarkt, dezidierte Ablehnung gegenüber der Aufnahme von bedrohten Afghan:innen nach der Machtübernahme durch die Taliban 2021). Dies hat sich außerdem in der Betrachtung der rechtlich-materiellen Grundlagen der Grundversorgung am Beispiel des Asylverfahrens, der zunehmenden rechtlichen Verunsicherung (Verkürzung des Asylschutzes), der Unterkunftsbedingungen, widersprüchlicher Integrations- und Deutscherwerbserwartungen und begrenzter Partizipationsmöglichkeiten (Arbeitsverbot, geringes Deutschkursangebot etc.) bestätigt, da diese auf eine gouvernementale Prekarisierung (vgl. Lorey 2011) und das Bestehen einer differentiellen Inklusion (vgl. Mezzadra & Neilson 2013) hinweisen.

9.1 Grenzkontext I: Grenzen während der Flucht

In Kapitel 6 ging ich den Fragen nach, wie meine Interviewpartner:innen über ihren *(Flucht-) Weg nach Österreich* und ihre *Erfahrungen mit Grenzen während der Flucht* erzählen. Die Analyse der Fluchtnarrative ergab eine Vielfalt, die sowohl die unterschiedlichen Erfahrungen und die Bewältigung der Flucht (über das Mittelmeer, zu Fuß auf der sog. Balkanroute, mittels Flugzeug etc.) als auch die Elizitationsweisen betraf, was in vielerlei Hinsicht Parallelen zum vorgestellten Forschungsstand aufweist (siehe 2.3.2). Demnach wurden die Ausführungen zum (Flucht-)Weg nach Österreich in den Interviews unterschiedlich (ko-)konstruiert: Manche Erzählungen wurden stärker monologisch und tendenziell linear-chronologisch realisiert, andere fielen kürzer aus, wurden als (variierend kurze) Antworten auf meine Nachfragen elizitiert und enthielten daher mehr raumzeitliche Sprünge. Letztere erwiesen sich als charakteristisch für das gesamte Interviewmaterial, da meine Interviewpartner:innen immer wieder Verbindungen zwischen verschiedenen raumzeitlichen Ebenen herstellten (siehe unten). Sowohl in den monologischen als auch in den stärker ko-konstruierten Erzählungen kam es zu Schwierigkeiten, über belastende Erfahrungen zu sprechen, ebenso wie zu Auslassungen, vagen und reduzierten Beschreibungen und lokalen Abbrüchen etc. Diese wurden als genauso konstitutiv für das *Sprechen über Flucht und Grenzen* verstanden wie ausführliche Erzählungen.

Eine Besonderheit des Erzählens über den Weg nach Österreich war, dass meine Interviewpartner:innen erzählerisch nicht beim Fluchtbeginn, sondern – bis auf zwei Ausnahmen – früher ansetzten und einen erzählerischen Bogen bis zum Ankommen in Österreich, teilweise auch bis zur Gegenwart spannten (6.3). Die ausführliche Schilderung der früheren Lebensumstände und soziopolitischen Gegebenheiten (vor der Flucht) vermittelten eine zunehmende Immobilisierung im ‚Herkunftsland' und begründeten (indirekt) die Flucht. Dies steht im Einklang mit anderen biographietheoretischen und soziolinguistischen Arbeiten und wurde einerseits als allgemeine narrative Kohärenzstrategie (vgl. Linde 1993; Lucius-Hoene/Scheidt 2017: 239), andererseits als intersubjektive Strategie interpretiert, womit die Erzähler:innen nicht nur sich selbst gegenüber, sondern auch gegenüber unterschiedlichen (imaginierten) Hörer:innen die Flucht – und gewissermaßen auch ihr gegenwärtiges Dasein und ihre Aufenthaltsberechtigung – legitimierten (siehe auch Blommaert 2001: 428–436).

Die Fluchtnarrative ließen sich in einzelne Etappen einteilen, die sich durch eine Abwechslung von physischer Mobilität und erzwungener Immobilität auszeichnen und die mit je spezifischen *Agencykonstruktionen*, *Positionierungen* und *Legitimierungshandlungen* einhergehen (siehe auch Abbildung 8 in 6.4). Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist, dass in den Darstellungen der Flucht Grenzen zwar selten explizit erwähnt wurden, Grenzregime dennoch sehr deutlich – u. a. in den geschilderten Immobilisierungserfahrungen oder Vermeidungsstrategien (Zuhilfenahme von Schlepper:innen, Verstecken etc.) hervortraten. In Übereinstimmung mit früheren Studien wurden die hier erzählten Erfahrungen der Flucht ebenfalls stärker über räumliche als zeitliche Verweise rekonstruiert (vgl. De Fina 2003a; Rheindorf & Wodak 2018b). Die oft sehr reduzierten Rekonstruktionen des Weges durch die Aufzählung einzelner (topographischer) Stationen und raumzeitliche Sprünge drücken ein Vorankommen (Mobilität) aus. Gleichzeitig erlaubt diese Darstellung aber auch, nicht genauer auf potentielle Hürden und belastende Erfahrungen einzugehen. Dadurch kann außerdem das Thematisieren eines in der Dublinverfahrens- und Asylverfahrenslogik nicht rechtmäßigen Handelns vermieden werden.

Im Gegensatz dazu stand in Momenten der starken, teils lebensbedrohlichen Immobilisierung und fehlenden Agency (bspw. während der Überfahrt über das Mittelmeer in überfüllten Plastikbooten oder anderen heteronom bedingten Wartephasen in Transitländern) die Wahrnehmung der *Zeit* im Vordergrund. Auch hier wurde deutlich, dass die geschilderten Erfahrungen während der Flucht maßgeblich durch Grenzregime geprägt wurden. Die Analyse der expliziten lexikalischen Bezugnahmen auf Grenzen, mit denen unterschiedliche *Qualitäten* angesprochen wurden (z. B. Kontingenz, Ortsbestimmung, und seltener: Materialität und Wahrnehmbarkeit von Grenzen), deutete ebenfalls darauf hin, dass Grenzen nicht immer als bestimmende Elemente der Flucht erzählt werden. Auch dieser Befund wurde mit dem im Theorieteil vorgestellten grenztheoretischen Ansatz erklärt, dass Grenzen an verschiedenen Orten abseits von ‚klassischen' (materialisierten) Grenzdemarkationen (Grenzzäunen oder -anlagen etc.) wirksam werden können (vgl. Gerst et al. 2018; Kapitel 2). Wenn jedoch die Wahrnehmung von Grenzen angesprochen wurde, stand dies im Zusammenhang mit Erfahrungen gefährlicher bzw. lebensbedrohlicher Situationen (an Grenzen). Dies wiederum könnte ein Erklärungsansatz für die geringe Bezugnahme auf diese Erfahrungen sein, über die nicht gerne gesprochen wird.

Insgesamt verweisen die in den Forschungsinterviews elizitierten Grenz- und Fluchtnarrative auf ein komplexes Spannungsfeld, in dem die eigene Agency narrativ rekonstruiert wird: Zum einen zeugen die Erzählungen von der Bewältigung mannigfaltiger Gefahren, von Immobilisierungen, Grenzen, Abhängigkeiten (siehe auch Positionierungen gegenüber anderen Personen und Ausführungen zur *autoritären Polyphonie*) und letztlich von einer ‚Erfolgsgeschichte' (vgl. Campos-Delgado 2021; Mainwaring 2016; Triandafyllidou 2017). Zum anderen ist auch ein gewisser Legitimationsdruck auszumachen, der mit der Asylverfahrenslogik und damit verknüpften Erzählerwartungen – einer schutzbedürftigen Persona, eines ‚echten Flüchtlings', des Leids und der Verdientheit (Deservingness) – in Verbindung gebracht werden kann (vgl. Fritsche 2016; Thielen 2009).

Die im Zuge der Analyse der Fluchtnarrative festgestellten komplexen raumzeitlichen Bezugnahmen (auch auf die Gegenwart) verdeutlichten einen starken Legitimierungscharakter, legten die Unmöglichkeit einer Rückkehr ins ‚Herkunftsland' nahe und brachten die gegenwärtige Ungewissheit aufgrund des laufenden Asylverfahrens und somit die *prekäre Origo* (vgl. Spitzmüller & Bendl 2020) meiner Interviewpartner:innen zum Ausdruck.

9.2 Grenzkontext II: Grenzen in Österreich

Die im Zusammenhang mit dem Erzählen über die Flucht relevant gemachte Perspektive auf die *gegenwärtig prekäre Situation* bzw. auf die ‚unbestimmte Vorläufigkeit' der aktuellen Lebensumstände (Turner 2016) wurde anhand von verschiedenen Dimensionen (wichtige Orte/Räume im Alltag, Unterbringung, Handlungsmöglichkeiten, Warten, Deutscherwerb, Arbeit) vertieft (Kapitel 7 und 8). Dabei ging ich u. a. den Fragen nach, welche Agency meine Interviewpartner:innen sich selbst in Bezug auf verschiedene Lebensbereiche zuschreiben. Die Auswertung der Ergebnisse der Fotobefragung, in deren Rahmen sie eingeladen wurden, fünf bis acht für sie wichtige Orte abzubilden und im Interview vorzustellen (7.1), ergab ebenfalls vielfältige Zeitbezüge, Bedeutungszuschreibungen, komplexe Positionierungen und Verwendungsweisen. So wurde beim Sprechen über die gewählten Fotos die eigene (vergangene, aktuelle oder auch erhoffte/imaginierte) Positionierung vermittelt, wobei die jeweiligen Bezüge primär der Illustration der *aktuellen (prekären) Situation* dienten. Am häufigsten bildeten die Fotos touristische Orte, Wohnen und Bildung ab, wobei insgesamt ‚positive' Bezugnahmen zu Österreich/Wien überwogen: Es wurden Vorzüge (wie Sicherheit, Ruhe, Bildungsmöglichkeiten, Österreich als schönes Land) und die Dankbarkeit, in Österreich leben zu dürfen, hervorgehoben. Zwar wurden auch Handlungsbegrenzungen, ein hinausgezögertes Ankommen und die aktuelle Ungewissheit in Österreich angesprochen sowie Marginalität und Prekarität durch manche Bilder vermittelt, jedoch wurden diese häufig abschließend relativiert.

Durch die Beschäftigung mit den *Wohnbedingungen während der Grundversorgung* wurden die räumlichen Dimensionen der prekären Origo und die unbestimmte Vorläufigkeit des Wohnens vertieft (7.2). Die durch meine teilnehmende Beobachtung, meine Tätigkeiten in der *Unterkunft XYZ* und Interviews mit Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen der Unterkunft gesammelten Einblicke verdeutlichen die im Theorieteil besprochenen Wirkweisen halboffener Institutionen (7.2.1): So waren auch in der Unterkunft XYZ das Verwalten von begrenzten Ressourcen (Essen, Raum, [Beratungs-]Zeit, [emotionale] Zuwendung, Beschäftigungsmöglichkeiten wie Jobs und Deutschkursbesuche, ‚Taschengeld' etc.), asymmetrische Beziehungskonstellationen, umfassende Handlungsbeschränkungen, heteronome Gestaltung der Lebens- und Wohnumstände, Kontroll- und Disziplinarmaßnahmen etc. festzustellen, die insgesamt auf eine prekäre Wohnsituation hinweisen.

Die Bewohner:innen haben in den Interviews eine differenzierte Bewertung der Wohnsituation vorgenommen: Sie deuteten zwar herausfordernde Wohnbedingungen an, hielten sich allerdings mit der ‚Kritik' zurück, d. h. bezogen sich lediglich auf die Handlungsbegrenzungen

oder machten die Unzulänglichkeiten vielmehr an der Grundsituation und nicht bspw. an der konkreten Unterkunft respektive den Mitarbeiter:innen fest. Für manche standen die umfassenden Handlungsbeschränkungen (v. a. die fehlende Möglichkeit, selbstständig zu kochen) metonymisch für die Gesamtsituation. Die Vermittlungs- und Unterstützungsleistungen der Mitarbeiter:innen wurden durchwegs positiv bewertet.

In den Interviews mit den Mitarbeiter:innen wurde eine weitere Facette des vorherrschenden Grenzregimes deutlich: Aufgrund der spezifischen dilemmatischen Arbeitsbedingungen, die mit dem Verwalten von begrenzten Ressourcen und den prekären Lebenssituationen der Bewohner:innen verbunden sind, äußerten – bis auf eine Ausnahme – die Mitarbeiter:innen die Notwendigkeit, sich (emotional) abzugrenzen, um angesichts der eigenen begrenzten Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten selbst weiterhin handlungsfähig zu bleiben. Sie gaben an, dabei vornehmlich auf die Strategie einer räumlichen Distanzierung zurückzugreifen, um sich auch emotional abgrenzen zu können. Hier sei allerdings ergänzt, dass die relevant gemachten Abgrenzungs- und Professionalitätstopoi sowie Dilemmata auch für andere professionelle (sozialarbeiterische, pädagogische) Kontexte und Institutionen belegt sind (vgl. Dörr 2017; Kagle & Giebelhausen 1994; Goffman 1961).

Dass sich die Wohnumstände für Asylwerber:innen auch außerhalb der untersuchten Unterkunft XYZ als prekär gestalten, haben die weiterführenden Ausführungen zu den Erfahrungen mit anderen Unterkünften oder mit privaten Wohnformen verdeutlicht (7.2.2). Vor dem Hintergrund der besprochenen theoretischen Überlegungen und Forderungen von einschlägigen NGOs, wonach selbstbestimmtes Wohnen als präferierte Wohnform gilt und auch eher die politisch eingeforderte ‚Integration' ermöglicht, liegt die Vermutung nahe, dass die organisierte Unterbringung von Geflüchteten – über einen längeren Zeitraum – als Mittel der Desintegration (Täubig 2009) und als „measures of discomfort" (Darling 2011) gewollt ist. Auch wenn Asylwerber:innen und Geflüchtete vor große Hürden gestellt sind, um am regulären Wohnungsmarkt Fuß zu fassen, so ist positiv hervorzuheben, dass in Wien – im Vergleich zu den anderen Bundesländern – Asylwerber:innen überwiegend privat wohnen (2020 waren es ca. 75%; vgl. FSW 2020). Insgesamt bieten Unterkünfte als Elemente der Grundversorgung temporären Schutz, doch ist dieser Art des Wohnens auch die unbestimmte Vorläufigkeit der aktuellen Lebenslage inhärent. Ausgehend von den hier geschilderten Erkenntnissen könnten adäquate private und selbstbestimmte Unterkunftsformen während des Asylverfahrens in Kombination mit sozialarbeiterischen Beratungsangeboten zu einer Verbesserung der subjektiven Lage und des psychischen Wohnbefindens von Asylwerber:innen beitragen.

Die am Beispiel des Wohnens illustrierten prekären Lebensumstände setzten sich auch im Zusammenhang mit Einschätzungen der eigenen Agency in anderen Lebensbereichen und dem Erleben der (Lebens-)*Zeit* fort (Kapitel 8). Auf der einen Seite wurden das Erleben von Handlungsbegrenzungen, Ungewissheit, Monotonie, Langeweile und Warten im Alltag als charakteristisch für die Lebensumstände während des laufenden Asylverfahrens deutlich. Die fehlende Möglichkeit, die eigene (Lebens-)Zeit selbstbestimmt zu gestalten, Veränderungen herbeizu-

führen oder Gewissheit über den Ausgang und die Dauer des Verfahrens und somit die Gewissheit über den Aufenthaltsstatus und die Zukunft zu erlangen, kann mit Bourdieu (2020 [1997]: 294) und Khosravi (2021a, b) als eine für Grenzregime typische *Machttechnik* beschrieben werden.

Auf der anderen Seite wurden auch Handlungsbereiche thematisiert, in denen sich meine Interviewpartner:innen Handlungsfreiräume schufen. Hier haben sich die Vorzüge der Fotobefragung gezeigt, da damit erstens Interviewteilnehmer:innen eigene Themen und Relevanzsetzungen einbringen konnten. Zweitens konnten sich die Interviewteilnehmer:innen auch als aktiv Handelnde in anderen Lebensbereichen – abseits vom Asylkontext – positionieren. Wie die Beschäftigung mit den Positionierungen gegenüber der Arbeit oder dem Deutschlernen gezeigt hat, ist die Erweiterung von den (begrenzten) Handlungsoptionen auf Eigeninitiativen und von der Mobilisierung von sozialem Kapital und sozialen Netzwerken abhängig. Manche Positionierungen gegenüber diesen Handlungsbedingungen drücken das Bestehen von Copingmechanismen und subversiven Strategien aus. Besonders deutlich zeigten sich die oft komplexen Positionierungen gegenüber dem Deutschlernen und Besuch eines Deutschkurses, was ferner durch widersprüchliche ‚Integrations'-Ideologien geprägt ist. *Arbeit* wurde als weiteres zentrales Handlungsfeld und Desiderat meiner Interviewpartner:innen deutlich, das vom Spannungsfeld medialer Repräsentationen von ‚untätigen Flüchtlingen', der andauernden Warteerfahrung, des Ausschlusses vom regulären Arbeitsmarkt und der gleichzeitig großen Bedeutsamkeit für das eigene Selbstbild gekennzeichnet ist.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist, dass zwar Handlungsbegrenzungen, die Belastung durch die andauernde Ungewissheit, fehlende Planungsunsicherheit, Hintangehalten-Werden, und der Wunsch, ‚normal' leben zu dürfen, etc. geäußert wurden und somit das Ausmaß der gegenwärtigen unsicheren Lebenslage betont wurde, doch oft wurde dies im Anschluss mit Verweis auf die Sicherheit im Kontrast zu den gefährlichen und schlechteren Lebensumständen in den ‚Herkunftsländern' relativiert. Auch hier wurden diese Relativierungen als Ausdruck einer Legitimierung verstanden, die mit (u. a. institutionellen) Erzählerwartungen und Verdientheit in Verbindung steht.

Die illustrierten Positionierungen gegenüber *wichtigen Orten im Alltag*, *der Wohnsituation* und *weiteren Lebensbereichen* und die Beobachtungen aus dem Unterkunftsalltag verweisen auf Ankommensinfrastrukturen eines Grenzregimes, das auf eine *differentielle Inklusion* (vgl. Mezzadra & Neilson 2013) und das Fortsetzen von Grenzziehungen innerhalb von Staaten abzielt: Asylwerber:innen – wie auch meine Interviewpartner:innen – befanden sich zwar aufgrund eines vorläufigen Abschiebeschutzes temporär in Sicherheit, ihr tatsächliches bzw. abgesichertes Ankommen war bzw. ist jedoch ungewiss. Diese spezifische raumzeitliche Situation und ambivalenten Selbstverortungen, die die Gleichzeitigkeit von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit sowie das hinausgezögerte Ankommen ausdrücken, können u. a. als Erfahrungen der *Liminalität* beschrieben werden (vgl. Hynes 2011: 29–31; O'Reilly 2018; V. Turner 1977 [1969]).

Im Vergleich zu den Agencykonstruktionen während der Flucht ergibt sich in Hinblick auf den Anspruch einer *kohärenten Deutung der eigenen Biographie* (vgl. Linde 1993; Deppermann & Lucius-Hoene 2005: 64) ein brisanter Kontrast: Die Darstellung als aktiv Handelnde, die sich aus einer Gefahrensituation rettet und die Flucht bewältigt, steht dem gegenwärtigen Warten, Nichtstun und der Ungewissheit gegenüber (vgl. Brandmaier 2019: 217; O'Reilly 2018). Den geschilderten belastenden, potentiell traumatischen Erlebnissen während der Flucht, den umfassenden gegenwärtigen Handlungsbegrenzungen und der andauernden Prekarität und Ungewissheit kann jedoch aufgrund des ungewissen Verfahrensabschlusses noch kein abschließender Sinn zugewiesen werden.

9.3 Grenzkontext III: Grenzziehungen durch/in der Forschung

Abschließend lässt sich auch das *Forschungssetting als dritter Grenzkontext* betrachten. Dies steht im Einklang mit dem Anspruch einer *unbequemen Reflexivität* (vgl. Pillow 2003), wonach sich Forscher:innen kritisch mit dem eigenen Forschungshandeln, der eigenen Positionalität und den eigenen Privilegien auseinanderzusetzen haben. Die Forschung (Erhebungsmomente, Wissensproduktion etc.) als situiert zu begreifen, impliziert im vorliegenden Fall, bspw. auch die Unterhaltungen und Tätigkeiten in der Unterkunft, Interventionen für Gesprächspartner:innen, die (Forschungs-)Beziehungen und nicht zuletzt auch das *Forschungsinterview* selbst *als Elemente des Grenzregimes* zu untersuchen, in dem unterschiedliche soziale Positionierungen und Zuschreibungen hervorgebracht und Ungleichheiten sowie Grenzziehungen reproduziert werden. Dies zeigte sich u. a. in Selbst- und Fremdpositionierungen (durch mich und meine Interviewpartner:innen), bspw. als Österreicherin, Freiwillige, kompetente Sprecherin des Deutschen bzw. als Asylwerber:in/Geflüchtete, die sich vor der Grenzpolizei versteckte, als Bewohner:in einer staatlich organisierten Unterkunft, als Person, die nicht selbstständig über ihr Essen entscheiden kann, arbeiten möchte, aber nicht arbeiten darf usw. All diese elizitierten Erfahrungen sind unter Berücksichtigung der speziellen Erzählbedingungen, die maßgeblich durch das Grenzregime geprägt sind, zu betrachten.

Wie unter 4.3 argumentiert, erweist sich die (unbequeme) Auseinandersetzung mit *irritierenden* Momenten im Forschungsprozess und (vermeintlichen) *Brüchen* der präferierten Interviewordnung (Absagen, Abbrüchen, Zurückweisung von Annahmen und unangemessenen Fragen, Nicht-Antworten, Sarkasmus etc.) als wichtiger Einstiegspunkt für eine eingehende analytische Betrachtung, da sie Hinweise auf die jeweiligen Konstitutionsbedingungen des Feldes (wie Akteur:innen- und Sprecher:innenpositionen, Diskurse, Machtverhältnisse etc.) enthalten. In dieser Arbeit resultierte dies u. a. in der Erkenntnis, dass das, was mir meine Interviewpartner:innen erzählen, von dem beeinflusst ist, was sie über mich wissen und was sie mit mir assoziieren (*weiße* Österreicherin, die in einer Unterkunft als Freiwillige tätig ist, darüber forscht und über potentiell relevante Ressourcen und Kontakte verfügt). Auch wenn die Selbstbeobachtung unauflöslich von einem blinden Fleck geprägt ist (vgl. Luhmann & Baecker 2011:

58ff.; Heller et al. 2018: 30) und auch die vermuteten (Fremd-)Zuschreibungen lediglich spekulativ sind, hat sich dennoch abgezeichnet, dass die Art, wie Geflüchtete über ihre Flucht, Grenzerfahrungen und aktuelle Situation *in den Forschungsinterviews* sprechen, auf die Omnipräsenz und Wirkmacht hegemonialer (Medien-)Diskurse verweist, die spezifische Grenznarrationen sowie die Selbstdarstellung als legitim, hilfsbedürftig, deserving, dankbar und ‚integrationswillig' forcieren. Insofern sind die drei hier getrennt behandelten Grenzkontexte, die jeweiligen Agencykonstruktionen und Positionierungen als aufeinander bezogen zu verstehen und – wie hier demonstriert – auch in ihrem Verhältnis zueinander zu analysieren.

9.4 Ausblick auf eine *kritisch-soziolinguistische Grenzforschun*g

Vor dem Hintergrund der starken medialen und politischen Fokussierung auf grenz- und fluchtbezogene Themen, einer zunehmend negativen Berichterstattung und der Einführung umfangreicher Grenzmaßnahmen ab 2015 bietet diese Dissertation wichtige und umfassende Einblicke in das *subjektive Erleben von Grenzen* in verschiedenen Lebensbereichen (Flucht und Gegenwart) aus der Perspektive von Asylwerber:innen in Österreich. Die Arbeit zeigte das Ausmaß der subjektiven Belastung einer *gouvernementalen Prekarisierung* (Lorey 2011), als Asylwerber:in einer andauernden Ungewissheit und Handlungsbegrenzung ausgesetzt zu sein.

Die vorgelegte soziolinguistische Arbeit über Grenznarrative stellt einerseits eine Ergänzung zu Studien über die diskursive Konstruktion von Grenzen in Medien dar (vgl. Rheindorf & Wodak 2018a; Spieß 2016). Andererseits bin ich mit der umfassenden Berücksichtigung von Grenznarrativen (in Bezug auf die Flucht, das Ankommen und den Alltag in Österreich) den unter 2.3 und 2.4.1 identifizierten Forschungslücken in der *soziolinguistischen* Beschäftigung mit Grenzen, Flucht und Unterbringung von Geflüchteten nachgegangen. Diese Dissertation hat einen Beitrag zu einer *empirischen (kritisch-)soziolinguistischen Grenzforschung* geleistet und bietet Anknüpfungspunkte für die *Soziolinguistik* und die *sozialwissenschaftliche Grenzforschung* – auch über den hier betrachteten Fluchtkontext hinaus.

Auf der Basis der in dieser Arbeit vorgestellten theoretischen, methodologischen und empirischen Erkenntnisse lässt sich das Forschungsprogramm einer *empirischen kritisch-soziolinguistischen Grenzforschung* formulieren, das Erkenntnisse der Grenzforschung mit soziolinguistischen Ansätzen kombiniert. Damit wird erstens das in der interdisziplinären Grenzforschung formulierte Desiderat einer stärkeren Berücksichtigung linguistischer Dimensionen bei der Erforschung von Grenzen (Newman & Paasi 1998: 201) aufgegriffen. Zweitens werden ähnliche einschlägige Initiativen, die in verschiedenen sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen teils fragmentiert bzw. spezialisiert vorliegen, zusammengeführt. Dazu zählen u. a. die *Rhetorical Border Studies* (DeChaine 2012), die *linguistische Grenzziehungspragmatik* (Diehr & Mostovaia 2021), *die Soziolinguistik der Grenze* (Carvalho 2014), „*the border as a site of sociolinguistic inquiry*" (Hawkey 2019, meine Hervorhebungen), Untersuchungen zu *Sprache/Mehrsprachigkeit, Grenze und Identität* (Horner & Dailey-O'Cain 2019; Martinéz

2014; Watt & Llamas 2014), *Grenzen und Sprachgrenzen in der Dialektologie, Variationslinguistik und Interlinguistik* (Nekula 2021) und *kritische soziolinguistische Perspektiven auf sprachliche Grenzen* (Pitton & Schedel 2018).

Eine *empirische (kritisch-)soziolinguistische Grenzforschung*, wie sie hier angelegt wurde, sieht *Grenze als Leitkategorie* an, integriert Erkenntnisse der *interdisziplinären Grenzforschung* und *Soziolinguistik*, fragt nach dem *Zusammenhang zwischen Sprache/n, Grenze/n und Diskurse/n* und *den jeweiligen Akteur:innenpositionen* und zeichnet sich durch eine *kritisch-ethnographische Forschungshaltung* aus. Das geht mit einer Sensibilisierung für die *Perspektivität* bzw. unterschiedliche *soziale Positionierung der Akteur:innen und Sprecher:innen*, die in der Produktion von Grenzen unterschiedlich involviert bzw. unterschiedlich davon betroffen sind, einher. Für den fluchtbezogenen Kontext umfasst dies beispielsweise Asylwerber:innen, Politiker:innen, Medien, Institutionen (wie Asylbehörden und Unterkünfte), street level bureaucrats, Helfer:innen und nicht zuletzt Forscher:innen. Dass auch Forscher:innen einen *spezifischen Blick auf Grenzen* werfen, macht eine kritische Reflexion der eigenen Verortung und der wissenschaftlichen Wissensproduktion erforderlich. Auch hier bietet diese Arbeit zahlreiche methodologische Anknüpfungspunkte, wie die unbequeme Reflexivität (Pillow 2003), die mit einem positionierungssensiblen Vorgehen verbunden wird.

Um die angedeutete Perspektivenvielfalt zu berücksichtigen, kann eine *empirische kritisch-soziolinguistische Grenzforschung* methodisch auf bewährte sozialwissenschaftliche bzw. soziolinguistisch erprobte Methoden zurückgreifen und diese miteinander kombinieren (vgl. Heller et al. 2018; Spitzmüller & Warnke 2011; Wodak & Meyer 2016). Die hier eingesetzten Methoden der teilnehmenden Beobachtung, Fotobefragung, Positionierungsanalyse und Interviews können um diskursanalytische Verfahren (zur Analyse verschiedener Texte, Dokumente bzw. Diskurse) erweitert werden. Diskursanalytische Methoden ermöglichen, Diskurse als „Grenzproduktionsgenres" (Schiffauer et al. 2018) adäquat zu analysieren. Auch die *multi-sited ethnography* (Marcus 1995) enthält interessante Impulse, um Grenzphänomene an verschiedenen Orten und die Verbindung zwischen verschiedenen Akteur:innen, (sprachlichen) Praktiken, Zeichen, Artefakten, Diskursen und Orten/Räumen zu untersuchen.

Eine *empirische (kritisch-)soziolinguistische Grenzforschung* und Berücksichtigung von *Grenze* als Leitkategorie bietet – wie bereits erwähnt – auch über den hier behandelten Flucht*Migrations-Forschungskontext hinaus eine gewinnbringende Perspektive, um sprachliche Praktiken der Kategorisierung, Differenzierung etc. in verschiedenen sozialen Feldern in den Blick zu nehmen. Zudem ergeben sich Synergieeffekte und zahlreiche Anschlussmöglichkeiten zu bereits etablierten Forschungsschwerpunkten der (kritischen) Soziolinguistik, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Sprache/n und Gesellschaft und der Rolle von Sprache/n bei der Reproduktion von Ungleichheiten beschäftigt (vgl. Blommaert 2001; Kraft & Flubacher 2020; Spitzmüller 2022: 221–302; Wodak 2021). Dementsprechend kann hier auf bestehende soziolinguistische Forschungsschwerpunkte und Erkenntnisse zurückgegriffen werden, in denen eine Grenzperspektive angelegt ist, wie z. B. im Zusammenhang mit sprachlichen Praktiken der Kategorisierung, Differenzierung, Zugehörigkeit, Ungleichheit, Inklusion und Exklusion,

Identitätskonstruktionen etc. (siehe 2.3 für eine Übersicht). Davon ausgehend könnte es ein Anliegen einer *empirischen (kritisch-)soziolinguistischen Grenzforschung* sein, Querverbindungen aufzuzeigen, an bestehende soziolinguistische Forschungen anzuknüpfen und mit interdisziplinären Perspektiven der Grenzforschung zusammenzuführen, um die *Bedeutung von Grenze/n – und somit ein grundlegendes soziales Phänomen – aus soziolinguistischer Sicht* in verschiedenen sozialen Feldern systematisch zu erforschen.

Ausgehend von den in dieser Arbeit vorgestellten Ergebnissen lassen sich zahlreiche weiterführende Forschungsfragen im Bereich der Fluchtmigrationsforschung formulieren, die u. a. im Sinne der hier vorgelegten *empirischen kritisch-soziolinguistischen Grenzforschun*g weiterverfolgt werden können. Ein konkretes Forschungsdesiderat betrifft die unter 2.3.1 identifizierte Leerstelle in Bezug auf die *Rezeption der Medienberichterstattung durch Geflüchtete*. Hier hat diese Arbeit bereits erste wichtige Hinweise geliefert, da gezeigt wurde, wie meine Interviewpartner:innen – variierend explizit – auf mediale und weitere Diskurse Bezug nehmen. Die *prägende Wirkung medialer Repräsentationsweisen* hat sich beispielhaft in den ausführlich besprochenen Beispielen der Verdientheit, in Marwas Rekontextualisierung der „Parasiten"-Metapher und der Reproduktion von dominanten Sprach- und Integrationsideologien manifestiert. Aufgrund der Kontinuität der negativen und stereotypisierenden Berichterstattung und der Zunahme an Rassismen im öffentlichen Raum (vgl. ZARA 2021) zeichnet sich dies als konkretes Desiderat ab, um dem Verhältnis zwischen (politisch-medialen, institutionellen etc.) *Diskursen*, der *Rezeption* und *Bedeutung* für das Selbstbild von Geflüchteten nachzugehen. Hier bietet Porstners Studie zur Rezeption und Aneignung von Repräsentationen von Kolonialismus in österreichischen Geschichtslehrbüchern durch Schüler:innen wichtige Impulse (Porstner 2020).

(Medien-)Diskurse stärker in den Blick zu nehmen, diese auf die Herstellung von sozio-symbolischen Grenzen zu befragen und mit individuellen Perspektiven sowie dem individuellen Erleben von Grenzen in Verbindung zu bringen, lässt sich weiters mit der Funktion von Diskursen als „Grenzproduktionsgenres" (Schiffauer et al. 2018) und meinungsbildenden Instanzen begründen. Dies könnte um weitere Rezipient:innen-Perspektiven erweitert werden, um das Verhältnis zwischen (Medien-)Diskursen und der ‚öffentlichen Meinung' zu untersuchen. Vorarbeiten hierzu haben bspw. die auch unter 2.4.1 zitierten Studien von Blommaert et al. (2003) oder Matouschek et al. (1995) geleistet. Zudem wären stärkere Kooperationen und ein Austausch mit Journalist:innen erstrebenswert, um die Dynamiken der journalistischen Wissensproduktion (siehe Dell'Orto & Wetzstein 2019; Van Hout & Macgilchrist 2010) besser zu verstehen. Eine solch umfassende Beschäftigung wäre von hoher gesellschaftspolitischer und wissenschaftskommunikationstheoretischer Relevanz, da – wie auch die theoretische Aufarbeitung gezeigt hat – (negative) Repräsentationsmuster in der Medienberichterstattung seit Jahrzehnten wissenschaftlich belegt sind (vgl. Böke 1996, 2002; Delgado 1972; El Refaie 2001;

Matouschek et al. 1995; Santa Ana 2002). In diesem Sinne strebt beispielsweise der *Arbeitskreis Medien des Netzwerks Fluchtforschung*[277] einen stärkeren Austausch zwischen Wissenschafter:innen und Medienschaffenden an.

Angesichts der gegenwärtigen Zunahme von räumlichen und soziosymbolischen Grenzen und ihrer Ausdifferenzierung kann eine *empirische kritisch-soziolinguistische Grenzforschung* dazu beitragen, die konkreten Auswirkungen auf Individuen und das subjektive Erleben von – auch unsichtbaren – Grenzen sichtbar zu machen.

[277] Siehe https://fluchtforschung.net/ak/medien/ (Abruf 15. Februar 2022).

10 Literaturverzeichnis

Aas, Katja Franko & Helene O. I. Gundhus. 2015. Policing humanitarian borderlands: Frontex, human rights and the precariousness of life. *The British Journal of Criminology* 55(1). 1–18.

Abdelkader, Samah. 2021. *Die Anhörung im Asylverfahren: Exemplarische Analysen*. Bielefeld: Transcript.

Abell, Jackie & Greg Myers. 2008. Analyzing research interviews. In Ruth Wodak & Michał Krzyżanowski (eds.), *Qualitative discourse analysis in the social sciences*, 145–161. Basingstoke & New York, NY: Palgrave Macmillan.

Abraham, Anke. 2020. Der Körper in symbolischen Ordnungen der Beratung – eine kritische Analyse. In Beatrice Müller & Lea Spahn (Hgg.), *Den LeibKörper erforschen: Phänomenologische, geschlechter- und bildungstheoretische Perspektiven auf die Verletzlichkeit des Seins*, 15–36. Bielefeld: Transcript.

Adler, Patricia A. & Peter Adler. 2001. The reluctant respondent. In Jaber F. Gubrium & James A. Holstein (eds.), *Handbook of interview research: Context and method*, 516–536. Thousand Oaks, CA et al.: Sage.

AEMR – Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. 1948. *Resolution der Generalversammlung 217 A (III). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte*. https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf (Abruf 12. Februar 2022).

AG Bordertexturen. 2018. *Bordertexturen* als transdisziplinarer Ansatz zur Untersuchung von Grenzen. Ein Werkstattbericht. *Berliner Debatte Initial* 29(1). 73–83.

Agamben, Giorgio. 1998. *Homo sacer: Sovereign power and bare life*. Stanford: Stanford University Press.

Agar, Michael H. 1996. *The professional stranger: An informal introduction to ethnography*. 2. ed. San Diego et al.: Academic Press.

Agenda Asyl. 2014. *Positionspapier. Empfehlungen zur Sicherstellung menschenwürdiger Grundversorgung*. https://www.asyl.at/files/141/07-gv_standards_2014.pdf (Abruf 15. Juli 2021).

Agha, Asif (2007): Recombinant selves in mass mediated spacetime. *Language and Communication* 27. 320–335.

Agier, Michel. 2011. *Managing the undesirables: Refugee camps and humanitarian government*. Cambridge, UK & Malden, MA: Polity Press.

Agier, Michel. 2018. Betriebsamkeit der Hilfe – Länge des Wartens: Zur Temporalität in den Lagern der Gegenwart. *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 15. 498–508.

Ahearn, Laura M. 2010. Agency and language. In Jef Verschueren, Jan-Ola Östman & Jan Blommaert (eds.), *Handbook of pragmatics online*, 1–26. Volume 14. Amsterdam: Benjamins.

Ahearn, Laura M. 2017. *Living language: An introduction to linguistic anthropology*. 2. ed. Malden, MA: Wiley Blackwell.

Ahmed, Sara. 1999. Home and away: Narratives of migration and estrangement. *International Journal of Cultural Studies* 2(3). 329–347.

Ahmed, Sara. 2004. Affective economies. *Social Text* 22(2). 117–139.

Aigner, Anita. 2019. Housing entry pathways of refugees in Vienna, a city of social housing. *Housing Studies* 34(5). 779–803.

AK Wien – Arbeiterkammer Wien. 2021. Wie Schüler:innen und Eltern Deutschförderklassen erleben. *Wien.arbeiterkammer.at* (11. Oktober). https://wien.arbeiterkammer.at/deutschfoerderklassen (Abruf 14. Dezember 2021).

Al Ajlan, Ahmad. 2020. The asylum procedure in Germany: Desperation and uncertainty as risk factors for violence among young adult asylum seekers in collective accommodations. *Journal of Interpersonal Violence*. 1–25.

Alcoff, Linda. 1991. The problem of speaking for others. *Cultural Critique* 20. 5–32.

Al-Haj Eid, Omar Abdullah. 2019. Writing on tents and caravans in Al-Zaatari Syrian refugee camp of Mafraq, Jordan: A sociolinguistic analysis. *Humanities & Social Sciences Reviews* 7(5). 352–363.
Almstadt, Esther. 2017. Flüchtlinge in den Printmedien. In Cinur Ghaderi & Thomas Eppenstein (Hgg.), *Flüchtlinge: Multiperspektivische Zugänge*, 185–201. Wiesbaden: Springer.
Almughanni, Osama. 2015. The architecture of waiting. *Asyl Aktuell. Zeitschrift der Asylkoordination Österreich* 2/2015: Räumliche Manifestationen gegenwärtiger Asylpolitik und reglementierte Zustände des Wartens.
Alpagu, Faime. 2015. Involving migrant women in research: Potential benefits and limitations of the participatory photo interview. *Moment Journal* 2(1). 186–206.
Alpagu, Faime, Bettina Dausien, Anna-Katharina Draxl & Nadja Thoma. 2019. Die Bedeutung von Deutsch und Mehrsprachigkeit im schulischen Kontext: Erfahrungen aus einem Projekt mit einer „Übergangsklasse" für geflüchtete Jugendliche. *ÖDAF-Mitteilungen* 35(1–2). 207–223.
Altenstrasser, Christina, Gergana Mineva, Rubia Salgado, Jo Schmeiser & Oscar Thomas-Olalde. 2014. In Maiz (Hg.), *Deutsch als Zweitsprache: Ergebnisse und Perspektiven eines partizipatorischen Forschungsprozesses*, 230–253. Linz: Maiz.
Alvesson, Mats. 2003. Beyond neopositivists, romantics, and localists: A reflexive approach to interviews in organizational research. *Academy of Management Review* 28(1). 13–33.
Amman, Klaus & Stefan Hirschauer. 1997. *Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm.* In Stefan Hirschauer & Klaus Amman, *Die Befremdung der eigenen Kultur: Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, 7–52. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Ammer, Margit & Brigitta Busch, Nora Dorn, Martina Rienzner, Anita Santner-Wolfartsberger, Walter Schicho, Barbara Seidlhofer & Karlheinz Spitzl. 2013. Ein umstrittenes Beweismittel. Sprachanalyse als Instrument der Herkunftsbestimmung in Asylverfahren. *juridikum* 3/2013. 281–297.
Amnesty International. 2015. *Europe's borderlands: Violations against refugees and migrants in Macedonia, Serbia and Hungary*. London: Amnesty International.
AMS – Arbeitsmarktservice Österreich. 2017. Arbeitsmarktintegration geflüchteter Menschen: Bilanz und Ausblick. *APA OTS* (17. Februar). http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20170217_OTS0073 (Abruf 7. Juli 2021).
Andrews, Molly. 2004. Opening to the original contributions. Counter-narratives and the power to oppose. In Michael Bamberg & Molly Andrews (eds.), *Considering counter-narratives: Narrating, resisting, making sense*, 1–6. Amsterdam & Philadelphia, PA: Benjamins.
Andrews, Molly. 2010. Beyond narrative. The shape of traumatic testimony. In Matti Hyvärinen, Lars-Christer Hydén, Marja Saarenheimo & Maria Tamboukou (eds.), *Beyond narrative coherence*, 147–166. Amsterdam & Philadelphia, PA: Benjamins.
Antonsich, Marco. 2010. Searching for belonging – An analytical framework. *Geography Compass* 4(6). 644–659.
Aparna, Kolar, Joris Schapendonk & Cesar Merlín-Escorza. 2020. Method as border: Tuning in to the cacophony of academic backstages of migration, mobility and border studies. *Social Inclusion* 8(4). 110–115.
Appadurai, Arjun. 2013. Housing and hope. *Places Journal*. https://doi.org/10.22269/130305 (Abruf 2. Mai 2020).
Arendt, Hannah. 2016. *Wir Flüchtlinge: Mit einem Essay von Thomas Meyer*. Stuttgart: Reclam.
Arendt, Hannah. 2018. *Was heißt persönliche Verantwortung in einer Diktatur?* München: Piper, ePub.
Arouna, Mariam. 2019. Von ‚Flüchtlings-' und Fremdheitskonstruktionen: Positionierungsprozesse im Fluchtkontext. In Emre Arslan & Kemal Bozay (Hgg.),

Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft, 79–94. Wiesbaden: Springer.
Arouna, Mariam, Ingrid Breckner, Umut Ibis, Joachim Schroeder & Cornelia Sylla. 2019. *Fluchtort Stadt: Explorationen in städtische Lebenslagen und Praktiken der Ortsaneignung von Geflüchteten*. Wiesbaden: Springer.
Aschauer, Wolfgang & Florian Gann. 2017. Zu den Paradoxien der gegenwärtigen Integrationsdiskurse von Flüchtlingen in Österreich: Wie in der Forderung nach individueller Leistung erschwerte Ausgangs- und Kontextbedingungen missachtet werden. In Manfred Oberlechner Christine W. Trültzsch-Wijnen & Patrick Duval (Hgg.), *Migration bildet: Migration Educates*, 279–302. Baden-Baden: Nomos.
Aslan, Emine, Karim Fereidooni. 2019. „Same same but different?!" Von Fluchthelfern und Schleuserbanden. In Oliver Dimbath, Anja Kinzler & Katinka Meyer (Hgg.), *Vergangene Vertrautheit: Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen – Memory Studies*, 43–73. Wiesbaden: Springer.
AsylG – Bundesgesetz über die Gewährung von Asyl (Asylgesetz 2005 - AsylG 2005). 2005. Fassung vom 20.08.2019. *Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS)*. https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004240 (Abruf 20. August 2019).
Asylkoordination Österreich. 2015. Asyl auf Zeit (PA 03.11.2015). *asyl.at.* https://www.asyl.at/de/info/presseaussendungen/verschaerfungdesasylrechts/?s=asyl%20auf%20zeit (Abruf 22. Dezember 2021).
Asylkoordination Österreich. 2018. Grundversorgung. *Asylkoordinaten. Infoblatt der Asylkoordination Österreich* Nr. 2. https://www.asyl.at/files/12/02-asylkoordinaten_1_2019_web_neu2.pdf (Abruf 10. Februar 2022).
Asylkoordination Österreich. 2019. Das Asylverfahren. *Asylkoordinaten. Infoblatt der Asylkoordination Österreich* 3a/2019. https://www.asyl.at/files/12/04-asylkoordinaten_2019_asylverfahren_web.pdf (Abruf 10. Februar 2022).
Asylkoordination Österreich. o. J. a. Arbeitsmarktzugang. *asyl.at.* https://www.asyl.at/de/themen/arbeitsmarktzugang/ (Abruf 20. Dezember 2021).
Asylkoordination Österreich. o. J. b. Asylverfahren in Österreich. *asyl.at.* https://www.asyl.at/de/themen/asylverfahren/ (Abruf 20. Dezember 2021).
Ataç, Ilker & Sieglinde Rosenberger. 2013. Inklusion/Exklusion – ein relationales Konzept der Migrationsforschung. In (dies.) (Hgg.): *Politik der Inklusion und Exklusion*, 35–52. Göttingen: V&R Unipress; Wien: Vienna Univ. Press.
Auer, Peter. 2004. Sprache, Grenze Raum. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23. 149–179.
Auer, Peter & Anja Stukenbrock. 2018. When 'you' means 'I': The German 2nd Ps.Sg. pronoun du between genericity and Subjectivity. *Open Linguistics* 4. 280–309.
AWZ Soziales Wien. o. J. Deutschkurse und andere Angebote. *awz-wien.at.* https://www.awz-wien.at/p/deutschkurse-und-andere-angebote (Abruf 22. Dezember 2021).
Ayaß, Ruth. 2016. Bronislaw Malinowski: Argonauten des westlichen Pazifik. In Samuel Salzborn (Hg.), *Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait*. 2. Auflage, 96–99. Wiesbaden: Springer.
Ayaß, Ruth. 2020. Doing Waiting: An ethnomethodological analysis. *Journal of Contemporary Ethnography* 49(4). 419–455.
Bachmann-Medick, Doris. 2014. *Cultural turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Bachtin, Michail M. 1979. Das Wort im Roman. In ders.: *Die Ästhetik des Wortes: Herausgegeben und eingeleitet von Rainer Grübel*, 154–300. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bachtin, Michail M. 2008 [1975]. *Chronotopos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Baker, Paul, Costas Gabrielatos, Majid Khosravinik, Michał Krzyżanowski, Tony McEnery & Ruth Wodak. 2008. A useful methodological synergy? Combining critical discourse analysis

and corpus linguistics to examine discourses of refugees and asylum seekers in the UK press. *Discourse & Society* 19(3). 273–306.
Bakewell, Oliver. 2010. Some reflections on structure and agency in migration theory. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36(10). 1689–1708.
Bakhtin Mikhail. 1994. Double-voiced discourse in Dostoevsky. In Pam Morris (ed.), *The Bakhtin reader: Selected writings of Bakhtin, Medvedev, Voloshinov*, 102–112. London: Edward Arnold.
Balibar, Étienne. 2002. *Politics and the other scene*. London & New York: Verso.
Bamberg, Michael. 1997. Positioning between structure and performance. *Journal of Narrative and Life History* 7(1–4). 335–342.
Bamberg, Michael & Alexandra Georgakopoulou. 2008. Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. *Text and Talk* 28(3). 377–396.
Bandak, Andreas & Manpreet K Janeja. 2020. Introduction: Worth the wait. In Manpreet K. Janeja & Andreas Bandak (eds.), *Ethnographies of waiting: Doubt, hope and uncertainty*, 1–39. London & New York: Routledge.
Banse, Christian. 2018. Komplexe Grenzziehungen und ungewisse Grenzdynamiken. Zur Palliativversorgung von Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchteten. *Berliner Debatte Initial* 29(1). 84–94.
Barth, Fredrik. 1998 [1969]. Introduction. In ders. (ed.), *Ethnic groups and boundaries: The social organization of culture difference*, 9–38. Long Grove, IL: Waveland Press.
Bauer, Petra. 2017. Sorge und Fürsorge. In Fabian Kessl, Elke Kruse, Sabine Stövesand & Werner Thole (Hgg.), *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder*, 211–221. Opladen & Toronto: Budrich.
Bauer-Amin, Sabine. 2017. Resisting the current "refugee" discourse: Between victimisation and reclaiming agency. In Josef Kohlbacher & Leonardo Schiocchet (eds.), *From destination to integration – Afghan, Syrian and Iraqi refugees in Vienna*, 127–143. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Bauer-Amin, Sabine. 2019. Möglichkeiten und Barrieren für Kommunikation und soziale Partizipation Geflüchteter in Österreich im Spannungsfeld verschiedener Sozialitäten. In Josef Kohlbacher & Maria Six-Hohenbalken (Hgg.), *Die lange Dauer der Flucht – Analysen aus Wissenschaft und Praxis*, 173–208. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Bauman, Zygmunt. 2000. *Liquid Modernity*. Cambridge, UK & Malden, MA: Polity Press.
Baynham, Mike. 2009. 'Just one day like today': Scale and the analysis of space/time orientation in narratives of displacement. In Mike Baynham, James Phillip Collins & Stef Slembrouck (eds.), *Globalization and language in contact: Scale, migration, and communicative practices*, 130–147. London: Continuum.
Baynham, Mike. 2011. Stance, positioning, and alignment in narratives of professional experience. *Language in Society* 40(1). 63–74.
Baynham, Mike. 2012. Cultural geography and the re-theorization of sociolinguistic space. In Sheena Gardner & Marilyn Martin-Jones (eds.), *Multilingualism, discourse and ethnography*, 114–130. New York, NY: Routledge.
Baynham, Mike. 2015. Narrative and space/time. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (eds.), *The handbook of narrative analysis*, 119–139. Malden, MA et al.: Wiley Blackwell.
Beck, Sylvia. 2021. *Wohnen als sozialräumliche Praxis: Zur subjektiven Bedeutung von gemeinschaftlichem Wohnen im Kontext sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer.
Becker, Maria. 2016. Die Flüchtlingsdebatte in den Medien Deutschlands – eine korpus- und diskurslinguistische Untersuchung der Konzeptualisierung von Angst. *Sprachreport* 32(2). 1–11.

Behar, Ruth. 1996. *The vulnerable observer: Anthropology that breaks your heart*. Boston, MA: Beacon Press.
Behrensen, Birgit. 2019. Umrisse einer ungleichheitsreflektierenden Sozialforschung. In Birgit Behrensen & Manuela Westphal (Hgg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen*, 51–63. Wiesbaden: Springer.
Bendl, Christian. 2021. *Polyhistorizität im öffentlichen Raum: Zur Konzeptualität und Funktion semiotisch-diskursiver Raum-Zeit-Aneignungen am Wiener Heldenplatz*. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
BenEzer, Gadi & Roger Zetter. 2014. Searching for directions: Conceptual and methodological challenges in researching refugee journeys. *Journal of Refugee Studies* 28(3). 297–318.
Berg, Eberhard & Martin Fuchs (Hgg.): *Kultur, soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Berger, Ernst & Ruth Wodak. 2018. „Tränenthemen“ In dies. (Hgg.), *Kinder der Rückkehr: Geschichte einer marginalisierten Jugend*, 88–94. Wiesbaden: Springer.
Betscher, Silke. 2019. „They come and build their careers upon our shit“ oder warum ich 2014/15 nicht über Geflüchtete geforscht habe und sie dennoch maßgeblich zu meiner Forschung beitrugen: Reflexionen über strukturelle Hürden und Grenzen der Wissensproduktion. In Margrit E. Kaufmann, Laura Otto, Sarah Nimführ & Dominik Schütte (Hgg.), *Forschen und Arbeiten im Kontext von Flucht: Reflexionslücken, Repräsentations- und Ethikfragen*, 237–259. Wiesbaden: Springer.
Bettinger, Frank. 2007. „Diskurse - Konstitutionsbedingung des Sozialen“. In Roland Anhorn (Hg.), *Foucaults Machtanalytik und soziale Arbeit: Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme,* 75–90. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Beznec, Barbara, Marc Speer & Marta Stojić Mitrović. 2016. Governing the Balkan route: Macedonia, Serbia, and the European border regime. *Research Paper Series of Rosa Luxemburg Stiftung Southeast Europe* 5.
BFA – Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl. o. J. Ablauf Asylverfahren. *Bfa.gv.at*. https://www.bfa.gv.at/201/Ablauf_Asylverfahren/start.aspx (Abruf 20. Dezember 2021).
BGBl. 126/1968 – Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich. 1968. *Bundesgesetz vom 7. März 1968 über die Aufenthaltsberechtigung von Flüchtlingen im Sinne der Konvention über die Rechtsstellung der Flüchtlinge, BGBl. Nr. 55/1955*. Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS). https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1968_127_0/1968_127_0.pdf (Abruf 16. Februar 2022).
BGBl. 55/1995 – Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich. 1995. *Konvention über die Rechtsstellung der Flüchtlinge*. Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS). https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_55_0/1955_55_0.pdf (Abruf 16. Februar 2022).
Bickham Mendez, Jennifer & Nancy A. Naples. 2015a. Border politics: Contests over territory, nation, identity, and belonging. In Nancy A. Naples Bickham Mendez (eds.), *Border politics: Social movements, collective identities, and globalization*, 1–32. New York, NY & London: New York University Press.
Bickham Mendez, Jennifer & Nancy A. Naples. 2015b. Border politics: Creating a dialogue between border studies and social movements. In Nancy A. Naples Bickham Mendez (eds.), *Border politics: Social movements, collective identities, and globalization*, 357–380. New York, NY & London: New York University Press.
Biehl, Kristen Sarah. 2015. Governing through uncertainty: Experiences of being a refugee in Turkey as a country for temporary asylum. *Social Analysis* 59(1). 57–75.
Bielicki, Jan. 2019. Cologne’s New Year’s Eve sexual assaults: The turning point in German media coverage. In Giovanna Dell’Orto & Irmgard Wetzstein (eds.), *Covering Europe’s refugee crisis: Journalistic practices, news discourses and public debates in Austria, Germany and Greece*, 184–190. New York, NY & London: Routledge.

Bischof, Daniel. 2021. Was für Asylwerber am Arbeitsmarkt nun gilt. *Kurier.at* (15. Juli). https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/2112724-Was-fuer-Asylwerber-am-Arbeitsmarkt-nun-gilt.html (Abruf 13. Dezember 2021).
Black, Richard & Michael Collyer. 2014. Populations 'trapped' at times of crisis. *Forced Migration Review* 45. 52–56.
Blank, Martina. 2019. Räume des Asyls. Deutschlernen und die Rolle von Raum für die lokale Aushandlung von Asylregimen. In Reinhard Johler & Jan Lange (Hgg.), *Konfliktfeld Fluchtmigration: Historische und ethnographische Perspektiven*, 173–188. Bielefeld: Transcript.
Block, Karen, Elisha Riggs & Nick Haslam (eds.). 2013. *Values and vulnerabilities: The ethics of research with refugees and asylum seekers*. Toowong: Australian Academic Press.
Blommaert, Jan (ed.). 1999. *Language ideological debates*. Berlin & New York, NY: De Gruyter.
Blommaert, Jan. 2000. Analysing African asylum seekers' stories: Scratching the surface. *Working Papers in Urban Language & Literacies* 14.
Blommaert, Jan. 2001. Investigating narrative inequality: African asylum seekers' stories in Belgium. *Discourse & Society* 12(4). 413–449.
Blommaert, Jan. 2013. *Ethnography, superdiversity and linguistic landscapes: Chronicles of complexity*. Bristol et al.: Multilingual Matters.
Blommaert, Jan. 2015. One crisis, three photos: How Europe started caring for refugees. *Ctrl+Alt+Dem – Jan Blommaert's research blog* (4. September). https://alternative-democracy-research.org/2015/09/04/one-crisis-three-photos-how-europe-started-caring-for-refugees/ (Abruf 26. Jänner 2016).
Blommaert, Jan. 2016. Chronotopes, scales and complexity in the study of language in society. In Karel Arnaut, Martha Sif Karrebæk, Massimiliano Spotti & Jan Blommaert (eds.), *Engaging superdiversity: Recombining spaces, times and language practices*, 47–62. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Blommaert, Jan & Dong Jie. 2010. *Ethnographic fieldwork: A beginner's guide*. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Blommaert, Jan, Anke Dewilde, Karen Stuyck, Katleen Peleman & Henk Meert. 2003. Space, experience and authority: Exploring attitudes towards refugee centers in Belgium. *Journal of Language and Politics* 2(2). 311–331.
BMI – Bundesministerium für Inneres o. J. a. Grundversorgung. *Bmi.gv.at*. https://www.bmi.gv.at/303/start.aspx (Abruf 27. Oktober 2021).
BMI – Bundesministerium für Inneres. o. J. b. *Leistungskatalog für gemeinnützige Hilfstätigkeiten von Asylwerberinnen und Asylwerbern für Bund, Land oder Gemeinde im Sinne von § 7 Abs. 3 Z 2 GVG-Bund*. https://www.bmi.gv.at/303/files/Leistungskatalog_fuer_gemeinnuetzige_Hilfstaetigkeiten_von_Asylwerberinnen_und_Asylwerbern.pdf (Abruf 15. Dezember 2021).
BMI – Bundesministerium für Inneres. 2015. *Asylstatistik 2014*. http://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl_Jahresstatistik_2014.pdf (Abruf 11. Mai 2017).
BMI – Bundesministerium für Inneres. 2016. *Asylstatistik 2015*. http://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl_Jahresstatistik_2015.pdf (Abruf 11. Mai 2017).
BMI – Bundesministerium für Inneres. 2017. *Asylstatistik 2016*. http://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Jahresstatistik_Asyl_2016.pdf (Abruf 11. Mai 2017).
BMI – Bundesministerium für Inneres. 2018. *Asylstatistik 2017*. https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl-Jahresstatistik_2017.pdf (Abruf 28. November 2021).
BMI – Bundesministerium für Inneres. 2019. *Asylstatistik 2018*. https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl-Jahresstatistik_2018.pdf (Abruf 28. November 2021).

BMI – Bundesministerium für Inneres. 2020. *Asylstatistik 2019*. https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl-Jahresstatistik_2019.pdf (Abruf 28. November 2021).
BMI – Bundesministerium für Inneres. 2021a. *Asylstatistik 2020*. https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asyl_Jahresstatistik_2020.pdf (Abruf 28. November 2021).
BMI – Bundesministerium für Inneres. 2021b. *Vorläufige Asylstatistik September 2021*. https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/2021/Asylstatistik_September_2021.pdf (Abruf 28. November 2021).
Bohm, Paula, Florian Grundmüller, Felix Ochsmann, Dinah Rothenberg & Christina Teckemeyer. 2019. Perspektiven einer Planstadt: Eisenhüttenstadt und die Zentrale Ausländerbehörde. *Working Paper Series B/Orders in Motion* 5.
Bohmer, Carol & Amy Shuman. 2008. *Rejecting refugees: Political asylum in the 21st century*. London & New York, NY: Routledge.
Böhnisch, Lothar & Hans Lösch. 1998 [1973]. Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In Werner Thole, Michael Galuske & Hans Gängler (Hgg.), *KlassikerInnen der Sozialen Arbeit: Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten – ein Lesebuch*, 367–379. Neuwied, Kriftel: Luchterhand.
Böke, Karin. 1996. Flüchtlinge und Vertriebene zwischen dem Recht auf die alte Heimat und der Eingliederung in die neue Heimat: Leitvokabeln der Flüchtlingspolitik. In Karin Böke, Frank Liedtke & Martin Wengeler: *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära*, 131–210. Berlin & New York, NY: De Gruyter.
Böke, Karin. 2000. Metaphern für die Immigration. In Matthias Jung, Thomas Niehr & Karin Böke, *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse: Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945*, 131–154. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
Bonvalot, Michael. 2020. Warum gibt Österreich falsche Corona-Infos an MigrantInnen? *bonvalot.net* (14. April). https://www.bonvalot.net/oesterreich-gibt-migrantinnen-falsche-corona-infos-843/ (Abruf 13. Dezember 2021).
Boochani, Behrouz. 2019. *No friend but the mountains: The true story of an illegally imprisoned refugee*. Sydney: Picador.
Boudreau, Annette. 2016. *À l'ombre de la langue légitime: L'Acadie dans la francophonie*. Paris: Classiques Garnier.
Bourdieu, Pierre. 1983. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, 183–198. Göttingen: Schwartz.
Bourdieu, Pierre. 1993. Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In Eberhard Berg, & Martin Fuchs (Hgg.), *Kultur, soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, 365–374. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bourdieu, Pierre. 1997 [1993]. Verstehen. In Pierre Bourdieu et al. (Hg.), *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, 779–822. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
Bourdieu, Pierre. 2012 [1982]. *Was heißt Sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. 2. erweiterte und überarbeitete Auflage. Wien: Braumüller.
Bourdieu, Pierre. 2020 [1997]. *Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Bourdieu, Pierre, Derek Robbins & Rachel Gomme. 2003. Colonialism and ethnography: Foreword to Pierre Bourdieu's „Travail et travailleurs en Algérie". *Anthropology Today* 19(2). 13–18.
Brake, Anna. 2009. Photobasierte Befragung. In Stefan Kühl, Petra Strodtholz & Andreas Taffertshofer (Hgg.), *Handbuch Methoden der Organisationsforschung: Quantitative und qualitative Methoden*, 369–388. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Brambilla, Chiara. 2015. Exploring the critical potential of borderscapes concept. *Geopolitics* 20(1). 14–34.
Brambilla, Chiara & Reece Jones. 2020. Rethinking borders, violence, and conflict: From sovereign power to borderscapes as sites of struggles. *Environment and Planning D: Society and Space* 38(2). 287–305. https://doi.org/10.1177/0263775819856352.
Brandmaier, Maximiliane. 2015. Qualitative Interviewforschung im Kontext mehrerer Sprachen – Reflexion als Schlüssel zum Verstehen. *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung* 3(2). 131–143.
Brandmaier, Maximiliane. 2019. *Angepasstes und widerständiges Handeln in der Lebensführung geflüchteter Menschen: Handlungsfähigkeit im Verhältnis zu Anerkennung und (psycho-)sozialer Unterstützung in österreichischen Sammelunterkünften*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
Brandmaier, Maximiliane & Lisa Friedmann. 2019. *Menschenrechtsbasierte Soziale Arbeit in Sammelunterkünften: Widersprüche – Handlungsgrenzen – Handlungsmöglichkeiten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Breckner, Roswitha. 2009. *Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie: Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa*. 2. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Breckner, Roswitha. 2010. *Sozialtheorie des Bildes: Zur Interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: Transcript.
Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff & Boris Nieswand. 2015. *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. 2. Auflage. Konstanz & München: UVK Verlagsgesellschaft.
Brekke, Jan-Paul. 2004. *While we are waiting: Uncertainty and empowerment among asylum-seekers in Sweden*. 2nd ed. Oslo: Institute for Social Research.
Brekke, Jan-Paul & Grete Brochmann. 2014. Stuck in transit: Secondary migration of asylum seekers in Europe: National differences, and the Dublin Regulation. *Journal of Refugee Studies* 28(2). 145–162.
Briggs, Charles L. 1986. *Learning how to ask: A sociolinguistic appraisal of the role of the interview in social science research*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
Briggs, Charles L. 2007. Anthropology, interviewing, and communicability in contemporary society. *Current Anthropology* 48(4). 551–580.
Brun, Cathrine. 2015. Active waiting and changing hopes: Toward a time perspective on protracted displacement. *Social Analysis* 59(1). 19–37.
Buber-Ennser, Isabella, Judith Kohlenberger, Bernhard Rengs, Zakarya Al Zalak, Anne Goujon, Erich Striessnig, Michaela Potančoková, Richard Gisser, Maria Rita Testa & Wolfgang Lutz. 2016. Human capital, values, and attitudes of persons seeking refuge in Austria in 2015. *Plos One* 11(9). 1–29.
Bucholtz, Mary. 2000. The politics of transcription. *Journal of Pragmatics* 32. 1439–1465.
Bucholtz, Mary & Kira Hall. 2005. Identity and interaction: A sociocultural linguistic approach. *Discourse Studies* 7(4–5). 585–614.
Bühler, Karl. 1999 [1934]. *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
Bühler-Niederberger, Doris. 2010. Die Beobachtung der EthnographInnen – kommentierende Notizen. In Friedericke Heinzel, Werner Thole, Peter Cloos & Stefan Köngeter (Hgg.), *„Auf unsicherem Terrain“: Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens*, 267–272. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Busch, Brigitta. 2015a. „...auf Basis welcher Ungereimtheiten und Widerspruche dem Vorbringen [...] die Glaubwürdigkeit zu versagen war“. Erzählen und Wiedererzählen im Asylverfahren. In Elisabeth Gülich, Gabriele Lucius-Hoene, Stefan Pfander & Elke Schumann (Hgg.), *Wiedererzählen: Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis*, 317–340. Bielefeld: Transcript.

Busch, Brigitta. 2015b. Zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung: Zum Konzept des Spracherlebens. In Anna Schnitzer & Rebecca Mörgen (Hgg.), *Mehrsprachigkeit und (Un)gesagtes: Sprache als soziale Praxis im Kontext von Heterogenität, Differenz und Ungleichheit*, 49–66. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
Busch, Brigitta. 2020a Discourse, emotions and embodiment. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (eds.), *The Cambridge handbook of discourse studies*. Cambridge: Cambridge University Press, 327–349.
Busch, Brigitta. 2020b. Gehört werden. Sprachrepertoire und Spracherleben im Zeichen sozialer Exklusion. *Wiener Linguistische Gazette* 85. 101–123.
Busch, Brigitta. 2021. *Mehrsprachigkeit*. 3. Auflage. Wien: Facultas.
Busch, Brigitta & Helen Kelly-Holmes. 2004. Language boundaries as social, political and discursive constructs. In dies. (ed.), *Language, discourse and borders in the Yugolsav successor states*, 1–13. Clevedon et al.: Multilingual Matters.
Busch, Brigitta & Tim McNamara. 2020. Language and trauma: An introduction. *Applied Linguistics* Volume 41(3). 323–333.
Busch, Brigitta & Jürgen Spitzmüller. 2021. Indexical borders: The sociolinguistic scales of the shibboleth. *International Journal of the Sociology of Language* 272. 127–152.
Busche, Gesa. 2019. Folter und Verfolgung erzählen – Methodologische Perspektiven. In Birgit Behrensen & Manuela Westphal (Hgg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen*, 143–165. Wiesbaden: Springer.
Butler, Judith. 1997a. *Excitable Speech: A Politics of the performative*. New York & London: Routledge.
Butler, Judith. 1997b. *The psychic life of power: Theories in subjection*. Stanford, CA: Stanford University Press.
Butler, Judith. 2009. *Frames of War: When is Life Grievable?* New York: Verso.
BVwG – Bundesverwaltungsgericht. 2021a. *Geschäftszahl L5252246788-1/5E*. Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS). https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bvwg/BVWGT_20211008_L525_2246788_1_00/BVWGT_20211008_L525_2246788_1_00.pdf (Abruf 15. Dezember 2021).
BVwG – Bundesverwaltungsgericht. 2021b. *Geschäftszahl L529 2200622-1/17E.* Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS). https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Bvwg/BVWGT_20211126_L529_2200622_1_00/BVWGT_20211126_L529_2200622_1_00.pdf (Abruf 28. Jänner 2022).
Caffi, Claudia. 2015. (Un)expected behavior: Some general issues and a papal example. *Journal of Pragmatics* 86. 19–24.
Caluya, Gilbert. 2019. Intimate borders: Refugee im/mobility in Australia's border security regime. *Cultural Studies* 33(6). 964–988.
Cameron, Deborah, Elizabeth Frazer, Penelope Harvey, Ben Rampton & Kay Richardson. Ethics, advocacy and empowerment: Issues of method in researching language. *Language & Communication* 13(2). 81–94.
Campos-Delgado, Amalia. 2021. Emotional geographies of irregular transmigrants' journeys. *Migration Studies*. 179–195.
Capstick, Tony. 2016. *Multilingual literacies, identities and ideologies: Exploring chain migration from Pakistan to the UK*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Capstick, Tony. 2020. Resisting discriminatory immigration procedures and practices in the UK and Pakistan: A discourse-ethnographic approach to exploring migration literacies. In Markus Rheindorf & Ruth Wodak (eds.), *Sociolinguistic perspectives on migration control: Language policy, identity and belonging*, 41–63. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Capstick, Tony. 2021. *Language and migration*. Abingdon, Oxon & New York, NY: Routledge.

Carr, Matthew. 2015. *Fortress Europe: Inside the war against immigration*. London: Hurst & Company.
Carr, Summerson E. & Michael Lempert. 2016. Introduction. Pragmatics of scale. In dies. (eds.), *Scale: Discourse and dimensions of social life*, 1–25. Oakland, CA: University of California Press.
Carvalho, Ana M. 2014. Introduction: Towards a sociolinguistics of the border. *International Journal of the Sociology of Language* 227. 1–7.
Casas-Cortes, Maribel, Sebastian Cobarrubias, Nicholas De Genova, Glenda Garelli, Giorgio Grappi, Charles Heller, Sabine Hess, Bernd Kasparek, Sandro Mezzadra, Brett Neilson, Irene Peano, Lorenzo Pezzani, John Pickles, Federico Rahola, Lisa Riedner, Stephan Scheel & Martina Tazzioli. 2015. New keywords: Migration and borders. *Cultural Studies* 29(1). 55–87.
Cassidy, Kathryn. 2020. Everyday re-bordering and the intersections of borderwork, boundary work and emotion work amongst Romanians living in the UK. *Migration Letters* 17(4). 551–558.
Cassidy, Kathryn, Nira Yuval-Davis & Georgie Wemyss. 2018. Debordering and everyday (re)bordering in and of Dover: Post-borderland borderscapes. *Political Geography* 66. 171–179.
Castro Varela, María do Mar. 2015. Integrationsregime und Gouvernementalität. Herausforderungen an interkulturelle/internationale soziale Arbeit. In Gomolla Mechtild, Anna Joskowski, Ellen Kolender, Margarete Menz, Ulrike Ofner, Nadine Rose, Ina Sylvester, Susanne Timm, Elisabeth Weller & Nora Weuster (Hgg.), *Bildung, Pluralität und Demokratie: Erfahrungen, Analysen und Interventionen in der Migrationsgesellschaft* – Teil II, 66–83. Hamburg: Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg.
Castro Varela, María do Mar. 2018. „Das Leiden der Anderen betrachten". Flucht, Solidarität und Postkoloniale Soziale Arbeit. In Johanna Bröse, Stefan Faas & Barbara Stauber (Hgg.), *Flucht: Herausforderungen für soziale Arbeit*, 3–20. Wiesbaden: Springer.
Castro Varela, María do Mar & Nikita Dhawan. 2005. *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript.
Castro Varela, María do Mar & Nikita Dhawan. 2016. Die Migrantin retten!? Zum vertrackten Verhältnis von Geschlechtergewalt, Rassismus und Handlungsmacht. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41(Supplement 3). 13–28.
Castro Varela, María do Mar & Alisha M. B. Heinemann. 2016. Mitleid, Paternalismus, Solidarität. Zur Rolle von Affekten in der politisch-kulturellen Arbeit. In Caroline Gritschke & Maren Ziese (Hgg.), *Geflüchtete und Kulturelle Bildung: Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld*, 51–66. Bielefeld: Transcript.
Chafe, Wallace L. 2007. *The importance of not being earnest: The feeling behind laughter and humor.* Amsterdam & Philadelphia, PA: Benjamins.
Charteris-Black, Jonathan. 2006. Britain as a container: Immigration metaphors in the 2005 election campaign. *Discourse & Society* 17(5). 563–581.
Chávez, Leo R. 2013. *The Latino threat: Constructing immigrants, citizens, and the nation*. 2nd ed. Stanford, California: Stanford University Press.
Chouliaraki, Lilie. 2017. Symbolic bordering: The self-representation of migrants and refugees in digital news. *Popular Communication* 15(2). 78–94.
Chouliaraki, Lilie & Pierluigi Musarò. 2017. The mediatized border: Technologies and affects of migrant reception in the Greek and Italian borders. *Feminist Media Studies* 17(4). 535–549.
Christ, Simone, Esther Meininghaus & Tim Röing. 2017. „All Day Waiting": Konflikte in Unterkünften für Geflüchtete in NRW. *Bicc Working Paper* 3.

Cillia, Rudolf de, Ruth Wodak, Markus Rheindorf & Sabine Lehner. 2020. *Österreichische Identitäten im Wandel: Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015*. Wiesbaden: Springer.
Cillia, Rudolf de. 2020. Sprache/n und Identität/en. In Rudolf de Cillia, Ruth Wodak, Markus Rheindorf & Sabine Lehner, *Österreichische Identitäten im Wandel: Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015*, 81–114. Wiesbaden: Springer.
Cillia, Rudolf de & Ruth Wodak. 2006. *Ist Österreich ein „deutsches" Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik*. Innsbruck et al.: Studienverlag.
Cillia, Rudolf de & Niku Dorostkar. 2013. Integration und/durch »Sprache«. In Julia Dahlvik, Wiebke Sievers & Christoph Reinprecht (Hgg.), *Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich: Jahrbuch 2/2013*, 143–161. Göttingen: Vienna University Press.
Cillia, Rudolf de & Sabine Lehner. 2020. Homo Austriacus/Femina Austriaca: Wir und die Anderen. In Rudolf de Cillia, Ruth Wodak, Markus Rheindorf & Sabine Lehner, *Österreichische Identitäten im Wandel: Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995-2015*, 29–79. Wiesbaden: Springer.
Ciribuco, Andrea. 2021. Okra in translation: Asylum seekers, food, and integration. *Language, Culture and Society* 3(1). 9–33.
Certeau, Michel de. 1984. *The practice of everyday life*. Berkeley, CA et al.: University of California Press.
Clifford, James. 1986. Introduction: Partial truths. In James Clifford & George E. Marcus (eds.), *Writing culture: The poetics and politics of ethnography*, 1–26. Berkeley, CA et al.: University of California Press.
Clifford, James & George E. Marcus (eds.). 1986. *Writing culture: The poetics and politics of ethnography*. Berkeley, CA et al.: University of California Press.
Cloos, Peter & Werner Thole. 2006. Pädagogische Forschung im Kontext von Ethnografie und Biografie. In dies. (Hgg.), *Ethnografische Zugänge: Professions- und adressatInnenbezogene Forschung im Kontext von Pädagogik*, 9–16. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Codó, Eva & Emilee Moore. 2019. Working through asymmetries of knowledge and expertise in a «giving back to the field» session. *Foro de Educación* 17(27). 147–165.
Coffey, Amanda. 1999. *The ethnographic self: Fieldwork and the representation of identity*. London et al.: Sage.
Coffey, Amanda. 2018. *Doing ethnography*. Los Angeles, CA et al.: Sage.
Collier, John & Malcolm Collier. 1986. *Visual anthropology: Photography as a research method*. Albuquerque: University of New Mexico Press.
Collyer, Michael. 2007. In-between places: Trans-Saharan transit Migrants in Morocco and the fragmented Journey to Europe. *Antipode* 39(4). 668–690.
Colston, Herbert L. & Jennifer O'Brien. 2000. Contrast and pragmatics in figurative language: Anything understatement can do, irony can do better. *Journal of Pragmatics* 32. 1557–1583.
Creese, Angela & Fiona Copland. 2017. Linguistic Ethnography. In Kendall A. King, Yi-Ju Lai & Stephen May (eds.), *Research methods in language and education*. 3rd ed., 339–351. Cham: Springer.
Cyrus, Norbert. 2017. Flüchtlinge und ihr Status. Praktische Implikationen einer defizitären Rechtsstellung. In Cinur Ghaderi & Thomas Eppenstein (Hgg.), *Flüchtlinge: Multiperspektivische Zugänge*, 113–127. Wiesbaden: Springer.
Danstrøm, Matilde Skov & Zachary Whyte. 2019. Narrating asylum in camp and at court. In Nick Gill & Anthony Good (eds.), *Asylum determination in Europe: Ethnographic perspectives*, 175–194. Cham: Palgrave Macmillan.
Danzinger, Carryn, Matthäus Fellinger, Waltraud Fellinger-Vols, Georg Psota, Johannes Wancata, Alice Wimmer & Thomas Wochele-Thoma. 2018. Positionspapier zur

Flüchtlingsversorgung. Eine Stellungnahme zur psychosozialen Versorgung von Flüchtlingen. *Neuropsychiatrie* 32. 101–106.
Darling, Jonathan. 2011. Domopolitics, governmentality and the regulation of asylum accommodation. *Political Geography* 30. 263–271.
Dauer, Roxana. 2019. ‚Verstrickt': Diskursanalytische und postkoloniale Ansätze in der Fluchtforschung. In Birgit Behrensen & Manuela Westphal (Hgg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen*, 91–113. Wiesbaden: Springer.
Dauvergne, Catherine. 2008. *Making people illegal: What globalization means for migration and law*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
Davies, Bronwyn & Rom Harré. 1990. Positioning: The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20(1). 43–63.
Davies, Charlotte Aull. 1999. *Reflexive ethnography: A guide to researching selves and others*. London & New York, NY: Routledge.
De Fina, Anna. 2003a. Crossing borders: Time, space, and disorientation in narrative. *Narrative Inquiry* 13(2). 367–391.
De Fina, Anna. 2003b. *Identity in narrative: A study of immigrant discourse*. Amsterdam & Philadelphia, PA: Benjamins.
De Fina, Anna. 2009. From space to spatialization in narrative studies. In Mike Baynham, James Phillip Collins & Stef Slembrouck (eds.), *Globalization and language in contact: Scale, migration, and communicative practices*, 109–129. London: Continuum.
De Fina, Anna. 2013. Positioning level 3. Connecting local identity displays to macro social processes. *Narrative Inquiry* 23(1). 40–61.
De Fina, Anna & Mike Baynham. 2005. Introduction: Dislocations/relocations: Narratives of displacement. In Mike Baynham & Anna De Fina (eds.), *Dislocations/relocations: Narratives of displacements*, 1–10. Manchester & Northampton, MA: St. Jerome.
De Fina, Anna, Giuseppe Paternostro & Marcello Amoruso. 2020. Learning how to tell, learning how to ask: Reciprocity and storytelling as a community process. *Applied Linguistics* 41(3). 352–369.
De Fina, Anna & Sabina Perrino. 2011. Introduction: Interviews vs. 'natural' contexts: A false dilemma. *Language in Society* 40 (1), 1–11.
DeChaine, D. Robert. 2012. Introduction: For Rhetorical Border Studies. In ders. (ed.), *Border rhetorics: Citizenship and identity on the US-Mexico frontier*, 1–15. Tuscaloosa, AL: University of Alabama Press.
Deegan, Mary Jo. 2007. The Chicago school of ethnography. In Paul Atkinson, Amanda Coffey, Sara Delamont, John Lofland & Lyn Lofland (eds.), *Handbook of ethnography*, 11–25. London: Sage.
Degli Uberti, Stefano. 2020. Eine zwiespältige Aufnahmepraxis im italienisch-österreichischen Grenzraum. Die Asylwerber fuori quota zwischen lokalen Medien und Mikropolitik des Andersseins. In Dieter Heimböckel, Nathalie Roelens & Christian Wille (Hgg.), *Flucht – Grenze – Integration / Fuga – Confine – Integrazione. Beiträge zum Phänomen der Deplatzierung / Contributi al fenomeno dello spostamento*, 91–110. Bielefeld: Transcript.
Del Percio, Alfonso. 2016. The governmentality of migration: Intercultural communication and the politics of (dis)placement in Southern Europe. *Language & Communication* 51. 87–98.
Delgado, Jesus M. 1972. *Die „Gastarbeiter" in der Presse: Eine inhaltsanalytische Studie*. Opladen: Leske.
Dell'Orto, Giovanna & Irmgard Wetzstein (eds.). 2019. *Covering Europe's refugee crisis: Journalistic practices, news discourses and public debates in Austria, Germany and Greece*. New York, NY & London: Routledge.
Demo, Anne. 2005. Sovereignty discourse and contemporary immigration politics. *Quarterly Journal of Speech* 91(3). 291–311.

Dennison, James & Lenka Dražanová. 2018. *Public attitudes on migration: Rethinking how people perceive migration: An analysis of existing opinion polls in the Euro-Mediterranean region*. Florence: Migration Policy Centre, European University Institute.
Denzin, Norman K. 1985. Emotions as lived experience. *Symbolic Interaction* 8(2). 223–240.
Deppermann, Arnulf. 2008. *Gespräche analysieren: Eine Einführung*. 4. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Deppermann, Arnulf. 2013. Interview als Text vs. Interview als Interaktion. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 14(3).
Deppermann, Arnulf. 2015a. Positioning. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (eds.), *The handbook of narrative analysis*, 369–387. Malden, MA et al.: Wiley Blackwell.
Deppermann, Arnulf. 2015b. When recipient design fails: Egocentric turn-design of instructions in driving school lessons leading to breakdowns of intersubjectivity. *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 16. 63–101.
Deppermann, Arnulf & Gabriele Lucius-Hoene. 2005. Trauma erzählen – kommunikative, sprachliche und stimmliche Verfahren der Darstellung traumatischer Erlebnisse. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 7(1). 35–73.
Deringer, Lisa, Volker Gast, Florian Haas & Olga Rudolf. 2015. Impersonal uses of the second person singular and generalized empathy. An exploratory corpus study of English, German and Russian. In Laure Gardelie & Sandrine Sorlin (eds.), *The pragmatics of personal pronouns*, 311–334. Amsterdam & Philadelphia, PA: Benjamins.
Der Standard. 2015a. Andrang in Spielfeld merkbar zurückgegangen. *DerStandard.at* (22. November). https://www.derstandard.at/story/2000026199594/ankuenfte-in-slowenien-stark-zurueckgegangen (Abruf 12. Dezember 2021).
Der Standard. 2015b. Verfassungsdienst prüft ÖVP-Antrag zu "Asyl auf Zeit". *DerStandard.at* (3. Dezember). https://www.derstandard.at/story/2000023175531/verfassungsschutz-prueft-oevp-antrag-zu-asyl-auf-zeit (Abruf 21. Dezember 2021).
Der Standard. 2016. Flüchtlingskoordinator Konrad hört Ende September auf. *DerStandard.at* (09. Juni). https://www.derstandard.at/story/2000038533651/konrad-hoert-ende-september-als-koordinator-auf (Abruf 21. Dezember 2021).
Der Standard. 2018a. Jugendliche Flüchtlinge werden aus Quartier Drasenhofen verlegt. *DerStandard.at* (30. November). https://www.derstandard.at/story/2000092783407/waldhaeusl-jeder-kann-sich-zwei-drei-fluechtlinge-mit-nach-hause (Abruf 14. Dezember 2021).
Der Standard. 2018b. Österreich wird UN-Migrationspakt nicht unterzeichnen. *DerStandard.at* (31. Oktober). https://www.derstandard.at/story/2000090390933/oesterreich-zieht-sich-aus-globalem-uno-migrationspakt-zurueck (Abruf 13. Dezember 2021).
Der Standard. 2020. Brand in Moria: Debatte über Migrantenaufnahme entzweit Regierung. *DerStandard.at* (10. September). https://www.derstandard.de/story/2000119902558/brand-in-moria-debatte-ueber-migrantenaufnahme-entzweit-regierung (Abruf 13. Dezember 2021).
Der Standard. 2021. FPÖ-Landesrat Waldhäusl steht Ende November vor Gericht. *Derstandard.at* (7. Oktober). https://www.derstandard.at/story/2000130239246/fpoe-landesrat-waldhaeusl-steht-ende-november-vor-gericht (Abruf 14. Dezember 2021).
Deumert, Ana. 2019. Participant observation. In Jeroen Darquennes, Joseph C. Salmons & Wim Vandenbussche (eds.), *Language contact: An international handbook*. Volume 1, 613–625. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
Devlin, Julia, Tanja Evers & Simon Goebel (Hgg.). 2021. *Praktiken der (Im-)Mobilisierung: Lager, Sammelunterkünfte und Ankerzentren im Kontext von Asylregimen*. Bielefeld: Transcript.
Dick, Hilary Parsons & Lynnette Arnold. 2017. Multisited ethnography and language in the study of migration. In Suresh Canagarajah (ed.), *The Routledge handbook of migration and language*, 397–412. Oxon & New York, NY: Routledge.

Diehr, Anne & Irina Mostovaia. 2021. „Sprachliche Grenzziehungspraktiken“: Tagungsbericht zur Tagung der Arbeitsgemeinschaft Linguistische Pragmatik (ALP e. V.) (23. Februar 2021, Zoom). *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 49(2). 435–443.
Die Presse. 2015. Passau: Der Konflikt an der Grenze zu Deutschland. *DiePresse.com* (28. Oktober). https://www.diepresse.com/4852932/passau-der-konflikt-an-der-grenze-zu-deutschland (Abruf 21. Dezember 2021).
Die Presse. 2016. „Nur noch zehn Prozent echte Flüchtlinge“ *DiePresse.com* (4. März). https://www.diepresse.com/4939322/nur-noch-zehn-prozent-echte-fluchtlinge (Abruf 9. August 2020).
Die Presse. 2017. Kurz: "Der NGO-Wahnsinn muss beendet werden". *DiePresse.com* (24. März). https://www.diepresse.com/5189256/kurz-der-ngo-wahnsinn-muss-beendet-werden (Abruf 13. Dezember 2021).
Die Presse. 2019. Neuer Innenminister macht letzte Amtshandlungen Kickls rückgängig. *DiePresse.com* (23. Mai). https://www.diepresse.com/5633394/neuer-innenminister-macht-letzte-amtshandlungen-kickls-ruckgangig (Abruf 13. Dezember 2021).
Dietze, Gabriele. 2016. Das ‚Ereignis Köln‘. *Femina Politica - Zeitschrift für Feministische Politikwissenschaft* 25(1). 93–102.
Dijk, Teun A. van. 2018. Discourse and migration. In Ricard Zapata-Barrero & Evren Yalaz (eds), *Qualitative research in European migration studies,* 227–245. Cham: Springer.
Doerr, Nicole & Noa Milman. 2014. Working with Images. In Donatella Della Porta (ed.), *Methodological practices in social movement research*, 418–445. Oxford: Oxford University Press.
Doralt, Werner (Hg.). 2021. *Kodex Asyl- und Fremdenrecht 2021*. Wien: LexisNexis.
Dorostkar, Niku. 2014. *(Mehr-)Sprachigkeit und Lingualismus: Die diskursive Konstruktion von Sprache im Kontext nationaler und supranationaler Sprachenpolitik am Beispiel Österreichs*. Göttingen: V&R unipress.
Dörr, Margret. 2017. Nähe und Distanz in professionellen pädagogischen Beziehungen. In Fabian Kessl, Elke Kruse, Sabine Stövesand & Werner Thole (Hgg.), *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder*, 202–210. Opladen & Toronto: Budrich.
Draxl, Anna-Katharina & Clara Holzinger. 2018. Beforschte Positionierungen, positionierende Forschung. In İnci Dirim & Anke Wegner (Hgg.), *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF_DaZ**, 165–183. Opladen, Berlin & Toronto: Budrich.
Du Bois, John. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (ed.), *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam & Philadelphia, PA: Benjamins.
Dudenredaktion. o. J. Grenze, die. *Duden.de* https://www.duden.de/node/60070/revision/60106 (Abruf 18. September 2021).
Duemmler, Kerstin. 2015. *Symbolische Grenzen: Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen*. Bielefeld: Transcript.
Duran, Chatwara Suwannamai. 2019. ‘I have so many things to tell you, but I don’t know English’: Linguistic challenges and language brokering. In Doris S. Warriner & Martha Bigelow (eds.), *Critical reflections on research methods: Power and equity in complex multilingual contexts*, 13–30. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Duranti, Alessandro. 1997. *Linguistic anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press.
Duranti, Alessandro. 2007. Agency in language. In ders. (ed.), *A companion to linguistic anthropology*, 449–473. Malden, MA: Blackwell.
Düvell, Franck, Anna Triandafyllidou & Bastian Vollmer (2010): Ethical issues in irregular migration research in Europe. *Population, Space and Place* 16. 227–239.
Dwyer, Peter D. 2009. Worlds of waiting. In Ghassan Hage (ed.), *Waiting*, 14–20. Carlton: Melbourne University Press.

Dyk, Silke van & Elène Misbach (2016). Zur politischen Ökonomie des Helfens. Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus. *PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft* 46(183). 205–228.
Eades, Diana. 2010. Nationality claims. Language analysis and asylum cases. In Malcolm Coulthard & Alison Johnson (eds.), *The Routledge handbook of forensic linguistics*, 411–422. London & New York: Routledge.
Eckert, Penelope. 2008. Variation and the indexical field. *Journal of Sociolinguistics* 12(4). 453–476.
Eckert, Penelope. 2013. Ethics in linguistic research. In Robert J. Podesva & Devyani Sharma (eds.), *Research methods in linguistics*, 11–26. Cambridge: Cambridge University Press.
Edwards, Elizabeth. 2014. Objects of affect: Photography beyond the Image. *Annual Review of Anthropology* 41. 221–234.
Eigmüller, Monika. 2016. Der duale Charakter der Grenze. Bedingungen einer aktuellen Grenztheorie. In Monika Eigmüller & Georg Vobruba (Hgg.), *Grenzsoziologie: Die politische Strukturierung des Raumes*, 49–68. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Eigmüller, Monika & Georg Vobruba. 2016. Einleitung: Warum eine Soziologie der Grenze? In dies. (Hgg.), *Grenzsoziologie: Die politische Strukturierung des Raumes*, 1–6. Wiesbaden: Springer.
El Refaie, Elisabeth. 2001. Metaphors we discriminate by: Naturalized themes in Austrian newspaper articles about asylum seekers. *Journal of Sociolinguistics* 5(3). 352–371.
Ellis, Carolyn & Arthur Bochner. 2000. Autoethnography, personal narrative, reflexivity: Researcher as subject. In Norman Denzin & Yvonna Lincoln (eds.), *Handbook of qualitative research*. 2nd ed., 733–768. London: Sage.
Ellis, Carolyn, Tony Adams & Arthur Bochner. 2010. Autoethnography: An Overview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 12(1).
Emirbayer, Mustafa & Ann Mische. 1998. What is agency? *American Journal of Sociology* 103(4). 962–1023.
Ennser-Jedenastik, Laurenz. 2020. Wenn Flüchtlinge kommen, was passiert dann mit der öffentlichen Meinung? *DerStandard.at* (3. März). https://www.derstandard.de/story/2000115275002/wenn-fluechtlinge-kommen-was-passiert-dann-mit-der-oeffentlichen-meinung (Abruf 21. Dezember 2021).
Esin, Cigdem & Aura Lounasmaa. 2020. Narrative and ethical (in)action: Creating spaces of resistance with refugee-storytellers in the Calais 'Jungle' camp. *International Journal of Social Research Methodology*.
Etzold, Benjamin. 2019. Auf der Flucht – (Im)Mobilisierung und (Im)Mobilität von Schutzsuchenden. *Flucht: Forschung und Transfer State-of-Research Papier* 04.
European Commission. 2014. *The European Union explained: Borders and security*. Brussels: European Commission. https://op.europa.eu/s/uQrV (Abruf 23. November 2021).
European Commission. o. J. *Member States' notifications of the temporary reintroduction of border control at internal borders pursuant to Article 25 and 28 et seq. of the Schengen borders Code.* https://ec.europa.eu/home-affairs/system/files/2022-01/Full%20list%20of%20notifications%2014012022_en.pdf (Abruf 17. Februar 2022).
Eurostat. 2021. Asylbewerber nach Art des Bewerbers, Staatsangehörigkeit, Alter und Geschlecht - jährliche aggregierte Daten (gerundet). *Ec.europa.eu* (28. Oktober) https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/migr_asyappctza/default/table?lang=de (Abruf 5. Dezember 2021).
Fabian, Johannes. 2014 [1983]. *Time and the other: How anthropology makes its object*. New York, NY: Columbia University Press.
Fassin, Didier. 2011. Policing borders, producing boundaries. The governmentality of immigration in dark times. *Annual Review of Anthropology* 40. 213–226.

Fassin, Didier. 2012. *Humanitarian reason: A moral history of the present*. Berkeley, CA et al.: University of California Press.
Fassin, Didier. 2020. Introduction: Connecting borders and boundaries. In ders. (ed.), *Deepening divides: How territorial borders and social boundaries delineate our world*. London: Pluto Press.
Fassin, Didier, Matthew Wilhelm-Solomon & Aurelia Segatti. 2017. Asylum as a Form of Life. The Politics and Experience of Indeterminacy in South Africa. *Current Anthropology* 58(2). 160–187.
Field, Ophelia. 2019. *EPIM mapping of narrative tactics in the migration sector*. Brussels: European Programme for Integration and Migration.
Finlay, Linda. 2012. Five lenses for the reflexive interviewer. In Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti & Karyn D. McKinney (eds.), *The Sage handbook of interview research: The complexity of the craft*. 2nd ed., 317–331. Los Angeles, CA et al.: Sage.
Fischer, Carolin. 2020. Manifestations and contestations of borders and boundaries in everyday understandings of integration. *Migration Letters* 17(4). 531–540.
Fischer, Carolin, Christin Achermann & Janine Dahinden. 2020. Editorial: Revisiting borders and boundaries: Exploring migrant inclusion and exclusion from intersectional perspectives. *Migration Letters* 17(4). 477–485.
Fishman, Joshua A. 1965. Who speaks what language to whom and when? *La Linguistique* 1(2). 67–88.
Flubacher, Mi-Cha. 2014. *Integration durch Sprache – die Sprache der Integration: Eine kritische Diskursanalyse zur Rolle der Sprache in der Schweizer und Basler Integrationspolitik 1998 – 2008*. Göttingen: V&R unipress.
Flubacher, Mi-Cha. 2020. 'Selling the self': packaging the narrative trajectories of workers for the labour market. *International Journal of Multilingualism* 17(1). 30–45.
Flubacher, Mi-Cha. 2021. The 'politics of speed' and language integration policies: on recent developments in Austria. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*. 1–11.
FSW – Fonds Soziales Wien. 2017. *Flüchtlinge, Asyl und Grundversorgung. Grafiken und Daten zu Wien, Österreich und der EU. Oktober 2017*. Wien: Fonds Soziales Wien. https://www.fsw.at/downloads/satzung_berichte/FSWFaktenFluechtlinge-1.pdf (Abruf 17. Jänner 2021).
FSW – Fonds Soziales Wien. 2020. *Flüchtlinge, Asyl und Grundversorgung. Grafiken und Daten zu Wien, Österreich und der EU. Dezember 2020*. Wien: Fonds Soziales Wien. https://www.fsw.at/downloads/ueber-den-FSW/zahlen-daten-fakten/fakten/Fluechtlingsbericht_2020-12.pdf (Abruf 17. Jänner 2021).
Forgács, Peter D. 2016. *Der ausgelieferte Beamte: Über das Wesen der staatlichen Verwaltung*. Wien et al.: Böhlau.
Foucault, Michel. 1974 [1966]. *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Foucault, Michel. 1982. The Subject and Power. *Critical Inquiry* 8(4). 777–795.
Foucault, Michel. 2005. Die Heterotopien. In Ders.: *Die Heterotopien: Der utopische Körper. Le corps utopique. Zwei Radiovorträge*, 7–22. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Foucault, Michel. 2006. *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung: Vorlesungen am Collège de France 1977/1978: Geschichte der Gouvernementalität 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Foucault, Michel. 2008 [1977]. Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. In ders.: *Michel Foucault: Die Hauptwerke*, 701–1019. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
FPÖ – Freiheitliche Partei Österreichs. 2019. Gezielte Einwanderung in den Sozialstaat. *Fpoe.at* (29. November). https://www.fpoe.at/artikel/gezielte-einwanderung-in-den-sozialstaat/ (Abruf 10. August 2020).

Frankenberg, Ruth. 1997. Introduction: Local whitenesses, localizing whiteness. In dies. (ed.): *Displacing whiteness: Essays in social and cultural criticism*, 1–34. Duke University Press, Durham & London.
Friese, Heidrun. 2019. Framing mobility: Refugees and the social imagination. In Josef Kohlbacher & Maria Six-Hohenbalken (Hgg.), *Die lange Dauer der Flucht – Analysen aus Wissenschaft und Praxis*, 25–41. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Fritsche, Andrea. 2016. Kultur(en) und Sprache(n) der Asylwirklichkeit – Herausforderungen empirischer Forschung im Kontext von Unsicherheit, Verrechtlichung, Interkulturalität und Mehrsprachigkeit. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41 (Supplement 2). 165–190.
Fritsche, Andrea & Martina Rienzner. 2017. Dieses Land gehört nicht zu mir: Zur Praxis von Sprachanalysen im österreichischen Asylverfahren. *zeitschrift für kritik | recht | gesellschaft* 1. 37–48.
Froschauer, Ulrike & Manfred Lueger. 2003. *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: Facultas.
Frühwirth, Ronald. 2015. Traiskirchen - What to do? *Juridikum* 3. 265–269.
Fuchs, Martin & Eberhard Berg. 1993. Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In Eberhard Berg & Martin Fuchs (Hgg.), *Kultur, soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, 11–108. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Fuchs, Martin Valentin, Simon Hellmayr, Maximilian E. J. Schnürer, Franziska Tschinderle & François Weinert-Logelin (Hgg.), 2015. *Lost: The story of refugees*. Wien: o. V.
Fullilove, Mindy Thompson. 1996. Psychiatric implications of displacement: Contributions from the psychology of place. *The American Journal of Psychiatry* 153(12). 1516–1523.
Gaigg, Vanessa. 2021. Ausgangssperre in Flüchtlingslager Traiskirchen war rechtswidrig. *DerStandard.at* (19. Oktober). https://www.derstandard.at/story/2000130546313/ausgangs-sperre-in-fluechtlingslager-traiskirchen-war-rechtswidrig (Abruf 13. Dezember 2021).
Galasińska, Aleksandra. 2003. Temporal shifts in photo-elicited narratives in a Polish border town. *Narrative Inquiry* 13(2). 393–411.
Garcia, Angela Cora. 2019. Bordering work in contemporary political discourse: The case of the US/Mexico border wall proposal. *Discourse & Society* 30(6). 573–599.
Gardner, Sheena & Marilyn Martin-Jones. 2013. *Multilingualism, discourse and ethnography*. New York & London: Routledge.
Geertz, Clifford. 1973. Thick description: Toward an interpretive theory of culture. In ders.: *The interpretation of cultures: Selected essays*, 3–30. New York: Basic Books.
Geiger, Dorothee. 2016. *Handlungsfähigkeit von geduldeten Flüchtlingen: Eine empirische Studie auf der Grundlage des Agency-Konzeptes*. Wiesbaden: Springer.
Gennep, Arnold van. 1981 [1909]. *Les rites de passage*. Paris: Éditions A. et J. Picard.
Georgakopoulou, Alexandra. 2003. Plotting the “right place” and the “right time”: Place and time as interactional resources in narrative. *Narrative Inquiry* 13(2). 413–432.
Georgakopoulou, Alexandra. 2013. Building iterativity into positioning analysis. *Narrative Inquiry* 23(1). 89–110.
Georgiou, Myria & Rafal Zaborowski. 2017. Council of Europe report: Media coverage of the “refugee crisis”: A cross-European perspective. *Council of Europe*. https://rm.coe.int/1680706b00 (Abruf 13. Oktober 2021).
Gerst, Dominik, Maria Klessmann, Hannes Krämer, Mitja Sienknecht & Peter Ulrich. 2018. Komplexe Grenzen. Perspektiven aktueller Grenzforschung. *Berliner Debatte Initial* 29(1). 3–11.
Gerst, Dominik, Maria Klessmann & Hannes Krämer. 2021. Einleitung. In dies. (Hgg.): *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 9–25. Baden-Baden: Nomos.

Giddens, Anthony. 1984. *The constitution of society: Outline of the theory of structuration*. Cambridge: Polity Press.
Giritli-Nygren, Katarina & Ulrika Schmauch. 2012. Picturing inclusive places in segregated spaces: a participatory photo project conducted by migrant women in Sweden. *Gender, Place & Culture* 19(5). 600–614.
Glick Schiller, Nina & Noel B. Salazar. 2013. Regimes of mobility across the globe. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 39(2). 183–200.
Gobo, Giampietro & Andrea Molle. 2017. *Doing ethnography*. 2nd ed. London et al.: Sage.
Goebel, Zane. 2019. Rapport and the discursive co-construction of social relations in fieldwork settings. In ders. (ed.), *Rapport and the discursive co-construction of social relations in fieldwork encounters*, 1–16. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
Goffman, Erving. 1961. *Asylums. Essays on the social situation of mental patients and other inmates*. New York, NY: Anchor Books.
Goffman, Erving. 1967. On face-work. In ders. (ed.), *Interaction ritual: Essays on face-to-face behavior*, 5–46. New York, NY: Pantheon.
Goffman, Erving. 1981. *Forms of talk*. Oxford: Blackwell.
Gomez, Ricardo & Sara Vannini. 2017. Notions of home and sense of belonging in the context of migration in a journey through participatory photography. *The Electronic Journal of Information Systems in Developing Countries* 78(1). 1–46.
Goodman, Simon, Shani Burke, Helen Liebling & Daniel Zasada. 2015. 'I can't go back because if I go back I would die': How asylum seekers manage talk about returning home by highlighting the importance of safety. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 25(4). 327–339.
Goodwin, Charles. 1994. Professional Vision. *American Anthropologist* 96(3). 606–633.
Goodwin, Charles & Alessandro Duranti. 1992. Rethinking context: An introduction. In Alessandro Duranti & Charles Goodwin (eds.), *Rethinking context: Language as an interactive phenomenon*. New York, NY: Cambridge University Press.
Göttlich, Andreas. 2018. Warten Und Warten-Lassen. Reflexionen zur sozialen Auferlegung von Zeit. *Sozialer Sinn* 19(2). 281–308.
Gräber, Doris. 2020. *Flüchtlingssozialarbeit im Kontext von Krankheit und Behinderung: Eine qualitative Studie zum professionellen Selbstverständnis von Sozialarbeitenden*. Wiesbaden: Springer.
Green, Sarah. 2018. Lines, traces, and tidemarks: Further reflections on forms of border. In Olga Demetriou & Rozita Dimova (eds), *The political materialities of borders: New theoretical directions*, 67–83. Manchester: Manchester University Press.
Green, Judith & David Bloome. 2005. Ethnography and ethnographers of and in education: A situated perspective. In James Flood, Brice Heath Shirley, Diane Lapp & International Reading Association (eds.), *Handbook of research on teaching literacy through the communicative and visual arts*, 181–202. Mahwah, NJ: Routledge.
Griffiths, Melanie B. E. 2014. Out of time: The temporal uncertainties of refused asylum seekers and immigration detainees. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 40(12), 1991–2009.
Gruber, Oliver. 2017. Refugees (no longer) welcome. Asylum discourse and policy in Austria in the wake of the 2015 refugee crisis. In Melani Barlai, Birte Fähnrich, Christina Griessler & Markus Rhomberg (eds.), *The migrant crisis: European perspectives and national discourses*, 39–57. Berlin: LIT.
Gruber, Oliver, Astrid Mattes & Jeremias Stadlmair. 2016. Die meritokratische Neugestaltung der österreichischen Integrationspolitik zwischen Rhetorik und Policy. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 45(1). 65–79.
Grundversorgungsvereinbarung Art. 15a B-VG – Gesamte Rechtsvorschrift für Grundversorgungsvereinbarung – Art. 15a B-VG (Bund – Länder), Fassung vom 14.12.2021.

Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS). https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003460 (Abruf 16. Februar 2022).
Gubrium, Jaber F. & James A. Holstein 2012. Narrative practice and the transformation of interview subjectivity. In Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti & Karyn D. McKinney (eds.), *The Sage handbook of interview research: The complexity of the craft*. 2nd ed., 27–43. Los Angeles, CA et al.: Sage.
Gülich, Elisabeth. 2008. Alltägliches erzählen und alltägliches Erzählen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 36(3). 403–426.
Günthner, Susanne. 1999. Polyphony and the 'layering of voices' in reported dialogues: An analysis of the use of prosodic devices in everyday reported speech. *Journal of Pragmatics* 31. 685–708.
Günthner, Susanne. 2002. Stimmenvielfalt im Diskurs. Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. *Gesprächsforschung* 3. 59–80.
GVG-B – Bundesgesetz, mit dem die Grundversorgung von Asylwerbern im Zulassungsverfahren und bestimmten anderen Fremden geregelt wird (Grundversorgungsgesetz – Bund 2005 – GVG-B 2005), Fassung vom 07.08.2019. *Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS)*. https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10005762 (Abruf 7. August 2019).
Hadj-Abdou, Leila. 2021. From the migration crisis to the new pact on migration and asylum: The Status Quo Problem. *BRIDGE Network Working Paper* 11. http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.3786906 (Abruf 7. April 2021).
Hage, Ghassan (ed.). 2009. *Waiting*. Carlton: Melbourne University Press.
Hahnenkamp, Paul, Petra Sußner & Andreas Wöckinger. 2020. Vorwort der Gastherausgeber_innen. *juridikum. zeitschrift für kritik | recht | gesellschaft* 1. 76–78.
Halliday, M.A.K & Christian Matthiessen. 2014. *Halliday's introduction to functional grammar.* 4th ed. Oxon: Routledge.
Hammersley, Martyn & Paul Atkinson. 2007. *Ethnography: Principles in practice*. 3rd ed. London: Routledge.
Hansen, Randall. 2014. State Controls: Borders, refugees, and citizenship. In Elena Fiddian-Qasmiyeh, Gil Loescher, Katy Long & Nando Sigona (eds.), *The Oxford handbook of refugee and forced migration studies*, 253–264. Oxford: Oxford University Press.
Haraway, Donna. 1988. Situated Knowledges: The science question in feminism and the privilege of partial Perspective. *Feminist Studies* 14(3). 575–599.
Harper, Douglas. (1987) Meaning and work. A study in photo elicitation. *Current Sociology* 34. 24–45.
Harris, Marvin. 1976. History and significance of the emic/etic distinction. *Annual Review of Anthropology* 5. 329–350.
Hartmann, Melanie. 2017. Contested boundaries: Refugee centers as spaces of the political. *Zeitschrift für Flüchtlingsforschung* 1(2). 218–243.
Hartmann, Melanie. 2020. *Zwischen An- und Ent-Ordnung: Sammelunterkünfte für Geflüchtete als Räume des Politischen*. Wiesbaden: Springer.
Haselsberger, Beatrix. 2014. Decoding borders. Appreciating border impacts on space and people. *Planning Theory & Practice* 15(4). 505–526.
Hasse, Jürgen. 2009. *Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript.
Hasselberg, Ines. 2016. *Enduring uncertainty: Deportation, punishment and everyday Life*. New York, NY & Oxford: Berghahn.
Hassemer, Jonas. 2020. The Value(s) of volunteering: Asylum seekers' trajectories through language work in refugee assistance. *International Journal of Multilingualism* 17(1). 46–61.

Hassemer, Jonas. 2021. (Meta-)communicative work in a counselling centre for refugees: Reiteration, erasure and agency. *International Journal of the Sociology of Language* 272(1). 75–99.
Hassemer, Jonas. In Vorbereitung. *The language part of refugee support work: An ethnography of language, work and professionalism at the Beratungsstelle Wohnen, Vienna*. Wien: Universität Wien, Dissertation.
Hassemer, Jonas & Brigitta Busch. 2018. Study based on interviews with refugees. In Nadia Bellardi, Brigitta Busch, Jonas Hassemer, Helmut Peissl & Salvatore Scifo (eds.), *Spaces of Inclusion – An explorative study on needs of refugees and migrants in the domain of media communication and responses by community media*, 14–26. Strasbourg: Council of Europe.
Hassemer, Jonas & Mi-Cha Flubacher. 2020. Prekäre Ethnographie. Zur Rolle von Prekaritätserfahrungen im ethnographischen Erkenntnisprozess. *Wiener Linguistische Gazette* 85. 157–182.
Hausjell, Fritz. 2019. Journalismus soll geflüchtete Menschenwieder entdecken. *asyl aktuell* 1/2019. 8–9.
Hawker, Nancy. 2013. *Palestinian-Israeli contact and linguistic practices*. London & New York: Routledge.
Hawkey, James. 2019. The border as a site of sociolinguistic inquiry: Findings from Northern Catalonia. In Kristine Horner & Jennifer Dailey-O'Cain (eds.), *Multilingualism, (im)mobilities and spaces of belonging*, 19–38. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Heinemann, Alisha M. B. 2018. Alles unter Kontrolle? Der Deutschkurs in der Erwachsenenbildung. *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung* 41. 79–92.
Heinze, Robert. 2022. Die Unterscheidungen sind das Problem. *Nd-aktuell.de* (8. April). https://www.nd-aktuell.de/artikel/1161958.ukraine-krieg-die-unterscheidungen-sind-das-problem.html (Abruf 12. April 2022).
Helfferich, Cornelia. 2009. *Die Qualität qualitativer Daten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften und Springer.
Helfferich, Cornelia. 2012. Einleitung. Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuch einer Kartierung von Agency-Konzepten. In Stephanie Bethmann, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hgg.), *Agency*, 9–39. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
Heller, Monica. 2009. Doing Ethnography. In Li Wei & Melissa G. Moyer (eds.), *The Blackwell guide to research methods in bilingualism and multilingualism*, 249–262. Malden, MA et al.: Blackwell.
Heller, Monica. 2016. Anthropology as discursive space. Comment. *American Anthropologist* 118(4). 855–856.
Heller, Monica, Sari Pietikäinen & Joan Pujolar. 2018. *Critical sociolinguistic research methods: Studying language issues that matter*. New York & London: Routledge.
Hentges, Gudrun & Gerd Wiegel. 2021. Repressive Asyl- und Flüchtlingspolitik in Zeiten eines erstarkenden Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Europa. In Schahrzad Farrokhzad, Thomas Kunz, Saloua Mohammed Oulad M´Hand & Markus Ottersbach (Hgg.), *Migrations- und Fluchtdiskurse im Zeichen des erstarkenden Rechtspopulismus*, 75–96. Wiesbaden: Springer.
Hepp, Andreas, Matthias Berg & Cindy Roitsch. 2014. Kommunikative Grenzziehung: Kommunikatives Grenzmanagement und die Grenzen der Gemeinschaft. In dies. (Hgg.), *Mediatisierte Welten der Vergemeinschaftung. Medien, Kultur, Kommunikation*, 175–197. Wiesbaden: Springer.
Heritage, John. 2011. Territories of knowledge, territories of experience: Empathic moments in interaction. In Tanya Stivers Lorenza Mondada & Jakob Steensig (eds.), *The morality of knowledge in conversation*, 159–183. Cambridge: Cambridge University Press.

Herzog, Hanna. 2005. On home turf: Interview location and its social meaning. *Qualitative Sociology* 28(1). 25–47.
Hess, Sabine & Vassilis Tsianos. 2010. Ethnographische Grenzregimeanalysen. Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In Sabine Hess & Bernd Kasparek (Hgg.), *Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, 243–264. Berlin: Assoziation A.
Hess, Sabine, Bernd Kasparek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl & Simon Sontowski. 2017. Der lange Sommer der Migration. Krise, Rekonstitution und ungewisse Zukunft des europäischen Grenzregimes. In dies. (Hgg.), *Der lange Sommer der Migration: Grenzregime III*, 6–24. Hamburg: Assoziation A.
Hess, Sabine & Bernd Kasparek. 2017. Under control? Or border (as) conflict: Reflections on the European border regime. *Social Inclusion* 5(3). 58–68.
Hess, Sabine & Matthias Schmidt-Sembdner. 2021. Grenze als Konfliktzone – Perspektiven der Grenzregimeforschung. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.), *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 190–205. Baden-Baden: Nomos.
Hetz, Heidi. 2021. The concept of the 'good refugee' in Cambodian and Hazara refugee narratives and self-representation. *Journal of Refugee Studies*. 1–19.
Heuman, Amy N. & Alberto González. 2018. Trump's essentialist border rhetoric: Racial identities and dangerous liminalities. *Journal of Intercultural Communication Research* 47(4). 326–342.
Heyd, Theresa & Britta Schneider. 2019. The sociolinguistics of late modern publics. *Journal of Sociolinguistics* 23. 435– 449.
Higgins, Christina. 2017. Space, Place and Language. In Suresh Canagarajah (ed.), *The Routledge handbook of migration and language*, 102–116. London: Taylor & Francis.
Hipfl, Brigitte, Anita Bister, Petra Strohmeier & Brigitta Busch. 2002. Shifting borders: Spatial constructions of identity in an Austrian/Slovenian border region. In Ulrike H. Meinhof (ed.), *Living (with) borders: Identity discourses on East-West borders in Europe*, 53–74. Aldershot: Ashgate.
Hirschauer, Stefan. 2014. Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie* 43(3). 170–191.
Hirvi, Laura & Hanna Snellman. 2012. Introduction: Nine tales of the field. In dies. (eds.), *Where is the field? The experience of migration viewed through the prism of ethnographic fieldwork*, 87–106. Helsinki: Finnish Literature Society.
Hitzler, Ronald & Miriam Gothe. 2015. Zur Einleitung. Methodologisch-methodische Aspekte ethnographischer Forschungsprojekte. In dies. (Hgg.), *Ethnographische Erkundungen: Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte*, 9–16. Wiesbaden: Springer.
Hoang, Kim Son. 2015. Regierung einig bei "technischen Sicherungen" an der Grenze. *DerStandard.at* (28. Oktober). https://www.derstandard.at/jetzt/livebericht/2000024637525/redcontent/1000041177/mikl-leitner-kuendigt-grenzzaun-an-klug-unterstuetzt-plaene?responsive=false (Abruf 17. November 2021).
Hofer, Konrad. 2013. *Ohne Arbeit: Über die eingeschränkten Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten von AsylwerberInnen: Eine qualitative Studie im Auftrag der AK*. Wien: Institut für Qualitative Arbeits- und Lebensweltforschung. https://www.arbeiterkammer.at/infopool/wien/AK_Studie_Ohne_Arbeit_2013.pdf (Abruf 3. Juli 2021).
Hoffmann, Felix. 2017. *Zur kommerziellen Normalisierung illegaler Migration: Akteure in der Agrarindustrie von Almería, Spanien*. Bielefeld: Transcript.
Höfler, Concha Maria. 2020. *Boundaries and belonging in the Greek community of Georgia*. Baden-Baden: Nomos.
Höfler, Concha Maria & Maria Klessmann. 2021. Ethnisierungsprozesse und Grenzen. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.): *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 345–362. Baden-Baden: Nomos.

Hollway, Wendy. 1984. Gender difference and the production of subjectivity. In Julian Henriques, Wendy Hollway, Cathy Urwin, Couze Venn & Valerie Walkerdine (eds.), *Changing the subject: Psychology, social regulation and subjectivity*, 227–263. London: Methuen.

Holly, Werner & Ulrike Hanna Meinhof. 2013. 'Integration hatten wir letztes Jahr': Official discourses of integration and their uptake by migrants in Germany. In Alexandre Duchêne, Melissa Moyer & Celia Roberts (eds.), *Language, migration and social inequalities: A critical sociolinguistic perspective on institutions and work*, 171–195. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.

Holzgang, Milena. 2018. Schlepperei versus humanitäre Fluchthilfe. Bereicherungsabsicht als Differenzierungskriterium? *Zeitschrift für Flüchtlingsforschung* 2(2). 193–230.

Hönigsberger, Georg/Seiser, Birgit. 2014. Traiskirchen: Flüchtlinge werden von Polizisten verköstigt. *Kurier.at* (30. September). https://kurier.at/chronik/niederoesterreich/traiskirchen-fluechtlinge-werden-von-polizisten-verkoestigt/88.482.678 (Abruf 8. Dezember 2021).

Hornberger, Nancy H. 2013. Negotiating methodological rich points in the ethnography of language policy. *International Journal of the Sociology of Language* (219). 101–122.

Horner, Kristine & Jennifer Dailey-O'Cain (eds.). 2019. *Multilingualism, (im)mobilities and spaces of belonging*. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.

Horton, Sarah B. 2020. Introduction: Paper trails: Migrants, bureaucratic inscription, and legal recognition. In Sarah Horton & Josiah Heyman (eds.), *Paper trails: Migrants, documents, and legal insecurity*, 1–26. Durham & London: Duke University Press.

Horz, Christine. 2020. Fluchtmigration in den Medien: Stereotypisierungen, Medienanalyse und Effekte der rassifizierten Medienberichterstattung. In Meltem Kulaçatan & Harry Harun Behr (Hgg.), *Migration, Religion, Gender und Bildung: Beiträge zu einem erweiterten Verständnis von Intersektionalität*, 175–210. Bielefeld: Transcript.

Houtum, Henk van. 2010. Human blacklisting: The global apartheid of the EU's external border regime. *Environment and Planning D: Society and Space* 28. 957–976.

Houtum, Henk van & Ton van Naerssen. 2002. Bordering, ordering and othering. *Tijdschrift Voor Economische En Sociale Geografie* 93(2). 125–136.

Houtum, Henk van & Anke Strüver. 2002. Borders, strangers, doors and bridges. *Space & Polity* 6(2). 141–146.

Houtum van, Henk, Olivier Kramsch & Wolfgang Zierhofer (eds.). 2005. *B/ordering space*. Aldershot: Ashgate.

Hurd, Madeleine, Hastings Donnan & Carolin Leutloff-Grandits. 2017. Introduction: crossing borders, changing times. In Hastings Donnan, Madeleine Hurd & Carolin Leutloff-Grandits (eds.), *Migrating borders and moving times: Temporality and the crossing of borders in Europe*, 1–24. Manchester: Manchester University Press.

Hymes, Dell. 1980 [1978]. What is ethnography? In ders., *Language in education: Ethnolinguistic essays*, 88–103. Washington, DC: Center for Applied Linguistics.

Hymes, Dell. 1996. *Ethnography, linguistics, narrative inequality: Toward an understanding of voice*. London: Taylor & Francis.

Hynes, Patricia. 2011. *The dispersal and social exclusion of asylum seekers: Between Liminality and Belonging*. Bristol: Policy Press.

Hyvärinen, Matti. 2008. Analyzing narratives and story-telling. In Pertti Alasuutari, Leonard Bickman & Julia Brannen (eds.), *The Sage handbook of social research methods*, 447–460. London: Sage.

Hyvärinen, Matti, Lars-Christer Hydén, Marja Saarenheimo & Maria Tamboukou. 2010. Beyond narrative coherence. In dies. (eds.), *Beyond narrative coherence*, 1–15. Amsterdam & Philadelphia, PA: Benjamins.

Irvine, Judith T. & Susan Gal. 2000. Language ideology and linguistic differentiation. In Paul V. Kroskrity (ed.), *Regimes of language: Ideologies, polities, and identities*, 35–84. Santa Fe: School of American Research Press.
Jacobs, Geert & Stef Slembrouck. 2010. Notes on linguistic ethnography as a liminal activity. *Text & Talk* 30(2). 235–244.
Jacobsen, Christine M. 2021. 'They said wait, wait – and I waited': The power chronographies of waiting for asylum in Marseille, France. In Christine M. Jacobsen, Marry-Anne Karlsen & Shahram Khosravi (eds.), *Waiting and the temporalities of irregular migration*, 40–56. London & New York: Routledge.
Jacobsen, Christine M. & Marry-Anne Karlsen. 2021. Introduction: Unpacking the temporalities of irregular migration. In Christine M. Jacobsen, Marry-Anne Karlsen, Shahram Khosravi (eds.), *Waiting and the temporalities of irregular migration*, 1–19. London & New York: Routledge.
Jacobsson, Katarina & Malin Åkerström. 2012. Interviewees with an agenda: learning from a 'failed' interview. *Qualitative Research* 13(6). 717–734.
Jacquemet, Marco. 2009. Transcribing refugees: The entextualization of asylum seekers' hearings in a transidiomatic environment. *Text & Talk* 29(5). 525–546.
Jaffe, Alexandra. 2016. Stance, indeterminacy and ideological process: structuration in the indexical field. In Nikolas Coupland (eds): *Sociolinguistics: Theoretical debates*, 86–112. Cambridge: Cambridge University Press.
Jahoda, Marie, Paul F. Lazarsfeld & Hans Zeisel. 2020. [1933]. *Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Jaworski, Adam & Crispin Thurlow. 2010. Introducing Semiotic Landscapes. In dies. (eds.), *Semiotic landscapes: Language, image, space*, 1–40. London & New York, NY: Continuum.
Jeannée, Michael. 2015. Post von Jeannée. *Kronen Zeitung* (6. September). 7. https://epaper.krone.at/issue.act?issueId=281476&issueMutation=lw&issueDate=2015-09-06&region=lwmitte (Abruf 27. Jänner 2022).
Jefferson, Andrew, Simon Turner & Steffen Jensen. 2019. Introduction: On stuckness and sites of confinement. *Ethnos* 84(1). 1–13.
Jetzinger, Katharina. 2014. Der Tatbestand der Schlepperei und dessen Funktion(en) am Beispiel der Inhaftierung von Asylwerbern im Zusammenhang mit dem Refugee Protest in Wien. Welche Implikationen ergeben sich für Sozialarbeitende? *soziales_kapital* 12. 88–103.
Johanssen, Jacob. 2016. Did we fail? (Counter-)transference in a qualitative media research interview. *Interactions: Studies in Communication & Culture* 7(1). 99–111.
Jones, Reece. 2009. Categories, borders and boundaries. *Progress in Human Geography* 33(2). 174–189.
Jong, Sara de & Ilker Ataç. 2017. Demand and deliver: Refugee support organisations in Austria. *Social Inclusion* 5(3). 28–37.
Josipovic, Ivan & Ursula Reeger. 2021. Die Auswirkungen der „Flüchtlingskrise" des Jahres 2015 in Österreich: Politische Reaktionen und Einschätzungen von ExpertInnen aus der Praxis. In Wiebke Sievers, Rainer Bauböck & Christoph Reinprecht (Hgg.), *Flucht und Asyl - internationale und österreichische Perspektiven*, 59–74. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Juul Bjertrup, Pia, Malika Bouhenia, Philippe Mayaud, Clément Perrin, Jihane Ben Farhat & Karl Blanchet. 2018. A life in waiting: Refugees' mental health and narratives of social suffering after European Union border closures in March 2016. *Social Science & Medicine* 215. 53–60.
Kagle, Jill Doner & Pam Northrup Giebelhausen. 1994. Dual relationships and professional boundaries. *Social Work* 39(2). 213–220.
Karasz, Lena. 2016. Die Erfindung des Notstands. *Arbeit & Wirtschaft-Blog* (24. Mai) https://awblog.at/die-erfindung-des-notstands/ (Abruf 12. Dezember 2021).

Kasparek, Bernd. 2021. *Europa als Grenze: Eine Ethnographie der Grenzschutz-Agentur Frontex*. Bielefeld: Transcript & Berlin: De Gruyter.
Kasparek, Bernd & Marc Speer. 2015. Of hope. Ungarn und der lange Sommer der Migration. *bordermonitoring.eu.* https://bordermonitoring.eu/ungarn/2015/09/of-hope/ (Abruf 10. Oktober 2021).
Kaufmann, Margrit E., Laura Otto, Sarah Nimführ & Dominik Schütte (Hgg.), 2019. *Forschen und Arbeiten im Kontext von Flucht: Reflexionslücken, Repräsentations- und Ethikfragen*. Wiesbaden: Springer.
Kaufmann, Vincent, Manfred M. Bergman & Dominique Joye. 2004. Motility: Mobility as capital. *International Journal of Urban and Regional Research* 28(4). 745–756.
Kaygusuz-Schurmann, Stefanie. 2019. Wer forscht hier eigentlich über wen und warum? In Birgit Behrensen & Manuela Westphal (Hgg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen*, 65–90. Wiesbaden: Springer.
Kern, Maria. 2016. "Kettenreaktion der Vernunft" vs. "Putsch". *Kurier.at* (24. Februar). https://kurier.at/politik/inland/kettenreaktion-der-vernunft-vs-putsch/183.182.936 (Abruf 21. Dezember 2021).
Kerschhofer-Puhalo, Nadja & Werner Mayer. 2014. Individuelle Lesestrategien ein- und mehrsprachiger SchülerInnen – ein videographischer Zugang. In Beate Lütke & Inger Petersen (Hgg.), *Deutsch als Zweitsprache – erwerben, lernen und lehren*, 115–141. Stuttgart: Fillibach bei Klett.
Khan, Nichola. 2016. Immobility. In Noel Salazar & Kiran Jayaram (eds.), *Keywords of mobility: Critical anthropological engagements*, 93–112. New York, NY & Oxford: Berghahn.
Khosravi, Shahram. 2010. *The 'illegal' traveller: An auto-ethnography of borders*. London: Palgrave Macmillan.
Khosravi, Shahram. 2021a. Afterword. Waiting, a state of consciousness. In Christine M. Jacobsen, Marry-Anne Karlsen & Shahram Khosravi (eds.), *Waiting and the temporalities of irregular migration*, 202–207. London & New York: Routledge.
Khosravi, Shahram. 2021b. The Weight of Waiting. In ders. (ed.), *Waiting – A project in conversation*, 13–19. Bielefeld: Transcript.
KhosraviNik, Majid. 2010. The representation of refugees, asylum seekers and immigrants in British newspapers. *Journal of Language and Politics* 9(1). 1–28.
Kirkwood, Steve. 2012. Negotiating the dilemmas of claiming asylum: A discursive analysis of interviews with refugees on life in Scotland. *eSharp*. 87–112.
Kirkwood, Steve, Andy McKinlay & Chris McVittie. 2013. The mutually constitutive relationship between place and identity: The role of place-identity in discourse on asylum seekers and refugees. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 23(6). 453–465.
Kirtsoglou, Elisabeth & Bob Simpson. 2020. Introduction. The time of anthropology: Studies of contemporary chronopolitics and chronocracy. In dies. (eds.), *The time of anthropology: Studies of contemporary chronopolitics*, 1–30. London & New York, NY: Routledge.
Kjelsvik, Bjørghild. 2014. "Winning a battle, but losing the war": Contested identities, narratives, and interaction in asylum interviews. *Text & Talk* 34(1). 89–115.
Kleine Zeitung. 2015. Einigung auf Durchgriffsrecht. *KleineZeitung.at* (17. August). https://www.kleinezeitung.at/politik/aussenpolitik/4800853/Asyl_Einigung-auf-Durchgriffsrecht- (Abruf 21. Dezember 2021).
Kleist, Olaf. 2015. Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. *Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt* 35 (138/139). 150–169.
Klewitz, Gabriele & Elizabeth Couper-Kuhlen. 1999. Quote-unquote? The role of prosody in the contextualization of reported speech sequences. *Pragmatics: Quarterly Publication of the International Pragmatics Association* 9(4). 459–485.

Knapp, Anny. 2010. *Leben im Flüchtlingsquartier. Standards in der Versorgung und Betreuung von Asylsuchenden*. o. O.: Asylkoordination Österreich. http://archiv.asyl.at/fakten_2/leben_im_fluechtlingsquartier.pdf (Abruf 18. November 2021).
Knaus, Gerald. 2020. *Welche Grenzen brauchen wir? Zwischen Empathie und Angst – Flucht, Migration und die Zukunft von Asyl*. München: Piper.
Knoblauch, Hubert. 2001. Fokussierte Ethnographie: Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie. *Sozialer Sinn* 2(1). 123–141.
Koch, Bernhard. 2012. *Männer in Österreichs Kinderbetreuungseinrichtungen: Impulse für eine „geschlechtsneutrale" Professionalität in der Elementarpädagogik.* Innsbruck: Innsbruck University Press.
Kohlbacher, Josef. 2019. „.… Aber zu finden eine Wohnung ist so schwer!" – Wohnintegration und „Vulnerability" Geflüchteter Afghan/inn/en sowie die kompensatorische Rolle sozialer Netzwerke. In Josef Kohlbacher & Maria Six-Hohenbalken (Hgg.), *Die lange Dauer der Flucht – Analysen aus Wissenschaft und Praxis*, 143–169. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Kohli, Ravi K. S. & Mervi Kaukko. 2017. The management of time and waiting by unaccompanied asylum-seeking girls in Finland. *Journal of Refugee Studies* 31(4). 488–506.
Kolb, Bettina. 2008a. *Die Fotobefragung in der Praxis*. https://www.univie.ac.at/visuellesoziologie/Publikation2008/VisSozKolb.pdf (Abruf 30. Juni 2016).
Kolb, Bettina. 2008b. Involving, sharing, analysing—Potential of the participatory photo interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 9(3).
Kolb, Waltraud. 2010. „Wie erklären Sie mir diesen Widerspruch?" Dolmetschung und Protokollierung in Asylverfahren. *Stichproben – Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 19. 83–101.
Köngeter, Stefan. 2010. Zwischen Rekonstruktion und Generalisierung – Methodologische Reflexionen zur Ethnographie. In Friedericke Heinzel, Werner Thole, Peter Cloos & Stefan Köngeter (Hgg.), *„Auf unsicherem Terrain": Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens*, 229–241. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
König, Alexandra & Sieglinde Rosenberger. 2010. Desintegration, Dezentralität, Disziplinierung: Grundversorgung im Bundesländervergleich. In Sieglinde Rosenberger (Hg.), *Asylpolitik in Österreich*, 272–295. *Unterbringung im Fokus*. Wien: Facultas.
Koning, Juliette & Can-Seng Ooi. 2013. Awkward encounters and ethnography. *Qualitative Research in Organizations and Management: An International Journal* 8(1). 16–32.
Kooy, John van & Dina Bowman. 2018. 'Surrounded with so much uncertainty': Asylum seekers and manufactured precarity in Australia. *Journal of Ethnic and Migration Studies*. 1–18.
Konrad, Victor. 2015. Toward a theory of borders in motion. *Journal of Borderlands Studies*, 30(1). 1–17.
Kotthoff, Helga. 2018. Nicht ausgebaute Erzählungen. Befunde aus Kontexten des Spracherwerbs und der institutionellen Kommunikation. *Zeitschrift für Literaturwissenschaftliche Linguistik* 48. 225–248.
Koven, Michèle. 2014. Interviewing: Practice, ideology, genre, and intertextuality. *Annual Review of Anthropology* 43(1). 499–520.
Koven, Michele. 2015. Narrative and cultural identities. Performing and aligning with figures of personhood. Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (eds.), *The handbook of narrative analysis*, 388–406. Malden, MA et al.: Wiley Blackwell.
Kraft, Kamilla & Mi-Cha Flubacher. 2020. The promise of language: Betwixt empowerment and the reproduction of inequality. *International Journal of the Sociology of Language* 264. 1–23.

Krämer, Hannes & Dominik Gerst. 2021. Methodologie der Grenzforschung. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.): *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 121–140. Baden-Baden: Nomos.
Krause, Ulrike. 2016. Ethische Überlegungen zur Feldforschung. Impulse für die Untersuchung konfliktbedingter Flucht. *CCS Working Paper Series* 20.
Kreft, Ursula & Hans Uske. 2016. Grenzen ziehen ohne Obergrenze. Die Normalisierung der „Flüchtlingskrise“. *DISS-Journal. Zeitschrift des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung* 31. 2–6.
Kreichauf, René. 2016. Das Flüchtlingslager – Raumtheoretische Zugänge. In Joachim Ludwig, Malte Ebner von Eschenbach & Maria Kondratjuk (Hgg.), *Sozialräumliche Forschungsperspektiven: Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder*, 207–222. Opladen et al.: Budrich.
Kreichauf, René. 2019. From forced migration to forced arrival: The campization of refugee accommodation in European cities. In Bruno Meeus, Karel Arnaut & Bas van Heur (eds.), *Arrival infrastructures: Migration and urban social mobilities*, 249–279. Cham: Palgrave Macmillan.
Krossa, Anne Sophie. 2018. *Gesellschaft. Betrachtungen eines Kernbegriffs der Soziologie*. Wiesbaden: Springer.
Krueger, Antje. 2011. Keine Chance pour Wohnung. – C’est pas possive! Sprachliche Zwischenwelten als kulturelles Produkt des Migrationsprozesses. In Esther Denzinger, Nadine Heymann, Benjamin Moldenhauer, Britta Pelters, Bettina Schmidt & Andrea Scholz (Hgg.), *Work in progress. Work on progress*: *Doktorand_innen-Jahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung*, 225–238. Berlin: Karl Dietz.
Krzyżanowski, Michał. 2011. Ethnography and critical discourse analysis: Towards a problem-oriented research dialogue. *Critical Discourse Studies* 8(4). 231–238.
Krzyżanowski, Michał. 2018. Discursive shifts in ethno-nationalist politics: On politicization and mediatization of the “refugee crisis” in Poland. *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 16(1–2). 76–96.
Krzyżanowski, Michał & Ruth Wodak. 2008. Multiple Identities, Migration and Belonging: ‘Voices of Migrants’. In Carmen Rosa Caldas-Coulthard & Rick Iedema (eds.), *Identity Troubles: Critical Discourse and Contested Identities*, 95–119. Basingstoke & New York, NY: Palgrave Macmillan.
Küffner, Carla. 2017. Auseinandersetzungen Über Abschiebungen: Handlungsoptionen in Einem Umkämpften Feld. In Christian Lahusen & Stephanie Schneider (Hgg.), *Asyl Verwalten: Zur Bürokratischen Bearbeitung eines gesellschaftlichen Problems*, 223–252. Bielefeld: Transcript.
Kulcke, Gesine. 2009. *Identitätsbildungen älterer Migrantinnen. Die Fotografie als Ausdrucksmittel und Erkenntnisquelle*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Kurier. 2015a. „Erschreckende Bilder aus Traiskirchen“. *Kurier.at* (7. Juli). https://kurier.at/politik/inland/traiskirchen-erschreckende-fotos-fluechtlinge-muessen-im-freien-schlafen/140.210.610 (Abruf 18. August 2020).
Kurier. 2015b. Flüchtlinge durchbrachen erneut Absperrung in Spielfeld. *Kurier.at* (23. Oktober). https://kurier.at/chronik/oesterreich/fluechtlinge-lage-in-spielfeld-wieder-chaotisch/160.072.702 (Abruf 8. Dezember 2021).
Kurier. 2018. Das „Grenzmanagement“ kostete bisher 19 Millionen Euro. *Kurier.at* (20. November). https://kurier.at/chronik/oesterreich/das-grenzmanagement-kostete-bisher-19-millionen-euro/400329102 (Abruf 21. Dezember 2021).
Kurier. 2019a. "Asylindustrie": FPÖ kritisiert Caritas erneut. *Kurier.at* (2. Jänner). https://kurier.at/politik/inland/asylindustrie-fpoe-kritisiert-caritas-erneut/400367054 (Abruf 13. Dezember 2021).

Kurier. 2019b. Schildertausch: Kickl macht aus Traiskirchen "Ausreisezentrum". *Kurier.at* (1. März). https://kurier.at/politik/inland/schildertausch-kickl-macht-aus-traiskirchen-ausreisezentrum/400422500 (Abruf 13. Dezember 2021).
Kuschminder, Katie. 2017. Afghan refugee journeys: Onwards migration decision-making in Greece and Turkey. *Journal of Refugee Studies* 31(4). 566–587.
Labov, William & Joshua Waletzky. 1967. Narrative analysis. Oral versions of personal experience. In June Helm (ed.), *Essays on the verbal and visual arts*, 12–44. Seattle, WA & London: University of Washington Press.
Lahusen, Christian & Stephanie Schneider. 2017. Asyl verwalten. Eine Einleitung. In dies. (Hgg.): *Asyl verwalten: Zur bürokratischen Bearbeitung eines gesellschaftlichen Problems*, 7–24. Bielefeld: Transcript.
Lamont, Michèle. 2000. *The dignity of working men: Morality and the boundaries of race, class, and immigration*. New York, NY et al.: Russell Sage Foundation & Harvard University Press.
Lamont, Michèle & Virág Molnár. 2002. The study of boundaries in the social sciences. *Annual Review of Sociology* 28. 167–196.
Lamour, Christian. 2018. Mass media and border securitization in Europe: Investigating the metropolitan „Mediapolis“ in an era of right-wing populism. *Journal of Urban Affairs* 41(4). 535–550.
Lamour, Christian & Renáta Varga. 2017. The border as a resource in right-wing populist discourse: Viktor Orbán and the diasporas in a multi-scalar Europe. *Journal of Borderlands Studies*. 1–16.
Lampropoulou, Sofia & Greg Myers. 2013. Stance-taking in interviews from the Qualidata Archive. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 14(1).
Langenhove, Luk van & Rom Harré. 1999. Introducing position theory. In Rom Harré & Luk van Langenhove (eds.), *Positioning theory: Moral contexts of international action,* 15–31. Oxford: Wiley Blackwell.
Langthaler, Herbert. 2008. „Das Lager“. Die Erstaufnahmestelle Traiskirchen. In Thomas Schmidinger (Hg.), *„Vom Selben Schlag …“: Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel*, 125–132. Wiener Neustadt: Verein Alltag.
Langthaler, Herbert & Helene Trauner. 2009. Das österreichische Asylregime unter besonderer Berücksichtigung der Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen. *SWS-Rundschau* 49(4). 446–467.
Last, Tamara & Thomas Spijkerboer. 2014. Tracking deaths in the Mediterranean. In Tara Brian, & Frank Laczko (eds), *Fatal Journeys: Tracking lives lost during migration*, 85–106. Genf: International Organization for Migration. https://ssrn.com/abstract=2607478 (Abruf 7. April 2020).
Laube, Lena. 2014. Exterritoriale Grenzpolitik als Moment transnationaler Öffentlichkeit. In Caroline Schmitt & Asta Vonderau (Hgg.), *Transnationalität und Öffentlichkeit: Interdisziplinäre Perspektiven*, 113–142. Bielefeld: Transcript.
Laube, Lena & Christof Roos. 2010. A „border for the people“? Narratives on changing eastern borders in Finland and Austria. *Journal of Borderlands Studies* 25(3–4). 31–49.
Le, Hang M. 2021. Language, education, and power in refugee camps: A comparison of Kakuma Refugee Camp (Kenya) and Thai-Myanmar refugee camps. *Current Issues in Comparative Education* 23(1). 15–30.
Lee, Raymond M. & Claire M. Renzetti. 1990. The problems of researching sensitive topics. An overview and introduction. *The American Behavioral Scientist* 33(5). 510–528.
Leeuwen, Theo van. 2007. Legitimation in discourse and communication. *Discourse & Communication* 1(1). 91–112.
Leeuwen, Theo van. 2008. *Discourse and practice: New tools for critical discourse analysis*. Oxford & New York, NY: Oxford University Press.

Leeuwen, Theo van & Ruth Wodak. 1999. Legitimizing immigration control: A discourse-historical analysis. *Discourse Studies: An Interdisciplinary Journal for the study of Text and Talk* 1(1). 83–118.
Lefebvre, Henri. 2006 [1991]. *The production of space*. Malden, Oxford: Blackwell.
Lehner, Sabine. 2017. Sprachliches Kapital und ›Integration‹: Bourdieus sprachlicher Markt revisited am Beispiel der österreichischen ›Integrationsbotschafter_innen‹. *Wiener Linguistische Gazette* 80. 81–107.
Lehner, Sabine. 2018. The Discursive Construction of (In)Credibility. Language ideologies and intertextuality in Austrian asylum procedures. In Iman M. Nick (ed.), *Forensic linguistics: Asylum-Seekers, refugees and immigrants*, 95–120. Wilmington, DE: Vernon Press.
Lehner, Sabine. 2020. Ungewissheit während des Asylverfahrens. Agencykonstruktionen zwischen struktureller Verunsicherung und subjektiver Wahrheit. *Wiener Linguistische Gazette* 85. 125–155.
Lehner, Sabine. 2021a. Grenze/n und Diskurs/e. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.): *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 221–239. Baden-Baden: Nomos.
Lehner, Sabine. 2021b. Linguistic landscapes and constructions of space in a learning club for young refugees in Vienna. In Edina Krompák, Victor Fernández-Mallat, Stephan Meyer (eds.), *Linguistic landscapes and educational spaces*, 31–54. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Lehner, Sabine. 2021c. Manu. In B.A.S.S. Meier-Lorente-Muth-Duchêne (eds.), *Figures of interpretation*, 86–90. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Lehner, Sabine & Markus Rheindorf. 2019. "Fortress Europe": The construction of borders in EU press releases and Austrian media. In Giovanna Dell'Orto & Irmgard Wetzstein (eds.), *Covering Europe's refugee crisis: Journalistic practices, news discourses and public debates in Austria, Germany and Greece*, 40–55. New York, NY & London: Routledge.
Lehner, Sabine & Ruth Wodak. 2020. Nationalismus und Rechtspopulismus. In Rudolf de Cillia, Ruth Wodak, Markus Rheindorf & Sabine Lehner: *Österreichische Identitäten im Wandel: Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995–2015*, 169–204. Wiesbaden: Springer.
Leudar, Ivan, Jacqueline Hayes, Jiří Nekvapil & Johanna Turner Baker. 2008. Hostility themes in media, community and refugee narratives. *Discourse & Society* 19(2). 187–221.
Leutloff, Carolin. 1998. „Jeder Einzelne hat seine eigene Version von dem, was passiert ist": Erinnerungsbilder und Sinnstiftungen in Erzählungen von der Flucht aus der Krajina. In Jan Koehler & Sonja Heyer (Hgg.), *Anthropologie der Gewalt: Chancen und Grenzen der sozialwissenschaftlichen Forschung*, 187–203. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung.
Leutloff-Grandits, Carolin. 2019. Temporalities of refugee experience in Germany: Diversification of asylum rights and proliferation of internal boundaries. *Archivio Antropologico Mediterraneo* 21(2). 1–17.
Leutloff-Grandits, Carolin. 2021. Die zeitlichen Dimensionen von Grenzen und Grenzüberquerungen. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.), *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 419–435. Baden-Baden: Nomos.
Linde, Charlotte. 1993. *Life Stories: The creation of coherence*. New York, NY & Oxford: Oxford University Press.
Lipsky, Michael. 2010. *Street-level bureaucracy: Dilemmas of the individual in public services.* New York, NY: Russell Sage Foundation.
Lobinger, Katharina & Rebecca Venema. 2019. Visuelle Kommunikationsforschung – ein interdisziplinäres Forschungsfeld. In Katharina Lobinger (Hg.), *Handbuch visuelle Kommunikationsforschung*, 1–24. Wiesbaden: Springer.

Loch, Ulrike. 2010. Zur Bedeutung ethnographischer Beobachtungen für die Biographieforschung. In Friedericke Heinzel, Werner Thole, Peter Cloos & Stefan Köngeter (Hgg.), *„Auf unsicherem Terrain“: Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens*, 193–202. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Longo, Matthew. 2018. *The politics of borders: Sovereignty, security, and the citizen after 9/11*. Cambridge: Cambridge University Press.
Lønsmann, Dorte. 2016. Negotiating positionality in ethnographic investigations of workplace settings: Student, consultant or confidante? In Glen Michael Alessi & Geert Jacobs (eds), *The ins and outs of business and professional discourse research: Communicating in professions and organizations*, 13–36. London: Palgrave Macmillan.
Lønsmann, Dorte. 2020. Language, employability and positioning in a Danish integration programme. *International Journal of the Sociology of Language* 264. 49–71.
Lorey, Isabell. 2011. *Gouvernementale Prekarisierung*. https://transversal.at/pdf/journal-text/567/ (Abruf 7. August 2019).
Lori, Noora A. 2017. Stateless, ‘in-between’ statuses, and precarious citizenship. In Ayelet Shachar, Rainer Bauböck, Irene Bloemraad & Maarten Vink (eds.), *The Oxford handbook of citizenship*, 743–766. Oxford: Oxford University Press.
Löw, Martina. 2001. *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Lucius-Hoene, Gabriele. 2010. Narrative Identitätsarbeit im Interview. In Birgit Griese (Hg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*, 149–170. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004a. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5. 166–183.
Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004b. *Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Luhmann, Niklas & Dirk Baecker (Hg.). 2011. *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
Luimpöck, Sabrina. 2019. Social recognition beyond employment: Refugees embedding deskilling and restructuring identity. *Identities* 26(3). 305–320.
Lynch, Michael. 2000. Against reflexivity as an academic virtue and source of privileged knowledge. *Theory, Culture & Society* 17(3). 26–54.
Määttä, Simo K., Eeva Puumala & Riitta Ylikomi. 2021. Linguistic, psychological and epistemic vulnerability in asylum procedures: An interdisciplinary approach. *Discourse Studies* 23(1). 46–66.
Mainwaring, Ċetta. 2016. Migrant agency: Negotiating borders and migration controls. *Migration Studies* 4(3). 289–308.
Malkki, Liisa H. 2002. News from nowhere. Mass displacement and globalized ‘problems of organization’. *Ethnography* 3(3). 351–360.
Mann, Steve. 2010. A critical review of qualitative interviews in applied linguistics. *Applied Linguistics* 32(1). 6–24.
Mann, Steve. 2016. *The research interview: Practice and reflexivity in research processes*. London: Palgrave Macmillan.
Marcus, George E. 1995. Ethnography in/of the world system: The emergence of multi-sited ethnography. *Annual Review of Anthropology* 24. 95–117.
Marik-Lebeck, Stephan & Alexander Wisbauer. 2017. Flüchtlingsmigration im Spiegel der Bevölkerungsstatistik. *Statistische Nachrichten* 4/2017. 268–275.
Marmo, Marinella. 2013. The ethical implications of the researchers’ dominant position in cross-cultural refugee research. In Karen Block, Elisha Riggs & Nick Haslam (eds.), *Values and vulnerabilities: The ethics of research with refugees and asylum seekers*, 85–102. Toowong: Australian Academic Press.

Martín Rojo, Luisa & Alfonso Del Percio. 2019. Neoliberalism, language, and governmentality. In dies. (eds.), *Language and neoliberal governmentality*, 1–25. London & New York, NY: Routledge.
Martinéz, Genn (ed.). 2014. Languages and borders: International perspectives [Special Issue]. *International Journal of the Sociology of Language* 227.
Maryns, Katrijn. 2005. Displacement in asylum seekers' narratives. In Mike Baynham & Anna De Fina (eds.), *Dislocations/relocations: Narratives of displacement*, 174–193. Manchester: St. Jerome.
Masching, Alexander. 2015. Standort Asyl. *Asyl Aktuell. Zeitschrift der Asylkoordination Österreich* 2/2015: Räumliche Manifestationen gegenwärtiger Asylpolitik und reglementierte Zustände des Wartens.
Massey, Doreen. 2006. Space, time and political responsibility in the midst of global inequality. *Erdkunde* 60(2). 89–95.
Mathias, Alexa. 2017. Von „Parasiten" und anderen „Schädlingen": Feinddiskreditierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Bewegungen in Deutschland. *Linguistik Online* 82(3). 79–94.
Matouschek, Bernd, Ruth Wodak & Franz Januschek. 1995. *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz*. Wien: Passagen.
Matschiner-Zollner, Margot & Mastura Raschidy. 2017. Nach der Flucht: Sprachverlust, Ohnmacht, Abhängigkeit und die Suche nach einer neuen Heimat. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 42(3). 205–215.
Mattingly, Cheryl & Jason Throop. 2018. The anthropology of ethics and morality. *Annual Review of Anthropology* 47(1). 475–492.
Mau, Steffen. 2021. *Sortiermaschinen: Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
Maurer, Marcus, Pablo Jost, Jörg Haßler & Simon Kruschinski. 2019. Auf den Spuren der Lügenpresse Zur Richtigkeit und Ausgewogenheit der Medienberichterstattung in der „Flüchtlingskrise". *Publizistik* 64. 15–35.
May, Stephen. 1997. Critical ethnography. In Nancy Hornberger (ed.), *Research methods and education: The encyclopedia of language and education*, 197–206. Dordrecht: Kluwer.
Mcadams, Dan P. 2006. The problem of narrative coherence. *Journal of Constructivist Psychology* 19(2). 109–125.
McElhinny, Bonnie. 2010. The audacity of affect: Gender, race and history in linguistic accounts of legitimacy and belonging. *Annual Review of Anthropology* 39. 309–328.
McIntosh, Peggy. 2020. *On privilege, fraudulence, and teaching as learning: Selected essays 1981–2019*. New York: Routledge.
McNamara, Tim. 2020. The anti-shibboleth: The traumatic character of the shibboleth as silence. *Applied Linguistics* 41(3). 334–351.
Mecheril, Paul & Astrid Messerschmidt. 2013. Abseits der Assimilation: Konturen non-affirmativer, subjektorientierter Migrationsforschung. *Psychologie und Gesellschaftskritik* 37(3/4). 137–154.
Mecheril, Paul, Oscar Thomas-Olalde, Claus Melter, Susanne Arens & Elisabeth Romaner. 2016. Migrationsforschung als (Herrschafts-) Kritik! Ein unabgeschlossenes und revisionäres Projekt. In Thomas Geier & Katrin U. Zaborowski (Hgg.), *Migration: Auflösungen und Grenzziehungen. Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung*, 17–41. Wiesbaden: Springer.
Meeus, Bruno, Bas van Heur & Karel Arnaut. 2019. Migration and the infrastructural politics of urban arrival. In Bruno Meeus, Karel Arnaut & Bas van Heur (eds.), *Arrival infrastructures: Migration and urban social mobilities*, 1–32. Cham: Palgrave Macmillan.
Meinen, Insa & Ahlrich Meyer. 2013. *Verfolgt von Land zu Land: Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938-1944*. Paderborn et al.: Ferdinand Schöningh.

Meinhart, Edith, Martin Staudinger & Peter Unger. 2019. From empathy to hostility in 127 days. The journey of Austrian press and TV coverage. In Giovanna Dell'Orto & Irmgard Wetzstein (eds.), *Covering Europe's refugee crisis: Journalistic practices, news discourses and public debates in Austria, Germany and Greece*, 171–183. New York, NY & London: Routledge.
Meinhart, Edith. 2018. Woher kommt die hohe Fehlerquote bei Asylbescheiden? *Profil.at* (29. Mai). https://www.profil.at/oesterreich/woher-kommt-die-hohe-fehlerquote-bei-asylbescheiden/400923674 (Abruf 14. Dezember 2021).
Meinhof, Ulrike Hanna & Dariusz Galasiński. 2000. Photography, memory, and the construction of identities on the former East-West German border. *Discourse Studies* 2(3). 323–353.
Meissner, Fran & Inês Hasselberg. 2012. Forever malleable: The field as a reflexive encounter. In Laura Hirvi & Hanna Snellman (eds.), *Where is the field? The experience of migration viewed through the prism of ethnographic fieldwork*, 87–106. Helsinki: Finnish Literature Society.
Mennell, Stephen, Anne Murcott & Anneke van Otterloo. 1992. Food in total institutions. *Current Sociology* 40(2). 112–114.
Meyer Pitton, Liliane & Larissa Semiramis Schedel (Hgg.). 2018. Sprachgrenzen in der Schweiz: Neue Zugänge, kritische Perspektiven. *Bulletin Suisse de Linguistique Appliquée* 108.
Mezzadra, Sandro & Brett Neilson. 2013. *Border as method, or, the multiplication of labor*. Durham & London: Duke University Press.
Miggelbrink, Judith. 2019. *Staatliche Grenzen*. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
Miksch, Birgit. 2015. Die Institution Asyl Österreich. *Asyl Aktuell. Zeitschrift der Asylkoordination Österreich* 2/2015: Räumliche Manifestationen gegenwärtiger Asylpolitik und reglementierte Zustände des Wartens.
Mishler, Elliot G. 1986. *Research interviewing*: *Context and narrative*. Cambridge et al.: Harvard University Press.
Misoch, Sabina. 2015. *Qualitative Interviews*. Berlin et al.: De Gruyter.
Modes, Marie-Theres. 2016. *Raum und Behinderung: Wahrnehmung und Konstruktion aus raumsoziologischer Perspektive*. Bielefeld: Transcript.
Monforte, Pierre, Leah Bassel & Kamran Khan. 2019. Deserving citizenship? Exploring migrants' experiences of the „citizenship test" process in the United Kingdom. *The British Journal of Sociology* 70(1). 24–43.
Morina, Naser, Vita Sulaj, Ulrich Schnyder, Richard Klaghofer, Julia Müller, Chantal Martin-Sölch & Michael Rufer. 2016. Obsessive-compulsive and posttraumatic stress symptoms among civilian survivors of war. *BMC Psychiatry* 16(115). 1–8.
Motakef, Mona & Christine Wimbauer. 2019. Prekarität im Lebenszusammenhang – eine um Anerkennung erweiterte Perspektive auf prekäre Erwerbs- und Lebenslagen. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 20(3).
Motzek-Öz, Sina. 2019. Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik. In Birgit Behrensen & Manuela Westphal (Hgg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen*, 167–183. Wiesbaden: Springer.
Mountz, Alison, Richard Wright, Ines Miyares & Adrian J. Bailey. 2002. Lives in limbo: Temporary protected status and immigrant identities. *Global Networks* 2(4). 335–356.
Moyer, Melissa G. 2013. Language as a resource: Migrant agency, positioning and resistance in a health care clinic. In Alexandre Duchêne, Melissa Moyer & Celia Roberts, (eds.), *Language, migration and social inequalities*: *A critical sociolinguistic perspective on institutions and work*, 196–224. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.

Mülherr, Silke. 2016. „Es wird nicht ohne hässliche Bilder gehen“. *Welt.de* (13. Jänner). https://www.welt.de/politik/ausland/article150933461/Es-wird-nicht-ohne-haessliche-Bilder-gehen.html (Abruf 7. Dezember 2021).
Müller, Andreas Th. & Andreas Oberprantacher. 2017. Austria bordering Europe: Blocking and brokering routes admid a manifold crisis. In Bischof, Günter & Dirk Rupnow (eds.), *Migration in Austria*, 217–241. New Orleans, LA: Uno Press et al.
Musolff, Andreas. 2016. *Political metaphor analysis: Discourse and scenarios*. London: Bloomsbury Academic.
Mustafa Ali, Rania, Ayman Al Husseen, Erik Thorvald Aster, Michael Tait, & Mat Heywood. 2017. Escape from Syria: Rania’s odyssey – video. *The Guardian* (2. August). www.theguardian.com/world/video/2017/aug/02/escape-from-syria-ranias-odyssey-video (Abruf 27. November 2019).
Muzak, Gerhard. 2012. Migration und öffentliches Recht. Heinz Fassmann & Julia Dahlvik (Hgg.), *Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven: Ein Reader.* 2. erweit. und überarb. Auflage, 281–299. Göttingen: V&R Unipress et al.
Muzak, Gerhard. 2017. Aktuelle Herausforderungen für das Europäische und Österreichische Flüchtlingsrecht. In Peter Hilpold (Hg.), *Europa Im Umbruch*, 109–118. Baden-Baden: Nomos.
Myers, Greg & Sofia Lampropoulou. 2012. Impersonal you and stance-taking in social research interviews. *Journal of Pragmatics* 44. 1206–1218.
Myers, Greg & Sofia Lampropoulou. 2013. What place references can do in social research interviews. What place references can do in social research interviews. *Discourse Studies* 15(3). 333–351.
Myers, Greg & Sofia Lampropoulou. 2016. Laughter, non-seriousness and transitions in social research interview transcripts. *Qualitative Research* 16(1). 78–94.
Nail, Thomas. 2016. *Theory of the Border*. Oxford & New York, NY: Oxford University Press.
Nairn, Karen, Jenny Munro & Anne B. Smith 2005. A counter-narrative of a ‘failed’ interview. *Qualitative Research* 5(2). 221–244.
Nekula, Marek. 2021. Grenzen und Sprachgrenzen in der Sprachwissenschaft. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.), *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 400–418. Baden-Baden: Nomos.
Nentwich, Julia C. 2009. Zwischen Provokation und Anpassung: Handlungsmächtigkeit als diskursive Positionierung. *Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 10(3).
Newman, David. 2003. On borders and power: A theoretical framework. *Journal of Borderland Studies* 18(1). 13–25.
Newman, David & Anssi Paasi. 1998. Fences and neighbours in the postmodern world: Boundary narratives in political geography. *Progress in Human Geography* 22(2). 186–207.
Nicolaï, Robert. 2019. From geographical and social boundaries to epistemic breaks. In Jeroen Darquennes, Joseph C. Salmons & Wim Vandenbussche (eds.), *Language contact: An International Handbook.* Volume 1, 270–283. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
Niehr, Thomas. 2002. Flüchtlinge und Asylsuchende. In Matthias Jung, Thomas Niehr & Karin Böke: *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse: Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945*, 27–52. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
Nimmervoll, Lisa. 2021. Kanzler Kurz will „Rückführungen in die Nachbarländer Afghanistans“. *DerStandard.at* (22. Dezember). https://www.derstandard.at/story/2000129078825/kanzler-kurz-will-rueckfuehrungen-in-die-nachbarlaender-afghanistans (Abruf 5. Dezember 2021).
O’Reilly, Zoë. 2018. ‘Living Liminality’: Everyday experiences of asylum seekers in the ‘Direct Provision’ system in Ireland. *Gender, Place & Culture* 25(6). 821–842.

Ochs, Elinor. 2004. Narrative lessons. In Alessandro Duranti (ed.), *A companion to linguistic anthropology*, 269–289. Oxford: Blackwell.
Oeltjen, Ole. 2018. Die Interessenvertretung der ›Anderen‹. Unterkunftsbetreiber als neue Akteure der Wissensproduktion über Asylsuchende. *Movements* 4(1). 133–146.
Oesch, Lucas. 2017. The refugee camp as a space of multiple ambiguities and subjectivities. *Political Geography* 60. 110–120.
Oesch, Lucas. 2019. The politics of temporariness and the materiality of refugee camps. In Bruno Meeus, Karel Arnaut & Bas van Heur (eds.), *Arrival infrastructures: Migration and urban social mobilities*, 229–248. Cham: Palgrave Macmillan.
Ogunseitan, Oladele. 2010. Topophilia. In Barney Warf (ed.), *Encyclopedia of geography*, 2850–2851. Thousand Oaks, CA et al.: Sage.
ÖIF – Österreichischer Integrationsfonds. 2021. *Förderrichtlinie Individualförderung Deutschkurse.* Version 9 vom 15.10.2021. https://www.integrationsfonds.at/fileadmin/user_upload/Foerderrichtlinie_Individualfoerderung_Version_9_20211015.pdf (Abruf 22. Dezember 2021).
Ono, Kent A. 2012. Borders that travel: Matters of the figural border. In D. Robert DeChaine (ed.), *Border rhetorics: Citizenship and identity on the US-Mexico frontier*, 19–32. Tuscaloosa, AL: The University of Alabama Press.
ORF – Österreichischer Rundfunk. 2015a. Drastische Worte. *Orf.at* (22. Oktober). https://orf.at/v2/stories/2305649/2305646/ (Abruf 21. Dezember 2021).
ORF – Österreichischer Rundfunk. 2015b. Faymann widerspricht Mikl-Leitner. *Orf.at* (28. Oktober). https://orf.at/v2/stories/2306741/2306742/ (Abruf 8. Dezember 2021).
ORF – Österreichischer Rundfunk. 2015c. Traiskirchen-Leak: Flüchtlinge schicken Bilder. *Religion.orf.at* (7. Juli). https://religion.orf.at/v3/stories/2720098/ (Abruf 8. Dezember 2021).
ORF – Österreichischer Rundfunk. 2020. Asyl: Beratungsverträge mit NGOs gekündigt. *Orf.at* (28. Februar). https://orf.at/stories/3155969/ (Abruf 13. Dezember 2021).
ORF – Österreichischer Rundfunk. 2021a. Nehammer: Niederlande Verbündete gegen illegale Migration. *Orf.at* (17. Oktober). https://orf.at/stories/3233015/ (Abruf 13. Dezember 2021).
ORF – Österreichischer Rundfunk. 2021b. Weiter kaum Jobzugang für Asylwerber. *Orf.at* (15. Juli). https://orf.at/stories/3221106/ (Abruf 13. Dezember 2021).
Österreichisches Parlament. 1993. *1015 der Beilagen XVIII. GP – Volksbegehren. Volksbegehren „Österreich zuerst“.* https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XVIII/I/I_01015/imfname_262224.pdf (Abruf 5. Dezember 2021).
Paasi, Anssi. 1999. Boundaries as social practice and discourse: The Finnish-Russian border. *Regional Studies* 33(7). 669–680.
Paasi, Anssi. 2005. The changing discourses on political boundaries: Mapping the backgrounds, contexts and contents. In Henk van Houtum, Olivier Kramsch & Wolfgang Zierhofer (eds.), *B/ordering space*, 17–31. Aldershot: Ashgate.
Paasi, Anssi. 2011. A border theory: An unattainable dream or a realistic aim for border scholars? In Doris Wastl-Walter (ed.), *The Ashgate research companion to border studies*, 11–32. Farnham: Ashgate.
Paasi, Anssi. 2012. Border studies reanimated: Going beyond the territorial/relational divide. *Environment and Planning A* 44(10). 2303–2309.
Paris, Rainer. 2001. Warten auf Amtsfluren. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53 (4). 705–733.
Parish, Ayden & Kira Hall. 2020. Agency. In James Stanlaw (ed.), *International encyclopedia of linguistic anthropology*, 1–9. Oxford: Wiley Blackwell.
Park, Joseph Sung-Yul. 2011. Framing, stance, and affect in Korean metalinguistic discourse. *Pragmatics* 21(2). 265–282.
Park, Joseph Sung-Yul. 2013. Stance, style, and vocal mimicry. *Journal of Pragmatics* 53. 84–95.

Park, Joseph Sung-Yul. 2017. Transnationalism as interdiscursivity: Korean managers of multinational corporations talking about mobility. *Language in Society* 46. 23–38.
Park, Joseph Sung-Yul & Mary Bucholtz. 2009. Introduction. Public transcripts: Entextualization and linguistic representation in institutional contexts. *Text & Talk* 29(5). 485–502.
Parker, Samuel. 2020. 'Just eating and sleeping': Asylum seekers' constructions of belonging within a restrictive policy environment. *Critical Discourse Studies* 17(3). 243–259.
Parlamentsdirektion. 2016. Verschärfungen im Asylrecht: Innenausschuss holt Stellungnahmen ein. *Parlamentskorrespondenz* Nr. 372 vom 14.04.2016. https://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2016/PK0372/ (Abruf 21. Dezember 2021).
Pavlenko, Aneta. 2007. Autobiographic narratives as data in applied linguistics. *Applied Linguistics* 28(2). 163–188.
Peña, Sergio. 2021. From territoriality to borderscapes: The conceptualisation of space in border studies. *Geopolitics*. 1–29.
Perchinig, Bernhard. 2010. Immigration nach Österreich – Geschichte, Demographie und Politik. In Frank Baasner (Hg.), *Migration und Integration in Europa*, 97–117. Baden-Baden: Nomos.
Pérez-Milans, Miguel. 2016. Reflexivity and social change in applied linguistics. *AILA Review* 29. 1–14.
Perl, Gerhild. 2019. Migration as survival: Withheld stories and the limits of ethnographic knowability. *Migration and Society: Advances in Research* 2. 12–25.
Perrino, Sabina. 2015. Chronotopes: Time and space in oral narrative. In Anna De Fina (ed.), *The handbook of narrative analysis*, 140–159. Malden, MA et al.: Wiley Blackwell.
Perry, Kristen H. 2019. Anonymity, vulnerability and informed consent: An ethical-methodological tale. In Doris S. Warriner & Martha Bigelow (eds.), *Critical reflections on research methods: Power and equity in complex multilingual contexts*, 157–170. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Pfaff-Czarnecka, Joanna. 2020. From 'identity' to 'belonging' in social research: Plurality, social boundaries, and the politics of the self. *European Scientific Journal* 16(39). 113–132.
Pfau, Jonas. 2008. Prekäre Migration und Ausschluss: Die gesellschaftliche Perzeption von illegaler Migration, Fluchthilfe und Menschenschmuggel in und nach Europa. *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 18. 23–41.
Pfeffer, Thomas & Isabella Skrivanek. 2013. Institutionelle Verfahren zur Anerkennung ausländischer Qualifikationen und zur Validierung nicht formal oder informell erworbener Kompetenzen in Österreich. *Zeitschrift für Bildungsforschung* 3. 63–78.
Piazza, Roberta. 2019. Introduction. In dies. (ed.), *Discourses of identity in liminal places and spaces*, 1–11. New York & London: Routledge.
Pieper, Tobias. 2008. *Die Gegenwart der Lager: Zur Mikrophysik der Herrschaft in der deutschen Flüchtlingspolitik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
Pieper, Tobias. 2012. Flüchtlingspolitik als Lagerpolitik. In Netzwerk MiRA (Hg.), *Kritische Migrationsforschung? Da kann ja jedeR kommen*, 73–79. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.
Piesche, Peggy & Susan Arndt. 2015. Weißsein. Die Notwendigkeit kritischer Weißseinsforschung. In Susan Arndt & Nadja Ofuatey-Alazard (Hgg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: Ein kritisches Nachschlagewerk*, 192–193. Münster: Unrast.
Pillow, Wanda S. 2003. Confession, catharsis, or cure? Rethinking the uses of reflexivity as methodological power in qualitative research. *International Journal of Qualitative Studies in Education* 16(2). 175–196.
Pittaway, Eileen, Linda Bartolomei & Richard Hugman. 2010. 'Stop stealing our stories': The ethics of research with vulnerable groups. *Journal of Human Rights Practice* 2(2). 229–251.

Platt, Jennifer. 2012. The history of the interview. In Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti & Karyn D. McKinney (eds.), *The Sage handbook of interview research: The complexity of the craft*. 2nd ed., 9–26. Los Angeles, CA et al.: Sage.
Pokitsch, Doris. 2018. Sprache - Macht - Integration. Rassifizierende Machtkonstruktionen im Kontext Sprache(n) lehren/lernen. In İnci Dirim & Anke Wegner (Hgg.), *Normative Grundlagen und reflexive Verortungen im Feld DaF_DaZ**, 363–383. Opladen et al.: Budrich.
Polat, Serpil. 2017. „Ich bin Kokosnuss sozusagen“ Biographisches Sprechen und Subjektpositionierung in postkolonialen Ordnungen. In Tina Spies & Elisabeth Tuider (Hgg.), *Biographie und Diskurs: Theorie und Praxis der Diskursforschung*, 195–212. Wiesbaden: Springer.
Porstner, Ilse. 2020. *‚Kolonialismus‘ im Geschichtsunterricht: Repräsentation und Rezeption historischen ‚Wissens‘ als soziale Praxis*. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
Postl, Astrid. 2019. *Auf den Spuren der deutschen Sprache in der Mongolei*. Wien: Universität Wien, Masterarbeit.
Powell, Katrina M. 2012. Rhetorics of displacement: Constructing identities in forced relocations. *College English* 74(4). 299–324.
Prasad, Nivedita. 2018. Statt einer Einführung: Menschenrechtsbasierte, professionelle und rassismuskritische Soziale Arbeit mit Geflüchteten. In dies. (Hg.), *Soziale Arbeit mit Geflüchteten: Rassismuskritisch, professionell, menschenrechtsorientiert*, 9–29. Opladen & Toronto: Budrich.
Preitler, Barbara. 2016. *An ihrer Seite sein: Psychosoziale Betreuung von traumatisierten Flüchtlingen*. Innsbruck et al.: StudienVerlag.
Pressedienst der Parlamentsdirektion. 2016. Asylrecht: Innenausschuss gibt grünes Licht für Notstandsregelung. *APA OTS* (25. April). http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20160425_OTS0181 (Abruf 13. Dezember 2021).
Prior, Matthew T. 2011. Self-presentation in L2 interview talk: Narrative versions, accountability and emotionality. *Applied Linguistics* 32(1). 60–76.
Prior, Matthew T. 2014. Re-examining alignment in a “failed” L2 autobiographic research interview. *Qualitative Inquiry* 20(4). 495–508.
Prior, Matthew T. 2018. Accomplishing “rapport” in qualitative research interviews: Empathic moments in interaction. *Applied Linguistics Review* 9(4). 487–511.
Pritzker, Sonya E. 2020. Language, emotion, and the politics of vulnerability. *Annual Review of Anthropology* 49. 241–256.
Profil. 2015. Check-in: Erzählen Sie uns die Geschichte eines Flüchtlings. *Profil.at* (25. September). www.profil.at/oesterreich/check-in-erzaehlen-sie-geschichte-fluechtlings-5871343 (Abruf 9. April 2019).
Profil. 2018. Kickl will Flüchtlinge "konzentriert" an einem Ort halten. *Profil.at* (11. Jänner). https://www.profil.at/oesterreich/kickl-fluechtlinge-an-einem-ort-konzentrieren-8618910 (Abruf 13. Dezember 2021).
Prøitz, Lin. 2018. Visual social media and affectivity: The impact of the image of Alan Kurdi and young people’s response to the refugee crisis in Oslo and Sheffield. *Information, Communication & Society* 21(4). 548–563.
Prosser, Jon. 2006. The status of image-based research. In ders. (ed.), *Image-based research: A sourcebook for qualitative researchers*, 97–112. London & Philadelphia, PA: Routledge.
Purkarthofer, Judith. 2016. *Sprachort Schule. Zur Konstruktion von mehrsprachigen sozialen Räumen und Praktiken in einer zweisprachigen Volksschule*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
Puvimanasinghe, Teresa, Linley A. Denson, Martha Augoustinos & Daya Somasundaram. 2014. Narrative and silence: How former refugees talk about loss and past trauma. *Journal of Refugee Studies* 28(1). 69–92.
Rabbidge, Michael. 2017. Embracing reflexivity: The importance of not hiding the mess. *Tesol Quarterly* 51(4). 961–971.

Radinger, Sandra. 2018. Language awareness and agency in the availability of linguistic resources. A case study of refugees and locals in Austria. *Language Awareness* 27(1–2). 61–78.
Rainer, Florian (Hg.). 2015. *Fluchtwege: Der Herbst 2015 in Österreich*. Wien: Holzhausen.
Ralser, Michaela. 2016. Die Illegitimen. Grenz- und Migrationsregime in biopolitischer Perspektive. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41(Supplement 3). 63–77.
Ramsey-Kurz, Helga & Gilles Reckinger (Hgg.). 2020. Refugee Narratives – Fluchtgeschichten. *Bricolage – Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie* 11.
Rasuly-Paleczek, Gabriele. 2019. Mobilität als Überlebensstrategie: Die lange Fluchtmigration der Afghan/inn/en. In Josef Kohlbacher & Maria Six-Hohenbalken (Hgg.), *Die lange Dauer der Flucht - Analysen aus Wissenschaft und Praxis*, 69–106. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Rauscher, Hans. 2022. Vertriebene. *DerStandard.at* (31. März). https://www.derstandard.at/story/2000134549471/vertriebene (Abruf 12. April 2022).
Refugee Studies Centre. 2017. Ethical guidelines for good research practice. *Refugee Survey Quarterly* 26(3). 162–172.
Reisigl, Martin & Ruth Wodak. 2001. *Discourse and discrimination: Rhetorics of racism and antisemitism*. London & New York, NY: Routledge.
Reisigl, Martin & Ruth Wodak. 2016. The discourse-historical approach (DHA): In Ruth Wodak & Michael Meyer (eds.), *Methods of critical discourse studies*. 3rd ed., 23–61. London et al.: Sage.
Relaño Pastor, Ana Maria. 2014. *Shame and pride in narrative: Mexican women's language experiences at the U.S.-Mexico border*. Basingstoke & New York, NY: Palgrave Macmillan.
Rezzonico, Laura. 2020. (Re)producing boundaries while enforcing borders in immigration detention. *Migration Letters* 17(4). 521–530.
Rheindorf, Markus. 2017. Integration durch Strafe? Die Normalisierung paternalistischer Denkfiguren zur ‚Integrationsunwilligkeit'. *Zeitschrift für Diskursforschung* 5(2). 182–206.
Rheindorf, Markus. 2018. Diskursanalyse in der Linguistik: Der Diskurshistorische Ansatz. In Florian Wilk (Hg.): *Identität und Sprache: Prozesse jüdischer und christlicher Identitätsbildung im Rahmen der Antike*, 17–62. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Rheindorf, Markus & Ruth Wodak. 2018a. Borders, fences and limits – protecting Austria from refugees. Metadiscursive negotiations of meaning in the current refugee crisis. *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 16(1–2). 15–38.
Rheindorf, Markus & Ruth Wodak. 2018b. Die Kinderjausner erzählen: sprachwissenschaftliche Analysen. In Ernst Berger & Ruth Wodak (Hgg.), *Kinder der Rückkehr: Geschichte einer marginalisierten Jugend*, 178–208. Wiesbaden: Springer.
Rheindorf, Markus & Ruth Wodak. 2018c. Sprachwissenschaftliche Perspektive. In Ernst Berger & Ruth Wodak (Hgg.): *Kinder der Rückkehr: Geschichte einer marginalisierten Jugend*, 114–130. Wiesbaden: Springer.
Rheindorf, Markus & Ruth Wodak. 2020a. Building „Fortress Europe": Legitimizing exclusion from basic human rights. In dies. (eds.), *Sociolinguistic perspectives on migration control: Language policy, identity and belonging*, 116–147. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
Rheindorf, Markus & Ruth Wodak. 2020b. Grenzen und Grenzziehungen. In Rudolf de Cillia, Ruth Wodak, Markus Rheindorf & Sabine Lehner: *Österreichische Identitäten im Wandel: Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995–2015*, 205–234. Wiesbaden: Springer.
Rheindorf, Markus & Ruth Wodak. 2020c. Sociolinguistic perspectives on migration control: An Introduction. In dies. (eds.), *Sociolinguistic perspectives on migration control: Language policy, identity and belonging*, 1–16. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.

Riessman, Catherine Kohler. 2012. Analysis of personal narratives. In Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti & Karyn D. McKinney (eds.), *The Sage handbook of interview research: The complexity of the craft*. 2nd ed., 367–379. Los Angeles, CA et al.: Sage.
Riessman, Catherine Kohler. 2015. Entering the hall of mirrors: Reflexivity and narrative research. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (eds), *The handbook of narrative analysis*, 219–239. Malden, MA et al.: Wiley Blackwell.
Riewe, Nina. 2017. Dwelling—Living—Waiting: Transformations of a refugee reception camp in Germany. *Metropolics*. https://metropolitics.org/Dwelling-Living-Waiting-Transformations-of-a-Refugee-Reception-Camp-in-Germany.html (Abruf 13. Jänner 2021).
Rose, Gillian. 1997. Situating knowledges: Positionality, reflexivities and other tactics. *Progress in Human Geography* 21(3). 305–320.
Rose, Gillian. 2001. *Visual methodologies: An introduction to the interpretation of visual Materials*. London et al.: Sage.
Rosenberger, Sieglinde & Alexandra König. 2011. Welcoming the unwelcome: The politics of minimum reception standards for asylum seekers in Austria. *Journal of Refugee Studies* 25(4). 537–554.
Rosenberger, Sieglinde & Miriam Haselbacher. 2016. Populistischer Protest. Mobilisierung gegen Asylunterkünfte in oberösterreichischen Gemeinden. *SWS-Rundschau* 56(3). 399–421.
Rosenberger, Sieglinde & Oliver Gruber. 2020. *Integration erwünscht? Österreichs Integrationspolitik zwischen Fördern, Fordern und Verhindern*. Wien: Czernin.
Rosenthal, Gabriele. 2010. Die erlebte und die erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen. In Birgit Griese (Hg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*, 197–218. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Rössel-Čunović, Marie-Luise. 2018. *Hilfe ohne Grenzen? Gesundheitsressourcen erhalten in der psychosozialen Begleitung von Geflüchteten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Roulston, Kathryn. 2011. Interview 'problems' as topics for analysis. *Applied Linguistics* 32(1). 77–94.
Rupnow, Dirk. 2017. The history and memory of migration in Post-War Austria: Current trends and future Challenges. In Günter Bischof & Dirk Rupnow (eds.), *Migration in Austria*, 37–65. New Orleans: UNO Press et al.
Sabsay, Leticia. 2016. Permeable Bodies: Vulnerabilities, affective powers, hegemony. In Judith Butler, Gambetti Zeynep & Sabsay Leticia (eds.), *Vulnerability in resistance*, 278–302. Durham & London: Duke University Press.
Sack, Detlef. 2014. The momentum of contestation - airports as borderlands on the inside. In Helen Schwenken & Sabine Ruß-Sattar (eds.), *New border and citizenship politics*, 73–89. London: Palgrave Macmillan.
Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff & Gail Jefferson. 1974. A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language* 50(4). 696–735.
Safouane, Hamza. 2017. Manufacturing striated space for migrants: An ethnography of initial reception centers for asylum seekers in Germany. *Voluntas* 28(5). 1922–1939.
Safouane, Hamza. 2019. *Stories of border crossers: A critical inquiry into forced migrants' journey narratives to the European Union*. Wiesbaden: Springer.
Said, Edward. 1979. *Orientalism*. New York, NY: Vintage Books.
Salazar, Noel B. 2018. Theorizing mobility through concepts and figures. *Tempo Social* 30(2). 153–168.
Salter, Mark B. & Geneviève Piché. 2011. The securitization of the US-Canada border in American political discourse. *Canadian Journal of Political Science/Revue Canadienne de science politique* 44(4). 29–951.
Santa Ana, Otto. 2002. *Brown Tide Rising: Metaphors of Latinos in Contemporary American Public Discourse*. Austin, TX: University of Texas Press.

Sarangi, Srikant. 2019. Communication research ethics and some paradoxes in qualitative inquiry. *Journal of Applied Linguistics and Professional Practice* 12(1). 94–121.
Sarangi, Srikant & Stefan Slembrouck. 1996. *Language, bureaucracy and social control*. London & New York: Routledge.
Sarwar, Mustafa Mohammad. 2019. Reporting back to the migrant audience. Afghan's exodus and perilous journey to Europe. In Giovanna Dell'Orto & Irmgard Wetzstein (eds.), *Refugee news, refugee politics: Journalism, public opinion and policymaking in Europe*, 148–155. New York, NY & London: Routledge.
Sayer, Andrew. 2009. Who's afraid of critical social science? *Current Sociology* 57(6). 767–786.
Scego, Igiaba. 2018. Ungleiche Pässe. Die mehr oder weniger freie Bewegung der Körper im Raum. *Edition Le Monde Diplomatique* 22. 56–61.
Schäfer, Philipp. 2015. Das Flüchtlingswohnheim. Raumcharakter und Raumpraxis in der Gemeinschaftsunterkunft. *Sinnprovinz. Kultursoziologische Working Papers* 7.
Schegloff, Emanuel A. 2007. *Sequence organization in interaction: Volume 1: A primer in conversation analysis*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
Scheibelhofer, Elisabeth & Sabrina Luimpöck. 2016. Von der Herstellung struktureller Ungleichheit und der Erschaffung neuer Handlungsräume. Eine qualitative Pilotstudie zur Situation anerkannter Flüchtlinge im peripheren Raum. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41(3). 47–61.
Scheibelhofer, Paul. 2017. „It won't work without ugly pictures": Images of othered masculinities and the legitimisation of restrictive refugee-politics in Austria. *NORMA* 12(2). 96–111.
Scheibelhofer, Paul. 2018. *Der fremd-gemachte Mann: Zur Konstruktion von Männlichkeiten im Migrationskontext*. Wiesbaden: Springer.
Scherr, Albert. 2018. Flüchtlinge, nationaler Wohlfahrtsstaat und die Aufgaben Sozialer Arbeit. In Johanna Bröse, Stefan Faas & Barbara Stauber (Hgg.), *Flucht: Herausforderungen für Soziale Arbeit*, 37–59. Wiesbaden: Springer.
Schewel, Kerilyn. 2020. Understanding immobility: Moving beyond the mobility bias in migration studies. *International Migration Review* 54(2). 328–355.
Schiffauer, Werner, Jochen Koch, Andreas Reckwitz, Kerstin Schoor & Hannes Krämer. 2018. Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität. *Working Paper Series B/Orders in Motion* 1.
Schiffrin, Deborah. 1997. The transformation of experience, identity, and context. In Gregory R. Guy, Crawford Feagin, Deborah Schiffrin & John Baugh (eds.), *Towards a social science of language: Papers honor of William Labov, Vol. 2. Social Interaction and Discourse Structure*, 41–55. Amsterdam: Benjamins.
Schindler, Larissa. 2018. Die Dynamik zwischen Grenzen und Grenzüberwindung. *Berliner Debatte Initial* 29(1). 95–105.
Schindler, Larissa. 2019. Mobilität von den Grenzen her denken? Zur Kompatibilität von Grenzforschung und Mobilitätsforschung. *Working Paper Series B/Orders in Motion* 6.
Schmidinger, Thomas & Stephan Gysi. 2008. Eine lange Weile Langeweile. Struktur und Lebensbedingungen von AsylwerberInnen im Industrieviertel. In Thomas Schmidinger (Hg.), *„Vom Selben Schlag ...": Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel*, 133–162. Wiener Neustadt: Verein Alltag.
Schmidt-Sembdner, Matthias. 2018. Grenzkontrollen als ›dauerhaftes Provisorium‹? Renationalisierungsprozesse im Schengenraum am Beispiel der Brennerroute. *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 4(2). 50–81.
Schmieder, Falko. 2021. Entwicklungslinien einer interdisziplinären Begriffsgeschichte von Grenze. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.): *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 29–49. Baden-Baden: Nomos.

Schmiederer, Ernst (Hg.). 2019. *Nawid ist weg: Ein Buch für einen umherirrenden Freund.* Wien: Edition Import/Export.
Schoneville, Holger. 2010. An ein Zelt lässt sich nicht gut anklopfen. Der Feldzugang als soziale Aufführung und Kampf um Deutungen. In Friedericke Heinzel, Werner Thole, Peter Cloos & Stefan Köngeter (Hgg.), *„Auf unsicherem Terrain": Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens*, 95–105. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
Schultz, Susanne. 2016. Die zukünftige Nation. Demografisierung von Migrationspolitik und neue Konjunkturen des Rassismus. *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 2(1). 117–138.
Schütte, Dominik. 2019. Die eigenen Verstrickungen reflektieren. Method(olog)ische Überlegungen zur Untersuchung der biographischen Narrationen von geflüchteten und flüchtenden Menschen. In Margrit E. Kaufmann, Laura Otto, Sarah Nimführ & Dominik Schütte (Hgg.), *Forschen und Arbeiten im Kontext von Flucht: Reflexionslücken, Repräsentations- und Ethikfragen*, 21–43. Wiesbaden: Springer.
Schütz, Alfred & Thomas Luckmann. 2003. *Strukturen der Lebenswelt*. Stuttgart: UTB, Konstanz: UVK.
Schwaiger, Rosemarie. 2015. Flüchtlinge: Unzumutbare Zustände im Ferry-Dusika-Stadion. *Profil.at* (11. Dezember). https://www.profil.at/oesterreich/unzumutbare-zustaende-massen-quartier-ferry-dusika-stadion-6141373 (Abruf 14. Dezember 2021).
Schwell, Alexandra. 2021. (Un-)Sicherheit und Grenzen. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.), *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 267–282. Baden-Baden: Nomos.
Scollon, Ron & Suzie Wong Scollon. 2003. *Discourses in place: Language in the material world.* London & New York, NY: Routledge.
Seiter, Ellen. 1990. Making distinctions in TV audience research: Case study of a troubling interview. *Cultural Studies* 4(1). 63–84.
Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzlufft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmann. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10. 353–402. http://www.gespraechsforschung-online.de/fileadmin/dateien/heft2009/px-gat2.pdf (Abruf 26. September 2018).
Sera-Shriar, Efram. 2014. What is armchair anthropology? Observational practices in 19th-century British human sciences. *History of the Human Sciences* 27(2), 26–40.
Seuferling, Philipp. 2021. *Media and the refugee camp: The historical making of space, time, and politics in the modern refugee regime*. Huddinge: Södertörn University.
Seukwa, Louis Henri. 2006. *Der Habitus der Überlebenskunst: Zum Verhältnis von Kompetenz und Migration im Spiegel von Flüchtlingsbiographien*. Münster & New York, NY: Waxmann.
Seukwa, Louis Henri. 2018. Handlungsfähigkeit und Heteronomie – eine kompetenztheoretische Perspektive auf fluchtmigrationsbedingte Bildungskontinuitäten. In Bröse Johanna, Stefan Faas & Barbara Stauber (Hgg.), *Flucht: Herausforderungen für Soziale Arbeit*, 73–93. Wiesbaden: Springer.
Severin-Barboutie, Bettina & Nikola Tietze. 2018. Umkämpfte Interaktionen. Flucht als Handlungszusammenhang in asymmetrischen Machtverhältnissen. *Zeithistorische Forschungen* 15(3). 415–430.
Shalaby, Nadia A. 2019. Positioning in the oral narratives of displaced Syrian women. *Journal of Refugee Studies* 32(3). 456–481.

Shaw, Sarah, Fiona Copland & Julia Snell. 2015. An introduction to linguistic ethnography: Interdisciplinary explorations. In Julia Snell, Sarah Shaw & Fiona Copland (eds.), *Linguistic ethnography: Interdisciplinary explorations*, 1–13. Basingstoke & New York, NY: Palgrave Macmillan.
Sheller, Mimi & John Urry. 2006. The new mobilities paradigm. *Environment and Planning A* 38(2). 207–226.
Sherman, Rachel. 2005. Producing the superior self: Strategic comparison and symbolic boundaries among luxury hotel workers. *Ethnography* 6(2). 131–158.
Shohamy, Elana, Eliezer Ben Rafael & Monica Barni (eds.). 2010. *Linguistic landscape in the city.* Bristol et al.: Multilingual Matters.
Shuman, Amy. 2015. Story ownership and entitlement. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (eds.), *The handbook of narrative analysis*, 38–56. Malden, MA et al.: Wiley Blackwell.
Shuman, Amy & Carol Bohmer. 2004. Representing trauma: Political asylum narrative. *The Journal of American Folklore* 117(466). 394–414.
Sicurella, Federico Giulio. 2018. The language of walls along the Balkan route. *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 16(1–2). 57–75.
Sigona, Nando. 2014. The politics of refugee voices: Representations, narratives and memories. In Elena Fiddian-Qasmiyeh, Gil Loescher, Katy Long & Nando Sigona (eds.), *The Oxford handbook of refugee and forced migration studies*, 369–382. Oxford: Oxford University Press.
Silverstein, Michael. 1979. Language structure and linguistic ideology. In Paul Clyne, William Hanks & Carol Hofbauer (eds.), *The elements: A parasession on linguistic units and levels*, 193–247. Chicago, IL: Chicago Linguistic Society.
Simsa, Ruth Michael Herndler & Marion Totter. 2017. Beiträge der österreichischen Zivilgesellschaft zur Bewältigung der Flüchtlingskrise – Leistungen und Lernchancen. In Ludwig Theuvsen, René Andeßner, Markus Gmür & Dorothea Greiling (Hg.), *Nonprofit-Organisationen und Nachhaltigkeit*, 327–335. Wiesbaden: Springer.
Singer, Christoph, Robert Wirth & Olaf Berwald. 2019. Introduction. In dies. (eds.), *Timescapes of waiting: Spaces of stasis, Delay and Deferral*, 1–16. Leiden & Boston, MA: Brill | Rodopi.
Sirdjani, Amir Salar. 2010. Wien ist anders: (Über)Lebenssituation von AsylwerberInnen in der Großstadt. In Sieglinde Rosenberger (Hg.), *Asylpolitik in Österreich: Unterbringung im Fokus*, 242–257. Wien: Facultas.
Six-Hohenbalken, Maria & Sabine Bauer-Amin. 2019. Wie lange dauert Flucht? Im Gespräch mit Mag.a Renate Schober. In Josef Kohlbacher & Maria Six-Hohenbalken (Hgg.), *Die lange Dauer der Flucht – Analysen aus Wissenschaft und Praxis*, 337–347. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Slembrouck, Stef. 2005. Discourse, critique and ethnography: Class-oriented coding in accounts of child protection. *Language Sciences* 27. 619–650.
Slembrouck, Stef. 2015. The role of the researcher in interview narratives. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (eds.), *The handbook of narrative analysis*, 239–254. Malden, MA et al.: Wiley Blackwell.
Slembrouck, Stef. 2021. Bureaucracy. In James Stanlaw (ed.), *International encyclopedia of linguistic anthropology*, 1–5. Oxford: Wiley Blackwell.
Snee, Helene. 2014. Doing something 'worthwhile': Intersubjectivity and morality in gap year narratives. *The Sociological Review* 62(4). 843–861.
Soguk, Nevzat & Geoffrey Whitehall. 1999. Wandering grounds: Transversality, identity, territoriality and movement. *Journal of International Studies* 28 (3). 675–698.
Soja, Edward W. 2007 [1996]. *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and other real- and – imagined places.* Malden, MA. et al.: Blackwell.

Soltau, Lea. 2015. Grenzen des Wohnens. *Asyl Aktuell. Zeitschrift der Asylkoordination Österreich* 2/2015: Räumliche Manifestationen gegenwärtiger Asylpolitik und reglementierte Zustände des Wartens.
Sonnleitner, Julia. 2018. Chronotopes of Apartheid transmitted memory as positioning practice among the born-free generation of South Africa. *Wiener Linguistische Gazette* 83. 28–47.
Sontag, Susan. 1973. *On Photography*. New York: Rosetta Books.
SOS Mitmensch. 2019. *Integrationspolitik auf dem Rückzug? Expertinnen und Experten analysieren integrative und desintegrative Maßnahmen der Bundesregierung*. Wien: SOS Mitmensch. https://www.sosmitmensch.at/dl/LlnLJKJKnooJqx4KJK/SOS_Mitmensch_ExpertInnen_Bericht_Integrationspolitik_Maerz2019.pdf (Abruf 15. November 2021).
SOS Mitmensch. 2020. *Zugang zu Deutschkursen für Asylsuchende – Ein Bundesländervergleich*. Wien: SOS Mitmensch. https://www2.sosmitmensch.at/dl/muLpJKJKOMlJqx4KJK/SOS_Mitmensch_Deutschkurse_fuer_Asylsuchende_Jan2020_Final.pdf (Abruf 15. Dezember 2021).
Speer, Marc. o. J. Der lange Sommer der Migration auf dem Balkan. *bordermonitoring.eu*. https://cdn.knightlab.com/libs/timeline3/latest/embed/index.html?source=17pL2y-Sev83Rd90iZNlLK9OQ4pCtwkm80tcd_5n3-U4k&font=Default&lang=de&initial_zoom=2&height=650 (Abruf 11. Dezember 2021).
Sperl, Gerfried. 2015. Der Zaun als Beispiel für das Unvermögen der Politik. *DerStandard.at* (1. November). https://www.derstandard.at/story/2000024888375/der-zaun-als-beispiel-fuer-das-unvermoegen-der-politik (Abruf 17. November 2021).
Spieß, Constanze. 2016. „Zäune" oder „bauliche Maßnahmen" für eine „Festung Europa". Das Sprechen über Fluchtbewegungen und Migrant*innen im öffentlich-politischen Diskurs. *Flucht_Punkt_Sprache. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 89. 57–84.
Spieß, Constanze & Doris Tophinke. 2018. Alltagspraktiken des Erzählens. *Zeitschrift für Literaturwissenschaftliche Linguistik* 48. 193–201.
Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3. 263–287.
Spitzmüller, Jürgen. 2015. Graphic variation and graphic ideologies: A metapragmatic approach. *Social Semiotics* 25(2). 126–141.
Spitzmüller, Jürgen. 2019. ‚Sprache' – ‚Metasprache' – ‚Metapragmatik': Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Gerd Antos Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 11–30. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
Spitzmüller, Jürgen. 2022. *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Heidelberg: J. B. Metzler.
Spitzmüller, Jürgen & Christian Bendl. 2020. Prekaritätserfahrungen. Einleitung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 85. 1–23.
Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18.
Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik: Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
Spivak, Gayatri Chakravorty. 1985. The Rani of Simur. An essay in reading the archives. *History and Theory* 24(3). 247–272.
Spivak, Gayatri Chakravorty. 1988. Can the subaltern speak? In Cary Nelson & Lawrence Grossberg (eds.), *Marxism and the interpretation of culture*, 271–313. Urbana, IL: University of Illinois Press.
Sprung Annette. 2021. Erwachsenenbildung in bewegten Zeiten. Spannungsfelder einer „gerechten Bildung" im Kontext von Flucht und Migration. In Rudolf Egger & Peter Härtel (Hgg.), *Bildung für alle? Für ein offenes und chancengerechtes, effizientes und kooperatives System des lebenslangen Lernens in Österreich*, 153–173. Wiesbaden: Springer.

Statistik Austria. O. J. Asyl. *Statistik Austria* (Stand vom 2. Dezember 2021). http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/asyl/index.html (Abruf 5. Dezember 2021).
Staub-Bernasconi, Silvia. 2007. Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. *SIÖ – Sozialarbeit in Österreich* 02/07. 8–17.
Steen, Pamela. 2012. Rekonstruierte, imaginierte und performative Agency in der verbalen Interaktion. In Stephanie Bethmann, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann & Debora Niermann (Hgg.), *Agency*, 210–237. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
Stegmaier, Peter. 2003. Selbstüberwachung in der Beobachtungsgesellschaft. In Jutta Allmendinger (Hg.), *Entstaatlichung und soziale Sicherheit: Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig: Teil 1,* 1–6. Opladen: Leske u. Budrich.
Steigemann, Anna Maria & Philipp Misselwitz. 2020. Architectures of asylum: Making home in a state of permanent temporariness. *Current Sociology* 68(5). 628–650.
Steiner-Gashi, Ingrid. 2015. Flüchtlinge können sich Zielland nicht aussuchen. *Kurier.at* (8. Oktober). https://kurier.at/politik/ausland/fragen-und-antworten-zur-fluechtlingskrise-fluechtlinge-koennen-sich-zielland-nicht-aussuchen/157.175.019 (Abruf 10. August 2020).
Steinmayr, Andreas. 2021. Contact versus exposure: Refugee presence and voting for the far right. *The Review of Economics and Statistics* 103(2). 310–327.
Stoetzer, Katja. 2004. Photointerviews als synchrone Erhebung von Bildmaterial und Text. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 5(2). 361–370.
Stojiljković, Vukašin. 2017. Negotiating the Yat Border(s). In Jürgen Spitzmüller, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl (Hgg.): Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 47–73.
Straub, Dominik. 2015. Flüchtlingsdrama: Nächtliche Suche nach Vermissten erfolglos. *DerStandard.at* (20. April). https://www.derstandard.at/story/2000014503598/fluechtlingsboot-vor-sizilien-gekentert-bis-zu-700-tote-befuerchtet (Abruf 8. Dezember 2021).
Süddeutsche. 2020. Erdogan droht EU mit Massenandrang von Flüchtlingen. *Sueddeutsche.de* (2. März). https://www.sueddeutsche.de/politik/migration-erdogan-droht-eu-mit-massenandrang-von-fluechtlingen-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-200302-99-147365 (Abruf 12. Dezember 2021).
Talbot, Jean, Roger Bibace, Barbara Bokhour & Michael Bamberg. 1996. Affirmation and resistance of dominant discourses: The rhetorical construction of pregnancy. *Journal of Narrative and Life History* 6(3). 225–251.
Täubig, Vicki. 2009. *Totale Institution Asyl: Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration*. Weinheim & München: Juventa.
Täubig, Vicki. 2019. Work as real life in the context of organised disintegration: A perspective on the everyday life of refugees. *Identities* 26(3). 339–355.
The Guardian. 2015. A perilous journey: Hasko's flight to Europe from Syria - an illustrated account. *The Guardian* (12. November). https://www.theguardian.com/world/ng-interactive/2015/nov/12/a-perilous-journey-haskos-story-syrian-refugee (Abruf 18. Oktober 2021).
Ther, Philipp. 2018. *Die Außenseiter: Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa*. Berlin: Suhrkamp.
Thielen, Marc. 2009. Freies Erzählen im totalen Raum? – Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biographische Interviews mit Flüchtlingen. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 10(1).
Thieme, Nina. 2017. Hilfe und Kontrolle. In Fabian Kessl, Elke Kruse, Sabine Stövesand & Werner Thole (Hgg.), *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder,* 17–24. Opladen: Budrich.

Thoma, Nadja. 2018. *Sprachbiographien in der Migrationsgesellschaft: eine rekonstruktive Studie zu Bildungsverläufen von Germanistikstudent*innen*. Bielefeld: Transcript.
Thoma, Nadja. 2021. Innere Sicherheit, Sprache und Biographie. Eine biographietheoretische Perspektive auf einen komplexen Zusammenhang. *Jahrbuch für Pädagogik* 2019(1). 309–325.
Thorshaug, Ragne Øwre. 2019. Arrival in-between: Analyzing the lived experiences of different Forms of accommodation for asylum seekers in Norway. In Bruno Meeus, Karel Arnaut & Bas van Heur (eds.), *Arrival infrastructures: Migration and urban social mobilities,* 207–227. Cham: Palgrave Macmillan.
Ticktin, Miriam. 2011. *Casualties of care: Immigration and the politics of humanitarianism in France*. Berkeley, CA: University of California Press.
Triandafyllidou, Anna. 2017. Editorial: Beyond irregular migration governance: Zooming in on migrants' agency. *European Journal of Migration* 19(1). 1–11.
Tuan, Yi-Fu. 1974. *Topophilia: A Study of environmental perception, attitudes, and values*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
Tuck, Eve & Wayne K. Yang 2014. R-Words: Refusing research. In Django Paris & Maisha T. Winn (eds.), *Humanizing research: Decolonizing qualitative inquiry with youth and communities,* 223–248. Los Angeles, CA et al.: Sage.
Tudor, Alyosxa. 2011. feminismus w_orten lernen. Praktiken kritischer Ver_Ortung in feministischen Wissensproduktionen. In AK Feministische Sprachpraxis (Hg.), *Feminismus schreiben lernen,* 57–99. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
Turell, Maria Teresa & Melissa G. Moyer 2008. Transcription. In Li Wei & Melissa G. Moyer (eds.), *The Blackwell guide to research methods in bilingualism and multilingualism*, 192–212. Oxford: Blackwell.
Turner, Simon. 2016. What is a refugee camp? Explorations of the limits and effects of the camp. *Journal of Refugee Studies* 29(2). 139–148.
Turner, Victor. 1977 [1969]. *The Ritual Process: Structure and Anti-Structure*. New York, NY: Cornell University Press.
Tusting, Karin & Janet Maybin. 2007. Linguistic ethnography and interdisciplinarity: Opening the discussion. *Journal of Sociolinguistics* 11(5). 575–583.
Uçan, Yasemin. 2019. Sprachen und Sprechen in der qualitativen Migrations- und Fluchtforschung. In Birgit Behrensen & Manuela Westphal (Hgg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch: Methodologische und methodische Reflexionen,* 115–139. Wiesbaden: Springer.
Uhmann, Susanne. 1989. Interviewstil: Konversationelle Eigenschaften eines sozialwissenschaftlichen Erhebungsinstruments. In Volker Hinnenkamp & Margret Selting: *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik,* 125–165. Tübingen: Niemeyer.
Unabhängige Kommission für den Schutz der Kinderrechte und des Kindeswohls im Asyl- und Fremdenrecht. 2021 *Bericht der unabhängigen Kommission für den Schutz der Kinderrechte und des Kindeswohls im Asyl- und Fremdenrecht. Kurzfassung vom 13. Juli 2021*. https://www.bmj.gv.at/dam/jcr:bd8d4f89-37d7-4aad-acd4-8ca6ff6a34f5/Kurzfassung_Bericht%20der%20Kindeswohlkommission_13.%20Juli%202021%20(002).pdf (Abruf 14. Dezember 2021).
Unger, Johann W., Michał Krzyżanowski & Ruth Wodak (eds.). 2014. *Multilingual encounters in Europe's institutional spaces: Advances in sociolinguistics*. London & New York, NY: Bloomsbury Academic.
UNHCR. 2020. Europe: Dead and missing at sea. *Refugees Operational Data Portal by UNHCR* (31. August). https://data2.unhcr.org/en/dataviz/95?sv=0&geo=0 (Abruf 1. April 2020).

UNHCR. 2021. *Global trends: Forced displacement in 2020*. Copenhagen: United Nations High Commissioner for Refugees. https://www.unhcr.org/statistics/unhcrstats/60b638e37/global-trends-forced-displacement-2020.html (Abruf 21. Dezember 2021).
Urban, Greg. 1989. The "I" of discourse. In Benjamin Lee & Greg Urban (eds.), *Semiotics, self, and society,* 27–52. Berlin & Boston, MA: De Gruyter.
Utlu, Deniz. 2015. Migrationshintergrund. In Susan Arndt & Nadja Ofuatey-Alazard (Hgg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 445–448.
Van den Berg, Harry. 2005. Reanalyzing qualitative interviews from different angles: The risk of decontextualization and other problems of sharing qualitative data. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research* 6(1).
Van Hout, Tom & Felicitas Macgilchrist. 2010. Framing the news: An ethnographic view of business newswriting. *Text & Talk* 30(2). 169–191.
Vandevoordt, Robin. 2017. The politics of food and hospitality: How Syrian refugees in Belgium create a home in hostile environments. *Journal of Refugee Studies* 30(4). 605–621.
Vandevoordt, Robin & Gert Verschraegen. 2019. Demonstrating deservingness and dignity. Symbolic boundary work among Syrian refugees. *Poetics* 76. 1–11.
Verschueren, Jef. 2000. Notes on the role of metapragmatics awareness in language use. *Pragmatics* 10(4). 439–456.
Vezovnik, Andreja. 2018. Securitizing migration in Slovenia: A discourse analysis of the Slovenian refugee situation. *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 16(1–2). 39–56.
Vigouroux, Cécile B. 2007. Trans-scription as a social activity. An ethnographic approach. *Ethnography* 8(1). 61–97.
Völcker, Matthias & Alexander Bruns. 2018. Die digitale Selbstdarstellung: Zur subjektiven Bedeutung von Selfies für Heranwachsende und junge Erwachsene. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 19(3).
Völker, Michael. 2015. 1.100 Flüchtlinge in einem Haus: Mängelverwaltung in der Krise. *DerStandard.at* (13. November). https://www.derstandard.at/story/2000025593989/1-100-fluechtlinge-in-einem-haus-maengelverwaltung-in-der-krise (Abruf 14. Dezember 2021).
Vollmer, Bastian A. 2017a. A hermeneutical approach to European bordering. *Journal of Contemporary European Studies* 25(1). 1–15.
Vollmer, Bastian A. 2017b. Security or insecurity? Representations of the UK border in public and policy discourses. *Mobilities* 12(3). 295–310.
Vollmer, Bastian A. 2021. *Borders revisited: Discourses on the UK border*. Cham: Palgrave Macmillan.
Vollmer, Bastian A. & Franck Düvell. 2021. Grenzen und Migration – eine dynamische Interdependenz. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.), *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 316–330. Baden-Baden: Nomos.
Vollmer, Bastian A. & Serhat Karakayali. 2018. The volatility of the discourse on refugees in Germany. *Journal of Immigrant & Refugee Studies* 16(1-2). 118–139.
Vološinov, Valentin. 1975. *Marxismus und Sprachphilosophie: Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft*. *Herausgegeben von Samuel M. Weber*. Frankfurt am Main: Ullstein.
von Grönheim, Hannah. 2018. *Solidarität bei geschlossenen Türen: Das Subjekt der Flucht zwischen diskursiven Konstruktionen und Gegenentwürfen*. Wiesbaden: Springer.
von Hirschhausen, Béatrice, Hannes Grandits, Claudia Kraft, Dietmar Müller & Thomas Serrier (Hgg.). (2015). *Phantomgrenzen: Räume und Akteure in der Zeit neu denken.* Göttingen: Wallstein.
Wagner, Anton & Mario Weisböck. 2015. Grenzen und Bewegungen. *Asyl aktuell. Zeitschrift der Asylkoordination Österreich* 2/2015.

Waller, Nicola & Carl Eduard Scheidt. 2010. Erzählen als Prozess der (Wieder-) Herstellung von Selbstkohärenz. Überlegungen zur Verarbeitung traumatischer Erfahrungen. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie* 56(1). 56–73.
Wallerberger, Thomas. 2021. *„Ätsch!" – Mein Name ist „Zwetschkenbaum" und ich habe einen „Leib"*. Vortrag am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (12. April). https://www.ifk.ac.at/medien-detail/thomas-wallerberger-ifk_live-aetsch-mein-name-ist-zwetschkenbaum-und-ich-habe-einen-leib.html (Abruf 28. November 2021).
Walters, William. 2002. Mapping Schengenland: Denaturalizing the border. *Environment and Planning D: Society and Space* 20(5). 561–580.
Wang, Caroline & Mary Ann Burris. 1997. Photovoice: Concept, methodology, and use for participatory needs assessment. *Health Education Behaviour* 24. 369–387.
Wastl-Walter, Doris (ed.). 2011. *The Ashgate research companion to border studies*. Farnham: Taylor & Francis Group.
Watt, Dominic & Carmen Llamas (eds.). 2014. *Language, borders and identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
Weber, Sanne. 2018. Participatory visual research with displaced persons: 'Listening' to postconflict experiences through the visual. *Journal of Refugee Studies* 32(3). 417–435.
Weinblum, Sharon. 2017. The management of African asylum seekers and the imaginary of the border in Israel. In Matthias Leese & Stef Wittendorp (eds.), *Security/mobility,* 114–131. Manchester: Manchester University Press.
Weir, James & Rohullah Amin. 2018. The journey to Europe. A young Afghan's experience on the migrant Route. In Reece Jones & Azmeary Md. Ferdoush (eds.), *Borders and mobility in South Asia and beyond,* 167–185. Amsterdam: Amsterdam University Press.
Weisgram, Wolfgang. 2015. 71 tote Flüchtlinge in Kühl-Lkw: Vier Verdächtige in Ungarn festgenommen. *DerStandard.at* (28. August). https://www.derstandard.at/story/2000021404688/polizei-veroeffentlicht-neue-ermittlungsergebnisse-nach-fluechtlingstragoedie-auf-a4 (Abruf 7. April 2022).
Wengeler, Martin. 2003. *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Tübingen: De Gruyter.
Wetherell, Margaret. 1998. Positioning and interpretative repertoires: Conversation analysis and poststructuralism in dialogue. *Discourse and Society* 9(3). 387–412.
Will, Anne-Kathrin. 2018. On "genuine" and "illegitimate" refugees: New boundaries drawn by discriminatory legislation and practice in the field of humanitarian reception in Germany. *Social Inclusion* 6(3). 172–189.
Wille, Christian. 2021. Vom processual shift zum complexity shift: Aktuelle analytische Trends der Grenzforschung. In Dominik Gerst, Maria Klessmann & Hannes Krämer (Hgg.), *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 106–120. Baden-Baden: Nomos.
Wilson, Thomas & Hastings Donnan (eds.). 2012. *A companion to border studies*. Malden, MA: Wiley Blackwell.
Wimmer, Andreas. 2008. Elementary strategies of ethnic boundary making. *Ethnic and Racial Studies* 31(6).
Winter, Rainer. 2001. Ethnographie, Interpretation und Kritik: Aspekte der Methodologie der Cultural Studies. In Udo Göttlich, Lothar Mikos & Rainer Winter (Hgg.), *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies: Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*, 43–62. Bielefeld: Transcript.
Wodak, Ruth. 1975. *Das Sprachverhalten von Angeklagten bei Gericht: Ansätze zu einer soziolinguistischen Theorie der Verbalisierung*. Kronberg: Scriptor.
Wodak, Ruth. 1981. *Das Wort in der Gruppe: Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Wodak, Ruth. 2009. *The discourse of politics in action: Politics as usual*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Wodak, Ruth. 2021. *Politics of fear: The shameless normalization of far-right discourse*. 2nd ed. London: Sage.
Wodak, Ruth & Kristof Savski. 2018. Critical discourse-ethnographic approaches to language policy. In James W. Tollefson & Miguel Pérez-Milans (eds.), *The Oxford handbook of language policy and planning*, 93–103. Oxford: Oxford University Press.
Wodak, Ruth & Ernst Berger. 2018. „Warum sind sie zurückgekommen?“: Unsere Forschungsinteressen und interdisziplinären Zugänge. In Ernst Berger & Ruth Wodak (Hgg.), *Kinder der Rückkehr: Geschichte einer marginalisierten Jugend*, 7–21. Wiesbaden: Springer.
Wodak, Ruth, Ernst Berger & Markus Rheindorf. 2018. Individuelle und kollektive Erinnerung/en – die diskursive Konstruktion von Geschichte. In Ernst Berger & Ruth Wodak (Hgg.), *Kinder der Rückkehr: Geschichte einer marginalisierten Jugend*, 94–106. Wiesbaden: Springer.
Wodak, Ruth, Rudolf de Cillia, Rudolf, Martin Reisigl, Karin Liebhart, Klaus Hofstätter & Maria Kargl. 1998. *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Wölfl, Adelheid. 2018. 2015-Trauma-Show als Probe zur Abwehr von Flüchtlingen an Österreichs Grenze. *DerStandard.at* (26. Juni). https://www.derstandard.de/story/2000082308504/2015-trauma-show-gegen-fluechtlinge-an-oesterreichs-grenze (Abruf 7. Dezember 2021).
Wooffitt, Robin & Sue Widdicombe. 2006. Interaction in interviews. In Paul Drew, Geoffrey Raymond & Darin Weinberg (eds.), *Talk and interaction in social research methods,* 28–49. London: Sage.
Woolard, Kathryn & Bambi Schieffelin. 1994. Language ideology. *Annual Review of Anthropology* 23(1). 55–82.
Wuggenig, Ulf. 1991. Die Photobefragung als projektives Verfahren. *Angewandte Sozialforschung* 16(1/2). 109–129.
Yeung, Shirley & Mi-Cha Flubacher. 2016. Discourses of integration: Language, skills, and the politics of difference. *Multilingua* 35(6). 599–616.
Yuval-Davis, Nira. 2006. Belonging and the politics of belonging. *Patterns of Prejudice* 40(3). 197–215.
ZARA - Verein für Zivilcourage und Anti-Rassismus Arbeit. 2021. *Rassismus Report 2020 Analyse zu rassistischen Übergriffen & Strukturen in Österreich*. ZARA - Zivilcourage und Anti-Rassismus Arbeit. https://assets.zara.or.at/media/rassismusreport/ZARA-Rassismus_Report_2020.pdf (Abruf 13. Dezember 2021).
Zschiedrich, Hilmar. 2016. Wohnraum verzweifelt gesucht. *Asyl aktuell. Zeitschrift der Asylkoordination Österreich* 3/2016. 2–8.

11 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Plakat des österreichischen Bundesheers vor der Rossauer Kaserne in Wien (private Aufnahme von Sabine Lehner, aufgenommen am 5. April 2016) 11
Abbildung 2: Normalisierung von Grenzen: FPÖ-Wahlkampfplakat 2019 (private Aufnahme von Sabine Lehner, aufgenommen am 21. September 2019) 11
Abbildung 3: Anzahl der Asylanträge 2014–2021 (insg. 247 859), basierend auf BMI (2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021a, b) 90
Abbildung 4: Phasen (Vorzeichen – WK [Willkommenskultur] – Verunsicherung – Verschärfungen und Ablehnung nach den Übergriffen zu Silvester 2015/2016 in Köln), ausgewählte Ereignisse und Asylantragszahlen 92
Abbildung 5: Beispiel für den mediatisierten Kontrollverlust an der Grenze in Spielfeld Ende Oktober 2015 (Kurier 2015b) 96
Abbildung 6: Probleme mit der Aufgabenstellung der Fotobefragung (Auszug aus dem Emailverkehr mit einer potentiellen Interviewteilnehmerin) 140
Abbildung 7: Bearbeitungsversuch bei Verständnisschwierigkeiten und weitere Replik 141
Abbildung 8: Legitimierung durch Erzähler:in (in der erzählten Welt und der Erzählsituation; nach unten zeigender Pfeil) und Infragestellung durch Asylregime (nach oben zeigender Pfeil) 283
Abbildung 9: Wien-Collage (S5/B4) 289
Abbildung 10: Stephansdom (S7/B11) 289
Abbildung 11: Blick auf Donau und Wien (S9/B4) 289
Abbildung 12: Küchen-Panoramafoto (S4/B2) 295
Abbildung 13: Bett in der Unterkunft (S3/B8) 295
Abbildung 14: Lesesaal der Hauptbibliothek der Universität Wien (S1/B2) 297
Abbildung 15: Tafel mit deutschsprachigen Begriffen aus dem Universitätsalltag (S2/B3) 297
Abbildung 16: Bäckereibesuch (S3/B4) 300
Abbildung 17: Fußballspielen mit Freunden (S9/B3) 300
Abbildung 18: Hinweis auf Nachtruhe und Rauchverbot 309
Abbildung 19: Beschilderung der Speisesaaltüre 309
Abbildung 20: Absage eines vereinbarten Interviews 357

ANHANG

Interviewleitfäden

Die folgenden Interviewleitfäden umfassen jeweils die Fragen, die ich als Vorbereitung für die Interviews herangezogen habe. Wie unter 4.2.3 ausgeführt, habe ich diese lediglich als Anhaltspunkte genutzt – ich habe einerseits vorab, andererseits spontan/situativ entschieden, welche Fragen bzw. Inhalte ich behandle und wie ich die Fragen formuliere.

I Interviewleitfaden für Interviews mit Bewohner:innen und anderen Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung

Teil 1 – Fotobefragung

Bitte erzähl mir, was du fotografiert hast. Was ist auf diesen x Fotos abgebildet? Könntest du mir beschreiben, was du fotografiert hast? Was bedeuten sie dir?
Warum hast du diese Fotos, Motive ausgewählt?
Warum ist dieser Ort/Raum/Platz wichtig für dich?
Was machst du üblicherweise dort? Wie oft bist du dort/gehst du dort hin?
Gibt es weitere Räume/Orte, die dir in Wien wichtig sind, die du allerdings nicht fotografieren konntest? Warum nicht?
War es schwierig für dich, Motive zu finden und zu entscheiden, was du fotografieren möchtest? War es schwierig für dich, dort hinzugehen? Hat es lange gedauert?

Teil 2 – Interview

Wie würdest du deine momentane Situation in Österreich, Wien beschreiben?
Wo verbringst du deine Zeit für gewöhnlich?
Wo würdest du deine Zeit am liebsten verbringen?

Unterkunft XYZ | Allgemeine Fragen nach der jetzigen und früheren Unterkunftssituation (bei Nicht-Bewohner:innen der Unterkunft XYZ)

Was hat die Unterkunft XYZ für dich bedeutet?
Hat sie sich wie Zuhause angefühlt?
Wie waren die Lebensbedingungen in der Unterkunft XYZ?
Wie war dein Alltag?
Was hat dir in der Unterkunft XYZ gefehlt? Was hat dir nicht gefallen?
Wie hat dir dein Zimmer gefallen?
Warst du viel in der Unterkunft unterwegs?
Hast du die Angebote (Freizeitangebote) in der Unterkunft genutzt?
Hast du an den Festen in der Unterkunft teilgenommen?

Was hast du von den Hausregeln gehalten?
Wo hast du gegessen? Mit wem hast du gegessen?
Wie hat die Kommunikation mit den Sozialarbeiter:innen funktioniert?
Hast du davor in einer anderen Unterkunft gelebt? In welcher? Wie hat es dir dort gefallen?

Neue Unterkunft

Wie gefällt es dir jetzt in der neuen Unterkunft?
Wie findest du die Lage?

Wien

Hast du das Gefühl, dass du in Wien bist? / Hast du das Gefühl, dass du in Wien schon angekommen bist?
Hast du das Gefühl, dass du Wien schon kennst?

Grenzen

Wie war dein Weg nach Österreich?
Wann hast du beschlossen, X zu verlassen?
Hast du auf deinem Weg auch Erfahrungen mit Grenzen gemacht? Welche Grenzen hast du im Zuge deiner Flucht/deines Weges nach Österreich erlebt und überschritten?
Wo hast du die österreichische Grenze überschritten?
Wann hast du realisiert, dass du die österreichische Grenze überschritten hast?
Hast du irgendwelche anderen Formen von Grenzen/Barrieren erlebt?
Erlebst du heute auch noch irgendeine Form von Grenzen? Welche weiteren Grenzen erlebst du heute?
Wie stehst du insgesamt Grenzen gegenüber?
Meinst du, ist es in Ordnung, Grenzen zu kontrollieren? Wie stehst du dazu?

II Interviewleitfäden für Interviews mit Mitarbeiter:innen

Bevor wir zu den Fotos kommen, würde ich dich bitten, dass du dich kurz vorstellst und mir erzählst, was dein Tätigkeitsbereich in der Unterkunft/hier ist.

Teil 1 – Fotobefragung (siehe oben)

Anm.: Aufgrund der Fokussierung auf die Unterkunft in den Interviews mit den Mitarbeiter:innen wurde statt der Frage nach der Verbindung zu Wien die folgende Frage gestellt: *Gibt es weitere Räume/Orte, die dir in der Unterkunft wichtig sind, die du allerdings nicht fotografieren konntest? Warum nicht?*

Teil 2 – Interview über Unterkunft XYZ

Was bedeutet die Unterkunft XYZ für dich?
Könntest du mir ein bisschen was zur Organisationsstruktur, zum Ablauf der Einrichtung erzählen?
Welche Rolle haben die einzelnen Offices in den Stockwerken?
Wie viele ehrenamtliche Mitarbeiter:innen habt ihr?
Wie schaut dein Arbeitsalltag aus? Was sind deine Tätigkeitsbereiche?
Seit wann arbeitest du hier?
Bist du viel in der Unterkunft unterwegs?
Wie viele Sprachen werden unter den Bewohner:innen gesprochen?
Wie würdest du die Kommunikation mit den Bewohner:innen beschreiben?
Wie viele Dolmetscher:innen sind im Haus beschäftigt? Welche sprachlichen Ressourcen bringen die Mitarbeiter:innen mit?
Es fanden ja ein paar Bewohner:innen-Treffen statt, was wird oder wurde da besprochen?
Wie viel kann von der Unterkunft selbst bestimmt werden, wie viel vom FSW oder vom Innenministerium?
Wie würdest du die Lebensbedingungen in der Unterkunft beschreiben?
Was hältst du von den Hausregeln?
Wenn du etwas an der Unterkunft oder an den Hausregeln ändern könntest, was würdest du umsetzen?
Wie schaut deine ideale Unterkunft aus? Als Arbeitsplatz und aus Perspektive der Bewohner:innen?
Gibt es Regelungen, die die Nutzung der Räume betreffen?
Gibt es Möglichkeiten, neue Räume zu schaffen?
Könntest du mir ein bisschen vom Coffee Shop erzählen?
Gibt es Bereiche in der Unterkunft, die nur für euch Mitarbeiter:innen zugänglich sind?
Gibt es Bereiche in der Unterkunft, aus denen du dich ausgeschlossen fühlst?
Wo isst du zu Mittag? Mit wem isst du?
Nimmst du an den Festen in der Unterkunft teil?
Hast du davor in einer anderen Unterkunft gearbeitet? In welcher? Wie hat es dir dort gefallen?
Gibt es Unterschiede zwischen der anderen Unterkunft und dieser Unterkunft?
Wie würdest du die Verantwortung/Rolle der Unterkunft und der Sozialarbeiter:innen beschreiben?
Wirkt sich der temporäre Charakter der Unterkunft auf das Leben in der Unterkunft aus, wenn ja, inwiefern?
Wie stehst du der österreichischen, europäischen Grenzpolitik gegenüber?

Transkriptionskonventionen

Wie im Methodologie-Kapitel beschrieben (4.2.4), wurden die Interviews in Anlehnung an das Gesprächsanalytische Transkriptionssystem 2 (GAT 2, vgl. Selting et al. 2009) in Form eines Basistranskripts verschriftet. In Hinblick auf den Analysefokus habe ich manche Anpassungen sowie Ergänzungen (wie Notation von Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen gemäß den Feintranskriptkonventionen) vorgenommen. Da Basistranskripte keine Notationen von Tonhöhenveränderungen vorsehen, verwende ich für das Phänomen der *Double Voice*, die zur Markierung der zitierten Rede oder von Gedanken genutzt wird, ggf. die Notation der entsprechenden Tonhöhenveränderung. Für jene Fälle, in denen die Double Voice über eine veränderte Stimmqualität (verstellte Stimme) ausgedrückt wird, greife ich – wie es auch die GAT-2-Konventionen vorsehen (Selting et al. 2009: 376–377) – auf entsprechende interpretierende Kommentare in Klammern (<<verstellte Stimme> >) zurück. Diese Notationsweise lässt sich weiters dadurch begründen, dass nicht die konkreten linguistischen Realisierungsformen im Fokus stehen, sondern die metapragmatische Funktion des Zitierens (siehe auch 4.2.5).

Zur besseren Orientierung und Verweismöglichkeit auf die entsprechenden Stellen in den jeweils zitierten Transkriptauszügen wurden alle Zeilen unabhängig von den Intonationsphrasen durchnummeriert. Bei längeren Auszügen habe ich eine kleinere Schriftart und eine Wiedergabe in Spalten gewählt. Bei kürzeren Transkriptausschnitten im Fließtext, in denen nicht die interaktive Hervorbringung, sondern der Inhalt im Fokus steht, wurde eine vereinfachte Wiedergabe im Sinne eines Minimaltranskripts gewählt, Segmentgrenzen mit einem vertikalen Strich | angezeigt (vgl. Selting et al. 2009: 359) und auf die Wiedergabe etwaiger Hörer:innensignale (meinerseits) verzichtet.

Die folgenden Konventionen wurden in den Transkripten angewandt:

(.)	Mikropause
(-)	Kurze Pause
(2.0)	Pausen unter Angabe von Sekunden
=	Unmittelbarer Anschluss
_	Verschleifung
?	Turnabbruch durch Glottalverschluss oder Ansatz mit Glottalverschluss
\	Turnabbruch (ohne Glottalverschluss)
((…))	Auslassungen im Transkript
hm_hm	Hörer:innensignal
(( ))	Erklärungen, Kommentare
°h	Einatmen
h°	Ausatmen
beTOnung	Fokusakzent
be!TO!nung	extra starker Akzent

(weißt du)	Vermuteter Wortlaut
(das/dass)	Vermuteter Wortlaut und Alternativen
:	Dehnungen
<<lachend> >	Interpretierende Angabe zur Äußerungsart
[mu]ss [hm_hm.]	Überlappungen, simultanes Sprechen
<<all> >	schnell
<<acc> >	schneller werdend
<<p> >	leise
<<dim> >	leiser werdend
<<f> >	laut
<<rall> >	langsamer werdend
<<t> >	tiefes Tonhöhenregister
<<h> >	hohes Tonhöhenregister
<<:-)> soo>	„smile voice"
[Name]	Platzhalter für pseudonymisierte Namen, Orte, Zeiten etc.

Übersicht Fotobefragungssets

Tabelle 3: Übersicht Fotobefragungssets (Kurzbeschreibung und Erstkategorisierung): Interviewpartner:innen mit Fluchterfahrung

Kürzel	Kurzbeschreibung	Kategorisierung
Set 1 (Arman)		
S1/B1[278]	Hörsaal, Studierende und Vortragender während Lehrveranstaltung	Bildung
S1/B2	Großer Hörsaal der Universität Wien, inkl. Bibliotheksnutzer:innen	Bildung
S1/B3	Pflanze 1 im Blumentopf in Wohnung	Wohnen
S1/B4	Pflanze 1 im Blumentopf in Wohnung (Nahaufnahme des Stamms und der Erde)	Wohnen
S1/B5	Handyscreenshot Astronomieapp	Weitere
S1/B6	Pflanze 2 im Blumentopf in Wohnung	Wohnen
Set 2 (Farhad)		
S2/B1	Familienfoto (Farhad, Paria und Kind) vor Ausstellung (über Afghanistan), österreichische und afghanische Flagge im Hintergrund	Weitere
S2/B2	Unterkunftszimmer (Froschperspektive), Vordergrund Sporttasche, Mitte Teppich, seitlich abgedecktes Stockbett, Fluchtpunkt ist Sohn, der auf Sessel steht und etwas auf einer Anrichte tut, Türe mit Post-Its	Wohnen
S2/B3	Grüne Tafel mit diversen deutschen Begriffen aus Universitätsalltag, Deutschkurs, Sessel, Tisch (typisches Klassen-/Kurszimmer)	Bildung
S2/B4	Selfie von Farhad im Büro, Hintergrund aktuelle Stadtkarte von Wien, Tische	Arbeit
S2/B5	Ausstellungsfoto (über Afghanistan)	Weitere
S2/B6	Historischer Stadtplan von Wien	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S2/B7	Leerer Sitzungssaal des Wiener Gemeinderats	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
Set 3 (Hanan)		
S3/B1	Flur in einer Wohnung, Garderobe, offene Türe, Einblick in Zimmer mit vollen Bücherregalen	Wohnen
S3/B2	Flur in einer Wohnung, Garderobe, Fluchtpunkt Fenster	Wohnen
S3/B3	Küche in einer Wohnung	Wohnen
S3/B4	Nahaufnahme von Kaffee, Wasserglas und Süßspeise auf einem Tisch in einer Bäckerei	Sport und Freizeit
S3/B5	Hanan stützt sich ab am Geländer am Kahlenberg und blickt in die Kamera, Wien im Hintergrund	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien

[278] Bei der Bezeichnung habe ich mich an Purkarthofer (2016: 152–153) orientiert. S steht für das Set, B für das jeweilige Bild aus dem gleichen Set. S1/B1 steht somit für das erste Bild aus dem Set 1. Die Tabelle gibt zusätzlich Auskunft über die jeweilige Interviewpartnerin.

	Kürzel	Kurzbeschreibung	Kategorisierung
	S3/B6	Stehende Fiaker am Michaelerplatz	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
	S3/B7	Fahrender Fiaker beim Durchgang vor der Spanischen Hofreitschule	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
	S3/B8	Einzelbett (Unterkunft)	Wohnen
Set 4 (John)			
	S4/B1	Stockbett, obere Teil durch Tuch abgedeckt, unterer Teil sichtbar mit Kiste, Taschen und aufgehängten Hemden, Wäscheständer, offenes Fenster	Wohnen
	S4/B2	Panoramafoto von Küche in der Wohnung, abgedecktes Geschirr, Spüle, Kühlschrank, Herd, Tisch, zwei Sessel, Durchgang mit Blick in weiteren Raum	Wohnen
	S4/B3	Abgedecktes Einzelbett, mit Laptop und Lernunterlagen, neben Bett Kommode, über Bett Kruzifix, an dem Rosenkranz/Kette hängt, andere Wand: kleines Bild	Wohnen
Set 5 (Marwa)			
	S5/B1	Collage aus drei Bildern, Universität Wien	Bildung
	S5/B1a	Innenhof eines Institutsgebäudes der Universität Wien	(Bildung)
	S5/B1b	Außenansicht eines Institutsgebäudes der Universität Wien	(Bildung)
	S5/B1c	Schild „Studierendenzone“, aus dem Inneren eines Institutsgebäudes der Universität Wien	(Bildung)
	S5/B2	Collage aus drei Bildern mit dem Titel „Where I currently live“	Wohnen
	S5/B2a	Blick von oben auf einen Hof, der voller Holz und Schutt ist	(Wohnen)
	S5/B2b	Gang (Unterkunft), Wand: Zeichnung einer nackten Frau (Hinweis ehemaliges Bordell?)	(Wohnen)
	S5/B2c	Gang im Erdgeschoss, Eingangsbereich (Unterkunft)	(Wohnen)
	S5/B3	Außenansicht – Nahaufnahme Türe und Schild einer NGO, mit dem Titel „[Name der NGO]“	Arbeit
	S5/B4	Collage bestehend aus fünf Bildern mit dem Titel „VIENNA“	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
	S5/B4a	Blick auf Wand, auf der in mind. 6 Sprachen „Wien“ steht, mit gezeichneten Wahrzeichen Wiens	(Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien)
	S5/B4b	Hauptgebäude der Universität Wien (Außenansicht)	(Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien)
	S5/B4c	Museumsquartier	(Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien)
	S5/B4d	Graben	(Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien)
	S5/B4e	Statue	(Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien)

Kürzel	Kurzbeschreibung	Kategorisierung
Set 6 (Mr. Z)		
S6/B1	Rathaus, Rathausplatz, Personen, u. a. mit einer für ein anderes Foto posierenden Person	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S6/B2	DC Tower, Brücke, Gebäude daneben	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S6/B3	Blick auf Schönbrunn, Schloss und Garten (von Gloriette aus), dahinter viele Häuserreihen	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S6/B4	Waldweg mit Holzstämmen am Wegesrand, grüne Bäume	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S6/B5	Blick auf Pavillon mit Tisch, Bäume	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S6/B6	Blick von oben auf leeren Hof der Unterkunft, weitere Häuser der Nachbarschaft	Wohnen
S6/B7	Blick auf Unterkunft, von gegenüberliegender Straßenseite	Wohnen
S6/B8	Himmel mit dunklen Wolken, möglicherweise Sonnenuntergang	(Wohnen)
Set 7 (Omid)		
S7/B1	Asperner See (Seestadt), grüne Sträucher, Ubahntrasse	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S7/B2	Karlskirche	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S7/B3	Kärtner Straße, neben Oper	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S7/B4	Albertina, weitere Gebäude, Reisebus	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S7/B5	See, Oberlaa, grüne Bäume	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S7/B6	See, Oberlaa, grüne Bäume	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S7/B7	See, Oberlaa, grüne Bäume	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S7/B8	Grüne Freifläche, viele sitzende Leute, nahe Donauinsel, Teich/Wasser	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
S7/B9	Franz-von-Assisi-Kirche, aufgenommen von gegenüberliegender Straßenseite, Straße mit Autos	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien

	Kürzel	Kurzbeschreibung	Kategorisierung
	S7/B10	Palmenhaus, Burggarten (Ausschnitt)	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
	S7/B11	Stephansdom (Ausschnitt), Tourist:innen/Menschen	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
Set 8 (Paria)			
	S8/B1	Juridicum (Außenansicht)	Bildung
	S8/B2	Ort im Iran, Straßentreiben	Herkunftsland
	S8/B3	Blick auf Dächer von Kabul	Herkunftsland
	S8/B4	Afghanisches Parliament, Innenansicht	Herkunftsland
	S8/B5	Modellhaus/Spielzeughaus in zwei Händen gehalten (Modellfoto)	Wohnen
	S8/B6	Sport- bzw. Badmintonhalle, in der Badminton gespielt wird	Sport und Freizeit
	S8/B7	Unterkunft, Konzert bei Feier, Außenansicht	Wohnen
	S8/B8	Spielplatz	Sport und Freizeit
	S8/B9	Blick auf Kinder/Schüler:innen, die an großem Tisch sitzen und basteln (Schule)	Arbeit
	S8/B10	Bus und Straßenbahn von Wiener Linien, Haltestellenzeichen	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
Set 9 (Rafa)			
	S9/B1	Außenansicht Gebäude, Arbeit (Flüchtlingsunterkunft), Tür inkl. Adresse, weitere Schilder, Gras davor	Arbeit
	S9/B2	Außenansicht Arbeit (Flüchtlingsunterkunft), Tür inkl. Adresse, weitere Schilder (Zoom)	Arbeit
	S9/B3	Turnsaal, drei Männer spielen Fußball	Sport und Freizeit
	S9/B4	Bick von Kahlenberg auf Donau und neue Donau, Brücken, Stadt, Felder, Stadt	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
	S9/B5	Workshopsetting, Nachhilfe bzw. Sprachcafé (Arbeit), Tisch mit vielen Personen, Rafa abgebildet, der am Ende des Tisches (als einziger) steht	Arbeit
	S9/B6	Schulgebäude von Außen, Blick von gegenüberliegender Straßenseite	Bildung
Set 10 (Saied)			
	S10/B1	Steg, Donau, Hintergrund Skyline Wien, Ente landet gerade im Wasser	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
	S10/B2	Nasser Weg an der Donau, Brücke, Schiff, Hochhaus	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien
	S10/B3	Donau, Hintergrund Skyline Wien, Sonnenuntergang, Himmel mit Wolken	Öffentliche, touristische Orte, Natur in Wien

Tabelle 4: Übersicht Fotobefragungssets (Kurzbeschreibung): Mitarbeiter:innen

	Kürzel	Kurzbeschreibung[279]
Set 11 (Petra)		
	S11/B1	Schreibtisch mit Sessel, Petras Büro
	S11/B2	Raumecke von Petras Büro, Ablagefläche, auf der sich u. a. Wasserkocher, Spielsachen, Ordner befinden
	S11/B3	Blick von Außen auf Waschküche, in der die in zwei Reihen aufeinander gestapelten Waschmaschinen zu sehen sind, mit leerem Sessel davor
	S11/B4	Blick von Außen auf Petras Bürotüre, auf der zwei Zettel befestigt sind (Mitteilung auf Deutsch und Englisch, dass Petra am Freitag nicht da sei und ein Veranstaltungshinweis auf eine Fotoausstellung) und ihr Büro
	S11/B5	Speisesaal, außerhalb der Öffnungszeiten, Bierbänke sind auf Bierbänken gestapelt
	S11/B6	Foto vom Empfangstresen, Zivildiener Tom schreitet gerade durchs Bild, blickt in die Kamera
	S11/B7	Nahaufnahme von der Bürotüre der Hausleitung, auf dem u. a. das Schild „Hausleitung“ mit den beiden Namen und ein Foto des Hausleitungsteams angebracht sind
	S11/B8	Blick in den Speisesaal, außerhalb der Öffnungszeiten, im Fokus ist Türe, auf der sich diverse Informationsmaterialien befinden (Öffnungszeiten, diverse Verbote und ein Hinweis auf das Sprachcafé)
	S11/B9	Speisesaal bzw. Küche, mehrsprachiges ausgehängtes Material, Kübel
	S11/B10	Speisesaal, Fokus auf (von Kindern) bemalte Wand
Set 12 (Paul)		
	S12/B1	Pauls unaufgeräumter Schreibtisch im Klassenzimmer, im Hintergrund ist eine Schüler:innengruppe im Sitzkreis mit einer Frau zu erkennen
	S12/B2	Sitzkreis mit vier Schüler:innen, in der Mitte ein Kuchen mit Spritzkerze, im Klassenzimmer
	S12/B3	Waldweg, zwei spazierende/wandernde Schüler:innen am Weg
	S12/B4	Turnhalle, in der mehrere Schüler:innen mit zwei Männern Fußball spielen

[279] Da es sich nur um zwei Datensets handelt und die Ergebnisse der Fotobefragung mit den Mitarbeiter:innen nicht eigens ausgewertet werden (sondern nur inhaltlich einfließen), habe ich auf eine Kategorisierung verzichtet.

Abstract (deutsch)

Ausgehend von der politischen und medialen Fokussierung auf fluchtbezogene Themen und der Einführung restriktiver Grenzmaßnahmen in den Jahren 2015/2016 beschäftigt sich diese Dissertation mit Grenznarrativen von Asylwerber:innen in Österreich. Es werden die Fragen behandelt, was Geflüchtete während ihrer Flucht und in ihrem Alltag in Österreich als ‚Grenze' erfahren und wie sie sich diesen Erfahrungen gegenüber positionieren. Die kritisch-ethnographische Arbeit kombiniert Erkenntnisse der fluchtbezogenen Grenzforschung mit soziolinguistischen Ansätzen. Ein dynamischer und prozessorientierter Grenzbegriff bietet die theoretisch-konzeptionelle Basis für die Untersuchung multipler räumlicher und soziosymbolischer Grenzprozesse.

Methodisch verbindet die Arbeit mehrere Zugänge: Mittels teilnehmender Beobachtung in einer Grundversorgungseinrichtung in Wien geht die Arbeit dem Unterkunftsalltag und Handlungsmöglichkeiten der Bewohner:innen nach. In Fotobefragungen und semi-strukturierten Interviews geben Bewohner:innen und weitere Personen mit Fluchterfahrung Auskunft zu wichtigen Orten in ihrem Alltag, ihrer aktuellen Situation, ihren Wohnumständen und ihrem (Flucht-)Weg nach Österreich. In weiteren semi-strukturierten Interviews wurden Mitarbeiter:innen der Unterkunft nach ihrer Wahrnehmung des Lebens in der Unterkunft gefragt. Bei der Analyse der Interviews kommen positionierungstheoretische Ansätze zur Anwendung, mit denen herausgearbeitet werden kann, wie sich Interviewpartner:innen gegenüber dem Erzählten, dominanten Diskursen, verschiedenen Personen, der Interviewsituation und Forscherin verorten. In der Analyse wird ferner berücksichtigt, wie in den Forschungsinterviews Grenz- und Fluchterfahrungen elizitiert werden und inwiefern auf Grenzen sprachlich Bezug genommen wird.

Die Arbeit zeichnet das Spannungsfeld, dem Bewohner:innen und Sozialarbeiter:innen angesichts der restriktiven Asylpolitik, der Einschnitte in der sozialstaatlichen Versorgung und der paradoxen gesellschaftlichen Diskurse ausgesetzt sind, nach. Es wird gezeigt, wie sich die Interviewpartner:innen diesen Diskursen gegenüber positionieren, unterwerfen, aber auch Coping- und Gegenstrategien entwickeln. Ein wichtiges Ergebnis ist, dass in der Darstellung der Flucht Grenzen zwar selten explizit erwähnt werden, dass aber gleichwohl Grenzregime dort sehr deutlich – etwa in der charakteristischen Abwechslung von physischer Mobilität und erzwungener Immobilität, die die Narrative prägt – hervortreten. Diese Regime erstrecken sich, wie die Analyse zeigt, weit in das Leben von Asylwerber:innen in Österreich hinein und manifestieren sich z. B. in multiplen Handlungsbegrenzungen und (Selbst-)Positionierungen in den Forschungsinterviews.

Diese Dissertation bietet nicht nur Einblicke in die subjektive Bedeutung von Grenzerfahrungen und unsicheren Lebenslagen von Asylwerber:innen, sondern verdeutlicht auch, wie sich die andauernde Ungewissheit in den Interviews, z. B. im Sprechen über die Gegenwart und vergangene Erfahrungen niederschlägt. Angesichts des Forschungssettings der Arbeit, das von Prekarität, multiplen Grenzziehungen und Ungleichheiten (bspw. zwischen Forschender und

Informant:innen) geprägt ist, nimmt die Arbeit auch einen dezidiert reflexiven Blick ein und plädiert für – potentiell unbequeme – kritische Auseinandersetzungen mit der eigenen Positionalität sowie Involviertheit als Forscher:in und der Situiertheit von Interviewdaten.

Abstract (English)

Given the political and media focus on refugee-related issues and the introduction of restrictive border measures in 2015/2016, this thesis deals with border and boundary narratives of asylum seekers in Austria. The study investigates what asylum seekers perceive as borders/boundaries during their flight and their current situation in Austria, and how they position themselves towards these experiences. This critical-ethnographic work integrates theories and findings from border and boundary research with sociolinguistic approaches. A dynamic and process-oriented notion of borders and boundaries provides the theoretical and conceptual basis for the investigation of multiple objective and subjectively perceived borders and boundaries.

The study combines several methods: Based on a participant observation in a basic care facility for asylum seekers in Vienna, the residents' living conditions and possibilities for action were investigated. In photo interviews and semi-structured interviews, residents and other (former) asylum seekers were asked about important spaces/places in their everyday life, their current situation, their living conditions, and their trajectory to Austria. Employees were asked about their view on the facility. The positioning analysis focuses on how interviewees position themselves in relation to the narrated content, dominant discourses, other people, the current interview situation and the researcher. Additionally, the thesis analyses how experiences with borders/boundaries are elicited in research interviews, which further illustrates the situatedness and contingency of narratives.

The study traces tensions faced by residents and social workers in view of restrictive asylum policies, cuts in welfare state provision and controversial public discourses. It is shown how actors position themselves vis-à-vis these discourses, submit to them, but also develop coping mechanisms and counterstrategies. Notably, borders are rarely explicitly mentioned in the narratives. Nonetheless, the characteristic alternation of mobility and forced immobility during the flight indicates powerful border regimes. Border regimes continue to affect asylum seekers' lives in Austria and become manifest in multiple obstacles, boundaries and influence self images produced in research interviews.

The thesis not only provides insights into the subjective meaning of border/boundary experiences and insecure living situations of asylum seekers, but also shows how the protracted uncertainty is reflected in the interviews, e.g., in the way they talk about their current situation and past experiences. Based on the research setting at hand that is characterised by precarity, multiple boundaries and inequalities (e.g., between researcher and participants), this thesis adopts a reflexive approach and pleads for a – potentially uncomfortable – critical reflection on one's own positionality and involvement as a researcher and on the situatedness of interview data.